



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









30. 10. 19





2. 1. 4  
/

C.







**Geschichte**  
der  
**Erziehung und des Unterrichts**  
in  
welthistorischer Entwicklung

von  
**Dr. Friedrich Cramer,**  
Königl. Professor und Conrector am Gymnasium zu Stralsund.

---

**Zweiter Band.**

---

---

**Elberfeld, 1838.**  
Im Verlage bei Carl Joseph Needer.



Geschichte  
der  
Erziehung und des Unterrichts  
im  
Alt er t h u m e

von

Dr. Friedrich Cramer,  
Königl. Professor und Controller am Gymnasium zu Straßburg.

---

Zweiter Band.

---

Theoretische Erziehung.  
Von den ältesten Zeiten bis auf Lucian.

---

Elberfeld, 1838.

Im Verlage bei Carl Joseph Neuber

11. 11. 11.

12.

13.

14.

15.

16.

17.





**Geschichte**  
der  
**g und des Unterrichts**  
in  
historischer Entwicklung

von  
**Friedrich Cramer,**  
Lehrer und Corrector am Gymnasium zu Stralsund.

---

**Zweiter Band.**

---

Elberfeld, 1838.  
Verlag bei Carl Joseph Neuber.

Geschichte  
der  
Erziehung und des Unterrichts  
im  
Alt er t h u m e

von

Dr. Friedrich Cramer,  
Königl. Professor und Conrector am Gymnasium zu Straßburg.

---

Zweiter Band.

---

Theoretische Erziehung.  
Von den ältesten Zeiten bis auf Lucian.

---

Elberfeld, 1838.

Im Verlage bei Carl Joseph Neber

11

12

13

14

15



**D e n**

**ein halbes Jahrhundert**

**um die Jugendbildung hochverdienten und noch im hohen  
Alter für das Edle und Gute rüstig und kräftig wirkenden  
Männern,**

**Herrn Consistorial- u. Schulrath Dr. Koch,**  
Ritter u. in Stettin,

**und**

**Herrn Schulinspektor Dr. Wilberg,**  
Ritter u. in Elberfeld,

**in**

**Hochachtung und Ergebenheit**

**Der Verfasser.**

Buchs haben zum Theil darin ihren Grund, zum Theil aber auch in der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst, der hier meinem praktischen Berufskreise ferner lag, als beim ersten Bande, welcher sich unmittelbarer an das allgemeine Gebiet der Weltgeschichte anknüpft, wenn gleich das Studium der Geschichte der Philosophie mich nicht allein früher vielfach beschäftigt hat, sondern mich auch jetzt noch lebhaft fesselt. Indessen darf ich mir das Zeugniß geben: daß ich mit Eifer gestrebt habe, das Feld der Geschichte der Erziehung, das ich neben und nach meinem Berufe als Lehrer mir zur Lebensaufgabe gemacht habe, das bis jetzt noch so wenig bearbeitet ist, ja für dessen allgemeine Behandlung kaum seit wenigen Jahrzehnden vereinzelte Versuche gemacht sind, nach seiner verschiedenartigen Gestaltung und Entwicklung zu fördern und in seiner großen Wichtigkeit und Ausdehnung zu erfassen. Daß des Mangelhaften noch viel, ja sehr viel ist, das fühlt niemand besser als ich, und es wird eben kein großer Heroismus dazu gehören, bei einem Werke der Art, in welchem sich so verschiedene und vielartige Interessen begegnen, viele Ausstellungen zu machen und da etwas zu vermissen, wo einem Andern zu viel gegeben sein mag.

Es ist noch jetzt meine Ueberzeugung: daß nur dann eine klare und gründliche Einsicht in die Geschichte der Erziehung gewonnen werden kann, wenn

das, was praktisch und theoretisch bei den verschiedenen Völkern geleistet ist, in fortschreitender Entwicklung und in steter Wechselwirkung zu einander erforscht wird, so wenig auch der Recensent des ersten Bandes in den »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik,« Berlin, 1835 April, der überhaupt nur eine oberflächliche Einsicht in die Erziehungs- geschichte, und nur da, wo sie die allgemeine und politische Geschichte unmittelbar berührt, zu haben scheint, damit übereinstimmt. Freilich ist die Gränz- marke zwischen beiden Theilen keine fest abgesteckte, und es wird namentlich in diesem, der pädagogischen Theorie gewidmeten, Bande Manches sein, was vielleicht mit weit größerem Rechte dem ersten, oder dem praktischen, angehören mag, dem ich aber, weil es zum Verständnisse des Ganzen wichtig ist, lieber hier seine Stelle angewiesen, als es ganz übergan- gen habe. Außerdem, daß der Begriff der Theorie und Praxis in beiden Theilen nicht mit größerer Strenge festgehalten ist, muß ich auch wegen der Ungleichmäßigkeit in der Behandlung dieses Bandes und besonders deshalb um Entschuldigung bitten, daß in der ersten Abtheilung, bis auf Sokrates, die Erziehungsgrundsätze der einzelnen Pädagogen als ein fortlaufendes Ganze behandelt sind, wäh- rend ich, in der letztern Hälfte wenigstens, den Hauptinhalt bei längeren Abschnitten durch besondere Ueberschriften anzuzeigen gesucht habe, nachdem ich

auf den Mangel äußerer Uebersichtlichkeit aufmerksam geworden war.

Von den dreizehn längeren oder kürzeren Beurtheilungen, die mir über den ersten Band bekannt geworden sind, will ich nicht des Lobes oder Tadels gedenken, welche in ihnen ausgesprochen sind, und kann nur mein Befremden und meine Betrübniß darüber hier nicht verhehlen: mit welcher Leichtfertigkeit und Unwissenheit Mancher sein breites Wort in einer Kritik über ein Werk ausgesprochen hat, dessen Stoff er auch nicht einmal in den allgemeinsten Umrissen beherrscht, und sich daher besonders an Einzelheiten und Aeußerlichkeiten hielt, daher mit leider nur aus den wenigsten wirkliche Belehrung geworden ist. Ich geize keineswegs nach Lob, man soll aber auch nicht mit allgemeinen Redensarten den abspeisen wollen, der in dem, was er giebt, sein eignes Selbst und seinen theuersten Besiß darreicht, der mit Liebe und Hingebung sich dem Anbau seines geistigen Gebiets widmet, und soll nicht mit unheiligen Händen das beslecken, was ihm ein theures Heiligthum ist. Gründliche Zurechtweisung ist mir weit lieber, als unverdientes Lob, und ich kann daher nicht genug dem wackern Recensenten in den »neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik,« Leipzig, 1834 drittes Heft, und dem sachkundigen und einsichtsvollen Dr. Alexander Wapp in seiner »*Commentatio de historia educationis etc.*

Hamm, « für ihren Tadel danken, so wie ich auch dem Recensenten in den »Blätter für literarische Unterhaltung,« Leipzig, 1833 Nr. 66 und 67, für seine literar-historischen Nachweisungen und für die lebendige Totalanschauung, die seine Anzeige gewährt, sehr verpflichtet bin. Außer diesen Männern kann ich mich nicht eben der Unterstützung deutscher Pädagogen rühmen. Was mir aber hier versagt war, das ist mir von einer Seite geworden, von der ich es am wenigsten erwartete, indem der Herr Dr. Buddingh aus Haag, selbst ein geachteter Schriftsteller im Fache der niederländischen Erziehungs geschichte, obwohl mir ganz fremd und unbekannt, mir aus eigenem Antriebe und mit der freundlichsten Liberalität Belehrungen und Nachweisungen gewährt hat. Wie sehr ich ihm, wie dem jetzt verstorbenen Professor Dr. Rosen in London, letzterm besonders in Betreff Indiens, dankbar verpflichtet bin, kann nur der fühlen, der da weiß, wie wohl auch bei wissenschaftlichen Forschungen die helfende Hand eines Freundes, und noch dazu eines unbekannten, thut. Auch für die Zukunft werde ich jede Berichtigung mit dem innigsten Danke entgegen nehmen.

Den Dank, den ich schon beim ersten Bande meinem verehrten Freunde und Direktor Nizze für seine gütige Unterstützung bei der Korrektur sagte, muß ich hier um so mehr wiederholen, da mich derselbe auch durch seinen belehrenden Rath so

man sich unterstützt hat. Nicht minder fühle ich  
mich gegen Herrn Dr. Funkel in Elberfeld für  
das Honorar, mit dem er sich der Korrektur unterzogen  
hat, zu innigen Dank verpflichtet. Die Unfertigung  
des Buches hat mein geschätzter Freund und Kollege,  
Herr Dr. Zober, geräthigst besorgt, und mit mir  
werden gewiß viele Andere ihm sehr dankbar verbunden  
sein, daß er mit solcher Sorgfalt die Brauchbarkeit  
des Werks so sehr gefördert und erleichtert hat.

Der Verfasser.



## Einleitung.

---

Indem der Mensch ein denkendes und vernünftiges Wesen ist, so liegt darin schon die Nothwendigkeit, das Leben und seine Verhältnisse und Beziehungen genauer zu beachten und zu erforschen. Das Ethische im Leben und in der Geschichte der Menschheit muß hierbei vorzugsweise mit in Betracht kommen; denn die sittlichen Verhältnisse sich auf irgend eine Weise zum Bewußtsein zu bringen, das Wesen und die Gründe des menschlichen Handelns genauer zu begreifen, ist ein dem denkenden Geiste sehr naheliegendes Bedürfniß. Unter diesen sittlichen Lebensverhältnissen ist nun ein der höchsten und ursprünglichsten das zwischen Eltern und Kindern und zwischen Erwachsenen und Jüngeren, zwischen Reifern und Unreifen, daher die gegenseitigen Beziehungen des Alters zur Jugend, und vorzugsweise die Einwirkung jenes auf diese, schon sehr früh zu einem Gegenstande des denkenden Geistes gemacht worden sind.

Entweder kann sich der Dichter desselben als eines poetischen Stoffes mit der Phantasie bemächtigen, ihn als einen sittlich schönen oder als ein ästhetisches Object auffassen und so unserer Gefühle veranschaulichen, wonach er der didaktischen Poesie angehören wird, oder der Verstand kann mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse der Umgebung, der Geschichte und des praktischen Lebens seine Erziehungs- und Unterrichtsvorschriften diesen anzupassen suchen, entweder auf eine mehr abgeriffene, vereinzelte und zufällige Art, oder so, daß er das unmittelbare Leben in seinem tieferen Gehalte und Zusammenhange verknüpft. Dies wäre die Erziehungslehre als eine praktische Disziplin oder für besondere Zwecke. Hiermit hänge eine dritte Behandlungsweise eng zusammen, wonach die Vernunft das Gebiet der Pädagogik zu durchdringen, es in seinem letzten Grunde zu erfassen und wissenschaftlich den höchsten Forderungen gemäß zu gestalten sucht. Hiernach erscheint die Pädagogik, weil es ja eben eine sittliche Sphäre ist, in der sie sich bewegt, als

ein Theil der Ethik oder Moralphilosophie. Weil nun besonders im Alter: eine die individuelle Freiheit des Einzelnen sehr zurücktrat, weil das häusliche Leben im öffentlichen fast ganz aufging, weil die Thätigkeiten der Menschen vorzugsweise auf den Staat gerichtet waren, und dieser selbst ein Hauptgegenstand der ethisch-philosophischen Forschung war, so sehen wir sie hier namentlich als einen integrierenden Theil der Politik oder der Lehre von der Staatsverfassung und Verwaltung sich geltend machen.

Wie nämlich das Bestreben, sich zur Wissenschaft der letzten Gründe, der Gesetze der Natur, der Freiheit und ihres gegenseitigen Verhältnisses zu erheben, ein verschiedenes ist, erst unbewußt und mehr aus einem dunklen Triebe hervorgehend, allmählig aber besonnener und sich selbst bewußter wird, so ist auch das, was man in verschiedenen Zeiten über Erziehung gedacht und geschrieben hat, nach Inhalt und Form unendlich verschieden, und muß es um so mehr sein, weil es ein Gebiet betrifft, das mit dem unmittelbaren Leben aufs innigste zusammenhängt und für jeden denkenden Menschen das größte Interesse haben muß.

Aber so verschieden auch diese pädagogischen Vorschriften und Systeme sein mögen; je nach der Verschiedenheit ihrer Zeit, ihres Zwecks und ihrer Verfasser, und nach dem verschiedenen Kulturzustande, so entwickelt sich doch an ihnen die göttliche Vernunft, und in und mit ihr der denkende Geist nach ewigen und bleibenden Gesetzen. Und darin liegt eben der große Reiz, den es gewährt. Die Aussprüche und Lehren der Dichter und Weisen über eine hochheilige Angelegenheit in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern zu sammeln und zu erforschen wenn die Reflexion und Lehren der Einzelnen nicht mehr als einzelne Abstraktionen in isolirter Zurückgezogenheit betrachtet, sondern wenn sie aufgefaßt werden im innigen Zusammenhange mit der Natur und der Geschichte, als die Brennpunkte der Gegenwart und als die natürlichen Sprossen in der geistigen Leiter der Menschheit, wo eine durch die andere erstiegen wird, wo eine für die andere da ist, und wo jede den Uebergang von der Vergangenheit zur Zukunft bildet. Im Alterthume besonders spiegelt sich in der Fülle des innigeren Zusammenhanges des Denkens und des Geistes und der Außenwelt, diese letztere um so deutlicher und jeder Heros der Weisheit und der Erziehung erscheinend.



ohne daß dadurch die Freiheit seiner Forschung in Fesseln geschlagen wäre, in lebendigerer Einheit als Lehrer und als Schüler seiner Zeit. Da sehen wir um so klarer, wie Jeder mit seinen pädagogischen Ansichten hervortrat, wenn der Ruf der Zeit an sein Inneres erging, und deshalb gewähren da gerade die verschiedenen Erziehungstheorien ein so vielfaches Interesse, wie fast alle, selbst bei der größten Verschiedenheit des Werthes ein Bild ihrer Gegenwart geben, mögen sie nun als einzelne hellleuchtende Sterne in dunkler Finsterniß strahlen, oder als stilles Mondenscheinlicht die einsame Nacht erhellen, oder als geistige Sonnen in der Geschichte den hellen Tag erleuchten. Viel trüber gestaltet sich der Blick in der nächsten Gegenwart, wo leider so mancher Ueberfahene auch sein breites Wort im Gebiete der Erziehung und des Unterrichts, das er für einen gemeinsamen Tummelplatz hält, hören läßt; da müssen natürlich viele Erscheinungen ihre Bedeutung verlieren, denn viele sind ja nur regellose Sternensplünder, die nur vom Augenblicke für den Augenblick gehören, eben so schnell wieder vergehen, wie sie entstanden sind.

Aber trotz des innigen Zusammenhanges zwischen den Ansichten, die zu verschiedenen Zeiten über Erziehung und Unterricht vorhanden waren, und zwischen der wirklichen Ausübung der Pädagogik, und trotz der natürlichen Verbindung, die überall zwischen Theorie und Praxis abwaltet, findet doch ein großer Unterschied zwischen beiden Gebieten statt. In dem praktischen Theile fanden wir, wie die Völker des Alterthums erzogen und erzogen wurden; in dem theoretischen beschäftigt und nicht mehr das, was auf dem Felde der Humanität vorhanden und gethan wird, sondern das, was sein soll, sofern es nicht von der Gesetzgebung oder der Religion geboten wird, denn dann hängt es auf's innigste mit dem unmittelbar praktischen Leben zusammen, sondern sofern es als Ergebnis individueller Forschungen erscheint. Indem wir also dort das pädagogische Leben in seiner äußeren Wirklichkeit kennen lernten, veranschaulichten wir uns hier die Vorschriften, welche einzelne große Geister aufstellen, damit den Forderungen des Sittengesetzes und der Vernunft möglichst genügt werde. Dort sahen wir, wie die Völker lernten, hier hören wir, wie der Einzelne lehrt, dort festelten uns mehr die Früchte, hier mehr der Saame, dort erfreuten wir uns der Thaten des erziehenden Geistes, hier lauschen wir seinen Wer-

## XVI

ren, dort war der ganze pädagogische Himmel vor unsern Blick : ausgebreitet, hier ist gleichsam die Milchstraße an demselben unserer genaueren Betrachtung unterworfen. Somit steigen wir denn aus dem oft seelenverwirrenden Getöse der äußeren Welt und ihrer pädagogischen Bestrebungen in die geistigen Tiefen derer, die die Einwirkungen, welche sie von Außen empfangen, in himmlischer Klarheit entfaltet und dadurch wieder segnend auf die Menschheit eingewirkt haben, und versammeln uns um die weisen Männer, auf deren Lippen die Erfahrung des Lebens und die Ergebnisse der eigenen Forschungen in reiner Vermählung glänzen und denen sie entschweben um das Reich der Wahrheit zu fördern und den gisftigen Hauch der Lüge immer mehr zu verschleichen.

Beide Theile müssen sich, auf diese Weise parallel neben einander fortlaufend, ergänzen, und beide zusammen in ihrer lebendigen Gegenseitigkeit sind nothwendig, um eine gehörige Totalanschauung von dem pädagogischen Denken und Wirken in den verschiedenen Zeiten zu erhalten. Daß dabei keine absolute Trennung beider Gebiete statt finden kann, sondern daß Eines oft in das Andere übergreift, ebenso wie beim einzelnen Menschen sich Aeußeres und Inneres in steter Wechselwirkung bedingt, und wie das Leben und die Forderungen an dasselbe aufs innigste zusammenhangen, ja wie selbst die Geschichte der Philosophie oft ins Gebiet der allgemeinen Weltgeschichte übergreift, dies bedarf wohl nicht ausführlich erörtert zu werden.

Wenn wir nun schon bei dem praktischen Theile einen großen Reichthum des Lebens und der Entwicklung auf dem geistigen Felde der Pädagogik bemerken, wie weit größer muß nicht die Masse des Stoffs jetzt sein, wo die Ansichten der Einzelnen auf diesem Gebiete selbst dargestellt werden sollen? Wenn schon unter den einzelnen Völkern eine große Verschiedenheit der Anlage, der Bildung, des Lebens herrscht, wie viel mehr muß sich nicht eine Mannichfaltigkeit der Ansichten, Forderungen und Lehren herausstellen, wo es sich nicht mehr um wirkliche Landschaften, sondern um Landschaftsgemälde handelt und wo es darauf ankommt, in den Kunstwerken die Meister zu schauen, wie sie der Natur ihre Geheimnisse ablauschen und dann in eigener Freiheit und Selbstthätigkeit schaffen und gestalten? Der allgemeine Zustand der Erziehung und des Unterrichts und

die Landschaft, die über die unmittelbar räumliche Gegenwart hinaus lehrenden Pädagogen sind die Landschaftsmaler, ihre Werke die Gemälde. Der Reichthum des zu verarbeitenden Stoffes muß hier um so größer sein, da es sich nicht wie auf dem verwandten Gebiete der Geschichte der Philosophie um ein mehr abgesondertes, dem wirklichen Leben mehr entrücktes, Gebiet handelt, in welchem die geistigen Wohnstätten der durch Originalität und Tiefe der Forschungen hervorragenden Männer sich finden, sondern die theoretische Erziehungs-geschichte innig und vielfach mit dem wirklichen Leben verflochten ist, ein mehr allgemein menschliches Interesse und keineswegs bestimmt abgesteckte Gränzen hat, so daß sich eine weit größere Anzahl von Bearbeitern an ihm versucht hat, als an manchen andern Gebieten. Die Fülle des Stoffes muß um so größer sein, da auch Männer, die nicht unmittelbar für die Pädagogik gedacht und gewirkt haben, hier nicht übergangen werden dürfen, wenn sie nur für die allgemeine Richtung des geistigen Lebens von Bedeutung sind, und denselben neue Bahnen angewiesen haben.

Es bedarf daher wohl keiner besonderen Erwähnung, daß die möglichste Beschränkung nöthig ist, indem keineswegs alle pädagogischen Ansichten aufgenommen werden können, sondern je nach dem verschiedenen Bildungsstande der verschiedenen Völker vorzugsweise nur die, welche durch eine gewisse Selbständigkeit, Gründlichkeit und durch großen Einfluß auf die Mit- und Nachwelt hervorrage, und welche ein ganz besonders klares Bild ihrer Zeit zu geben vermögen. Eine Beschränkung ist hier auch um so nöthiger, da die Bearbeitung im Einzelnen noch zu wenig gefördert ist, und sie im ganzen Laufe weltgeschichtlicher Entwicklung, parallel mit der praktischen Erziehung, von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart zu viel Schwierigkeit darbietet, als daß sie die Schultern eines Einzigen, besonders wenn diese nicht eben besonders stark sind, und schon so manche andere Last auf ihnen ruht, auf sich nehmen und durch den ganzen Zeitraum ruhig forttragen könnten.

Fragen wir nun, nachdem wir im Allgemeinen das Gebiet, die Quellen und Schwierigkeiten einer Geschichte der pädagogischen Theorien erwähnt haben, genauer nach der Aufgabe und nach dem Ziele derselben, so hängt dies wesentlich mit dem Begriffe der Erziehung und des Unterrichts zusammen. Beide haben wir dar-

## XVIII

gedacht als eine gelungene Ehe, je daß beide sich nothwendig ergänzen müßten, um in harmonischer Wechselwirkung ihre Kinder, die Menschen, dem Ziele der geistigen und sittlichen Vollendung näher zu bringen. Demnach wäre denn eine Geschichte der theoretiſchen Pädagogik: eine zusammenhängende Darstellung derjenigen pädagogischen Lehren und Grundsätze, nach welcher die Menschheit zu ihrem Ziele oder zur Glückseligkeit geführt werden soll. Je nachdem aber der Begriff von Glückseligkeit sich verschieden gestaltet, je nachdem der Eine ihn mehr innerlich, der Andere mehr äußerlich faßt, je nachdem der Eine ihn höher, der Andere niedriger stellt, darnach werden auch die Mittel verschieden sein, die zur Erreichung dieses Ziels in Vorschlag gebracht werden, darnach auch die Unterrichtsverschriften sich verschieden gestalten. Im Ganzen jedoch läßt sich behaupten, wenn wir einzelne sophistische Bestrebungen hier ausnehmen, daß man, je nach der Bildungsstufe der einzelnen Völker, auch die Glückseligkeit im höchsten und edelsten Sinne aufgefaßt, und demgemäß auch die Förderungsmittel vorgeschlagen habe. Verfolgen wir demnach die große Heerstraße, und übergehen wir für jetzt wenigstens die einzelnen Seitenwege, die bei der speciellen Geschichte ausführlicher beleuchtet sind, so wäre unsere Aufgabe: eine in genauem innerem Zusammenhange vorschreitende Darstellung der Vorschriften, wie die Menschen und namentlich das jüngere Geschlecht durch Tugend zur Glückseligkeit oder zu Gott geleitet werden sollte. Von einem allgemeineren Standpunkte aus wäre somit eine anschauliche Erzählung davon, wie sich die menschliche Vernunft im Gebiete der Erziehung und des Unterrichts bei einzelnen Männern entwickelt hat, wie sie durch innere und äußere Ursachen gehemmt oder befördert ist, oder die zusammenhängende Darstellung dessen, was die nach bestimmten Gesetzen fortschreitende pädagogische Vernunft producirt, und wie sich die allgemeine Idee in der besondern Gestalt des sittlichen und pädagogischen Bewußtseins realisirt hat, eine Geschichte der Pädagogik im engeren Sinne, oder weil sie sich vorzugsweise auf dem theoretischen Gebiete bewegt, der pädagogischen Theorie überhaupt.

Außer den allgemeinen Resultaten des pädagogischen Lebens und Denkens bei den einzelnen Männern in verschiedenen Zeiten und nach verschiedenen Richtungen ist auch die Richtung der



Heroen selbst, deren geistige Thaten wir zu schauen haben, von großer Wichtigkeit, theils weil sich aus ihr ein genaueres Verständnis ihrer Lehren ergibt, theils aber auch, weil die Betrachtung der Schule, welche die Einzelnen durchgemacht haben, Beiträge und gleichsam konkrete Belege für die Erziehungs-geschichte der verschiedenen Zeiten und Völker überhaupt gewähren. Leider aber ist es uns nur selten vergönnt, in das Innere und den stillen Kreis der Familie hinabzusteigen und da die allmähliche Entfaltung der Jugendkräfte zu belauschen, weil die Geschichte mehr die Heerstraßen und großen Märkte verfolgt, und leider vermögen wir nur selten den jungen Menschen zu beobachten, wie er den Rubico seines Lebens überschreitet und ehe er in der allgemeinen Fluth der Geschichte eine besonders hervorragende und bedeutsame Stelle einnimmt<sup>\*)</sup>. Daher ist auch das Biographische, was den Theorien der einzelnen Männer vorausgeschickt ist, und was immer nur das pädagogische Element vorzugsweise berücksichtigt, in vieler Hinsicht mangelhaft.

Von den beiden Wissenschaften, die immer bei historischen Darstellungen auf das innigste und wesentlichste mit einander verbunden sind, von der Geographie und Geschichte, von welchen uns jene der irdischen Gegenwart, diese der irdischen Ewigkeit nähert und uns ihrer theilhaftig macht, muß zwar die erstere der Natur der Sache nach hier zurücktreten, weil es uns jetzt weniger auf das Äußere und Räumliche als auf das Innere und Geistige ankommt, aber doch halten wir es für nöthig, um den Gegensatz asiatischer und europäischer Auffassungsweise in der Pädagogik des Alterthums klar zu machen, hier einige allgemeine geographische Gesichtspunkte hervorzuheben (um so mehr, weil bei der eigentlichen Darstellung das Element nur wenig berücksichtigt wird). —

In Asien, dem Lande der aufgehenden Sonne, hat die geistige Sonne der alten Welt noch nicht die Mittagshöhe erreicht, um frei und ungehindert mit ihren Strahlen durchzudringen und den Boden des Geistes zu beleuchten und zu befruchten, sondern von Morgennebeln vielfach umdüstert erblicken wir hier nur einige Lichtblitze, die hier und da das Dunkel durchbrechen. Weil Asien

\*) Vergl. hierüber Sitteln, Geschichte Griechenlands. Dritter Theil. S. 237.

von der Vorsehung dazu berufen war, die Wiege des Menschengeschlechts, das Entwicklungsland für die Kindheit der Völker zu sein, und weil demnach, entsprechend der Natur des Bodens und seiner Bewohner, alle Verhältnisse sich auf einer niedrigen Stufe der Entwicklung befinden, weil ferner Kastenwesen, das sich zwar überall der ersten Entwicklung günstig zeigt, aber die wahre geistige Freiheit und Mündigkeit der Völker immer zurückhält\*), Despotismus und ein sonst noch vielfach gefesseltes Dasein einer freien Entfaltung des Geistes hindernd im Wege stehn, so konnten auch die höhern Interessen des Lebens, wie die Erziehung, nicht mit der Klarheit und Tiefe aufgefaßt und begründet werden, wie im Abendlande, wo sich die Menschheit zu einer höhern geistigen Reife erhoben hat.

Weil ferner in Asien weniger das Innere des Landes in der Geschichte des menschlichen Geistes eine wesentliche Stufe einnimmt, sondern mehr die Glieder und Küstenumsäumungen im Osten, Süden und Westen, während der Norden, nach seiner klimatischen Beschaffenheit im Alterthume, ja selbst im Mittelalter fast ganz zurücktritt, so sind es auch vorzugeweise die Glieder und Küstenländer, die hier in Betracht kommen können, denn wie Meer und Ströme die Muttermilch der Kultur überhaupt sind, und diese gleichsam erst, wenn sie von der flüssigen zur festern Kost herangereift ist, auch mehr auf dem festeren Continente sich anbaut, so ist dies im Alterthume besonders an den Südmeeren und Südströmen der Fall, daher wir die alte Bildung vorzugsweise eine uferbewohnende nennen könnten, gegen die neuere, mehr continentale.

Es waltet jedoch unter diesen Außenländern, im Gegensatze gegen das innere Hochland Asiens, ein großer Unterschied. Wir heben hier zuerst, als ein Land von charakteristischer Eigenthümlichkeit, das nach Osten schauende und dem Verkehre mit dem westlichen Asien und Europa abgewandte China hervor, welches, abgesondert durch Berg und See, der Träger einer eigenthümlichen und getrennten Kultur ist, die dem Alterthume verschlossen war und sich erst der neuern Zeit geöffnet hat. Besonders wichtig aber sind uns die sechs Südglieder des vereinten Asiens und Europas,

\*) Ritter, Geschichte der Philosophie I. S. 92 und die von uns abweichende Ansicht, S. 53.

Hinterindien, Vorderindien, Arabien, Griechenland, Italien und Spanien, als die allgemeinen Kulture- und Bildungsstämme der alten Welt, in welchen das geistige Leben vorzugsweise gedieh, während im nördlichen Continente sich mehr das materielle Leben in seiner staatlichen Richtung entfaltete, und welche gleichsam die Knochen und Blüthen am großen Völkerbaume des Nordens sind. Aber wenn diese auch für den äußern Weltverkehr an Wichtigkeit und Bedeutung nicht allzusehr verschieden sind, so bergen sie doch in sich nicht alle dieselben Früchte für das innere Leben und die tiefe Erkenntniß. Zwar sind sie alle die Haupt-Sprossen auf der Kulturleiter der Weltgeschichte, in welchem uns die Vorsehung den Gang der Bildung und Humanität geographisch vorgezeichnet hat, da sie neben dem Aufsteigen von Osten nach Westen zugleich, wenn auch nur sehr allmählig, und nur von Arabien nach Griechenland oder von Asien nach Europa in einem größern Sprunge, ganz gemäß der starken Differenz zwischen assarischer und europäischer Bildung immer mehr die Richtung von Süden nach Norden erhalten, und so den Uebergang von der alten Bildung, als einer mehr südöstlichen, zur neuern als einer mehr nordwestlichen, vermitteln; indessen, die Verschiedenheit der geographischen Lage und der Bodenbeschaffenheit hat einen sehr verschiedenen Einfluß auf den Anbau des geistigen und stillen Lebens gehabt. Zum Theil aus geographischen Gründen, deren genauere Entwicklung nicht hierher gehört, und über die wir auf Ritter's klassisches Werk über Asien\*) verweisen müssen, können Hinterindien und Arabien für die Zeit des Alterthums nicht in Betracht kommen, wenn es gilt, die höhern Verhältnisse zu erfassen und zu ergründen. Von den drei Südgliedern Asiens bleibt uns demnach nur Indien übrig, welches von der Vorsehung so glücklich bedacht ist und durch seine doppelartigen Naturformen eine so günstige Weltstellung erhalten hat, daß es nicht allein der End- und Zielpunkt alles Weltverkehrs und irdischen Treibens, sondern auch der Anfangs- und Ausgangspunkt aller geistigen Kultur werden konnte.

Während wir so im östlichen Asien das Flußgebiet des Ganges und Hoangho als den Hauptsitz einer eigenthümlichen

\*) Vergl. besonders Th 1 S. 60 der Einleitung, in der zweiten Ausgabe, über Hinterindien.

Bildung betrachteten, während wir ferner in Südasien das Land des Indus und Ganges, denn die großen Doppelströme sind ein charakteristischer Typus Asiens, als die Heimath einer besondern Kultur erkannten, erscheint uns im westlichen Theile dieses Erdtheils das Stromland des Euphrat und Tigris in seiner Ausdehnung nach Abend bis zum mittelländischen Meere, oder Syrien im weitesten Sinne des Wortes, als Sitz einer von der angegebenen verschiedenartigen Völker- und Menschenentwicklung, und besonders ist es das jüdische Volk, dem Gott im religiösen wie im politischen, im öffentlichen wie im Privatleben seinen welt-historischen Beruf in eigenthümlicher Weise hier angewiesen hat. Kleinasien hängt mit diesem letztern Ländergebiete vielfach zusammen, wird aber als Uebergangsland zu Europa, eben so wie Arabien zu Afrika, und weil es in seinem Schooße mehr griechische als eigenthümliche Lebens Elemente entwickelt hat, besser im Zusammenhange mit Griechenland und gleichsam als die Vorschule desselben betrachtet werden können.

So hätten wir denn auf jeder der drei zugänglichen Seiten Asiens, an drei verschiedenen Stromgebieten, ein eigenthümliches Kulturland, von welchen jedes, ganz gemäß der großen Verschiedenartigkeit ihrer Bildung, die ja in der Sprache am meisten zu Tage liegt, einen der drei Hauptstämme der asiatischen Sprachen repräsentirt, die man jetzt, wenn auch nicht ohne Widerspruch von Seiten einiger gewichtsvoller Stimmen \*) angenommen und als einen chinesisch-indogermanischen und semitischen bezeichnet hat. Diese drei Völkergruppen, ihre Entwicklung und Sprache verschiedenen Länder bildend, die drei Hauptgebiete der asiatischen oder orientalischen Kultur- und Sprachgeschichte, im Gegensatze gegen die arisch-klassische.

Der gegenseitige Unterschied jener drei möchte für eine pädagogische Eintheilung etwa folgender sein: In China finden wir die Vorschriften für Erziehung und Unterricht noch auf der niedrigsten Stufe unmittelbarer Verstandesanstrengung, denn mit Ausnahme einiger tiefgehenden Silberblicke von

\*) Wie Schmidt in der zweiten Ausgabe seines *Lehrbuchs der vergleichenden Sprachwissenschaft* behauptet.



Mencius und Tschuhi beziehen sie sich vorzugsweise auf Regelung des äußern Anstandes in Wort und That, auf Beobachtung der gewöhnlichen Ceremonien, besonders im Umgange mit älteren Personen, und auf Erwerbung von Kenntnissen als Mittel für äußere Ehren und äußeres Fortkommen, nicht auf Förderung des Innern und geistige Belebung. Fertigkeit und Genauigkeit im Lesen, besonders in der Betonung, gilt nach Abel Remusat's Behauptung in China schon für das Zeichen eines höchst gelehrten Mannes und als die Basis eines gerechten Lebenswandels, die Kunst des Schönschreibens oder vielmehr des Malens, — indem man sich nicht der Feder, sondern eines Pinsels bedient — mit als höchste Vollendung der Gelehrsamkeit, zu deren Anregung Stetigkeit im Fortschreiten namentlich dringend empfohlen wird.

Statt der einzelnen trocknen, rein praktischen Verstandeslehren Chinas, tritt uns dagegen in Indien eine Welt der Phantasie auf dem Gebiete der Pädagogik entgegen, indem die Dichtkunst, und namentlich die Fabel, das hauptsächlichste Mittel der Belehrung ist, wie wir dies an der wichtigsten pädagogischen Schrift der Inder, dem Hitopadesa, sehen. Besonders den Söhnen der Fürsten wurden die Regeln ihres Lebens und Handelns in diesem anmuthigen Gewande vorgetragen, während alle andern, die einem weltlichen Berufe obliegen, zurücktreten, ganz gemäß dem Geiste und der Verfassung des Orients, wo ja allen, als Sklaven, nur der Wille des Fürsten die eine, feste und bestimmte Norm des Handelns ist, wo es keine individuelle Freiheit innerhalb der öffentlichen giebt, und wo es also um so nöthiger erscheint, daß der, um welchen sich alle andern, wie Planeten um die Sonne, drehen, vor allen andern auch geistig und sittlich gebildet und geläutert werde, und zwar in einer, nicht jedem verständlichen und gewöhnlichen Weise, durch Hinstellung der Wahrheiten in ihrer profanen Nacktheit, sondern wie es der Majestät des Fürsten und dem poetischen Geiste des Orients angemessen ist, umschleiert und umhüllt vom Blüthenhauche der Poesie. Daher ist uns Indien namentlich wichtig als Vaterland der, später auch im Abendlande weit verbreiteten, Fürstenspiegel. Der Reichthum wie die unverwundliche Lebensfülle des Landes wie seiner Bewohner, in welchen die größten Gegensätze sich bewähren, führen uns schon darauf hin, daß auch die andern Seiten des pädagogischen Bewußtseins hier zur Erscheinung ge-

kommen sind, zum Theil zur schroffen Karrikatur verzerrt und als das reine Gegenbild der poetisch-jugendlichen Unbefangenheit in finstern Trübsinn und düstere Abstraktion versunken, so daß wir sagen konnten, an dem Busen der mütterlichen Erde Indiens pfliegten zwar reichbegabte, aber oft auch taubstumme Kinder zu ruhen. Der Bramanismus wie der Buddhismus, als die beiden in Indien herrschenden Religionen, sind einer solchen ascetischen Richtung nicht abgeneigt. Jener versüßet zu den abenteuerlichsten und grausenhaftesten Bußübungen und dieser nährt in seinem Schooße selbst Vereine, die nach mönchischen Gesetzen und in klösterlicher Abgeschlossenheit leben, und sich dadurch besondere Verdienste und namentliche Ansprüche auf Seligkeit zu bereiten glauben.

Während uns bis jetzt in der theoretischen Pädagogik eine praktische Richtung des Verstandes und eine poetische der Phantasie, oder doch wenigstens eine phantastische, begegnete, geht uns bei den Juden eine neue Welt auf, nämlich die religiöse Welt des Gemüths. Bisher wurde uns die Weisheit anschaulich gemacht, mit der wir äußere Schätze und äußere Ehre sammeln und die uns angenehme, genußreiche Stunden, und im gänzlichen Absterben für das Diesseits die reichsten Belohnungen jenseits gewährt, jetzt aber sucht man dem tiefern Bedürfnisse des menschlichen Herzens, in das man nun hinabsteigt, zu genügen und aus einem innig religiösen und frommen Gemüthe tört uns das als Grundton entgegen: daß alle irdische Weisheit nichts, daß nur die Gottesfurcht der Weisheit Anfang und der stille Hintergrund sei, auf den alles, was die Welt an Freud' und Leid biete, zurückgeführt werden sollte, und daß vor dem Klange des ewigen Gottes alle irdischen Frühlinge erblaffen müßten. Außer einzelnen Lehrsprüchen sind uns für die didaktische Pädagogik der Hebräer besonders wichtig Salomo, namentlich in den Sprüchen, und aus der spätern Zeit die in mehrfacher Hinsicht, wie in Betreff der Nachkommenschaft und der Forderungen an die Lehrer charakteristischen Lehren Sirachs. Bei aller väterlicher Milde und liebevollen Schonung, die uns schon in den wiederholten Anreden: mein Kind, oder mein Sohn! aus diesen Sprüchen und Sprüchen entgegenreten, wird doch auch Strenge der Zucht, ja selbst der öftere Gebrauch der Ruthe dringend angerathen. Schon in den beiden Hauptgebieten, in welchen Indiv

und Palästina die Lehren der Weisheit und der Tugend ans Herz legen, läßt sich der Gegensatz beider und der Fortschritt von einem zum andern erkennen. Dort war es die mehr irdische Lebensklugheit lehrende Fabel, hier mehr die Parabel, die vorwaltend religiös-stetlich, und dem höchsten Ziele unseres Daseins entgegenzuführen sucht. Beide gehören dem Gebiete der Poesie an.

Wir fanden somit in Asien die abgesonderte Ausbildung der verschiedenen Hauptthätigkeiten des Menschen, ganz gemäß der getrennten Natur des Erdtheils selbst, wo die einzelnen Gebiete in scharfer Sonderung aneinanderliegen. Wie nun aber Europa, schon vermöge seiner Lage, berufen ist, alle Besonderheiten der übrigen Erdtheile in sich zu concentriren und die vereinzelt stehenden Pflanzungen auf dem Boden des Geistes in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und wieder nach Außen zu wenden, so ist es auch das Eigenthümliche der europäischen Pädagogik, daß nicht eine einzelne abgesonderte Richtung kultivirt, sondern in gesteigerter Vielseitigkeit der gesammte Mensch nach seinen verschiedenen Thätigkeiten, und das gesammte geistige Leben der Völker in seinen verschiedenen Pulschlägen erfaßt und betrachtet wird, wenn gleich die verschiedenen Zeiten das eine Element mehr oder weniger berücksichtigen, denn trotz ihrer Allgemeinheit und Universalität will die europäische Pädagogik keineswegs die Individualität ersticken und ertödtet, sonst würde sie sich ja eines ihrer schönsten Vorzüge berauben, das Einzelne für das Ganze und im Ganzen das Einzelne zu beleben und in gegenseitiger Wechselwirkung für einander zu entwickeln. Bisher wurzelte die Bildung entweder in der unmittelbaren Anschauung, ohne sich losreißen zu können von der Schelle, oder begnügte sich mit einer mehr bildlichen Auffassung des Geistes und Gemüthslebens, und der höhern und innigern Verhältnisse, ohne dieselben klar und im Zusammenhang zu entwickeln und in ihrer Tiefe zu begründen, kurz sie war, wie äußerlich und räumlich so auch innerlich und geistig, der gegenseitigen Verbindung und des innerlichen Bandes beraubt.

In Europa sind es nun für die Geschichte des Alterthums vorzugsweise die Griechen, welche die Vorsehung dazu berufen hat, die Erzieher und Bildner der Menschheit zu sein. Eine günstige Lage des Landes, ein gehöriges Maaß von Gütern des

Lebens, eine zeitgemäße Entwicklung der geistigen und körperlichen Kräfte, eine schöne Fülle der äußern Anregung und der innern Anlage, eine milde Regierungsform und eine gewisse Harmonie fast in allen Beziehungen des Lebens mußte dies Volk besonders befähigen, daß sich mit demselben und durch dasselbe auch das Leben des Geistes zu einer noch nie gesehenen Blüthe entfalten und daß die Sonne, welche dem äußern Leben lachte, auch die Dunkelheit des Innern erleuchten konnte. Die Palme der Phantasie und der Dichtkunst, fast der einzige Baum auf dem geistigen Gebiete des Orients, verschlingt sich jetzt innig mit den Fruchtäbäumen des Lebens, und der Mensch in seinen verschiedenartigsten Beziehungen, als denkend, fühlend und handelnd, in seinen bürgerlichen und sonstigen Verflechtungen, in seiner geistigen wie in seiner körperlichen Entfaltung wird hier Gegenstand der Erziehung und des Unterrichts. Die Griechen, die sich ihre Völker als Menschen bildeten, denen die schöne Menschlichkeit das Höchste war, machten vorzugsweise den Menschen zum Mittelpunkt ihrer künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, und darum sind sie auch das Hauptvolk, wie in der Geschichte der Humanität überhaupt, so der Pädagogik insbesondere.

Ein mehr selbständiges Leben erhält somit die Pädagogik, sobald sie den Boden Europa's, das eigentliche Land der Humanität, das Reich der Mitte für jede höhere Bildung, betritt, daher wir in Griechenland Erziehung und Unterricht nicht sowohl als Gegenstand der Poesie, wie namentlich in Asien, sondern vielmehr als Theil der Philosophie, und zwar ihres höchsten Gebiets, der Politik, erforscht und begründet erblicken, besonders seit der Zeit des peloponnesischen Kriegs, wo der Glaube an die heimischen Götter und somit der Einfluß der Religion auf Erziehung und Unterricht immer mehr abnahmen. Die Poesie selbst aber hatte hier größern pädagogischen Einfluß auf das Volk, weil sie mit den andern Künsten innig verbunden war, und weil das gesammte Volk Eindrücken dieser Art stets Ohr und Herz öffnete. Wenn so schon die Plastik und die tragische Kunst das Gefühl kultivierten und Demuth und Bescheidenheit tiefer ins Herz gruben, so konnte für die didaktische Poesie, die überhaupt wegen ihrer Absichtlichkeit dem griechischen Wesen ferner stand, der Wirkungskreis, wenigstens in der Zeit von Hellas Blüthe, nicht so groß sein als anderwärts. Indessen finden wir auch hier, daß



der Jugend durch Fabeln, Enomen und größere Lehrgedichte Weisheit und Tugend gepredigt wurde, und besonders übte Tyrtaeus durch seine Lieder großen pädagogischen Einfluß auf die Spartaner aus, daß man sogar glauben mochte: er sei eben deshalb für einen Schulmeister gehalten worden. Was er in Sparta, das wirkte Solon, der in noch weit höherem Grade den Dichter und Gesetzgeber vereinigte, in Athen, und derselbe ist mit Simonides von Amorges, dessen didaktische Poesie, nach ihrem ethischen und gnomischen Inhalte, vorzugsweise an die Jugend gerichtet zu sein scheint, wie sich aus einzelnen Anreden und Versen ergibt, der würdigste Vorkläufer des eigentlich gnomischen Zeitalters. Ihre, wie des Theognis, Phokylides und Simonides von Kleos Lehren, suchten, ganz gemäß ihrer dichterischen Natur und dem Geiste ihres Volkes, Mäßigung in allen Verhältnissen und Bewahrung des schönen Maaßes im Leben wie im Denken, im Staate wie im Hause, im Handeln wie im Fühlen, ans Herz zu legen.

Je mehr nun die Entwicklung der Vernunft fortschritt, desto weniger genügte eine nur poetische und unmittelbare Auffassung einzelner Gebiete, und desto mehr suchte man das Leben zu begründen und in seiner Tiefe zu erfassen, oder darüber zu philosophiren. Auch die Pädagogik zog früh die Aufmerksamkeit der Philosophen auf sich, ohne daß sie jedoch sogleich in ihrer Allgemeinheit betrachtet wurde, sondern man schloß sich zuerst noch an Gewohnheit und Herkommen an, wie dies namentlich Herakleitos that, und sagte sie mit Rücksicht auf bestimmte Volks- und Stammesverschiedenheit auf, wie ja in Pythagoras besonders die dorisische Weise mehr begründet erscheint, in näherer Beziehung auf das allgemeine hellenische Streben, auf die Erhaltung des schönen Maaßes in seiner weitesten Bedeutung. Pythagoras ist der erste Philosoph, der auch der Pädagogik einen namentlichen Platz in seinem System und in seinem dadurch bedingten Vereine widmet, so daß also auch die Erziehungswissenschaft in den griechischen Kolonien, wo die verschiedenen Lebensfasern sich individueller, freier und somit auch früher entwickelten, ihre Jugend hinbrachte, von wo sie sich, gereist und gleichsam in den Jahren einer thätigen und regen Wirksamkeit in das eigentliche Hellas begab, um von hier aus im Greisenalter ihre Einsichten und Erfahrungen wieder über die verschiedenen Länder außerhalb Hellas auszubreiten. Wie nun überhaupt im Alterthume der Westen das

Vom eines gewissen praktischen Endes ist, so ging von ihm auch die erste Begründung der Pädagogik aus, die sich von Italien nach Griechenland und von da weiter nach Osten, namentlich in die Staaten verbreitete, deren Völkerrührigkeiten Alexander durch Vereinigung mit griechischer Kultur zu erhalten und zu verklären gesucht hatte, wo ihr auch ein hellenisches Gepräge verliehen wurde. Mit dem Osten und seiner Unterwerfung durch die Römer lebte auch die wissenschaftliche Pädagogik nach Italien zurück und legte hier, mit römischer Anschauungsweise verschmolzen, ein neues und eigenenthümliches Leben.

Die Pädagogik des schönen Maasses und der Harmonie suchte Pythagoras nicht allein durch Lehre und Wort, sondern auch durch That und Leben zu verbreiten, und seine Schule gemalt und daher fast das Bild einer großen Lehranstalt, deren Erziehung und Unterricht theoretisch und praktisch, in gegenseitiger Wechselwirkung sich ergänzend, gelehrt und geübt wurden, und sich nicht allein auf das jüngere Geschlecht beschränkten, sondern sich auch auf die übrigen Lebensstufen bezogen; ja, Pythagoras sah die gesamte Welt als ein in sich gegliedertes Zahlen-System auf, in welchem sich überall dieselbe Unreinheit darstellte. Die Harmonie der Sphären, die er in der Natur fand, sollte ihr Abbild finden im menschlichen Leben, in der Harmonie zwischen Kindern und Eltern, Schülern und Lehrern, Menschen und Göttern, Thieren und Vögeln, Physischem und Dessenlichem, vor allen Dingen aber in der Menschentrust, in dem schönen Gleichgewichte der Thatsache und Tugend, daher die Gebote der Mäßigkeit, Frömmigkeit und Freundschaft, durch die er seinen Verein zusammenhielt suchte, und für die Jugend besonders die der Scham, der reinen Verrohung und der geistigen Entwicklung durch Kunst und Wissenschaft. Dem darstellten Charakter der Einfachheit, Stätigkeit, Gerechtigkeit und aristokratischen Lebensansicht finden wir auch bei Pythagoras, der sich, wie auch Herakleitos, an das Wesentliche anhielt und vor allem das historische Recht festhielt, auf dessen Basis alles aus der fernern Zeit alles Schöne und Herrliche, was man auf dem Felde der Pädagogik sah, übertragen werden ist, denn der Mensch selbst ja alles Herne mehr zu verklären und zu verklären, je tiefer die unmittelbare Gegenwart ist, daher man auf die Basis zu treten wie auf ein pädagogisches Paradies und jenseitig und jenseitig pädagogisch pädagte.

Weit geringer war die unmittelbare Einwirkung der eleatischen Philosophie auf die theoretische Pädagogik, doch ist auch sie zu erwähnen, weil namentlich Zeno die Dialektik und in und mit ihr den Dialog zuerst ausbildete und daher von Aristoteles als der Reifenhörer der Dialektik anerkannt wird, und weil die pädagogische Thätigkeit der Sophisten sich zum Theil an sie anreihet. Denn wie Druck Gegendruck erzeugt, so mußte auch die abstrakte Theorie und scheinbar unfruchtbare Speculation der Eleaten Männer in die Schranken rufen, die es sich zur Aufgabe machten, die Wissenschaft dem praktischen Leben zu gewinnen, die aber bei ihrer praktischen Tendenz und ihrer Nützlichkeitstheorie leicht zu weit gingen, die rechte Gränzmarke oft überschritten und so in materielle Einseitigkeit verfielen.

In den Sophisten, die für die Pädagogik von der höchsten Bedeutung sind, stellt sich der gewaltige Bruch des griechischen Lebens, der in Staat und Religion hervortritt, auch in der Theorie und in ihrer, freilich nur aus dem unmittelbaren Leben abstrahirten, Weltphilosophie dar, der es eben so sehr an einem festen innern Haltpunkte fehlte, als dem äußern Leben der Sophisten, die, von einem Orte zum andern ziehend, reichen Jünglingen für Geld Weisheit lehrten. Die Wahrheit wird somit durch sie vielfach getrübt und untergraben, und die Macht der Subjectivität oder das Streben, seine Individualität dem Ganzen gegenüber geltend zu machen, — wodurch sie eben nachtheilig auf die Jugend wirkten, — und das Zufällige gegen das Wesen hervorzuheben, trat jetzt mit aller Kraft hervor \*). Die Jugend und die Pädagogik waren der geeignetste Tummelplatz für ihre Wichtigkeitsbestrebungen, denn wo konnten wohl die Lehren der Einbildung und der Eitelkeit, hervorgegangen aus dem Dünkel, Alles wissen und Alles lehren zu wollen, einen fruchtbarern Boden finden? die Veredelmacht, der Haupthebel eines erfolgreichen praktischen Wirkens, besonders bei den Griechen, das Mittel, wodurch sie vorzüglich zu bleiben vermochten, Geld und materielle Vortheile das Ziel, wonach sie hauptsächlich strebten \*\*). Dabei haben sie jedoch

\*) Aristoteles, Metaph. V. 12 sagt daher: διὸ πλείων τρόπον τινα εὐπαξὺς τῶν σοφιστῶν περὶ τὸ μὴ ἂν εἴηεν· εἰσὶ γὰρ οἱ τῶν σοφιστῶν λόγοι περὶ τὸ συμβεβηκὸς ὡς εἰσὶν πολλοὶ αἰετῶν κτ.

\*\*) Wir haben sie die Jesuiten der Philosophie genannt. Wiese, die Philo-

auch wohlthätig gewirkt, und wenn man gleich ihr Streben nicht billigen kann, so darf man doch nicht die guten Früchte, die auch im Unkraute emporwachsen, verkennen und das Gute nicht verschweigen, was sich an menschliche Handlungen und Bestrebungen knüpft, wenn es auch ursprünglich nicht gewollt und bezweckt ist. Dies Gute finden wir namentlich außer der formalen Entwickelung der Sprache und der nun bewußtern Ineinwirkung von Gedanken und Wort, in der durch sie geweckten Vielseitigkeit und Vielgewandtheit des Geistes und einer größern Besubtilität desselben, da sie die Dialektik Zenos weiter ausbildeten, so wie in der Erweiterung des philosophischen Gebietes, so fern sie Alles, sei es auch noch so sehr geheiligt durch Alter und Herkommen, und gehöre es der Natur oder dem Staate, der Mathematik oder der Sprache an, zum Gegenstande philosophischer Betrachtung machten und an Allem sich übten, die eine Science, die sie eben auffaßten, mit allen möglichen Gründen zu behaupten und zu beweisen suchten, und so eine geistige Gymnastik, wegen der körperliche sank, hervorriefen, die nicht ohne die wohlthätigsten Folgen für die Zukunft war, wenn auch manchem leeren Wortstreite dadurch Vorschub geleistet wurde. Zu den Gegenständen, welche die Sophisten mit der Jugend trieben, gehört namentlich auch die Politik, die Plato wie Aristoteles nur dem reifern Alter vorbehalten.

Unter den einzelnen Sophisten ist namentlich aufzuführen Protagoras, Schüler des durch seine Vielseitigkeit d's Wissens berühmten Atomisten Demokrit, nach dem im Negativen der Grund alles Werdens und alles Positiven liegt. Protagoras versprach für Geld Weisheit — häusliche wie öffentliche — und Tugend zu lehren, trotz dem, daß er an der Wahrheit verzweifelte und den Satz aufstellte: daß der Mensch, d. h. eines jeden subjective Meinung, das Maaß aller Dinge sei. Sein Unterricht bezog sich besonders auf Beredsamkeit, für deren erfolgreiches Betreiben vor Gericht er Gemeinplätze anwandte, und auch im richtigen Vortrage unterwies. Mit der Einführung der Bezahlung für den Unterricht, der nun bestimmter und geregelter wurde, während er früher mehr gelegentlich war, hängt auch die Ein-

---

leyphe des Aristoteles I, 20, nennt sie die Encyclopädisten und Aufseher ihrer Zeit.



führung eines Stundenplans zusammen, der wahrscheinlich auf Protagoras zurückzuführen ist. Noch tiefer als Protagoras stand Gorgias, dessen Hauptgrundsatz war: es sei Nichts, und wenn Etwas wäre, so sei es nicht erkennbar, und sollte es auch erkennbar sein, so könne es nicht mitgetheilt werden. Sein ganzer Unterricht bezog sich daher nur auf blendenden Schein und auf Ueberredung vermöge der Beredsamkeit, die ihm die höchste Kunst war, und auf ein Raisonniren über jeden beliebigen Gegenstand in jeder Weise der Darstellung, im Gespräche wie in der fortlaufenden Rede. Er ist der erste Improvisator, der als solcher ausdrücklich erwähnt wird. Die Menschen klug und tugendhaft machen zu wollen, und außer der Beredsamkeit eine Kunst oder Wissenschaft lehren zu wollen, hießt er, weil dazu eine tiefere Erkenntniß der Dinge nöthig ist, für ein lächerliches Beginnen.

Dagegen gehört Prodiklus zu den bessern Sophisten seiner Zeit, dem es bei seinem rhetorischen Unterrichte nicht sowohl auf den äußern Schein und die täuschende Ueberredung ankam, als vielmehr auf eine tiefere Begründung der Sprache und, wie namentlich bei der Synonymik, die er vor Allem eifrig trieb und für besonders wichtig hielt, auf Schärfung des Urtheils, so wie auf sittliche Läuterung. Diese Rücksicht auf das Sittliche und auf das Praktische macht ihn, neben seinem eifrigen und tiefem Streben, das sich selbst zu einer mehr trüben Lebensansicht gestaltet, im Gegensatz gegen die Frivolität der andern Sophisten, zu einem wichtigen und bedeutungsvollen Vorläufer des Sokrates. Die Höhe der Sophistik erblicken wir in Hippas von Elis, der nicht allein in Beredsamkeit, Mathematik, Physik, Astronomie, Musik und Poesie, sondern auch in den Künsten und Fertigkeiten des mechanischen Lebens fertig und bewandert zu sein vorgab. Für uns ist er namentlich wichtig, durch seine methodischen Erleichterungsversuche für das Aneignen von Kenntnissen, die, bei dem verweirten Streben nach Einsicht und den sich mehrenden Anforderungen, jetzt Bedürfniß wurden und vielfach Eingang fanden. Hippas verband die Buchstabenlehre innig mit der Musik und erfand ein Kunstmittel für's Gedächtniß; Euennus brachte die Lehren der Rhetorik in Verse, wie denn überhaupt nun in Versen abgefaßte Lehrbücher aufkamen, und Kallias stellte, zur Zeit der Einführung des neuen Alphabets, das A-B-G in der Form einer Tragödie dar.

Die Willkür und Zügellosigkeit des einzelnen Denkens erhob Sokrates auf einen allgemeinem Standpunkt, indem er die unendliche Freiheit des Geistes in ihrer Allgemeinheit und Nothwendigkeit anerkannte, und von ihr das sittliche Handeln, was er damit, ganz im Gegensatz gegen die Sophisten, aufs innigste verknüpfte, abhängig machte, so daß Weisheit und Tugend sich nach ihm gegenseitig aufs innigste bedingen und mit der einen auch zugleich das Reich der andern erweitert und gefördert wird. Nichts hat ihm Werth, wenn es nicht unser innerstes Eigenthum geworden ist und vor unserm Gewissen gerechtfertigt werden kann. Dadurch ist er eben Begründer der Ethik oder Moralphilosophie geworden. Während aber Sokrates die absolute Erkenntniß als ein Eigenthum der Gottheit betrachtete, die dem Menschen nur die Einsicht verliehen habe: das Gute aus sich heraus in selbstbewußter Wahl zu bestimmen, während er so im Innern des Menschen ein Dämonium, als eine warnende göttliche Stimme, anerkannte, trat ihm die Wahrheit der Erkenntniß in der Außenwelt zurück, oder erschien ihm hier nur unter der Form des Glaubens an eine vernünftige göttliche Weltordnung im Staate und seinen Gesezen, wie in der Natur und ihren Gebieten. Daher des Sokrates Religiosität und Frömmigkeit, mit der er immer auf die Götter hinweist, daher seine Demuth und Bescheidenheit, denn Alles, was er wisse, bestehe in der Einsicht, daß er eigentlich nichts wisse, daher endlich seine Ironie gegen die Einbildung und Scheinweisheit. Diese zu vernichten und sich so gleichsam erst einen Boden und sichern Grund zu verschaffen, auf dem er die Wissenschaft des Guten aufbauen könne, darauf war seine durch dialektische Schärfe und seine dialogische Gewandtheit ausgezeichnete Methode namentlich berechnet, denn diese Einsicht hielt er für den festen Punkt, von wo aus ein sittliches Wissen begründet werden könne. Seine Methode war daher mehr negativ und aufräumend, als positiv und aufbauend, mehr anregend und belebend, als besitzigend und beruhigend, und weil das Gute selbst ihm mehr ein Allgemeines und Unbestimmtes war, so konnte er dasselbe auch weniger im Einzelnen durch Deduktion nachweisen, als vielmehr, an das Einzelne im sittlichen Leben anknüpfend, durch Induktion und allgemeine Definitionen das Besondere

aber ohne feste nähere Bestimmung. Es ist der goldene Nadeln der Philosophie, d. h. des Strebens, das Wahre und Gute im Innern des Menschen und in dem unmittelbaren Ausdrucke desselben durch Sprache und Schrift (S. 259) überall aufzufinden, der sich durch des Sokrates ganzes Leben und Wirken hindurchzieht, mit einer solchen Fülle eines reichen und tiefen Gemüths, daß er davon immer fortgerissen wird und die Außenwelt nicht klar genug im Zusammenhange erfassen kann. Bei seiner diokursiven Natur sind es mehr viele Punkte, die er uns giebt, aber keine zusammenhängende Linie, mehr eine Fülle von lichtvollen Strahlen, aber ohne festen gemeinsamen Brennpunkt. Er nähert sich stets dem Ziele, entfernt sich aber wieder, ohne es erreicht zu haben, und nähert sich wieder, um sich eben so wieder zu entfernen. Seiner Methode fehlte noch ein Weg, der der Deduktion, seinem Forschen noch ein Gebiet, das der Natur und der Außenwelt, seinem Wissen noch ein Feld, das Göttliche selbst, indem er menschliches Wissen und göttliche Weisheit, als verschieden und durch eine Kluft getrennt, einander gegenüber stellt.

Durch sein diokursives und beiläufiges, aber innerlich reiches, Wesen, durch seine stieliche Trefflichkeit, durch seine liebevolle Hingebung an Andere und sein großes methodisches Geschick konnte Sokrates die verschiedensten Naturen und Altersstufen an sich fesseln, und der Mittelpunkt für die verschiedenartigsten philosophischen Systeme werden, ohne selbst ein selbständiges System zu bilden. Er ist mehr der Bußprediger im Reiche des Wissens, der den Menschen zuruft: Thut Buße und lernet einsehen, daß ihr nichts wißet, denn die Philosophie, als eine alle Sphären des Lebens ergreifende und durchdringende Wissenschaft, steht nahe bevor. Er ist der Johannes dieser Philosophie.

Als Schöpfer der Ethik ist Sokrates zugleich der wissenschaftliche Begründer der Pädagogik geworden, denn indem er die Weisheit für die erste Tugend erklärt, muß ihm die Erziehung, als die Führerin zur Weisheit, höchst wichtig und eine stiellich und innerlich nothwendige Lebensaufgabe sein. Ihm ist sein Beruf als Erzieher ein göttlicher, seine Thätigkeit als Lehrer eine öffentliche, dem Heile des Staats geweihte, seine Unterweisung in Kenntnissen eine Förderung in der Tugend, seine Erleuchtung des Geistes eine Läuterung des Herzens und

Verdient. „Sokrates, sagt man, rief die Philosophie zuerst vom Himmel herab, machte sie in den Städten heimisch, führte sie auch in die Häuser ein, und zwang sie, über Leben und Sitten, Gutes und Schlechtes Untersuchungen aufzustellen.“ Ein gleiches Verdienst hat er um die Pädagogik. Nicht Stand und Stamm, nicht Vermögen und Reichthum, kurz nichts Aeußeres, wovon bisher Erziehung und Unterricht abgehangen hatte, bedingt ihm die Fähigkeit zu lernen, d. h. weise und gut zu werden, sondern Allen, Reichen wie Armen, Athenern wie Fremden, predigt er seine Weisheit, nicht in einer bestimmten Schule, sondern zu Athen auf dem Markte, der Straße u. s. w., zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit. Zwar finden wir weder Frauen noch Sklaven als Theilnehmer an seinem Unterricht; namentlich genannt, allein die ersten schloß er wenigstens nicht nach bestimmte ausgesprochenen Grundsätzen und einer in seinen philosophischen Ansichten begründeten Consequenz aus, und in Betreff der letztern sagt er ausdrücklich: Sklavenartig und unfrei sei der Mensch nur durch Unwissenheit, frei oder schön und gut nur durch Bildung<sup>\*)</sup>, und jeder Mensch ist ihm als ein geistiges Wesen dazu berufen, und aus einem Jeden, selbst dem Ungebildeten, bringe er durch seine geistige Entbindungskunst das Wahre zu Tage. Es ist dies der erste schwache Schimmer von Menschengleichheit im Reiche der Wissenschaft, die nachher, durch die Sonne der Christenheit voraufgeleuchtet, das tiefste Weh der Menschheit heilte und ihre schmerzlichen Tausen stillte, es ist dies die erste Spur von einer Republik im Reiche des Geistes. Wie daher Sokrates das Feld der Philosophie erweiterte, und diese selbst durch seine Methode allen zugänglich machte, so auch das der Pädagogik. Daher von seiner Zeit an die pädagogische Literatur so reich ist und mehr im Zusammenhange angebauet wird, während wir früher mehr vereinzelten Erscheinungen begegneten, wie den Erziehungsgesetzen (*paideutikoi Nomoi*) des Pythagoras oder Aristoteles<sup>\*\*)</sup>. Unter des Sokrates unmittelbaren Schülern schrieb nicht allein Aristipp über Erziehung, sondern auch Crato über die Buchstaben und das Lernen, und Simo-

\*) Xenophon, Memorab. IV. 2, 22. 1. 3, 1<sup>2</sup>.

\*\*) *Stoicorum doctrina* VII. 1<sup>2</sup>.

über Unterweisung \*). Um Plato, Aristoteles und die andern Reihenföhren der Philosophie und der theoretischen Pädagogik hier zu übergehen, bemerken wir hier nur: daß Plato's Freund, der Tarentiner Archytas, über Erziehung der Kinder und eirische Bildung\*\*), und sein Schüler Xenokrates über die erste Jugend, das Schreiben, das Gedächtniß, über Schüler u. s. w. schrieb\*\*\*). Außerdem führt Diogenes Laertius \*\*\*\*) die Schriften eines Clemens und unter den Schülern des Aristoteles das Werk des Clearchus von Solis) über Erziehung an, um hier den Stoiker Archenodorus†), Jamblichus, Chrysestemus, Tzetzes und andere nicht zu erwähnen, deren Ansichten über Erziehung und Unterricht sich zum Theil in Auszügen bei Johannes Damascenus finden ††).

An die Sophisten und Sokrates schloß sich Isokrates an, der die Verschiedenheiten und die Gegensätze beider zu vermitteln suchte, indem er die Lehren der Weisheit und Tugend oder der Philosophie mit der Rhetorik vereinigte, und so die Beredsamkeit zum Ausdruck der Ethik, und zwar besonders der Sittlichkeit im öffentlichen oder Staatsleben, machte. Diese Sittlichkeit des Hellenismus, lebendig verkörpert und frei ausgeprochen, erblickt er im Gegensatz gegen die Versallenheit und Verworfenheit seiner Zeit, im griechischen Alterthume und namentlich in der heroischen Zeit, und weist daher die Jugend besonders auf Homer als auf ein Buch hin, in welchem das hellenische Leben in seiner ursprünglichen Einfachheit und Eigenthümlichkeit klar und lebendig, wie in einem Spiegel, anschaut werden könne. Wie Sokrates suchte auch Isokrates vor allen Dingen Stilleit und Anmaßung aus dem Innern zu tilgen und

\*) Diogenes Laertius II, 83 und 121.

\*\*) Philostrat. vitae soph. VI, 31. cf. Wytttenbach zu Plutarch de puerorum educatione p. 66.

\*\*\*) Diogenes Laertius IV, 11.

\*\*\*\*) VI, 71.

†) Schweighäuser zu Atheniens XV, 11 und Vossius, de histor. Graec. I, 48.

††) Atheniens XII, 16. p. 519 und daselbst Ausleger.

†††) „ubi multi exstant scripti antiquorum scriptorum“ Wytttenbach ad Plutarch. de puerorum educatione 33, 66, 67.



eist auf einen so gereinigten Boden die Saamentörner der Bildung, als des höchsten Lebensglücks, auszustreuen.

Das Gute, was Sokrates nur allgemein und unbestimmt als Ziel alles Strebens hingestellt hatte, suchten nun die verschiedenen, sich an ihn reihenden, Schulen genauer anzugeben und zu begründen. Die megarische Schule, die nur ein Gut als real annahm und die Existenz des Bösen leugnete, weil es das Gegentheil des Guten oder des Eins sei, hat der Erziehung an sich geringe Aufmerksamkeit gewidmet, sie war aber namentlich wichtig für die Methodik des Unterrichts, besonders für die Kunst des Dignirens und Schließens — auch der Zeugschlüsse, worin Eubulides hervorrangt — so wie für die Dialektik, durch welche nun eben das Eitliche genauer bestimmt und in seine einzelnen Momente zerlegt wurde. Der cyrenaischen Schule war geistige wie körperliche Bildung das notwendige Mittel, um ihr höchstes Gut, die Lust der angenehmen Empfindung, zu realisiren, wozegen die cynische, die in die möglichste Unabhängigkeit von Bedürfnissen aller Art das Ziel der Philosophie setzte, aller Bildung feindlich war. Den Cyrenaisern war die Philosophie das Mittel der Geselligkeit und des Lebensgenusses, und durch sie lernten sie Umgang mit Menschen, den Cynikern das Mittel der Einsamkeit, wodurch sie sich auf sich beschränken und mit sich allein zu sein lernten. Jene bezogen Alles auf die subjektive Empfindung und das Einzelne, diese auf den Willen und das Allgemeine.

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete der Erziehung und dem Unterrichte Plato, bei dem sie den Haupttheil seiner praktischen Philosophie oder seiner Politik bilden. Dem Plato stehen die ewigen unendlichen Ideen, die, erhaben über die Natur, der Gottheit als Musterbilder bei der Welterschöpfung dienen, der sinnlichen Weltlichkeit und der Außenwelt, als dem Gebiete des Widerspruchs und der Gegensätze, entgegen, die sich eben dadurch gebildet haben, daß die Urbilder in die Endlichkeit getreten sind. Diese Urbilder nun, von welchen wir nur unvollkommene Abbilder in der Wirklichkeit erblicken, zu erkennen, zu ihnen hinaufzusteigen, sie immer mehr in der Außenwelt zu realisiren und diese so ihrer Vollkommenheit zu nähern ist ihm Zweck der Dialektik oder der Philosophie, die nach ihm nicht allein eine

Daher sind in seinem Staate die Philosophen Könige und die Könige Philosophen, d. h. die höchste geistige Macht ist mit der größten äußern verbunden, und wo die meiste Einsicht ist, da soll auch die größte Möglichkeit sein: das Erkannte durch den Willen in Ausführung zu bringen. Die Idee, oder das Allgemeine, Gute, Wahre, Schöne, ist der Seele immanent, aber verdeckt und verfinstert, und muß daher durch Wiedererinnerung wieder zum lebendigen Bewußtsein geweckt und gerufen werden, was eben durch Erziehung und Unterricht geschieht. Diese sind daher die nothwendige Grundlage, damit in seinem Staate, den er als die personifizierte Gerechtigkeit oder Tugend betrachtet, jeder Einzelne für das Allgemeine gebildet, und eine jede Individualität, nicht allein die männliche, sondern auch die weibliche, so geleitet und gewöhnt werde, daß sie nur diesen Geist des Ganzen aus innerster Ueberzeugung, und nicht etwa aus äußerer Gefüglichkeit, zu realisiren suche, und daß daher der Staat, als ein Abbild des Eitelichen, und gleichsam als ein Tempel der Gerechtigkeit, gebaut aus lebendigen Steinen, erscheine und sich darstelle\*). Diese Gerechtigkeit aber, die uns Plato in seinem Staate veranschaulicht, ist nicht ein leeres Phantasiegebilde ohne alle äußere Realität, sondern auch hier finden wir eine historische Wiedererinnerung. Ihr eigentlicher Kern ist eben der altgriechische Staat oder der aristokratische Decemus in seiner höchsten Vollendung und consequentesten Durchführung. Gerade der platonische Staat ist uns das großartigste Werk antiker Weltanschauung und griechischer Objectivität.

Der platonische Staat ist nichts als eine vollkommene Erziehung des Menschen in seiner Allgemeinheit und Totalität, und der Staat selbst giebt uns nichts als ein Bild des Menschen, nach seinen allgemeinen Eigenschaften und seiner Entwicklung zur Tugend, die drei durch ihn veranschaulicht werden soll. Wie Plato im Menschen besonders drei Kräfte annimmt: die Begierden, den Muth, die Vernunft, so auch drei Stände: den Nährstand, Wehrstand und Lehrstand, die ihm die drei Tugenden: nämlich die der Mäßigung, der Tapferkeit und der Weisheit repräsentiren, welchen sich als vierte die allgemeine Tugend des

\*) Vergl. S. 300.

### XXXVIII

Staats, die die Abrigen verbindet und jeden das Seine thun läßt, die Gerechtigkeit als die Grundlage und Idee des Ganzen zugesellt. Der erste Stand, als das sinnliche Element, ist, gemäß der aristokratischen Ansicht Platons von der ursprünglichen Verschiedenheit des Menschen, und dem Grundsatz: daß Gleiche von Gleichen geboren würden, wiewohl sich auch hier Ausnahmen finden, von der unmittelbaren Erziehung ausgeschlossen, die sich daher vorzugsweise auf die Bildung des Muths, als eines halb sinnlichen und halb geistigen Elements, das den Uebergang vom dritten zum ersten Stande bildet, und auf die der Vernunft, oder auf die beiden ersten Stände bezieht, von welchen dem letztern, als im Besitze der Weisheit und Wissenschaft, die höchste Leitung des Staats anvertraut ist, so daß also in Wahrheit die Philosophen Könige sind.

Auch Plato's Erziehungsvorschriften erstrecken sich, wie die so mancher alten Philosophen und Pädagogen, auf die Zeit vor der Geburt, und ziehen also die Ehe, Vermählung und Nothwendigkeit derselben und dergl., was sonst als Mysterium mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt zu werden pflegt, mit in ihren Kreis, die er als überlieferte religiöse Satzungen und Glaubensvorschriften zu heiligen und dadurch um so tiefer einzuprägen sucht. Eben in dieser frühen Eingewöhnung des Einzelnen in das Ganze, so daß der Einzelne seine subjektive Freiheit, seine Neigungen, Bestrebungen u. s. w. dem Ganzen widmet, nur diesem lebt, und in diesem ungetrennten Einssein des Einzelnen mit dem Allgemeinen besteht ihm das Ziel der Erziehung und die Realisirung des Guten und Sittlichen. Daher in der Republik selbst die Gemeinschaft der Weiber und Kinder, so daß alle Gleichaltrige mit einander in dem Verhältnisse von Brüdern und Schwestern, und alle von verschiedenem Alter in dem von Eltern und Kindern stehn<sup>\*)</sup>. Alles aber, was über Erziehung gesagt wird, mag es auch noch so sehr unsern modernen Grundsätzen von Subjektivität und Gewissensfreiheit widersprechen, als deren Anröden wir die platonischen Gesetze und den platonischen Staat betrachten können, zeugt von einer so tiefen und gründlichen pädagogischen Einsicht, und von einer so vielseitigen Kenntniß



des Gegenstandes und der menschlichen Natur überhaupt, daß die platonische Pädagogik immer zu den großartigsten Erscheinungen auf diesem Gebiete gehören wird. Mann und Weib, Geist und Körper, Herz und Sinn, Glauben und Wissen, Staat und Wissenschaft, Spiel und Ernst, kurz alle Mächte des Lebens sind hier mit begreifendem Verstand durchdrungen und zur festen Geistesfestigkeit verbunden, um das höchste Ziel, die Tugend, vermittelt der Erziehung zu erlangen.

Daß aber Plato und viele der ausgezeichnetsten Weltweisen des griechischen Alterthums ihre pädagogischen Grundsätze in ihren Schriften vom Staate niederlegten, dadurch haben sie ihre Ansichten über den innigen Zusammenhang und die stete Wechselwirkung zwischen Staatsleben und Erziehung ausgesprochen und gezeigt: wie die letztere die festeste Basis eines gedeihlichen Zustandes jeder größern Gemeinschaft sei. Im Mittelalter, und namentlich beim Uebergange einer Zeitrichtung in eine andere — wie ja in Griechenland der peloponnesische Krieg ein solcher Pruch zwischen Altem und Neuem war — lassen sich ähnliche Erscheinungen nachweisen\*).

In Plato stand der ewigen und übersterblichen Welt der Ideen die sichtbare Welt der Erscheinungen, durch eine große Kluft getrennt, gegenüber, und beide traten nur durch Theilnahme und Abfall mit einander in ein näheres Verhältniß. Wie die Ideen so der Wirklichkeit gegenüber standen, so auch die Philosophie selbst den so genannten positiven Wissenschaften, so sehr diese auch, wie namentlich die mathematischen, zu ihr führten und auf sie vorbereiteten. Schon unter Plato's unmittelbaren Nachfolgern sangt dieser Gegenstand an mehr Stärke zu werden und sich auszuzeichnen, denn die Philosophie wird allgemeiner, mächtiger, und beginnt alle Ecken des Lebens zu begreifen. Alle Wissenschaften, und so namentlich die Pädagogik, saugen an, Philosophie zu werden. Schon das, was Xenocrates als sein pädagogisches Hauptresultat hinstellt, wenn er äußert: seine Schüler hätten den Gewinn von seiner Unterweisung: daß

\*) Die *Regulus Romanus: de regimine principum*, Machiavelli: *Prince*, und *Cypri, the Duke of the Governor*, wodurch die englische Literatur mit neu begründet wurde. Stenke aus der neuesten Zeit Dittmann, *Politik*, wo namentlich über die Weltbildung ausführlich schreibt II 19

sie das freiwillig thäten, was sie durch die Gesetze zu thun gezwungen würden\*), zeigt uns, wie er das staatliche Leben und historisch gegebene Verhältnisse auf den Begriff zurückzuführen und als Ergebniß einer innern Nothwendigkeit hinzustellen suchte.

Besonders wichtig ist uns aber Aristoteles in dieser Hinsicht, und der Fortschritt seiner Philosophie gegen die frühere Stufe besteht eben darin: daß nach ihm die Idee lebendig wirkt, und vermöge ihrer Energie das, was früher nur der Möglichkeit nach in ihr lag, hervorbringt, ins Dasein ruft, somit selbst zur Wirklichkeit gelangt und eben dadurch die objektive Welt nicht mehr als bloßen Schein, sondern als Sein und Wesen auffassen lehrt. Indem so die verschiedenartigen Gebiete des Lebens als verwirklichte Ideen gelten, ergiebt sich auch die Nothwendigkeit, sie als Theile der Philosophie zu ergründen und ihren Zusammenhang mit der Wissenschaft und Wahrheit nachzuweisen. Wie Alexander alle bisherigen Staaten und die ganze Vergangenheit mit seinem weltlichen Arme umfaßt, so Aristoteles mit dem geistigen. Er sucht zuerst die Gesetze des Denkens tiefer zu begründen, und wird so der Schöpfer der Logik, so wie wir auch in seinem Zurückgehn auf die Ansichten früherer Weltweisen die ersten Keime einer Geschichte der Philosophie sehn. Aber es waren nicht allein die Thätigkeiten und Aeußerungen des Geistes, die an ihm ihren ersten Begründer fanden, auch das, was die äußere Welt in ihrer räumlichen und zeitlichen Ausdehnung umfaßt, auch das weite Gebiet der Natur und Geschichte wird durch ihn erst in seinem Zusammenhange erforscht und für den Geist gewonnen. Aristoteles ist auch der Vater der Naturgeschichte, wie zum Theil auch der Geschichte überhaupt, und wenn er auch die letztere noch tief unter die Poesie setzte, so hat er doch die Nothwendigkeit ihrer Kenntniß für die Bildung, und für die Philosophie überhaupt, zuerst erkannt.

Aristoteles geht bei seiner Erziehungslehre von der Bestimmung des Menschen zum schönen Leben oder zur Glückseligkeit aus, die ihm aber im wahren Sinne nur in der Gemeinschaft mit Andern oder im Staate zu finden ist, für den also der Mensch, schon vermöge seiner Anlagen und von Geburt an vor allen übrigen Geschöpfen bevorzugt, zur Tugend durch Uebung und Gewöhnung wie dur-

\*) Cicero, de republica l. 2, §. 1.

Erziehung und Unterricht gebildet werden müsse, und in dem nur die höchste Tugend und Glückseligkeit realisiert werden könne. Der Staat nun sei eine wirklich gewordene Sittlichkeit, und nach der Verschiedenheit des sittlichen Standpunktes eines Volkes auch verschieden, doch sei unter den drei Verfassungen die aristokratische die vollkommenste, und dieselbe werde nicht sowohl durch äußere Mittel, wie bei Plato, als vielmehr einzig und allein durch eine beglückte Verfassung und der Verfassung gemäße Erziehung erhalten und — wie ihm der Fortschritt überall nothwendig ist — weiter gefördert. Die Erziehung ist der Mittelpunkt, um den sich ihm die verschiedenen Gegensätze im Leben bewegen, durch die sich der Freie vom Sklaven, der Vornehme vom Handwerker, der Grieche vom Barbaren unterscheidet, und wodurch ihm derjenige, dem vermöge seiner höhern Stellung von Natur höhere Einsicht und dadurch bedingte freie Bestimmung eigen ist, zur Herrschaft über diejenigen, die nur mit den sinnlichen Kräften sinnlichen Interessen dienen, oder über banaussche Menschen, berufen und berechtigt ist. Da nur im Staate und durch denselben ihm die Sittlichkeit verwirklicht werden kann, so erhält die Ehe, das Kinderzeugen, das häusliche Leben, das Verhältniß zwischen Mann und Frau wie zwischen Eltern und Kindern erst in ihm seinen höhern Zweck und seine höhere Bestimmung, indem erst durch ihn alle diese Bande aus dem Gebiete der thierischen Nothwendigkeit und des sinnlichen Bedürfnisses in eine höhere, geistige und sittliche Sphäre erhoben und die Kinder als unvollendete Wesen zu vollendeten Bürgern erzogen werden, durch die er dann selbst zur sittlichen Vollendung gelangt. (S. 453.) Es müsse daher der Mensch an Gehorsam gegen die Gesetze, als den Ausdruck der allgemeinen Vernunft und Sittlichkeit, gewöhnt werden, wie denn überhaupt dem Aristoteles die Gewöhnung höchst wichtig ist, und die Sitte mit dem Sittlichen aufs innigste zusammenhängt, und er giebt in dieser Beziehung bedeutungsvolle Vorschriften, namentlich auch darüber, wie das der Jugend eigenenthümliche Schamgefühl und die Jugendfreundschaften als nothwendige Mittel zur Tugend zu bewahren seien. Aber nicht allein das sittliche Leben und die moralische Bildung sollen der höchsten Tugend und Glückseligkeit angemessen sein und zu denselben führen, sondern auch die intellektuelle Entwicklung in ihren einzelnen Theilen, in Grammatik, Musik und Graphik, so wie die Bildung des Körpers durch Gymnastik, sollen diesem Zwecke dienen.

In dieser Anknüpfung an die Wirklichkeit und in der Aufstellung gewisser, durch den Gebrauch geübter, Disciplinen in ihrer gegenseitigen Beziehung und Begründung zu einer schönen Einheit, deren gemeinsamer Zweck die Förderung der Glückseligkeit des Einzelnen im Ganzen sei, erblicken wir gleichsam das Altorthum abgeschlossen, und sehen, wie nun der reflektirende Verstand sich dessen bemächtigt, und das in seinem innern Zusammenhange nachzuweisen sucht, was aus der Volksehre hervorgegangen war, und dies nun als eine pädagogische Encyclopädie — in ähnlicher Weise wie bei Spreusspus — aufstellt und nach dem Gesichtspunkte der Bildung an sich und der Förderung des praktischen Lebens betrachtet wird, wobei Aristoteles in manchen Gegenständen, wie namentlich auch in der Rhetorik und in den historischen Disciplinen, weiter geht als Plato (S. 492–495), und selbst die Mnemonik mit in den Kreis seiner Betrachtung zieht.

Plato hatte die Jugend für seinen Staat, Aristoteles überhaupt für den Staat, je nach den verschiedenen irdischen und zeitlichen Verhältnissen, namentlich für die Aristokratie, erzoget, und ihre Vorschriften sind das Widerspiel des damaligen öffentlichen Lebens, das entweder ganz aus einander fiel, oder durch Despotismus in der freien individuellen Entwicklung gehemmt und erdrückt zu werden schien. Mit ihnen hört die freie Selbstständigkeit Griechenlands auf, und wie sich der Einzelne nun vom Allgemeinen löst und sich auf sich zu beschränken sucht, so geht nun die Pädagogik darauf aus: den Menschen nicht sowohl dazu zu bilden, wie er ein mögliches Mitglied des größeren Staatenvereins werde, sondern vielmehr dazu: daß er sich selbst in seiner individuellen Lage genüge, oder sie erhebt sich, was damit wesentlich zusammenhängt, vom einzelnen und concreten Staate zu einem allgemeineren Staate der Weisen, in welchem alle in Einklang leben und aller volkshümliche Unterschied zurücktritt. Mit dem Zerstückeln der objektiven griechischen Welt treten die subjektiven Mächte des Innern nun hervor, und mit ihnen gleichsam schon das Vorzeichen der modernen Philosophie. So leuchten uns gleich bei den Stoikern neue Bezüge entgegen, wie neben dem des Weltbürgers auch der des Menschenadels, wo, ähnlich wie dort, die Unterschiede der einzelnen durch Geburt und Herkommen, wie überhaupt durch äußere Verhältnisse, von einander geschieden

nen Stände als zufällig und nichtig angesehen werden, und die Philosophie oder die höchste geistige Bildung, deren Werth also überhaupt sehr anerkannt wird, da sich Alles auf sie reducirt. Das Einzige ist, was dem Menschen eine höhere Würde und höhere Stellung verleiht. Eben so wird auch die Schranke niedrigergerissen, durch welche bisher der eine mehr oder weniger zur Aneignung geistiger Bildung befähigt und berufen schien, und wie die äußere, so sinkt auch die innere Verschiedenheit der Menschen vermöge ihrer verschiedenen Anlagen und sonstigen Befähigung, indem Alles mehr vom Fleiße und dem eigenen Willen, als dem angeborenen Talente, mehr von der eignen vernunftgemäßen Bestimmung, als von Gewohnheit und Nachahmung abhängig gemacht wird. Zugleich hört auch die Gymnastik auf, ein Haupttheil der Pädagogik zu sein, wovon der Grund in den allgemeinen Zeitverhältnissen und in der Eigenthümlichkeit der einzelnen philosophischen Schulen nachgewiesen ist.

Ähnlich wie mit den Stoikern verhält es sich mit den Epicuräern, nur daß diese das Besondere und die Empfindung zum Prinzip ihrer Philosophie machten, nicht den Begriff oder das Allgemeine, und indem sie die Lust des Lebens für das Höchste hielten, gerade die Betreibung der Künste, und namentlich derjenigen rietben, welche diesem Zwecke am meisten dienen, während die erhabnren Wissenschaften, die wir bei den Stoikern eifriger gepflegt fanden als die Künste, zurücktreten. Nur das Studium der Naturwissenschaften empfahlen sie namentlich, weil durch Einsicht in die Natur Furcht und Aberglauben gehemmt und so die Lust nicht gestört werde, um derentwillen auch die jugendliche Scham vom Throne gestoßen wird. Dagegen wandten sich die Skeptiker vorzugsweise der praktischen Thätigkeit zu, betrieben diejenigen Bildungszweige, die eine unmittelbare Anwendung im Leben gestatteten, weil sie ja an einem sichern Resultate der Philosophie verzweifelten, während sich andere in die Räume der Religion flüchteten, dieselbe, weil sie an sich nicht mehr genügte, mit der Spekulation verbanden und so einer religiös-philosophischen Richtung huldigten, welcher auch ihre Ansichten von Erziehung und Unterricht entsprachen. So die Neuplatoniker, Neapythagoräer und namentlich Philo. Derselbe legte den Wissenschaften und Künsten, welche nothwendige Vorstufen zur Philosophie seien, und auch dieser selbst nur eine



#### XLIV

negative Macht bei, nämlich die: von Anmaßung und Eigendunkel zu befreien; das Höchste aber sei die himmlische Ruhe der Seele in Gott, gleichsam das Bürgerrecht im Gottesstaate. Jedoch dies höchste Ziel selbst ist ihm keineswegs eine unmittelbare, in dumpfem Schlummer der Seele beruhende, Selbstgenügsamkeit, sondern vielmehr eine durch wissenschaftliche Bildung erst vermittelte, so wie ihm jede Unterweisung auch erst in der Ethischkeit und Tugend die höchste Verstärkung findet. Weil alles Sinnliche und Körperliche gegen das Geistige und Himmlische ihm ganz untergeordnet scheint, so tritt bei ihm auch die Gymnastik ganz in den Hintergrund.

Wesentlich von der griechischen Pädagogik ist die römische unterschieden, so fern hier vermöge der praktisch-politischen Tendenz, die den Römern so eigenthümlich ist, die Theorie sowohl in poetischer als philosophischer Behandlung, wie wir sie in Griechenland finden, zurücktrat, man Anfangs mehr durchs Leben und durch Beispiele — Biographien und Leichenreden — als durch Vorschriften erzog, und später die Erziehungsgruudsätze vorzüglich an die Bildung zum Redner anknüpfte oder auch in Satiren über die Gebräuche der Zeit niederlegte, so wie auch, vermöge der tiefen Ehrsam und größern Innerlichkeit, verbunden mit einer höhern Stellung des weiblichen Geschlechtes, die sinnlichen Vorstufen der Erziehung, als Ehe, Erzeugung, und dergl., als geheimnißvolle Mysterien, nicht mit and Tageslicht und in den Kreis der Betrachtung gezogen wurden, wie bei den Griechen.

Seit dem zweiten Jahrhunderte vor Christus, tritt der peloponnesische Krieg der Römer ein, und das Element der Theorie wie der Philosophie findet nun bei ihnen Eingang, und somit auch die theoretische Pädagogik, als deren erster Begründer Cato zu nennen ist, der zwar noch auf der Seite der alten Erziehung steht, aber nothgedrungen und unbewußt auch der neuen Richtung sich zuwendet, und noch im spätern Alter das Griechische erlernt, was überhaupt nun die geistige Herrschaft über die Römer erlangte, als dieselben die weltliche Macht über Hellas am festesten zu begründen suchten, so daß hier eine Wechselwirkung und ein gegenseitiger Einfluß der griechischen und römischen Eigenthümlichkeit klar hervortritt. Cato knüpft, wie überhaupt die Römer, seine pädagogischen Vorschriften besonders an sein Werk über den



Römern, weil sich um diesen die höchste praktische Thätigkeit seines Volks concentrirte, und sich in diesem die gesamte Jugendbildung am besten bethätigen kann; und verlangt von einem solchen die höchste geistige und sittliche Wirksamkeit in inniger gegenseitiger Durchdringung. Varro eignet sich die große Masse des Lehr- und Lernstoffes nicht allein selbst an, sondern sucht auch durch pädagogische, und namentlich rhetorische Vorschriften und eine geordnete Zusammenstellung in seinem Registerbuch dem Bedürfnisse des Unterrichtes zu genügen.

Cicero, der vielseitigste und universellste Römer, umfaßt nicht allein alle Gebiete des Wissens, sondern erkennt sie auch in ihrer gegenseitigen innern Einheit und Verbindung, wie in ihrer Selbstständigkeit an, und ist weit entfernt, alle Erziehung nur dem praktischen Zwecke des Redners unterzuordnen, wenn sich auch seine didaktischen Winke meist auf denselben bezogen und er alle andern Künste gegen die Redekunst in tiefen Schatten stellt. Wie er selbst die höchste theoretische und praktische, griechische und römische, Bildung in sich vereinigte, als Staatsmann und als Philosoph thätig war, so soll ihm auch durch Erziehung und Unterricht, durch Spiel und Gewöhnung, wie überhaupt durch geistige und sittliche Bildung, die Tugend erzielt werden, wobei er dann freilich die des Redners, im innigen Vereine der größten künstlerischen und sittlichen Vollendung, am höchsten stellt, die sich zum Vortheile des Vaterlands, das die ersten Ansprüche an uns hat, bethätigt. Nur der römischen Eigenthümlichkeit und der höchsten praktischen Wirksamkeit im Redner hängt es auch zusammen: daß bei der Gewöhnung auf das Richtigsprechen, Stil, Deklamationsübung, die wir jetzt zum erstenmal sehen, namentlich Rücksicht genommen wird. Noch wichtiger aber ist uns die, im Laufe der Geschichte immer mehr hervortretende Berechtigung des Individuums und des individuellen Bewußtseins, das uns in der Zeit Cicero's, wo mit Cäsar die Republik und das altrömische Leben schon ins Grab sank, als ein charakteristisches Moment sich geltend zu machen beginnt. Wir haben in Cicero's Pädagogik die stete Rücksicht auf das eigenthümliche Leben eines jeden besonders bemerkt, womit die Anerkennung des persönlichen Bewußtseins oder des Ehrgefühls innig zusammenhängt. Die veränderte römische Anschauungsweise bekundet sich auch in der Hinweisung auf Geschichte und Philo-

sophie, als zweier notwendigen pädagogischen Disciplinen. Bei den großen Forderungen, die nun zur Zeit Cicero's an den Redner gemacht werden, bei der Fülle des Stoffes, die derselbe sich anzueignen hat, und bei der Größe des Gebiets, das er beherrschen sollte, ist es daher erklärlich: daß nun auch die *Memoria* bei den Römern Eingang findet.

Mit der Kaiserzeit trat das Interesse für das öffentliche Leben, das bisher den Römer so vorwaltend beschäftigt hatte, zurück, und weil namentlich der Wirkungskreis der Redner viel enger geworden war, so suchte man in den Wissenschaften wie in den Künsten Erholung und Erheiterung. Diese Veränderung im religiösen und wissenschaftlichen Leben können wir namentlich in Seneca, dem Lehrer Nero's, erkennen, der uns viele treffliche pädagogische Lehren hinterlassen hat, die nicht allein manche Ansichten der neuern römischen Zeit, und namentlich Cicero's weiter ausführen, wie die Verächthung der verschiedenen Individualitäten, die Achtung vor der Persönlichkeit und innern Wesenwürde, welche wir besonders bei Sokrates, den Stoikern und Cicero hervorheben, sondern die auch gegen Ausartungen der Gegenwart gerichtet waren, wie gegen die große Massenanhäufung von zum Theil unpraktischen und todtten Kenntnissen und die vielfache Zersplitterung, überhaupt die ganze Erziehung weniger von einem rhetorischen als von einem philosophischen Gesichtspunkte auffassen, und der Philosophie oder der Erlangung innerer Kraft und Reinheit gegen die Stürme der Außenwelt alle encyclopädische Kenntnisse unterordnen, denn jene sei die einzige Kunst, die uns das rechte Leben lehre. Mit ihr verbindet er auch das Studium der Natur, als einer Offenbarung der Gottheit, eine Disciplin, die jetzt erst bei den Römern erwacht und namentlich durch den ältern Plinius gepflegt wird.

Seneca und Quintilian sind die beiden größten Erscheinungen auf dem Gebiete der theoretischen Pädagogik in der Kaiserzeit. Beide waren durchdrungen von der Nothwendigkeit einer guten, wissenschaftlichen wie sittlichen Erziehung des jüngern Geschlechts, und beide suchten dieselbe in ihrem tieferen Zusammenhange und weitgreifenden Einflusse zu erfassen und das Resultat ihrer Forschung und Erfahrung der Welt vor Augen zu stellen. Während aber Seneca mehr von einem allgemeinen und philosophischen Gesichtspunkte ausging und aus der hohen

Verknüpfung wie aus der Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts  
 herleitete, wie nothwendig es sei, daß der Mensch gleich geistig  
 und sittlich erstarke, um zur höchsten Freiheit zu gelangen, knüpfte  
 Quintilian mehr an das an, wodurch sich der römische Charakter  
 in seiner Eigenthümlichkeit am meisten bethätigt, an die Vered-  
 samkeit, und zeigte, wie in der Bildung zu einem vollkommenen  
 Redner die Bildung zu einem vollkommenen Menschen aufgehe.  
 Sittliche Reinheit und geistige Freiheit ist ihm allein der wahre  
 Mutterboden, auf welchem die Veredtsamkeit gedeihen kann, und  
 diese ist ihm mithin nur die freie Aeußerung des Wahren und  
 Guten, und wie dem Griechen im innigsten Verne des Schönen  
 und Guten des Menschen höchstes Ideal erschien, so dem Quin-  
 tilian in der schönen Gegenseitigkeit der Grundsätze und des Wor-  
 tes, der Gesinnung und der That.

Immer mehr aber hatte sich das römische Prinzip angeeignet  
 und immer mehr trat das Bedürfniß hervor, die größte Leere  
 auf irgend eine Weise auszufüllen, da weder der Stoicismus,  
 wie ihn Seneca lehrte, noch die tiefere Begründung des römischen  
 und vorwiegend rhetorischen Elements, in seinem tieferen Zusam-  
 menhange mit dem sittlichen Leben und dessen Zwecken, einen ge-  
 hörigen Ersatz gewähren konnten. Wir finden daher eine ähnliche  
 Erscheinung wie am Schlusse des Mittelalters die Wiederher-  
 stellung der Wissenschaften und die Wiedergeburt des altgriechi-  
 schen Lebens in der römischen Sprache, nämlich die Rückkehr von  
 römischer zu griechischer Anschauungsweise und die  
 Versuche, das römische Leben durch griechische Erziehung umzu-  
 gestalten oder ihm neue und frische Säfte zuzuführen. Hadrian's  
 Regierung ist in dieser Hinsicht bedeutungsvoll und mit ihm für  
 die Pädagogik namentlich Plutarch, der mit dem religiösen  
 und häuslichen Sinne der Römer und mit den Vorstellungen,  
 wie sie im alten Rom herrschten und im spätern ausstarben —  
 wie die Sprachbildung, Felsäre, Sündhaftigkeit der Menschen —  
 wieder wanders Griechische in die Pädagogik seiner Zeit einzu-  
 führen suchte. Aus die Philosophie sich mit Antioch, dem Philo-  
 sophen, auf den Kaiser von erhob, da begann nun auch äußere-  
 lich die Periode des Sinkens und Fells, wie denn überhaupt  
 im Alterthume das Leben in seiner Natürlichkeit und Selbstän-  
 digkeit aufhört, wenn die Philosophie hervorgetreten beginnt.

## XLVIII

Noch mehr leuchtet aus der Fall des Heidenthums und die allgemeine und innere Nothwendigkeit des Christenthums entgegen in Luzian, der das morsche Gebäude seiner Gegenwart nur durch Verjüngung und Erziehung in griechischem Geiste wieder neu zu beleben hoffte und daher körperliche und geistige Bildung in inniger Wechselwirkung nachdrücklich empfahl, so wie er überhaupt dem jüngern Geschlechte eine idealere Richtung einzuhauchen und dasselbe mehr durch die Idee für die Idee zu bilden suchte gegen die egoistischen und materiellen Bestrebungen seiner Zeit, weshalb er auch gegen den grammatischen wie gegen den rhetorischen und philosophischen Jugendunterricht, wie er damals war, mit großer Erbitterung auftritt. Die Wiedergeburt des Menschengeschlechts, die Luzian durch die Erneuerung griechischer Sitten und besonders griechischer Erziehung herbeiführen wollte, war der allgemeine Schmerzensruf und Sehnsuchtsseufzer jener Zeit, der nun, als die Zeit erfüllt war, durch's Christenthum gestillt wurde, mit welchem eine neue Welt eröffnet wird und somit auch ein neues Stadium für die Geschichte der Erziehung beginnt.

---

## China.

**U**nter den weisen Männern, die in China, dem Reiche der Mitte und der Gerechtigkeit, um die religiöse und sittliche Kultur des Landes sich große Verdienste erworben haben, wird zuerst Fohi genannt, der Stifter der ältesten chinesischen Religion oder der Verehrung des Himmels (Tian), als des erhabensten Herrschers. Die Zeit, welcher Fohi angehört, ist wie die Geschichte der Chinesen überhaupt, sehr ungewiß, und nur soviel wird übereinstimmend behauptet, daß er unter einer der drei ältesten Dynastien, Hia, Schang, Tschou, unter welchen das Reich der Mitte sein goldenes Zeitalter hatte, gelebt habe, und daß von ihm die graden und ungraden Linien des klassischen Buches der Wandlungen herrühren sollen.<sup>1)</sup>

Mit dem Verfall des Reiches sank diese Religion des Fohi, und es trat ein neuer Lehrer Lao-giün oder Lao-tse auf, der die Verehrung der Vernunft, als des höchsten Wesens, predigte, aber darunter keineswegs die Vernunft verstand, welche nach den letzten Gründen des Daseins forscht, und den Zusammenhang des Erkannten im Unbedingten oder Absoluten zu erfassen strebt, sondern höchst wahrscheinlich nur ein unbewußtes Versenkensein in leblose Abstraktionen und

1) Confucii Chi-King ex latina interpretatione edid. Julius Mohl, Stuttgartiae, Cotta. Ergl. Wiener Sitzbäder 60. Band S. 229 u. f. w. u. 61 Band „Dichtkunst der Chinesen.“



ein trübes Verweilen in der größten Allgemeinheit des Denkens, ohne das Streben, das einzelne erst klar erkennen und von diesem zu allgemeinen Vorstellungen aufsteigen zu wollen. Für die praktische und sittliche Sphäre und somit für das Familienleben und die Erziehung scheint Lao-tsee nur wenig eingewirkt zu haben.

Dagegen war von der größten Wichtigkeit das Auftreten des Confucius, der dem Familienleben und besonders den Verhältnissen der Eltern und Lehrer zu den Kindern und zur Jugend eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete. Confucius wurde 551 v. Ch. geboren, unter der Herrschaft des Kaisers Ling-wang, im Königreich Lu. Er war der Sohn eines angesehenen Mandarin, und soll sich schon im Knabenalter durch Wißbegierde und ein gesetztes Wesen ausgezeichnet haben. Doch widmete er sich erst im 15ten Lebensjahre den ernstern Studien, und später mit vielem Eifer dem Unterrichte der Jugend. Er selbst giebt uns seine eigne kurze Biographie in folgenden Worten <sup>2)</sup>: In meinem fünfzehnten Jahre wurde die Neigung zu ernstern Studien in mir rege, und im dreißigsten wurde sie befestigt, im fünfzigsten verstand ich die vom Himmel stammenden ewigen Gesetze; im sechzigsten empfing mein Ohr jedes Ding ohne Schwierigkeit; im siebzigsten übertraten die Neigungen meines Herzens nicht mehr das Gesetz! — Er starb im 73ten Jahre, und soll lange Zeit, man sagt drei Jahre, von seinen Schülern betrauert sein. Er theilte seine Schüler in vier Klassen, wovon die erste ihren Geist durch Nachdenken und ihr Herz durch Erwerbung von Tugenden bilden, die zweite Rechtsprechen und Beredsamkeit üben, die dritte die Verwaltung studieren und die vierte sich die Moral besonders aneignen sollte <sup>3)</sup>. Er lehrte seinen Schülern stets da

2) Lün-Yü, 1tes Buch 2tes Kapitel. u. Commentar von Schott S. 102.

3) Du Halde description de la Chine tom. II, P. 385.



vier Dinge: Gelehrsamkeit, anständiges Betragen, Treue und Aufrichtigkeit, lauter praktische Tugenden des Geschäftsmannes, und sagte selbst: mein größtes Verdienst ist, daß ich mit Vergnügen der Weisheit nachstrebe, und die Menschheit unverdrossen belehre <sup>4)</sup>. Der letzte Zweck der Lehren des Confucius war, daß die Menschen die uranfängliche Reinheit, die sie zuerst vom Himmel erhalten hätten, wiedererlangen sollten, und deshalb widmete er sich auch mit dem größten Eifer der Jugendbildung, um die Menschheit diesem Ziele der Vollendung nahe zu führen.

Die ganze Philosophie des Confucius besteht eigentlich nur in praktischen Vorschriften, Gnomen und Sprüchen, die, in abgerissener Kürze, Beschränkung und Mäßigkeit vorzugsweise in den sinnlichen Genüssen anempfehlen, und die für ein Volk, wie die Chinesen sind, gewiß auch von der größten pädagogischen Wichtigkeit waren. Da das Familienleben und die Kindererziehung, wie wir im ersten Bande ausführlich gezeigt haben, einen so wesentlichen Theil in dem chinesischen Staatsorganismus ausmachte, und man ihre Literatur <sup>5)</sup> vorzugsweise eine pädagogische nennen könnte, so kann es hier keinesweges auf nur einige Vollständigkeit, sondern höchstens darauf ankommen, über die einzelnen Zweige der Jugenderziehung und des Unterrichts einzelne Aussprüche der Weisen anzuführen. Denn unter allen herrscht, wenn sie auch etwa der Form nach verschieden sind, große Einförmigkeit, um so mehr, da die Chinesen unter allen asiatischen Völkern, die an sich schon einen Gegensatz gegen die europäischen, mehr veränderlichen und wechselnden, bilden, der Charakter der Stetigkeit und des Beharrens beim Alten im

4) Sün-Yü II. Die Chinesen sollen auch sagen: die höchste Tugend sei, sich dem Unterrichte der Jugend zu widmen. — Der Schöpfer des Unversums werde es vergelten. Da Halde II. S. 317.

5) Erster Band S. 23. Anmerk. 39.

höchsten Maße eigen ist. Daher wir auch bei keinem Volke vom Zustande der Gegenwart so auf den der Vergangenheit zurück zu schließen berechtigt sind. <sup>6)</sup>

Selbst die Poesie der Chinesen ist wesentlich didaktisch; denn in ihr werden nur das Lied, didaktische Gedichte und Fabeln als legitime Produktionen des menschlichen Geistes betrachtet; Romane und Schauspiele aber findet die herkömmliche Pedanterei eines großen Geistes und eines wohlgeordneten Gemüthes unwürdig und solche werden daher in keiner Literaturgeschichte erwähnt. <sup>7)</sup> Auch viele von ihren Sprüchwörtern verrathen den pädagogischen Sinn des Volks. Solche sind z. B.: Wer die größten Leiden ertragen kann, der verdient auch über andere zu herrschen. — Kaum beginnt das Füllen zu traben, so ist ihm die Straße schon zu eng. — Das Böse lernt sich leicht, das Gute schwer. — Die Vernunft ist für den Weisen, das Gesetz für den Unweisen. — Eine Unterhaltung mit einem Weisen ist mehr werth, als ein Studium von zehn Jahren.

Confucius lehrte, nach Lün-Yü, <sup>8)</sup> Frage und Antwort (seiner wichtigsten Schrift neben Tschün-zien): „Nur auf

6) Wladischmann „die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte“ und Hr. Schlegel „Philosophie der Geschichte“ glauben, durch eine höhere, das ursprüngliche Prinzip des Staats überschreitende, Bildung sei der chinesische Staat zu einem solchen Herrthum geworden und die Liebe der Familien zu kalter Ehrfurcht herabgesunken, wodurch alles Gemüth in einem leeren Ceremoniell untergehe. Vergl. Handbuch der allgemeinen Geschichte der Poesie von Karl Rosenkranz. Halle, 1832 b. Anton. 1. Theil. S. 5.

7) Die Lieber, sagen sie, haben den Zweck, das Gemüth des Menschen auf den rechten Weg zu führen und zu erleuchten. Vergl. Wiener Jahrbücher a. a. O. S. 263. Magazin für Literatur des Auslandes, herausgegeben von der Redaction der preuß. Staatszeitung, Berlin bei Dammier. 1834. Nro 95.

8) Uebersetzung der Werke des Confucius und seiner Schüler von Wilhelm Schott, 1c Theil Lün-Yü. In wie fern die Uebersetzung von Schott

festen Grundlage gründen sich wahre kindliche Liebe und brüderliche Achtung, die Quellen aller Tugend. Erst muß ein guter Grund, der in Tugend und Charakterstärke besteht, gelegt werden, ehe man das Gemälde, d. h. Höflichkeit und Sittensinnlichkeit, ausführt. Der Jüngling beleihe sich im elterlichen Hause kindlicher Ehrfurcht; er sei klug und bieder, voll partheiloser Menschenliebe und vertraut mit allem Guten.“

Aus dem Gesagten geht übrigens hervor, daß man schon zur Zeit des Confucius über der äußern Form das innere Wesen vergessen zu haben, und sich oft damit begnügt zu haben scheint, nur die äußerlichen Vorschriften des Anstandes zu erfüllen, worin die Chinesen immer aus der kleinlichsten Pünktlichkeit sich die größte Gewissenssache gemacht haben. Alle diese Regeln des Anstandes und der feinen Sitten sind zusammengetragen in dem in Versen abgefaßten chinesischen Complimentenbuche.<sup>9)</sup>

Wir haben schon früher erwähnt, daß in China bei der Geburt eines Sohnes Bogen und Pfeile, wie bei der eines Mädchens Spindel und Garn vor der Thür der Eltern aufgehängt wurden.<sup>10)</sup> Diesen Gebrauch finden wir begründet und ausführlich dargestellt in einem Gedichte des Schi-King, die Symbole genannt, welches wir hier nach der dem deutschen Genius meisterhaft angeeigneten Uebersetzung von Friedrich Rückert ganz mittheilen.<sup>11)</sup>

---

richtig ist, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Doch ist gegen die Richtigkeit derselben Klaproth mit scharfem Tadel aufgetreten. Auch gegen die Uebersetzung einer andern bleibe gehörigen Schrift, (die wir aber nicht benutzen können): *Le Ta-hi ou la grande Etude. Ouvrage de Confucius et de son disciple Tseng-Tseu par Pauthier.* Vergl. *Revue encyclopedique* tom. IV. Mai et Juin 1832, hat sich Klaproth erhoben.

9) Matsuo 1824.

10) Gieser Band S. 34. Num. 63.

11) Schi-King. Chinesisches Ehedruck gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet von Friedrich Rückert. Altona, 1833, bei Hammerich.

1.

An des Hauses Pforte  
Stellt sich rechts der Knecht,  
Und am andern Orte  
Links die Magd zurecht,  
Harrend, bis es sich erweist,  
Welch' Geschlecht  
Diegebar, die jetzt im Hause kreiset.

2.

Jedes hält ein Zeichen  
Von Bedeutung schwer,  
Die sich beide gleichen,  
Ungleich doch so sehr.  
Nämlich den besannten Bogen  
Schwinget er,  
Sie die Spindel, weich mit Garn  
bezogen.

3.

Wenn man auf die Bindel  
Legt ein Mägdelein,  
Streckt die Magd die Spindel  
An den Pfosten fein.  
Nichts bescheert ist einem Mädchen,  
Als allein  
Still zu spinnen seines Glückes  
Fädchen.

4.

Ob sie Jungfrau bleibe,  
Oder sei vermählt;  
Schande jedem Weibe,  
Der die Spindel fehlt!  
Wenn der Kaiser sie zu seiner  
Gattin wählt,  
Spinne sie das Fädchen um so feiner.

5.

Wenn das Glück gewogen  
Einen Knaben schenkt,  
Kühn wird Pfeil und Bogen  
Vor dem Thor verschränkt.  
Stets sei er zum ernstern Spiele  
Hingeleutet,  
Ob er niedriger, ob höher ziele.

6.

Welch' Geräth' berühren  
Er noch sonst mag klug,  
Ob die Feder führen,  
Oder ob den Pflug;  
Führt er nicht auch Pfeil und Bogen  
Gut genug,  
Ist das Vaterland um ihn betrogen.

7.

Unsre Pfeile müssen  
Schwirren in der Luft,  
Feinde scharf begrüßen,  
Wo der Kaiser ruht,  
Dann nach abgethanem Schrecken  
Unterm Dufte  
Schatt'ger Wälder Jagdlust ihm erwecken.<sup>12)</sup>

12) Womit, besonders in Rücksicht auf den weiblichen Beruf, zu vergleichen  
ist: E. W. „Zweideutige Schönheit.“

Es ließen sich aus dieser Sammlung des Schi-Ring, aus der uns bei manchem, was uns abfließt, doch oft orientalischer Geist anreicht, noch viele Beispiele anführen. Wir begnügen uns aber, hier nur an die „Bedingungen des Lebens“:

Wer nicht die Körner sät,  
Dem wachsen nicht die Aehren,  
Und wer die Saat nicht mähet,  
Wovon will er sich nähren?, u. s. w.<sup>13)</sup>

zu erinnern, und zum Schluß die „Goldene Sprüche“ anzuführen:

1.	3.
Trachte, daß dein Aufsteig werde Glänzend, und dein Inn'res rein; Jede Miene und Gebehrde. Jedes Wort ein Edelstein.	Wenn du sie nicht selbst ge- zügelt, Niemand hält die Zunge dir im Baum.
Um zu sein der Herr der Erde, Gatte Wesenheit und Schein.	Fürstenwort ist ungeflügelt, Nicht verfliegt's wie Menschen- wort im Raume.

2.	4.
Ob du machest oder ruhest, Denke stets, daß du dir selber nicht lebest;	Fürstenhand spannt keine Bo- gen, Ohne daß die Pfeil ein Ziel er- reichen;
Was du lässtest oder thuest, Nie vergiß, daß du ein Beispiel Dort gebest.	Wo sie in die Lüste nur geflogen, Dort vorüber wird ein Vogel streichen.

Nicht den leicht'sten Fehler  
kannst du hegen,  
Der mit schwerem Schaden dich  
verschone;  
Doch auch nicht die kleinste Tu-  
gend hegen,  
Die sich dir nicht zwiefach lohne.<sup>14)</sup>

13) Worin die Nothwendigkeit, die Tugend und überhaupt das Leben recht anzuwenden, anschaulich dargestellt ist. Vergl. S. 227 „Klage des un-  
dankbaren Sohnes.“

14) Schi-Ring S. 312.



Confucius ist nicht bloß wichtig durch die didaktische Einwirkung seiner Lehren und seiner Schriften auf das praktische Leben, sondern auch durch die Sammlung, die er von den alten Reichsschriften veranstaltete, und unter andern auch durch seine poetische Chrestomathie. Von mehr als 3000 Gedichten, die im Lande gesungen sein sollen, hob er nämlich 311 für eine Sammlung des Shi-King in der Absicht, der Jugend ein angenehmes und lehrreiches Buch zusammenzustellen, weshalb er auch tadelnde und unzüchtige Lieder, so wie auch Satiren nicht in seine Sammlung aufnahm.<sup>15)</sup>

Gesänge und Musik standen während des ganzen Verlaufs der chinesischen Geschichte in der innigsten Verbindung. In den Annalen sind uns folgende Worte des alten Kaisers Schun an einen gewissen Kuey aufbewahrt: „ich befehle Euch, über die Tonkunst zu wachen. Lehret der Vornehmen Söhne. Sie seien redlich, aber mild, sanft aber fest, streng ohne Grausamkeit, einsichtsvoll ohne Hochmuth. In Liedern verkündet euere Gedanken, in Gesänge kleidet euere Worte, nach den Sangweisen und Gesetzen der Tonkunst, damit die Musik harmonisch klinge. So lange die acht Tonweisen übereinstimmen und ihre Norm gegenseitig nicht überschreiten, herrscht Harmonie zwischen Menschen und Geistern.“<sup>16)</sup>

---

15) Die Satiren sollen in China häufig sein. Vergl. Handbuch der allgemeinen Geschichte der Poesie v. Novalis. S. 6, 8 und 12. Die große Anzahl der Volkslieder kann uns nicht auffallen, wenn wir uns erinnern daß der Kaiser Wen Wang im zwölften Jahrhunderte und seine Nachfolger der Poesie vorzügliche Sorgfalt widmeten. Sie dichteten selbst und suchten den Zustand der Provinz auch dadurch kennen zu lernen, daß sie den Statthaltern befohlen, jährlich bei der Ablieferung der Tribute die Lieder, welche das Volk sang, dem Kaiser einzusenden.

16) Wiener Jahrbücher 60r Band S. 263 u. S. 19. Dichtkunst der Chinesen — Auch ein Nachkomme des Confucius, der berühmte Kong-yng-to, Präsident des kaiserlichen Collegiums, wo neben den Kindern der Kai-



Unter den verschiedenen Sammlungen ist pädagogisch am wichtigsten und am merkwürdigsten der Kia-p'hao-tsiouan-tsi<sup>1)</sup>, wo unter den hundert Vorschriften, die neben manchem Gewöhnlichen und Alltäglichen doch auch vieles enthalten, was von einem tiefen Blicke in das Leben und seine Verhältnisse und von einer großen Erfahrung zeigt, etwa folgende herauszuheben sein mögten. Die Kinder müssen mit Tagesanbruch in die Schule. Zuerst begrüßen sie den heiligen Confucius und dann ihre Lehrer. Dasselbe geschieht auch des Abends, wenn sie die Schule verlassen, wo sie aus einem alten oder neuen Geschichtsbuche schöne und moralische Stellen lesen sollen, mit Vermeidung alles Unanständigen. Ist die Schule zu zahlreich, so mache man Abtheilungen beim Nachhausegehen, indem man die zuerst entläßt, die am weitesten von der Schule entfernt wohnen, oder auch, indem man die jüngsten zuerst wegschickt. Auf dem Wege dürfen die Kinder nicht spielen.<sup>2)</sup> Beim Nachhausekommen sollen sie zuerst die Hausgötter, dann die Ahnen und gleich nachher ihren Vater und ihre Mutter, ihre Onkel und Tanten begrüßen. Ist ein Fremder zugegen, so müssen sich die Kinder nach der Begrüßung der Hausgötter und der Ahnenbilder ehrfurchtsvoll vor ihm neigen, und ihn bei seinem Titel nennen. In seiner Gegenwart müssen sie ebenso üternüßige Dreistigkeit, als allzugroße Furchtsamkeit im Sprechen vermeiden.<sup>3)</sup>

ferlichen Familie und andern Großen auch die Söhne fremder, an China Tribut zahlender Fürsten, Unterricht erhalten, machte sich sehr verdient durch eine Sammlung alter klassischer und für den Jugendunterricht wichtigere Werke.

7) D. h. vollständige Sammlung der Familienfestdarstellungen ober: der häusliche Schag. Vergl. Geschichte der Erziehung 1r Band S. 34, Nam. 64. Wir geben den obigen Auszug nach: De l'education chez les Chinois par M. Fulgence Ierneel (im Journal asiatique tom. III pag. 257 seq.)

18) Vorschrift 1, 2, 10, 11, 49.

19) Vorschrift 12, 13, 15.

Der Schüler lese jeden Abend bei Lichte, mit Ausnahme des Sommers, wenn es heiß ist; er liebe seine Bücher und wahre sie vor allem Schaden. Beim Lesen müssen Auge, Geist und Ohr nur auf den einen Gegenstand gerichtet sein, und der Schüler darf nicht eine Sache mit dem Munde lesen, während er im Geiste mit etwas anderem beschäftigt ist. Man lese mit leiser Stimme, um seine Lunge nicht anzugreifen und zu ermüden.<sup>20)</sup>

Die Schönschreibekunst steht bei den Chinesen fast in demselben Range, wie die Dichtkunst; ja sie gilt für das Vollendungsziel derselben, ähnlich wie bei den Neu-Perfern, wo besonders unter der Herrschaft der Prinzen des Hauses Timur viele Dichter auch als Schönschreiber berühmt waren. Die Chinesische Schrift nun wird im eigentlichen Sinne gemahlt, und man bedient sich dazu nicht der Feder, sondern des Pinsels; die vier kostbaren Juwelen, wie die Chinesen sagen, eines Gelehrten oder Dichters sind daher: Tinte, Papier, Schreibzeug und Pinsel. Auch die Regeln für das Schreiben sind daher vielfach, besonders aber wird hervor, gehoben, daß man sich während des Schreibens die Finger nicht befeuchten und eine gerade Haltung beobachten solle.<sup>21)</sup>

Die Schüler sollen sich innerlich über die aufgegebenen Stücke prüfen, und sich gegenseitig zur Aufmunterung und zum guten Beispiele dienen. Alles, was sie hören, soll dazu dienen, sie zur Nachahmung oder zur Vermeidung anzutreiben, was der Lehrer überall hervorheben soll. Ist der Sinn einer Lecture nicht klar genug, so bitte man den Lehrer um genauere Erklärung, und begnüge sich nicht mit Zwei-

20. 12. 13. 21. 23. Nach Verfass. 21. 22. Der Schüler beim Unterrichts den Tönen sich anbahnen. Die Schüler sollen immer laut und munter sich wie man lesen hören, ohne die Lippen zu bewegen. Vergl. das Halde H. S. 215 u. f. 2.

21. Nach von Hammer in den Orient. Reisek. 39. Band, S. 11.

feln und verwirrten Begriffen. Der Schüler unterscheide beim Lesen genau die verschiedene Betonung und verschiedenen Redesätze.<sup>22)</sup> Man sehe vor allen Dingen auf cleanliness, lasse nicht Tinte oder Staub auf seinem Schreibzeuge sich anhäufen und hüte sich, daß der Pinsel nicht in der Tinte schlafe, sondern man wasche denselben des Abends, und bewahre auch seine übrigen Bücher vor Verletzung, u. s. w. Das Buch sollen die Schüler drei Zoll vom Körper entfernt halten; auch dürfen sie bloß die vorgeschriebenen Bücher nebst Papier und Schreibzeug mit in die Schule bringen. Jedes Buch zum Vergnügen ist ein Hinderniß für die ernstesten Studien, und muß wie überflüssiges Geld und jegliche Art von Spiel von derselben verbannt werden.<sup>23)</sup> Die Schüler sollen Artigkeit in Wort und Handlung beweisen, und weder im Sprechen, noch in der Ausführung, Sprache und Sitten gewöhnlicher Menschen nachahmen. Ebenso muß jeder auf seinem Sitze eine anständige Stellung beobachten, darf die Füße nicht übereinander schlagen, und sich weder rechts noch links anlehnen. Auf der Straße darf er nicht werfen und nicht hüpfen oder springen, sondern muß in ruhiger Gleichförmigkeit einhergehen. Wenn die Schüler zusammengehen, sollen sie sich nichts ins Ohr sagen, sich nicht an den Kleidern ziehen, und sich nicht mit den Füßen stoßen. Auch dürfen sie nicht Arm in Arm gehen, und nicht rechts und links blicken. Begegnet ein junger Mensch einem Oberen oder einem von seiner Familie, so gebe er sich eine regelmäßige Haltung, neige seinen Kopf, falte die Hände auf der Brust und mache eine tiefe Verbeugung. Wird er gefragt, so gebe er eine bescheidene und leichte Antwort, und gebe dann weiter. Geht ein

---

22) 28 bis 38te Vorschrift über das Schreiben. 40, 43, 45.

23) Vorschrift 61 bis 63.

Jüngling mit einem feinen Alter, so überlasse er ihm die rechte, d. h. die Ehrenseite. Neben seinem Oberen oder seinen Eltern gehe er aber nicht her, sondern folge ihnen. Die Gespräche seien artig und wahr; er murmle nicht einfältig und verworren, lüge nicht, spreche leise und ohne sich zu erhitzen, vermeide das Streiten und Schreien, lobe sich nicht und treibe keine Poffen. Die Verbeugung muß leicht, langsam, tief und rund, nicht kurz, steif, unsicher oder schnell sein. Kleidung, Kopf- und Fußbedeckung müssen einfach und reinlich sein. In der Schule sitzen alle nach dem Alter, und stehen alle auf, wenn ein Fremder dieselbe besucht.<sup>24)</sup>

Die Schüler sollen nicht unnütze Dinge lernen, wie Karten- und Würfel-, Ball-, und Schachspiel, ebensowenig Flauto und Saiteninstrumente und Singen. Alle Beschäftigungen der Art sind unnütz, hindern nicht bloß die guten Studien, sondern flößen auch Neigung zur Zerstreuung und zum Vergnügen ein. Unzüchtige Erzählungen, zügellose Lustspiele, Romane und Gesänge zerstreuen die Thätigkeiten der Seele; auch schieden sich Beschäftigungen mit Dichtkunst nicht für Leute, die sich den Wissenschaften ganz ergeben. Denn jene sind die Erzeugnisse einer erregten Stimmung und ein Spiel des Geistes. Ein Jüngling wird beim Verweilen immer seine Studien vernachlässigen müssen. Vor allen Dingen muß man die Jugend vom Spielen um Geld abhalten, denn dies ermüdet den Geist, erregt Leidenschaft, verursacht Zeitverschwendung und hat die schlechtesten Folgen von allem. Enthält man sich dieses Spiels nicht in der Jugend, so folgt daraus fürs reifere Alter Auflösung der Familie und Verlust des Eigenthums.<sup>25)</sup>

24) Vorschriften 60—82. Auch sollen die Schüler nach Gesetz 73 fest und ruhig stehen, und sich nicht auf einen Fuß stützen, wie ein Plänkler. Ueber die Nutzung des Interes, die also auch in der Schule beobachtet wird, vrgl. Geschichte der Erziehung 1r Band, S. 26. u. f. w.

25) Vorschriften 83—89. Auch gegenseitige Besuche der Schüler und ihre Ge-

Ist ein Schüler zu einem Gastmahle zugelassen, so muß er erst ergebenst um Erlaubniß bitten, sich setzen zu dürfen. Beim Essen darf er weder rechts noch links sehen, seinen Nachbar nicht mit dem Ellenbogen stoßen, nicht zu laut und nicht zu viel sprechen. Wenn er trinkt, beobachte er immer die Gesellschaft, um seine Bewegungen und seine Haltung nach derselben zu regeln. Er esse nicht mit vollem Munde, trinke nicht in langen Zügen und verschütte nichts. Denn alle diese Dinge sind Vergehungen gegen den Anstand. 20)

Die faulen Schüler sollen erst einigemal ermahnt werden, dann auf ihrem Plaze knien, hernach vor der Thür, und endlich, wenn alles dieses nicht hilft, körperlich gestraft werden, aber nicht gleich nach dem Essen. Wer in der Jugend nichts lernt, dessen Herz verschlechtert sich, und die besseren Keime bleiben unfruchtbar. Ein solcher geräth in reiferem Alter in Unglück, und zieht sich als Feind der Gesetze öffentliche Bestrafung zu. Wie selten dagegen wird einer, der Lesen gelernt und die Gerechtigkeit erkannt hat, zu schlechten Handlungen verleitet! Deshalb sollen selbst die Landleute ihre Kinder jährlich vom zehnten Monate bis zum dritten Monate des nächsten Jahres in die Schule schicken. Die Lehrer müssen vollkommen weise sein, und dürfen sich bloß mit der Unterweisung ihrer Schüler beschäftigen und unausgesetzt ihre Pflicht erfüllen. Denn nur so werden sie sich die Ehrfurcht „der Häuser des Morgenlandes“ erwerben. Aber manche Lehrer beschäftigen sich zugleich mit der medicinischen Praxis, mit Wahrsagereien, Astrologie, mit der Abfassung öffentlicher Bittschriften und

---

Sprache gelten als den ersten Studien gefährlich. Ueber die pädagogische Anwendung der Musik bei den Chinesen. Erster Band S. 34.

26. 90—96. „Die jungen Leute sollen langsam kauen und langsam verschlucken, nicht aus entfernten Theilen der Schüssel etwas nehmen oder etwas von dem liegen lassen, was sie einmal angerührt haben.“



mit Mäktelgeschäften; solche ziehen sich nebst vielen andern Nachtheilen die Verachtung der Eltern und Kinder zu. 27)

Die Lust zu lernen ist die Basis des Studirens und führt, wenn sie bleibend ist, nothwendig zur Weisheit. Gesellt sich hierzu noch der Trieb, die Weisen des Alterthums nachzuahmen, dann ist dies die höchste Stufe. Das wahre Geheimniß des Lernens besteht im Halten eines Tagebuches, welches man alle zehn oder zwanzig Tage wieder durchgehen soll. Die Schüler sollen nicht von einem Abschnitte eines Buches zu einem andern übergehen, ehe sie sich den ersten gehörig eingepägt haben, und nicht mehrere Bände zugleich vor den Augen haben. Ein Wasserfessel, heißt es, den du lange dem Feuer aussetzt, gelangt zum Sieden, stellst du aber, bevor die Flüssigkeit zum Sieden gelangt ist, einen andern an die Stelle, so wird kein Tropfen von jenem sieden. So machen es die Menschen, die nur im Allgemenen nach Kenntnissen trachten, und sie bringen trotz des großen Aufwandes von Hitze nichts zur Reife. 28) Die größten Hindernisse für die Studien sind die tägliche Abnahme des Gedächtnisses und die tägliche Zunahme der Geschäfte. Des Morgens von drei bis fünf Uhr fange der Schüler seine Arbeiten an, denn die Morgenzeit ist eine viel bessere Arbeitszeit als der übrige Tag und der Abend. Den Schülern wird der größte Fleiß und die größte Ausdauer zur Pflicht gemacht. Saget nicht, heißt es, was ich heute nicht lerne, lerne ich morgen, was dies Jahr nicht, ein anderes Jahr; denn wenn die Tage und die Monate verflossen sind, dann steht das Jahr nicht mehr in eurer Gewalt. Der Ausspruch: „arbeite immer“ drückt die alleinige

27) Vorschrift 96—100.

28) Eine treffliche Bemerkung. Vorschrift 1—10, nach dem Journal asiatique III. p. 321. „In großen Fortschritten ist zuerst scharfe Betrachtung und genaue Unterscheidung der sinnlichen Dinge nothwendig.“



Bedingung der guten Studien aus; aber die Worte: „warte bis auf morgen!“ verhindern alles Fortschreiten im Leben, wie in der Wissenschaft. Der Zweck des Studirens ist eine genaue Kenntniß der Vernunftprinzipien und ein darnach geregeltes Leben. Man muß sich demnach jede Vorschrift genau einprägen, und sich in seinen täglichen Geschäften darnach richten. <sup>29)</sup>

Wenn man vom Studieren, das man sich durch Abwechselung erleichtern soll, ermüdet ist, so muß man den Körper bewegen, und die Schultern bald hoch, bald niedrig, bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald rückwärts bewegen, um die Lebensgeister wieder zu erfrischen. Diese medizinische Gymnastik heißt Lo: lou: chouang: khouan d. h. die doppelte Bewegung der Schnelligkeit. Jeder lese, so zahlreich und so dringend auch seine häuslichen Geschäfte sind, jeden Tag vier oder fünf Abschnitte, die in neuerem Stil geschrieben sind, um immer eine gewisse literarische Eleganz vor seinen Augen und seinem Geiste zu haben. Man merke aber wohl, daß nicht die Anzahl der Bücher, sondern die gute Auswahl und das Studium derselben die Hauptsache ist. <sup>30)</sup>

Was den eben erwähnten neuen Stil und die Eleganz des Ausdrucks betrifft, so ist zu bemerken, daß man im Chinesischen einen alten und einen neuen Stil unterscheidet, welche beide zwar gemeinschaftliche Grundzüge haben, wovon aber jener (Khouen) vorzugsweise die Sprache der alten klassischen Literatur ist, <sup>31)</sup> während dieser (Kouan: ko:), als Sprache der Behörden, sich mehr zusammengesetzter Ausdrücke bedient, um Zweideutigkeit des Ausdrucks und

29) Vorschrift 10—20. Es ist ein chinesisches Sprichwort: „fürchtet nicht langsam zu gehen, fürchtet aber auch aufzuhalten,“ was man besonders auf Studieren anwandte.

30) Vorschrift 22.

31) Die alten Schriftsteller der Chinesen Klasse, sind voll von Figuren und tropischen Ausdrücken und man glaubt auch deshalb, daß es nichts Schöneres und Prächtigeres gäbe, als ihre Schriften. Conf. Journal asiat. IV p. 3, seq.

des Verständnisses möglichst zu verhüten. Unter literarischer Eleganz mag wohl besonders der Gebrauch und die Handhabung der häufigen Bilder und poetischen Ausdrücke zu verstehen sein, die ebenso, wie die Komplimente im äußerlichen Leben oft zur Anwendung kamen. Um dies durch ein aus dem Gebiete der Pädagogik entlehntes Beispiel zu erläutern, so bedeuten die Worte: ein junger Mensch sei unter dem Fenster, soviel als: er studiere. Zwei Personen desselben Fensters heißt: sie sind Mitschüler. Hierin liegt auch der Grund, daß der Ausdruck Fenster gleichbedeutend mit einem Studierenden ist.<sup>31)</sup>

Nächst dem Confucius galt sein Schüler Mencius (Menzies) für den größten Philosophen China's.<sup>32)</sup> Derselbe hebt als Fehler der Jugend, die oft begangen werden, sonderbarer Weise folgende drei hervor: daß die Kinder, wenn ihre Eltern lasterhaft sind, nicht den Muth haben, dieselben durch Liebe allmählig zur Tugend zurückzuführen; ferner, daß sie ihre Eltern nicht in Armuth unterstützen, und endlich, daß sie durch Nichtverheirathung es versäumen, durch eine große Nachkommenschaft den kindlichen Gehorsam in der Familie zu vergrößern und zu bewirken, daß den verstorbenen Vorfahren jährlich mehrmals die gebührenden religiösen Ceremonien gewidmet werden.

Am angenehmsten und eindringlichsten, namentlich in Hinsicht auf Methode, sind die Vorschriften, welche der schon im ersten Bande erwähnte Tschui, den die Chinesen den Fürsten des Wissens nennen, giebt. Er sagt, das Ziel aller Erziehung ist die Tugend, und nach ihr muß der Schüler streben, wie der, welcher den Bogen spannt, nichts so

31) Handbuch der allgemeinen Geschichte der Poesie von Rosenkranz. Halle, bei Anton. 1e Ed. S. 20.

32) Du Halde II. p. 417. und Journal asiatique V. — pag. 105.

fürchten muß, als das Ziel zu verfehlen. Der Lehrer muß der Jugend durch das Beispiel der alten Weisen ein hohes Ziel vorsetzen, und sich als einen Bildner betrachten, der die rohe Masse formen soll. Die Unterweisungen und die Ermahnungen müssen sein wie Frühlingsregen und Frühlingslust für das Bedürfniß der Pflanzen. Das Ende der täglichen Lektion geschehe mit einer kurzen, inhaltsreichen Geschichte.<sup>34)</sup>

Zum Schluß wollen wir noch den Ausspruch eines von Ellis citirten chinesischen Philosophen anführen, der in folgenden naiven Worten zur Ausbildung der Töchter ermahnt, „Selbst Affen unterrichtet man im Gaukelspiel; Hunde lehrt man Mühlen treten; Mäuse richtet man ab, so daß sie in Walzen laufen und endlich werden Papageien unterwiesen, Verse zu recitiren. Wenn es demnach ausgemacht ist, daß selbst Vögel und wilde Thiere durch Unterricht zum Begreifen menschlicher Dinge gebracht werden können, um wie viel mehr müssen nicht junge Mädchen dazu fähig sein, da sie doch wenigstens an und für sich schon menschliche Geschöpfe sind.“<sup>35)</sup>

## Indien.

Eine höhere Stufe der pädagogischen Entwicklung, als in China herrscht, finden wir in Indien. Zwar ist auch hier noch keine förmliche Erziehungslehre vorhanden, aber die Vorschriften der Erziehung und des Unterrichts und die Lehren und Ermahnungen der Jugend sind nicht mehr in trocknen, kalten und prosaischen Sätzen aufgestellt, wie in

34) Da Haido II 319—330, wo die Erzählungen, die sich auf die kindliche Frömmigkeit beziehen, besonders anziehend und ergreifend sind.

35) Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin 1834. No. 79.

China, sondern mit einer Fülle und Gluth der Begeisterung, wie sie nur aus einem innig bewegten und lebendig ergreifenden Gefühle hervorgehen kann. Wie die erste Erziehung der Kinder bloß darin besteht, durch einzelne Lehren oder Warnungen, wie sie das eigentliche Bedürfniß des gewöhnlichen Lebens eingiebt, den kindlichen Sinn zur Nachahmung und zur Ausführung des Guten anzuleiten, dagegen aber auch vom Bösen und Schlechten abzuhalten, theils von dem, was allgemein und überall dafür gilt, theils aber auch von dem, was jedes Volk nach seiner Eigenthümlichkeit und nach seinem besonderen Standpunkte für fluchwürdig hält, wie aber bei größerer Entfaltung der geistigen und sittlichen Anlagen die Lehren der Weisheit und Tugend in das liebliche Gewand der Dichtung, der Fabel, des Märchens, der Sage, u. s. w. eingekleidet und mit dem Schleier der Anmuth umhüllt werden, so war jenes in dem eintönigen, von Meer und Burgen rings eingeschlossenen China der Fall, dieses dagegen in dem reichbelebten, vielartig gestalteten Indien, ganz gemäß der Weise, wie wir früher beide Völker charakterisirt haben, und ganz entsprechend der Entwicklungsstufe, die beide im Kindheits- und Jugendleben des Menschengeschlechts einnehmen. Man rühmt die Schönheit und Größe der Rosenfelder vom indischen Bahar, die mehrere hundert Morgen einnehmen<sup>36)</sup>; aber die Rosen der Dichtkunst, gepflanzt auf den Boden des Geistes, deren Duft und Schönheit sich in die fernsten Länder der Erde verbreiten, während Chinas Kultur in trüber Abgeschlossenheit ruhet; diese ewige Seelenwanderung ihres Geistes und ihrer Bildung sind noch größeren Ruhmes werth, und machen recht eigentlich die Inder zum Blumenfeld der Erde. Im Hitopadesas (freundliche Unterweisung) heißt es:<sup>37)</sup>

36) Reginald Heber's Leben und Nachrichten über Indien von Fr. Krohn. Berlin bei Dümmler. Fester Band, S. 357.

37) Weiten, das alte Indien. Königsberg bei Bornträger. 2r Theil S. 390.

Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte  
Blüh'n zwe Blüthen, vom Thau himmlischer Güte behaant:  
Dichtung die eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;  
Freundschaft die andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz.

Wir können hier nur den einfachsten und schmußlosesten Pfad des indischen Parnasses durchwandern, und uns an die kleinsten und bescheidensten Blumen auf demselben halten; wir können hier nicht die Blüthenfülle der epischen, lyrischen und dramatischen Dichtkunst Indiens berücksichtigen, sondern müssen uns mit einer kurzen Uebersicht dessen begnügen, was sie auf dem didaktischen Gebiete und in der Fabeldichtung gegeben und geleistet haben. Zwar ist die indische Literatur an didaktischen Gedichten und an Fabeln nicht so reich, als an andern Erzeugnissen der Dichtkunst, aber wir können doch aus ihnen, wenn auch nur dürftig, die Stufe erkennen, welche das Volk in der theoretischen Entwicklung der Pädagogik einnimmt. Wie die Sittenvorschriften der Form nach in ein anmuthiges Gewand gehüllt sind, so verräth auch ihr Inhalt mit Ausnahme derer, welche eine ascetische Richtung haben, und der phantastisch-abentheuerlichen Lehren, die oft die Religion gebot, einen milden, sanften Sinn, der durch die dialogische Form oft ein väterliches Gepräge erhält.

Die verallgemeinernde, das Einzelne und Besondere überschende und alles Maas überschreitende Richtung des indischen Volkes erkennen wir auch in seinen Fabeln, wo die Thiere rein menschlich eingeführt werden, und keinesweges ihren eigenthümlichen Charakter festhalten, wie zum Beispiel bei Aesop und in den Fabeln der westlichen Völker. Das älteste Fabelbuch ist das Panchatantra (fünf Sammlungen) oder Panchopakhāna aus dem fünften Jahrhundert nach Christus. Unter dem neupersischen Könige Choëroes I. Ruschirwan 531—579, zu dem die von



Justinian aus Athen vertriebenen Philosophen flehen<sup>38)</sup>, kam dies Werk von Indien nach Persien durch den Arzt des Königs. Es wurde nun ins Persische übersetzt, und erhielt den Namen der Fabeln des Bidpai d. h. des Freundes der Wissenschaft oder der Arznei. Aus dem Persischen wurde es um 760 ins Arabische übersetzt, jedoch vielfach verkürzt und verändert, und aus dem Arabischen wurde es um 1080 in das Griechische für den Kaiser Alexius Komnenus und ebenso hernach in das Türkische, Syrische, Hebräische, 1251 in das Spanische, und von da in das Italienische, Englische und Französische und aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen.<sup>39)</sup> Im Mittelalter waren in vielen Städten indische Sagen und Erzählungen vielfach verbreitet und bildeten mit einem Haurthebel der geistigen Unterhaltung.<sup>40)</sup> Ueberhaupt ist Indien das Mutterland der im Oriente so häufigen Sittenspiegel für Fürsten und der rhetorischen Werke ähnlicher Art, in welchen gewöhnlich Prinzen eingeführt werden, die sich mehr oder weniger für ihren künftigen Herrscherberuf ausbilden, und mehr oder weniger den Verführungskünsten fürstlicher Umgebung unterliegen. Daß die Tendenz in diesen Schriften vorherrschend monarchisch ist, und daß solche Sittenspiegel meist nur Fürsten, nicht aber den Unterthanen vorgehalten werden, und nicht den Menschen überhaupt, wodurch sich die Didaktik der Orientalen, neben anderen Verschiedenheiten,

38) Geschichte der Erziehung. Erster Band S. 341.

39) W. Bohnen, das alte Indien II 366 u. f. w. Rosenkranz: Handbuch der allgemeinen Geschichte der Poesie. I S. 72, Anmerk. woraus wir das im Texte Mitgebrachte über die Uebersetzung und weitere Verbreitung dieser Fabeln entnommen haben. W. Bohnen hält diese vielfache Verbreitung für einen Fingerzeig zu der Entstehungsart der arabischen Fabelsammlung des Fokman und der griechischen des Aesop.

40) Hülsmann, K. D., Städtewesen im Mittelalter. Bonn bei Marcus. IV S. 156 u. f. w.



von der der westlichern Völkern wesentlich unterscheidet, — dies hat seinen Grund im Wesen des Orients überhaupt, wo der Despotismus die alleinige Staatsform ist, wo der Fürst allein frei ist, und daher auch allein in freier Wahl seine Bahn wählen und vom Herkommen und Rechte, denn beides hängt da aufs innigste zusammen, am leichtesten abirren kann, während alle anderen nichts als Sklaven sind, die nur blind und knechtisch dem Willen des Einen folgen, und daher viel weniger Irrthümern und Fehlgriffen unterworfen sind. Daß ferner solche Sittenlehren gewöhnlich im Gewande der Fabel und Dichtung gegeben werden, liegt theils an der poetischen Richtung des Orients selbst, theils aber auch wohl in dem knechtischen Sinne desselben, der die Wahrheit nicht frei und offen, sondern nur in einer äußerlich annehmblichen und lieblichen Form, mehr versteckt, auszusprechen wagt.

Unter den verschiedenen Umarbeitungen und Uebersetzungen, die der Panchatantra schon in Indien selbst erfuhr, ist am berühmtesten und bekanntesten der Hitopadesas, d. h. freundliche Unterweisung, der bei dem Unterrichte der Jugend vorzüglich gebraucht zu sein scheint. Wenigstens leitet der ausgezeichnete Kenner des indischen Alterthums, durch den wir zuerst das indische Volk nach innen und außen in seiner Totalität möglichst kennen lernen, v. Vahlen, im „alten Indien“ die oft geschmacklose Einkleidung und Uebersfüllung, womit nicht selten die einfache Moral durch Anhäufung von Versen aus dem Menu und den epischen Gedichten fast erstickt wird, daher ab, daß der Hitopadesas ein beliebtes Schulbuch gewesen sei, zu welchem jeder Lehrer und Leser sich Beispiele und ähnliche Sentenzen sammeln mochte. Der Hitopadesas ist besonders berühmt wegen seiner großen Verbreitung fast im ganzen Morgenlande, und seiner Uebersetzung in die verschiedensten Sprachen. Im Jahre 1602 ließ ihn der Großmogul Mahomed Akbar, der Große genannt,

durch seinen Großvater Abul Fadhl übersetzen, und gab demselben zugleich den Auftrag, die dunkeln Stellen zu erläutern, die langen abzukürzen und das Buch den Fähigkeiten und der Fassungskraft aller annehmlich zu machen. Er selbst nannte es Ayar Danish d. h. Kennzeichen der Weisheit.<sup>41)</sup>

Nur wenige pädagogisch wichtige Ausserüde können wir hier mittheilen, und müssen den, der sich genauer über den Geist und Inhalt dieser Fabelsammlung belehren will, auf v. Vohlen<sup>42)</sup> verweisen, wo mehrere Fabeln übersetzt sind. Voran müssen wir hier den herrlichen Ausspruch über die Feindesliebe stellen. Wie der Baum, heißt es, auch den beschattet, der ihn abhauen will, und wie der Mond auch die Hütte des niedrigsten Chandala bescheint, so soll auch der Mensch diejenigen, die ihn hassen, lieben. Wähle dir nicht falsche Freunde, lautet ein anderer Ausspruch, denn sie sind wie Kohlen, die brennend zwar erwärmen, fast aber die Hand schwarz färben. Sei demüthig, denn das zarte Gras beugt sich vor dem Sturme und bleibt unverletzt, während mächtige Bäume von ihm zersplittert werden.<sup>43)</sup> Die Tugend heißt es ferner, wonach der Mensch trachten soll, bedarf der größten Anstrengung; denn eine Kokosnuß fällt nicht durch das Schütteln einer Kräh.

41) Vgl. Geschichte der Erziehung. Erster Band S. 48. Note 88. und Wilson, Vorrede zum Hütöpadeshat, S. 8. die englische Uebersetzung. Akbar, über ihn und seinen Sohn Jehangir vgl. Erster Band S. 65. Note 124, wo der letztere fälschlich Schangir genannt ist,) war 1542 geboren und 1556 gekrönt. Vgl. Ayeen Akbery or the institutes of the emperor Akbar, translated from the Persian by Gladwin, Calcutta 1783, 3. B. 4.

42) Das alte Indien. I 365 und II 390.

43) Wer denkt hier nicht an Herodots Ausspruch VII, 10, wo Aristobagus zum persischen Könige Xerxes sagt: Siehst du wohl, wie die Gottheit mit ihrem Wlge die großen Thiere trifft, und wie ihre Geschöpfe die höchsten Häuser und Bäume zu Boden schlagen?

Viel wichtiger für unsern Zweck ist es, hier aus der Einleitung des Verfassers des Hithopadesas einiges anzuführen, weil daraus klar hervorgeht, einen wie hohen Werth die Inder auf die geistige Bildung legten, und wie sie die selbe als die Wurzel aller höheren Gesittigung und selbst alles dauernden Ruhmes ansahen. Der weise Mann, heißt es, soll Kenntnisse und Reichthum zu erlangen streben, als wäre er nicht dem Tode und nicht Krankheiten unterworfen, aber die Pflichten der Religion soll er erfüllen, als schwebte ihm der Tod schon auf den Lippen. Kenntnisse erzeugen Demuth, Demuth Würden, Würden Reichthum, Reichthum Religiosität und aus dieser entspringt Glückseligkeit.<sup>44)</sup> Kenntnisse sind der kostbarste Schatz, denn sie können nicht gestohlen und nicht verzehrt werden, und führen in der kürzesten Nähe, von wo aus das Glück strömt. Waffenkunde und Gelehrsamkeit sind beide gleich berühmt, aber die erste wird im Alter zur Thorheit, die zweite erscheint für jedes Lebensalter ehrwürdig. Gleich wie Figuren auf einem neuen Gefäße nicht leicht auszulöschen sind, so die Weisheit, welche der Jugend durch den Reiz der Fabel eingeprägt ist.

Als einst der edle Fürst Surbarsana am Ufer des Ganges saß, hörte er zwei Aussprüche, wovon der eine den Werth der Weisheit pries, der andere also lautete: Jugend, Ueberfluß, hohe Geburt und Unerfahrenheit sind an sich die Quelle des Verderbens; was muß nicht das Loos dessen sein, in welchem alle vier vereinigt sind! Und der König dachte bei sich: Was ist ein Sohn, der weder gelehrt, noch tugendhaft ist, und was nützt und fördert ein blindes Auge? Ein Kind mit Anlagen und Talent ist ein Segen, nicht so hundert verwahrloste und unwissende; denn ein einzelner

44) Weis zu ihren religiösen Gebräuchen Opfer und Aufwand geboten. Vergl. Wilson, Anmerkungen zum Hithopadesas. S. 294.

Mond vertreibt die Finsterniß eher, als eine Schaar von Sternen. Die Mutter ist eine Feindin und der Vater ist in Feind, deren Kinder nicht unterrichtet sind; denn ein Mensch ohne Kenntnisse bleibt unberühmt, und besäße er auch Jugend und Schönheit und wäre er von vornehmer Geburt. Er ist wie die Blume Rihnsul ohne Wohlgeruch. Als der König den Rath der Priester<sup>43)</sup> befragte, ob wohl einer fähig sei, seine Söhne in den sittlichen und politischen Gebräuchen zu unterrichten, so verpflichtete sich Bischnu Sarma, der wohl in ihnen bewandert war, dieselben in sechs Monaten darin zu unterweisen und erzählte ihnen die Fabeln des Hitopadesas. Der König selbst war vom hohen Werthe der Kenntnisse und der Bildung aufs innigste überzeugt. Denn sagte er, wie ein Ding auf den östlichen Bergen glänzt beim Scheine der Sonne, so ein Mensch von niederer Geburt, gebildet durch den Reiz guter Schriften. Die Jugend meide schlechte Gesellschaft, denn sie wird durch dieselbe verderben, gleich wie süßes Wasser durch die Vereinigung mit dem Ocean untrinkbar wird. Bildung ist höher denn Schönheit und verborgene Schätze; sie begleitet auf Reisen durch fremde Gegenden, und giebt uns unerschöpfliche Kraft. Sie ist eine Quelle des Ruhmes und des Sieges, und gewährt reichliche Nahrung. Ein Mensch ohne Bildung ist gleich dem Thiere des Feldes.

Zum Schlusse die hiermit innig zusammenhängende schöne Erzählung die in mehrfacher Beziehung ein Bild gewährt von der Ansicht der Indier über Wissenschaft und Kenntnisse. Amara Sukri, ein gelehrter und liberaler Fürst, hatte drei Söhne ohne Fleiß und Talente. In Erwägung

43) Pandits oder gelehrte Braminen. Vgl. Wilson l. a. W. S. 206. Ein Kind, heißt es anderwärts im Hitopadesas, welches die Zeit unbenuzt vorübergehen läßt, ohne etwas zu lernen, sinkt in Gesellschaft weiser Männer gleich einem Dorn in den Schlamm!?

dessen berief der Vater seine Rätke, und fragte sie um ein Mittel, ihren Geist zu beleben. Da antwortete einer der Rätke: weil das Leben kurz und die Wissenschaft lang ist, so muß man dahin trachten, den Pfad des Lernens abzukürzen, und das Wesen jeder Wissenschaft in compendiöser Form beizubringen. Denn man sagt, die Philosophie allein ist ein schrankenloses Weltmeer, ihrer Schwierigkeiten sind viele, und das Ende des Lebens eilt heran. Also muß die Essenz der Wissenschaft eingenommen werden, wie der Schwan Milch aus dem Wasser zieht.<sup>44)</sup>

Auch andere epische Werke, wie der Nitisastra und Bhartriharis, Sprüche, ausschließlich für die untern Volksklassen bestimmt, enthalten die reinste Sittenlehre, und empfehlen Tugend in Gefinnung und Handlung, vorzugsweise im Gegensatz gegen äußere Ceremonien und gegen leeren Augendienst; kein häßlicheres Laster sei als die verschlossene Hand oder Lässigkeit im Wohlthun. Der Tugendhafte freue sich über des Nächsten Wohlfahrt, sei demüthig gegen das Alter, immer der Wahrheit ergeben, und finde seine größte Freude im Familienglück. Ähnliche Sprüche und moralische Maximen sind in alle Dichtungen eingestreut, und müssen nothwendig Wurzel fassen, da sie selbst jetzt noch für den ersten Tugendunterricht in den Schulen benutzt werden.

Paulinus theilt aus den Vorschriften für die niedrigsten Volksschulen folgende mit: Bescheidenheit steht jedem gut, gereicht aber besonders dem Gelehrten und Reichen zur Zierde. Wer eine Beleidigung rächt, genießt ein Veranügen, das höchstens einen Tag dauert, wer sie aber vergiebt, dem wird für sein ganzes Leben ein frohes Bewußtsein zu Theil. Warum haben wir den Aufenthalt in den Wäldern verlassen, und uns in Flecken und Städten zusammengefaßt, wenn es

44) Magazin für Literatur des Auslandes 1832 No. 84 nach einer histor. skizze der Sanskrit Literatur von Talboys. 1. Band Oxford 1832.



nicht deshalb geschehen wüßte, der Freundschaft zu genießen, uns wechselseitig Gutes zu erweisen, und die Fremdlinge und Wanderer in unserer Wohnung zu beherbergen? — Wozu nütze das Studiren, wenn es nicht darauf abzwengt, den Feinden und fürchten zu lernen, der die Weisheit selber ist.<sup>47)</sup>

Aber das Streben, auch unter den niederen Volksschlassen die geistige und sittliche Bildung zu fördern, ist keineswegs allgemein unter allen Anhängern der Lehre Brahmas. Namentlich findet unter den Malabaren eine ganz entgegengesetzte Ansicht statt. Denn diese sind überzeugt, daß die Brahminen allein das göttliche Gesetz studiren können, und daß die Wissenschaft ein Privilegium derselben ist, während Unwissenheit den übrigen Kasten von selbst zukomme. Deshalb sind ihnen auch die Europäer, die sie Pirindschis (Franken) nennen, so verhaßt, weil diese die Bildung für ein Gemeingut aller Menschen ansehen.<sup>48)</sup>

Daß sich die Fabel und sonstige didaktische Gedichte hauptsächlich auf die Erziehung und den Unterricht fürstlicher Kinder beziehen, hat außer den oben angegebenen allgemeinen Gründen noch seinen besondern Grund darin, daß gerade von diesen eine höhere Bildung des Geistes, als von der übrigen Jugend verlangt wurde, und daß es mit einer Hauptpflicht der Könige war, für eine möglichst gute Erziehung ihrer Kinder, besonders der Söhne, zu sorgen.<sup>49)</sup> Zu der wissenschaftlichen Ausbildung eines Prinzen gehören besonders Schreiben und Zeichnen, so wie Kenntniß der Religionschriften, und gute Einsicht und Erfahrung in alle Sastras, d. h. Richtschnuren und Gesetze für religiöse Werke, welche auf die Be-

---

47) Bohnen, das alte Indien. I 361.

48) Nach dem Journal asiatique im Magazin für die Literatur des Auslandes. 1832 Nro. 141.

49) Geschichte der Erziehung. Vierter Band S. 48.



daß sich stügen. Auch wird gefordert, daß er mit Elephanten, Röß und Wagen, welche die steten Begleiter der Helden sind, vorzüglich aber mit Waffen gut umzugehen wisse.<sup>60)</sup> Die Prinzessinnen dagegen genossen, wie überhaupt die indischen Töchter, eine viel mangelhaftere Erziehung, weil man glaubte, daß durch Bildung die Sittenreinheit eines Weibes beeinträchtigt werde.<sup>61)</sup>

Die Religion der Inder war auch keineswegs einer tieferen Erforschung des Lebens und seiner Zwecke hinderlich, und wenn diese dennoch nicht erfolgte, so lag es weniger in der Religion, als im Zusammenwirken vieler, besonders örtlicher, Verhältnisse; wenn auch nicht zu leugnen ist, daß der Brahmanismus mit den unendlichen und unzähligen Inkarnationen und Veränderungen Brahmas in sich mehr das Prinzip einer regen Mannigfaltigkeit enthielt, und so auch den geistigen Blick des Menschen mehr auf das viel und sich bewegte Leben, und auf die überreichen Gestaltungen der Natur hinlenkte, als auf das Eine und Bleibende; und daß daher, wenn sich der Einzelne losriß vom Glanze der Außenwelt, um nach den Vorschriften der Religion einer tieferen Betrachtung des Göttlichen und Ewigen zu leben; dann von der gedankenlosen Zerstreuung des Außenlebens nicht in das andere Extrem verfallen mußte, und in einem gedankenlosen Sammeln und Konzentriren seiner Gedanken auf eins und dasselbe, wie in stumpfer Einkehr in Gott, unter grausenhaften Busübungen, selbst untergehen und seine Freiheit sammt seinem Wesen vernichten mußte. Daher neben der sinnigen Lebensfreude die blutige Strenge der religiösen Vorschriften, daher am Busen der blühenden Mut-

---

60) Ramayana I 64. 29 und Ratus II 11 bei v. Boplen, das alte Indien, II 31 und 134.

61) Geschichte der Erziehung. Erster Band S. 66.

ter seiner mütterlichen Erde der Inder so oft, gar als ein reichbegabtes aber leider auch als ein taubstummes Kind ruht. In der Praxis wurde gewiß auch die tiefere Wissenschaft durch Religion und Aberglauben öfters gehindert und beschränkt, wenn auch weniger in der Theorie; denn das Streben nach Wahrheit und Erleuchtung des Inneren wurde ausdrücklich in dem Gātri, der heiligen Stelle in den Vedas geboten. Laßt uns, heißt es hier, die Oberhoheit jener göttlichen Sonne verehren, die alles bestrahlt, und alles erquickt, und die wir anrufen, daß sie unsere Geisteskraft recht lenke auf unserer Wanderung zu ihrem heiligen Wohnort. Was die Sonne und das Licht dieser sichtbaren Welt sind, das sind die höchste Güte und Wahrheit der geistigen, unsichtbaren; und wie unsere leiblichen Augen bestimmte Wahrnehmung der Dinge haben, welche die Sonne erleuchtet, so erwerben sich unsere Seelen gewisse Kenntniß, wenn sie über das Licht der Wahrheit nachdenken, welches von dem Wesen der Wesen aus strömt. Dies ist das Licht, welches allein unsere Seelen auf den Pfad der Glückseligkeit leiten kann. Auch war es Fundamentalgesetz der Brahminenlehre, daß Gott alle Dinge gut geschaffen, und der Mensch als ein freies Geschöpf allein an dem moralischen Uebel schuld sei, da seine Seele ein reiner Ausfluß der Gottheit wäre. Selbst in der materiellen Welt bleibt dem Inder die menschliche Seele ein Ebenbild Gottes (Mātri), denn ein göttlicher Odem belebt uns alle. Schon in diesem Glauben mußte Antrieb genug liegen, das Göttliche im Innern zu pflegen und zu hüten, so wie auch seine Herrschaft durch Einsicht und Kenntnisse zu erweitern und zu fördern.<sup>31)</sup> Daß die Religion selbst nach wissenschaftlicher Ausbildung zu streben gebot, lehren auch die in den

31) *Magazin für die Literatur des Auslandes*. 1832. No. 84 und v. *Hopfen*, das alte Indien. I. 164 u. II. 186 u. f. w.

Vedas vorkommenden Gebete um Weisheit. Der kurze Augenblick, heißt es im Hitopadesas, der hier und zu weilen vergönnt sei, werde von den Weisen erst Leben genannt, wenn er angewendet werde, um Kenntnisse und Ruhm zu erlangen. Daher der so große Reichthum der Sanskrit-Literatur, die zwar vorzugsweise zu Benares blühte, aber doch auch in allen Theilen des Landes eifrig kultivirt wurde.

Das gesammte Wissen zerfiel in achtzehn Haupttheile, von welchen die vier Upavedas, die nach den vier Vedas kommen, und nur noch in schwachen Nachahmungen und Auszügen vorhanden sein sollen, die Lehrbücher der Wissenschaften und Künste sind, und unter den verschiedenen Gegenständen zuerst die Gāndhārva, die Musik und Tanzkunst, behandeln. Da unter den Sanskrit-Schriften sich verhältnißmäßig sehr viele mit der Grammatik, Betonung, Aussprache, Prosodie und Worterklärung der alten heiligen Sprache beschäftigen, so möchte wohl die Vermuthung nicht unbegründet erscheinen, daß man in Indien auf die Geschichte und Literatur des eignen Volkes immer großen Fleiß verwandt habe, und daß der Glaube und das Wissen der Vorfahren ein besonderer Gegenstand vorzugsweise der Braminen gewesen sei, ganz ähnlich wie in China, wo ja auch der alte Stil dem neuen entgegengesetzt, und in dieser Entgegensetzung mit dem Neuen verglichen und studirt wird. Daß die Braminen besonders sich mit der Literatur der Vorzeit beschäftigten, möchte auch wohl mit daraus folgen, daß ja immer die früheste Bildung der Völker eine vorherrschend religiöse ist, und also auch in Indien wesentlich der Priesterkaste angehören mußte, während die profanen Schriften und die dramatische und lyrische Poesie mehr von den niederen Ständen betrieben wurde. <sup>11)</sup>

---

53) Geschichte der Erzählung. Erster Band, S. 36, Anm. 67.

Auch für den Unterricht in der Philosophie gab es, je nach den einzelnen Systemen und Lehren besondere didaktische Werke, wie die *Harika* (Gedächtnisverse) des *Iakrakrishna* für die *Sankja*-Lehre in siebenzig, und die *Bälalabodhana* d. h. Unterricht der Knaben, oder Anfänger für die *Vedant*-Lehre in sieben und vierzig Doppelversen.<sup>54)</sup> Das philosophische Lehrgedicht *Rhandana*, der *Spalter* genannt, welches dem berühmten Dichter *Harsha Deva* zugeschrieben wird, polemisiert gegen die philosophischen Schulen der *Indier*.

Auch die Religion des *Buddha*, des strengen Reformators des *Bramaismus*, der von sich sagte: meine Religion besteht darin, zu denken den undenkbaren Gedanken, zu gehen den ungangbaren Weg, auszusprechen das unaussprechbare Wort, zu vollbringen die unvollbringliche That und dessen Religion sich über fast alle ostindischen Inseln, über den größten Theil *China's*, fast über die ganze indochinesische Nation der östlichen Halbinsel *Indiens*, über *Tibet* und die *Mongolei* bis an den *Don* verbreitet hatte, scheint die geistige Entwicklung der Völker nicht eben gehemmt zu haben; wenigstens ist die Literatur aller buddhistischen Völker sehr groß, so das jedes Kloster im *Birmanen-Staate* eine außerlesene Bibliothek hat, deren Bücher in lackirten Kisten aufbewahrt werden, und daß das Bibliothekgebäude des Königs fast das schönste der Hauptstadt ist.

Der Gottesdienst der *Buddhisten* mit seiner originellen Musik ist sehr ergreifend, und gewiß Ursache, daß sich unter den Bekennern *Buddha's* eine nicht geringe musikalische Bildung findet, die jedoch besonders religiöser Art zu sein scheint.

---

54) *Gymnosophista sive Indicar philosophiae documenta*. Collegit, edidit, enarravit Chr. Lassen Vol. I. fasc. I. *Isvara-crishnae Sankhya* — *Caricam tenens*. Bonnac, Weber 1832 und *Windischmanni Saucara sive de theologumenis vedanticorum*, Bonnac, Habicht, 1833.

Bei den häufigen Wallfahrten und Prozessionen gehen singende Knaben dem Zuge voran.<sup>55)</sup> —

Nicht unwichtig für eine genauere Kenntniß des Buddhismus ist die Uebersicht der Lehren oder des Katechismus der hinesischen Buddhisten mit einem Commentar des Schamanen oder Priesters Schur-Kung, und mit Noten von dem Schamanen Hung-Tsan, die seit 1763 in China gedruckt, und seit 1831 durch Neumann auch den Europäern bekannt geworden ist.<sup>56)</sup> Das Werk zerfällt in 2 Bücher, wovon das erste die Gebote oder Grundgesetze, das zweite eine Reihe von Ordnungsregeln enthält. Das erste Gebot heißt: Du sollst kein lebendiges Wesen tödten<sup>57)</sup>; das zweite: du sollst nicht stehlen; das dritte betrifft Unzucht und fleischliche Vergnügen; das vierte: du sollst nicht Unrecht thun mit deinem Munde<sup>58)</sup>; das fünfte: du sollst keine starken Getränke trinken. Außer dem Wein umfaßt dies Gebot alle anderen berausenden Getränke, ja in der Hölle ist sogar eine besondere Abtheilung, nach dem Glauben der Buddhisten, mit Schlamm und Roth angefüllt, für die starken Weintrinker, und sie

---

55) Bohlen, das alte Indien, I, 308 und 343.

56) The Catechism of the Shamans; or, the Laws and Regulations of the Priesthood of Buddha, in China. Translated from the Chinese original, with Notes and Illustrations by Ch. Fr. Neumann. London, 1831. Von dieser Schrift finden sich werthvolle Auszüge in mehreren gelehrten Zeitschriften Deutschlands, besonders in der Leipziger Literaturzeitung 1831, No. 316, Heidelberger Jahrbücher, von 1832, S. 33, Wiener Jahrbücher 59r Band S. 149, Pöhlische Literaturzeitung vom Mai 1833, No. 93, Berghaus, Annalen der Erd-, Völk.- und Staatenkunde. Berlin bei Reimer 8r Band S. 252, und namentlich in der Zeitschrift für die historische Theologie von Tübing. Leipzig bei Barth. 4. Bandes 1. Heft.

57) Es wird erzählt, daß Buddha einst zur Winterzeit eine Haus in Erde wickelte, und auffütterte.

58) Nothlüge ist jedoch erlaubt, wenn dadurch ein größeres Verbrechen verhindert werden kann.



werden als dumme und wenigstens schwache Leute wieder geboren. Das sechste Gebot heißt: du sollst das Haar auf dem Scheitel deines Hauptes nicht parfümiren, und deinen Körper nicht bemalen; das siebente: du sollst nicht dem Gesange zuhören, noch Schauspielen beivohnen; auch nicht daran Theil nehmen (auch das Schachspiel gehört hierher); das achte: du sollst nicht sitzen oder liegen auf einem hohen und breiten Polster (das Polster des Buddha war nur 3 Zoll hoch); das neunte: du sollst nicht essen nach der Zeit, d. h. nach Mittag<sup>29)</sup>; das zehnte: du sollst weder Gold, noch Silber, noch sonst etwas von Werth als Privateigenthum besitzen. Die fünf ersten Gebote werden als die wichtigsten betrachtet, aber auch sie werden oft übertreten.

Das zweite Buch enthält die Ordensregeln, und zwar zuerst und hauptsächlich diejenigen, welche sich auf die Achtung gegen die Oberen und die Pflichten gegen den Guru oder Lehrer beziehen. Auf einen solchen soll der junge Priester, wie auf Buddha selbst, sehen, ihm nicht widersprechen, selbst wenn er eine Unwahrheit sagt, nicht über seine Fehltritte reden, sich nicht an die Wand lehnen, wenn er bei ihm steht, nicht zudringlich sein, wenn der Lehrer die Thür verschlossen hat, sondern dreimal anklopfen, und wenn nicht geöffnet wird, sich entfernen; wenn der Meister auf einen Berg steigt, soll ihm der Schüler einen Sitz zum Ausruhen nachtragen. Ihr sollt, heißt es in der ersten Verordnung, wenn ihr einen Oberschamanen seht, ihm die größte Ehrfurcht erweisen es wäre denn unter folgenden fünf Umständen: wenn ihr Gebete leset, krank seid, euch das Haar scheert, eßt oder wenn ihr für das Kloster beschäftigt seid. Und in der zweiten: wenn euer Lehrer ißt, die heiligen Schriften liest, seine Zähne putzt, ein Bad nimmt, oder irgend in seinem Geiste beschäftigt ist, sollt ihr ihn nicht

29) Die himmlischen Geister essen des Morgens, die Buddhas des Mittags, die Thiere nach Mittag und die Teufel bei Nacht.



besuchen. Wartet ihr, lautet ferner die zweite Verordnung, eurem Meister auf, so sollt ihr nicht ihm gegenüberstehen, ihr sollt nicht auf einem höhern Plaze oder sehr entfernt von ihm bleiben, in seiner Gegenwart sollt ihr mit leiser Stimme sprechen, doch so, daß es gehört werden kann, und daß der Ehrwürdige sich nicht anzustrengen braucht, euch zu verstehen.

— Wenn der Meister krank ist, sollt ihr angelegentlich bemüht sein ihn mit Allem zu versehen, was nöthig seyn mag; ihr sollt für sein Haus und für sein Bettzeug sorgen; ihr sollt Arznei und alles Nothwendige herbeischaffen. Wenn euer Meister sich ankleidet, sollt ihr seine Schuhe halten. — Auch der jüngere Schamane soll den Ältern nicht beschämen.

Nach der dritten Verordnung soll der Schüler ohne den Lehrer keines Menschen Haus besuchen, weder rechts noch links sehen, sondern hinter dem Lehrer hergehen mit zur Erde gebeugtem Blicke. Jedes Buch, heißt es in der achten Vorschrift, das vom Studiren handelt, soll durchaus verstanden und zu Ende gelesen werden, ehe ihr ein anderes beginnt. Ueber den heiligen Schriften soll man nicht husten, und beim Lesen keine Erfrischung nehmen. —

Nächst diesen besondern Regeln finden sich unter andern auch folgende Vorschriften für den äußern Anstand: Beim Schnauben der Nase soll man nicht zu viel Lärm machen, nicht an einem reinen Orte ausspucken, den Thee nicht mit einer Hand präsentiren, und beim Gähnen den Ärmel des Kleides vor den Mund halten; beim Essen nicht schmazen, und sich nicht auf dem Kopfe tragen.

In dem Abschnitte vom Studiren wird vor untergeschobenen Werken, so wie vor Büchern magischen Inhalts gewarnt, und das Studium nur auf die heiligen Schriften beschränkt; mit einer Nonne soll man nicht Bücher lesen, auch nicht mit ihr betteln gehen. Im Umgange mit Laien sollen diejenigen, welche sich dem Dienste der Religion wid-

... nicht über ihre Oberen,  
... Tugendregeln sprechen, auch sollen  
... zuhören, wie das die Laien thun.

... beschreibt, wie aus dem Gegebenen  
... die praktische Seite der buddhistischen Lehre,  
... die Geschichte der Erziehung nicht ohne  
... Werke stellen mehr das Theoretische  
... der Buddha-Lehre dar.

## P e r s i e n .

Von Persien, sofern es der alten Geschichte angehört, ist in der Theorie der Erziehung und des Unterrichts, die man in freier, noch in gebundener Rede einen besonderen Zusammenhang der Betrachtung bildete, hier nichts zu sagen. Auch die pädagogischen Vorschriften, die sich an ihre Religion anknüpfen, und in ihrem Lichtdienste, in dem Glauben an den Kampf zwischen Ormuzd, dem reinsten, unendlichen Licht, und zwischen Ahriman, dem Prinzip der Finsterniß und des Bösen, und an den endlichen allgemeinen Sieg des guten Wesens nach vier Perioden, von je drei Tausend Jahren, wurzeln, haben wir schon früher angeführt.<sup>69)</sup> Ob auch wie die Perser an den Glauben von dem vorzeitlichen Lasset, der durch Ormuzd schon vor ihrer Vereinigung mit den Körpern geschaffenen Seelen und dem Kampf derselben im Leben besondere pädagogischen Vorschriften knüpften, ist uns unbekannt. Von den Neu-Persern, deren reiche Matthesen oder Schulen noch gegenwärtig unter allen Völkern Aiens eine hohe Stufe einnehmen, würden besonders der Rosengarten (Gulistan) und der Fruchtgarten (Bostan) von Sa'eb Saadi, der zu Bagdad am berühmten Kollegium Misamme studirte, und 1291 zu Schiras starb, hierher gehören.

<sup>69)</sup> Geschichte der Erziehung. Erster Band. S. 77–79.

Da aber die neu-persische Bildung größtentheils auf der muedamedanisch-arabischen ruht, so werde ihrer erst später am gehörigen Orte gedacht.

### J u d e n<sup>61)</sup>.

Es war tief im Wesen des Monotheismus begründet, daß weniger die Mannigfaltigkeit des äußern Lebens den menschlichen Geist anregte, sondern daß derselbe mehr von der Idee eines Gottes erfüllt wurde, und daß eben wegen dieser Richtung auf das Eine die bildenden Künste fast ganz zurücktraten, und nur die Poesie allein einen hohen Grad der Entwicklung erreichte. Weil aber der eine Gott das ganze Leben so streng bedingte, daß der Mensch vor ihm nichts war, und daß dadurch alle Freiheit des Handelns verschwand, so

---

61) *Commentationes philologicae in quaedam V. T. loca, ex quibus de recta juvenum educatione statui potest; von Fr. Nat. Hallbauer, Jena, 1721, 4.*

*J. G. Furmanni: de re scholastica Hebraeorum. Francof. ad Moen. 1779, 4, wo in den Anmerkungen von Schulen vor der Sündfluth die Rede ist. Von demselben Verfasser: de sapientia Salomonis paedagogica, Francof. ad M. 1780, 4.*

*J. H. v. Seelen: commentatio de institutione juventutis apud veteres Hebraeos ad Proverb. 22, 6. Lubecae 1728, 4.*

*Dassovius: infantem Hebraeum, liberaliter educatum ex Hebraeis auctoribus, interpretatus h. e. Wie die alten Israeliten ihre Kinder aufzogen haben in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. Wittenberg, 1711 u. 1735.*

*Skizze einer Geschichte der Erziehung und des Unterrichts bei den Israeliten von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart von Peter Beer. Prag, bei Landau, 1832.*

(Vgl. *Jenae Literaturzeitung* No. 95 vom Mai 1833.)

Im Allgemeinen ist über die Literatur der jüdischen Erziehungsgeschichte zu vergleichen, die feisige Sammlung: *Magazin der pädagogischen Literaturgeschichte* angelegt von Erdmann Perle, 1. Sammlung, Leipzig 1805, S. 23—28, 2. Sammlung p. V. u. VI. wo noch mehrere dierher gehörige Schriften angeführt sind. Vgl. *Geschichte der Erziehung*. Erster Band, S. 164, Num. 201.

mußte auch wieder die epische und dramatische Poesie zurücktreten, dagegen aber die lyrische und didaktische desto reicher und herrlicher sich entfalten; jene, weil der Mensch erfüllt wurde von der Weisheit und Güte des unendlichen, ewigen, erhabenen Gottes, dessen Werk die ganze Schöpfung ist; diese, weil das Leben nach dem Gesetze Gottes eingerichtet und im Wohlgefallen desselben das höchste Ziel des Strebens gefunden werden sollte, daher auch die Israeliten ihre Kinder aufzogen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. Auf die Frage: wie kann ein Jüngling schulelos wandeln? war nur die einzige und einfach schöne Antwort: wenn er sich hält nach Gottes Wort. Gott ist das Vorbild und der Lehrer aller Menschen; ich will, sagt er selbst zum Menschen, dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dir rathen, indem ich mein Auge auf dich richte<sup>62)</sup>.

Vater- und Kindesverhältnisse bilden die erste Regierung der Welt, und bei den Juden blieben sie lange die stärksten Bande. Da Israel nur ein Vaterregiment in seinen Stammvätern vor sich hatte<sup>63)</sup>, so war ihm das Vaterverhältniß das heiligste auch in seinen moralischen Poesien. Wie die Geschichte der Israeliten schon eine Art kindlichen Vertrags hat, so sind besonders ihre Lehrsprüche und Sentenzen mit einer Vaterliebe und kindlicher Einfalt bezeichnet, dergleichen schwerlich ein anderes Volk aufzuweisen hat. Die Sittenpoesie der Perser, sagt Herder, ist fein, der Araber scharfsinnig, der Hebräer einfältig und kindlich, zarte Speise für das erste Alter der Menschheit. Man sammle die Sittensprüche Salomons und Sirachs, die vorzugsweise von den Tugenden und Reizen der Weiber handeln; alle Zierde der

62) Psalm 119, 9, und 32, 8. Wir möchten die letztere Stelle lieber mit einigen auf Jehova, als mit andern auf den Dichter beziehen.

63) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 103.

Insiduld, der Humuth, der Verträglichkeit und des Fleißes und in sie wie in einen Blumenkranz geslochten. In Salomons Sprüchen sind Weisheit und Thorheit, wie in den Horen des Prodidus von Keos Weiber, diese einer verführenden Cherederinn vergleichbar, jene, die belehrende und erquickende Weisheit, wird dem Jünglinge Braut, Mutter, Geliebte, ja die geliebte Tochter von Ewigkeit her.<sup>64)</sup> Doch fehlt bei Salomo das Betteisern der Tugend oder Weisheit und der Wollust oder der Thorheit um den Jüngling, wie beim Prodidus um den Hercules, bei dem Eintritte in das Leben und seine richtige Bahrl.<sup>65)</sup>

Unter den religiösen und moralischen Psalmen, die man lieber ziehen möchte<sup>66)</sup>, finden sich außer den oben genannten beiden Stellen, wohl keine, die sich unmittelbar auf Erziehung und Unterricht beziehen, und wir möchten daher die didaktische Poesie der Hebräer in Rücksicht auf unseren besondern Zweck vorzugsweise auf Salomo und Sirach beschränken, deren in Gnomen und Sprüchen vergetragene Weisheit und Moral pädagogisch sehr wichtig ist.

Wir haben schon früher<sup>67)</sup> auf die Wichtigkeit Salomos, dieses Philosophen auf dem jüdischen Throne, aufmerksam gemacht, und schon bemerkt, daß das Hervortreten der Philosophie häufig das Zeichen des nahen Verfalles sei, wenigstens bei den Völkern des Alterthums<sup>68)</sup>. Es genüge hier,

64) Herders sämtliche Werke zur Religion und Theologie. Stuttgart bei Cotta. 3r Band S. 42—47, wo namentlich Sprüche Salomons Kap. 31, welche Stelle Herder für die stärke und wichtigste hält, genauer ausgeführt ist.

65) Welcker über Prodidus von Keos im Rhein. Museum für Philologie. 1r Jahrgang, 48 Hft. S. 360.

66) Vergl. De Wette: Kommentar über die Psalmen. (Heidelberg, bei Mohr) Einleitung, S. 3 und 4.

67) Geschichte der Erziehung. 6fter Band. S. 20, Anm. 179.

68) Ebendaselbst, S. 471.



nur daran zu erinnern, daß mit Salomo der jüdische Staat den Gipfel seiner Blüthe erreicht, und daß damit auch zugleich der nahe Sturz, noch beschleunigt durch innere Zwietracht und Trennung, verkunden war.

Salomo hebt in seinen Sprüchen die Furcht Gottes als den Anfang der Weisheit hervor, und empfiehlt als Quelle eines sittlichen Lebenswandels dringend Gehorsam gegen Vater und Mutter<sup>69)</sup>, und Festigkeit gegen die Verlockung und Verführung böser Menschen, die selbst bei aller scheinbaren Freundschaft sich nur einander nachstellen. Wer die Weisheit suche, wie Silber, und nach ihr forsche, wie nach Schätzen, der werde sie finden, und mit ihr Einsicht und Verstand. Wer das Gesetz und Gottes Gebote bewahrt, dem werden sie langes Leben, gute Jahre, inneren Frieden und Günst bei Gott und Menschen bringen. Weisheit ist edler, denn Silber, Gold und Perlen, sie ist ein Lebensbaum für alle, die nach ihr streben, und eine lebendige Quelle, um die Stricke des Todes zu vermeiden.<sup>70)</sup> Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude, aber ein thörichter seiner Mutter Gram; denn auf Weisheit gründet sich ein gerechter Lebenswandel.<sup>71)</sup> Wer sich gern strafen läßt, der wird klug; wer aber ungestraft sein will, der bleibt ein Narr; denn wer die Zucht nicht bewahrt, der hat Armuth und Schande davon. Ruthe und Strafe giebt Weisheit, aber ein Narr, sich selbst überlassen, beschimpft seine Mutter, darum züchtige deinen Sohn, auf daß er dir Freude mache.<sup>72)</sup> Zu den Hindernissen der Weisheit gehören ganz besonders Ein-

---

69) Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, dessen Leuchte wird erlöschen mitten in Finsterniß. Vergl. 20, 20. 23, 22. 24, 1 u. 2. 28, 24.

70) Kap. 1—4 und 13, 14.

71) 10, 1, u. Jes. 54, Kap. 19 u. 21.

72) 12, 1. 13, 18. 19, 18. 29, 15—17.



bildung, Dünkel, Halesstarrigkeit und Vertrauen auf Reichthum.<sup>73)</sup>

Alle diese Lehren sind mit einfach kindlicher Herzlichkeit an einander gereicht, und beweisen außer der Einfachheit ihres Inhalts auch noch durch die väterliche, oft wiederkehrende Anrede, „mein Kind oder mein Sohn,“ wie das Gefühl des Kindheitszustandes sich immer geltend machte und das Volk in seinem Lehren und Lernen befeelte.<sup>74)</sup>

Während aber in den Sprüchen die Weisheit nur allein in Frömmigkeit und Religion beruht, und so zu sagen, eine mehr göttliche ist, wird sie im Prediger Salomonis mehr als das Ergebnis geistiger Einsicht und gelehrter Kenntnisse gesetzt, und erscheint daher mehr als menschliche Weisheit, und als Ergebnis menschlichen Forschens, welche Verschiedenheit des Inhalts, ohne die anderen Differenzen und die Besonderheiten des Stils hier zu erwähnen, vielleicht darin ihren Grund hat, daß Salomo den Prediger erst im Alter verfaßte, wo er mit babylonischer Weisheit und Gelehrsamkeit vertrauter geworden war. Daher vielleicht der durch vielfache Lebenserfahrungen herbeigeführte Grundton des Buches, daß alles Irdische eitel sei. Zu diesem irdischen Besitze gehört auch die menschliche Weisheit. Daher sagt der an erfolgreicher und belohnender Einsicht zweifelnde und in Skepticismus befangene Salomo: „ich habe mehr Weisheit, denn alle, die vor mir gewesen sind zu Jerusalem, und mein Herz hat viel gelernt und erfahren. Aber wo viel Weisheit ist, da ist viel Gramens, und wer viel lehren muß, der muß viel leiden.“<sup>75)</sup> Daran und weil das Leben mit allen seinen Erscheinungen nichtig sei, knüpft sich die Lehre, den Augen-

73) Kap. 27 u. f. w. und Pred. Salom. 9, 2.

74) Leben des Erasmus von Rotterdam, von Melch Müller. Hamburg, bei Vertes. S. 35 u. f. w.

75) Kap. 1, 16—18.

klid, der so rasch verfliege, zu genießen, die Zeit zu benutzen und sich seiner Thaten zu freuen; aber dabei immer vom Veränderlichen auf das Bleibende, vom Irdischen aufs Ewige, und vom Menschlichen aufs Göttliche zu schauen. So freue dich, Jüngling, heißt es daher, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein; thue, was dein Herz gelüstet, und deinen Augen gefällt, aber wisse, daß dich Gott um dies alles vor Gericht fordern werde.<sup>76)</sup> —

Um und nach der Zeit, wo der Kanon der alttestamentlichen Schriften<sup>77)</sup> abgeschlossen war, was kurz nach Antiochus Epiphanes von Syrien geschehen sein soll, traten unter dem durch die babylonische Verbannung und durch verschiedene Schicksale in ihren Ansichten und Vorstellungen vielfach veränderten Volke Männer auf, die durch die Tiefe ihrer Weisheit und den Reichthum ihrer Lebenserfahrung einer großen und sorgfältigen Beachtung werth sind, um so mehr, da sie uns im Allgemeinen einen treuen Spiegel des wie im äußeren und im Staatenleben, so im innern und geistigen sehr erschütterten und veränderten Judenvolkes geben. Von diesen, unter dem Namen der Apokryphen bekannten und namentlich mit griechisch-alexandrinischen Ideen vertrauten Schriftstellern ist in didaktischer und pädagogischer Hinsicht Jesus, der Sohn Sirachs, aus Jerusalem, von vorzüglicher Wichtigkeit, dessen ursprünglich hebräisch geschriebenes Sittenbuch, das einzige unter den Apokryphen, sein Enkel, wahrscheinlich zu Anfange des zweiten Jahrhunderts vor Christus, in Aegypten ins Griechische übersehte.<sup>78)</sup>

76) Ap. 11, 9 u. 10. 12, 1 u. 2.

77) Die heilige Bibliothek, die schon Nehemias angelegt haben soll. <sup>2.</sup> Nakkab. 2, 13.

78) Tischb. Einleitung in die Apokryphen. Göttingen, S. 35 u. f. w.

Obgleich sich in diesem Sittenbuche ohne Zweifel auch Orakel oder Sittensprüche aus früherer Zeit, jedoch nur des eigenen und nicht fremder Völker, finden, und obgleich namentlich viele dieser Lehren an die salomonische Weise erinnern, so enthält es doch auch zu viel Eigenthümliches und Besonderes, hervorgegangen aus der eigenthümlichen und veränderten Lage des Volkes, als daß es hier nicht eine kurze Berücksichtigung verdienen sollte.

Achtung und Ehrfurcht vor Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, folgsame Beachtung der Vorschriften weiser Männer, frommes Vertrauen auf Gott und seine Schickungen, Ruhm der Weisheit und Frömmigkeit und Nichtachtung der Thorheit und Geschwätzigkeit waren so sehr im religiösen Charakter des Volkes begründet, daß wir die besondere Hervorhebung dieser Tugenden hier nicht weiter auszuführen brauchen.<sup>79)</sup> Dagegen muß hier daran erinnert werden, daß bei den Juden eine reiche Nachkommenschaft für das höchste Lebensglück und für den größten Segen Jehova's galt, und daß selbst die Achtung der Mütter von der größeren oder geringeren Anzahl ihrer Kinder abhing,<sup>80)</sup> daß dabei zwar fromme und gute Kinder, durch welche das Volk Gottes im wahren Sinne erweitert werde, als ein besonderes Glück gepriesen wurde, daß aber der Gegensatz der guten oder schlechten Nachkommenschaft noch nicht so zum vollen Bewußtsein gekommen war, um überall klar und bestimmt hervorgehoben zu werden, wie dies zum Beispiel in Griechenland geschah.<sup>81)</sup> Wie ganz anders in Jesus Sirach! Da wird mit den lebendigsten Farben geschildert,

79) Vgl. Kap. 3, Kap. 8 u. Kap. 14, 22, u. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 102 u. 103.

80) 1. B. Mos. 30, 1. 1. B. Sam. 2, 5. Schwarg, Gesch. der Erz. (Leipzig, bei Gbbsen) IV. 2, S. 112, der 1ten u. L. 191 der 2ten Ausgabe.

81) Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 103.

was für Segen ein frommes, und was für Unsegen ein ungerathenes Kind bringe; daß nicht eine reiche Nachkommenschaft allein das Glück der Familie begründe, sondern daß es besser, ein frommes Kind, denn tausend gottlose zu haben, und besser, ohne Kinder zu sterben, als gottlose Nachkommen zu hinterlassen.<sup>82)</sup> Daß trübe Erfahrungen und das Leben selbst den Verfasser darauf geführt habe, diesen Punkt genauer zu erörtern und hervor zu heben, sagt er selbst, indem er hinzu fügt, „dies habe ich meine Tage viel gesehen und noch viel mehr gehört.“

Die politische Zerrüttung und der Verfall der öffentlichen Zucht hatten gewiß auch einen nachtheiligen Einfluß auf das Familienleben und die häuslichen Verhältnisse ausgeübt. Aber nicht allein die Pietät der Kinder gegen die Eltern, die, je früher desto mehr, auf unbedingte kindliche Hingebung gegründet war, mochte abgenommen haben, sondern auch das Verhältniß zwischen Mann und Frau mochte vielfach getrübt und verderbt sein, wie ja überall der Verfall der Erziehung und des Unterrichts mit der Verderbniß des ehelichen und häuslichen Lebens aufs innigste zusammenhängt.<sup>83)</sup>

Zwar mochte die Zucht des männlichen Geschlechts tief gesunken sein, daher demselben ein sittlicher und reiner Lebenswandel in den verschiedensten Tagen dringend anempfohlen wird. Aber das weibliche Geschlecht scheint noch mehr von der hohen Stufe herabgestiegen zu sein, die es früher einnahm, und auf der es durch einen religiösen und gemüthlichen Sinn einen so wohlthätigen und besänftigenden Einfluß ausübte. Daher wird der Werth einer guten Frau so

82) Jesus Strach 16, 1—6. Was Eichhorn, Anleitung u. s. w. S. 49 u. 50 über diese Stelle meint, ist mir nicht recht klar.

83) Besonders anschauliche Beispiele gewähren hier Griechenland und Rom (Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 272 und 376.)

deutlich hervorgehoben, daher, was früher im Leben wurzelte und, ohne besonders empfohlen zu werden, sich von selbst verstand, die Erziehung der Töchter zur Schamhaftigkeit, als die schönste Segenpflanze für die Zukunft gepriesen.<sup>81)</sup> Mit Nachdruck tritt unser Verfasser gegen eine verzärtelnde Erziehung auf, und empfiehlt dringend die größte Strenge, weil unzeitige Nachsicht gar zu traurige Folgen habe. „Wer sein Kind lieb hat, sagt er, der hält es stief unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe.“<sup>82)</sup> an einer Stelle, an der früher Müßiggang als des Lasters Anfang geschildert wird. Halsstarrigkeit und Ungehorsam, dieser allgemeine Fehler des jüdischen Volkes, mit dem schon Moses zu kämpfen hatte, sollen besonders in der Jugend gebrochen und ausgerottet werden. Kinder, deren Erziehung vernachlässigt ist, müssen selbst über den gottlosen Vater klagen; denn um seinetwillen sind sie verachtet.<sup>83)</sup>

Wir wissen, daß nach dem babylonischen Exil unter den Juden gelehrte Schulen entstanden<sup>84)</sup>, daß aber, wenn wir von den Schulen der persischen Juden auf die jüdischen Schulen andrer Länder, und aus der späteren Zeit auf die frühere schließen, die Schüler, und wohl auch die Lehrer, sich nebenbei mit bürgerlichen Gewerben beschäftigten. Auf diese, einer gründlichen Unterweisung schädliche Sitte, durch die wenigstens ein zusammenhängender Unterricht sehr gefährdet werden mußte, scheint Jesus Sirach zu deuten, wenn er sagt, wer die Schrift lernen soll, der kann

81) Kap. 9 und Kap. 26, besonders V. 13 bis 21. und Kap. 42, V. 11.

82) 30, 1 u. f. w.

83) 41, 8.

84) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 108 bis 113.



„daß ich Segen ein frommes, und was für Unsegen ein  
unfrommes Kind bringe; daß nicht eine reiche Nachkom-  
men allein das Glück der Familie begründe, sonder-  
n auch besser, ein frommes Kind, denn tausend ge-  
lbes zu haben, und besser, ohne Kinder zu sterben, als ge-  
lbe Nachkommen zu hinterlassen.“<sup>42)</sup> Daß trübe Erfahrungen  
aus dem Leben selbst den Verfasser darauf geführt habe,  
diesen Punkt genauer zu erörtern und hervor zu heben, sag-  
e selbst, indem er hinzu fügt, „dies habe ich meine Zeit  
viel gesehen und noch viel mehr gehört.“

Die politische Zerrüttung und der Verfall der öffent-  
lichen Zucht hatten gewiß auch einen nachtheiligen Einfluß  
auf das Familienleben und die häuslichen Verhältnisse aus-  
geübt. Aber nicht allein die Pietät der Kinder gegen die  
Eltern, die, je früher desto mehr, auf unbedingte kindliche Er-  
gebung gegründet war, mochte abgenommen haben, sonder-  
auch das Verhältniß zwischen Mann und Frau mochte viel-  
fach getrübt und verderbt sein, wie ja überall der Verfall  
der Erziehung und des Unterrichts mit der Verderbniß des  
ethischen und häuslichen Lebens aufs innigste zusammen-  
hängt.<sup>43)</sup>

Obwohl mochte die Zucht des männlichen Geschlechts im-  
merhin sein, daher demselben ein sittlicher und reiner U-  
mdeiwandel in den verschiedensten Tagen dringend anempfehl-  
en wird. Aber das weibliche Geschlecht scheint noch mehr  
von der hohen Stufe herabgestiegen zu sein, die es früher  
einnahm, und auf der es durch einen religiösen und gemüth-  
lichen Sinn einen so wohlthätigen und besänftigenden Ein-  
fluß ausübte. Daher wird der Werth einer guten Frau so

42) Lukas 16, 1—6. Was Eichhorn, Einleitung u. s. w. S. 49 u.  
s. w. über diese Stelle meint, ist mir nicht recht klar.

43) Besonders anschauliche Beispiele gewähren hier Griechenland und Rom.  
Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 272 und 378.)

deutlich hervorgehoben, daher, was früher im Leben wurzelte und, ohne besonders empfohlen zu werden, sich von selbst verstand, die Erziehung der Töchter zur Schamhaftigkeit, als die schönste Segenpflanze für die Zukunft gepriesen.<sup>84)</sup> Mit Nachdruck tritt unser Verfasser gegen eine verzärtelnde Erziehung auf, und empfiehlt dringend die größte Strenge, weil unzeitige Nachsicht gar zu traurige Folgen habe. „Wer sein Kind lieb hat, sagt er, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe,“<sup>85)</sup> an einer Stelle, an der früher Müßiggang als des Lasters Anfang geschildert wird. Halsstarrigkeit und Ungehorsam, dieser allgemeine Fehler des jüdischen Volkes, mit dem schon Moses zu kämpfen hatte, sollen besonders in der Jugend gebrochen und ausgerottet werden. Kinder, deren Erziehung vernachlässigt ist, müssen selbst über den gottlosen Vater klagen; denn um seinetwillen sind sie verachtet.<sup>86)</sup>

Wir wissen, daß nach dem babylonischen Exil unter den Juden gelehrte Schulen entstanden<sup>87)</sup>, daß aber, wenn wir von den Schulen der persischen Juden auf die jüdischen Schulen andrer Länder, und aus der späteren Zeit auf die frühere schließen, die Schüler, und wohl auch die Lehrer, sich nebenbei mit bürgerlichen Gewerben beschäftigten. Auf diese, einer gründlichen Unterweisung schädliche Sitte, durch die wenigstens ein zusammenhängender Unterricht sehr gefährdet werden mußte, scheint Jesus Sirach zu deuten, wenn er sagt, wer die Schrift lernen soll, der kann

84) Kap. 9 und Kap. 26, besonders B. 13 bis 24. und Kap. 42, B. 11.

85) 30, 1 u. f. w.

86) 41, 8.

87) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 108 bis 113.



r, wenigstens für jetzt, und weder im Allgemeinen von  
er Weisheit ein sicheres Bild entwerfen, und noch viel  
niger ihre pädagogischen Ansichten beurtheilen können.

### G r i e c h e n l a n d.

Das einzige Volk des Alterthums, dem eine philoso-  
fische Begründung der Pädagogik vorbehalten war sind  
Griechen, die durch die Verschiedenheit und Mannigfal-  
keit des mütterlichen Bodens, in dem Berg und Thal,  
Höhe und Tiefe, Land und Meer sich in zahlreich verschie-  
nen Gestaltungen bewegten, zur größten Vielseitigkeit des  
Geistes angeregt wurden, und deren geistiges Leben, zum  
Theil bedingt durch den Reichthum des sinnlichen Lebens  
der Natur, auch die schönsten Blüten für die ewige  
höhere Welt entfaltet, und zur Reife gebracht hat.  
Die kalte und trockene Einförmigkeit, die wir bei den asiatis-  
chen Völkern auf dem Gebiete der theoretischen Erziehung  
finden, löst sich daher in Griechenland auf in ein vielgestal-  
tiges und schön geformtes Leben; der eine Ton, in dem Asien  
mit Ausnahme von Indien seine unmündigen Kinder lehrte, die  
monistische und apophthegmatische Weise der didaktischen Dicht-  
kunst verstummt zwar nicht in Griechenland, aber mit ihm  
lagen zugleich noch manche andere an, die mit des Volkes  
Leben und seiner Geschichte einen harmonischen Accord bil-  
den, die in vielstimmiger Einheit auch die gereifere Lebensstufe  
lehren, und auch das innere und tiefere Heiligthum der  
Pädagogik durchdringen.

Wir haben schon im vorigen Bande gesehen, daß in  
Griechenland, selbst schon in der mythischen und noch mehr  
der heroischen Zeit, keineswegs ein dem häuslichen und  
familienleben entfremdeter Sinn herrschte. Die einzelnen  
mündlichen Aussprüche, die etwa in dem religiösen Glauben

und den epischen Gedichten niedergelegt sein mögen, sind zum Theil mit der Darstellung der praktischen Erziehung verbunden, weil sie unmittelbar in der täglichen Erfahrung wurzeln, und sich auch vorzugsweise auf das praktische Leben beziehen. Schon dadurch, daß die Götter, freilich in gesteigerter Vielseitigkeit ihre geistigen und physischen Kräfte, menschlich dachten, menschlich strebten und menschlich handelten, sowohl in ihren sonstigen Verhältnissen als auch namentlich gegen den Vater der Götter und Menschen, schon dadurch mußten sie ein lebendiges Vorbild einzeln sein, wenn sie gleich auf der andern Seite nur der Widerschein von dem waren, wie der Geist und die Sitte des Volks sich in den höheren Verhältnissen des Menschenlebens bethätigte, und wie der Mensch die diesseitigen Beziehungen auf die jenseitige Götterwelt übertrug, denn je früher, desto größer war die Wechselwirkung zwischen Göttlichem und Menschlichem und desto häufiger der Verkehr zwischen Göttern und Menschen. Je gewaltiger die nach dem Muster des Heroengeschlechtes gebildete Natur der hellenischen Götter war, desto größer und gebieterischer schienen ihre Ansprüche auf Genuß zu sein<sup>91</sup>). So waren die Götter zuerst unmittelbar, und später in ihrer plastischen Erscheinung als Kunstgestalten, indem ihr Anschauen das Gefühl des Schönen und Guten erweckte, weniger durch abstrakte Lehren, die Erzieher und Bildner der Menschen, sie, denen jede Gewaltthat mißfällt, und die nur Frömmigkeit und Billigkeit ehren<sup>92</sup>), und so wirkten sie mehr in und durch die religiöse Idee des Vaterlandes, des

91) Jakobs vermischte Schriften. (Leipzig bei Dyl. 3. Theil) S. 94.

92) Odys. 12, 83. Vergl. über das Ethische in der griechischen Volkreligion: Ferienchriften von Karl Zell. (Freiburg bei Wagner.) 2. Sammlung, S. 175—206 (selber nur sehr im Allgemeinen gehalten.)



ren kräftige Belebung das Streben der alten Gesetzgeber und die Absicht zahlreicher Einrichtungen war, mehr durch den redenden Mund Apollos im Drafel und durch die öftere Wiederkehr der heiligen Spiele, welche die Liebe zum Vaterlande und zu den heimischen Göttern immer mehr anregten, als durch stumme Vorschriften und kalte Gesetze.

Zwar stand alles Rechtliche und Sittliche im Leben der Einzelnen, der Familien und der Staaten in innigster Verbindung mit den Göttern, deren Geschenke ja die meisten Fertigkeiten und Künste waren, und deren Schutze jeder Beruf anvertraut war. Daß aber unter den sittlichen Verhältnissen gerade die Erziehung und der Unterricht zurücktraten, das hatte seinen Grund im Wesen der göttlichen Vollkommenheit selbst.<sup>93)</sup>

Es läßt sich jedoch nicht läugnen, daß die griechische Volksreligion auch viele Elemente und Mythen enthielt, wodurch die Sittlichkeit leicht untergraben und durch das Beispiel der Götter wenigstens zerstört werden konnte, auch abgesehen davon, daß die Verkörperung der Götter dieselben in das Gebiet menschlicher Gebrechlichkeit hinabzog. Um hier die griechische Schicksalsidee, die unserem Zwecke zu fern liegt, und übrigens auch nicht in der Grapheit und Allgemeinheit vorhanden war, wie man häufig glaubte<sup>94)</sup>, so genüge es, nur an einige Mythen zu erinnern, die das kindliche und eheliche Verhältniß nicht eben in einer nachahmenswürdigen Weise berühren. Aber wir finden niemals, daß der Grieche früherer Zeiten, vermöge

---

93) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 150—153.

94) In Beziehung auf Sophokles hat dies zum Theil glücklich durchgeführt: Steiner „über die Idee des Sophokles von der göttlichen Vorsehung.“ Zürichau 1929.

des jugendlich frohen Charakters und der heiteren Frische mit der er alle Richtungen des Lebens mehr von der Seite ihrer Schönheit, ihrer Anmuth und ihres Liebreizes, als ihrer Häßlichkeit, ihrer Schwäche und ihres Nachtheils auf faßte<sup>29)</sup>, daran Anstoß genommen, oder unsittliche Folgerungen daraus gezogen hätte: Denn das unmittelbare Leben gewährte ihm hinlängliche Befriedigung, und sein ganzes Wesen war mehr berufen, das Dasein mit freier Lebendigkeit zu erfassen, als ernste Reflexionen über die Prinzipien seiner Handlungen anzustellen, oder wohl gar in solcherer Konsequenz seine unsittlichen Thaten durch die Götter selbst entschuldigen zu wollen. Außerdem war auch der Baum des praktischen Lebens noch voll goldener Früchte, als daß man sich in das leblose und trübere Gebiet der Theorie hätte flüchten sollen, und das große Feld der Mythologie und Religion enthielt dem Griechen volle mehr die Keime für die reichen Gestaltungen der Kunst und der poetischen Auffassung des Lebens und der Geschichte, als die Normen seines Handelns, es erblickte darin mehr die höchste Individualisirung nach Nutzen gebender und harmonisch geordneter Thätigkeiten und Kräfte, als eine im sich gekehrte, dem Innern und der Inse zugewandte Welt von Grundsätzen und Prinzipien. Die Religion der Griechen war ein äußerlich glanzvoller Tempel, der dem sinnlichen Auge eine schöne und weite Aussicht eröffnete, gelegen in einer reizenden Gegend

29) Ganz anders konnte Man der erste Theil des *Simila de vita humana* c. 10) enthalten, „daß den Menschen die Tugenden der Vergeltungen genannt werden, wenn sie an solche Götter glauben.“ *Scyth. Phil.* I. 2. 11. 7.

30) *Platon vom Leben der Seele*, II. 361 u. 362. *Uebungen der Sophisten*, *Orator. Schol.* II. 111—112. *Über das Doppelwesen der Seele als Prinzip der Empfindung*.

die zwar ohne überreiche Fülle, aber doch dem täglichen Bedürfniſſe und beſcheidenen Wünſchen hinlänglich genügt<sup>97)</sup> und der Hände Fleiß reichlich belohnt, aber deſſen Inneres leer und arm iſt, wo vielleicht hie und da einzelne koſtbare Weihgeſchenke ſind, der aber keinen Schatz enthält, aus dem in Tagen der Noth Alle, ſei es auch nur für kurze Zeit, ſchöpfen, und wodurch ſie den geiſtigen Durſt löſchen könnten.

Die göttliche Natur war nur gebannt in die Schranken der menſchlichen Geſtalt, aber vermöge der eingeborenen, unbeſchränkten Kraft frei vom Tode und den Zwangsgeſetzen des irdiſchen Lebens und der Laſt des Sittengeſetzes, daher grade der Menſch im Gegenſatze gegen das ungehemmte göttliche Walten ſeine Verehrung der Gottheit nicht beſſer an den Tag zu legen glaubte, als indem er ſich vor Uebermuth bewahrte, und in freier Entſagung ſeine eigene Kraft beſchränkte, als Ehen, als ein Ungeweihter in das heilige Gebiet des Göttlichen hinüber zu ſchreiten, und ſich dadurch die Feindſchaft und Strafe der rächenden und immer wachenden Himmlischen zuzuziehen.<sup>98)</sup> Die griechiſchen Götter waren ſo wenig Muster der Nachahmung als vielmehr negative, abwehrende und verhin-dernde Mächte gegen Unſittlichkeit und rohe Gewalt, damit der Sterbliche das ſchöne menſchliche

97) Daher nennt auch Thucyd. I, 123 väterlich, d. h. helleniſch durch Mühen ſich Tugenden zu erwerben und bei Herobot VII, 102 ſagt Demarat zum Xerxes: Mit Griechenland iſt zwar Armuth immer verſchwiſtert, aber Tugend iſt dadurch herbeigeführt und durch Weisheit und ſtrenge Geſetze ausgebildet. Durch ſie wehrt Herodas die Armuth und Anechtſchaft ab.

98) Darin beruht auch die Vorſtellung, namentlich des Herobot, von der Mißgunſt der Götter. Vergl. Jakobs verm. Schriften. 3r Theil, S. 331, über die Religiöſität des Heidenthums.

Maaf im Thun wie im Fassen immer bewahre.“ Außerdem aber wirkte der Dienst der Götter in der Art seiner Fassung ähnlich wie die Dichtkunst auf das Gemüth: belebend und erhebend durch innere poetische Fülle und äußere Schönheit. Von Heiterkeit und Freude, ihrem eigen thümlichen Mittelpunkte durchstrahlt, war ihre Wirksamkeit desto größer, da sie auf vaterländischem Boden erwachsen, oder doch wenigstens vom hellenischen Leben durchdrungen war. In allen ihren Theilen war sie hellenisch, während nur der Nimbus der Alterthümlichkeit, der sie umfloß, sie von der gemeinen Gegenwart schied. Diese Götter, deren Abbild die Tempel und Altäre schmückte, hatten in uralter Zeit auf diesem Boden und unter ihren Ahnen gewandelt, unter ihnen hatten sie sich menschlich gefreut, ihr Blut hatte sich mit dem Blute der edelsten Geschlechter gemischt, und spät erfreuten sie sich der Enkel, die aus dieser Gemeinschaft erwachsen waren. Ihre Tempel erhoben sich an den Stellen, die ihre Wunder geheiligt hatten, und ihre Feste feierten und bewahrten die Erinnerung an die Zeit ihrer Wirksamkeit. Ganz Hellas glich einem irdischen Olympe, und auf jedem Schritte traten der Einbildungskraft und den Blicken des Wanderers die Gestalten der Himmlischen in menschlicher Schönheit entgegen. Nur alte Heiligthümer, schauervolle Haine, geweihte Quellen, düstere Grotten und sonnige Berggipfel riefen ihn überall in ihre Gemeinschaft und erfüllten ihn mit dem Gedanken, daß sich die Menschen in dem Eigenthume der Götter schüchtern angebaut hätten, um sich ihres Schutzes und ihrer beglückenden Nähe zu freuen.

So wurde durch den heiteren Verkehr mit diesen Nymphen der Religion und Phantasie das Gemüth ohne Unterlaß poetisch bewegt, und die Idee des Göttlichen in ihm genährt. Die Selbstsucht niederzuschlagen durch den Gedanken einer unendlich überlegenen, Ehrfurcht gebietender Macht, durch

fromme Schen vor dem unsichtbaren Zeugen, der keinen Frevel ungeahndet läßt, die rohe Natur zu überwältigen und ein festlich gestimmtes Gemüth durch erquickende Heiligkeit über die engen Schranken der gemeinen Gegenwart zu erheben, — hierzu war auch diese mangelhafte Religion vollkommen geeignet. Ihre Wirksamkeit wurde aber auch noch dadurch erhöht, daß ihre Offenbarung nicht auf eine Zeit beschränkt war, — immer fort schien der Mund der Götter zu den Menschen zu sprechen; in Träumen, Vorbedeutungen, und Ahnungen wurden ihre Stimmen vernommen und aus dem geheimnißvollen Dunkel alter Tempel schallten, durch den Glauben an göttlichen Ursprung geheiligt, weise Lehren, nachdrucksvolle Ermahnungen, schreckende und erschütternde Drohungen!<sup>149)</sup> So trugen auch die Orakel vermöge ihres, im Allgemeinen, versöhnenden Charakters sehr zur Beförderung milder Sitten und zur Civilisirung des griechischen Volkes bei, indem sie gute Anstalten mit göttlichem Ansehen bekräftigten, die Menschen durch Gebote und Warnungen besserten, oder auch indem sie die, selben gänzlich von sich wegwiesen. Ferner strebte auch die ganze Verfassung und Gesetzgebung der alten Staaten nach einer religiösen Heiligung und es war herrschender Glaube, daß die größten und weisesten Gesetzgeber mit den Göttern Umgang gepflogen und sich ihrer Gemeinschaft erfreut hätten.<sup>150)</sup>

Wir haben schon oft auf die große Wichtigkeit des peloponnesischen Krieges aufmerksam gemacht, mit dem ein vollkommener Bruch des griechischen Lebens begann, mit dem die schöne Harmonie, die bisher in den verschiedensten

149) Ganz nach der trefflichen Rede von Jakobs „Ueber die Erziehung der Jünglinge zur Sittlichkeit“ in den verm. Schriften 3. Theil. S. 45–50.

150) Ephorus bei Strabo IX, 422 und Jakobs l. a. B. S. 356 u. 37 u.



Verhältnissen geherrscht hatte, in eine Disharmonie überging, und mit dem die aufbauende Eintracht sich in zerstörende Zwietracht auflöste, deren herzerreißender Weheruf Jahrhunderte hindurch fortgedauert hat.

Die große Mannigfaltigkeit des hellenischen Bodens und Klimas hatte auch auf die Bewohner einen sehr verschiedenenartigen Einfluß ausgeübt, die in friedlicher Trennung, und, wenn auch geschieden, doch sich freundlich zugewandt, ihre besonderen Eigenthümlichkeiten ausbildeten, und so die reichste Vielseitigkeit des politischen, wie des geistigen Lebens entfalten konnten. Was aber bisher so segensreich gewirkt und dem Griechenvolke sein welthistorisches Siegel aufgedrückt hatte, die Verschiedenartigkeit der Heimath, des Lebens und des Denkens, dies trat namentlich seit dem peloponnesischen Kriege als verderblich und nachtheilig hervor, indem alle die verschiedenartigen Richtungen, die sich bis jetzt freundlich zugekehrt waren, nun feindlich einander gegenüber traten, und wie feindliche Elemente, gleichsam wie Land und Meer<sup>101)</sup> sich gegenseitig bekämpften. Ebenso war es im öffentlichen Leben, wenigstens in Sparta und Athen, den beiden Hauptstaaten. Denn während früher der Einzelne im Heile und Wohle des Staates seine vollste Befriedigung fand, begannen jetzt Eigennutz und Habsucht ihr Haupt mächtig zu erheben, und der Privatvortheil wurde jetzt der Abgott, dem Alle fröhnten, während das öffentliche Wohl immer mehr vernachlässigt wurde und dadurch immer mehr in Verfall gerieth<sup>102)</sup>. Von jetzt an begann die neue

101) Sparta mit seiner Partel als Land- und Athen mit seinen Verbündeten als See-Macht.

102) Ueber die Umgestaltung Spartas zur Zeit des peloponnesischen Krieges vergl. Müller, R. D., die Dorier. [Breslau bei Max.] I, 197 und, 198, II, 210 über die Folgen der Schöge, die Sylander nach Sparta brachten

zeit, welche der alten so schroff entgegentrat, wie Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit, nicht allein in der Pädagogik, sondern auch in fast allen öffentlichen und Privatverhältnissen, namentlich auch in der Religion, ein Gegensatz, den die alten Schriftsteller oft und nachdrucksvoll hervorheben<sup>13)</sup>.

Was nun insbesondere die Religion betrifft, um deren Willen wir hier etwas ausführlich geworden sind, so trat eine ähnliche Zerfallenheit ein im Verhältniß der Menschen zu den Göttern, wie zwischen den Bürgern und dem Staate, und nicht allein die irdische, sondern auch die himmlische Welt der Griechen begann jetzt Trümmer zu sinken. Vor dem peloponnesischen Kriege ist uns nicht bekannt, daß man, mit Ausnahme der strenghen, mehr der innern Einheit, als der äußern Vielheit des Lebens zugewandten Eleaten, namentlich des Xenophanes, der Wahrheit der Volksreligion öffentlich gezwweifelt, das unmoralische in den Mythen aufgesucht und aufgedeckt habe, und sich seinen besondern religiösen Glauben, abweichend von den Vorstellungen des Volkes, gebildet habe.

Wenn in früherer Zeit Dichter und Weise an unmoralischen Mythen, die das Gefühl des Eitlichen und Schidlichen beleidigten, Anstoß nahmen, so hatte dieß keinen Einfluß auf die Götter selbst, von welchen man immer

---

und II. 194 über das die spartanische Verfassung in der Wurzel zerstörende Gesetz des Ephoren Epitadeus, welches nach Eysander, aber schon bedeutende Zeit vor Aristoteles gegeben wurde.

13) Demosth. Olynth. II, (III) Kap. 7 u. 8 zeigt diesen Gegensatz auch daran, daß früher die öffentlichen Gebäude allein prachtvoll gewesen wären, die Privatwohnungen aber ärmlich, daß es aber zu seiner Zeit umgekehrt sei. Vergl. Isokrates, über den Frieden 196 u. f. w. und Geschichte der Gesetzgebung. Erster Band, S. 262—265.

die inneren Mängel und sittlichen Gebrechen abzustreifen suchte, sondern man betrachtete dergleichen als Verschön der Form und der äußeren Einkleidung, und trug es auf den Dichter, nicht auf den Inhalt selbst über. Das bekannte Sprichwort, „daß die Dichter viel lügen,“ wandte man so oft an, um die Heiligkeit der Götter zu retten. So tadelt auch der eleatische Philosoph Xenophanes (in der Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Christus) den Homer und Hesiod, dem Leben der Götter Alles, was der Mensch für tadelnswürdig hält, aufgebürdet zu haben. So singt der größte lyrische Dichter Pindar: „mehr als der Wahrheit Wort täuschen die, mit buntfarbiger Lüge geschmückten Muthen,“ — und bittet, von ihm selbst abzuwenden „eine die Götter, welchen Krieg und Hader fremd sei, verunstaltende Rede“<sup>104)</sup>. Bei Aeschylus wird der Einwurf des Chors der Cumeniden, daß die Ermordung Agamemnons durch Klytämnestra eben nicht etwas Unerhörtes sei, weil ja Zeus selbst seinen Vater in Fesseln gelegt habe, von Apollo selbst wiederlegt, und ein Orestes wegen des Muttermordes, den er auf Geheiß der Götter verübt zu haben vergab, wenn auch nicht in den Augen einer strengen Moral, doch nach den Vorstellungen des Volkes entschuldigt.<sup>105)</sup>

Besonders wurde die griechische Volksreligion und die mit ihr verbundene Ueberzeugung von der Einwirkung der Gottheit auf das Gedeihen der Staaten und Geschlechter:

104) Olymp. I, 29 und IV, 33 u. f. w. Jakobs verm. Schr. 3r Theil, S. 28 u. f. w., wo übrigens die Stelle aus Digenes Laertius IX, 1, wo der „finstere“ Heraklit sagt: Homer verdiene, daß er mit dem Stode aus den Schulen verjagt werde, und ebenso Archilochos mir nicht klüder zu gehören scheint, denn die Freundschaft gegen die Dichter hatte mehr darin ihren Grund, daß sie seiner Ansicht: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ entgegen standen.

105) Aeschylus Cumen.

und somit die Grundlage der Gesetzgebung und der öffentlichen Sitten durch die Philosophie erschüttert, die hier bei weit mehr einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, als frevelndem Uebermuth folgte. Durch die Philosophie, welche besonders seit dem peloponnesischen Kriege sich allseitig zu regen begann, starben die Wurzeln allmählig ab, aus denen der Volksglaube seine Nahrung gezogen hatte, und alle Versuche, die offenen Wunden zuzudecken, oder ihn durch allegorische und mystische Deutungen mit der besseren Einsicht in Uebereinstimmung zu bringen, blieben ohne Erfolg. Prodikos von Keos wurde durch seine Deutungen, daß die Demeter Brod, Poseidon Wasser u. dgl. bedeutet, wenigstens dem Glauben an die Persönlichkeit gewisser Götter gefährlich, wenn er auch nicht, wie Cicero glaubt, alle Religion aufhob. Er wurde vom Gymnasiarchen aus dem Lyceum gewiesen, weil er Ungehöriges mit den Jünglingen rede, oder vielmehr, weil aus seiner Behauptung: es komme Alles auf die Tugend an, diese aber sei lehrbar, von einem unbärtigen, jungenartigen Jünglinge gefolgert wurde, das Gebet sei überflüssig.<sup>106)</sup>

Es genüge hier, nur daran zu erinnern; denn die weitere Entwicklung der griechischen Philosophie wird uns noch öfter auf diesen Gegenstand zurückführen, wie Anaxagoras nicht einmal von seinem Freunde und Schüler Perikles geschützt werden konnte, sondern 431 vor Christus, wegen seiner theistischen Ansichten als Feind der Volksreligion aus Athen vertrieben wurde; wie Protagoras aus Abdera, um 420, lehrte: das Dasein und Wesen der Göt-

106) Jakobs l. a. B. S. 349. Sext. Empir. cap. I, 13, 52 und Cicero de natura deorum I. 42. Plato *Fryxar.* p. 397, a—400.

ter sei ungewiß, und in einer seiner Schriften mit der Aeußerung begann: von den Göttern kann ich nicht wissen, weder ob sie sind, noch ob sie nicht sind; denn vieles verhindert dieses zu wissen, sowohl die Unklarheit des Gegenstandes, als die Kürze des menschlichen Lebens<sup>107)</sup>; wie er dafür aus der Stadt getrieben, und seine Bücher öffentlich verbrannt wurden<sup>108)</sup>. Es genüge ferner zu erwähnen, wie 415 dem Diagoras, dem Gottesläugner, eine gleiche Strafe der Verbannung aus Athen widerfuhr, und auf seinen Kopf ein großer Preis gesetzt wurde, und wie Sokrates, weil er angeklagt wurde, andere Götter zu lehren, 399 zum Tode verurtheilt wurde und den Giftdorchester trinken mußte. Ueberhaupt mußte die Volkreligion um so mehr bekämpft werden, je mehr sich die Philosophie erhob; denn es war in jener weniger, was Philosophie erwecken, sondern was der philosophischen Denkart widerstreben konnte<sup>109)</sup>. Und gerade in diesem Widerspreite, den wir besonders darin finden möchten, daß die Religion der Griechen mehr eine individualisirende, nach Außen gehende ist, die Philosophie dagegen mehr eine universelle, dem Innern zugekehrte Richtung hat, daß jene mehr zu entfalten, diese mehr zu verbinden sucht, lag ein großer Reiz und ein großes Erregungsmittel, die geistige Kraft in dauernder Selbstthätigkeit zu erhalten, und das, was die Religion in portu

107) Diogenes Laertius IX, 52 u. Cicero, de nat. deorum I, 23.

108) Ueber andere, die die Existenz der Götter bezweifeln, oder wohl gar läugneten wie Diogenes der Mälier, vergl. Ritter Geschichte der Philosophie. 1r Band. S. 548. Hamburg bei Fr. Perthes. Sextus Empiricus führt als Athesisten noch an: Euhemerus, Proklus, Theodoros, und eine große Menge anderer. I. 51.

109) Ritter, l. a. B. I. S. 143. Dieler III, 6.



scher Gestaltung und in dichterischem Gewande einhüllte, genauer zu untersuchen und zu erforschen.

Wie uns die Wolken des Aristophanes den Zustand des alten und guten Athens gegen den des neuen und verderbten darstellten, und wie in ihnen besonders der Gegensatz der alten und neuen Erziehung hervortrat, so sind uns die Horen desselben Dichters vorzugsweise deshalb wichtig, weil in ihnen Aristophanes, wie überhaupt alle patriotischen Komödiendichter jener Zeit und namentlich Apollophanes in den Kretern<sup>110)</sup>, gegen die eintreibenden neuen und fremden Götterdienste eifert, da mit den neumodischen Religionengebräuchen zugleich Ausgelassenheit und schamlose Niederlichkeit sich verbreiteten<sup>111)</sup>. Cicero erzählt uns<sup>112)</sup>: Die neuen Götter und die mit ihrer Verehrung verbundenen nächtlichen Wachen geißelt Aristophanes, der heißendste Dichter der alten Komödie so, daß bei ihm Sabazius (ein phrygischer Gott) ein Pfeifer<sup>113)</sup> und manche andere fremde Götter verurtheilt und aus dem athenischen Staate verbannt wurden.

Dies geschah nun nach der naturgemäßen Entwicklung, die in Griechenland besonders anschaulich hervortritt, zu der Zeit, als der Frühling des griechischen Lebens selbst erbleichte, und eine lange unfreundliche Jahreszeit hereinzubrechen begann, wo auf den hellen Tag griechischer Freiheit schon die Schatten aus Norden und Westen, von

110) *Perichäus Ieda Ievrúci.*

111) Vergl. das Bruchstück der Horen bei Athenäus IX, 372 und Aristoph. *Polít.* 337.

112) *De legibus.* II, 15.

113) Ueber den enthuftastischen Gottesdienst der Phrygier Vergl. *Geschichte der Erziehung.* Erster Band, S. 233; und über den unheilenischen Charakter der Blasinstrumente, ebenda selbst, S. 275.

in Athen und Rom, als Vorboten einer langen Winterzeit stehen, wo also die äußere Welt ihr Hoffnungs-  
 lorn stiehlt und wo der allmählig herangereifte und zum  
 Mann bekräfteten gekommene Mensch nicht mehr unter  
 dem himmelsternen Verkommen folgte, sondern selbst forschen  
 und selbst untersuchen wollte.

Wenn auch zur Zeit des peloponnesischen Krieges der  
 griechische Geist noch nicht ganz aus der Anschauungsweise des  
 griechischen Volkes gewichen war (denn daß im Einzelnen  
 noch immer treffliche Dichter am hellenischen Himmel glänz-  
 ten, ja, in noch späterer Zeit, thut unserer Ansicht keinen  
 Eintrag), so hatte sich doch sein Stern schon sehr seinem  
 abendlichen Untergange zugewandt, wenn auch nicht gleich  
 die dunkle Nacht einbrach, sondern sich erst im dämmernden  
 Abend der Sophistenzeit das Jugendgefühl des griechischen  
 Volkes, welches die Grundlage der poetischen Richtung  
 des antiken Alterthums, auf den höchsten Grad steigerte<sup>111)</sup>, so  
 auch diese Zeit selbst der Vorabend einer ernsteren und  
 festeren Nacht, in der der Mensch in sich kehrt, von dem Ge-  
 rauch des Außenlebens, und in schweigendem Nachdenken  
 in seinen tiefen selbst in seinen Pulschlägen und die Welt in  
 seinen Faltungen einzeln vor seinem geistigen Blicke vor-  
 zufragen liebt. Wie der griechische Mythos in schöner und  
 in der That die helligen Seher und göttlichen Sänger er-  
 zeugt.

111) Diese Zeit ist im ersten Bande S. 111. den Zustand der athenischen Ju-  
 gend, wo sich zur Zeit des peloponnesischen Krieges Griechisch ausbreiten  
 im aus der griechischen Jugend hervorgeht als der Übergang des Griechischen  
 im antiken Alterthum zu sich in dem antiken Alterthum die antiken  
 antiken der Griechischen Alterthum und der eigene Geist über alles Ge-  
 schick, ist es ist das Griechische und Griechische, Griechische. Wie  
 es und erhebt, wenn Griechisch der dem gemeinen Leben zu erheben,  
 in welchen die Jugend der antiken Jugend damals in die Jugend  
 der antiken ist.

als blind dargestellt, und damit wahrscheinlich anzudeuten scheint, daß derjenige, der in der Anschauung der Gottheit lebe, und der der Welt des Ewigen und Inneren zugewandt sei, der Außenwelt abgestorben sei: so zeigt sich dies auch im Gebiete der Philosophie, die gewöhnlich erst dann eintritt, wenn das Volk von der äußeren Welt zur Einskehr in sich selbst gekommen ist, sich vom Vergänglichlichen und Wechselnden in das Gebiet des Bleibenden und Ewigen flüchtet, und vom heitern Spiele des Lebens zu ernster Ueberlegung getrieben wird.“)

Bei diesem Ernste, mit dem man die Welt und alles Gegebene zur Zeit des peloponnesischen Krieges durch den denkenden Geist zu erfassen und zu begründensuchte, wo nicht mehr der äußere Schein genügte, sondern wo man die innere Wahrheit zu erkennen suchte, konnte es nicht fehlen, daß man in dem, was die Vorzeit als ein schönes Gewand der Religion und Dichtung genommen hatte, bei genauer Untersuchung des Einzelnen auch einzelne Fehler und Mängel entdeckte, die man früher bei der schönen Einheit des Außern und Ganzen leicht übersah und unbemerkt gelassen hatte. Diese Entdeckung und Enthüllung lag zu sehr im Charakter und in der ganzen Richtung einer größeren Verstandesreise, daß weder Verbannung noch Giftbecher sie zu unterdrücken vermochten. Aber sie beschränkte sich nicht allein aufs Gebiet des mehr abstrakten Geistes, blieb nicht allein eine bloße Erkenntniß einzelner, hervorragender Männer, sondern ausübte auch ihren Einfluß aufs Leben und Handeln der Menge, indem sie Unglauben und Unmoralität nach sich zog, und darin lag eben der Bruch der Griechen mit ihren Göttern und das Zerfallen des Volkes mit seiner Religion. Von jetzt an begann die letztere nicht mehr den wohlthätigen Ein-

115) Geschichte der Erzählung. Götter Band, S. 143, 144 und 471.

fluß auf das sittliche Handeln, (wohl aber immer noch auf Kunstäußerungen, in Rücksicht auf welche die griechische Religion vorzugsweise eine Weltreligion geworden ist, und auf die formelle Gestaltung des Lebens) ihrer Kinder auszubilden, welchen sie bisher trotz aller Mängel gehabt hatte. Dabei kam es auch, daß Euripides religiöse Mythen zu Entschuldigung von Nichtswürdigkeiten brauchte.<sup>116)</sup> Und gerade das, was auf dem Theater gesagt wurde, mußte bei einem so schaulustigen und für alle Eindrücke so empfänglichen Volk, wie die Athener waren, auf jeden Fall die weiteste Verbreitung gewinnen.

Auch Andere mochten zu derselben Zeit ihre eigenen Thaten mit denen der Götter entschuldigen, und sich zu gleichen Thaten wie ihre Götter berechtigt glauben, eine Konsequenz, die ebenfalls vor den Zeiten des peloponnesischen Krieges entweder gar nicht, oder doch gewiß höchst selten vorkam. Daher bemerkt Plato an einer, für die religiöse Anschauung seiner Zeit wichtigen Stelle, aus der wir bloß das auf die Pädagogik bezügliche hervorheben:<sup>117)</sup> „nach seiner Meinung dürften Kronos Thaten und die von seinem Sohne erlittene Schmach, auch wenn sie wahr wären, nicht so leichtsinnig unverständigen und jungen Leuten gesagt, sondern viel eher verschwiegen werden. In seinem Staate würden daher dergleichen Sagen gar nicht ausgesprochen werden dürfen, am wenigsten in Gegenwart eines jungen Menschen, der dann, wenn er auch seinen Vater, der ihn gestraft hätte, auf jede Weise züchtigte, vielleicht glauben würde, er habe ja nichts Auffallendes gethan, sondern nur gehandelt, wie die ersten und größten der Götter. Denn der Jüngling ist ja nicht selbst

116) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 255.

117) Republik II, 378.

beurtheilen, wo etwas allegorisch gesagt ist oder nicht<sup>17)</sup>, und was er in der Jugendzeit einmal für Ansichten aufgenommen, das pflegt unaustilgbar und unausrottbar zu sein. Aber dennoch war die Verufung auf das üble Beispiel der Götter auch in der späteren Zeit bei weitem nicht so häufig, als man wohl glauben sollte, und nur in Betreff der ausartenden Knabenliebe und sonstiger Ausschweifungen mer zu glühenden Sinnlichkeit finden wir, daß man seine Irrungen durch die der Götter zu beschönigen suchte<sup>18)</sup>. So beim syrischen Epigrammen-Dichter Meleager, im ersten Jahrhunderte vor Christus, und ebenso bei Athenäus und Terenz<sup>19)</sup>.

Die Religion der Griechen mußte um so mehr ihre wohlthätige Einwirkung auf das Leben und die Sitten des Volkes verlieren, je größer der Zwiespalt wurde, der zwischen ihr und ihren Bekennern eintrat, und je größer die Lust, die zwischen beiden entstand. Denn während diese mit der allgemeinen Entwicklungsgeschichte fortschritten, währte sich mit den Veränderungen der Außenwelt auch die

17) *Οτι τε ἐπὶ ποτα καὶ δ μῆ.*

18) Aristophanes, *Wollen* 1073.

19) Meleager, *epigrammata* ed. Graefe. Lipsiae, Vogel. 10, 14, 40. Athenaeus III, 20. Terenz, *Eunuchus*, 3, 5. Tholuf, über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, besonders unter den Griechen und Römern, mit Hinsicht auf das Christenthum, in Meanders und Tholufs Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums. [Berlin bei Dümmler.] Erster Band, S. 193. Auch die eben genannte Abhandlung die, bei nicht zu verkennender großer Belesenheit und Einsicht in das Wesen des Heidenthums, namentlich an dem Fehler leidet, daß ihr Tadel zu allgemein gehalten ist, und daß sie die verschiedenen Zeiten in dem religiösen und sittlichen Zustande der Griechen und Römer fast gar nicht berücksichtigt, ist im Texte immer Rücksicht genommen und deshalb der Wendepunkt zwischen Glauben und Unglauben bei den Griechen so ausdrücklich hervorgehoben.





existiren nicht, oder sie gewähren uns auch nicht eines; dich aber sehen wir gegenwärtig.<sup>124)</sup>

Aber wenn auch der innere Kern der griechischen Volksreligion bald verdorrte und abstarb, so war doch die Einwirkung der äußeren Form und der sinnlichen Gestalt, in der sich jene offenbarte, von längerer Dauer und größerem Erfolge, und es liegt uns ob, nachdem wir die Religion als die gemeinsame Mutter des höheren Volkslebens betrachtet haben, nun unsern Blick auf die beiden Töchter derselben, auf die heitere Kunst und die ernste Wissenschaft zu richten und den Einfluß derselben auf die Erziehung und Bildung des Volkes zu untersuchen.

Wenden wir uns hier zuerst zu der bildenden Kunst, so führte diese den sinnigen Beschauer in die Tiefen der Religion und zur Quelle des höheren Daseins, wovon sie ausgegangen war, und erfüllte ihn mit der Tugend, von der sie selbst durchdrungen war, indem sie, in der geheimnißvollen Tiefe eines keuschen Gemüthes entzogen, eben so geheimnißvoll mit dem Gefühle reiner Sittlichkeit und keuscher Lebensfülle erwärmte.<sup>125)</sup> Denn wie die griechische Kunst, die nur in einzelnen abschweifenden Erscheinungen wollüstig, aber immer etwas mehr als sinnlich war, die todte Masse belebte, dem Gesteine göttlichen Odem einhauchte und die Natur ins Gebiet des Geistes erhob: so warf sie auch über die unverhüllte Nacktheit den mystischen Schleier der heiteren Unschuld und sittlichen Reinheit. Indem die Töne der äußerlich schönen Gestalten im tiefsten Innern des Herzens wiederhallten, und die Har-

124) Athenäus VI. 63.

125) Jakobs verm. Schriften, 3. Theil, S. 51 und 360. Vergl. die treffliche und ihren Gegenstand tief und gründlich erfassende Schrift: Ueber das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen von Dr. Grünstein. Leipzig, bei Barth. 1833; besonders S. 1—19.

monie des Körpers zur Harmonie des Geistes verklärt wurde, schlossen Schönheit und sittliche Güte (denn das Schöne war auch das Gute) als unzertrennliche Zwillingsgeschwister, den innigen Bund der dem Leben der Griechen die höchste Künstlerweihe verlieh<sup>126)</sup>. Die sittliche Würde und Grazie, die aus dem Gemüthe des Künstlers in sein Werk übergegangen war, theilte sich dem Beschauenden mit, und die Andacht, in der die Idee der göttlichen Gestalt empfangen worden, wehrte unheilige Gedanken ab, wie die Nähe höherer Wesen unreine Dämonen verscheucht. „Wie die Göttinn der Liebe in des Meeres reinem Krystall, so wird auch jene Würde und Grazie in der Tiefe eines keuschen und harmonischen Gemüthes empfangen, und tritt aus ihm in die Gestalt, geheimnißvoll in ihrer Entstehung wie alles Göttliche, und nicht minder geheimnißvoll in ihrer harmonischen Würde.“<sup>127)</sup>

So diente auch die bildende Kunst wesentlich dazu, die Flamme heimischer Religion und hellenischer Tugend immer wieder von neuem anzufachen, und das Gefühl für das Sittliche und Gute immer lebendig zu erhalten, was um so wichtiger ist, da es ein wahrer Grundsaß der Griechen war: mehr durch die sanften Eindrücke des Schönen für die Tugend zu ermahnen und gegen das Laster zu bewaffnen, als durch todte Vorschriften, oder durch äußern Zwang und knechtische Furcht vor dem Bösen und Schlechten — nicht zu bewahren, sondern den Reiz und die Wollust desselben immer wieder von neuem, wenigstens innerlich, hervorzurufen. Man grub, sagte Sokrates, die Gesetze der Schaam und Sittlichkeit in den empfänglichen

126) Wir verweisen über die Kalokagathie auf die Geschichte der Erziehung Gester Band, S. 143, 160—164 und 262—264.

127) Nach Libanius stellt es als eine bekannte Erfahrung auf, daß der Anblick der Götterbilder weiser und gestitteter mache. Vol. III, p. 392. 19.

und fruchtbaren Jugendboden ein, und war fest überzeugt, daß man nicht die Hallen mit den Gesichtsafeln, sondern die Seelen mit dem Bilde der Gerechtigkeit erfüllen müsse.<sup>128)</sup> Aristoteles sagt vom Standpunkte der Griechen aus sehr richtig: daß Maler und Bildhauer die Tugend auf eine wirksamere Weise lehren, als die Philosophen durch ihre Vorschriften und daß jene zur Bekehrung der Lasterhaften geeigneter sind, als die besten Doktrinen der Moral ohne eine solche Hülfe. —

Auch die Dichtkunst übte den größten Einfluß auf die Erziehung des jüngeren und die Fortbildung des älteren Geschlechtes aus. Denn keines Volkes Leben war so von Poesie und Musik getragen und durchdrungen, als grade das der Griechen. Musik und Poesie waren immer schwererlich verbunden, und lenkten nicht allein an Götterfesten den Blick zu einer höheren Welt, sondern verklärten auch in ihrem festlichen Vereine das Alltagsleben, indem sie um Alles ihren ätherischen Kranz wanden.<sup>129)</sup>

Man nennt die Dichter Väter der Weisheit, und ihre Führer Orpheus und Musäus, sagt man, hätten heilige Weihen gelehrt, Krankheiten geheilt, Göttersprüche aufbewahrt, Hesiod habe den Landbau verherrlicht und durch Homer sei der hellenische Jüngling mit der unvergänglichen Herrlichkeit der hohen Gestalten seiner Heroenzeit erfüllt, mit den großartigen Tugenden seiner Vorfahren befreundet und mit der innigen Freundschaft seiner vergötterten Ahnen durchglüht worden, um im Gedränge des Lebens sein besseres Selbst zu bewahren, sein eignes Leben zu verschönern, furchtlos den Freund zu schützen, und ohne Zagen dem

128) Sokrates Aesop. 16.

129) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 252—257.

Heinde ins Auge zu schauen.<sup>130)</sup> Das Hobe und Göttliche, welches den innersten Kern der hellenischen Kunst ausmachte, hatte seinen Widerschein im Gemüthe des Menschen, und erzeugte darin nicht bloß ein sinnliches, sondern vielmehr ein geistiges Wohlgefallen, und eine schöne und reine Freude an der Harmonie, Unschuld und Größe des Göttlichen, wie es in menschlich schöner Gestalt, in schönem Gleichgewichte des Geistes und Körpers, des Inhalts und der Form erscheint. Wie in der griechischen Kunst das Aeußere dem Innern gänzlich entspricht, und das Gleichgewicht von Geist und natürlicher Erscheinung in den Kunstwerken ausgeprägt wird, und wie der Geist überall in den Naturgestalten sein gemächtes Spiegelbild sucht, so wirft auch dieses seine erheitern- den und erwärmenden Strahlen auf das Innere als den gemeinsamen Brennpunkt zurück.

Läßt sich auch nicht läugnen, daß einzelne Wolken am poetischen Himmel der Hellenen hie und da auftauchten, so ist es doch ebenso unverkennbar, daß die schöne Bläue und der liebliche Duft reiner Sittlichkeit, die denselben umfloß, den wohlthätigsten Einfluß auf das Volk ausübte, und sein Herz mit dem ätherischen Hauche freier und lebensvoller Thätigkeit erfüllen mußte. Denn wenn schon der glänzende Himmel mit seiner schönen Bläue es bei den Hellenen bewährte, daß es von hoher Bedeutung sei, und in des Herzens Tiefe dringe, wenn dem ausschauenden Blicke des Volks der Himmel entgegenlacht:<sup>131)</sup> so muß dies noch

---

130) Daß Homer eine kräftige und vielseitige Bildung habe, und auch als Redner eine hohe Stelle einnehme, zeigt Strabo ausführlich an seiner Darstellung des Odysseus, I, 3—5. (S. 16—18) Vergl. Plato, Repub, 214, 2; Aristophanes, Frösche, 1680.

131) Wachsmuth, hellen. Alterthumskunde. Halle, bei Schwesikge und Sohn. I, 1, S. 20 und Jacobs, vom. Christen. 3r Theil, S. 33—36.



weit mehr geschehen, wenn auch die Poesie und Kunst in freundlich lieblicher Gestalt erheiternd einwirkt, als eine milde und göttliche Lehrerin den Sinn der Jugend, wie des Alters, für das Göttliche und Erhabene begeistert, und wenn sogar die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens mit poetischem Geiste und künstlerischem Sinne aufgefaßt und behandelt werden, wie dies ja vorzugsweise das Ertheil ist, welches die Vorsehung dem reichbegabten Griechenwolke zugetheilt hat. Daher spiegelt sich in dem Leben der Griechen ihre Kunst, und in ihrer Kunst ihr Leben, indem das eine dem anderen entblüht und sich in gegenseitiger Wirksamkeit schafft und bildet. Die schöne Individualität, die das Princip des griechischen Lebens und Wirkens war, durchdrang seine Götter und Stämme, wie seine Staaten und Bürger. Gleichwie der sanftwobende Zephyr auf der bläulichen Fluth zu schlummern scheint und dennoch die Wellen so stark bewegt, daß Schiffe darüber hingleiten können, so schien auch die Göttin der Schönheit, den sterblichen Augen verbüllt, über der griechischen Welt in selbstzufriedener Unschuld zu schreiben, und dennoch hauchte sie fast allen Vorstellungen und Einrichtungen schon bei ihrer geistigen Geburt ein ätherisches Leben ein, so daß, wenn sie sich zu Handlungen und Begebenheiten gestalteten, sie immer vom Zauber der Schönheit und von lieblichem Farbenglanze umflossen wurden.

Besonders mag die tragische Kunst sehr wohlthätig auf die Einnlichkeit des Volkes im Großen, wenn auch nicht so unmittelbar auf die Jugend, eingewirkt haben. Denn neben der innigen Durchdringung epischer und lyrischer Elemente, menschlicher und göttlicher Kräfte zeigt sich in ihr auch die reichste Blüthe künstlerischer Vellendung, anschaulicher Weisheit und ewigen Waltens der Himmlichen im Kampfe mit menschlicher Willkühr nach unabänderlichen Gesetzen, und ein dauernder Gegensatz zwischen Freiheit und Nothwendig-

keit. Indem so der Mensch sich in seiner Größe und Niedrigkeit anschauete, mußte sein Gemüth gereinigt, die Selbsterkenntniß gefördert und die Frömmigkeit genährt werden. Dazu kommt ferner, daß sich das innerste Wesen der griechischen Kunst, die Heiterkeit schöner Individualität, am vollkommensten in der Tragödie und Komödie ausspricht, in welchen der plastischen Anschauungsweise des Volkes die Götter und Menschen, nicht allein in einer sichern, freien und harmonisch bewegten Abgeschlossenheit erscheinen, wie in der Skulptur, sondern auch in einer höheren Harmonie und in einer umfassenderen Freiheit.<sup>132)</sup>

Die religiöse Richtung bildet die Grundlage der griechischen Tragödie, und die Idee der göttlichen Gerechtigkeit, die oft in der Geschichte ganzer Geschlechter ihre furchtbare Macht äußert, bestimmte nicht allein den Gang, und die Entwicklung der Stücke, sondern auch die Ausführung selbst wurde durch feierliche Reinigungen, Gebete und Opfer vorbereitet.

Durch das schöne Maas, das überall vorwaltet, und durch die schöne Individualität seiner Personen und seiner Stücke war namentlich Sophokles ein Lehrer, wie der menschlichen Demuth überhaupt, so auch namentlich der jugendlichen Bescheidenheit. Während von der eignen Seite in Sophokles sich die entschiedenste Demuth vor dem Göttlichen zeigt, die nur zu wohl erkennt, wie geringen Bestand und wie leidigen Trost die Erdengüter haben, sobald ein ungeheures Schicksal der Schuld oder der Prüfung eintritt, wird denselben auf der andern Seite ihr Werth innerhalb eines mäßigen und bescheidenen Lebens

132) Hotho, über Wendes Haupterleben der schönen Kunst in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Stuttgart bei Gotta, 1833. 3 und 6. Vgl. Jakob, verm. Schriften, 3r Theil, S. 306—334.

vollkommen zugestanden; ja, der Reiz und die Lust desselben mit allem Farbensglanz einer reichen und wohlgestaltenden Phantasie ausgeschmückt, in welcher zarten und anmuthigen Mischung ernster, streng ergebener Weisheit mit elegisch-lieblichen Empfindungen die Süße der sophokleischen Dichtungen zu suchen ist.<sup>133)</sup>

Ueber die Komödie und namentlich über den größten Komiker Aristophanes haben wir schon bei einer anderen Gelegenheit gesprochen, weil sie in einem innigeren Verhältnisse zum praktischen Leben steht, als die dem Gebiete der höheren Freiheit mehr angehörende Tragödie.<sup>134)</sup> So stark auch die Farben bei Aristophanes aufgetragen sind, so bewahrt er doch im Scherze den Ernst, und mitten durch die Umgebungen der Unkeuschheit leuchtet ein tiefer Sinn des Nüchternen und Sittlichen hervor, so daß er in Wahrheit einem Silenengehause vergleichbar ist, äußerlich in muthwilliger, entfesselter Zügellosigkeit die Schranken des Schicklichen durchbrechend, innerlich aber für das Würdige und Schöne erglühend, und über die Verletzung desselben mit Unwillen erfüllt. Wie in den bildenden Künsten die Nacktheit<sup>135)</sup>, so ist in der Komödie sinnliche Derbheit nicht unsittlich; denn nur das ist unsittlich, was den thierischen Trieb so beschäftigt, daß es den Geist unfrei und gebunden in die Tiefen des Triebes versenkt, nicht aber, was ihn von solchen Banden befreit. So war die Komödie, besonders die attische, indem sie nicht als ein ergötzliches Farbenspiel des Witzes

133) Weber, Eb., über Sophokles übers. von Thudichum in den Berliner Jahrbüchern von 1828. Januar.

134) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 266 u. f. w.

135) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 195 und 21). Jakob, vermischte Schriften. 3e Theil, S. 43. Grunewald, über das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen. Leipzig, bei Barth, S. 30 u. f. w.

auf der äußeren Oberfläche bloß augenblicklich ergötzend und unterhaltend, sondern aus einem edleren Triebe erzeugt, aus wieder edle Triebe wecken und unedle läutern wollte, und indem sie von den sittlichen Gebrechen den Schleier des Trugs und der Täuschung wegzog, jene in ihrer ganzen Blöße darstellte, und dem Sinnlichen allen Liebreiz nahm, auch für die sittliche Erziehung des Volkes von nicht geringer Wichtigkeit und von großem pädagogischen Einflusse.<sup>136)</sup>

Wenden wir uns nun, nachdem wir die bildende Kunst und die Poesie in ihrem Einflusse auf die sittliche Volkserziehung kurz berührt haben, zur didaktischen Dichtung an, als dem eigentlichen Mittelpunkte unserer Darstellung, so weit sie sich auf die Poesie bezieht, die uns zugleich einen naturgemäßen Uebergang zur Philosophie zeigt, so läßt sich ein gewisser Mangel und eine gewisse Dürftigkeit nicht verkennen. Denn der Boden der didaktischen Poesie ist von den Griechen, vorzüglich in der speziellen und besonders Rücksicht auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend, nur sparsam bebauet, und das Licht einer klar hervortretenden, absichtlichen Belehrung wirft nur einen matten Schein, im Gegensatz gegen die reiche Fülle und üppige Fruchtbarkeit, die sonst auf jedem Gebiete der Dichtkunst bei den Griechen uns erwärmend und beleuchtend entgegenstrahlt. Da, aus der früheren Zeit Griechenlands, die Sprüche des weisen Gesetzgebers und Sittenrichters Solon, die er an seinen Stiefsohn Herkules, (dessen Leben dem Griechen das Leben und besonders die Jugend des Menschen überhaupt repräsentirte, namentlich sein Kampf zwischen Tugend und Laster) richtete, nur sehr vereinzelt und abgerissen da stehn,<sup>137)</sup>

136) Böcher, S. 25., Aristophanes und sein Zeitalter. S. 38.

137) Aristotelis Ethica Nicom. V, 8. spricht von einem: 'Παλαιῶν δὲ δόξαν' und führt als Ausspruch desselben an: 'Εὖτε ἄνθρωπος ἔσται, ὃς ἂν ἀρετὴν ἔσται. — Die Weisheit und Unbeständigkeit des Solon rühmt namentlich: Plutar, Vyth. II. 133.

da die Orphika, auch wenn sie Adyt wären, hier nicht in Betracht kommen können, weil ihre mystische Poesie, die sich an die Denkweise der hesiodischen Theogonie anschließt, nur im Allgemeinen die Lehre von der Würde und Heiligkeit des Lebens und von der Einheit der in unendlich vielen Gestalten geheimnißvoll erscheinenden Urkraft, auseinandersezt;<sup>135)</sup> da ferner die Lehren Chirons, die dem Hesiod zugeschrieben werden, so wie die goldenen Sprüche des Pythagoras<sup>136)</sup> höchst wahrscheinlich unächt sind, und da die didaktischen Gedichte der eleatischen Philosophen Xenophanes, Parmenides und Empedokles rein der spekulativen Philosophie angehören, so möchten hier bloß einzelne gnomische Dichter in Betracht kommen.<sup>137)</sup> —

Herschen wir aber nach dem Grunde dieser Erscheinung, ehe wir genauer ins Einzelne gehen, und fragen, warum gerade das Gebiet der didaktischen Dichtkunst so sparsam bebaut ist, und warum die Griechen, sonst in jeglicher Weise künstlerischer Darstellung unübertrefflich, gerade hierin von anderen Völkern, die sonst mit ihnen keinen Vergleich aushalten, überragt werden: so möchte man schon im Voraus glauben, diese Vernachlässigung sei eine absichtliche, oder vielmehr, da von einer eigeninnigen, grundlosen Absichtlichkeit wohl beim Einzelnen, aber nicht bei einer geschichtlichen Entwicklung der Völker durch Jahrhunderte hindurch die Rede sein kann, sie sei wesentlich begründet im Wesen und Charakter des griechischen Volkes.

135) Rosenkranz, Geschichte der Poesie. Halle bei Anton, 1r Theil, S. 186. u. f. w. und Schöll, Geschichte der griechischen Literatur. Berlin, bei Duncker und Humblot, 1r Theil, S. 24—30.

136) Geschichte der Erziehung. Grßer Band, S. 158, Num. 308.

137) Bergl. Dissertatio: de Gnomica Graecorum philosophia auct. Joanne Chrysost. Dabau. Paris. 1833, 4.



Dies ist auch in Wahrheit der Fall. Denn kein Volk war mehr überzeugt, daß ein Gedicht nicht immer am besten durch das lehrt, was ausdrücklich bestimmt ist, Lehre zu führen, und daß das Weiseste nicht immer das ist, was von Weisheit überströmt, als das der Griechen; kein Volk war inniger davon durchdrungen, daß das Leben selbst der beste Lehrer sei, und daß der Mensch im Leben auch am schönsten fürs Leben gebildet werde, als die Griechen. Deshalb rühmten bei ihnen von der ältesten Zeit bis zum peloponnesischen Kriege, wo sich der griechische Genius in seiner Eigenthümlichkeit und Schöne kund thut, die Belehrung selten als eine absichtliche und künstlich angelegte hervor, sondern sie belehren uns mehr praktisch, und unterweisen uns weniger durch Wort und Lehre, als durch That und Handeln. Erst wo Treue und Glauben gewichen waren, wo der Menschen Rede nicht mehr ihre That, und ihre That nicht mehr ihre Rede war, erst da, wo Denken und Handeln, Inneres und Aeußeres auseinanderfallen, und so die schöne Individualität des Griechischen Lebensprinzips zerstört wurde, da suchte man den entschwindenden Genius und die erlöschende Fackel der reinen Lebensharmonie durch Rath und Wort zurück zu halten und wieder anzufachen. Wie die antike Poesie mehr sinnlich, die romantische mehr geistig ist, wie jene äußerlich anschaulicher, diese innerlich gemüthlicher erscheint, wie in jener der Dichter in seiner Persönlichkeit mehr zurücktritt und mehr ruhig, theilnaamlos ist, in dieser aber seine Gefühls- und Denkweise oft durchscheinen, und er selbst mehr bewegt und ergriffen ist, so redet, belehrt und ermahnt auch die Didaktik der Alten mehr durch Thaten, die der Neuern dagegen sucht mehr durch Vorstellungen des Rechts, Ueberredung des Herzens und Ueberzeugung des Verstandes auf die Menschen einzuwirken. Im Allgemeinen hat daher die Didaktik des Griechischen und zum Theil auch des Römischen Alterthums mehr einen episch

astischen, die der neueren Zeit mehr einen lyrisch-pitteresken Charakter. Daher ist es auch geschehen, daß, als im zweiten und dritten Jahrhunderte vor Christus, sich unter den Griechen ein regerer Sinn für das Lehrgedicht entwickelte, dem Arat, Nikander, Oppian und Dionysius Periegetes folgten, man seinen Stoff nicht aus der Innenwelt und der Moral nahm, sondern mehr objektive Gegenstände der Außenwelt, die Gestirne, Heilkunde, Jagd und Fischerei, und Geographie für seine Darstellung wählte.

Erst als der Einzelne sich vom Ganzen losgerissen hatte und als Privatwünsche mit den öffentlichen in Widerspruch geriethen, erst da bedurfte es besonderer Ermahnungen und besonderer Sittensentenzen, wie wir sie namentlich im Euripides so häufig angebracht sehen, während in Aeschylus und Sophokles, und ebenso in Homer und Pindar <sup>11)</sup> die reine Erzählung und objektive Darstellung voll der fruchtbarsten und reichsten Belehrungen sind, erst da bedurfte es einer Ueberredung durch die Redekunst, die daher erst in der Zeit des alexandrinischen Krieges sich entwickelte, als die Blüthen des hellenischen Schönheitsbaumes schon zu welken begannen.

Eben wegen des Zurücktretens des didaktischen in der griechischen Poesie giebt es auch bei den Hellenen keine Satyre im eigentlichen Sinne. Denn diese, sofern sie die irdischen Gebrechen oder sonstige Verkehrtheiten, mögen sie in einer besonderen Zeit angehören oder allgemein menschliche sein, züchtigt und also ein negatives Lehrgedicht ist, mündete nach der eigenthümlichen Entwicklung und dem besonderen Charakter des griechischen Volkes sich keiner besondern Pflege erfreuen. <sup>12)</sup>

1) Vergl. das spätere über die Pädagogik des Stoller.

2) Vergl. über den Unterschied der satyrischen Poesie bei den Griechen von den Satyren der Römer: Isaac. Casaub. de satyrica Graecorum poeti et Romanorum satira. 1. 1, u. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 263, Anm. 619.

Daß dem Griechen in der Blüthe seines Vaterlandes die Satyre größtentheils fremd bleiben mußte, lag auch namentlich daran, daß dem heitern, jugendlich frohen Lebensbewußtsein seines Volkes auch die äußere Umgebung gewöhnlich Befriedigung gewährte, daß er selbst bei der heiteren Muse, die ihm mitten im Gekröse des Lebens verstattet war, und bei den das Daseyn verschönernden Götterfesten, auch dem Unerfreulichen immer eine erfreuliche Seite abzugewinnen vermochte, und daß auf diese Weise nur selten eine feindselige Stimmung gegen das Leben oder einzelne Richtungen desselben, und somit auch nicht die Satyre, sich gestalten konnte. Hierin liegt aber keineswegs, daß sich nicht bisweilen finsterner Unmuth des Einzelnen bemächtigt, und sich so eine satyrische Stimmung erzeugt habe, sei es nun, daß sein eigenes Wesen von Natur einer trüberen Lebensansicht zugewandt war, oder daß ungünstige Lebensverhältnisse ihn niederbeugten. So soll ja dem Archilochus aus Paros, um 720 vor Christus, sein Mißgeschick eine finstere Gesinnung, die sprichwörtlich gewordene archilochische Bitterkeit, eingehaucht haben, und er so auf die Erfindung und Ausbildung des Jambus gekommen sein, weil dieser Vers sich zur scharfen und satyrischen Rüge menschlicher Thorheiten und Lächerlichkeiten besonders eigne. Auch soll Archilochus seinen Satyren zur größeren Belebung Fabeln eingestreut haben.

Die oben behandelten orientalischen Völker bedienten sich zur Belehrung der Jugend entweder der Fabel oder einzelner abgerissener Sittensprüche. Daß die letzteren oder die in Gnomen ausgeprägten Weisheitslehren auch in Griechenland in Gebrauch waren, haben wir schon oben erwähnt, und es wäre nur noch zu erweisen, warum sich die Griechen zum didaktischen Gebrauche nicht in gleichem Maße auch der Fabel, Parabel und überhaupt nicht der allegorischen Dichtung, bedient haben.

Wenn wir daher eben die didaktische Poesie der neueren Völker eine lyrisch:pittoreske, die der Griechen und Römer eine episch:plastische nannten, so möchten wir die der orientalischen Völker als eine allegorisch:parabolische bezeichnen, und wenn daher die Fabel auch in Griechenland ein Mittel der Belehrung wurde, so können wir schon aus dem Angegebenen schließen, daß sie keine heimische Pflanze war, sondern daß sie in einem fremden Boden, in Asien, wurzelt und wächst, und von da unter den griechischen Himmel verpflanzt, nur ihrer Frucht wegen, die wohlschmeckend und heilend zugleich ist, und die Angenehmes und Nützliches in hohem Grade in sich vereint, — in Hellas eine günstige Ausnahme erhalten habe, damit der kranken Jugend und dem schwachen Alter eine wohlthätige Arznei bereitet werde, um ungebildete und einfache Gemüther durch vereinte Einwirkung auf Geist und Herz zu erziehen und zu unterrichten. Der glaube ja nicht, Weihrauch des Ruhmes dem griechischen Genius auf seinen Altar zu spenden, der ihm zwar eine hohe Kraft der Erfindung und ein reges Talent des Schaffens beilegt, der aber wähnt, Griechenlands Ruhm werde dadurch erniedrigt, wenn es nicht alles selbst aus sich erzeugt und geschaffen, sondern auch fremde Elemente in sich aufgenommen habe. Eben daß es nicht in kastenmäßiger Absonderung das Fremde von sich entfernt hielt, sondern auch für fremde Eindrücke höchst empfänglich war, sie aber dann mit freiwaltendem Genius in sich aufnahm, und mit dem eigenen Wesen abrundend und verschönernd auß innigste verschmolz, eben darin besteht hauptsächlich mit das Große und Herrliche griechischer Bildung, dem wir unsere Bewunderung nicht versagen können. Grade darin, im freien Aufnehmen des Fremden und freien Schaffen des eigenen Geistes, beruht mit das Wesen des griechischen Genius, die schöne Individualität, denn eine

Konkrete<sup>s</sup> oder durch ein Bild vorstellbar gemacht, indem das Geistige an das Sinnliche geknüpft wird.

In ähnlicher Weise wie der Fabel bediente man sich zur Belehrung auch der Parabel, jedoch weniger, um gewöhnliche praktische Wahrheiten und Lebensklugheit zu veranschaulichen, sondern vielmehr zur Darstellung moralischer und religiöser Verhältnisse, um den Menschen in Beziehung auf das höchste Ziel seines Daseyns zu belehren, daher wir auch in unseren heiligen Büchern die parabolische Lehrweise so häufig finden. Aber auch die Parabel gehört zu den allegorischen Dichtungen und ist somit dem antik-klassischen oder dem griechisch-römischen Genius etwas Fremdartiges. Denn die Idee und Form, die sich in der orientalischen Anschauungsweise noch schroff gegenüber steht, versöhnen sich im Klassischen mit einander zu einer lebendigen und innigen Durchdringung. Der Geist, der, versunken in die Natur, bisher das Göttliche nur als Unerfaßliches ahnte, wird nicht mehr von Außen überwältigt, sondern er beherrscht die Form, die ihm nun nicht mehr als etwas Unbestimmtes und Schwankendes gegenüber steht, sondern die nun da durch ein klares Spiegelbild und ein bestimmter Ausdruck des Geistes wird, so daß sich von jetzt an Idee und Form in schöner Wechselseitigkeit bedingen, wie Geist und Körper nach griechischen Begriffen, und in ein natürliches Gleichgewicht mit einander treten, wie das geistige und sinnliche Leben der Griechen überhaupt. Daher auch nicht mehr die Thierwelt, wie in der orientalischen Fabel, sondern die Menschenercheinungen der Mittelpunkt der künstlerischen Darstellung werden.<sup>14)</sup>

144) Wir berücksichtigen hier vorzugsweise nur die redenden Künste. Vergl. übrigens die treffliche Auseinandersetzung über das Wesen der klassischen Kunst in: Wendt, H., über die Hauptperioden der schönen Kunst. Leipzig, del. Wiedt, S. 73—86.



Wenn wir daher oben die didaktische Poesie der neueren Völker eine lyrisch-pittoreske, die der Griechen und Römer eine episch-plastische nannten, so möchten wir die der orientalischen Völker als eine allegorisch-parabolische bezeichnen, und wenn daher die Fabel auch in Griechenland ein Mittel der Belehrung wurde, so können wir schon aus dem Angegebenen schließen, daß sie keine heimische Pflanze war, sondern daß sie in einem fremden Boden, in Asien, wurzelt und wächst, und von da unter den griechischen Himmel verpflanzt, nur ihrer Frucht wegen, die wohlthätig und heilend zugleich ist, und die Angenehmes und Nützliches in hohem Grade in sich vereint, — in Hellas eine günstige Aufnahme erhalten habe, damit der kranken Jugend und dem schwachen Alter eine wohlthätige Arznei bereitet werde, um ungebildete und einfache Gemüther durch vereinte Einwirkung auf Geist und Herz zu erziehen und zu unterrichten. Der glaube ja nicht, Weisbrauch des Ruhmes dem griechischen Genius auf seinen Altar zu spenden, der ihm zwar eine hohe Kraft der Erfindung und ein reges Talent des Schaffens beilegt, der aber wähnt, Griechenlands Ruhm werde dadurch erniedrigt, wenn es nicht alles selbst aus sich erzeugt und geschaffen, sondern auch fremde Elemente in sich aufgenommen habe. Eben daß es nicht in kastenmäßiger Absonderung das Fremde von sich entfernt hielt, sondern auch für fremde Eindrücke höchst empfänglich war, sie aber dann mit freiwaltendem Genius in sich aufnahm, und mit dem eigenen Wesen abrundend und verschönernd aufs innigste verschmolz, eben darin besteht hauptsächlich mit das Große und Herrliche griechischer Bildung, dem wir unsere Bewunderung nicht versagen können. Gerade darin, im freien Aufnehmen des Fremden und freien Schaffens des eigenen Geistes, beruht mit das Wesen des griechischen Genius, die schöne Individualität, denn eins

Um nicht zu viele Gattungen der Poesie, die unserem Gebiete der theoretischen Erziehung ferner liegen, hierher zu ziehen, rechnen wir auch den Tyrtäus, nach dem Vorgange wichtiger Gewährsmänner, zu den Gnomikern, nicht allein der elegischen Form wegen, die ja auch die der Denksprüche ist, sondern auch des Inhalts wegen, namentlich in seiner Eunomie, die ihrer ganzen Tendenz nach hieher gehört, und die wir um so eher anführen, um auch für Sparta vorzugsweise einen Sittendichter zu haben, den wir dem Atheser Solon und den übrigen gnomischen Dichtern an die Seite stellen können.

Wir haben schon früher geäußert,<sup>151)</sup> daß der Einwurf es habe zur Zeit des Tyrtäus, der bekanntlich nach der Sage ein lahmer athenischer Schulmeister gewesen sein soll, noch keine Leseschulen gegeben, und nicht recht begründet scheine, weil sich, wenn auch nicht grade zu Athen, doch anderwärts auf der Insel Lesbos, ein Beispiel findet, daß um diese Zeit die Kinder im Lesen, Schreiben und in der Musik unterrichtet wären; ja, daß dieser Unterricht hier schon so zum allgemeinen Bedürfnisse geworden war, daß sogar besiegte Feinde mit dem Schulverbote, weil dies die härteste und schrecklichste Züchtigung sei, bestraft wurden.<sup>152)</sup> Da nun der zweite Messenische Krieg, in welchem Tyrtäus gelebt und die Spartaner durch seine Heldenlieder begeistert

---

151) Erster Band. S. 252, not. 586. Diesen Einwurf fanden wir bei von Raumer in seinen Vorlesungen über die alte Geschichte, 1r. Theil. S. 221, und bei Friedrich Thiersch: *De Gnomiis carminibus Graecorum* in den *Act. Philol. Monac. Norimbergae*, apud Campe, T. III, welcher sagt: *eo tempore, quo Athenis vel duo, vel nemo litteras vel sciret vel disceret*. Vergl. Callini Ephesii, *Tyrtæi Aphidnæti, Asi Samii carm.* ill. Nicol. Bachius. Lipsie, Vogel. S. 40, not. 7. Die Schrift von Thiersch konnte ich leider nicht benützen.

152) Erster Band, a. a. D.

Isop die Sokrates theilweise auswendig wußte und die ihn selbst im Gefängnisse unterhielten und ergöhten,<sup>119)</sup> wurden nicht nur sonst von Verschiedenen in verschiedene Form gebracht, und für verschiedene Zwecke eingerichtet, sondern auch namentlich in den Schulen der Grammatiker und Rhetoren als Übungsstücke für den Styl bearbeitet, woher eben die vielfachen Abweichungen in den einzelnen Umständen der Erzählung, und besonders später die Hinzufügung der moralischen Wahrheiten, welche den einzelnen Fabeln zu Grunde liegen sollen. Die von Aesop bei vorkommenden Gelegenheiten wahrscheinlich in Prosa erzählten Fabeln wurden, wie schon früher von Sokrates, um die Augustinische Zeit von einem gewissen Babrias in sechsfüßige Jamben gebracht, welche Bearbeitung aber von Eräternen noch mannichfache Veränderungen und Verschlechterungen erlitt.

Wie die Fabel dienten auch die *Gnomen*<sup>120)</sup> oder Denkprüche dazu, einzelne sittliche Wahrheiten und Lebenserfahrungen, aber in mehr abgerissener Form und in sänftlicher Kürze einfachen und kindlichen Gemüthern anschaulich zu machen, und sie sind gewiß eben wegen der kernhaften Kürze und einfachen Wahrheitsfülle, wie zur Bildung des Volkes überhaupt, so auch zur Erziehung der Jugend von höchst wichtiger Bedeutung gewesen, weshalb sie auch von den größten Weisen des Alterthums beifällig aufgenommen und erwähnt werden.

119) Plat. Phaedon. p. 60.

120) Im Begriffe des *Gnomischen*, wie in *γνώμη* scheint sehr oft die Beziehung auf die praktische Lebenserfahrung zu liegen, so namentlich in Theognis, 805:

*Γνώμη δὲ τοῦτο ἐστὶν ἀρετὴ καὶ ἀρετὴ ἐν ἀρετῇ.  
Οὐδ' ἀγνοῦσθαι — ἀνθρώπων.*

Ebenso 119, 635 und 1185. In Aristophanes Wollen wird daher die *γνώμη* neben der *σοφία* noch besonders hervorgehoben.

sei, für eine Ervidirung der eillen Athener, die hierdurch ihr geistige Ueberlegenheit zeigen wollten, entweder daß schon in alten Zeiten bei ihnen viel Bildung geherrscht habe, und die Wissenschaften gelehrt seien, oder daß ein gewöhnlicher Schulmeister von ihnen für die Spartaner zum Feldherrn gut genug sei.<sup>155)</sup> Eben so wenig können wir uns überzeugen, daß des Trtkus Pabmsein im eigentlichen Sinne zu nehmen sei, und glauben daher mit Friedrich Thiersch, daß darunter nur das elegische, gleichsam hinkende Versmaas, der abwechselnde Hexameter und Pentameter, dessen er sich zu bedienen pflegte, verstanden werden müsse.<sup>156)</sup> Denn, daran daß ein Schullehrer oft und in vieler Hinsicht geklumpt sei, und daß eine gewisse Art von Pabmung gleichsam eine bleibende Eigenschaft und ein dauerndes Gebrechen der meisten Lehrer sei, mag hier wohl nicht füglich gedacht werden dürfen.

Aber gesetzt auch, Trtkus sei kein Athenischer Lehrer gewesen, so ist doch der wohlthätige pädagogische Einfluß, den er nicht allein auf das Spartanische Volk im Ganzen und Großen, sondern insbesondere auch auf die Spartanische Jugend ausübte, nicht zu verkennen, und wird namentlich hervorgehoben. Der Redner Iskurg<sup>157)</sup> bemerkt ausdrücklich, daß die Spartaner mit Hilfe des Trtkus das Erziehungswesen, da die strenge Zucht des Iskurg vielleicht im Laufe der Zeiten etwas verfallen war, geordnet hätten, und zwar nicht bloß für den Augenblick, sondern für die ganze Folgezeit; denn er habe ihnen Elegieen hinterlassen,

155) Eins von beiden kann nur der Fall seyn, denn wo man sich seiner eignen Bildung mit Stolz bewußt ist, da wird man auch die Dignität derselben in hoher Ehre halten und sie nicht zum Gegenstande des Gespötes machen.

156) Vergl. Callini etc., von Bach, S. 44. und R. T. Müller, Dorier, II. 11.

157) Gegen Sokrates, Kap. 28.

haben soll, wahrscheinlich erst um Olympias 30 (660 vor Christus), oder noch später begonnen hat, und nicht, wie nach dem Vorgange des Pausanias die allgemeine Annahme ist, um Olympias 23, 4 (655 vor Christus),<sup>153)</sup> also nach Olympias 26, und daher später als jene merkwürdige Bestrafung der Antisthenes oder Ctesias von Seiten der Mitsprecher der Stadt fand, da ferner zwischen Athen, wie überhaupt dem östlichen Griechenland und den Klein-Asiatischen Kolonien eine lebendige Verbindung schon von den ältesten Zeiten her immer im Gange war, und die Athener schon sehr früh einen für Bildung und Unterricht sehr empfänglichen Sinn hatten, so konnte leicht eine so wohlthätige Einrichtung, wie die der Schulen, wenn sie noch vorhanden gewesen wäre, auch in Athen sich schnell verbreiten, und mußte bei dem regen Sinne des Volkes die allgemeine Theilnahme erhalten.<sup>154)</sup>

Wir begnügen uns damit gezeigt zu haben, daß zur Zeit des Tyrtaus in Athen Schulen eben nichts Unerhörtes zu sein scheinen. Ob jedoch Tyrtaus selbst ein Schulmeister gewesen sei, vermögen wir nicht zu bestimmen, so gerne wir ihn auch trotz seiner Laibarbeit dem Lehrerstande beigesellen möchten. Freilich würde er, wenigstens für das Alterthum einzig in seiner Art dastehen durch seine große politische Bedeutung und seinen entscheidenden Einfluß auf den Ausgang eines langwierigen Krieges, ganz im Gegensatz gegen die stille, geräuschlose Wirksamkeit seines Standes. Aber so ehrenvoll auch deshalb seine Genossenschaft wäre, so halten wir doch die Erzählung, daß er gerade ein Schulmeister gewesen, und als ein solcher den Spartanern zum Feldherrn gegeben

153) Müller, R. D., Dorier, I, 145 u. f. w. und Callini etc., von Wach, S. 47. Euldas behauptet daher, Tyrtaus habe um die 35te Olympiade gelebt.

154) Vergl. erster Band, S. 159 und 231.



sei, für eine Erziehung der eillen Athener, die hierdurch ihre geistige Ueberlegenheit zeigen wollten, entweder daß schon in alten Zeiten bei ihnen viel Bildung geherrscht habe, und die Wissenschaften gelehrt seien, oder daß ein gewöhnlicher Schulmeister von ihnen für die Spartaner zum Feldherrn gut genug sei.<sup>155)</sup> Eben so wenig können wir uns überzeugen, daß des Timäus Lähmsein im eigentlichen Sinne zu nehmen sei, und glauben daher mit Friedrich Thiersch, daß darunter nur das elegische, gleichsam hinkende Versmaaß, der abwechselnde Hexameter und Pentameter, dessen er sich zu bedienen pflegte, verstanden werden müsse.<sup>156)</sup> Denn, daran, daß ein Schullehrer oft und in vieler Hinsicht geküht sei, und daß eine gewisse Art von Lähmung gleichsam eine bleibende Eigenschaft und ein dauerndes Gebrechen der meisten Lehrer sei, mag hier wohl nicht füglich gedacht werden dürfen.

Aber gesetzt auch, Timäus sei kein Athenischer Lehrer gewesen, so ist doch der wohlthätige pädagogische Einfluß, den er nicht allein auf das Spartanische Volk im Ganzen und Großen, sondern insbesondere auch auf die Spartanische Jugend ausübte, nicht zu verkennen, und wird namentlich hervorgehoben. Der Redner Isokrates<sup>157)</sup> bemerkt ausdrücklich, daß die Spartaner mit Hülfe des Timäus das Erziehungsweisen, da die strenge Zucht des Isokrates vielleicht im Laufe der Zeiten etwas verfallen war, geordnet hätten, und zwar nicht bloß für den Augenblick, sondern für die ganze Folgezeit; denn er habe ihnen Elegieen hinterlassen,

155) Eins von beiden kann nur der Fall seyn, denn wo man sich seiner geistigen Bildung mit Stolz bewußt ist, da wird man auch die Dienen derselben in hoher Ehre halten und sie nicht zum Gegenstande des Gerächtes machen.

156) Vergl. Callini etc., von Bach, S. 41, und R. D. Müller, Dorier, II, 333.

157) Gegen Psephrates, Kap. 28.

nach deren Anhörung man zur Tapferkeit gebildet werde.<sup>156)</sup> Als ein Reformator des Spartanischen Staates konnte somit Tyrtaeus dem Lykurg an die Seite gesetzt werden und weil die gesammte Spartanische Gesetzgebung vorzugsweise in der Erziehung wurzelt,<sup>157)</sup> so konnte die Sage, jener sei ein Schulmeister gewesen, um so eher sich verbreiten und Glauben finden, auch abgesehen davon, daß der Ausdruck des Lehrens (διδάσκειν) vom Dichter überhaupt, und namentlich vom didaktischen Dichter häufig gebraucht wird.

Die Eunomie des Tyrtaeus, oder, wie sie auch heißt, die Politik, denn beide Namen werden bei den Spartanern oft für einander gebraucht, scheint besonders wohlthätig auf den damaligen vielfach verwirrten Zustand eingewirkt zu haben<sup>158)</sup>, indem sie die Trefflichkeit der Spartanischen Verfassung überall hervorzuheben und die Bürger für die alte Einfachheit wieder zu gewinnen suchte, während der Dichter in seinen Rathschlägen (προσφέρει δὲ διειρηλας<sup>159)</sup> die jungen Krieger mehr zur Tapferkeit und Furchtlosigkeit ermunterte, daher in der späteren Zeit bei den Spartanern das Gesetz herrschte, wonach die gesammte ausziehende und schon schlagfertige Mannschaft zum Zelte des Königs gerufen wurde, um da die Gesänge des Tyrtaeus zu hören, weil man glaubte, daß sie dann am liebsten für das Vaterland sterben würde<sup>160)</sup>. Außerdem bestand auch die Sitte, daß die Spartanischen Jünglinge beim Essen, nachdem der

156) Themiſtius XV, 197, gegen das Ende: ἴσμεν δὲ καὶ προθύμῃ πελ-  
τικῶς γενέσθαι καὶ ταπεινούς u. s. w.

157) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 172 und 173.

158) Aristoteles, Politika. V, 6.

159) Nach Euldas cf. Wach l. a. B. S. 45 und 53 u. s. w.

160) Plutarch, gegen Perikles c. 28.

Man gesungen war, einer nach dem anderen, etwas von Tyrtäus sangen, wobei der Polemarch als Schiedsrichter dem Sieger als Ehrenpreis Fleisch zutheilte.<sup>163)</sup> Tyrtäus stand so im höchsten Ansehn, und wurde von den Spartanern dem Homer, als dem beliebtesten Volksdichter, wenn auch nicht vorgezogen, doch gewiß gleichgestellt. Denn sie hielten ihn, „als Wegstein der Seelen ihrer Jünglinge“ (heben Ehren, während sie den Archilochus eigener Feigheit oder seiner Lieder unsittlicher Frechheit wegen, (vielleicht auch wegen seiner un griechischen Bitterkeit) aus ihrer Stadt verwiesen. Als einst der König Leonidas gefragt wurde, was er von dem Dichter Tyrtäus halte, antwortete er, er scheine ihm trefflich, um die Seelen der Jugend zu fesseln und sie tapfere Thaten zu begeistern.<sup>164)</sup>

In der That ist auch der ganze Inhalt dieser Gedichte darauf berechnet, die Spartanische Tugend der Tapferkeit rühmend zu erheben, und die Strafe der Feigheit und der Gluckseligkeit klar vor Augen zu stellen.

Zwar wurden des Tyrtäus Lieder nicht bloß in Lakonien, sondern auch in andern Staaten Griechenlands gesungen, wie in Kreta und Athen, wohin sie zum Theil durch die Rhapsoden, die nicht nur epische, sondern auch elegische Gedichte sangen, verbreitet wurden,<sup>165)</sup> aber Sparta bildete doch den eigentlichen Mittelpunkt derselben. Trefflich sagt Tyrtäus über die Verfassung und den Beruf Spartas in seiner Eunomie:

163) Philochorus, bei Athenäus, XIV, p. 630, F.

164) Müller, Dorier, II, 374. Plutarch, im Leben des Kleomenes c. 2: *ὅς ποτε ἄνδρες ἀνέκλιτον*. Cfr. Horat. ars poetica, 401 seq.:

Post hos (vates) insignis Homerus  
Tyrtaeusque mares animos in Martia bella  
Versibus exornit.

165) Vergl. Callini etc., von Wach, S. 55 - 64.

Herrschen im Rathschluß sollen die götterbegnadeten Fürsten,  
 Demen die reizende Stadt Sparta zur Pflege vertraut,  
 Die ehrwürdigen Alten und dann die gemeindlichen Männer,  
 Wenn sie mit gradem Beschlus hieher entgegen dem Rath;  
 Neden das Schöne beständig und thun nichts als das Gerechte,  
 Und nie krummes Gesetz sinnen und rathen der Stadt.  
 Dann wird der Volksmacht Sieg und jegliche Stärke erfolgen:  
 Denn es verkündete so hierüber Phöbos der Stadt.<sup>166)</sup>

Nächst Lyrtäus, dem zweiten Gesetzgeber Spartas, ist hier vorzüglich der berühmte Solon zu nennen, der gleichfalls die Eigenschaften eines gnomischen Dichters und eines Gesetzgebers, wie ja beides nach altgriechischen Begriffen wesentlich verbunden war, indem sich die Gesetzgebung aus der Gnomik entwickelte, in sich vereinigte. Seine sittlichen Vorschriften oder *νόμοι* (Sie führten also denselben Namen wie die angeblichen Weisheitslehren Chirons für seine Ritterschule der heroischen Zeit und einzelne Lieder des Lyrtäus<sup>167)</sup> enthalten besonders Schilderungen eines tugendhaften Wandels und den Preis der *σωφροσύνη*. Sie lebten auch im Munde des Volkes und wurden an Götterfesten von den Knaben gesungen. Von Solon heißt es im Platonischen Timäus<sup>168)</sup> (aus welcher Stelle wir auch sehen, daß er nach seiner Rückkehr aus Aegypten eine Geschichte Athens, vielleicht nur ein historisches Epos, habe schreiben wollen), „wenn er sich mit mehr Eifer

166) Nach der Uebersetzung von Bach S. 85—89.

167) Vergl. Geschichte der Gesetzg. Erster Band, S. 158, Anm. 309. „Recte Thierschius p. 618 *νόμοι* consilia esse dicit, quae alicui suggeras, quibuscum moneas atque horteris, ducta significatione ex uno verbi *νόμο* *νόμος*, velut Odys. α, 279.“ Bach, S. 53. Wuttmann findet daher mit Unrecht in Plato Charmid p. 155. d. Anstich, wo er statt *νόμοι* *νόμοι* liest *νόμοι* und dergl. lesen möchte.

168) p. 21, b. Vergl. Charmides p. 153, a und 157, d. Über Solon als Dichter: *Questiones quaedam de Solonis vita et fragmentis insertae* a Fr. Klein. Progr. von Grefeld 1832.

der Dichtkunst gewidmet und dieselbe nicht allein zur Erhellung getrieben hätte, so würde er weder hinter Homer, noch hinter Hesiod, noch hinter einem anderen Dichter zurückgeblieben sein.<sup>169)</sup> Alle seine Gedichte tragen einen ruhigen, klaren, einfachen Charakter, in welchem sich der tiefe, praktische, durch Erfahrung und Sitte gebildete Verstand des Mannes so trefflich ausdrückt, daß man sie als einen Commentar seiner bekannten Unterredung mit Krösus betrachten könnte.<sup>169)</sup>

Die erste Forderung des Reichthums und Glücks sind dem Solen geliebte Kinder, und außerdem erbitet er sich von den Göttern einen guten Ruf unter den Menschen, damit er seinen Freunden theuer und von seinen Feinden gefürchtet sei; vor allen Dingen aber, daß ihn Zeus, der der Dinge Vollendung und Anfang schaue, vor Uebermuth bewahren möge, dessen Strafe die Werke des menschlichen Frevels so schnell vernichte, wie der Wind die leichten Wolken, und dessen Rache nicht ausbleibe, daher selbst die unschuldigen Kinder oder das zukünftige Geschlecht büßen müßten.<sup>170)</sup> Wie trefflich ist nicht die Anwendung, die Solon an die Darstellung der verschiedenen Lebensberufe knüpft,<sup>171)</sup> wobei die milde Frömmigkeit und die heitere Ergebung selbst uns nicht ungerührt lassen kann; wie viel mehr müssen sie nicht den empfänglichen Sinn der hellenischen Jugend ergriffen haben, da sie dieselbe und ihre Zeit unmittelbar berührten!

169) Rosenkranz, Handbuch einer allgem. Geschichte der Poesie, 1r Th. S. 205.

170) Vergl. Plato, *Expositio*, p. 212, c. Aehnlich singt Theognis, vergl. Jakobs griech. Blumenlese, 126 Buch, S. 224:

Aber es täuscht dies eben die Sterblichen, daß die Bestrafung  
Nicht von den Göttern sogleich nach dem Vergehen erfolgt —  
Fort auf der Kinder Geschlecht erbet die Strafe der That.

171) *Σοφοῖς ὁμιλοῦντες ἄλλος* u. s. w. *Verat. Poetae Graeci* Guarnieri p. 71 und 72 ed. Tauschnitz; und Jakobs, vermischte Schriften. 2r Theil, S. 204—211.



Das den Athenern bei der damaligen Verwirrung ihres Staates vorzugsweise galt, das fand auch seine volle Anwendung auf die Jugend, wenn Solon sang:<sup>172)</sup>

Eintracht trennt die Geschlechter; es wacht aus dem Schlummer  
der Krieg auf

Und in dem blutigen Kampf sinket die Jugend dahin.

Eintracht aber in Allem und Eintracht zeugt das Gesezthum,

Welches des Frevelnden Fuß hemmend mit Fesseln umschlingt,  
Hankes bewältigt, den Efel erückt und vermindert den Hochmuth  
Und des unseligen Wahns keimende Blüthen er-  
stickt.

Außer Tyrtaeus und Solon, deren Gedichte wie wir sahen von der Jugend auswendig gelernt wurden, und die als wesentliche Grundlage der sittlich schönen Bildung und der dichterischen Weisheitsrichtung, wie sie den Hellenen so wesentlich ist, zu betrachten sind, werden uns noch Theognis und Phokylides angeführt, die für Hellas von besonderer pädagogischer Wichtigkeit waren. Als einst Philipp von Macedonien seinen großen Sohn, den Alexander, fragte, warum er den Homer so vorzugsweise bewundere, antwortete er: „weil ich glaube, daß nicht jede Poesie so wenig wie eine Kleidung einem Könige gezieme. Andere Gedichte mögen vielleicht volkstümlich sein, indem sie, wie die Verse des Phokylides und Theognis, Privatleuten guten Rath und Ermahnungen geben, uns anderen aber können sie wenig nützen; dagegen finde ich die Poesie Homers allein in Wahrheit edel, großartig und königlich, daher sich ihr jeder, der über andere herrschen will, besonders zuwenden muß.“<sup>173)</sup>

Theognis aus Megara lebte einige Zeit nach Solon, um 550 vor Christus, und seine Sprüche oder Paraklesen

<sup>172)</sup> Nach der Uebersetzung von Jakobs a. a. O. in der griech. Blumenlese 126 Buch, S. 212.

<sup>173)</sup> Dio Chrysostomus Reden, II. p. 71, und Geschichte der Poesie, Gr. Rer. Band, S. 322.

(ἑποδῆαι παρασκευαί), die an einen ihm theueren Jüngling, Namens Kyrnos gerichtet waren, sind ein schönes winde lieblicher Blumen, in welchem zwar zum freudlichen nusse des Lebens bei der Glückseligkeit der Jugend ermuntert wird, die aber vor allen zur Thatkraft in Tugend und Frömmigkeit, zu heiliger Scheu in der Liebe gegen die Eltern und ganz besonders zur Vorsicht im freundschaftlichen Anschließen an Andere auf eine höchst anmuthige Weise auffordern. ist sehr schwer, aus diesem herrlichen Kranze, wo sich So vieles an Schönes in gleicher Trefflichkeit anreihet, Einzelnes auszuheben, und ebensowenig kann es auch unser Zweck sein hier einen längeren Auszug zu geben.<sup>174)</sup> Wir beugten uns daher, hier nur wenige Stellen anzuführen, nicht ob diese in Beziehung auf dichterische Behandlung die besten wären, sondern wegen des denselben zu Grunde liegenden Stoffes oder Inhaltes, sofern derselbe nicht allein für die damalige Zeit von höchster Bedeutung war, sondern für alle Zeiten und daher auch für die unmittelbare Gegenwart von großem Interesse ist.<sup>175)</sup> An die Spitze seiner Paränese über die Freundschaft stellt er die im inneren Wesen des griechischen Volks wurzelnde und also höchst heilsame Idee:

„Nur was schön, ist lieb, was nicht schön, mangelt der Liebe“  
und fährt hernach fort:

Dies auch lerne von mir: nie suche der Bösen Gesellschaft,  
Sondern dem Guten vielmehr schließe mit Eifer dich an.  
Sitze mit solchen zu Tisch, und erfreue dich trinkend und essend.  
Wenn du den Guten gefällst, hast du es großen Gewinn.

174) Vergl. Jakob, griech. Monumente, 128 Buch, S. 218, im 2a Theile der Abtheilung der vermischten Schriften.

175) Plato, Gesetze, I, 630.

176) Vergl. Poetæ gnomici, ed. Taubnitz, pag. 2, v. 17 u. 31, u. f.

177) Jakob, griech. Monumente II, S. 219.

Auf denselben Gegenstand bezieht sich auch die Vorschrift, die Sokrates seinen Schülern immer wohl zu beherzigen befahl:

Gutes lernest du nur von Guten: böse Gesellschaft  
Nichtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund.<sup>179)</sup>

Daß es durchaus nicht genug sei, Lehren der Zucht und Ermahnung zu geben, sondern daß vor allen Dingen die Liebe zur Tugend dem Innersten tief eingeprägt werden muß, daß überhaupt die Erziehung nicht eine äußere, sondern vielmehr eine innere sein müsse, und daß der Mensch weniger durch Worte und Lehren, als durch That und Beispiel, gemäß dem oben entwickelten Charakter der griechischen Pädagogik, gebessert werde, sagt uns der Dichter in den trefflichen Versen:

Könnte Verstand man impfen den Sterblichen, oder die Klugheit,  
Säute der Vater dem Sohn nimmer an Trefflichkeit nach,  
folgend dem heilsamen Wort des Befehlenden. Aber der Lehrer  
Wandelt ein schlechtes Gemüth nie in ein treffliches um.<sup>180)</sup>

Daß der Mensch, so lange er in der Jugend herrlicher Blüthe stehe, und sofern er im Herzen sich einen reichen Vorrath von edlen Grundsätzen gesammelt habe, sich seines Lebens freuen müsse, auch diese Lehre giebt uns Theognis.<sup>181)</sup>

Zwar haben wir von Phokylides aus Milet, dem Zeitgenossen des Theognis, nur wenige Fragmente; daß aber der pädagogische Einfluß desselben nicht gering war, können wir schon daraus schließen, daß seine Gedichte mit denen des Homer, Hesiod, Archilochus und Anderer von Rhapsoden

<sup>179)</sup> Theognis, 35, vergl. Xenoph. Memor. Socr. I. 2. 20.

<sup>180)</sup> Poetae gnomici etc. v. 427—430, und Jakobs l. a. M. S. 228, womit die schöne Wahrheit zusammenhängt, die er v. 421—426 und anschaulich hinstellt.

<sup>181)</sup> Poetae gnomici v. 1006, und Jakobs S. 232.

den gesungen wurden.<sup>181)</sup> Phokylides macht vor allen Dingen darauf aufmerksam, daß vornehme Abstammung und hohe Geburt fast werthlos seien für die, welche der Unmuth in Rath und Rede entbehren,<sup>182)</sup> und wiederholt die, bei den Hellenen so häufige Mahnung, die Mittelstraße zu halten.<sup>183)</sup> Das sogenannte Mahngedicht (*nothou poiutizon*) welches gleich mit der Ermahnung beginnt, erst Gott und dann die Eltern hoch zu achten, und die Wahrheit zu reden und welches besonders empfiehlt, Maas in allem zu halten, sich nicht durch hohen Verstand, Stärke und Reichthum aufblähen zu lassen, denn Gott allein sei weise und mächtig, und die Kinder nicht zu streng, sondern mit Liebe zu behandeln, dies Gedicht ist dem Phokylides fälschlich beigelegt und stammt wahrscheinlich aus der christlichen Zeit.

Daß Simonides aus der durch Sittenreinheit und gute Gesetze berühmten Insel Keos,<sup>184)</sup> der Freund und Zeitgenosse des Pittakus und der Pisistratiden, für besonders geeignet gehalten wurde, um von Knaben und Jünglingen auswendig gelernt zu werden, weil er durch seine Verherrlichung der in den Perserkriegen Gefallenen, vorzüglich des Leonidas und seiner Gefährten, die Jugend zu kriegerischer Tapferkeit anfeuerte, haben wir schon früher erwähnt.<sup>185)</sup> Daß er ein acht hellenischer Dichter war, dessen Lieder am meisten von griechischem Leben, griechischen Thaten und griechischem Ruhme wiederhallten, sehen wir schon an seiner acht hellenischen Forderung, die er an das Leben macht, wenn er singt:

181) Athenäus 14, 620.

182) Poetæ gnom. ed. Tauchn. p. 81, 111.

183) Vergl. Aristoteles, Politika, IV, 11, wo wir das schönste Lob der Mittel sehen.

184) Geschichte der Erziehung. Dritter Band, S. 183, Anm. 394, u. S. 222

185) Ebendaf. S. 284 u. 285.

Frühe Kraft ist dem Erdensohn das Erste,  
Doch sein Zweites Gestalt mit heider Annuth,  
Und das Dritte Geld ohne Betrug,  
Aber das Vierte Frohsein in der Lieben Kreis.

Wir sehen es aber auch an den Forderungen, die er an Menschenbildung in wahrhaft griechischem Sinne macht, wo sich Bildung des Körpers, Geistes und Herzens innig durchdringen soll. Ein trefflicher Mann, sagt er nämlich, d. h. ein lehnfester von Hand und Fuß und Sinn und ein tadellos gebildeter, das zu werden ist wahrhaft schwer. Des Simonides Lieder wurden daher auch von der Hellenischen Jugend vielfach auswendig gelernt. Sokrates selbst sagt, er habe viel Fleiß darauf verwandt; Protagoras konnte wenigstens eins, vielleicht mehrere seiner Gedichte, ganz hersagen,<sup>167)</sup> und Eupolis und Aristophanes bedauern die Jugend, die ihn und den Aeschylus nicht mehr singen mögen. Plato sagt, dem Simonides nicht zu glauben, sei schwer; denn er sei ein weiser und göttlicher Mann, aber doch müsse man seinem Ausseruche (in welchem wir die Ansicht des Alterthums im Gegensatz gegen die geklutterten Grundsätze der Philosophen und gegen die spätere christliche Zeit erblicken): daß es gerecht sei, jedem das Gebührende zurück zu geben, dem Freunde Gutes, dem Feinde Böses, die bessere Meinung entgegenstellen: daß es auf keine Weise gerecht sei, irgend Jemandem Böden zuzufügen.<sup>168)</sup>

167) Plato Protag. 339, A u. B. Die griechischen Worte lauten: ἄλλα ἀγαθὸν οὐκ ἀλαθῆς γενέσθαι χαλεπὸν, χεῖρα τε καὶ νοῦν καὶ ὄψιν τετραγώνον εἶναι ἰσχυρὸν τετραμμένον. — τετραγώνος, quadratus, viereckig, d. h. von jeder Seite gleich fest und sicher, scheint seit Simonides ein Kunstausdruck der pädagogischen Sprache bei den Griechen geworden zu sein. Vgl. die treffliche Anmerkung von Stallbaum, zur angif. Stelle.

168) Gell. 1, 331 und 332 und daselbst Anm.



Simonides selbst galt sogar auch als Lehrer der Regierungskunst, dieses vorzüglichsten Lehrzweiges der Sophisten, sehr viel, und steht mit diesen Sophisten auch in sofern in genauerer Verbindung, weil sie ihre Meinung gern auf Aussprüche des Simonides zu gründen suchten, nicht sowohl, weil dieselben sophistischer Natur seien, als vielmehr, weil man durch Uebereinstimmung mit ihnen den eigenen Lehren ein besonderes Ansehen zu verleihen meinte.<sup>188)</sup> Soll doch sogar vom Simonides die Weisheit seines Landsmannes, des Sophisten Prodikos von Keos, angefangen haben.<sup>189)</sup>

Wie Simonides, mögen auch noch viele Dichter durch Belebung und Erweckung des Gefühls für das Gute und Schöne unmittelbar auf die Jugend eingewirkt haben, denn mittelbar war dies das allgemeine Streben der gesammelten hellenischen Poesie. Wir brechen aber ab, weil es weniger auf eine vollständige Aufzählung der pädagogisch-didaktischen Poesie abgesehen ist, als vielmehr nur auf ein allgemeines Bild und eine kurze Skizze des pädagogischen Gesichtskreises in der Zeit, wo das griechische Volk noch ganz einer poetischen, auf Phantasiegebilden beruhenden Anschauungsweise hingegeben war. Von dieser Anschauungsweise ist auch die Pädagogik der Zeit ein treues Abbild: sie ist dichterisch, wie die Grundstimmung der Nation selbst, sie ist individualisirend allgemein, wie die Poesie überhaupt, sie faßt daher den Menschen nur in seiner allgemeinsten Bedeutung auf, und zwar wie es bei einem Volke, welches sich zu einer so hohen Stufe individueller Staatsentwicklung erhoben hat, und in einer Zeit, welche namentlich politisch gestaltend war, nicht füglich anders seyn konnte, vorzugsweise als Bürger.<sup>190)</sup>

188) Plato Protag. 339, u. f. w.

189) Plato Protag. 340 u. 341.

190) Ähnlich sind ja auch die sittlichen Vorschriften von zweien der sieben griechischen Weisen, des Kleobulus „Maass halten ist gut“ und des Solon

Das schöne Maas, welches das hellenische Leben in seinen verschiedensten Richtungen umfließt, und ihm einen so eigenthümlichen Zauber verleiht, ist auch die Grundlehre dieser dichterischen Pädagogik; dies schöne Maas soll der Einzelne beobachten, damit er nicht die Gesetze überschreite, und so als Bürger gegen den Staat, und als Mensch gegen die Götter stehe; dies schöne Maas soll aber auch endlich nicht allein ein äußeres, sondern auch ein inneres Gesetz seyn, damit nicht schwärzlich den Leidenschaften und Begierden gefröhnt, sondern den sanfteren Eindrücken des Lebens in Freundschaft und Liebe geschuldet werde. Dadurch aber, daß diese Pädagogik allen Lebensverhältnissen eine gleichsam harmonische Abtundung neben der heiteren Frische und inneren Wärme einzubringen suchte, ist sie nicht nur eine dichterische, sondern auch eine musikalisch belebende, und in beider Hinsicht ein treuer Abdruck des für Dichtkunst und Musik höchst empfänglichen Jugendvolks der Griechen.

Aber je mehr das Volk im Ganzen und Großen an Bildung und Einsicht zunahm, und je vielseitiger sich das Leben in Staat und Familie selbst gestaltete, desto weniger konnte man sich mit diesen allgemeinen Forderungen an den Bürger und an die Jugend begnügen und desto mehr mußte das Bedürfnis einer durchgreifendern Erziehung und einer gereiftern Bildung entstehen, womit zugleich nothwendig verbunden war, daß man das Leben und seine höchsten Zwecke zum Gegenstande einer sorgfältigen Prüfung machte, die Forderungen, die bei den Einzelnen in körperlicher und geistlicher Hinsicht aufgestellt wurden, zu begründen, und die Möglichkeiten, wie man ihnen am leichtesten und besten genügen könne, zu erforschen suchte, oder daß man über Er-

---

„Nimmer zu sehr“, wie sich überhaupt die sieben Weisen mit ihren aus dem unmittelbaren Verkehr geschöpften und in kurzen Sinnprüfungen dargelegten Lebensweisheit an die Enomiker anschließen.

ziehung und Unterricht philosophirte, und zusammenhängende pädagogische Theorien aufstellte.

Das philosophische Streben selbst kann nun verschiedene Richtungen einschlagen, die einer genaueren Begründung des inneren Lebens mehr oder weniger zugewandt sind; denn jede Philosophie ist der wissenschaftlichen Erziehungskunst nicht gleich günstig, am wenigsten aber die, welche sich mehr mit dem Grundstoffe, mit dem Entstehen, Bestehen, wie mit dem Verändern und Vergehen der äußeren Welt beschäftigt, und so von der Innenwelt mehr abgewandt, dem Geiste und Herzen des Menschen überhaupt, und der Bildung desselben insbesondere, nur geringe Aufmerksamkeit widmet.

Weil nun die erste Philosophie der Griechen, zum Theil wenigstens, diese Richtung nahm, daß sie die Natur und die Gesetze ihrer Veränderungen zu erforschen, und auf bestimmte Urstoffe zurückzuführen suchte, so ergibt sich hieraus, daß wir von diesen Philosophen oder von der sogenannten ionischen Schule keine besondere Aebente für die Pädagogik erwarten können und dürfen. Denn die ganze Reihe der ionischen Philosophen, wenn man irgend hier, wo der Zusammenhang der einzelnen Verhältnisse ist, von einer Reihe sprechen kann, Thales, Anaximenes, Anaximander, die alle drei um 600 vor Christus, in dem durch geistigen und weltlichen Verfall stehenden Staat<sup>1)</sup> lebten, Diogenes von Apollonia, Heraclitus von Ephesus, Anaxagoras von Klazomeni und Archelaus von Milet, das sich einer mehr zönnigen Voraussetzung zuwandte, das Gemüthe oder Gemüthe aber nur zu werden, und ganz heilung und äußerlich betriebe, daher der Menschenkennung und Menschen-

<sup>1)</sup> *Uebersicht der Griech. Phil.* v. 1829. 2ter Band, S. 100 und 101.

veredlung<sup>192)</sup> fast keine besondere Aufmerksamkeit von ihnen gewidmet wurde. Trotz der großen Verschiedenheit, die unter den einzelnen Philosophen der jonischen Schule herrscht, je nachdem sie sich der dynamischen oder mechanischen Seite der Naturerklärung zuwandten, und je nachdem sie diesen oder jenen Urstoff zu Grunde legten, und verschiedene Weisen der Veränderung und Umgestaltung annahmen, theilen sie doch alle die Eigenthümlichkeit ihres Stammes, des jonischen, mehr oder weniger, der ursprünglich mehr fähig war, das Geschehene und die Erscheinung der Außenwelt in sich aufzunehmen, als aus der innern Tiefe zu schaffen und zu entwickeln, besonders in den jonischen Kolonien Kleinasien, welches, wie der ganze Erdtheil, von dem es einen kleinen Theil bildet, nach seinen geographischen und historischen Bedingungen zur Philosophie nicht geeignet scheint, auch eine tiefere Begründung des Lebens und seiner Zwecke nicht so fördern und begünstigen konnte, wie das europäische Griechenland und besonders Athen. Wie in den Religionen der asiatischen und orientalischen Völker die Götter mehr als Naturmächte, in der griechischen zugleich aber auch als geistige und sittliche Mächte auftreten, so ist auch die asiatische Philosophie mehr Naturphilosophie<sup>193)</sup>.

Im Heraklitus von Ephesus, der um 500 vor Christus, lebte, das Feuer als Urmaterie aller Dinge annahm und wegen seines finsternen Wesens und seiner schwerfälligen Ausdrucks-

192) Ritter, Geschichte der Philosophie. Hamburg, bei Fr. Perthes, I, 250 und 251.

193) Von Thales möchte wohl gar nichts pädagogisches zu erwähnen seyn, denn selbst die Nachricht, daß er der Erfinder der Geometrie bei den Griechen gewesen sei, müssen wir als eine unbegründete Sage betrachten. Brat. Apuleji Florid. IV. und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 131.

weise der dunkle genannt wurde, und der unter allen jonischen Philosophen der tiefste zu sein scheint, — finden sich noch die meisten Anklänge an pädagogische Ideen, und es würde die Zahl derselben noch größer sein, wenn nicht bei ihm die Verachtung des Lebens, was ihm nur ein Schein war, und des Denkens, welches er für den Sitz dieses Scheins hielt, so tief gewurzelt wäre. Wir führen nur das eine an, worin er sich an die gnomischen Dichter und ihre Erziehungsweise anschließt, daß er fast alles Sittliche auf den Staat bezog, wie die Griechen selbst bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges<sup>194)</sup>, daß ihm das Volksleben der Mittelpunkt des Sittlichen und Vernünftigen war, und der Einzelne nur recht und vernünftig verfuhr, wenn er den allgemeinen Forderungen des Staates und Volkes gemäß handelt, und, wie sich hieraus ergibt, so erzogen und gebildet wird, daß er nicht seinen besondern subjektiven Willen, sondern mehr den allgemeinen Willen zu realisiren sucht. Eigenwille (*εγωισμός*), sagte er, muß man mehr vertilgen, als Feuersbrunst, und für das Gesetz muß das Volk streiten, wie für eine Mauer<sup>195)</sup>. Auch Archelaus stellte, von der Naturansicht ausgehend, Untersuchungen an über Gesetz und Sitte, doch wissen wir über dieselben nichts Näheres.

Wie das historische Interesse an den Menschen und ihren Schicksalen, welches um dieselbe Zeit, wo die ersten jonischen Philosophen austraten, sich in Jonien und namentlich in Milet geltend machte, noch ein sehr abgerissenes und vereinzelt war, indem die Logographen, wie ein Stad-

194) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 262, u. f. w.

195) Diogenes Laert. IX. 2, und Ritter, Geschichte der Philosophie, besonders I, 257—269.



als und Helataüs von Milet, nicht den geschichtlichen Gang der Völkerentwicklung, sondern mehr die Schicksale einzelner Völker hervorhoben, so wurde auch von den jonischen Philosophen der Mensch nur in sehr vereinzeltten Beziehungen, namentlich in Rücksicht auf die Außenwelt, betrachtet. Daß übrigens zu gleicher Zeit, wo wir die erste Geschichtschreibung und die erste Philosophie finden, sich hervorbildend aus der gemeinsamen Wurzel des Mythos und der Sage, die Prosa zuerst sich zu bilden anfing, liegt im Wesen der Sache, und der hervortretenden Verstandesthätigkeit, im Gegensatz gegen die bisher herrschende Phantasie, die Mutter der Poesie, und werde hier nur angeführt, um das Naturnämliche und harmonische in der Entwicklung der Griechen besonders hervorzuheben.<sup>196)</sup>

Wir haben absichtlich die jonische Philosophie gleichsam der Vorhalle der philosophischen Betrachtung der Pädagogik behandelt, weil sie hier nicht weiter in Betracht kommen kann. Sie ist ein Kind der naturgemäßen Entwicklung der Griechen, und tritt zuerst hervor, weil ja auch der Geist des Einzelnen, sobald er zur Selbstthätigkeit kommt, erst mehr von der Natur und ihren Erscheinungen afficirt und zum Nachdenken angeregt wird, und erst später sich der moralischen Seite des Lebens und den logischen und didaktischen Gesetzen des Geistes zuwendet. Aber erst dann, wenn die Philosophie sich nicht auf die Physik allein, sondern auch auf die Logik und Ethik wendet, wenn sie nicht allein der Veränderung, sondern auch dem Bleibenden kultig, kann sie auch pädagogisch wichtig werden, weil dann die Fragen über die moralischen und geistigen Fähigkeiten des Menschen, die Bildung und das Ziel derselben, u. s. w. unmittelbar darbieten, und eine genauere Berücksichtigung

196) Plinii historia naturalis, VII, 57.

Kramer's Geschichte der Erziehung II.

erheischen.<sup>197)</sup> Daß übrigens auch schon vor Sokrates, Plato und Aristoteles viele sich mit der Erziehung theoretisch beschäftigten — daß dies hernach häufig geschah, werden wir später sehen — und über Pädagogik philosophirten, ergibt sich wohl aus zwei Stellen des Aristoteles.<sup>198)</sup>

Die Eintheilung der philosophischen Pädagogik bei den Griechen ist im Ganzen dieselbe, wie die der griechischen Philosophie überhaupt, so daß wir drei Hauptbildungsstufen haben, die des Werdens, des Blühens und des Verblühens, oder eine vor-sokratische, eine sokratische im weiteren Sinne und eine nach-sokratische.<sup>199)</sup> In der ersteren fand mehr eine Bildung der einzelnen Stämme, als des ganzen Volks statt; in der zweiten hatte die griechische Bildung einen allgemeinen Mittelpunkt und eine Einheit vorzugeweise in Athen; und in der dritten verlor sie diesen Mittelpunkt in Griechenland, verbreitete sich über alle gebildeten Völker der Erde, und büßte daher ihre griechische Eigenthümlichkeit theilweise wieder ein.

In der ersten Periode haben wir namentlich dreierlei Stufen der Entwicklung in der Philosophie, welche auch die Pädagogik mit in ihren Kreis ziehen, jedoch so, daß dieselbe dabei im Ganzen mehr als etwas Aeußeres und Aeußerwesentliches betrachtet wird, ohne mit der systematischen Entwicklung in einem organischen Zusammenhange zu stehen.

197) Ritter, Geschichte der Philosophie, II, 9.

198) Aristot. Polit. VIII, 5, p. 328 (Schneider): Ταῦτα (περὶ τῶν ἀρμονικῶν) καλῶς λέγουσιν οἱ περὶ τὴν παιδείαν ταύτην φιλοσοφικοὶτες· λαμβάνουσι γὰρ τὰ μαρτύρια τῶν λόγων ἐξ αὐτῶν τῶν ἔργων, und VIII, 7, p. 332: Νομισαυτες αὖν πολλὰ καλῶς λέγειν περὶ τοιούτων τῶν τε νῦν μουσικῶν ἵστους καὶ τῶν το φιλοσοφίας ἔσσοι τυγχάνουσιν ἐμπειρῶς ἔχοντες καὶ περὶ τὴν μουσικὴν παιδείαν.

199) Ueber den genaueren Unterschied dieser drei Perioden vgl. Ritter, Geschichte der Philosophie, I, 174—186.

aus und Helatius von Milet, nicht den geschichtlichen Gang der Völkerentwicklung, sondern mehr die Schicksale einzelner Orte hervorhoben, so wurde auch von den jonischen Philosophen der Mensch nur in sehr vereinzeltten Beziehungen, namentlich in Rücksicht auf die Außenwelt, betrachtet. Daß übrigens zu gleicher Zeit, wo wir die erste Geschichtschreibung und die erste Philosophie finden, sich hervorbildend aus der gemeinsamen Wurzel des Mythos und der Sage, die Prosa zuerst sich zu bilden anfang, liegt im Wesen der Sache, und der hervortretenden Verstandesthätigkeit, im Gegensatz gegen die bisher herrschende Phantasie, die Mutter der Poesie, und werde hier nur angeführt, um das Naturgemäße und harmonische in der Entwicklung der Griechen besonders hervorzuheben.<sup>196)</sup>

Wir haben absichtlich die jonische Philosophie gleichsam in der Vorhalle der philosophischen Betrachtung der Pädagogik behandelt, weil sie hier nicht weiter in Betracht kommen kann. Sie ist ein Kind der naturgemäßen Entwicklung der Griechen, und tritt zuerst hervor, weil ja auch der Geist des Einzelnen, sobald er zur Selbstthätigkeit kommt, zuerst mehr von der Natur und ihren Erscheinungen afficirt und zum Nachdenken angeregt wird, und erst später sich der moralischen Seite des Lebens und den logischen und didaktischen Gesetzen des Geistes zuwendet. Aber erst dann, wenn die Philosophie sich nicht auf die Physik allein, sondern auch auf die Logik und Ethik wendet, wenn sie nicht allein der Veränderung, sondern auch dem Bleibenden kultivirt, kann sie auch pädagogisch wichtig werden, weil dann die Fragen über die moralischen und geistigen Fähigkeiten des Menschen, die Bildung und das Ziel derselben, u. s. w. sich unmittelbar darbieten, und eine genauere Berücksichtigung

196) Plin. historia naturalis, VII, 57.

Kramer's Geschichte der Erziehung. II.

erheischen.<sup>197)</sup> Daß übrigens auch schon vor Sokrates, Plato und Aristoteles viele sich mit der Erziehung theoretisch beschäftigten — daß dies hernach häufig geschah, werden wir später sehn — und über Pädagogik philosophirten, ergibt sich wohl aus zwei Stellen des Aristoteles.<sup>198)</sup>

Die Eintheilung der philosophischen Pädagogik bei den Griechen ist im Ganzen dieselbe, wie die der griechischen Philosophie überhaupt, so daß wir drei Hauptbildungsstufen haben, die des Werdens, des Blühens und des Verblühens, oder eine vor-sokratische, eine sokratische im weiteren Sinne und eine nach-sokratische.<sup>199)</sup> In der ersteren fand mehr eine Bildung der einzelnen Stämme, als des ganzen Volks statt; in der zweiten hatte die griechische Bildung einen allgemeinen Mittelpunkt und eine Einheit vorzugsweise in Athen; und in der dritten verlor sie diesen Mittelpunkt in Griechenland, verbreitete sich über alle gebildeten Völker der Erde, und büßte daher ihre griechische Eigenthümlichkeit theilweise wieder ein.

In der ersten Periode haben wir namentlich drei Eten Stufen der Entwicklung in der Philosophie, welche auch die Pädagogik mit in ihren Kreis ziehen, jedoch so, daß dieselbe dabei im Ganzen mehr als etwas Aeußeres und Auperwesentliches betrachtet wird, ohne mit der systematischen Entwicklung in einem organischen Zusammenhange zu stehen.

197) Ritter, Geschichte der Philosophie, II, 9.

198) Aristot. Polit. VIII, 5, p. 328 (Schneider): Ταῦτα (περὶ τῶν ἀρεμῶν) καλῶς λέγουσιν οἱ περὶ τὴν παιδείαν ταύτην φιλοσοφῶντες; λαμβάνουσι γὰρ τὰ μαρτύρια τῶν λόγων ἐξ αὐτῶν τῶν ἔργων, und VIII, 7, p. 332: Νομισαυτες οὖν πολλὰ καλῶς λέγειν περὶ τούτων τῶν τε νῦν ποισιῶν ἑλόντες καὶ τῶν ἐκ φιλοσοφίας ὅσοι τυγχάνουσιν ἐμπειρῶς ἔχοντες καὶ περὶ τὴν μουσικὴν παιδείαν.

199) Ueber den genaueren Unterschied dieser drei Perioden vgl. Ritter, Geschichte der Philosophie, I, 174—186.

1. Die Pythagoräische, die die sittliche Bildung des Menschen mit zum Mittelpunkte ihrer Thätigkeit machte.<sup>200)</sup>

2. Die Eleatische, welche sich vorzugsweise mit der geistigen Entwicklung und logischen Thätigkeit beschäftigt, und

3. die Sophistische, welche in Folge jener beiden einseitigen Richtungen an aller wahren Bildung des Menschen verzweifelte, alles nur auf den äußern Schein bezieht, und daher alle Erziehung und allen Unterricht vorzugsweise in Rhetorik und schönem Reden setzt. Indem aber so die Sophisten das Abendroth einer untergehenden Wissenschaftlichkeit sind, bilden sie zugleich das Morgenroth einer neuen Geistesrichtung, die sich vielmehr und wesentlich mit der Pädagogik beschäftigt. Denn auch ihre vorherrschende Wirksamkeit im Gebiete des Unterrichts riefen viele pädagogische Fragen wenigstens angeregt, und so die genauere Begründung einer wissenschaftlichen Erziehung vorbereitet werden. Die frühere Philosophie war mehr eine theoretische, die Sophisten aber wurden die Väter der praktischen Philosophie, und dadurch zugleich der Pädagogik und der Ethik überhaupt, die ein wesentliches Element der sokratischen Schulen bildet.

### Die Pädagogik des Pythagoras und seiner Schule<sup>201)</sup>.

Der dorische Stamm hat nicht die rasche Beweglichkeit und äußere Schnelle, wie der jonische, der daher in seinem

<sup>200)</sup> Wie wollen damit keineswegs läugnen, daß das Ethische gegen das Physische und Mathematische bei Pythagoras noch sehr zurücksteht, und haben die Bezeichnung der Alten, welche die sokratischen Schulen vorzugsweise ethische nannten, relativ richtig. Vgl. Diogenes Laert. I, 18, II, 47.

<sup>201)</sup> Pythagoras quomodo educaverit atque instituerit, adumbravit Fred. Cramerus. (Progr. des Gymnasiums zu Stralsund von 1833.)



im Laufe der Zeit im Munde des Volkes ganz mythisch gestaltet, bis es endlich von späteren Biographen, besonders Diogenes Laertius, der oft unkritisch und compilatorisch verfährt; Porphyrius, der dem Neanthes, und Jamblichus, der dem Aristorenus folgte, im dritten und vierten Jahrhunderte nach Christus, so wie es sich nach dem allgemeinen Glauben gestaltet hatte, aufgefaßt und niedergeschrieben wurde.

Berühmte Kinder mußten, nach der gewöhnlichen Vorstellung, auch berühmte Eltern haben, und solche, die in Kunst und Wissenschaft hervorragten, wurden daher mit Apollo und Hermes, denn beide waren ja besonders die Lehrer der Menschheit, in Verbindung gebracht.<sup>207)</sup> Auch Pythagoras heißt nach Einigen ein Sohn des Apollo, nach Anderen des Mnesarchos,<sup>208)</sup> d. h. aber wahrscheinlich des Hermes, der, sowohl im Allgemeinen Mnesarchos heißen kann, als Urheber der Erinnerung oder der geschichtlichen Kunde, als auch ganz besonders in Beziehung auf Pythagoras, von dem ausdrücklich überliefert wird, er habe vom Hermes das Geschenk der Erinnerung an sein früheres Leben besessen, und auch in anderen diese Erinnerung zu wecken gewußt.<sup>209)</sup> Auch des Pythagoras Mutter, Pythais, und seine Frau, Theano, die Tochter des Pythanax aus Kreta, dem vorzüglichsten Stitze des Apollinischen Kultus,<sup>210)</sup> erinnern an seine Verwandtschaft mit dem pythischen Gott.

Wie der Volksglaube annahm, daß sich die Gottheit schon vor der Geburt berühmter Menschen kund thue und

207) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 154.

208) Von *μνήω* (*μνησχω*) und *ἀρχομαι*.

209) Ritter, Geschichte der Philosophie, 1r Theil, S. 343.

210) Vergl. Müller, K. D., Dorier, der den Pythagoras in genauern Zusammenhang mit apollinischen Familien und dem Apollokultus bringt, I, 206, 221, 283, 324 und II, 391.

n wir nur kurz berühren, wenn nicht dasselbe besonders wichtig ist für die Gestaltung ihrer pädagogischen Ansichten<sup>19)</sup>, oder wenn wir nicht einzelne Zusätze zu machen haben, oder endlich auch, wenn sich nicht besondere pädagogische Mächten an ihre Lebensbeschreibungen anknüpfen. Daß wir in der Betrachtung derselben nur diese pädagogische Rücksicht walten lassen, ebenso wie bei der Darstellung ihrer Lehren, ist um so nothwendiger, weil bei der großen Masse der Erscheinungen die größte Beschränkung nöthig ist, die wir um so mehr Statt finden kann, weil die sonstigen Lebensschicksale dieser als Pädagogen ausgezeichneten Männer schon anderweitig von Geschichtsschreibern der Philosophie und der Literatur überhaupt behandelt sind.

Pythagoras, den Plato unter den für Erziehung und Befestigung der Menschheit thätigen Männern besonders hervorhebt,<sup>20)</sup> war um die 49ste Olympiade (580 vor Christus) zu Samos, einer jonischen, durch musikalische Bildung und politische Entwicklung schon frühzeitig hervorragenden Insel geboren,<sup>21)</sup> auf welcher unter anderen der Apollodienst besonders blühte, und eine große Verbreitung gefunden hatte.<sup>22)</sup> Wie in den dorischen Staaten der Einzelne gegen das Ganze zurücktritt, und in demselben fast untergeht, so geschieht dies auch in der dorischen Philosophie des Pythagoras, dessen Persönlichkeit selten aus seinem Systeme hervortraucht; wie ferner des Pythagoras Philosophie, so ist auch sein Leben in vielfaches Dunkel gehüllt, und hat sich

19) Tennemann, Geschichte der Philosophie, [Leipzig bei Barth] II, 26, behauptet z. B. beim Sokrates: „daß wir wohl wissen, was er gewesen ist, aber nicht wie er es geworden ist.“ Dies Werden soll namentlich mit veranschaulicht werden.

20) Republ. X, p. 600, a, b. Vgl. dazu Allg. p. 612.

21) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 254.

22) Panofka, res Samio, um, [Berolini, apud Maurer] p. 61

im Laufe der Zeit im Munde des Volkes ganz mißlich  
gestaltet, bis es endlich von späteren Biographen, besonders  
Langeus Varius, der oft unkritisch und compilerisch  
verfährt; Porphyrius, der dem Neanthes, und Samblicus,  
der dem Theophrastus folgte, im dritten und vierten Jahr  
hundert nach Christus, so wie es sich nach dem allgemeinen  
Glauben gestaltet hatte, aufgefaßt und niedergeschrieben wurde.

Berühmte Kinder mußten, nach der gewöhnlichen Vor-  
stellung, auch berühmte Eltern haben, und solche, die in  
Kunst und Wissenschaft hervorragten, wurden daher mit  
Apollo und Hermes, denn beide waren ja besonders die  
Väter der Weisheit, in Verbindung gebracht.<sup>20)</sup> Auch  
Pythagoras heißt nach Einigen ein Sohn des Apolls, nach  
Andern des Mnemosyne,<sup>21)</sup> d. h. aber wahrscheinlich der  
Mutter, der, sowohl im Allgemeinen Mnemosyne heißt  
bald, als Neben der Erinnerung oder der geistlichen  
Macht, als auch ganz besonders in Beziehung auf Pytha-  
goras, von dem ausdrücklich überliefert wird, er habe von  
Mnemosyne ganz die Art der Erinnerung an sich selbst  
haben können, und auch in anderer Weise Erinnerung zu  
haben vermocht.<sup>22)</sup> Auch des Pythagoras Mutter, Phidol,  
und seine Frau, Theone, die Tochter des Pythagoras aus  
Kos, dem vorzüglichsten Lehrer des Pythagoräischen Systems,  
sind nach dem gewöhnlichen Glauben mit dem berühmten Vater

als zu Heliopolis geboren. Daß sich die Geburt  
einer von der Geburt berühmter Menschen unterscheiden

<sup>20)</sup> Vgl. die Biographie des Pythagoras, S. 11.

<sup>21)</sup> Vgl. die Biographie des Pythagoras, S. 11.

<sup>22)</sup> Vgl. die Biographie des Pythagoras, S. 11.

<sup>23)</sup> Vgl. die Biographie des Pythagoras, S. 11. — Vgl. auch die Biographie des Pythagoras, S. 11.

<sup>24)</sup> Vgl. die Biographie des Pythagoras, S. 11.

schon ihre Einwirkung auf dieselben, schon ehe sie geboren werden, den hohen Beruf und die außerordentliche Erscheinung derselben ankündige, so wird auch erzählt, die Pythia habe dem Vater und der schon schwangeren Mutter des Pythagoras einen Sohn verheißen, der alle Menschen an Weisheit und Schönheit oder an Kaloagathie, dem vollständigen Inbegriffe der hellenischen Tugend, übertreffen würde, an welchem Ereignisse er auch Pythagoras, d. h. der von der Pythia Verständigte<sup>21)</sup>, genannt worden sei. Auch soll er wirklich durch körperliche Schönheit, durch anständiges Betragen, durch glückliche Anlagen, durch religiösen Sinn und durch erfolgreiche Bestrebungen so hervorgeragt haben, daß er schon in seiner Jugend beneidet wurde.<sup>22)</sup> Porphyrius schildert uns auch die Persönlichkeit des Pythagoras so, wie sie dem Ideale eines griechischen Jünglings gemessen ist, und hebt besonders die Wahrheitsliebe derselben hervor.<sup>23)</sup>

Daß große Männer nicht aus sich selbst allein alles geworden, sondern daß ihre Anlagen auch zum Theil durch die Einwirkung Anderer geweckt und genährt seien, war eine gewöhnliche Vorstellung. Daher hervorragenden Geistern, wie wir gezeigt haben, auch gewöhnlich berühmte Lehrer beigelegt wurden, vielleicht weniger durch die Grammatiker, als durch die Volksfage. Auch Pythagoras, der die Grund-

1) Vergl. Geschichte der Erziehung, Erster Band, S. 88–92.

2) Porphyrius, de vita Pythag. §. 1: *Πυθαγόρας ἐκ παιδῶν ἐκείνων ἀνέβη, οὗ ἐν εὐνοίᾳ.*

3) Porphyrius §. 18, schildert ihn als einen Jüngling κατὰ τὴν ἰδίαν ἡλικίαν ὅπῃ τῆς τοῦ Χρῆστον τοῦ καλεσθέντος, —, ἐλευθέριον, καὶ μέγαν, καὶ ἰσχυρὸν καὶ ἀκρίβειαν καὶ λόγον καὶ ἐν τῇ ἡλικίᾳ, καὶ ἐν τῇ ἡλικίᾳ καὶ ἐν τῇ ἡλικίᾳ. Ebenso Sambitidis, de Pythag. vita 2, §. 9 und 10: *Ὁ δὲ ἀνελκόμενος ἐν μορφώματι καὶ ἐν τῇ αἰσθητικῇ ἐννοουμένῳ καὶ θεωρητικῇ ἐννοουμένῳ.* Vergl. c. 3, §. 14, wo die *εὐνομία* hervorgehoben wird.

- Lehren seiner Wissenschaft von der Pythia Themistokleia, Aristokleia erhalten haben soll, wird der Schüler nicht solcher Männer genannt, namentlich des Kreophilus, Bias aus Priene, eines der sieben Weisen, des Thales Milet, des Anaximander und des Anthographen Pheres des von Syros, des ältesten prosaischen Schriftstellers, dem er sehr vertraut gelebt, und den er sogar in Krankheit als dankbarer Schüler freudig gepflegt und nach begraben haben soll.<sup>214)</sup> Doch finden sich in seinen Lehren nur wenige Spuren von den Meinungen dieser Männer, so weit sie uns bekannt sind, und eben so in seinen Reisen ins Ausland, — welche letztere, besonders nach Aegypten, für ein wichtiges Mittel der Belehrung galten<sup>215)</sup> — es müßten denn einzelne, noch vielfach betretene, diätetische Regeln, wie das Verbot des Vornens, Fleischessens<sup>216)</sup> sein, oder, was jedoch höchst unwahrscheinlich ist, einzelne mathematische, namentlich geometrische Kenntnisse.<sup>217)</sup>

Wenn wir nun auch die Lehren des Pythagoras seine Reisen ins Ausland bezweifeln, so ist doch so gewiß: daß Pythagoras von Natur mit einem gründlich forschendem Geiste und mit tief religiösem Sinne begabte die zahlreichen Bildungselemente seiner in vielfacher Beziehung geistig angeregten Zeit, besonders des dorischen Stammes, lebendig erfaßt, mit eigener Freiheit gestaltet und,

214) Ueber Pheresides etc. Cicero, de divinat. I, 50, Turonl. I, 16. genes Laert. I, 118. Diodori excerpt. p. 554.

215) Geschichte der Erziehung. Oester Bach, S. 133 und 134.

216) Ciceronis Turonl. IV, 12 und V, 3. de Sen. V, 29, de nat. deor. II

217) De societate a Pythagora in urbe Crotoniata cum condita reposita commentatio per A. L. Knaake, Göttinge, 1830, apud Herbig p. 22. 23. et 30.



schend und begründend, zu einem systematischen Ganzen  
 sich gebildet habe. Namentlich ist wichtig, daß Thales und  
 Pythagoras, die ihm als Lehrer zugeschrieben werden, die  
 ersten astronomischen Beobachtungen unter den Griechen  
 machten, und die ersten Untersuchungen über die Größe und  
 Entfernung der Himmelskörper anstellten,<sup>218)</sup> und dadurch,  
 wenn auch nicht grade direkt als Lehrer, doch wenigstens  
 direkt auf die physikalisch-astronomische Seite seiner Philo-  
 sophie einwirkten, und gleichsam die Grundlage seiner Har-  
 monie der Sphären bildeten. Wichtig ist ferner die religiös-  
 politische Tendenz der didaktischen, besonders der gnomischen  
 Lehre seiner Zeit, die sich in der Einrichtung seines Vun-  
 ds abspiegelt, so wie das Gnomische und Apophthegmatische  
 durch Musik und Gymnastik gebildeten und die größte  
 Achtung gegen das Alter bewahrenden dorischen Stammes  
 auch in der ganzen Lehrweise und in dem Verhältnis  
 Pythagoras zu seinen Schülern gezeigt haben soll.

Dem dorischen Stamme gehört Pythagoras, wenn auch  
 nicht nach seiner Geburt, doch nach seiner ganzen Wirksam-  
 keit und seiner ganzen Lebensweise an. Nachdem er näm-  
 lich in seinem Vaterlande, wo er eine Schule, das sogenan-  
 te Hemicyrtium gegründet haben soll, keinen ihm zusagen-  
 den Wirkungskreis gefunden hatte, besonders, wie Jamblichus  
 meint, wegen seiner symbolischen, nach Aegyptischer  
 Weise eingerichteten, Lehrart, so reiste er zuerst nach den  
 Aegyptischen Staaten des dorischen Stammes, nach Kreta, wo er  
 in die Heiligtümer einweihen, und nach Sparta, wo er  
 Lakonischen, wie dort die minoischen, Einrichtungen kennen  
 lernte.<sup>219)</sup> Einige behaupten, er habe Samos verlas-

218) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 251 und Ritter, Geschichte  
 der Philosophie, I, 275 und 349.

219) Jamblichus, §. 23. Justin. XX, 4, u. Valerius Maximus VIII, 7.

sen, weil damals auf dieser Insel eine zu geringe literarische und politische Empfänglichkeit (*πολιτική ἀσχηλία*) herrscht habe, andere aber, aus Haß gegen den Tyrann Polukrates, vielleicht jedoch weniger, weil dieser eine geistige Entwicklung im Allgemeinen hemmte, denn begünstigte Wissenschaften und Künste, als vielmehr Feindschaft gegen die Tyrannen überhaupt, die jeder Tyrannier gleichsam angehören war, und weil die griechischen Tyrannen eine freie Jugendbildung nicht eben förderten.<sup>220</sup>

Pythagoras verließ nun das eigentliche Griechenland um in den griechischen Kolonien Unteritaliens seine pythagoräischen Ideen in religiös-politischen Gestaltungen realisieren zu können, denn in Unteritalien hatte das dorische Volkprinzip, obgleich einzelne Städte auch von Achäern gegregnet waren, eine hohe und wahrscheinlich freiere und individuelle Entwicklung erhalten; namentlich erfreuten Musik und Gymnastik, von welchen jedoch die letztere zugleich in Italien betrieben wurde, wie ja auch die Tyrannen der Bildung und Abhärtung des Körpers mehr Beachtung schenkte, als der geistigen Entwicklung zuwandten, einer besonderen Pflege, und waren mit dem Leben und Volke so eng verflochten, daß wir grade hier recht anschaulich sehen wie die Blüthe und der Verfall des gesammten Lebens von dem kräftigeren oder trägeren Treiben von Musik und Gymnastik abhängen.<sup>221</sup> Ja, wenn die Ueberlieferung richtig ist, so war schon in Unteritalien sehr früh für Erziehung und Unterricht der Jugend, besonders durch Choralen und zum Theil auch durch Zalcutis, gesorgt, und so sind die pädagogischen Bestrebungen des Pythagoras ein frucht-

220) Zamblichus, §. 28. Porphyrius, §. 9. Panofka, res Samiotum, p. 26—43, Krieger, de societatis, p. 8, und Geschichte der Erziehung, 1ter Band, S. 256.

221) Geschichte der Erziehung. 1ter Band, S. 304—306.

n bereitet.<sup>227)</sup> Wie also im Osten Thales und Solon Gebiet des geistigen und politischen Lebens zu ordnen fester zu gestalten suchen, so auch im Westen fast zur Zeit Charondas und Pythagoras, denn beide Sphären im griechischen Leben wie Geist und Körper in harmonischer Entwicklung verbunden.

Die Stadt Unteritaliens, welche sich Pythagoras im 60sten Jahre seines Alters zum Aufenthaltsorte wählte, Kroton, wo er gleich bei seinem Auftreten eine günstige und wohlthätige Veränderung der Sitten bewirkte, und eine solche Achtung verschafft haben soll, daß man ihn mit Namen zu nennen wagte, sondern ihn, so lange die, den göttlichen, ja auch den hyperboreischen Apollon etc.<sup>228)</sup> Kroton wählte Pythagoras besonders deshalb Mittelpunkt seiner Thätigkeit, weil es durch Klima reinere Sitten, wenigstens mehr als die Nachbarnstädte Sybaris, die „gesunde Stadt“ war, und eine gute aristokratische Verfassung hatte, vielleicht auch sich gerade damals, wo nach der unglücklichen Schlacht Krotoniaten gegen die Lokrer und Rheginer am Flusse Sybaris, sich eine gewisse Verzweiflung des Volkes bemächtigt, und mit dieser Leichtsinns und Sittenverderben sich zu züchten begann,<sup>229)</sup> in Kroton die beste Gelegenheit zu einer reichen pädagogisch-politischen Wirksamkeit fand. Die

Geschichte der Gelehrung. Erster Band, S. 296. Wachsmuth. hellen. Alterthumskunde II, 1, 181, und 2, 45 und 72. Diogenes Laert. VIII, 16 nennt den Zaleukos und Charondas Schüler des Pythagoras, aber unrichtig. Vergl. Krüger, de societatis, p. 89.

Helian. v. h. II, 26 und der von Uebertreibungen und Irrthümern nicht freie Zamblichos 33, 255. Vergl. Boeckh, Philolaos des Pythag. Lehren, S. 13 und 14.

Müller, X. D., Dörfer, II, 179 und 180 und I, 365. Krüger, de societatis, p. 15–19.

Stadt Kroton glich damals einem reich begabten Jüngere, der einmal aus seiner bisherigen Bahn herausgeraten am Scheidewege des Lebens steht, und sich schon in den Strudel des Verderbens überzuneigen scheint. Aber Pythagoras wurde ihr Retter, und daher die große Verehrung, die ihm von ihr zu Theil wurde.<sup>225)</sup> Auch noch aus andern Gründen ließ sich Pythagoras in Kroton nieder, weil in dieser Stadt die Gymnastik mit ganz besonderer Vorliebe getrieben wurde, und weil sich in ihr das dorische System der körperlichen Abhärtung in reicher Blüthe entfaltet hatte, so wie sie denn auch in den gymnastischen Kämpfen die ehrenvollen Siege errang, allein in einer Olympiade sieben Siege im Stadium zählte, und sich des in seiner Art einzigen Mal als Mitbürgers rühmen konnte.<sup>226)</sup> Noch Zeuxis (um 400 vor Christus), rühmte die Schönheit und Körperbildung der krotoniatischen Knaben ganz besonders. Man konnte, wie berichtet Strabo, mit Recht sagen: der Krotoniaten Land war der übrigen Hellenen Erster, und auch das Sprichwort, „gesunder als Kroton,“ soll daher entstanden sein, weil diese Stadt, wenn man nach der großen Zahl der Weiskinder schließt, für Gesundheit und Leibeskraft etwas Zureichendes hatte.<sup>227)</sup>

Daß übrigens Pythagoras, der Philosoph des Maßes und der Einheit, der das unbewusste Streben der Menschheit seiner Zeit aussprach, und diese dadurch an sich festhalten gleich mit Vertrauen aufgenommen, und an die Lösung der gemeinsamen Angelegenheiten in Kroton gestellt war, ist gewiß eine nicht unwichtige Erscheinung in der Geschichte der Hellenischen Staaten, und zeigt, wie die Fülle einer volkethümlichen Idee sich überall im Drange des

<sup>225)</sup> Kriecher, de societatis, pag. 19.

<sup>226)</sup> Geschichte der Griechung. Erster Band, S. 305 und 306.

<sup>227)</sup> Cicero de invent. II, 1, und Strabo VI, 282.

ten Lebens gestand machen und ein freundliches Entgegen-  
kommen finden konnte.<sup>238</sup>)

Die Schule, oder vielmehr der große Verein, den Pythagoras in Kroton gründete, war ein religiös-politischer, an ernste Religiosität scheint die Grundstimmung des Meisters gewesen zu sein.<sup>229</sup> Daher auch seine Philosophie, besonders seine Ethik, noch nicht selbständig auftrat, denn, wie im Orient, Religion und Philosophie noch in getrennter Einheit bei ihm verbunden waren, ebenso wie theoretische Bildung und praktische Ausübung bei seinen Schülern nicht getrennt wurde.

Ob nun gleich die Ueberlieferungen von der Einrichtung der Schule in vielen Stücken das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen, und zwar in einem weit höheren Grade, als die philosophischen Lehren selbst, weil diese von zuverlässigen Gewährsmännern, wie von einem Plato und Aristoteles und zum Theil von Pythagoreern selbst unerschütterlich geliefert werden, während die Aeußerlichkeiten und die ästhetischen Gestaltungen dieser Schule sich nur auf das Urtheil späterer und unzuverlässiger Schriftsteller stützen, weil es in der Natur der Sache liegt, daß diese der Fälschung und der Zuspätschiebung in reicherm Maaße fähig sind, als jene, die auf einer festeren Basis, dem inneren Zusammenhang, ruhen; so wollen wir doch, da Wahre vom Falschen sich nicht mehr gehörig sondern lassen, die hauptsächlichsten Grundzüge derselben zu einem Ganzen zusammenzustellen versuchen.

Ueber des Pythagoras glückliche Todts- und Bisthamkeit vergl. Cicero, Tuscul. I, 16, V, 4, de offic. I, 30, de amicitia, c. 4, Diogenes Laert. VIII, 3, Jamblichus, §. 129.

Ambricius, 16. J. 70: Πουτάρχους ἐγένετο τῆς ἐκκλησιαστικῆς πρὸς τοὺς θεοὺς ἐκκλησίας, ἦσαν τε καὶ κατὰ τοὺς ἑταίρους διανοήματα τοὺς ποιεῖν αὐτόν.



Des Pythagoras religiös-politischer Verein oder seine Schule sollte eine, auf reine Harmonie des Lebens, Denkens und Fühlens, und gleichsam auf ein sittliches Gleichgewicht<sup>230)</sup> des Blutes gegründete große Familie sein; daher im weitesten Sinne nicht allein die Jugend, sondern auch die Erwachsenen, und nicht allein Männer, sondern auch Frauen Mitglieder derselben waren. Mit der Gemeinsamkeit des Lebens, wovon die Pythagoräer *κοινότητες* hießen, soll auch, gemäß dem Grundsatz, den Pythagoras zuerst aufstellte, den Freunden sei alles gemein<sup>231)</sup>, Gemeinsamkeit des Besitzes verbunden gewesen sein<sup>232)</sup>.

Alle diejenigen, welche Pythagoras unter seine Schüler aufnahm, — denn manche wies er zurück, wie den leidenschaftlichen Kynen, den Hauptfeind und Vernichter des pythagoräischen Bundes, „weil nicht aus jeglichem Holze ein Merkur geschnitten werden könne“, — mußten sich erst einer Prüfung unterwerfen, wobei er außer Anderem besonders darnach fragte, ob sie ihren Eltern und Angehörigen den gebührenden Gehorsam und die gehörige Achtung erwiesen hätten. Auch soll Pythagoras die Physiognomie<sup>233)</sup>, das Schweigen, Sprechen, die Neigungen, körperliche Bewegungen nicht unberücksichtigt gelassen und vorzüglich darauf ge-

230) Daher war alles geregelt und abgemessen, Iamblichus c. 3, §. 233. *ἐν τῇ μελλούσῃ ἀληθείᾳ θεωρεῖται πάντα ὡς πλείονα ἢ τὴν ἰσότητα εἶναι τὰ ἀποσπέντα καὶ περιεσπέντα.*

231) Iamblichus c. 5 zu Ende, c. 19, §. 92, Porphyrius, §. 33.

232) Ariste, in der angeführten Schrift, S. 27, behauptet: Pythagoras habe durch den Ausspruch, den Freunden sei Alles gemein, nur zum gegenseitigen Wohlwollen auffordern wollen, damit gleichsam einer auf mehreren werde.

233) Das Studium der Physiognomie war den Alten nicht fremd, daher sagt Petronius: *Ex vultibus hominum mores cognosco.*

en haben<sup>24)</sup>, ob die jungen Leute frei von Eitelkeit waren, oder nicht; denn ohne Seelenreinigung, worunter hier wohl vorzugsweise Bescheidenheit und Entfernung der Ansehung zu verstehen ist, werde die Jugend durch Unterricht nur verderben, nicht aber gebessert. Allerdings kann auch solchen von Natur eiteln und für sich eingenommenen Jünglingen, wenn sie noch aufgeblähet werden durch das Bewußtsein großer, andere weit überragender, Gelehrsamkeit, das Unkraut des Dünkels und der Einbildung in reichem Maße wuchern, und sich zu einem hohen Grade des Verbohrten erweitern. Nächste der Eitelkeit hielten die Pythagoräer Habgucht und Unmäßigkeit für die fruchtbarsten Samen einer unethischen Führung und eines schlechten Lebenswandels.

Um genau die geistige und sittliche Beschaffenheit seiner Schüler zu erfahren, und um ferner ihr Benehmen noch genauer zu beobachten, mußten dieselben, wie erzählt wird, sich einer dreijährigen Prüfungszeit unterwerfen. Hiermit meinen wir aber keinesweges, daß dieselben etwa von der übrigen Jugend abgesondert und vielleicht in klösterlicher Lebensweise erzogen worden wären; diese erwähnten Schüler sind unseres Erachtens nur solche, die des Pythagoras besondere Aufmerksamkeit durch ein anspruchsvolles und anständiges Wesen und eine angenehme äußere Bildung auf sich zogen, so daß er sie während ihres Umhanges mit den übrigen Jünglingen<sup>25)</sup>, mit denen sie sich frei bewegten, genauer beobachtete, und sie, wenn er sie würdig fand, zu seinen vertrauteren Genossen wählte. Mit

a) Porphyrius §. 13 und 14. Iamblichus c. 17.

b) Daß die pythagoräische Schule im Ganzen mehr für Erwachsene oder doch wenigstens für die reifere Jugend eingerichtet war, scheint aus der ganzen Tendenz derselben hervorzugehen.

dieser Ansicht läßt sich auch die Nachricht wohl vereinigen, wonach diese, gleichsam erst designirten, Schüler dem engeren Kreise oder den Gemeinsam-Lebenden entgegengesetzt werden.<sup>237)</sup>

Diejenigen Mitglieder dieser Vorklasse, die wir, wegen ihrer vorherrschenden Richtung auf das sittliche Leben und Treiben der Schüler, die Sitten-Klasse nennen möchten, welche sich einer Einweihung in die religiösen Geheimnisse und einer tieferen Begründung des wissenschaftlichen Lebens fähig und würdig zeigten, wurden in die zweite Klasse aufgenommen, wo ihnen ein fünfjähriges Stillschweigen, *ἔξεμυστα* genannt, auferlegt worden sein soll. Auch diese, welche *ἀνοργάνοι* hießen, weil sie die Lehren durch bloßes Zuhören in sich aufnahmen, nicht aber über das, was ihnen dunkel war, fragen durften, wurden noch immer einer genauen Beaussichtigung unterworfen, und wenn sie den Anforderungen des Lehrers nicht genügten, entlassen, und gleichsam als Tode, d. h. als solche betrachtet, die dem höheren Leben des Geistes abgestorben wären. Von solchen suchten sich die vertrauteren Schüler des Meisters möglich fern zu halten, damit nicht ihr Bund durch sie gefährdet und verunehrt würde<sup>237)</sup>.

Bei der Prüfung durch langes Stillschweigen soll man auf dieser Bildungsstufe besonders darauf gesehen haben, ob die Schüler dem Vortrage genau folgen könnten, je

---

236) Iamblichus c. 6 und 18.

237) Aristorenus bei Iamblichus c. 17, §. 71, 73, 78 und 94, wo der angebliche Brief des Pythagoras an Hipparchus gegen die Bezeichnung geistig und sittlich unreiner Menschen sich ausdrückt, *Ὅτιον ἐστὶν, γὰρ, πρὸς ταῦτα νοεῖν οὐκ ἐστὶν ἀλλὰ τοῖς αἰσθητοῖς τὰς ψυχὰς καταναγκάζει.*

tehrig waren, und ob sie ein treues Gedächtniß und gute Anlagen hätten. Wenn dies wirklich geschah, so ergibt sich schon hieraus, daß das Stillschweigen unmöglich so streng war, als erzählt wird, und daß sich die Schüler nicht mit dem bloßen „er hat's gesagt!“ (*αὐτὸς ἔφα*) begnügten.

Wir können uns jedoch nicht überzeugen, daß gerade die Prüfung der Anlagen und was dazu gehört, mit zu den Gegenständen der zweiten Bildungsstufe gehört habe, und möchten vielmehr dieselbe vorzugsweise eine religiöse nennen, bei der der wissenschaftliche Unterricht, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil in den Hintergrund trat. Bei einer religiösen Erziehung, wie die des Pythagoras gewesen sein mag, und bei dem Grundsatz, der bei den Pythagoreern galt, nicht Allen sei Alles zu verkünden<sup>225)</sup>, mußte eine gewisse Zurückhaltung in Lehre und Wort, und ein gewisser Unterschied unter den Schülern stattfinden, da ja die religiöse Ansicht des Meisters oft dem Volksglauben entgegenstehe, oder doch den Volksworten eine ungewöhnliche, von der sinnlichen Weise der Auffassung abweichende Auslegung geben mußte<sup>226)</sup>. Ebenso war bei Mysterien und Ergien, wo es weniger auf Erforschung und Begründung im Einzelnen, als auf geklärte Religionsbegriffe im Allgemeinen ankam, ein mehr passives Aufnehmen und ein bloß receptives Annehmen historisch-gegebener Lehren weit natürlicher, als bei einem wissenschaftlichen Unterrichte, wo Klarheit und Deutlichkeit des Einzelnen und Früheren die Grundbedingungen alles weiteren Fortschreitens zum Schwierigen und Ganzen sind, und vor allen Dingen beim mathematischen Unterrichte, der in der Schule des Pythagoras die erste Stelle einnahm,

225) *μη νομὴ κοινοῦ ποιεῖν τὰ ἀγλαὰ ἀγὰρ (ἡδὲ) δαίμονες γὰρ νομοῦσι* Metaph. Sambh. § 75 und Diogenes Laertius VIII, 15.

226) Auf das religiöse Gebiet müßten wir jene Zurückhaltung besonders beziehen, die Platon in seiner Schrift S. 77 ganz verweist.

da ja die Mathematik zur Basis seiner ganzen Philosophie diente, und er aus ihr sogar seine ethischen und politischen Grundsätze mit entwickelte.

In diesem acht pythagoräischen Gebiete der Mathematik wäre ein mehrjähriges Stillschweigen und ein bestimmtes Gebot, Jahre lang den Lehrer nicht zu fragen, am wenigsten an seiner Stelle gewesen, und es ist durchaus nicht denkbar, daß der Schüler, weil er sich nicht der Gründe seiner Behauptungen bewußt war, sich bloß auf den Ausspruch seines Lehrers, als auf ein untrügliches Orakel, berufen, und als letzten unwiderleglichen Grund das: „Er hat's gesagt!“ angeführt habe <sup>240)</sup>. Zwar wurde die eigentliche dialogische Methode des Unterrichts weit später in Griechenland heimisch <sup>241)</sup>, aber über Dinge, die unklar oder dunkel sind, zu fragen, und darüber Belehrung zu ertheilen, besonders über solche, die dem menschlichen Geiste überhaupt zugänglich, und nicht mit dem Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses bedeckt sind, als würden sie durch Ungeweihte entbeiligt, dies ist so alt, als die Menschheit und die Welt selbst, und ist keine Neuerung in der bisher geltenden Lehrweise, und also nicht verboten als etwas, was die heilige Achtung der Schüler gegen die Lehrer, die im Ganzen besonders im fernsten Alterthume herrscht, verminderte, und die heilige Kluft zwischen beiden vernichtete.

Nehmen wir noch hinzu, daß in den Wissenschaften, wie in der Mathematik, die von Allen, je nach dem Grade ihrer Kenntnissen, gewußt werden können, und von welchen, als von einem menschlichen Gemeingute, keine absolute Ausschließung stattfindet, die Fragen nicht von Unberufenen, sondern von solchen ausgehen, die sich als Schüler eine ge-

240) Ciceronis de natura deorum, l. 5

241) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 302.



nahe Einsicht in die einzelnen Gebiete verschaffen sollen, und vorzugsweise in solche, wo es am wenigsten auf ein bloß todtcs Aufnehmen, sondern auf innere, durch Fragen zu geweckte und angeregte, Selbstthätigkeit ankommt, und in solche, mit denen der krasse Autoritätsglaube im feindlichen Widerspruche steht, und bedenken wir ferner, daß die Fragen nicht an eine fern stehende Person gerichtet werden, sondern an eine solche, auf die wir nächst den leiblichen Eltern am meisten hingewiesen werden, an den Lehrer oder den geistigen Vater: so wird es uns höchst wahrscheinlich: daß das oben erwähnte Stillschweigen, wenn es irgend auferlegt wurde, sich nicht auf Gegenstände der wissenschaftlichen und noch viel weniger der künstlerischen Bildung (um Musik und Gymnastik hier nicht zu übergehen) bezog, wenn wir nicht den Pythagoras für einen gewissenlosen und pflichtvergessenen Lehrer halten wollen, sondern nur auf die Religion, auf das Gebiet des Fühlens und Glaubens, wo es nur wenigen ausgezeichneten Geistern und nur Männern die gereinigten Einsichten verliehen ist, sich auf den Gipfel wissenschaftlicher Gewissheit zu erheben, und zur Harmonie und Versöhnung des Wissens und Glaubens hindurchzuführen. Da war ein gläubiges, kindliches, einsältiges, nicht an und her fragendes Aufnehmen weit mehr an seiner Stelle, wie dies die Geschichte aller religiösen Offenbarungen uns deutlich zeigt, selbst wenn wir auch nicht in der gewöhnlichen Bezeichnung dieses Stillschweigens, in dem Ausdruck *εἰρηδία*, eine Hinweisung auf religiöse Muthen finden wollen. Auf jeden Fall wäre dies Schweigen, auf gewöhnliche Unterrichtsgegenstände bezogen, eines jeden weisen Lehrers und namentlich eines Pythagoras, dessen treffliche Methode, würdigen Ernst und tiefe pädagogische Ansichten wir genauer betrachten werden, höchst unwürdig gewesen, und hätte auch überdies als ein ächt chinesisches Versteine-

zungsmittel des Geistes mit dem ganzen Charakter und der geistigen Lebendigkeit der Europäischen Völker und der Griechen insbesondere im schneidendsten Widerspruche gestanden.

Auch die Dorer, wenn gleich bei ihnen das Schwere mit ein Hauptmittel der Erziehung war, damit das Jüngere frühzeitig gekräftigt und der Mensch an Enthaltensamen geübt werde, im Gegensatz gegen leichtsinnige Geschwätztheit,<sup>242)</sup> und wenn sie auch sich nicht zu der Höhe wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung erhoben, als die Athener, wo in der freieren Regsamkeit des Staates auch das geistige Leben sich reicher und schöner entfaltete, waren weit entfernt von solchem geisttödtendem Wesen, und wenn ihre Jünglinge auch nicht viel lernte, so suchten sie doch geistige Lebendigkeit durch Fragen und Antworten immer, selbst beim Essen, anzulichten zu fördern, und den Scharfsinn überall zu üben, damit ein hoher Grad von Verstandesbildung, und man möchte sagen von praktischem Natursinne, ihnen, den Männern und den Frauen, eigen war.<sup>243)</sup>

Den Einwurf, den man uns machen könnte, daß es weichen- de Religionsmeinungen nicht dem jüngeren Geschlechte, sondern dem reifern Alter anvertraut würden, halten wir für so richtig, da wir ja schon oben gezeigt haben, daß die Schüler des Pythagoras zum Theil Erwachsene gewesen seien, daher ja auch Männer und Frauen zu denselben gezählt werden. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß, in dem religiösen Sinne des Pythagoras und seiner Frömmigkeit, sich die Unterweisung in den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft auf eine Art von Religionsunterricht, als auf den Grundboden aller fernern Bildung, stützte. Auch S

242) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 190 u. 191.

243) Uebensatz, S. 191, 210 und 225.



nen länger, bei dem Andern kürzer, je nach der Verschiedenheit ihres Wesens und ihrer Fassungskraft; doch seien zwei Jahre die geringste Zeit gewesen.

Die Schüler des Pythagoras auf den bezeichneten Stufen waren: Exoteriker, d. h. solche, die noch nicht in die Geheimnisse und Lehren der Gesellschaft eingeweiht waren, sondern sich mit einer mehr äußerlichen und unvollständigen Kenntniß begnügen mußten; diejenigen aber, welche die Sitten- und Religionsklasse durchgemacht, und sich die dauernde Zufriedenheit ihres Lehrers erworben hatten, wurden von ihm der vertrautesten Gemeinschaft gewürdigt, in alle Geheimnisse eingeweiht und weilten nicht mehr allein auf der Oberfläche der Gesellschaft, sondern durften auch in das innere Wesen derselben als Esoteriker tiefer eindringen. Deshalb wird auch von diesen, unter welchen, wie es heißt, Gemein samen des Lebens und des Vermögens statt fand, ausdrücklich erzählt, daß sie ihre Lehrer hätten fragen dürfen. Sie hießen Mathematiker, und eine höhere Stufe von ihnen sollen die Physiker, welche in die Geheimnisse der Natur blicken konnten, gewesen sein<sup>249</sup>). Mit dieser dritten Stufe, die wir als die wissenschaftliche bezeichnen wollen, scheint uns der eigentliche Unterricht in den Wissenschaften, namentlich in Mathematik, Astronomie und Ethik begonnen und die

249) Wir können hier nicht der Widerlegung von Krüger in der a. Schr. S. 29 beistimmen, der die verschiedenen Benennungen der Schüler aus der Zeit ableitet, wo der pythagor. Bund zerfiel, und wo sich der Philosoph vorzugsweise mit diesem, der andere mit jenem Zweige beschäftigt, und dadurch die verschiedene Bezeichnung veranlaßt habe. Denn in einer so allseitigen Philosophie, wie die pythagoräische war, konnten sehr leicht verschiedene Abstufungen statt finden. Wir wollen nicht ängstlich an den Namen der einzelnen Klassen und ihre Abhängen, aber eben so wenig möchten wir behaupten, daß nur zwei Theilungen „alterum recipiendorum, alterum iniciatorum“ gewesen seien, wie Krüger thut.

scheinen erst durch gemeinschaftliche Lebensweise und Sitte, durch gleiche Uebungen des Körpers und des Geistes, durch gemeinsame Mable oder Erssilien und wahrscheinlich auch durch Gemeinsamkeit des Vermögens den Pythagoräischen Bund im eigentlichen und wahren Sinne gebildet zu haben. Diese letzteren hießen auch Pythagoräer, während man die anderen, mehr entfernt stehenden, Schüler Pythagoristen oder Pythagoriker nannte.

Hiermit scheint uns auch der Ausdruck des Philolaos, des ersten, der ein pythagoräisches Werk herausgab, — denn Pythagoras und seine unmittelbaren Schüler haben nichts Schriftliches hinterlassen, — zusammenzuhängen: daß dem menschlichen Leben auf der Erde nur die Tugend, dem höhern Leben aber im Kosmos oder auf den übrigen Planeten die Weisheit (als eine höhere Stufe) zugetheilt sei<sup>250</sup>).

Die Pykniker scheinen sich von den Mathematikern nicht wesentlich, sondern höchstens nur nach der Stufe ihrer Kenntnisse und dadurch, daß ihnen mehr die angewandte Mathematik gelehrt wurde, unterschieden zu haben. Wir können übrigens nicht unbemerkt lassen, daß diese dreifache Einteilung mehr gewählt ist, um die verschiedenen Abstufungen der Schüler des Pythagoras ganz im Allgemeinen nach ihren wesentlichsten Merkmalen, und ihrer naturgemähesten Stufenfolge zu bezeichnen, und sind keineswegs der Meinung, daß zwischen den einzelnen Klassen, um uns dieses mehr modernen Ausdrucks zu bedienen, eine chinesische Mauer bestanden habe; daß mit den beiden letzten Klassen eine angemessene körperliche und geistige Beschäftigung verbunden gewesen sei, versteht sich von selbst, wenn man nicht glauben will, daß Pythagoras seine Schüler durch mehrjäh-

---

250) Weerth, Philolaos No 21.



nige Unthätigkeit gänzlich habe verziehen, und so eine Kon-  
tatur einer Erziehungsanstalt habe aufstellen wollen. Eben-  
so gewiß ist aber auch, was manche zu leugnen scheinen, daß  
nicht Allen zugleich Alles gelehrt sei, daß auf die Erziehung  
der eigentliche Unterricht folgte, und daß in diesem, je nach  
der Fassungskraft und der Urtheilsreife der Schüler, vom  
Leichtern zum Schwerern fortgeschritten wurde.

Wie bei den Pythagoreern, und besonders bei Philolaos,  
das Sittliche in Beziehung auf wissenschaftliche Behandlung  
dem Physischen untergeordnet ist,<sup>251)</sup> und wie die sittlichen  
Grundsätze oft nur ein Widerspiel der Ansichten sind, die sie  
sich von dem Gebiete der Natur und der äußeren Welt bil-  
deten, so finden wir auch, daß sie allen einzelnen Dingen  
Leben beilegen, wenigstens dem Reine nach, und dasselbe,  
je nachdem sich das himmlische Feuer unmittelbar oder mit-  
telbar darüber ausgegossen hatte, nach gewissen Klassen ord-  
neten, ähnlich der geistigen Abtöufung der Schüler.<sup>2)</sup> Nach  
einem Fragmente des Philolaos waren vier Stufen des Da-  
seins angenommen, und so geordnet, daß die höhere Stufe  
alles das mit sich einschließt, was den niederen zukommt.  
Eben so soll Pythagoras das Leben der Menschen in vier  
Stufen von zwanzig zu zwanzig Jahren, in die eines Kin-  
des, Jünglings (*νεπαιστος*), gereiften Jünglings (*εφηβος*),  
und eines Greises, gleich den vier Jahreszeiten abgetheilt  
haben.<sup>252)</sup> Indessen hat sich gewiß der Grad der Vertrau-  
lichkeit und der Einweisung mehr an die geistigen Anlagen  
und sittlichen Fortschritte, als an das Lebensalter der einzel-  
nen Schüler geknüpft.

251) Porck, Philolaos, des Pythagor. Lehren. (Berlin, Vossische Buchhand-  
lung.) S. 22 und 184.

252) Müller, Geschichte der Philosophie I, 417, 418 und 431.

253) Diogenes Laert. VIII, 10 und Bentley, dissent. Platon. p. 182.

Daß die Pythagoräer in stiller Zurückgezogenheit eine eigenthümliche Lebensweise geführt haben, berichtet nicht nur Plato, sondern es war auch das pythagoräische Leben als in ernstes und sparsames zum Sprichworte geworden<sup>251)</sup>

Betrachten wir nun, nachdem wir das Äußere dieser Schule gesehen haben, die Pädagogik des Pythagoras genauer, so ist hier des fabelhaften Gewirres gar mancherlei, was fast nicht anders sein kann, bei einer Schule, die oft einen religiös-mystischen Charakter an sich trägt, und deren Gebräuche und Lehren sich nur mündlich fortpflanzen, und also durch die Tradition um so leichter vergrößert und verunstaltet werden können. Zwar werden dem Pythagoras drei Schriften, eine pädagogische, eine politische, und eine physikalische zugeschrieben;<sup>252)</sup> daß dies aber nach der ganzen Richtung der damaligen Zeit, nach der geringen Verbreitung der Schreibkunst und nach dem ausdrücklichen Zeugnisse über des Pythagoras mündliche Lehrweise mit Unrecht geschieht, dies bedarf wohl keiner ausführlicheren Erörterung. Die pädagogischen Lehren des Pythagoras, die wir hier in zwei verschiedenen Gruppen betrachten wollen, je nachdem sie sich vorzugsweise auf Erziehung oder auf Unterricht beziehen, mögen sich übrigens im Ganzen mehr auf die dritte Stufe, die wir als die wissenschaftliche bezeichnen, oder auf die eigentlichen Pythagoräer, erstrecken.

Wir haben bei den Pythagoräern eine Philosophie des Maasses und der Harmonie, in Zahlen und Formen. Arithmetik, Harmonik, Geometrie und Astronomie sind ihnen die Philosophie selbst,<sup>253)</sup> und eben so war ihre Pädagogik beschaffen, als ein Abbild dieser Philosophie oder vielmehr als

251) Plato, Staat A. 600, a und daselbst Plut. S. 614 *πλοσ Πυθαγορείος*.

252) Diogenes Laertius VIII. 6 und Suidas s. v. *Πυθαγόρας*.

253) Boeth. Philoloch. S. 43.

der praktische Theil derselben. Wie ferner die vollkommenste Harmonie des Körpers und Geistes bei einzelnen Menschen den Griechen als der höchste Zweck des Lebens erschien, so wollte Pythagoras auch in seinem Vereine, diese reinste Harmonie des Inneren und Aeußeren realisiren, weshalb er vor allen Dingen leidenschaftliche Aufregungen zu verhindern, und eine stets reine Seelenstimmung zu erhalten suchte, wozu er sich vorzugsweise der Musik und Mathematik bediente, während er auf der andern Seite durch körperliche Abhärtung mittelst der Gymnastik und, wie Einige behaupten, durch bestimmte diätetische Vorschriften, auch das leibliche Wohl seiner Genossen zu fördern und zu bewahren strebte<sup>257)</sup>.

Alles ging darauf hin, eine in sich harmonische große Familie zu bilden, und um dies Ziel desto eher zu erreichen, und schon von der frühesten Jugend an den Sinn für häuslichen Frieden und stille Einsamkeit zu nähren, richtete Pythagoras, wie die meisten pädagogischen Gesetzgeber und Theoretiker, sein Augenmerk auch auf das eheliche Leben. Hierbei ist als ein großer Fortschritt des geistigen und sittlichen Bewußtseins gegen die früheren Stufen besonders die Achtung der Frauen und des weiblichen Geschlechts hervorzuheben, so daß wir in dieser Hinsicht nicht allein den Einfluß der dorischen, sondern selbst der italischen Gefühlsweise in einem gesteigerten Maaße hervortreten sehen; denn daß unter den Griechen sich namentlich die Frauen der Dorier, und unter allen Völkern der alten Welt, neben den Juden, besonders die der Römer und vielleicht die der Italiäer überhaupt einer achtungsvollen Anerkennung erfreuten, und daß erst unter den westlichen und nördlichen Völkern der Sinn für weibliche Hoheit und dadurch für die Heiligkeit

257) Zamblichus, Leben des Pythagoras, c. 9, zu Anfange.

der Ehe aufgegangen sei, dies haben wir schon an verschiedenen Stellen bemerkt <sup>258)</sup>.

Pythagoras soll die Frauen im Tempel der Here unterrichtet, ihnen blutige Opfer untersagt, und sie zur innigsten Liebe und größten Nachgiebigkeit und Hingebung gegen die Männer ermahnt haben. Die Frauen, sagte er <sup>259)</sup>, müssen immer gute Worte im Munde führen, denn sie sind ja vorzugsweise zur Frömmigkeit bestimmt, und sie haben die Götter selbst in Dodona und Delphi zu Auslegern ihres heiligen Willens erkoren. Durch diese Achtung des weiblichen Geschlechts war es allein möglich, daß die pythagoräischen Frauen eine so hohe Stufe geistiger und gemüthlicher Bildung und einen so großen Ruhm selbst in wissenschaftlicher Hinsicht erlangten <sup>260)</sup>, wie wir es nicht wieder bei einer religiös-philosophischen Schule im ganzen Verlaufe der Weltgeschichte finden. Hierdurch war es aber auch nur möglich, daß eheliche Treue und häuslicher Sinn, die man seit Pythagoras in Kroton pries, empfängliche Herzen fanden, und so höchst wohlthätig auf das Privatleben und die öffentlichen Verhältnisse, namentlich auch auf die Kinderzucht, einwirkten. „An-

258) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 103, 173, 221, u. f. w. 309, 363 u. f. w.

259) Iamblichus Kap. 11.

260) So wird der Pythagoräerin Periktione eine Schrift „über die Harmonie des Weibes“, worin besonders die Achtung der Eltern hervorgehoben wird, aufgeschrieben, und der Pythagoräerin Ptolemais aus Cyrene „eine Unterweisung in der Musik“ (*Μουσική τῆς μουσικῆς στοιχείωσις*). Vergl. histor. mulier. philosopharum im Anhange zu Diogen. Laertius von Menage 111. Theano, in ihrem angeblichen Briefe an Eudula, empfiehlt dringend, frühe Gewöhnung an Enthalgung und Mäßigkeit, und Mäia, in ihrem höchst langweiligen Schreiben an Phylis, die größte Vorsicht in der Wahl der Ammen. „Eine solche sei nicht nachlässig, nicht stotternd, nicht unmäßig, und wenn es irgend möglich ist, eine Griechin.“ Vergl. opuscula mythologica, physica et ethica von Gale, pag. 740 und 750.

dere Verträge," bemerkt Pythagoras, „können auf Tafeln und Säulen geschrieben werden; aber der Vertrag mit der Gattin wird durch Kinder besiegelt.“<sup>261)</sup>

Ganz dem dorischen Charakter gemäß ist, daß man die Kinder als Zweck der Ehe betrachtet, wenn auch nicht, wie Lektür meinte, um dem Staate künftige Bürger zu geben, sondern aus einem höhern Gesichtspunkte, um der Gottheit dadurch einen Dienst zu erweisen, daß man jemanden hinterlasse, der ihr diene, opfere und sie verehere<sup>262)</sup>. Ebenso war es auch die Ansicht des Pythagoras, wie des gesamten dorischen Stammes, und namentlich der Spartaner, daß nur kräftige und gesunde Menschen sich verheirathen sollten, wenn sie das gehörige Alter erreicht hätten, und wenn beide, sowohl das Mädchen als der Jüngling, durch Uebungen und Mühseligkeiten abgehärtet, durch passende Nahrung gekräftigt, und an Arbeit, Mäßigkeit<sup>263)</sup> und Ausdauer gewöhnt wären. Vor dem zwanzigsten Jahre, soll das Gebot des Pythagoras gelautes haben, denke der Jüngling nicht an Liebesgenuß, und nach dieser Zeit schmecke er die Aphroditiden nur selten, denn es giebt im Menschlichen vieles, wobei es besser ist, es erst spät kennen zu lernen und darunter gehören auch die geschlechtlichen Dinge. Ja, die Pythagoräer sollen sogar die Einrichtung der alten Gesetzgeber Griechenlands gebilligt haben, wonach man in Vollust erzeugte und uneheliche Kinder aus dem Wege räumen, und nur die, welche die Frucht der Mäßigkeit wären, auferziehen sollte; denn von thierischer Sinnenlust und schlech-

261) Jamblicus 9, §. 47 und 48 und 16, §. 67. Aristot. Oeconom. I, 4.

262) Jamblicus 18. *Οὐ γὰρ τὸ ἀνθρώπινον, οὐδὲ γὰρ ἀνθρώπινον τὸ ἐν ὁμοφροσύνῃ τῷ θεῷ.*

263) Irenaeus nennt Pythagoras ein Verehrer des Enkel. *Doctrinae Luc. VIII, 5.*



ter Erziehung komme die große Zahl böser Menschen<sup>262)</sup>.

Familieneinheit scheint ein Hauptzweck des Pythagoras gewesen zu sein; daher er auch die Krotoniaten ermahnte, mit ihren Frauen in guter Ehe zu leben, im häuslichen und öffentlichen Leben ein gutes Beispiel zu geben, und die wahre Liebe gegen die Kinder durch eine vernünftige Erziehung derselben zu beweisen<sup>263)</sup>. Für das größte Unrecht hielt er es, Eltern und Kinder von einander zu trennen, und so die Einheit der Familie zu stören.

Von den einzelnen Lehren, die unsere Weltweisen der krotoniatischen Jugend im Tempel des pythischen Apollo ertheilt haben soll, übergehen wir die von der Ehrfurcht gegen die Eltern und das Alter überhaupt; „denn mit Recht werde das der Zeit nach Frühere hochgeschätzt“<sup>264)</sup>; ferner die vom Werth der Freundschaft, der Bescheidenheit und Besonnenheit, die er besonders empfahl, und andere, die sich fast von selbst verstehen, und auch in ihrer Darstellung nicht vom Gewöhnlichen abweichen. Wir heben aber unter den Vorschriften namentlich die über Mäßigkeit und gute Gewöhnung und über den Werth der Bildung hervor, weil sie uns eine genauere Einsicht in den pythagoräischen Bund

262) Iamblichus §. 211 und daselbst Nächstling, und über den verwandten Glauben der Juden: Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 101, und der Sportonen: Ebenbaselst S. 174 und 176. Nach dem Grusse ungesunder Speisen, oder in Trunkenheit oder in Gemüthsbewegung sollte nach Pythagoras kein Kind erzeugt werden. Man scheint auch aus der Physiognomie der Kinder einen Rückschluß auf ihre Erzeugung gemacht zu haben. Wenigstens sagt die Pythagoräische Pythia in der ihr zugeschiedenen Schrift von der Besonnenheit: Der schlaue Schaul eine Frau, einer Freien sind die G-fichten, gäbe ihrer Kinder, die für ihre eheliche Gattungsverzehrung Zeugniß obliegen.

263) Iamblichus §. 49.

264) Iamblichus §. 21 und Diogenes Laertius VIII, 22 und 23

thun lassen, namentlich aber, weil wir in ihnen viele schöne Silberblicke eines tief ergründenden Geistes und einer reichen Erfahrung erkennen und bewundern.

Die Kleidung war sehr einfach, und bestand gewöhnlich aus einem weißen Gewande, wie das der Truxiphiler und Aegyptischen Priester, welche letztere zwar ein wollenes Oberkleid trugen, aber damit nicht im Tempel erscheinen und damit nicht begraben werden durften<sup>267)</sup>. In Hinsicht der Nahrung war die strengste Diät vorgeschrieben; der Genuß blühender Speisen und des Weins war verboten, und im Allgemeinen nur nahrhaftes und kräftiges Essen erlaubt, „denn von leichter Kost und einfachem Wasser entstehe Gesundheit des Körpers und Munterkeit des Geistes. Ueberfluß an Nahrung sei dem Körper schädlich, an Gütern demjenigen, der mit schlechtem Sinn begabt sei“<sup>268)</sup>. Uebrigens suchte Pythagoras, wie die Spartaner, auch in der körperlichen Forderung der Seinigen ein mittleres Verhältniß zwischen dick und dünn, und zwischen fett und mager zu bewirken, und durch möglichste Verhütung der Extreme eine schöne Gleichmäßigkeit in dem Umfange und der Gestalt des Körpers, gemäß dem griechischen Schönheitsinne, hervorzurufen. Aus diätetischer Rücksicht und um die verschiedenen Wirkungen der verschiedenen Speisen auf den Menschen kennen zu lernen, beschäftigten sich die Pythagoräer auch mit der Medizin, und wurden dadurch zum Theil die Begründer der Medizin selbst, als, nach der Vernichtung des pythagoräischen Bundes, Einzelne diesem Zweige besondere Sorgfalt widmeten<sup>269)</sup>. Der Genuß

267) Herodot. II, 81 und über den Zusammenhang der orphischen und pythagoräischen Lebensweise, Krißke, S. 33–36.

268) Gallus, N. A. IV, 11. Diogenes Laertius VIII, 13. Jamblichus adhortatio ad philosophiam, c. 2.

269) Jamblichus Kap. 31 und 31. Porphy. §. 36. Wachsmuth, hellenische Alterthumskunde II, 2, 487.

des Fleisches soll beschränkt gewesen sein, nicht allein deshalb, weil die Thiere mit uns verwandt seien, sondern auch, weil Pythagoras geglaubt habe, der Mensch, welcher sich scheue ein Thier zu tödten, werde noch viel mehr Absehen gegen Mord und Blutvergießen haben, und somit auch gegen den Krieg, den Zerstörer der allgemeinen Harmonie, die ja gerade das Ziel und der Zweck dieser Schule war<sup>29)</sup>. Aus diesem Grunde enthielten sich die Pythagoräer auch der Jagd, deren sich doch die Dorer zur körperlichen Erhaltung vielfach bedienten, damit auch zwischen Menschen und Thieren Friede und Eintracht herrsche<sup>30)</sup>.

Auf einen leidenschaftlosen, harmonisch einträchtigen, sich stets seiner bewußten Lebensverlauf, sowohl mit sich, als mit anderen, waren auch die täglichen Beschäftigungen berechnet. Jeden Morgen begannen sie, wie uns die spätern Schriftsteller berichten, mit Gebet, riefen sich die Ereignisse und Handlungen des vorigen Tages zurück, reinigten und kräftigten sich durch Saitenspiel<sup>31)</sup>, und sammelten dann in der einsamen Stille heiliger Haine ihren Geist. Alles dies sollte zur Vorbereitung für die bevorstehenden Tagsgeschäfte dienen, die des Vormittags in geistigen und dann in körperlichen Übungen, namentlich in der Chironomie oder Gymnastik, vielleicht einer Art von Tanz, bestanden<sup>32)</sup>. Der Nachmittag scheint für Privat- und öffentliche Geschäfte bestimmt gewesen zu sein, worauf ihrer zwei oder drei mit

29) Samblichus Kap. 21 und 30, §. 186. Porphyrius §. 19. Diogenes Laertius o. o. Orte.

30) Krieger, de societatis etc., S. 31.

31) Diogenes IX, 4, 12.

32) Krieger, de societatis etc., S. 30 und über die *χορονομία*, die Hesychius zur Tanzkunst, Cassiodorus sogar zur höhern Tanzkunst rechnet, die aber Zenobius Genio. c. 2, 19 geradezu dem Tanzen entgegenstellt, vgl. Philipp, de pentathlo p. 77, u. f. w.

einander spazieren gingen, sich das am Tage Erlernte und Erlebte im Gedächtnisse erneuerten, badeten, aßen<sup>274)</sup>, opsteten<sup>275)</sup>, und sich nach gegenseitigen moralischen Ermunterungen zur Ruhe begaben. Daß des Abends einer der Jüngsten unter Aufsicht der Ältesten etwas vorgelesen habe, ist ganz gewiß ein Zusatz aus der spätern Zeit, wo die Buchstaben und Schriftzeichen schon viel größere Gewalt hatten, als das lebendige Wort und der unmittelbare Ausdruck, der, je früher desto mehr, vorwaltete<sup>276)</sup>. Sie beschloßen, was es heißt, den Tag mit frommer Selbstbetrachtung, oft auch mit Gesang, weil dadurch ein ruhiger Schlaf und weiße Träume herbeigeführt würden<sup>277)</sup>.

Außer dieser täglichen Reinigung durch Musik hatte Pythagoras auch eine jährliche (*ἐνιαυτοὺς μέλη*) angeordnet, indem er immer bei der Wiederkehr des Frühlings, -- zu derselben Zeit, wo die Feier der delphischen Feste und die Versöhnung des Aiolos statt fand, -- seine sangerkundigen Schüler einen Kreis bilden ließ, in dessen Mitte einer die Leier spielte, während die übrigen Psalmen<sup>278)</sup> sangen, durch welche sie erheitert und rein und wohlgestimmt werden sollten<sup>279)</sup>.

274) Aber nur ihrer zehn zusammen, „denn die Zahl zehn ist groß und alles vollbringend und bewirkend, und des göttlichen, himmlischen und menschlichen Lebens Führerin.“ Ritter, Geschichte der Philosophie, I, 276.

275) Ihree Art des Opfens empfiehlt auch Plato, Gesetze, IV, 717, a. Borgia. Ant. Not. S. 220.

276) Geschichte der Civilisation. Erster Band, S. 129, 167, 209.

277) Iamblichus, Kap. 19, 21 und 29. Wir wollen hier nur die Werke beifügen, welche die Pythagoräer des Abends gesungen haben sollen, weil sie nicht ohne moralische Tiefe und Wichtigkeit sind. Sie lauteten:

Μηδ' ἔτι μὴν παλαστήσαιν ἐν γυμνασίῳ προαδεδίδοται,  
ἀλλ' ἵνα καὶ τῶν λόγων τοῖς ἑαυτοῖς ἐκδιδόν,  
πρὸς παρρησίαν, καὶ δικαιοσύνην καὶ μετὰ θεῶν οὐκ ἀλλοτρίως.

Porphyrius, c. I u. fragm. Diaboli libr. X, p. 34 ed. min. Weid. — Cicero, de senect. c. 11, zu Ende.

278) Müller, H. D., Dorier, I, 203.

279) Iamblichus, §. 114 und Iamblichus, de societatis etc. §. 37.

In der ganzen Weise des Lebens und des Philosophirens der Pythagoräer herrschte überhaupt eine echt dionysische, alterthümliche Religiosität, und sie betrachteten das ganze Leben der Menschen als abhängig von der Führung der Götter, oder als ein Werk, welches wir nach göttlichem Gebot vollbringen mußten. Von den Göttern, sagten sie, komme alles Gute, und ihnen solle der Mensch ähnlich werden, was besonders durch Wahrheit geschehe; denn wir wurden besser, wenn wir in die Tiefen der göttlichen Geheimnisse hinabstiegen. Indem so des Pythagoras ganze Lebensarbeit von der Religion ausging, und zur Religion zurückkehrte, war ihm das Forschen nach Wahrheit nichts anderes, als ein Aufstreben zur Quelle aller Wahrheit, und die Uebung der Tugend, der Weg zur Vereinigung mit der Gottheit, mit der wir nur durch einen frommen, festverankerten Sinn verbunden werden könnten.<sup>200)</sup> Auf die Verähnlichung mit Gott waren auch seine Gebete gerichtet.

Die harmonische Einheit, die so zwischen Kindern und Eltern, Schülern und Lehrern, Menschen und Göttern, und zwischen dem Niederen und Höheren walten sollte, mußte zunächst noch mehr auf die übergeben, die durch gleiche Lebensweise verbunden waren, daher bildete sich bei den Pythagoräern die innigste Freundschaft zu reiner Zuneigung und einem leidenschaftslosen Wandel aus. Freunde trafen sich auch im Scherze nicht täuschen, sondern die eine, wahre Stimmung ihrer Seele sollte überall klar und unverhüllt hervortreten, wie beim Epaminondas, dem Schüler des Pythagoräers Lysis, und in dem innigen Verhältnisse zwischen den Pythagoräern Damon und Phintias.<sup>201)</sup>

20) Altier, Geschichte der Philos. I, 432, d. pythagor. Philos. S. 227 u. Folgs, reem, Schriften, 3. Theil. S. 65 u. 66. 108 u. 116.

21) Krieger, de societatis etc. S. 41 u. f. w., wo auch über die symbolischen Zeichen der Freundschaft, der Größe u. f. w.

200) Geschichte der Seelung, II.



Der Boden dieser Freundschaft sollte so geebnet und so beschaffen sein, daß nur Blumen der Liebe, nicht das Unkraut des Haders ihm entwachsen könnten. —

Mit der philosophischen Ansicht des Pythagoras, daß das Schönste und Beste nicht im Anfange sei<sup>252)</sup>, mag auch die Meinung zusammenhängen, daß der Mensch bei seiner Geburt höchst unvollkommen und von Natur zum Uebermuth geneigt sei, daher er von den angeborenen Fehlern befreit und durch eine während des ganzen Lebens fortdauernde, ununterbrochene Erziehung zur Reinigkeit des Herzens und Gemüthes erhoben werden müsse. Als Mittel hierzu diente ihm die frühe Gewöhnung an Enthaltsamkeit im Essen, Schlafen und Sprechen, an Maashalten in jeder Beziehung, an gegenseitige Vesserung durch innige Freundschaft, durch welche der Mensch vor allem an Entsagung gewöhnt wird, die Eingebungen des Egoismus und der Selbstsucht ablegt, und sich durch Theilnahme und Mitgefühl zu einem erweiterten Bewußtsein vom Leben und seinen Zwecken erheben lernt. Zu diesen Mitteln der Vesserung rechnete Pythagoras endlich auch eine gründliche wissenschaftliche Bildung. Die ganze Erziehung der Griechen, nicht nur bei den Spartanern, sondern auch bei den Athenern, bei letzteren besonders bis auf die Zeit des peloponnesischen Krieges oder bis zum Auftreten der Sophisten und des Sokrates, bestand eigentlich nur aus Gewöhnung oder aus einer, den hergebrachten Sitten und Gebräuchen der Nation angemessenen, Bildung des jüngeren Geschlechtes, zu einem möglichst hohen Grade volksthümlicher Virtuosität. Dieser Gewöhnung legte auch Pythagoras hohen Werth bei. „Wahle dir,“ sagte er, „das beste Leben, und die Gewöhn-

---

252) Aristotelis Metaphys. XII, 7.

beit wird es angenehm machen<sup>283)</sup>, woran ein Philosoph unserer Tage, der durch sein Gefühlsprinzip manches Ähnliche mit Pythagoras hat, die treffende Bemerkung knüpft: „Das dienliche zum Guten lehrt der überlegende Verstand erkennen und gebrauchen; Gewohnheit aber macht erworbene Weisheit dem Menschen eigen, und giebt ihm Vollständigkeit<sup>284)</sup>“.

Die Knaben, sagte Pythagoras, müssen auch gewöhnt werden, daß sie gleich vom frühesten Alter die Nahrungsmittel nach einer gewissen Ordnung zu sich nehmen; denn Ordnung und Maas ist überall schön und nützlich, das Gemüth aber schädlich und unnütz<sup>285)</sup>.

Diese Gewöhnung, wie überhaupt die ganze Zucht und Unterweisung der Jugend, was die Pythagoräer *παιδαγωγία* nannten<sup>286)</sup>, sollte sanft, mild und friedlich sein; deshalb durfte der Ältere den Jüngern nur auf lieberolle Weise zu ratheweisen, und ernste Strenge mußte immer mit freundlicher Milde gepaart sein; denn nur so werde die Erziehung nützlich und zweckmäßig zugleich werden. Ein sonst häufig gebräuchliches pädagogisches Mittel, durch Erregung der Ehrliche auf die Schüler einzuwirken, so daß einer den andern zu übertreffen, und einen höhern Rang als der andere einzunehmen sucht, scheint in der Schule des Pythagoras nicht stattgefunden zu haben, weil dadurch das harmonische Verhältniß der Einzelnen, die Grundbedingung des Ganzen, ge-  
 hört, und eine gewisse Mißstimmung<sup>287)</sup> erregt werden kann.

283) Plutarchi de exilio 602, b. Vergl. Wytttenbach ad Plut. præcept. san. tuend. 123, c und Ancl. ad Herenn. IV, 27.

284) Jacobi im Boldemar S. 115.

285) Aristoteles, bei Stobæus Florileg. II, 110 und Jamblichus §. 175 u. 203.

286) Nicht *παιδαγωγία*, wie Diogenes Laertius VIII, 20 sagt. Vergl. Schæferer II, s. h. v.

287) *ἁρμονία τε καὶ ἁρμόσις*. Vergl. Jamblichus Kap. 22, 31 und 33.

Die innige Freundschaft zwischen ihren Schülern lag den Pythagoreern so am Herzen, daß sie sogar jedes nahe Verhältniß mit Fremden zu vermeiden suchten, um hierdurch nicht die Einheit ihres Bundes zu stören, ganz ähnlich, wie auch die Spartaner Feindschaft gegen alles Fremde zeigten <sup>289)</sup>.

Eine der ersten Ermahnungen war: „sei gegen Niemanden unverschäm<sup>290)</sup>“, weil man im Alterthume die jugendliche Scham für die reichste, ja für die einzige Quelle aller Tugenden hielt. Sonst sollen des Pythagoras Aussprüche, ganz nach orientalischer Weise, symbolischer Art gewesen sein, und in geheimnißvoller Form ihren tiefen Sinn verbergen haben. Um nur ein Beispiel anzuführen, so galt es für einen pythagoräischen Ausspruch, daß die, welche sich mit den Wissenschaften beschäftigten, die Heerstraßen meiden sollten, dies heißt wohl, nicht mit dem Strudel des gewöhnlichen Lebens und der alltäglichen Vorstellung sich fortbewegen, und sich damit begnügen, sondern vielmehr in Zurückgezogenheit, und gleichsam auf Fußwegen, sich eine Bahn brechen müßten <sup>291)</sup>. Das Symbolische, das auch mit dem Gnomischen, Aepithematischen und Brachylogischen in der Ausdrucksweise der Dorer zusammenhing, wurde besonders deshalb von den Pythagoreern gewählt, weil dadurch ihren Aussprüchen eine geheimnißvolle Tiefe, und somit größere Bedeutung und Eindringlichkeit verliehen werden möchte. Uebrigens wurzelte dies Sinnbildliche so tief in der ganzen Sinnesart des Pythagoras und seiner Schüler, daß es nicht bloß den Ausdruck, sondern auch die Handlungen bestimmte <sup>292)</sup>.

289) Geschichte der Erziehung, Erster Band, S. 201.

290) Diogenes Laertius VIII, 8.

291) Veral, schol. Olympiodori bel Heindorf zu Plato, Phaedo, p. 66, l. Neulich sagt Jamolichus adhort. ad philus. c. 21, τὰς λεγόμεναις ὁδοῖς ἐξελθόντες εὐὴ τῶν ἀνθρώπων πέδοντα.

292) Müller, A. D., Dorer II, 392 und Krische, de societatis etc S. 71.

Der Erziehung und Bildung der Jugend leiten die Pythagoräer sowohl für den Einzelnen, als auch für den Staat,<sup>292)</sup> den größten Werth bei, und hielten sie für die heiligste Angelegenheit der Menschheit, der man die höchste Sorgfalt widmen müsse. Pythagoras selbst soll auch ein Muster aller Lehrer gewesen sein, und durch sein eindrucksvolles Wesen eine noch größere Allgewalt auf seine Umgebung, so verschieden sie auch sein mochte, ausgeübt haben, als selbst Sokrates, dessen wunderbare Einwirkung auf die verschiedenartigsten Gemüther, durch die er als Lehrer der Menschheit unübertrefflich dasteht, wir später noch genauer betrachten wollen. Wir wollen hier nicht alle Fabeln, vom pythagoräischen Ochsen, der pythagoräischen Bärin, u. s. w. wiederholen, und erwähnen nach Iamblichus, der sich auf das Zeugniß vieler „alter und glaubwürdiger Männer beruft,“ nur die eine, daß Pythagoras durch seine Rede selbst die unvernünftigen Thiere gebändigt, gleichwie Orpheus, Linus und Amphion durch den Zauber der Musik die leblose Natur bewegt hätten, und durch sein eigenes Beispiel bewiesen habe, daß er durch Erziehung, (*διδασκαλία*, hier wohl so viel als *μαθητήν* Erziehung und Unterricht,) nicht allein die vernünftigen Wesen, sondern selbst die wilden Geschöpfe zähmen könne.<sup>293)</sup> Wir finden in dieser Fabel dieselbe Wahrheit wie in der von den obenerwähnten Musikern, d. h. nichts anderes, als den vollen und warmen Erguß eines regen, lebendigen, noch nicht durch verschiedenartige Eindrücke geschwächten, Naturgefühls, in welchem jeder Anschlag von Außen tausendfach wiederhallt, und das also den wohlthätigen Einfluß der Erziehung und des Unterrichts tausendfach mehrt und, es aussprechend, tausendfach vergrößert, das in

<sup>292)</sup> Aristoteles bei Stobäus sermones, XXIII, 49.

<sup>293)</sup> Iamblichus c. 13 und Justin. XX, 4.

der Fülle seines Herzens nur Wahrheit reden will und dennoch oft in Unwahrheit verfällt, und daß von dem allgewaltigen Eindrucke des Lehrers auf das eigene Bewußtsein und von der eigenen Umkehr auch auf denselben Eindruck bei anderen Menschen, und selbst bei der belebten und leblosen Natur schließt, und so selbst leicht die schmale Gränzmarke zwischen Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit überschreitet.

Nicht allein in Kroton soll man seit Pythagoras eheliches und häusliches Glück erst schätzen gelernt haben, sondern auch auf andere Städte Unteritaliens soll sich der wohlthätige Einfluß seiner Lehre und seiner Schule verbreitet haben, indem er überall Rohheit und Sinnlichkeit zu verbannen, und Eintracht und Frieden zu gründen suchte. Diese sittliche Einwirkung auf die Menschen im Allgemeinen mag nicht die einzige gewesen sein, obgleich Cicero behauptet, die Pythagoräer hätten sich nicht mit Staatsgeschäften abgegeben. Mit der Zeit suchten sie sich gewiß einen direkteren und größeren Einfluß auf den Staat zu verschaffen, daher ja auch der Untergang ihrer Schule durch eine politische Reaction beschleunigt wurde.<sup>294)</sup>

Es ist unverzeihlich, soll Pythagoras gesagt haben, die geistige Bildung zu vernachlässigen; denn während der Fleiß, den wir auf den Körper wenden, gleich schlechten Freunden alt wird, so dauert die Ausbildung zu einem guten und schönen Menschen bis zum Tode, ja sie erwirkt uns sogar die Unsterblichkeit.<sup>295)</sup> — Das Gerechteste, sagte er, ist: zu opfern, das Weiseste die Zahl, das Schönste die Harmonie, das Stärkste die Einsicht, das Beste die Glückseligkeit, das Wahrste, daß die Menschen von

294) Cicero, Tuscul. V, 3. Polybius. II. 39.

295) Jamblichus S. 42.



Natur schlecht sind. Außer der Achtung des Alters und außer der Mäßigkeit, als einer Haupteigenschaft der Jugend, hob er jedoch die Nothwendigkeit der geistigen Bildung ganz besonders hervor, denn durch sie unterscheide sich der Mensch vom Thiere, der Grieche vom Barbaren, der Freie vom Sklaven, der Philosoph vom Handwerker<sup>296)</sup>.

Wenden wir uns nun von der Erziehung im Allgemeinen zum Unterrichte insbesondere, so ist vor allen Dingen zu bemerken, daß, wie wir früher besondere sittliche und physiognomische Forderungen hatten, auch in dieser Hinsicht Pythagoras gewisse psychologische Ansprüche gemacht zu haben scheint. Er soll nämlich zu einer erfolgreichen Geistesbildung besonders dreierlei Forderungen als nothwendig aufgestellt haben: Schärfe der Auffassung (*ὀξύτης*), Kombinationsgabe (so möchten wir *ἀντίρροια* am liebsten wiedergeben) und ein gutes Gedächtniß (*μνήμη*)<sup>297)</sup>.

Daß die beiden ersten Eigenschaften bei der mathematischen Richtung seiner Schule vorzugsweise wünschenswerth waren, bedarf wohl keiner ausführlichen Erklärung. Daß aber auch ein gutes Gedächtniß als nothwendige Forderung erscheint, kann uns um so weniger Wunder nehmen, wenn wir bedenken, daß die Bildung und Uebung des Gedächtnisses von den Alten für viel wichtiger gehalten wird, als von den späteren Völkern, und daß die Mnemonik in der Geschichte des menschlichen Geistes immer mehr zurücktritt, je mehr die Buchstabenkenntniß und das Vertrauen auf das geschriebene Wort zunimmt, weshalb wir uns oben auch gegen den Gebrauch erklärt haben, daß sich die Schüler des Pythagoras gegenseitig vorgelesen hätten<sup>298)</sup>. Wir finden

<sup>296)</sup> Jamblichus 18, 83 und 8, 36 u. s. w. Vergl. Plutarch, de puer. educ. c. 8, 12. Isocrates ad Demonicum p. 9 und 10.

<sup>297)</sup> Jamblichus 130. Anonym. §. 18.

<sup>298)</sup> Jamblichus §. 130.

daher auch vorzugsweise bei rohen, mit dem Schriftgebrauche noch nicht bekannten, Völkern Beispiele von starkem Gedächtnisse und ebenso auch in den niederen Ständen. Nicht nur Pythagoras nöthigte seine Schüler, alles, was sie lernten, dem Gedächtnisse anzuvertrauen, und durch stete Wiederholung sich tiefer einzuprägen, sondern dieser Gebrauch scheint sich auch lange in seiner Schule erhalten zu haben, wenigstens wird erzählt, Archippus und Lysis hätten zu Theben Schule gehalten, und die Vorschriften des Lehrers im Gedächtnisse habend, hätten sie sich des Geistes statt der Bücher bedient<sup>299)</sup>.

Da die erwähnten drei Haupteigenschaften des Geistes (der Anonymus erwähnt deren acht in einem wunderbaren Gemisch)<sup>300)</sup> die Grundbedingung sind zu einer harmonischen und allseitigen inneren Entwicklung, und den Menschen ebenso befähigen, mit selbstschaffender Kraft zu produciren, und von Außen Gegebenes in sich aufzunehmen, und da die Pythagoräer die Seele selbst eine Zahl, oder auch eine Harmonie nannten, oder vielmehr sagten: die Seele sei dem Körper eingepflanzt durch Zahl und harmonisches Verhältniß, und müsse zum Leibe passen: so möchte die erwähnte Eintheilung nichts Unwahrscheinliches haben, wenn gleich die gewöhnliche Sederung der Seele, in Vernünftiges und Unvernünftiges, mit der ganzen philosophischen Entwicklung, sowohl mit der theoretischen, wie mit der praktischen, mehr zusammenhängt. Die Glückszufälle, die Verschiedenheit des Vermögens und

299) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 129. Hieronymus contra Iulianum III, 565 (ex editione Dominici Valartii): Archippus ac Lysis Thebis scholas habuere — et memoriter tenentes praecepta doctoris ingenio pro libris utebantur — a quibus illud: διὰ τοῦ ἀκουῶτος λόγου, διὰ δὲ φωνῆς ἀπαθῆναι — ὅπου δὲ πῶτος ἀπαθῆναι ὑποφασκεῖται πάντῃ μηχανῇ καὶ περιστροφῇ. Cf: Cicero, de oral. III, 31.

300) Anonymus § 17.

enso auch die Verschiedenheit der Menschen in Hinsicht der geistigen Anlagen schrieben die Pythagoräer einem anzuordnen Gesetze zu <sup>301)</sup>.

Wie im Alterthume überhaupt das Lehren für Geld ungewöhnlich war, und für eine Entweihung der Wissenschaft angesehen wurde <sup>302)</sup>, so betrachtete auch Pythagoras den Unterricht der Jugend nicht als ein Mittel des Gelderwerbs, und wählte die, welche sich dafür bezahlen ließen. Denn solche standen niedriger als die Bildhauer, die für Geld arbeiteten, weil diese mehr einen rohen Stoff behandelten, der Lehrer aber aus der ganzen Natur das Streben nach Tugend und Weisheit zu fördern sollte. Die Weisheit oder Philosophie müsse man höher achten, als die leiblichen Künste; denn diese seien, gleich Landbauern, mehr die Urheber unseres leiblichen Lebens: die Philosophen und die Erzieher aber des wahren Lebens und Denkens <sup>303)</sup>. Der Philosophie mußte Pythagoras ein so höherer Werth beilegen, weil sie ihm aufs innigste mit der Tugend verknüpft und ihm ohne Harmonie des Gemüthes und Denkens auch keine Harmonie des Fühlens und Handelns vorhanden war. Damit hängt die hohe Achtung für geistige Bildung und der Ausspruch zusammen, daß Unwissenheit (*anadita*) das Gefährlichste und Schlimmste <sup>304)</sup> ist.

Auf dieser dritten oder wissenschaftlichen Stufe scheint übrigens, je nach den verschiedenen Anlagen der Schüler, auch eine verschiedene Methode stattgefunden zu haben, und die

301) Ritter, Gesch. der Phils. I, 421 u. 425. Cicero, Tusc. IV, 5.

302) Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 303 u. 399.

303) Jamblichus 31, §. 245 und 246. „Durch die Philosophie wird die Seele vom irdischen Stoffe befreit und gereinigt.“ Jamblichus, *adhortatio ad philosophiam*, c. 16.

304) Jamblichus 16, §. 70.

geistige Individualität möglichst berücksichtigt zu sein, was wenigstens wird erzählt: Pythagoras habe den Priester Ibarus gleich in die tieferen Geheimnisse seiner Lehren eingeführt, und überhaupt seine Schüler bald so, bald anders unterrichtet, je nach der Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten<sup>305)</sup>. Was das Äußere und mehr Methodische des Unterrichts betrifft, so ist ferner die Nachricht des Iamblichus nicht unwichtig, daß alle Hellenen, welche sich an des Pythagoras Verein angeschlossen, (und Hellenen mögen es wohl nur allein gewesen sein, nach dem damaligen noch ganz rohen Bildungszustande der übrigen Völker Italiens, mit Ausnahme der Bewohner Groß-Griechenlands) sich nur der Muttersprache bedienten; denn man habe es für ungewöhnlich gehalten, eine fremde Sprache zu gebrauchen<sup>306)</sup>, dies ist ganz dem Charakter der alten Zeit und der alten Welt gemäß, unter welchen das Studium fremder Sprachen und das Reden in fremden Zungen sich nur bei den Römern zeigt, sonst aber ganz zurücktritt<sup>307)</sup>.

Fragen wir nun, welches die einzelnen Unterrichtszweige und Unterrichtsgegenstände in der Schule des Pythagoras gewesen sind, so läßt sich schon im Voraus erwarten, daß von den kunstliebenden, namentlich die Musik höchst empfänglichen, Griechen, und überdies in der Schule des Philosophen, dessen Prinzip und Lebensaufsatz die Harmonie<sup>308)</sup> war, die Musik vorzugsweise getrieben sei. Und so war es auch in der That. Diese Kunst war das vorzüglichste Bildungsmittel, und mit ihr begann er fast

305) Iamblichus 19, §. 93: ἄλλοις ἄλλως, ὡς ἔχει ἑκάστος ἡλικίας καὶ οὐρανίου ἐκαστοῦ ἐκαστοῦ ἐκαστοῦ.

306) 31, §. 241.

307) Geschichte der Erziehung. Oester Band, S. 135 und 310 u. f. v.

308) Pythagoras sagte nach Diogenes Laertius VIII. 33. τῇ ἀρμονίᾳ ἀναμιμνήσκων εἰς αὐτὸν — εἰς αὐτὸν καὶ ἀρμονίαν ἀναμιμνήσκων εἰς αὐτὸν.

Erziehung, weil sie am meisten auf die Sinne des Menschen einwirkte, das Gemüth reinigte, weshalb sie *καθαρισ* genannt wurde, und die Leidenschaften beherrschte. Die Gesänge, die die Pythagoräer zur Lyra anstimmten, sollen alle, gemäß dem Grundcharakter der Philosophie selbst, einen besänftigenden, mildernden Charakter gehabt haben, so daß man sich derselben als einer Arznei gegen leidenschaftliche Aufregung und affektvolle Zustände bediente.<sup>309)</sup> Daher wählte Pythagoras auch wohl bloß die sanfte Apollinische Lyra, keineswegs aber die Flöte, an; denn diese, behauptete er, habe in ihrem Tone etwas Zügelloses, Geziertes und Unfreies.<sup>310)</sup> Auch diese Vorliebe für die Saiteninstrumente, und die Abneigung gegen die Flöte ist echt hellenisch, und von uns schon an einem anderen Orte genauer dargestellt worden,<sup>311)</sup> wo wir auch angeführt haben, daß die Pythagoräer später das Flötenspiel nicht verwarfen, und daß namentlich drei Philosophen dieser Schule, Euphranor, Archytas und Philolaos angeführt werden, die dieses Instrumentes „außer vielen andern Pythagoräern“ kundig waren,<sup>312)</sup> von welchen

309) Iamblichus Kap. 15 und 25: *χρησάμεν τῇ μουσικῇ ἐν ταπεινῇ τῶν ῥήματι.*

310) Vgl. zu Plato Polit. III, 10. pag. 456. Seneca, de ira III, 9: *perturbationes animi lyra componebat.* Müller, R. D., Geschichte hellenischer Stände, (Breslau, bei Max) II, 344. Kriech, de societatis etc. S. 38.

311) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 278, Not. 653 u. S. 309.

312) Wann und wo der Pythagoräer Euphranor (wohl zu unterscheiden von dem berühmten Maler und Bildhauer und von dem Euphranor aus Seleucia, dem Schüler des Skeptikers Almon. Vergl. Diogenes Laertius IX, 115 und 116.) lebte, wissen wir nicht. Archytas aber war ein Freund des Plato und wirkte also nach dem peloponnesischen Kriege. Er war aus der lacedämonischen Kolonie Tarent und bewährte sich als ein Mann von aristokratischem Sinne, großer Seelenkraft und tiefer Weisheit. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn siebenmal zum Strategen, obgleich die öftere Verletzung dieser Würde an eine und dieselbe Person gegen das Gesetz war, und er ist als Strateg nie geschlagen worden. Müller, R. D. Dorier II, 176. Ritter, Geschichte



die beiden ersten sogar besondere Schriften über das Flötenspiel verfaßt haben.<sup>313)</sup>

Daß Pythagoras schon behauptet habe, das Flötenspiel trage mehr zur moralischen Bildung des Menschen bei, als die Philosophie, wie Sextus der Empiriker allein behauptet,<sup>314)</sup> möchte demnach sehr zu bezweifeln sein, wennalich er an Betrunknen, und besonders an einem, der das Haus seiner untreuen Geliebten stürmen wollte, die Erfahrung gemacht haben soll, daß die Flöte, und besonders die spondäische Weise derselben, besänftigend einwirke.

Ueber die Allgewalt der Musik und den in der Pythagoräischen Schule herrschenden Glauben, daß man durch geeignete Melodien und Harmonien jedes Gefühl und jede Beschaffenheit des Geistes in die entgegengesetzte umstimmen, und den Trägen zur Thatkraft anregen könne, berichtet uns Iamblichus an einer Stelle, die uns in ihrer Fassung ein so eigenthümliches Gepräge hat, daß wir sie für echt pythagoräisch halten möchten, und sie daher unten wörtlich mittheilen.<sup>315)</sup> Auch der Gedichte des Homer und Hesiod, so wie der alten Plänen des Theaetas bediente sich Pythago-

---

der pythag. Philol. S. 65. Mor. Od. 1, 28. Ueber Pytholao's Lebenszeit und Lebensumstände wissen wir nur, daß er im 5. Jahrhunderte vor Christus, gelebt habe. Vrgl. Worch, Pytholao's. Dies zugleich als Erläuterung zum ersten Bande, S. 278 der Geschichte der Erziehung.

313) Athenäus IV, 84 (184, c).

314) Sextus Empiricus, adv. music. VI, §. 7, wo er die Meinung der Griechen über die Allgewalt der Musik und den Achill, nach Zilius IX, 18, wegen zu vrgl. Aelian v. h. 24, 13, anführt.

315) Iamblichus 25, §. 214. Σύμμετον τὸ Πυθαγορικὸν διδασκαλεῖον ἢ λεγόμενον ἑξήκοντον καὶ σενταμοχάρ καὶ ἑναχάρ, (es scheinen dies eigenthümlich pythagoräische Ausdrücke zu sein) ἐποίητο μέλει καὶ ἐπιτηδεύειν εἰς τὰ ἐναντία πᾶσι περιπατοῦν χυγαίμως τὰς τῆς φύξης διατάξεις.

er, weil er glaubte, daß durch sie die Seele befeuchtet werden könne, und gestattete auch seinen Schülern solche Länze, die er für geeignet hielt, Beweglichkeit und Gesundheit des Körpers zu fördern.<sup>367)</sup>

Nicht allein zur Heilung der Krankheiten des Geistes diente unser Philosoph die Musik an, sondern sie diente ihm auch zur Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit, wozu er sich besonderer Gesangsweisen zu bedienen pflegte, in welcher Weise, wie früher die Priester.<sup>317)</sup>

Mit der Musik war im Leben der Griechen aufs Innigste die Gymnastik verbunden: Denn nur durch innige Verknüpfung beider konnte auch eine vollkommene Harmonie der geistigen und körperlichen Bildung bewirkt, und nur durch solche Durchdringung des Innern und Außern die menschliche Vollkommenheit nach hellenischen Begriffen erreicht werden. Vorzugsweise waren es die Dorer, die in körperlicher Übung und Abhärtung des Lebens höchsten Beruf setzten und dadurch selbst das schöne hellenische Gleichgewicht des Geistes und Körpers störten, indem jener, durch den überlegenden Einfluß und die vorherrschende Sorgfalt, die die körperliche Gewidmet wurde, in den Hintergrund trat, und sich mit geringer Pflege und Ausbildung begnügen mußte. Die Harmonie des gesammten Lebens zwischen Familie und Staat, zwischen dem Einzelnen und Ganzen, und namentlich zwischen Körper und Geist, die sich in Athen zur höchsten Vollendung entwickelte und verklärte, und die uns namentlich in der Zeit des Perserkrieges erfreut, blühte zwar längere Zeit in der Kunst, aber nur kurze im Leben, und wurde

36) Porphy. §. 32. Iamblichus §. 111 und 164. Diogenes Laertius VIII. 23. Kriech. de societatis etc. S. 39.

37) Iamblichus, §. 114. Porphyrius §. 3 und Kriech. de societatis etc. §. 49 u. l. w.

bald geführt und durch den peloponnesischen Krieg für die ganze Dauer des hellenischen Daseins unterbrochen.

Diese Störung der Harmonie zwischen Geist und Körper sehen wir namentlich darin, daß, während die geistige Kraft noch eine geraume Zeit immer weiter und reicher sich entfalten, die freie Bildung des Körpers und die gymnastische Kunst mehr aus dem öffentlichen Leben verbannt wurde, oder doch wenigstens in niedrige Künsteleien, die nicht schöne Kräfteentwicklung, sondern nur eitle Ostentation erweckten, wenn nicht gar in gemeine Käuereien, ausartete.<sup>13)</sup> Wie im Leben, so auch in der Theorie, und es wird uns bei den meisten, die über Erziehung und Unterricht im Alterthume philosophirt haben, nicht entgehen können, wie der Geist sich immer mehr über den Körper erhebt, und wie die geistige Bildung mit dem Fortschritte der Zeit immer mehr als die Hauptsache, ja als die alleinige Aufgabe in der Erziehung der Menschheit erscheint. Dieß ist schon in dem Alterthume der Fall, welches doch noch auf der Stufe der Sinnlichkeit steht, und dessen Religionen sinnliche, dessen Götter äußerlich anschauliche sind, wie viel mehr nicht in der späteren Zeit und in dem Christenthume, dessen Gott ein Geist ist, den wir nur in dem Geiste und in der Wahrheit anbeten sollen? Denn die Religion ist die Grundbedingung alles höheren Lebens und aller höheren Bildung und nach ihr gestalten sich auch die Verhältnisse des gesammten Lebens, um die sie mit ihrem unsichtbaren Arme einen heiligen Kreis zieht, ganz besonders aber die Jugenderziehung.

Wie nun die, welche die Erweiterung und Begründung des Innern und Geistigen sich zur Aufgabe gemacht haben,

---

318) Geschichte der Pädagogik. Erster Band, S. 304, 310 313 u. f. w. 322 331 und 402.

dem Außerlichen und Sinnlichen schon im gewöhnlichen Leben eine geringere Sorgfalt widmen, und zwar eine um so geringere, je beschaulicher und in sich gekehrter ihre Richtung ist; so scheint dieß auch bei Pythagoras gewesen zu sein, daher bei ihm die Gymnastik nicht das hohe Ansehen genießt, das ihr von seiner Zeit und namentlich von seinen dorischen Stammgenossen zu Theil wurde. Dieß liegt zum Theil schon in seiner Ansicht: daß die Seele nach einem irdischen Geschiehe im Körper, wie in einem Grabe, begraben sei, zur Strafe für irgend einen Frevel, weshalb auch Niemand von der ihm angewiesenen Stelle weichen solle. In dieser Verbindung schien den Pythagoräern auch das verschiedene Geschick der Menschen und ihre größeren und geringeren Fähigkeiten zu wurzeln.<sup>31)</sup> Der Körper war dem Pythagoras nicht das klare Spiegelbild der Seele, wie den Hellenen überhaupt, sondern allein wichtig als ein Werkzeug, weil die Seele ohne ihn die Sinne nicht gebrauchen könne, welche doch zur Erkenntniß nothwendig wären, d. h. zur Erkenntniß des körperlichen, nicht der Gründe des Daseins und Lebens, denn nur durch gleiches könne gleiches erkannt werden. Zwar finden sich auch bei den Pythagoräern einzelne Vorschriften über Abhärtung durch Hunger und Durst, über Ertragung von Arbeit und Beschwerden, daher ihr Ausdruck: dem Tragenden nichts von seiner Last abzunehmen, sondern ihm zuzulegen;<sup>32)</sup> aber im Ganzen nimmt die Gymnastik doch nur eine sehr untergeordnete Stelle ein.

Hiermit soll indessen keineswegs gesagt sein, daß die Erziehungstheorie des Pythagoras dem hellenischen und dorischen Geiste fremd gewesen sei, denn trotz mancher Abwei-

31) Ritter, Geschichte der Philosophie, 1. Theil. S. 425—429 und Cicero, de senectute, c. 20.

32) Iamblichus adhort. c. 21. Porphyrius §. 42.

chungen im Einzelnen zeigt sie sich gerade dadurch, daß sie die Musik zur Basis der geistigen und gemüthlichen Bildung macht, und daß ein sorgsam gepflegter Tugendssinn die Jugend ihrer Schönheit wegen liebt, als eine Acht hellenische, sowie sie durch die frühe Gewöhnung an Enthebung und Entfagung und durch ernste Einfachheit und sittliche Würde ein Acht dorisches Gevräge erhalten hat. Als solche dorische Elemente in der Philosophie des Pythagoras möchten wir neben der ganzen politischen Einrichtung des Bundes, die auf dorischer Aristokratie beruhte, auch noch besonders die allseitige Ausbildung der pythagoräischen, durch Schwerefsamkeit berühmten, Frauen, wie einer Theano, Phintys, Arignote, ferner die Gemeinsamkeit der Habe, die Syssitien und endlich selbst das Schweigen, als ein Hauptmittel der Erziehung hervorheben <sup>321)</sup>.

Während Musik und im geringeren Grade auch Gymnastik, als die allgemeinsten Künste des hellenischen Lebens wohl von allen Schülern des Pythagoras ohne Ausnahme getrieben wurden, war das Studium der einzelnen Wissenschaften nach unsrer obigen Annahme wahrscheinlich nur ein Eigenthum der dritten und letzten Klasse, oder derjenigen, die ein tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Wissenschaften erstrebten. Diese einzelnen Wissenschaften waren, wie sich schon aus der ganzen philosophischen Richtung ergibt: Mathematik <sup>322)</sup>, Astronomie, Politik und Philosophie, auf welche letztere sich auch die Diktetik oder Medizin bezog, keineswegs jedoch, wie sich dies schon aus der damaligen Zeitrichtung und aus der dorischen Einfachheit und Kürze schließen läßt: Rhetorik und Beredsamkeit <sup>323)</sup>. Daß nämlich die Pythago-

321) Müller, N. D., Dorer, II, 394.

322) Die Geometrie soll Pythagoras *laroplas* genannt haben. Cicero's Tuscul. I, 23 und 39.

323) Cicero's de orat. III, 15. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 249 und 297 u. f. w.



der große Bedeutung auf alles legen, was mit der Erziehung des Menschen nur irgend zusammenhängt, und also außer Gymnastik und Musik auch Orchestik und die andern erwähnten Wissenschaften, unterliegt keinem Zweifel.<sup>324)</sup> Die Mathematik und Astronomie, deren tiefe Bedeutung für die gesamte pythagoräische Philosophie allgemein anerkannt ist, war besonders wichtig, indem ja Pythagoras dieselbe als die Basis der Sittlichkeit betrachtete und die Tugend, die er übrigens auch als eine Harmonie, wie das Laster als eine Disharmonie bezeichnete, auf Zahlenverhältnisse reduzierte. So nannte er z. B. die Gerechtigkeit eine gleichmal gleiche Zahl, womit er ausdrücken wollte, es sei gerecht, daß jeder das, was er verübt habe, wieder erleide.<sup>325)</sup> Wir sollen, meinten seine Anhänger, mit Hülfe der Augen die Umläufe der in den Gestirnen am Himmel stattfindenden Vernunftthätigkeit zur Richtschnur der Bahnen unserer Erkenntniß machen, welche zwar mit jenen verwandt, aber in Unordnung gerathen sind.<sup>326)</sup> Die Gestirne sind nicht allein ein Gegenstand der Augen und der Astronomie, sondern auch der Ehren und der Musik. Sie führen den schönsten und herrlichsten Chortanz auf, und bewegen sich nach einem bestimmten, ordnenden Gesetze, während bei den Menschen, wegen ihrer Abhängigkeit vom Leiblichen und Sinnlichen, nur ungeordnete Beziehung statt findet. Diese Verwandtschaft der Astronomie und Musik, bemerkt Plato, ist von den Pythagoräern ausgesprochen worden, und wird von uns anerkannt.<sup>327)</sup>

324) Aristoteles bei Stobäus, sermone 43, 49. Plutarch, de v. v. moral. 3.

325) τὸ ἀρετῆς ἀνάρδός, vergl. Ritter, Geschichte der Philosophie I. 431, Krüger, de societatis etc. 72.

326) Plato, Timäus 37, a, b, c.

327) Plato, Polit. VII, 530, Timäus 40, 43–44, a. Epinomis, 982, c.

Allerdings war es wohl vorzugsweise die Betrachtung der Natur, die den Pythagoras beschäftigte,<sup>328)</sup> daß er aber auch zugleich die Ergründung und Erforschung dessen, was das schönste ist, als den Zweck der edelsten Bestrebungen aufgestellt und so die Ethik an die Physik und beide an die Religion angeknüpft habe, sehen wir hieraus, und wird uns ausdrücklich überliefert,<sup>329)</sup> so wie auch, daß die Erkenntniß des Schönen zugleich mit der Uebung des Guten verbunden war. Auch dem Pythagoras ist es somit der Anhauch der Liebe und Freundschaft, der das Gleichartige eint und das Streitende versöhnt, der den geschlossenen Keim des innern Menschen zur Blüthe entfaltet, und das Wunder eines Zusammenhanges wirkt, bei welchem sich das regellos Zufällige mit dem Gesetze der Nothwendigkeit durchdringt, das Nothwendige aber zur Gestalt der Freiheit vergöttert. — Es ist demnach gewiß, daß Pythagoras, dessen Schule vor Sokrates zuerst einiges aus der Sittenlehre zu bestimmen suchte,<sup>330)</sup> die Erziehungskunst zuerst mit dem begreifenden Geiste auffaßte, und in seinem Vereine zur Ausübung brachte.

Wie bei Plato die Erziehung das Hauptmittel ist, die Idee des Staates zu realisiren, und wie ihm die Könige zugleich auch Philosophen sein und die höchste Bildung in sich vereinigen sollen, so auch ähnlich bei Pythagoras, der Schüler bilden wollte, die durch Erziehung und Unterricht gekräftigt, geläutert und veredelt einst auch würdige Lenker des Staates und als solche zugleich auch Lehrer der Weisheit und Tugend für die Bürger werden sollten. Dieser

328) Ciceronis Tuscul. V, 3 und 4.

329) Jakobs verm. Schriften. 3r. Theil, S. 13 und 63 u. f. w. 1te Beilage zur Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit. Stallbaum, proleg. in Plat. Philebum, [Lipsie, Hinrichs] p. 62.

330) Aristotelis Ethica Mag. I, 1.

litische Gesichtspunkt, diese Schönheit des Ganzen, dem Einzelne dienen sollte, war dem dorischen Leben tief eingewurzelt und auch bei Pythagoras möchten wir glauben, daß die religiös-philosophischen und ethischen Bestrebungen seiner Schule ihren End- und Zielpunkt in der Politik gehabt haben. Auch zeugt dafür die Zerstörung des pythagoräischen Bundes, der der Aristokratie huldigte und die „vaterliche Verfassung“ aufrecht erhalten wollte, im Kampfe gegen das demokratische Treiben der Volkspartei, an dem Spise Kylon stand.<sup>31)</sup> —

Daß aber die Politik, von der sich, trotz der Behauptung Cicero's an mehreren Stellen, Pythagoras keineswegs zurückzog,<sup>32)</sup> als ein eigner Lehrzweig nicht besonders genannt wird, hat seinen Grund darin, daß sie als die Blüthe aller andern Wissenschaften in und mit diesen zugleich gelehrt wurde, und als ein Abbild, ja gleichsam als der praktische Kern und die Anwendung, der gesammten Philosophie erscheint. Wie in der Natur alles durch ein gewisses Zahlenverhältniß der einzelnen Theile vereinigt und zusammengehalten wird, so besteht auch wohl dem Pythagoras der Staat, die Stadt und die Familie nur durch die Harmonie der einzelnen und ihrer Thätigkeiten. Der Schüler also, der richtig so gebildet ist, daß er die Harmonie der Sphären und die Grundbedingungen des physischen Lebens erkannt hat, der wird auch die des sittlichen und politischen, denn diese waren im Alterthume unzertrennlich von einander, sich zu einer klaren Anschauung bringen, daher mag in der Benennung des Physiker zugleich der Begriff der Politiker liegen. —

31) Müller, R. D., Dorier II, 180.

32) Krusche, de societatis etc. pag. 85 u. f. w.

Wo der Einzelne in Gefahr ist, da droht, nach Pythagoras, auch dem Ganzen Verderben; daher lehrt er, man müsse auf jede Weise, selbst durch Feuer und Schwert und jedes Mittel vom Körper Krankheit, vom Geiste Unwissenheit, vom Bauche Schwelgerei, vom Staate Unruhe, vom Hause Zwietracht, überhaupt aber von allen Dingen ein überschreitendes Maas abzuhalten und zu entfernen suchen. Die Anarchie aber war ihm das Schrecklichste von allen,<sup>333)</sup> daher war sein täglicher Wahlspruch: dem Geseze zu helfen und der Ungesezlichkeit zu steuern, daher legte er es auch, ganz gemäß der dorisch-aristokratischen Weise, den Seinigen immer ans Herz, bei den väterlichen Sitten und Gesezen zu verharren, wenn sie auch etwas schlechter wären als die andern, denn die sorgten keineswegs für des Staates Wohl und Heil, die Neuerungen ergeben wären.<sup>334)</sup> Wie übrigens die Erwachsenen gegen die Jüngeren und die Lehrer gegen die Schüler freundlich und mild sein sollten, so wurde auch vom Pythagoras verlangt: daß die Obriheiten nicht allein klug, sondern auch menschenfreundlich und die Untergebenen sich nicht allein gehorsam, sondern auch anhänglich an ihre Vorsteher zeigen sollten. — Daß Pythagoras seine Schüler nicht besonders in der Politik unterrichtete, beruht namentlich auch darauf: daß man es im Alterthume überhaupt, und namentlich in Griechenland und Rom, für gefährlich hielt, junge Leute von geringen Lebenserfahrungen und noch nicht gereiften Einsichten in die Verhältnisse und Bedürfnisse der Staaten einzuführen, daher selbst die größten Staatsmänner, wie Perikles und Aristoteles, ihren Söhnen und Zöglingen keinen besondern

---

333) Iamblichus, §. 34, 171 und 175. Porphyrius §. 22 und Krische, de pietatis etc. p. 80.

334) Aristoxenus bei Stobaeus Floril: III, p. 115.

verrichtet in der Politik angedeihen ließen<sup>32)</sup>. Von Pythagoras bemerkt Varro ausdrücklich<sup>33)</sup>: er habe die Wissenschaft, den Staat zu lenken, seinen Zuhörern zuletzt übergeben, wenn sie schon gelehrt, schon vollkommen, schon weisen, schon glücklich, d. h. eingeweiht in die Geheimnisse der Götter und der Natur und dadurch einer innern Seeligkeit schon theilhaftig geworden waren.

Fassen wir zum Schlusse noch einmal das Ganze zusammen und suchen wir uns ein Bild der Schule des Pythagoras klar vor Augen zu stellen, so läßt sich nicht läugnen, daß, wenn die drei Eigenschaften des Geistes, die Pythagoras nothwendig fordert, und an die er mit der Aufnahme in seine Schule knüpft, nämlich: Schärfe der Auffassung, Kombinationsgabe und ein gutes Gedächtniß, nicht vermißt werden, und wenn dazu regelmäßiger Fleiß, ernstlicher Gewöhnung und sittliche Strenge kommt, in der That alles vorhanden ist, worauf sich eine gründliche und eigenreiche Entwicklung des geistlichen Lebens nach seinen verschiedensten Richtungen stützen kann. Einiges Schaffen und freies Erfassen des von Außen Gegebenen, Philosophie und Geschichte im weiteren Sinne, als die beiden Hauptthemen der Jugendbildung, blühen dann in schönem Ebenbasse nebeneinander. Reicht sich daran noch eine durchgreifende sittliche und religiöse Bildung, und wirken alle diese Elemente in harmonischer Wechselwirkung aufeinander, wie es der Sage nach in der Schule des Pythagoras war, so kann man in der That sagen, daß diese das Paradies der Pädagogik auf Erden gewesen, und daß in Kroton

32) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 325 u. Cicero, de republica II. 29.

33) Bei Augustinus de ordine lib. II, c. 10: „regenda reipublica disciplinam suis auditoribus ultimam tradebat jam doctis, jam perfectis, jam sapientibus, jam beatis.“



eine Musterschule nicht eines einzelnen Stammes, sondern des ganzen griechischen Volks aufgebaut worden sei. Aber der schwache Geist des Menschen ist gar zu bereitwillig, nur hinter den Bergen der Heimath die glücklichen Auen eines schönen Friedens zu suchen, wird jedoch, wenn er sie erklimmt, oft bitter getäuscht. Eben so ist es oft mit den Bergen der Zeit, die unsere Gegenwart umschatten. Wie so manche Frucht unserer Hoffnung in der Zukunft reift, manche aber verwelkt und abstirbt; so hat auch selbst auf den schönsten Gefilden der Vergangenheit nie der ewige Frühling gewohnt. Wo menschliches Dingen, da muß menschliche Unvollkommenheit, wo Erziehung, da müssen Gebrechen, wo Unterrichte, da müssen Mängel sein, denn jene wären sonst zwecklos und dieß wäre eben der größte Mangel und das größte Gebrechen. Manches erscheint dem flüchtigen Beschauer im schönsten und heitersten Lichte, wo der tiefere Forscher den trüben Hintergrund erkennt; daher erscheint auch manche Einrichtung vollkommen, die, wenn wir sie in ihrem historischen Zusammenhange und in den Verhältnissen ihrer nächsten Gegenwart und Vergangenheit zu erfassen suchen, mit frei von Mängeln sich giebt. Und so mag es auch denen ergangen sein, die sieben bis acht Jahrhunderte nach Pythagoras und ein flüchtiges Bild seines Wirkens und seiner Schule zu geben suchten, und noch mehr einzelnen historisch-pädagogischen Schriftstellern unserer Zeit, denn je größer die Entfernung des Beschauers, in einem desto rosenfarbigeren und verklärteren Gewande pflegt dann die Vergangenheit zu erscheinen.<sup>337)</sup>

337) Vergl. De defectu ingeniorum Pythagorico, M. Car. Belius, Lipsae 1742. Godhelmer, System der griechischen Pädagogik. Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht, besonders 2r Theil. S. 127 u. f. w. Schwarz, Erziehungslehre, Leipzig, bei Göschen, 2. Auflage, 1r Band. S. 362—365. Eine kurze und populäre Darstellung der pythagoräischen Lehr-

## Die Erziehungstheorie der Eleaten.

Nicht allein Kroton wurde in Unter-Italien Sitz einer eigenthümlichen Philosophie, sondern auch Elea, eine Pflanzstadt der freiheitsliebenden, vor Cyrus flüchtenden, Phoker, in der sich, wie überhaupt in den Kolonien, der heimathliche Geist freier und individueller entfalten konnte. Während die jonische und pythagoräische Schule die Erfahrung zu Grunde legte, das Gewordene zu erklären und auf seine Ursachen zurückzuführen suchte, während daher jene die physische, diese die physische und moralische Welt in ihrem Werden und Zusammenhang mit dem Ewigen zu erklären strebte, erklärten die Eleaten alles Werden und alle Erfahrung für einen Schein, und hielten das eine und bewegungslose Sein für das Wahre. Hieraus schon läßt sich schließen, daß für das Gebiet der Erziehung und des Unterrichtes von den Eleaten nur geringe Ausbeute zu erwarten ist, und daß sie dasselbe wenig oder gar nicht zum Gegenstande ihrer tief sinnigen Forschungen gemacht haben, denn Erziehung und Unterricht sind ja im eigentlichsten Sinne selbst ein Werden und eine Bewegung, indem der Mensch durch sie zu einer höhern Stufe der Vollendung gelangen soll. Die Pädagogik mußte daher, in strenger Konsequenz, von den Eleaten selbst für Schein erklärt werden und sie mußten gegen dieselbe um so schroffer auftreten, weil sie in der Erfahrung wurzelt, und bei einem Volke, wie das griechische der frühern Zeit war, darin, daß sie dem Leben und der Erfahrung gemäß war, ihren End- und Zielpunkt fand;

---

weisse findet sich in: Archiv für das praktische Volksschulwesen von Gräfe. Giesebien bei Reclamhardt, 11r Band, 16 Heft (1832) in der Abhandlung: „Welches ist der rechte Ton und Takt im Unterrichte von Knaben von 10–14 Jahren?“ beantwortet von Trilcher.

zum nicht für die Einheit, sondern für das Ganze, d. h. verfaßt für die höhere Welt des Geistes, und für die un-  
mittelbare Gegenwart und den Sinn, und zwar diese auch  
anwieder für sich, damit die Gegenwart ihre Einheit zu sich  
hat. Hierdurch näherte die Einheit, und auch ihre  
höchste Einheit, diesen ganzen Weltkreis doch der Verant-  
wortung des Geistes für sich, denn, je mehr Mündigkeit auf  
Sich und Geist, und wodurch haben die Philosophen auf-  
gebracht werden ist. —

Wie schon schon früher, daß die Platon sich den ideo-  
logischen Vorstellungen der Menge und der Dichter nicht im-  
mer gemessen, und die Rangstellung der Dichtungen  
wenigstens nicht so erkennen, überhaupt mußte ja den  
ersten Männern, die mehr einer innern und einer Anstalt  
und Gegenwart waren, und denen die Sinne keine Erlau-  
nis gewährten, weil die Dichter, die uns durch dieselbe er-  
scheint, nicht wirklich sei, wie dies namentlich der Plato  
Melissus behauptet, so manches in dem vielgestaltigen und  
bunten Spiele des äußern Lebens aufzufallen sein, und be-  
her finden wir, daß namentlich Xenophanes aus Kolophon,  
der also auch, wie Pythagoras aus dem griechischen Klein-  
asien, dem Mutterlande hellenischer Geistesfreiheit, stammt,  
dem sinnlichen Polytheismus schroff entgegentritt. Deshalb  
war er auch mit dem pädagogischen Glauben von ganz Hel-  
las, wonach Homer fürs erste und beste Schulbuch galt, nicht  
einverstanden; <sup>338)</sup> denn nach ihm häufen Homer und He-  
siod auf die Götter alle möglichen Schmähungen: Lach,  
Diebstahl, Ehebruch und Verrücktheit. <sup>339)</sup> Dieser Ausspruch  
ist um so bedeutungsvoller, wenn man bedenkt, daß gerade

338) Geschichte der Erziehung. Götter Band, S. 280 und 282 u. f. w.

339) Sextus Empiricus advers. Mathem. IX, 193 und Ritter, Geschichte der  
Philosophie I, 450, 451, 473 und 503.

zur Zeit des Xenophanes die weitere Verbreitung der homerischen Gedichte und der Einfluß derselben auf die Denk- und Sinnesweise der Griechen durch Pissistratus und seine Familie sehr gefördert und vermehrt wurde. Xenophanes schielt davon den Beinamen eines Verächters und Tadlers des Homer.<sup>319)</sup>

Politisch und pädagogisch, denn beides hängt bei den Griechen aufs innigste zusammen, scheint der Eleate Parmenides von größerer Wichtigkeit gewesen zu sein, wenigstens leitet Strabo<sup>321)</sup> zum Theil von ihm und dem Zeno, dem Eleaten, die wohlgeordnete Staatseinrichtung seiner Vaterstadt Elea ab, als deren Gesetzgeber er von Ercusipp genannt wird<sup>322)</sup>. Zeno selbst ist höchst wichtig für die Pädagogik als Gründer der Dialektik und Erfinder der dialogischen Darstellungsweise, so wie auch dadurch, daß er sich, obwohl einige Zeit vor den Sophisten lebend, soviel wir wissen, zuerst unter allen Philosophen für Unterricht bezahlen ließ, jedoch nur von einzelnen, nicht von allen Schülern.<sup>323)</sup> Großartig und erhaben ist die Art, wie sich Parmenides das Ziel des Wissens dachte, nämlich: als die Einheit des Denkens mit dem Gegenstande bis zum völligen Verschwinden der Unterschiede. Weil aber der Mensch von dieser reinen und wahren Erkenntniß, deren Maßstab die Vernunft ist, so fern bleibt, und der Scheinerkenntniß, deren Quelle die Sinne sind, oft huldigt, so

319) Diogenes Laertius IX, 18: *Ξενοφάνης ὁνέρονος, Ὀπουντιῆς, ἐκ τῆς ἑοῦς.*

321) VI, 352.

322) Diogenes Laertius IX, 23.

323) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 302. Plato, Alcibiades I. 119. 2; wonach sich Zeno vom Pythodorus und vom Kallias, dem Sohn des Kallabes, je hundert Mnen zahlen ließ.

nannte Parmenides die Geburt des Menschen selbst ein trauriges Ereigniß und sagte, es wäre besser für denselben, in Schooße der Erde vergraben zu bleiben.

Solche und ähnliche Aeußerungen wie die des Xenokrates: Wenn auch einer das Vollendeste durch den Zufall begünstigt ausspräche, so wisse er es dennoch nicht, denn Schein sei bei allem vorhanden,<sup>341)</sup> zeugen von einer gewissen innern Zerrissenheit dieser Männer und konnten leicht in Ermüthern, die sich nicht der gehörigen Seelenstärke und Geisteskraft erfreueten, eine gewisse Verzweiflung am Wissen selbst bewirken, und sie leicht dazu verleiten, jedem ernstlichen Streben nach tieferer Einsicht und gründlicherer Erkenntniß zu entsagen, und einem nichtigen Scheine zu huldigen, der schmetterlingsartig die buntfarbige Außenwelt umflattert, dem aber das tiefere Wesen der Dinge verborgen bleibt. Der Eleate ist vergleichbar einem in tiefe Betrachtung versunkenen Menschen, der von seiner nächsten Umgebung seinen Blick abgewandt hat, und sich nur auf den Gipfel eines sonnenbestrahlten Berges mit einemmale erheben möchte, um da gleich in einem Anschauen den einen Gott zu sehen, der die vielen Wege, die nach dem einen Ziele der Erkenntniß führen, unbeachtet und unbenutzt läßt, weil er auf ihnen nur eine unvollkommene, ungenügende Ansicht des All's erhält, dessen Brust zwar erfüllt ist von der ewigen Wahrheit, daß Gott nur einer ist, und daß nichts neben und außer ihm besteht, der aber nicht von dem Einzelnen zum Ganzen fortgeht und nicht vom Unvollkommenen zum Vollkommenen aufsteigen will, bei dem sich in der Erscheinung nur leerer Schein und eitler Trug, nicht auch zugleich das Wesen und die Wahrheit mit ausspricht. Gott ist der Mittelpunkt in

341) *ὅλας ὅτι νῦν εἰσὶν αἰσθητάι.* Vergl. Ritter, Geschichte der Philol. I. 402



Zeiche der Erkenntniß, jeder Mensch ist davon mehr oder weniger entfernt, jeder muß suchen, durch eifriges Streben und reges Forschen dahin zu gelangen, der Eleate aber will leicht da sein, ohne erst hinzukommen, er will ein fernes Ziel behaupten, ohne erst die Bahn, die dazu führt, zu durchwandern, er will die Räume durchfliegen, aber nicht auf den Flügeln der Phantasie, sondern durch die Kraft des Willens und die Tiefe des Verstandes, und scheitert daher an der Unmöglichkeit seines Beginnens. —

Vielfach und mancherlei können die Früchte sein, die aus einer solchen Lehre hervorgehen, die, in Griechenland besonders, unter der Begünstigung äußerer Umstände, die Mutter der Sophistik und des Skepticismus wurde, die beide im wahren Wissen verzweifeln, woran aber jene, während der Skeptiker aufrichtig seine Verzweiflung am eigenen Aufstehen der Wahrheit gesteht, den Mangel der Einsicht und der Gründlichkeit durch äußere Scheinbildung zu verdecken sucht. Das Auftreten der Sophisten, die den Grundsatz aufstellten: die Wahrheit aufzuforschen, sei ein nichtiges Streben, d. h. auf das Gebiet der Pädagogik bezogen: durch Erziehung und Unterricht werde eigentlich nichts Reelles erworben; sondern es sei damit eigentlich auf den Schein abgesehen, ist daher für die Geschichte der Erziehung von der höchsten Wichtigkeit, sofern sie, abgesehen von der formellen Ausbildung der Sprache, theoretisch und praktisch den nachtheiligen Einfluß ausübten, die Einseitigkeit der Pädagogik auf die höchste Spitze trieben, und uns so deutlich ein Beispiel des Irrthums zeigen, in den der menschliche Geist um so leichter geräth, wenn ihn nicht bei seinen Forschungen immer mit der Erkenntniß seiner selbst leitet und führt, und wenn er sich auf ein Gebiet wagt, auf dem eben wegen seiner hohen Wichtigkeit und seiner Heiligkeit, auch desto eher die Gefahr zum Irrthume sich findet und desto leichter das Con-  
tact der Wahrheit durch düstere Wolken getrübt wird.

## Erziehungstheorie der Sophisten.

Wir haben schon früher die Erscheinungen aufgezählt, die das Aufsteigen der Sophisten begünstigten, haben dabei besonders auf die Veränderung des griechischen Lebens und Denkens seit der Zeit des peloponnesischen Krieges und auf den Einfluß des Perikles aufmerksam gemacht. Wir haben dabei bemerkt, daß alle Bildung nur sei und auf den trügenden Schein gerichtet war, daß die Kunst der Täuschung auf den Thron erhoben, und die in Sicilien entstandene Rhetorik vorzugsweise gelehrt wurde, und zwar nicht die Rhetorik, welche wahre und tiefe Gedanken in angemessener, sinngefälliger Form zu bringen sucht, sondern eine solche, welche die innere und geistige Unwissenheit durch äußeren Wortschwallotte und leere Aufschung verbergen und verdecken will, auch die Rhetorik, welche zugleich von der Wahrheit der Dinge abstrahirt, sondern nur durch Jüngensfertigkeit unersättlichen Glauben zu überreden strebt. —

Daß in einer Demokratie, wo die ehrgeizigen Männer das Volk zu einem freien Spielraum haben, für welche politischen bei staatsrechtlichen Dingen ist, und das einzelne Individuum die Chance weiter vorzücken und hervortreten aus der Masse können kann, und so gerade durch die Gleichheit eine tendente Bewegung entsteht, die auf dasjenige, was besser ist, abzielt, ist eine Erwägung, die man schon aus dem Grunde, daß gerade Athen, der Staat der Sophisten, und der größte Staat der Welt, so vielen einseitigen und sehr hohen

1) Vgl. Platon, Protagoras, 320c, 321d, 322a, 323a, 324a.

2) Vgl. Platon, Protagoras, 320c, 321d, 322a, 323a, 324a. Vgl. auch die Bemerkungen von Platon, Protagoras, 320c, 321d, 322a, 323a, 324a.

ebungen eine Freisätte anwies, dadurch zugleich sich Mutterstadt der Philosophie überhaupt erhob. Denn das vernichtende Prinzip der Sophisten mußte am Ende Gefühl der geistigen Leere in seiner ganzen Furchtbarkeit rufen, und dadurch gerade ein aufrichtiges Streben nach Weisheit und Erkenntniß fördern, um so mehr, da um die Zeit<sup>29)</sup> der kindliche Glaube der Vorfahren an die alten Götter und an die Götter überhaupt in seinen Ursprüngen tief erschüttert zu werden begann, und da nicht die Götter in ihren Rechten gefährdet wurden, sondern die rechtlichen Verhältnisse der einzelnen zu einander bisherigen Grundlagen beraubt wurden, denn „kein Recht von Natur, sondern nur durch Satzungen,“<sup>30)</sup> dieß das Loosungswort der Sophisten, die auch das alte Recht durch Rede und Scheingründe zum stärksten zu machen suchten, und bei denen Natur und Gesetz rohem Gegensatz einander gegenüber standen. Die Sophisten und die Aristippische Schule erklärten auch die alten Begriffe für ein Werk der Willkühr, welche nur durch die Anordnungen des Gesetzgebers und durch die Sprachen festgestellt wären, während Plato in natürlichen Urtheile, wie in der Sprache dieselbe innere Nothwendigkeit findet, welche aber in beiden auf gleiche Art, durch den Wissenden allein rein und vollkommen dargelegt werden könne.<sup>31)</sup> —

Wie groß der Einfluß der Sophisten auf die Menge war, geht deutlich aus Platons Schilderung hervor. Dem um Lohn unterrichtenden Lehrer, sagt er, betrachten die Menge wie ein großes, gewaltiges Thier, in der Art behandeln zu können, daß sie dessen Ver-

oben von der Religion S. 52 ff.

Platonmacher, Einleitung zum platonischen Gorgias S. 19. Vergl. Aristippion 3, c.

gierden und Leidenschaften aufregen und wieder besänftigen, und mit dieser Weisheit, die sich nur auf Umgang und Erfahrung gründet, geben sie sich ans Lehren, obgleich sie selbst nichts von dem eigentlich Schönen oder Hässlichen, Guten oder Schlechten u. s. w. verstehen, sondern nur das als solches darstellen, was jenes gewaltige, große Thier in der Malerei, Musik und Staatskunst dafür hält.<sup>349)</sup>

Unter allen Athenern, die die Sophisten begünstigten und als ihre Beschützer austraten, ist namentlich zu nennen der reiche Kallias, des Hipponikus Sohn, der an diesen mehr Geld verwandte, als alle andern Bürger, und bei dem sich daher Protagoras, Gorgias und Prodikos viel aufhielten.<sup>350)</sup>

Die Sophisten sind für eine historische Betrachtung der Bestrebungen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts um so wichtiger, weil es ihr vorzüglichster Beruf war, ohne feste Heimath die einzelnen Städte Griechenlands zu durchwandern, sich die Unwissenheit anderer zu Nutzen zu machen, einen Kreis reicher Jünglinge um sich zu versammeln, und diesen für Geld<sup>351)</sup> ihre Scheinweisheit und zu Lehren der Veredelsamkeit feil zu bieten.<sup>352)</sup> Schon Lissas, der Vater der sicilianischen Veredelsamkeit, scheint zu derselben Zeit, wie Gorgias, Reisen gemacht, und sich durch Proben seines Rednertalents Geld und Ruhm erworben zu haben. Er hielt sich auch in Athen auf, wo er dem Sokrates bekannt, und Lehrer des Isokrates wurde.<sup>353)</sup>

349) Plato, Politik. VI. 492, d. — 493, e. Vergl. Euthyphron 3, c.

350) Plato, Apologie des Sokrates 20, a. Protagoras, 311. a. Ergast 395, a. Xenophons Memorab. IV. 62 und I. 5.

351) Dies Honorar für Vorlesungen oder Unterricht heißt *μισθός*. Protagoras p. 314, b, und Isokrates, über Prodikos von Keos I, 24, Plote 61.

352) Plato, Sophist. 216. c und 231.

353) Pausanias IV. 17, B.

Beide, Gorgias und Zissias, sagt Plato, haben zuerst Scheinbare entdeckt, daß es über das Wahre gehe und zu ehren sei. Sie machen, daß das Kleine groß und GroÙe klein erscheint durch die Kraft der Rede, sprechen Neuen auf alte, vom Alten aber auf neue Art, und die Gedrängtheit der Rede und die unendliche Länge reden Gegenstand erfunden.<sup>35)</sup>

Von der Kunst der Absonderung, sagt Plato in seiner Sophisten, sei ein Theil die des Reinigens, von diesem eine Unterabtheilung diejenige, welche die Seele lüu zu dieser gehöre die Lehrkunst (*διδασκαλική*), und zu wieder die Unterweisung (*παιδευτική*). Mit der letz hänge innig zusammen die Beschäftigung mit der eite Scheinweisheit, der Beruf der edlen Sophisten. Der st nähme verschiedene Gestalten an. Er sei zuerst lger, der für Geld nach Jünglingen, und zwar nach hasche, dann ein Großhändler, hernach ein Kleinhändler Besitzthümern des Geistes, nebenbei ein Verkäufer eignen Entdeckungen, ein Kämpfer mit Reden und er grübt in der Kunst des Wortstreites, endlich sei er auch ein solcher, der die Seele von den Meinungen be die der Wissenschaft hinderlich seien. Im Allgemeinen sehr schwer, eine Definition von diesen Leuten zu ge. Denn so wie der Philosoph, welcher sich mit der Idee Seienden beschäftige, wegen der Heiligkeit seines Ge keineswegs leicht zu erblicken sei, so entlicke dagegen sophist in die Dunkelheit des Nichtseienden und sei der Dunkelheit des Orts schwer zu erkennen. Er n dem wahren Weisen ebenso unterschieden, wie der xener vom wahren Staatsmanne.<sup>36)</sup>

35) Phädras, 267 und Weiler im Rhein. Museum für Philol. I, 4, 6 u. s. w. Dionys. von Halik. *περί τειντορ. ἱεροσολέων*, VI, p. 963. 36) Sophist. 251, a, und 269.





ernste und würdige Männer bekümmern sie sich  
ndern nur um diejenigen, welche ihnen gleichen,  
upten alles zu wissen, indem sie jede Frage durch  
beseitigen.<sup>302)</sup> Ihr höchster Zweck war nur: auf  
rthümliche Weise junge Leute zu Geschäften und Ge-  
sellsch. und etwa zu Gewandtheit in philosophischen  
n zuzurichten.<sup>303)</sup> Von ihrer Anweisung zum Ver-  
nd Regieren sagte man aber, sie wäre der wahren  
nst gerade entgegengesetzt.<sup>304)</sup>

groß scheinen übrigens die Schätze, die die Sophi-  
nielten, nicht gewesen zu sein, wie man nach Plato  
uben möchte, wenigstens bemerkt Sokrates, keiner  
a habe viel Habe zusammengebracht, obgleich sie ge-  
sehr mäßig gelebt hätten. Gorgias habe, soviel  
rinnere, am meisten besessen, er, der sich bei den  
en der Hellenen, bei den Thessalern, aufhielt, wäh-  
s langen Lebens Gewinn suchte, keinen festen Wohn-  
also keine Ausgaben für den Staat hatte, unverheir-  
d ohne Kinder war; und doch habe er nur tausend  
hinterlassen. Ueberhaupt dürfe man den Erwerb  
isten nicht mit dem der Schauspieler vergleichen.<sup>305)</sup>

Grund der hohen Lehrpreise lag auch oft weniger  
erwerbsucht der Lehrer, als vielmehr in dem zuneh-  
Bedürfnisse nach Unterricht und Lehrern, und außer-  
wohl noch darin, daß namentlich seit Polykrates  
nos, dem Vönnner des Ibykus und Anakreon, und  
kratiden, also etwa seit 550 vor Christus, sich die  
nst freigebig, besonders an Dichtern und Sängern

Guthydem 294, c, und 303, e.

Sophist. 216, b, 224, 226, a.

Guthydem 291.

tes περί αντιδόσεως p. 381 [Bäder] καίτοι καὶ περί τῆς οὐ-  
της ἀλλήλων μὴ τοῖς αἰσιωμένοις εἰκὴ πιστεύειν.

Geschichte der Erziehung. II.

erwies, wodurch die Idee, wenn auch nicht gerade erst ins Leben gerufen, doch wenigstens verbreitet wurde: auch das Talent und die Künste freier Humanität konnten durch Lohn gewonnen und durch Geld bezahlt werden, während früher geistiges Leben und geistiges Schaffen, in welchem sich die Göttheit unmittelbar kund that, nicht für Geld feil stand<sup>366)</sup>. Theslon, der Zeitgenosse des Pisistratus, setzte den Stammlern Sizern 1000, den Isthmischen Siegern 5000 Drachmen heraus. Anakreon sang: „daß Pripho einst nicht von Elend glänzte“<sup>367)</sup>, und Pindar<sup>368)</sup>: „daß die Muse der Alten, die Schönheit aus Liebe huldigend, nicht gewinnsüchtig war, nicht für Lohn diente, und daß die lieblichen Gesänge der süßnenden Terpsichore nicht für Geld feil standen; zu seiner Zeit aber gelte der Ausdruck: Geld, Geld sei der Mann, und wer des Vermögens, der sei auch der Freunde beraubt.“ Die Scholien bemerken zu dieser Stelle, daß Simonides, den nach Anakreon Hippiarch, des Pisistratus Sohn, zu sich einlud und reich beschenkte, mit seiner Muse zu erst Geld verdient habe<sup>369)</sup>. Wie die Poesie der Prosa immer vorangeht im geistigen Leben der Griechen, wie der Menschheit im Allgemeinen, so sehen wir auch hier diese naturgemäße Stufenfolge, wonach die Dä-

366) Daß die Kalliepladen für die Ausübung der Arzneikunst, die für vorzügliche Kunst galt, bezahlt wurden, kann die obige allgemeine Ansicht nicht umstoßen, noch viel weniger die Geschenke an die Götter, sei es für Orakel oder aus andern Gründen, noch auch die, nicht als Lohn empfangenen, sondern vom gesammten Volke gespendeten Gaben zu Siegespreisen für Kitharoden wie für andere stolze Sieger, noch endlich der Umstand, daß einzelne im Sitzeskrange, die Kithaphoren, heranzogen und eine Kollekte für sich sammelten. Vgl. Stallbaum, zu Plauti Poet. X, 621. Dies alles schließt nur Welcker in seiner trefflichen Abhandlung über Proklus, I, 29–33, mit Unrecht hieher zu ziehen.

367) Odb' ἀγγυρῆν κότ' ἔλαυνε Πρίφω [Fischer] p. 395.

368) Isthmia II, 6, seq. ed. Boeckh.

369) Geschichte der Poesie. Fester Band, Einleitung. S. XXII, z. 31. Boeckh, Pindar. tom. II, pars I. p. 629 und pars II, p. 491–493.

äußere Belohnung empfangen, und hernach die Wissenschaft überhaupt für Geld gelehrt wird. —

Sich das Streben der Sophisten auf das Äußere, das Innere, auf die Form, nicht auf das Wesen, da sie behaupteten, es gäbe keine Ueberzeugung, sondern eine Ueberredung, so mußten sie besonderen Fleiß und Beredsamkeit wenden, und sind daher vorzugsweise Lehrer der Sprache, da das Studium fremder Sprachen zurücktritt, und als Rhetoriker von der höchsten Wichtigkeit. Ihr größtes Verdienst besteht in der formellen Ausbildung der Sprache. So machte Gorgias durch seinen Vortrag, die Wahl des Ausdruckes, den Bau der Sätze, den großen Eindruck. Prodikos von Keos beschäftigte sich gewissermaßen mit der Synonymik und der Auffindung und Unterscheidung sinnverwandter Wörter, und besorgte so die Wortkunde durch strenge Abgewogenheit und Maß in Ausdruck und Darstellung<sup>370)</sup>, ein Bestreben, das im Plato und namentlich im Aristoteles fortgesetzt wird, welcher letzterer Schriftsteller für die griechische Syntax und die bestimmte und logische Feststellung der Begriffe lange nicht genug anerkannt ist. Zwar mochten die Sophisten gewöhnlich der fortlaufenden Darstellung, der epideiktischen Form bedienen, weil diese ihnen am meisten zu brüsten und durch die Rede sich geltend zu machen meistens entsprach. Doch wissen wir auch, daß sie die didaktische Form<sup>371)</sup> und die kritische Methode, mit der Aufstellung von Sätzen und Gegensätzen der größte

<sup>370)</sup> Protag. 341, a. Charmides 163, d. Ueber die Verdienste der Rhetoren um die Ausbildung der Prosa vergl. Bernhardt's wissensch. Untersuch. der griech. Sprache. [Berlin, bei Duncker und Humblot.] p. 171 ff.

<sup>371)</sup> *παιδαγωγία*. Vergl. hierüber und über andere pädagogische Ausdrücke *παιδαγωγία* [*παιδαγωγία*] *ποιητής* u. dergl. Welcker, über Prodikos im Rheinischen Museum, I, 1, p. 30.

Prunk getrieben werden kann, gebrauchten, wodurch sie die sokratisch-platonische Lehrmethode in dialogischer Form mit vorbereiteten, die durch ihre Lebendigkeit, Gegenseitigkeit, ihren elastischen Fortschritt in der Gedanken- und Ideendarstellung, und ihre, das Nachdenken und die Aufmerksamkeit in Spannung erhaltende Entwicklung sich ganz besonders zum Jugendunterrichte eignet. Protagoras und Gorgias rühmten sich, im Gespräche ebenso stark zu sein, wie in der fortlaufenden Rede<sup>372)</sup>.

Eine anschaulichere Vorstellung von der gesamten Lehrweise der Sophisten überhaupt geben uns außer dem Sophisten, dem Protagoras und dem größeren Hippias und Phädrus, auch noch der Euthydemus des Plato, welches letztere Gespräche wir mit Welcker<sup>373)</sup> nicht auf irgend eine besondere philosophische Lehre beziehen; sondern dessen Zweck wir eher darin finden möchten: eine zwar innerlich niedrige, aber durch den Beifall der Menge nicht gleichgültige und daher um so verderblichere Art des Jugendunterrichts anzugreifen, und eine verkehrte Unterrichtsmethode, namentlich der späteren und schlechteren Sophisten, die besonders auf Verdrehung des Rechts gerichtet war, zu beleuchten und zu bekämpfen. Dabei werden besonders die eristichen Reden der Sophisten in zwei Fächern lächerlich gemacht. Die Eristik nämlich oder die Weise des Unterrichts in spitzfindigem Wortgefechte, von welcher Aristoteles<sup>374)</sup> sagt: sie sei anziehend und

372) Plato, Euthydem p. 277 und Ritter, Geschichte der Ph. I, 553 u. f. u. Ueber den stufenweisen Fortschritt in den Vorträgen der Sophisten vom Einzuge zur Erzählung, von da zu den Beweisen der Wahrscheinlichkeiten, der Beglaubigung und Nebenbeglaubigung, der Widerlegung und Nebenwiderlegung vergl. Plato, Phädrus p. 266 u. 267.

373) Vergl. die geistvolle Auseinandersetzung im Rheinischen Museum für Philol. 1r Jahrg. 46. Heft, S. 544—553 gegen Schleiermacher und Cousin, die das Gespräch gegen frühzeitige Ausartungen der sokratischen Schulen, besonders gegen die Megariker, gerichtet glauben.

374) Probl. XVIII, 2, 8.



gymnastisch, hatte mit den Sophisten so allgemeinen Eingang gefunden, daß sogar die Knaben in der Schule des Grammatikers Dionysius sich über mathematische Gegenstände mit großem Eifer herum disputirten, und dabei mit nicht geringer Anmaßung gegen einander und gegen die Philosophen auftraten<sup>173)</sup>; denn an den eristischen Dialogen fand das jüngere Geschlecht das größte Vergnügen, während ältere Leute dieselben für unsinnig erklärten<sup>174)</sup>. Diese Eristiker schrieben Gerichtsreden und lehrten in der kürzesten Zeit vor Gericht zu sprechen. Daher kam es auch, daß sie, ob sie gleich als unwürdige und schlechte Menschen auftraten, und derjenige, nach Isokrates, Tadel verdienen würde, der sie in Ernst widerlegen wollte und ernste Männer sich mehr schämen mußten, mit solchen Reden andere zu überführen, als selbst überführt zu werden, doch den größten Zulauf hatten. Sie prahlten, daß sie den Leuten den Mund zusammennähten, indem sie jeden, was er auch antworten möchte, zu Schanden machten, und ihre Kunst, die Gerichte zu berücken, wird mit der Schlangen- und Skorpionenbeschwörung verglichen. Die peisanischen Vortheile in den Frag- und Antwortstücken, die leichte Wortsechtere und die Neigung zu Späßen zielte darauf hin: andere in Verlegenheit zu setzen oder zu necken, hierdurch Lachen zu erregen, und so Zuhörer und Umstehende auf ihre Seite zu bringen<sup>175)</sup>. Solche Lehrer der Eristik hatten zum Theil erst Unterricht im Fechten und im Kriegswesen ertheilt, und hatten erst später die Eri-

173) Plato, Gorgias, 132, a, b.

174) Isokrates Panathen. p. 266: „Als Redenmacher verkauften sie das meiste Geld“ 272, 273, 288, 289, 291, a, 304, 305.

175) Ueber mehrere dieser gehörigen Gegenstände wie: de Grrcorum Eristica, de Euthydemo et Dionysodoto und de sophistarum ἀντομαχία, wie auch die Hoplomachie zugleich die ganze Taktik mit in sich begreift, vergl. Winkelmanns Ausgabe des Platon, Euthydemus, prolegom. pag. XXI, 109.

stift zu ihrer Hauptbeschäftigung gemacht, wie z. B. Dio-  
sodorus<sup>378)</sup>.

Daß die sophistische Kunst, je später desto mehr, ver-  
und daß die Lehrer immer mehr niedrige Künste anwandten  
um sich Zulauf zu verschaffen, ja selbst Unanständigkeiten nicht  
verschmähten, und so nicht allein sich selbst, sondern auch die  
Jugend und ihre ganze Gegenwart sittlich herabwürdigte,  
dieß ist in der Natur der Sache selbst begründet und wird  
auch durch verschiedene Zeugnisse bestätigt. Plutarch<sup>379)</sup> ist  
namentlich von den Sophisten der spätern Zeit: daß sie  
ihren Reden die Gedanken hinter den Worten wie hinter Vor-  
hängen versteckten, daß man sie bewunderte so lange sie sprachen  
und wenn sie ausgesprochen, ihnen weder Antheil noch Achtung  
zollte. Wir werden weiter unten die schlechten Früchte erwähnen  
die namentlich Protagoras aus seiner schlechten Aussaat er-  
reichte und bemerken hier nur, wie das schmerzliche Gefühl, wel-  
ches durch den, nicht übermüthigen sondern gerechten, Ernst  
und derben Hohn im platonischen Euthydemus durchleuchtet  
auch besonders durch die Ausartung der sophistischen Kunst  
hervorgerufen scheint. Aristoteles hält das Verfahren des  
Protagoras für unzweckmäßig gegen das der Sophisten  
seiner Zeit, die Vorausbezahlung nahmen, weil sie später nicht  
erhalten haben würden, da sie als leere Marktschreier  
Lehre anpriesen, aber nie leisteten, was sie versprachen. So  
zur Zeit des Sokrates<sup>380)</sup> wollten sie für drei oder vier Ma-  
ßen einen Bundel was für große Dinge lehren; aber auch die  
kleine Summe scheint ihnen nicht sicher genug gewesen zu  
sein weil sie Bürgschaft für die Zahlung zu fordern pflegten.

378) Xenophontis memorabilia III, 1, und Euthydem p. 271—27

Platon's Gesebungslehre. Minden bei Schömann. S. 63, 2a

379) De auditione VI, 14<sup>a</sup> und 15<sup>a</sup>.

380) Im

et

Aristoteles Ethic ad Nicomach

Platon, Euthydem S. 163 an

enophon<sup>381)</sup>, der seine Schrift über die Jagd mit einer Schilderung der Sophisten schließt, sagt: „ich wundere mich, daß die Menge von diesen behauptet, sie führen die Jugend zur Tugend, während sie dieselben doch zum Gegentheil anleiten, denn wir haben noch keinen Mann gesehen, den sie vorzuziehen hätten. Sie halten sogar ihre Schüler von andern nützlichen Dingen ab, lehren etwas Schlechtes, reden um zu täuschen, schreiben bloß aus Gewinnsucht, und nützen keinem etwas, so daß der Name der Sophisten ein Schimpfsname ist bei verständigen Leuten<sup>382)</sup>.“

Der Unterricht der Sophisten wurde entweder in Privatwohnungen, wie namentlich im Hause des Kallias und des Kallikles, erteilt, oder auch in öffentlichen Gebäuden, besonders im Lyceum. Sokrates klagt bitter über mehrere dieser sich schaarenweise herumtreibenden Sophisten (*ἀγελῶναι*), die im Lyceum zusammen saßen, alles zu wissen vorgaben, nichts aber von sich vorbrachten, sondern sich über die andern Dichter und über Homer und Hesiod unterhielten, deren Gedichte sie wie die Rhapsoden absängem, sowie auch aus den Dichtern der Vorzeit das angenehmste und schönste anführten und dabei sie verkleinerten<sup>383)</sup>.

Auch Prodikos hielt seinen Vortrag über die Wichtigkeit des Reichthums ohne Tugend im Lyceum<sup>384)</sup>, wo auch der Sophist Guthydemus mit solchem Beifall disputirte, daß Plato sagt, die Schulen des Gebäudes hätten fast einstimmen wollen ins Gerümmel<sup>385)</sup>.

381) cap. 23 und daselbst Schneider.

382) Ueber die Jagd des Sophisten Athenio, zur Zeit des Mithribates, an den er als Gesandter geschickt wurde, auf die Jugend vgl. Athen. V. 48.

383) Platon. Panath. p. 264. [Beller.]

384) Xenias 397 und 398.

385) Guthydemus 303, b.

Eine gewisse Vielseitigkeit des Geistes, freilich auf Kosten einer tieferen Gründlichkeit, wurde unstreitig durch die sophistischen Bestrebungen hervorgerufen und befördert. In das Gebiet der Philosophie selbst mußte erweitert werden, da die Sophisten auch die Erfahrungswissenschaften und die Künste des äußeren Lebens mit in ihren Bereich zogen, und so der Philosophie eine universellere Gestalt gaben, derer sie sich namentlich seit Plato erfreuet, im Gegensatz gegen die Einseitigkeit der früheren Systeme der Jonier, Pythagoräer und Eleaten. Plato selbst sagt im Timäus, welches Gespräch ernster gehalten ist als alle übrigen, in denen Sophisten vorgestellt und charakterisirt werden: „Ich glaube, daß das Geschlecht der Sophisten sehr kundig sei vieler Keden und vieles Trefflichen; ich fürchte aber, weil sie von Stadt zu Stadt herumwandern und keinen eigenen und festen Wohnsitz haben, daß sie gar nicht ahnen, was Philosophen und Staatsmänner im Kriege und in Schlachten durch Wort und That vermögen, wenn sie sich zu jedem wenden“<sup>356)</sup>. —

Welch' einen reichen Schatz von Kenntnissen muß nicht der Atomist Demokrit, der auch zur Zeit des peloponnesischen Krieges und also der ersten Sophisten, denen er vielfach nahe steht, und des Sokrates lebte, gehabt haben, da er über die verschiedenartigsten Gegenstände schrieb, und zwar in einer poetischen und zierlichen Form, so daß sein Styl mit dem platonischen verglichen wird. Seine Schriften wurden in vier Klassen getheilt: in solche über moralische Gegenstände, phy-

356) Timäus p. 19, c. Dionysius von Halikarnass epist. ad Ca. Pompejum 756, 12 [p. 11, Krüger] sagt nicht ganz mit Unrecht: Plato ist gleichsam als Komiker den Parmenides, Hippias, Protagoras, Proklos, Gorgias und andere viele dar, indem er nicht der Wahrheit gemäß und aus reinen Absichten schreibe, sondern sich von Ehrgeiz und Gier nach Ruhm leiten lasse.

e, mathematische und in Schriften vermischten Inhalte, nicht allein von Musik, Poesie, Grammatik, Malerei und andern Dingen, sondern auch von der Kriegskunst hantiren<sup>387)</sup>. Ueberhaupt zeigt sich im Demokrit die höchste Verehrung mit den Sophisten, sofern seine Erkenntniß, der er zwei Arten annahm, am Ende darauf führte, daß es die wahre Einsicht gäbe. Noch tiefer als das geistige Leben den ihm die sündlichen Lebensverhältnisse. Er behauptet nicht nur, daß Ruhm und Reichthum ohne Kenntnisse, er deshalb so hoch schätzte, weil sie uns Vergnügen gewähren, kein sicheres Eigenthum wären, sondern schätzte auch Homer sehr hoch<sup>388)</sup>. Dagegen tadelte er die Ehe, das langen nach eigenen Kindern, deren Erzeugung der ruhigen Seelenstimmung Eintrag thue und deren Erziehung viel Gemach mit sich führe, und die Vaterlandsliebe, welche nicht annehme, daß die ganze Welt unser Vaterland sei. Solche ähnliche Grundsätze hängen ganz mit dem sophistischen, äußeres Wohlbefinden gerichteten, Streben zusammen, und in uns den wahrscheinlichen Grund erkennen, warum er Genügsamkeit und das Maasshalten so oft empfiehlt. In pädagogischer Hinsicht ist es höchst wichtig, daß Demokrit die Wissenschaft und die Bildung des Geistes für weit bedeutender hielt als die Ausbildung des Körpers<sup>389)</sup>. Zwar ist Grund, weil jene mehr Vergnügen gewähre als diese, weil die Glückseligkeit nicht im Aeußerlichen wohne, sondern die Seele der eigentliche Sitz des Göttlichen und somit Harmonie und der Freiheit von Leidenschaften und ihren Erregungen sei, ein einseitiger und unhaltbarer, aber

Diogenes Laertius IX, 46, seq. und Mitter, Geschichte der Philosophie I, 361 u. f. w.

Sextus, Ermon. IV, 56 u. Jakob's verm. Schr. 2e Theil. S. 294.

Sextus, Elog. II, 7 [p. 76] Peiren 2e. und Geschichte der Pädagogik. Erster Band, S. 263 u. 268.



die Bedeutung dieses Ausspruches beruht vorzugsweise in der Trennung des Körperlichen und Geistigen, und somit auch der körperlichen und geistigen Bildung, der Gymnastik und Musik, welche Trennung zur Zeit des peloponnesischen Krieges hervortrat, und in der sich zugleich ein Bruch des griechischen Lebens und der bisherigen Volksthümlichkeit kund giebt<sup>390)</sup>. Unter den Vorschriften dieses Abderiten, über die Nothwendigkeit des Unterrichts und der Bildung, heben wir hier folgende hervor:

Des Zugviehs Trefflichkeit besteht in der Kräftigkeit des Körpers, die der Menschen in der Tüchtigkeit des Charakters und auf die Seele ist daher mehr als auf den Körper zu sehn. Die Schönheit desselben ohne Verstand wäre thierisch. Bildung ist für die Glücklichen ein Schmuck, für die Unglücklichen eine Zuflucht. Natur und Unterricht sind verwandt.

390) Ueber die Sophisten selbst herrschen die verschiedensten Urtheile. Vgl. Cresollus theatrum rhetorum im thesaurus antiquitatum Graecarum von Gronov tom. X. 121 seq., wo sie aufs härteste getadelt werden, theils wegen ihrer Geldgier, theils aber auch wegen ihrer Härte in Strafen, [*ἀνθρωποφιλία* und *κακία*] so daß sie die Knaben, welche nicht bezahlen konnten, sogar an Pfähle gebunden und ausgepeitscht hätten. Allein theils sind diese Beweisstellen dafür aus spätern Schriftstellern, wie Libanius, Augustinus und Chrysostomus entlehnt, theils ist der Ausdruck Sophist in sehr allgemeiner Bedeutung, als Lehrer überhaupt, genommen, denn von den Sophisten im engeren Sinne ließ sich eher ein Verhättniß der Jugend als eine übermäßige Strenge erwarten, besonders in ihrer sittlich so entneroten Zeit, wo allgemein über Mangel an ernster Strenge und festen Grundlagen in der Erziehung geklagt wird. Weit günstiger urtheilt Meiners in der: Geschichte der Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. [Bemgo, bei Meyers.] 2r Band, wenigstens über die ersten Sophisten, am günstigsten aber Spenzel Artt. script. p. 40, der folgendermaßen äußert: quodsi sermo et locus hic nobis esset de Sophistarum doctrina et philosophia, odium, quod nunc vulgo in eos vertunt, majore ex parte sine causa et ratione esse conceptum, et quae tanto magis quam vituperatione dignos censendos, laudum cum opera exponi posset.

Der Schlimmste von allen ist der Leichtsin in der Erziehung der Kinder, denn dieser ist's, der jene Lüste hervorruft, aus denen die Verderbtheit entspringt. Tüchtiger zur Ausübung der Bürgertugend wird sich der zeigen, der Aufmunterung und die Kraft der Ueberzeugung, als der nur Befehl und Zwang erfuhr. Strebe nicht, Alles zu wissen, damit du nicht in Allem unwissend bleibest. Wer gern widerspricht und schwagt, ist ungeschickt zu lernen, was nöthig ist<sup>291)</sup>.

Wir verkennen somit keineswegs den großen Nutzen, den die Sophisten für die Erweiterung der Wissenschaften und für die Sprachbildung gehabt haben, können aber auch nicht umhin, in ihnen die Urheber so manches Schlechten und namentlich die Verderber der Jugend zu sehn. Indessen sind wir weit von der Einseitigkeit entfernt, sie allein der Vernichtung hellenischen Lebens und hellenischer Freiheit anzuklagen. Sie waren ein Produkt der Zeit und wirkten im Geiste ihrer Zeit und sind eben so wenig die alleinige Quelle der Umgestaltung von Hellas als die französische Revolution unsrer Tage allein und vorzugsweise aus der neuern Philosophie abzuleiten ist. Wie Geist und Körper, so stehn auch Veränderungen des geistigen und politischen Lebens mit einander in der innigsten Wechselwirkung.

Unter den Sophisten ist pädagogisch am wichtigsten:

### Protagoras

aus Abdera in Thrazien, der zu Anfange des peloponnesischen Krieges geblühet und schon frühzeitig den vertrauten Umgang des Demokrit genossen haben soll. Demokrit nämlich sei auf den Protagoras, den er Holz sammeln sah, aufmerksam geworden, und habe sich des armen Knaben angenommen und ihn spä-

<sup>291)</sup> Fragmente der Morol des Demokritus, gesammelt von Wachard. Programm von Minden 1833, S. 38-41.

ter zu seinem Schreiber gemacht<sup>392)</sup>. Protagoras soll zu in den Elementen unterrichtet, sich aber hernach mit dem größten Eifer der Rhetorik und Sophistik zugewandt haben, indem er sich öffentlich zu der Kunst bekannte: andere zu trefflichen Männern zu machen, und sich überall den Hellenen unter dem Namen eines Sophisten zum Lehrer in der Tugend und Besserung anbot, vorgehend, sie würden durch seinen Umgang mit jedem Tage inmer besser, während er jedoch, Sokrates behauptet, weder selbst das Wesen der Tugend erkannte, noch die rechte Methode, sie zu erforschen und auszutheilen ergriffen hatte<sup>393)</sup>.

Protagoras nannte sich zu erst einen Sophisten, bekannte aber, daß die sophistische Kunst schon alt sei, daß auch ihre Jünger sie aus Furcht immer hinter einer andern Kunst wie hinter der Poesie, den Mysterien, der Gymnastik, Musik und dgl. versteckt und sich dieser Künste zum Deckmantel dient hätten, wie namentlich Simonides, weil die Benennung etwas Schätziges habe<sup>394)</sup>. Aus allen Städten, welche Protagoras durchzog, fesselte er Zuhörer an sich, und bewog ihn zu begleiten, und seine Schüler zu werden, „indem er Firre machte, wie ein zweiter Orpheus, durch der Töne Gewalt.“<sup>395)</sup> Ueberhaupt stand Protagoras bei seinen Schülern in großer Achtung, und Sokrates fand es sehr ergötlich, wie sie sich in Acht nahmen, ihm niemals vorn im Weg zu stehen, sondern, wenn er mit seinen Begleitern umwandelte, sich ordentlich und geschickt zu beiden Seiten theilten,

392) Diogenes Laertius IX, 53 und daselbst Casaubonus.

393) Plato, Protagoras, 319, a, 316, c und 318, a. Euripides 273, und 285, a.

394) Protagoras, 316, d. Vgl. weiter unten die Vorwürfe, die Plato gegen die Gymnastik macht, wobei er auf den Mißbrauch derselben durch Sokrates und solche, die ihnen ähnlich waren, zu zielen scheint.

395) Plato, Protagoras 315.

ernach im Kreise herumschwenkten, um fein artig immer ihm zu sein. Ja es fehlte nicht viel daran, so wären Agoraa, Prodikaa und viele andere Sophisten, eben weil Unterricht für unentbehrlich galt, von ihren Schülern den Händen getragen worden.<sup>390)</sup> Zuerst lehrte Protagoras in Sicilien, dem Vaterlande der Rhetorik und der ihr verbundenen Sophistik, wo ihn Hippiaa von Elis wie uns Plato in seinem größeren Hippiaa<sup>391)</sup> berichtet an einer Stelle, die für das Treiben der Sophisten und ihren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu wichtig ist, daß sie hier übergangen werden könnte. „Daß die Künste neben ihren besondern Künsten, heißt es hier, die öffentlichen Angelegenheiten zu behandeln verstehen, man daran, daß Gorgias, der Leontiner, von Staatswegen als Gesandter und also als der Tüchtigste von allen Jüngern nach Athen kam, wo er sich sowohl vor dem Volke durch seine vortrefflichen Reden den größten Ruhm erwarb, als auch dadurch, daß er sich anderwärts hören ließ, Jünglingen Unterricht gab, und viel Geld verdiente. Prodikaa von Keos ist oft in öffentlichen Angelegenheiten in Athen gewesen, und hat dabei gleich großen Ruhm erworben und sich durch Unterweisen von Jünglingen, wer wie viel Geld erworben.<sup>392)</sup> Von den Alten aber behauptete keiner je Geld, als Lohn zu nehmen, sondern auch sich vor aller Welt mit seiner Weisheit zu lassen.<sup>393)</sup> Die Sophisten aber boten sich je den Hellenen an, der nur lernen wollte und segten dafür

Plato, Politik X, 600, d, und Diogenes Laertius IX, 51.

392 u. f. w. Hippiaa wurde immer von seiner Vaterstadt als Gesandter gebraucht.

Plato, Hippiaa der Jüngere 281.

393 Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 298, 303 und Einleitung S. 32.

Bezahlung fest.“ Zugleich war auch der Zweck des Unterrichtes, den man sich von den Sophisten ertheilen ließ, ein anderer, als der bisherige, denn „beim Sprachlehrer, Musiklehrer und dem Lehrer in den Leibesübungen nahm man (bis jetzt) Unterricht, nicht als Kunst, um ein Gewerbe daraus zu machen, sondern als Übung, wie es einem von seiner Herkunft, der sich selbst leben soll, geziemt<sup>400)</sup>.“ Protagoras, der sich zuerst bezahlen ließ, hat, nach Plato, mit seiner Weisheit, wegen der er wie ein Gott verehrt wurde, nicht Geld erworben, als Phidias, dieser so ausgezeichnete Künstler, und als noch zehn Bildhauer dazu, denn wenigstens vierzig Jahre trieb er seine Kunst (er starb fast siebenzig Jahre alt) und wurde, ob er gleich mehr Böses als Gutes durch seine Lehren stiftete, immer mit gleichem Lobe gepriesen und verherrlicht<sup>401)</sup>. Plato läßt uns im Meno in dem Gespräch zwischen Anytos und Sokrates den Unterschied zwischen der alten Lehrweise und der neuen sophistischen Art recht anschaulich erkennen, und hebt es namentlich hervor, wie man sich her sich nur an jeden guten und rechtschaffenen Bürger zu wenden brauchte, die das jüngere Geschlecht unentgeltlich zur Tugend angeleitet hätten<sup>402)</sup>.

Protagoras erhielt, eben so wie Gorgias, für die vollendete Ausbildung eines Schülers in jeglicher Kunst und namentlich in der Rhetorik hundert Minen oder 2291 Thaler 16 Groschen.<sup>403)</sup> Wenn Jemand, sagt er selbst, bei mir gelernt hat, so zahlt er mir so viel, als ich fordere, wo nicht, so geht er in den Tempel und bekräftigt dort durch einen Eid, für wie viel er die erworbenen Kenntnisse anschlage,

400) Plato, Protagoras, 312, a.

401) Plato, Meno, 91 und 92, und Theätetos 161 u. f. w.

402) Plato, Apologie 19, c, und Theages 127, c.

403) Geschichte der Gesetzgebung. Fester Band, S. 393. Diogenes Laertius IX, 51 und XII, 31.



so viel bezahlt er mir dann.<sup>399)</sup> Mit der Bezahlung ist es demnach Protagoras nicht bei allen Schülern gleich halten zu haben; denn einige bezahlten im Anfange ihrer Schulzeit die erste Hälfte, und beim ersten Prozesse, den sie erlitten, die zweite, wie z. B. der Undankbarste seiner Schüler, Euathlus, der noch mit seinem Lehrer einen berühmten Rechtsstreit hatte, der ferner die vom Protagoras erlernte Kunst herausgab, und endlich sogar denselben wegen seiner Uebersetzung über die Götter verrieth und anklagte.<sup>400)</sup> Andere scheinen jährlich eine gewisse Summe gezahlt zu haben, und andere endlich in der von Plato erwähnten Weise, die auch Aristoteles befolgt, nach welchem Protagoras bei allen Lehrgesellschaften, mit den Lernenden übereinkam, ihm nach der Zeit so viel zu zahlen, als das Gelernte ihnen werth zu sein schiene, und so viel von ihnen genommen habe.<sup>401)</sup>

Im Allgemeinen aber scheinen die Jünglinge, die sich die Lehre gaben, das Geld gleich mitgebracht zu haben.<sup>402)</sup> Ein Ausspruch des Bion in Hinsicht der Dichter, daß Bezahlung den Gegenständen höhern Werth gebe, erkannte auch Protagoras als vollkommen wahr an, indem er sagte, daß, was Nichts koste, auch nach Nichts schmecke.<sup>403)</sup> Uebrigens war Euathlus nicht der einzige undankbare Schüler der Sophisten, sondern diese, wie dieß bei ihrem Nützlichkeitsprinzipie nicht anders sein konnte, klagten oft über ihre Jüglinge, daß

1) Plato, Protagoras, 323.

2) Sallust N. A. V, 3, wo sonst das annum einen ganz falschen Sinn geben würde, und V, 10. Quintilian, III, 1, 10, und Aristoteles bei Diogenes Laertius IX, 54. Die Anekdote vom Rechtsstreit des Protagoras mit dem Euathlus und wie der Lehrer in seinem eignen Beweisgeunde vom Schüler gefangen wird, verwirft übrigens Welcker im Rheinischen Museum für Philol. I, 1. S. 28, Note 70.

3) Aristotelis Ethic. Nicomach. IX, 1.

4) Plato, Protagoras, 311, b und Welcker, l. a. T. S. 29.

5) Philostratus, S. 493 und 499.

sie ihnen Unrecht thäten, und ihnen den Lohn und andern Dank entzögen, woraus man sehen könne, wie Gorgias spöttisch bemerkt, daß die Tugendlehrer ihren Schülern die Tugendlehre schlecht beigebracht hätten.<sup>409)</sup> Namentlich aber waren die Schüler des Protagoras berüchtigt, als zusammen-gelaufene Menschen, die durch niedrige Künste Jünglinge an sich zu reißen und die Menge zu belustigen suchten.<sup>410)</sup>

Protagoras lehrte im Allgemeinen die Weisheit, besonders aber, wie man nicht allein die häuslichen, sondern auch die öffentlichen Angelegenheiten am besten verwalte, (wer in auch Prodikos Unterricht erteilte,) am geschicktesten darüber rede, und wie man mit gehörigem Anstande Bürger und Fremde aufzunehmen und zu entlassen habe.<sup>411)</sup> Zu Anfange seiner Schrift, die den Titel „Wahrheit“ führt, und an der Spitze seiner Philosophie stellte er den von Sokrates mit vielem Scharfsinne bekämpften Satz auf,<sup>412)</sup> daß der Mensch das Maas aller Dinge sei, oder daß es keine absolute und objektive Wahrheit gebe, sondern daß Jeder seine besondere Wahrheit habe, je nachdem ihm Dies oder Jenes wahr scheine, so daß also kein eines und bestimmtes Kriterium der Wahrheit vorhanden sei, sondern die subjektive Ansicht eines Jeden allein zu entscheiden habe. Da nun demnach jeder Mensch seine besondere und individuelle Ueberszeugung hat, indem es ja keine allgemein gültige Wahrheit giebt, folglich auch einem Andern nicht mitzutheilen ist, und da es hiernach mit Recht scheinen könnte, daß jede Unterweisung in der Weisheit nur ein nichtiges und eitles Spiel sei, der der wahre Zweck des Unterrichts, die Mittheilung

409) Plato, Gorgias S. 519, c u. 520, c.

410) Plato, Euthydem 293, b.

411) Plato, Meno, 91.

412) Heindorf zu Plato, Theaetetus 161, c. und Ritter, Geschichte der Philosophie, I, 558.

der Wahrheit fehle, daß jeder Unterricht nur dem Nutzen und Vortheil der Lehrenden diene, im eigentlichen Sinne aber überflüssig und zwecklos sei, weil Jeder sich selbst schon das Maas der Dinge ist, so spricht sich Sokrates im Sinne des Protagoras genauer über den Zweck des sophistischen Unterrichts in der Weisheit aus. „Ich behaupte zwar, sagt er, daß Jeder von uns das Maas dessen ist, was ist und was nicht, daß aber ebendeshalb der Eine bei weitem besser ist, als der Andere, weil dem Einen Dies ist und erscheint, dem Anderen aber was Anderes. Auch behaupte ich keineswegs, daß es keine Wahrheit und keine Weisen gebe, sondern ich nenne den weise, welcher, wenn einem von uns Uebles ist und erscheint, die Umwandlung bewirken kann, daß ihm Gutes erscheine und sei. So ist auch im Gebiete des Unterrichts von einer Beschaffenheit eine Umwandlung in die andere und bessere (nicht die wahrere, oder, wie Einige aus Unkunde sagen, in die Wahrheit) zu bewirken. Der Sophist ist demnach dem Arzte vergleichbar, und wie dieser bei den körperlich Kranken die Umwandlung durch Arznei bewirkt, so der Sophist bei den geistig Unmündigen durch Reden. Weise und gute Redner machen, daß den Staaten anstatt des Verderblichen das Heilsame gerecht erscheint und ist. Eben so ist der Sophist, der diejenigen, welche sich unterrichten lassen, so zu erziehen versteht, allerdings weise und würdig, große Belohnungen von seinen Schülern zu erhalten.“<sup>41)</sup> Das Nützliche ist also das Wahre, und das Vortheilhafteste das Gute nach der Lehre der Sophisten, die es für ihre höchste Aufgabe hielten, durch Ueberredung dem zu Unterrichtenden eine solche Ueberzeugung einzusüßen, die den Zeitumständen angemessen war, und die so das Reich der einen und ewigen Wahrheit verdüsterten und verschleierten.

41) Plato, Theätetus, p. 166 und 167 und Schleiermacher, Einleitung zu diesem Dialog, S. 184.

sie zwar scharfsinnig und gewisigt, und verstanden sich trefflich darauf, ihrem Herrn mit Worten zu schmeicheln und mit der That zu dienen; aber kleinlich und ungerade seien ihre Seelen; denn die Knechtschaft von Jugend an habe ihnen das Wachsthum und das offene, gerade und freie Wesen benommen, indem sie sie nöthige, krumme Wege zu gehen und sie in dem Alter, wo die Seele noch hart sei, Gefahren aussetze, die sie ohne Verletzung des Gerechten und Wahren nicht überstehen könnten, daher sie sich denn schnell zur Eile und zu zuge-seiligem Unrechtthum hinwendeten und so verkrüppelt würden, daß schon nichts Gesundes mehr an ihren Seelen sei, wenn sie aus Knaben zu Männern würden, und dennoch glaubten sie, Wunder, wie gewaltig und weise sie geworden wären. So würden Sklaven von Sklaven unterrichtet; denn auch die, welche des Geldes wegen unterrichtet, seien Unfreie und Knechte.<sup>418)</sup>

Für die Proceffe und gewöhnlichen Gegenstände gerichtlicher Reden scheint Protagoras allgemeine Regeln mitgetheilt zu haben, die sogenannten *loci communes*<sup>419)</sup>, welche (Gemeinplätze, nach Quintilian, zuerst von den Sophisten Protagoras, den Cicero allein nennt, Gorgias, Prodicus und Ibraimachus behandelt wurden<sup>420)</sup>. Auf die Gewandtheit und Thätigkeit der Darstellung bei Proceffen und in den Gerichten

418) Xenophon, *memorabilia Socratis* I, 2, 6. Der Scholast zu Androphanes Wolff 113, behauptet daher: nicht Sokrates, sondern klarlich Protagoras habe den *ἀδικοῦ λόγος*, den Aristophanes dem Pöbel der frühern einfachern und gestitztern Zeit entgegenstellt, geleitet. *Urgl. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 297.*

419) Cicero, *Brutus*, c. 12, §. 46: *autem Siculos Coracem et Tisium nunc minem solitum via, nec arte, sed accurate tamen, et de scripto plerumque dicere: scriptasque sive et paratas a Protagora rerum nostrorum disputationes, quae nunc communes appellantur loci.* *Urgl. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 302 und daselbst die Note.*

420) Quintilian, *de institutione oratoria*, III, 1, 8.

vorab traf, er habe sich gerühmt, durch seine Rhetorik den schwächern Grund zum Stärkern gemacht zu haben.<sup>415)</sup>

Über nicht allein gegen bestehende Verhältnisse im sittlichen und geselligen Leben trat Protagoras feindlich auf, sondern auch gegen allgemeine Voraussetzungen und angenommene Wahrheiten, wo er ebenfalls ganz gemäß seiner Grundanschauung, daß alles in einem beständigen Flusse oder Werden sei, und Alles in eine unbestimmte Mannigfaltigkeit sich auflöse, jedes Bestehende und jedes Ergebniß der Forschung zu untergraben und zu vernichten suchte. Namentlich wird uns überliefert, daß er gegen die Richtigkeit geometrischer Sätze polemisiert habe; denn solche Linien, wie der Geometer annehme, seien nicht wahrnehmbar, sondern von den wahrnehmbaren sei weder Etwas so gerade noch so krumm.<sup>416)</sup>

Zu der Kunst, die öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten möglichst gut zu verwalten, oder zur sogenannten *Dei Nomie*, in der Protagoras unterrichtete, gehört vor allen Dingen die Fähigkeit: Prozesse zu führen und den Gegner in Wortstreite und in Zungenfertigkeit zu besiegen. Sokrates bemerkt, durch solche Bestrebungen sei das Gemüth der Jugend nicht wenig vergiftet worden,<sup>417)</sup> denn diejenigen, die sich von Jugend auf in Gerichtssälen oder dergleichen Orten aufhielten, die seien, wenn man sie mit denen vergleiche, die in der Beschäftigung mit den Wissenschaften und in ernstern Bestrebungen aufwüchsen, wie Knechte gebildet zu Verhältniße zu Freien; denn ihnen fehle die besonnene Ruhe; sie redeten immer im Gedränge, auch würde der Egoismus stark genährt, indem sie nie um etwas Anderes als um das, was ihre Person beträfe, stritten. So würden

415) Aristoteles, *Rhet.* II, 24 und *Gellius*, N. A. V, 3, zu Ende.

416) *οις οὐ γέγραπται* eigentlich rund. Aristoteles, *Metaph.* II, 2.

417) Plato, *Theätetus* 172. d. u. 175. e. u. Kapp, *Platos Erziehungslehre*, (Minden bei Schömann) S. 182.



der Abderite Protagoras hätten als Sophisten, der Eine in der richtigen Aussprache und im Richtigsprechen für die Schüler unterrichtet, der Andere die Gedichte des Simonides und anderer Dichter erklärt,“ scheint mir, wenigstens was den letzten Theil betrifft, eine etwas kühne und zuversichtlich Folgerung aus dem Platonischen Protagoras zu sein. Freilich zogen die Sophisten alles Mögliche in den Kreis ihres Unterrichts, aber bei ihrer vorherrschenden Richtung auf die Gegenwart und die Bedürfnisse derselben, konnten sie der Vergangenheit und überhaupt der Geschichte und Literatur der Vorzeit nur geringere Aufmerksamkeit widmen; freilich mochten sie zum Theil in den Dichtern ihres Volks wohl bewandert sein, denn dies war jeder Gebildete der Griechen, deren Leben ja vorzugsweise durch die Dichter bedingt, geregelt und gestaltet wurde, wie wir schon öfter zeigten, wo Kenntniß der Dichter für einen Haupttheil der Bildung angesehen wurde, freilich mochten sie ihre göttlichen Lehren ganz oder theilweise ihrem Gedächtniß anvertraut haben, aber gewiß geschah dies weniger deshalb, weil sie diese nicht erklärt hatten oder sie erklären wollten, als vielmehr um sich auch in Hinsicht der Belesenheit und des Gedächtnisses in der Fülle ihrer Gelehrsamkeit zu brüsten, die sie überall gern zur Schau trugen, und um bei ihren epideiktischen Vorträgen und ihren sophistischen Disputationen ihren Hauptungen, durch augenblickliche Anführung von Dichtersätzen, ein größeres Gewicht zu verschaffen und ihre Gegner leichter zu widerlegen, <sup>426)</sup> zugleich auch wohl, um für ihren grammatischen und rhetorischen Unterricht gleich Musterstellen in Bereitschaft zu haben. Sokrates <sup>427)</sup> weiß nur von einer Absingen der Homerischen, Hesiodischen und anderer Gedichte

426) Gegen diese Art des Beweises tritt Plato, Charmides 161. c auf.

427) Sokrates, Penath. p. 263, 265 und 267, [Aggele] und Neosopha memorabilia Socratis, IV, 2. 10.

was, und erwähnt nur, daß man die schönsten Stellen der früheren Dichter den Zuhörern ins Gedächtniß gerufen und darüber einsältige Gespräche geführt habe, und im Verlaufe schon erscheinen die Rhapsoden trotz ihrer genauen Kenntniß der Homerischen Gedichte doch im Uebrigen als unwise Menschen.

Abgesehen davon, daß die Thätigkeit der Sophisten sehr produktiv war, als reproduktiv, und daß sie mehr darin ausgingen, durch den Reiz des Neuen an sich zu fesseln, und daher mehr auf Neues zu sinnieren und es anzuregen, als Altes hervorzuforschen und zum Gegenstande des Unterrichts zu machen, war es auch keineswegs Bedürfniß, daß der Hellenischen Jugend die Dichter der Vorzeit erklärt würden. Denn diese waren in Sprache, Anschauungsweise und Vorstellungen so innig mit dem Volke und dadurch auch mit dem jüngeren Geschlechte verbunden, daß dasselbe leicht und ohne Zwang durch gelehrte Interpretation, die überhaupt den Alten das Fremde war und ihrer ganzen Individualität wenig anging, (eben weil das Studium fremder Sprachen fehlte, damit und wodurch eine eigentliche Exegese zuerst entsteht,) zu dem Verständnisse der eignen Literatur geführt zu werden brauchte. Uns scheint sich auch eine Art von Ungeschick und Unbeholfenheit zu zeigen, wenn die Alten sich mit der Interpretation, besonders aber mit der Etymologie und dgl. beschäftigen.<sup>128)</sup> Ganz anders ist es bei einer Literatur, die in ihrer Entwicklung eine große, fast generische, Verschiedenheit darbietet, und wo nicht allein das Gebiet der Vorstellungen, sondern auch die Form der Darstellung sich wesent-

128) Beispiele finden sich im platonischen Kratylus für ein falsches Etymologisieren. Ueber falsche Erklärungen Platos im Gorgias 481, b, Meno 91. 95 und dgl. vergl. Ahrens, Museum für Philologie 1. 4, 541. wezu noch kommt die falsche Auslegung einer Stelle aus Hesiod, bei Plato, Charmides 163, b und Xenophon, memorabilia Socratis 1, 2, 56.

lich verändert hat<sup>429)</sup>. Ganz anders auch, wenn es gilt, Alte und durch den Gebrauch Geheiligte gegen heillose Neuerungen festzuhalten und zu behaupten; da ist ein Zurückgehen auf die Aussprüche der Vorfahren und ein theilweises Hervorheben und Erklären derselben viel natürlicher und ganzen Richtung viel angemessener, wie z. B. beim Sokrates, der gegen die sophistischen Neuerungen mutbig ankam und dem wir daher die erste Erklärung von Schriftstücken zugesprochen haben<sup>430)</sup>.

Daß erst später die Interpretation von alten Schriftstellern Bedürfnis geworden sei, und sich zu einer besondern Disciplin ausgebildet habe, geht auch aus den Scholien zu Dionysius Thrax hervor, wo der alten Grammatik, diejenigen, wovon Plato und Aristoteles reden, der Kinder Grammatik, wie sie Philo, oder der ersten, wie sie Sertius Euphrasius nennt, die zweite oder neue entgegengestellt wird, welche von Theogenes angefangen habe, aber von den Praxiphanes<sup>431)</sup> und Aristoteles vollendet worden sei. Jene habe in der Sprachlehre nach unserm Sinne oder im guten Lesen bestanden, diese aber mehr in der Erklärung der Schriftsteller zur Bildung des Geistes und des Geschmacks und des Stils oder im guten Schreiben.<sup>432)</sup>

Diogenes Laertius<sup>433)</sup> erzählt uns ferner vom Protagoras, er habe zuerst die Theile der Zeit bestimmt, und den Verlauf derselben auseinander gesetzt. Verstehen wir diese Worte recht, und veranschaulichen wir uns dabei die Persönlichkeit und Beschäftigung des Protagoras als eines Lehrers,

429) Wie z. B. beim Gotthelfen, Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen.

430) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 301 und 302.

431) Ein Schüler des Aristoteles, cf. Diogenes Laertius V, 35.

432) Clisson, de grammaticae Graecae primordiis, p. 9. Welcker, im Museum für Philologie I, 1, 155. Bekker, Anecdota 729.

433) IX, 52 ἄριστος μὲν χρόνον διαίρεσις καὶ αὐτοῦ διέταξις ἔχει.

für Geld Unterricht gab, und also seine Zeit berechnen mußte; daher er sich auch meist zu Hause aufhielt, und ausging<sup>139)</sup>, so scheint uns nicht an eine chronologische Einteilung im eigentlichen Sinne, auch nicht an eine philosophische Betrachtung der Zeit und ihres Einflusses gedacht zu müssen, sondern diese Worte mögen vielmehr bezeichnen: daß Protagoras seinen Unterricht nach bestimmten Tagen oder in festgesetzten Zeitabschnitten gab und bei seiner Unterweisung zugleich die Beschaffenheit der Zeit, als wesentlich, berücksichtigte, so daß er vielleicht die Gegenstände, welche eine größere und lebendigere Regsamkeit des Geistes erforderten, mehr Vormittags, und zwar in den ersten Stunden, andere aber, die die Kräfte nicht so in Anspruch nahmen, Nachmittags abhandelte, kurz daß Protagoras zuerst einem Stundenplane verfahren sei. Der Einwurf, sich dergleichen von selbst verstehe, möchte nicht eben sein, theils weil im Gebiete des Unterrichts im Alterthum eine strenge systematische Anordnung nicht so gewöhnlich als bei uns, wenigstens nicht im Aeußern, theils aber weil der Unterricht der erwachsenen Jugend ein mehr zufälliger war, indem der Lehrer mit den Schülern mehr zusammenlebte und gerade in diesem innigen Lebensverkehr oft das Interesse des Augenblicks als eine bestimmte äußere Form und Stundenvorschrift zur genauern Behandlung jenes oder jenes Gegenstandes anregte.

Die pädagogisch philosophischen Schriften, die Protagoras verfaßt haben soll, sind: eine Kunst des Streits oder Disputation und eine Schrift über das Ringen. Auch soll er auch über die Wissenschaften, über den Staat und über die Tugend geschrieben haben<sup>140)</sup>.

Plato, Protagoras 311, a.

Diogenes Laertius, 11, 55. Plato, Sophist 232, c.

hauchen und so das charakteristische Merkmal der Griechischen, wie der Lateinischen Sprache zu trüben und zu vernichten, nämlich die äußere Anschaulichkeit und Bestimmtheit der Form<sup>442)</sup>. Es kam in die Darstellung etwas Modernes; ja in Gorgias finden wir sogar die Idee des Reims zum Vortreten. Diese Veränderung der Veredelsamkeit und der äußern Darstellung ist für uns um so wichtiger, wenn wir sie nicht allein für sich, sondern im Zusammenhange mit so vielen andern Erscheinungen betrachten, und namentlich nicht unbeachtet lassen, wie überhaupt die Macht des Subjectiven und Realen, die bisher mit der innern und geistigen Welt innig verwachsen war, vernichtet und untergraben wird, und wie das Subjektive und Ideale sich immer mehr losreißt von der Wirklichkeit und immer größern Einfluß gewinnt. Kurz wie Musik und Gymnastik, geistige und körperliche Schönheit, innere und äußere Welt, die bisher in schöner Harmonie und ungetrübter Einheit verbunden waren, sich immer mehr trennen, und miteinander in einen feindlichen Gegensatz treten<sup>443)</sup>.

Wenn Protagoras wie ein zweiter Orpheus durch die Gewalt seiner Rede die jugendlichen Gemüther an sich zu fesseln wußte, so war dies beim Gorgias nicht weniger der Fall; und wenn man sich überhaupt beeiferte, „den Erstbesten Tribut zu zahlen wie Königen,“ so drückten sich namentlich dem Gorgias Schüler zu und selbst die Eltern blickten ihn zurück, und übergaben ihm ihre Söhne<sup>444)</sup>. Gorgias

442) Cicero, orat. c. 52 u. 49. Dionysius jud. Lys. c. 3, p. 438: ἦτοι καὶ καὶ τὸν Ἰσοκράτη ἐν ῥήματι ἢ ποιητικῇ καὶ ῥητορικῇ ὑπερῶς, καὶ μὴν Πλάτων, ἡγεῖται, Πρωταγόραν ἀρεστέρων. Scholia zu Euripides I, 2. τὸ ὄχιμα τοῦ ἀποδοκαταλέγειν Πρωταγόραν καλεῖται. Auch bei des Gorgias Schüler Isokrates finden wir Aehnliches, besonders ἀνάγκη κινεῖται Ausgänge der Rede, z. B. Panegyricus §. 158 und §. 16, περὶ τοῦ ῥήματος und περὶ τοῦ ῥήματος, ῥήματος und γνῶμης.

443) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 263.

444) Plato, Phaedrus 266, c. Gorgias 433, c.



zuerst für Geld Unterricht gab, und also seine Zeit berechnen mußte; daher er sich auch meist zu Hause aufhielt, und wenig ausging<sup>34)</sup>, so scheint uns nicht an eine chronologische Berechnung im eigentlichen Sinne, auch nicht an eine philosophische Betrachtung der Zeit und ihres Einflusses gedacht werden zu müssen, sondern diese Worte mögen vielmehr bedeuten: daß Protagoras seinen Unterricht nach bestimmten Stunden oder in festgesetzten Zeitabschnitten gab und bei seiner Unterweisung zugleich die Beschaffenheit der Zeit, als sehr wesentlich, berücksichtigte, so daß er vielleicht die Gegenstände, welche eine größere und lebendigere Regsamkeit des Geistes erforderten, mehr Vormittags, und zwar in den ersten Stunden, andere aber, die die Kräfte nicht so in Anspruch nahmen, mehr Nachmittags abhandelte, kurz daß Protagoras zuerst nach einem Stundenplane verfahren sei. Der Einwurf, daß sich dergleichen von selbst verstehe, möchte nicht eben stark sein, theils weil im Gebiete des Unterrichts im Alterthume eine strenge systematische Anordnung nicht so gewöhnlich war, als bei uns, wenigstens nicht im Aeußern, theils aber auch, weil der Unterricht der erwachsenen Jugend ein mehr gelegentlicher war, indem der Lehrer mit den Schülern mehr zusammenlebte und gerade in diesem innigen Lebensverkehr oft mehr das Interesse des Augenblicks als eine bestimmte äußere Norm und Stundenvorschrift zur genauern Behandlung dieses oder jenes Gegenstandes anregte.

Die pädagogisch philosophischen Schriften, die Protagoras verfaßt haben soll, sind: eine Kunst des Streits oder der Disputation und eine Schrift über das Ringen. Außerdem soll er auch über die Wissenschaften, über den Staat und über die Tugend geschrieben haben<sup>35)</sup>.

34) Plato, Protagoras 311, a.

35) Diogenes Laertius, 12, 35. Plato, Sophist 232, c.

### G o r g i a s

war zu Leontium in Sicilien geboren,<sup>436)</sup> wo sich schon frühzeitig eine mit der Sophistik nahe verwandte Beredsamkeit ausgebildet hatte, indem der von Natur feine, gewandte und bewegliche Sinn des Volks eine gewisse verschmigte und doppelzüngige Richtung genommen hatte, die wir besonders bei der Sicilianischen Jugend sehen, welche nur nach Neuem haschte und der alten, ehrwürdigen Sitte scharf entgegen trat.<sup>437)</sup> Die Nachrichten über des Gorgias Geburt, sein Alter, welches nach einigen sehr hoch gewesen ist, und seine Todeszeit stimmen nicht überein, doch ist es wahrscheinlich, daß er 496 vor Christus (Olymp. 71, 1) geboren wurde und 388 (Olymp. 98,1) starb.<sup>438)</sup>

Gorgias stammte wahrscheinlich aus einer wohlhabenden und nicht unberühmten Familie, in der auch, wie es scheint, Sinn für wissenschaftliche Bildung herrschte, daher er schon frühzeitig nicht nur guten Unterricht genoss, sondern auch mit den gebildetsten Männern Siciliens in Berührung kam. Einige glauben, Philolaus, der Pythagoräer, sei sein Lehrer gewesen; aber mit Unrecht.<sup>439)</sup> Dagegen ist es gewiß, daß er ein Schüler seines Landsmannes, des Empedokles aus Agrigent, war, der von sich eine große Meinung zu erregen verstand, und nicht allein wegen seines priesterlichen Wesens und seiner harten Tugendübung, sondern auch wegen seiner Weissagung und übermenschlichen Heilkräft von Männern und Frauen wie ein Gott verehrt wurde.

Außer der Fähigkeit, sich überall in großes Ansehn zu setzen und außer einzelnen Ansichten namentlich im Gebiete

---

436) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 302.

437) Müller, Dorer II. 159.

438) Paus, de Gorgia Leontino p. 6—11.

439) Boeckh, Philolaus des Pythagoräers Leben. S. 11.

er Physik, die Gorgias von seinem Lehrer erbt, ist für uns besonders wichtig, daß Empedokles auch in rhetorischer Hinsicht auf seinen Schüler eingewirkt haben soll,<sup>40)</sup> „denn er, sagt Diogenes Laertius nach Aristoteles im Sophisten, fand die Rhetorik, wenigstens gab er ihr eine andere Richtung.“ Gorgias scheint zuerst in Sicilien Unterricht in der Rhetorik gegeben, und sich hierbei und bei sonstigen Gelegenheiten durch seine Beredsamkeit großen Ruhm verschafft zu haben, daher er auch für den Tüchtigsten unter allen Leontinern galt, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten, und 427, vor Christus, bei dem zwischen Leontium und Syrakus entstandenen Kampfe, nach Athen geschickt wurde, wo er sowohl bei seinen öffentlichen als auch bei seinen Privat-Verträgen, denn beide werden ausdrücklich erwähnt, durch den Zauber seiner Rede alle hinriß.

Durch Gorgias fand in Athen eine ganz andere Weise der Beredsamkeit Eingang, nämlich eine mehr poetische und lyrische, während bisher Poesie und Prosa in strengerer Sonderung nebeneinander bestanden. Jetzt nämlich, in der Zeit des allgemeinen Verfalls und des wilden demagogischen Treibens, wo viele bisherige Unterschiede aufgehoben und überhaupt das Bestehende in seiner Heiligkeit vernichtet und die Gränzmarken des Herkömmlichen verrückt wurden<sup>41)</sup>, jetzt suchte man den Ernst und die Würde der Prosa, die der Olympische Perikles erschöpft zu haben schien, durch poetische Abfasen und den einfachen, klaren, sachgemäßen Ausdruck, der in dieser Zeit der politischen Aufregung abgestummt war und seine Kraft verloren hatte, durch Metaphern und Bilder zu ersetzen, das verschwundene Leben wieder einzu-

40) Mitter, Geschichte der Philosophie I, 508 u. f. w. Diogenes Laertius VIII, §. 57—59. Quintillian III, 1, 8. Foss p. 13 und 18. Peller, über Proklus von Keos im rhein. Museum für Philol. I, 4, 360

41) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 248 und 330.



erschaffte sich nicht allein durch Belehrung der Jugend viel bald<sup>145)</sup>, sondern besaß auch eine so hinreißende Ueberzeugungs- gabe, daß er seinen Bruder, Herodikus, der ein Arzt war, und andere Aerzte zu den Kranken begleitete, die entweder keine Arznei nehmen, oder sich nicht schneiden und kranken lassen wollten, und dieselben durch seine Kunst überredete<sup>146)</sup>. Zu Athen, wo er sich später, wenn auch nicht lebend, niederließ, hielt er Vorträge, die wegen ihres glänzenden Stils und der Farbenpracht des Ausdrucks Fackeln genannt und so häufig besucht wurden, daß die Athener, so oft er öffentlich im Theater sprach, sich von ihren Geschäften ab zu machen suchten, und die Tage, an welchen er auftrat, feste nannten<sup>147)</sup>. Der große Zulauf hier bewog ihn auch zu Reisen in andere Theile Griechenlands, besonders nach Böotien und Thessalien, wo alle Städte, namentlich Larissa, der Sitz der Aleuaden, sich beeiferten seine Weise nachzuahmen. Ja, die Thessaler, äußert Sokrates scherzweise, die vorher ohne alle geistige Bildung waren, und nur Sinn für Pferde hatten, schienen jetzt durch das Streben nach Weisheit alle Griechen zu übertreffen<sup>148)</sup>.

Wir haben schon früher erwähnt, daß Gorgias eben so viel wie Protagoras für den Unterricht in der Rhetorik nahm<sup>149)</sup>, wir können auch schon aus der erwähnten Art seines Aufsetzens und aus seinem gezierten Wesen und einigermaßen neuen Begriff von seinen Reden machen. Außerdem wird uns ausdrücklich neben der Menge der dichterischen Ausdrücke und der Redefiguren der unmäßige Gebrauch von allen Ver-

145) Plato, Hippias maj. 282, b.

146) Plato, Gorgias 456.

147) Foss. p. 24—26 und Welcker, im rhein. Museum für Philol. I, 1, 22.

148) Plato, Meno, S. 70. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S.

311. Aristoteles, Polit. III, 2.

149) Diobor XII, 53.





te, und nannte sich nicht einen Sophisten, sondern einen  
Lehrer der vollkommenen Redekunst<sup>453)</sup>. Er selbst rieth  
den Griechen Eintracht an, lebte aber mit denen, die ihm  
feind standen, in Zwietracht; denn er hatte sowohl vom ehe-  
lichen, wie vom freundschaftlichen Leben eine etwas unwür-  
dige Vorstellung<sup>454)</sup>. Die Redekunst, sagte er, sei unter al-  
len die höchste; denn sie mache uns andere freiwillig, nicht  
durch Zwang, unterwürfig, und sei also die allervortrefflichste;  
auch sie könne man eine Sache durch Lob erheben und  
durch Tadel herabsetzen<sup>455)</sup>.

Gerade wegen dieser formellen und inhaltsleeren Be-  
weiskünste ist Gorgias in positiver Hinsicht für die geschicht-  
liche Pädagogik der Griechen von geringerer Bedeutung, als  
Protagoras und wird daher auch vom Plato viel geringschät-  
zender dargestellt. Seine ganze pädagogische Thätigkeit bezog  
sich fast nur auf Deklamation und darauf, seinen Schülern  
die Fähigkeit beizubringen, über jeden beliebigen Gegenstand  
möglichst glänzend zu sprechen. Er selbst forderte alle auf,  
zu fragen, was einer nur wolle, und auf alles verhiess  
er zu antworten<sup>456)</sup>, so daß man ihn mit Philostratus und  
Cicero den ersten Improvisator nennen könnte, welche  
Kunst des Improvisirens zur Zeit Ciceros, der sich bitter  
über, als über ein unverschämtes Beginnen äußert, schon

453) Plato, Gorgias 449. Von seinen Schülern hat er auch keine besondere  
Ehre eingebracht, und die Rede des Kallikles bei Plato wirft man-  
chen dunkeln Schatten auf den Lehrer Gorgias.

454) Plutarch. de adul. et amici diser. VI, 236 und praecept. conjug. VI,  
544. Nach Plutarch war Gorgias verheirathet, was Isokrates Augu-  
ment. Ueber das Scheinwesen und die Prunksucht des Gorgias vergl.  
Plini h. n. 34, 4. Auch war er nicht frei vom Reide, besonders  
gegen Proklos. Vergl. Welfer, im rhein. Museum für Philol. I, 1, 13.

455) Plato, Philebus 58, Gorgias 448, 452, 456 und 520. Cicero, Brutus  
c. 12.

456) Plato, Gorgias 447, c.

so verbreitet war, selbst unter den sogenannten Philosophen, daß nicht so groß und so unerwartet, so neu und worüber man nicht in jeder nur möglichen Hinsicht gesprochen hätte<sup>457)</sup>. Alkidamas von Elbea in Helis, des Gorgias Schüler, griff in einer Rede: über die Ueberlegenheit des freien Erredens über die geschriebenen und auswendig gelernten Reden, besonders den Isokrates an<sup>458)</sup>.

Gorgias ist somit der Vater der Schichtigkeit und Leichtigkeit in der Pädagogik; denn ihm kam es nicht auf innere Bildung und auf innere Veredlung, sondern nur darauf, seine Schüler gleichsam so abzurichten, daß sie sich mit großer Gewandtheit im äußern Leben bewegen, und mit reicher Fülle über alles Mögliche, d. h. über Alles, nichts, und über Nichts gründlich reden könnten; er ist der Vater der besten Bestrebungen, die so oft in der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts wiederkehren, die das innere Heiligtum des kindlichen Gemüths entweihen, die jeder wahren Humanität fremd, nur äußere Feinheit des Benehmens und Zierlichkeit der Rede für das Höchste halten, und so ein niedrig verziertes Schiff ohne Steuermann und Ruder auf die denklose See führen, nicht bedenkend, daß es nur bei Windstille sanft hinzugleiten und sich zu halten vermag, daß aber beim leisesten Sturme umgekehrt und in den Abgrund versenkt wird. Was ist ein äußerlich geblitzter und, so sagen, feingebildeter, innerlich aber niedriger und leerer Mensch anders, als ein einsamer See, der von der Sonne beschienen, von der Ferne wie Silberglanz strahlt, aber in der Nähe betrachtet, nur als trübes und unreines Wasser scheint? Wem anders sind solche Menschen zu vergleichen?

457) Cicero, de oratore I, 22, §. 162, de fin. II, 1. Phil. straton, de sophist. p. 481 und 482: οὐδὲν δὲ λόγου Γοργίου ἄξιον. De Mero, Gorgias 447, c, 456, d, 462, a. Mero p. 70, c.

458) Isokrates, über Probos 1, 4, §. 365.

gewissen Thieren, die von Ferne wie Sterne aussehen, so in der Nähe betrachtet, Nichts als Würmchen sind?

Allerdings waren seiner Anstand und äußeres Benehmen, welche Gorgias zuerst gelehrt zu haben scheint, nicht wichtig für die formelle Bildung der hellenischen Jugend. Daß aber jetzt zur Zeit des peloponnesischen Kriegs ein solcher Unterricht nöthig wurde, und wenigstens Beifall fand, ist auch ein klarer Beweis, daß das Princip des griechischen Genius, innere und äußere Schönheit in inniger Wechselwirkung, verdunkelt und verfallen war, und daß man sich in Einseitigkeit verfiel, bei der man entweder das Innere auf Kosten des Aeußeren, wie die Philosophen zum Theil, oder das Aeußere auf Kosten des Innern, wie die Sophisten, auszubilden suchte.

### Prodikos von Keos.

Auch Prodikos<sup>329)</sup>, gebürtig aus der Insel Keos, kam, wie wir sahen, als Gesandter in öffentlichen Angelegenheiten seiner Heimath nach Athen, wo er, jedoch nicht vor Protagoras und Gorgias, eine Schule errichtete. Unter seinen Schülern zeichnete sich besonders durch Vielseitigkeit der Bildung Sokrates aus. Prodikos hatte zwar eine tiefe Stimme, war aber schwächlich und kränklich, daher er beim Plato<sup>330)</sup> zu Bett lag und in Decken gehüllt sich mit seinen um ihn her sitzenden Schülern unterhielt<sup>331)</sup>. Wahrscheinlich lehrte Prodikos nur in Athen, denn daß er, wie Philostratos behauptet, die berühmte Vorlesung über Tugend und Untugend, die

329) Wie bezeugen hier ganz besonders die schon öfters angeführte, gelehrte und gründliche Abhandlung von Welcker: über Prodikos von Keos, im Rheinischen Museum für Philologie, Erster Jahrgang, 18 u. 41. Heft.

330) Protagoras 315. A.

331) Welcker, in a. A. I, 1—7.

Städte durchziehend in Theben und Lacedämon gehalten, und deshalb als heilsamer Lehrer der Jugend namentlich in Sparta hochgehalten sei, scheint nur eine Folgerung der Platonischen Apologie<sup>462)</sup>, und ist auch deshalb unscheinlich, weil in diesen beiden Ländern, namentlich abgesehen von Lacedämon und in Kreta, die makrologische Sophistik wenigstens Eingang gefunden hat, und, als mit den Sitten des brachylogischen Volkes im Widerstreite, hier am längsten zurückgewiesen worden ist<sup>463)</sup>.

Prodikus muß sich zum Theil von seinen sophistischen Genossen vortheilhaft unterschieden haben, wenigstens unter allen Sophisten der Einzige, der von Seiten des Sokrates und Plato mit einiger Rücksicht und Schonung handelt wird. Ja, Sokrates, dem doch die Sophisten waren, nennt den Prodikus seinen Freund und Lehrer in synonymischer, welche des Prodikus Hauptthätigkeit war, in der Jugend<sup>464)</sup>, und weist ihm, wie dem Cuenus, Jünglinge zum Unterrichte zu, denen es nicht um eine diegene, innere Bildung, sondern nur darum zu thun ist, so viel zu lernen, um ihr Haus zu verwalten, ihre Pezen zu führen und Aemtern, die seit Perikles einträglich vorzustehen, weil er der Gesinnung dieser beiden vertheilt und ihre Art, die Jugend zum praktischen Leben zu erziehen, dem Einflusse anderer berühmten Sophisten vorzog. Aristophanes erhebt den Prodikus wegen seiner Weisheit

462) p. 19, c. Geschichte der Erziehung. Erster Band, Einleitung, §.

463) Denn es ist, bemerkt der Sophist Hippias, bei den Lacedämonierern Sitte, die Jugend anders, als auf gewöhnliche Weise zu unterrichten. Vgl. Boeckh, platon. Miness und zu den Gesetzen, p. 27. Protagoras, p. 342. Hippias der Jüngere, 263 u. 284 und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 191 und 367.

464) Plato, Menon p. 93 und 96. Protagoras 341, a. Becker, II. S. 9—13.



ger Einsicht in praktische Lebensverhältnisse gegen den Sokrates, dessen gravitatischer Gang bei schlechter Fußbekleidung herlich gemacht wird<sup>465)</sup>. Daß Plato, dieser Verfolger der Redekünstler<sup>466)</sup>, gar Nichts erwähnt von einem Stolz und einer gelehrten Eitelkeit des Prodikus ist für denselben so gut, wie ein ausgesprochenes Lob.

Durch seine Rede über die Entscheidung des Jünglings zwischen Tugend und Untugend in der Person des Herkules, welche eine der wichtigsten pädagogischen Schriften des Platonismus ist und die sich nicht allein durch Anschaulichkeit des Inhalts, sondern auch durch hinreißende Schönheit der Darstellung auszeichnete, daher sich zu ihr nicht allein viele heimische, sondern auch immer neue Fremde<sup>467)</sup> drängten, warb sich Prodikus einen so großen Ruf, daß der Ausdruck: „weiser, als Prodikus,“ von jetzt an sprichwörtlich wurde. Er stand aber nicht allein wegen seiner Weisheit, sondern auch wegen seiner Tugend in großem Ansehen; denn die vorzüglichsten und bedeutendsten Männer gehörten zu seinen Schülern, und er wird von Plato nur getadelt, daß er sich für seinen Unterricht habe bezahlen lassen; keineswegs wird von ihm gesagt, daß er, wie die andern Sophisten, die Jugend durch unedle Mittel an sich gezogen habe<sup>468)</sup>.

Sokrates legt dem Prodikus die Begriffsstimmungen des Redners in den Mund, daß derselbe ein solcher sei,

1) Aristophanes, Vögel 359—362.

2) „exagitator omnium rhetorum“ Ciceronis orat. c. 13.

3) Xenophon, Memorab. II, 1, 21.

4) Ueber die geringe Glaubwürdigkeit der Nachricht bei Philostratus, Leben der Sophisten, I, 12: Prodikus habe den Jünglingen aus vornehmen Häusern nachgespürt und sogar Prorenen oder Agenten für diese Jagd gehalten, vergl. Weiden in a. U. S. 18. Später waren solche Agenten ganz in der Ordnung. Vergl. Geschichte der Erziehung. Dritter Band, S. 338 und 339.

der auf der Gränze zwischen dem Philosophen und dem Staatsmanne stehe, der sich mit beiden mäßig und nur so viel, als nöthig sei, beschäftige, und ohne alle Gefahr die Früchte der Weisheit erndte<sup>492</sup>). Diese Stelle ist nicht unwichtig für die Ansicht des Prodikuz von seinem Verufe und für seinen eigenen Standpunkt; denn wir erblicken dennach in ihm eine politische Philosophie oder eine philosophirende Rhetorik, wie sie bei den ältern Rednern in ungetrennter Einheit vorhanden war, also eine mehr praktische Weisheit der früheren Weisen, die in der lebendigen Bildung der Jugend wurzelnd sich weder durch Spekulation und Dialektik noch durch besondere rhetorische Künste zu heben sucht, sondern vorzugsweise durch scharfe Beobachtung des richtigen Gebrauchs und durch kräftige und ausdrucksvolle Mahnungen der Rede zu wirken strebt<sup>493</sup>). Auch das Ziel, wonach Prodikuz, auf den der Einfluß seiner durch Sittenehrlichkeit berühmten Heimath, der Insel Keos, nicht zu verkennen ist, bei seinem Unterrichte in der Verwaltung des Hauses und des Staates strebte: nämlich seine Schüler für Haus und Staatsgeschäfte zu machen, wurzelte vorzugsweise im praktischen Leben.

Die besonders aufgearbeiteten Vorträge, *inductio*:  
vermischten Gesellschaften ließ sich Proklus mit einer halben  
Drachme, auch mit einer, zwei, vier Drachmen Eintrags-  
von der Person bezahlen<sup>11)</sup>; dagegen nahm er für den  
Vortrag über die Wortbedeutungen von jedem Zuhörer  
Drachmen, eine Summe, die dem Sokrates zu groß war,  
dabei er nur jene möglichen hörte. Zu den Vorträgen

4. 1) 1000 (1000000) 1000000

476. *Convolvulus prostratus* L. Annuum herb., quadrangulum, et laevis  
et ceteris, quod in costa ad medium apertum a quo sing. capitula  
pendunt. 8. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

Drachmen, unter welchen ganze Lehrkurse der Redekunst verstehen sind, wurden nur wenige Jünglinge zugelassen, sich dem Staatsdienste widmeten und daher die Verehrtheit zu einem besondern Gegenstande ihres Studiums machen mußten. Hier sind also die 50 Drachmen das Honorar für einen Cyklus mehrerer zusammenhängenden Vorlesungen, während die geringen Summen von einer Drachme s. w. nur Eintrittsgeld für Vorträge waren, in welchen einzelne moralische Gegenstände, wie Herkules am Scheidege, die Mühe des Lebens und die Erlösung durch den Tod, welche zwei besonders erwähnt werden, der Fassung für eines gemischten Publikums angemessen, abgehandelt werden. Wenn bei dem Vortrage für 50 Drachmen die Hörer schläfrig wurden, wie dies bei Vorlesungen über sonderliche Begriffe leicht geschehen konnte, so pflegte Prodikos sie an den hohen Preis, den sie gezahlt hatten, zu erinnern und ihre erschlafte Aufmerksamkeit dadurch wieder zu erregen, daß er seine Rede unterbrach, und sagte: „Merkt wohl auf: denn es ist nicht mehr meine als eure Sache,“ er: „Ich werde euch nun etwas so Starkes und Wunderbares sagen, als ihr nimmer gehört habt“<sup>472)</sup>. Prodikos scheint demnach dieselbe Ansicht, wie Protagoras gehabt zu haben, daß man das Höher achte, was man durch Geld und ein Opfer erkaufe. Plato sagt auch, Prodikos bereite keine umsonst, und führte immer den Ausspruch des Charmides im Munde: „Eine Hand wäscht die andre,“ d. h. Gib Etwas, so empfängst du Etwas“<sup>473)</sup>.

c) Aristoteles, Rhetor. III, 14, 9.

d) Plato, Krotosus S. 384 u. die für die Abstufung des Jugendlebens und die verschiedenen Beschäftigungen wichtige Stelle im Ariostos 366, wo die Vorlesung des Prodikos über die Nützlichkeit des Lebens und die Erlösung durch den Tod namentlich hervorgehoben wird, fast eben so wie in dem Fragmente von Telas, über das menschliche Leben, als eine Leidensleiter von der Jugend bis ins Alter. Vgl. Stobäus, Peripatetisches 96. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 274 und Welcker I. 4, p. 609 u. f. w.

Die einzelnen Darstellungen, nicht aber die ganzen Lektoren wurden auf eine schöne Weise durch einen von einer gemeinschaftlichen Mahle, *ἐσθλας*, entlehnten Ausdruck bezeichnet, wo alle einen gleichen Theil beitragen, nämlich durch *ἐσθλασθαι* und von den Beitragenden: *ἐσθλας εἰσφέρειν* oder *πληροῦν*, worunter man auch den Antheil eines Jünglings am Beifall und an der Unterhaltung zu verstehen pflegte. Solche einzelne, sogenannte eranistische, Vorlesungen für die Jünglinge pflegten arme und habgierige Lehrer öfter zu halten, wo sie wurden den öffentlichen Vorträgen über Philosophie, *σοφιστικαί*, entgegengesetzt<sup>475</sup>).

Wir haben schon oben bemerkt, daß sich Prodikos nicht mit der Auslegung der Dichter als einem besondern Berufe beschäftigte, wenn gleich seine Weisheit von seinem Landsmanne, Simonides, begonnen haben soll, und nicht er gleich über die Sprache dieses Dichters, aber wenigstens formeller und synonymischer Hinsicht, als vielmehr um die Darstellung des Simonides von den verschiedenen Tugenden und ihrem gegenseitigen Verhältnisse darzulegen befragt wird. Daß er sich selbst öfter auf Aussprüche der Dichter berief, war mehr Sitte der Sophisten überhaupt, und konnte geschehen, ohne daß er gerade als Interpret auftrat.

Die Wortkunde des Prodikos schweifte übrigens nicht frei und nach eigener Lust im Gebiete der Sprache umher, sondern suchte vorzüglich solche Begriffe festzustellen, die der allgemeinen Erziehung dienten, wie die der Tapferkeit, Weisheit, Verwegenheit<sup>476</sup>). Seine Methode von der Sprache

474) Plato, Symp. VI, 694, b. de recta aud. rat. 41, c. Boeckh, Staat II, 264. Weidert in a. A. I, p. 22.

475) Athenäus V, 212, c. und Diogenes Laertius II, 62.

476) Plato, Protagoras 311.

477) Cicero 397, c. und Aelianus 366, c.

478) S. über Prodikos IV, 542, 543 und 553. Plato, Symp. II.

zugugehen und vor allen ethische Begriffe fest zu bestimmen, denn das Erste müsse sein, den richtigen Gebrauch der Worte zu kennen, äußerte nicht allein auf die Sophisten, sondern auch auf Sokrates, Plato und überhaupt auf die ältere Zeit großen Einfluß<sup>479)</sup>.

Während die andern Sophisten seit Gorgias in großen Versammlungen sich jede beliebige Aufgabe stellen ließen und sich mit deren augenblicklichen Widerlegung oder Behandlung beschäftigten, las Prodikus seine Rede über Herkules, die Städte durchziehend, vom Platte ab, und wurde deshalb von Gorgias sehr verspottet, weil er Abgestandenes und oftmals Besprochenes vortrage<sup>480)</sup>. Ueberhaupt hatte er eine würdige Ansicht von der Redekunst, so wie von den Mitteln und dem Zwecke derselben<sup>481)</sup>.

Das Hauptverdienst des Prodikus im Gebiete der Rhetorik war die Lehre über den richtigen Gebrauch der Worte über die Unterscheidungen der Wortbedeutungen, die einen besondern Gegenstand seines Unterrichts bildete, und womit man, nach seiner Meinung, anfangen mußte, weil sie nicht allein im Denken übe, sondern auch zur feineren Bestimmung ethischer Eigenschaften diene<sup>482)</sup>. Auf jeden Fall suchte er, da er diesem grammatischen Abschnitte die Form einer Rede gab (denn die Fünfzig-Drachmen-Rede beschäftigte sich eben damit), das Mögliche in eine möglichst gefällige Form zu kleiden, und dadurch zugleich einen an sich trocknen Lehrgegenstand zu heben und zu beleben. Des Prodikus Unterricht in der Rhetorik, wobei der Grundsatz des richtigen Ma-

479) Xenophon, Memorab. III, 14, 2 und Aelian, Epict. disert. I, 17, 12: καὶ Σωκράτης ἐστὶν ὁ γρηγορώς, ὅτι ἀρχὴν παντὸς τοῦ καλοῦ καὶ τοῦ κακοῦ ἐκείνου.

480) Philostratus S. 482.

481) Weider, über Prodikus I, 4, 555—558.

482) Dasselbst 559.



ßes überall hervortrat, scheint sich gewöhnlich im Allgemeinen gehalten und sich nicht, wie bei den übrigen Sophisten, auf Gegenstände des unmittelbaren Lebens bezogen zu haben<sup>493)</sup>.

Prodikos war nicht allein Lehrer und Muster bedeutender Männer, wie des Theramenes, der zuerst die beratende oder Volksrede ausbildete, und namentlich des Geschichtschreibers Thukydides, sondern seiner Synonymik gebührt auch ein sehr großer Antheil an der Ausbildung der attischen Prosa überhaupt.<sup>494)</sup>

Pädagogisch wichtig ist von Prodikos eine Rede, die d. h. die gereifere Jugend, oder Herkules am Scheidewege, worin anschaulich gemacht wurde, daß der Weg zur Tugend schwer, der zum Laster aber leicht sei, daß den Jüngling gleich beim Eintritte ins Leben die Versuchung empfangen, und daß es für ihn höchst wichtig sei, ihr gleich mit Nachdruck zu widerstehen, und eine ernste und strenge Bahn einzuschlagen. Wie Herkules<sup>495)</sup> beim Uebergange vom Knaben- ins Jünglingsalter sich in die Einsamkeit bezieht, wo ihn zwischen der ernsten Tugend und Weisheit und dem üppigen Laster und der Thorheit, die ihm sinnlich als göttliche Wesen erscheinen, die schwere Wahl trifft, so soll auch der seiner bisherigen Führung Entwachsene, ehe er die neue Freiheit annimmt, sein vergangenes Leben noch einmal bei sich vorübergleiten lassen und für die Zukunft gute Vorsätze fassen. Unter allen Helden eignete sich am besten zu einer solchen Darstellung gerade Herkules, der nicht bloß die That ver-

493) Plato, Phädrus, p. 267, A.

494) Die Belege aus Sprengels Geschichte der Rhetorik bis auf Aristoteles bei Weidker: über Prodikos u. s. w. I, 4, 567 - 569.

495) Xenophon, Memorab. II, 1. Vgl. Cicero de officiis I, 32, ff. V 12 Quinct. IX, 2, 36. Athen. XII, 510, c. Clementis Alexand. Parag. II, 10, 110, p. 67 (Zotburg), Stromat. II, p. 406, V, 561 und die Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 155, 216 und 221.

den Genusse gesucht hatte, und der Duldenste zugleich und die Beste gewesen war, sondern auch als Vorstand der Patria und Heros der Epheben diesen in dem bestimmten Vorsatze eines thätigen und muthfesten Lebens sehr gut zum Vorbilde dienen konnte.<sup>486)</sup>

Zur Zeit des Prodikus war es in Athen, wo der Gegensatz zwischen Armuth und Reichthum scharf hervorzutreten begann, herrschendes Princip, daß die Bürger ihre Söhne im Streben nach Reichthum ermahnten; denn, hieß es, wenn Du Etwas hast, bist Du was werth, wenn Du aber nichts hast, nichts!<sup>487)</sup> Prodikus aber lehrte, daß Reichthum an sich kein Gut sei, sondern nur für die Guten, und Mäthe, welche wüßten, wie man ihn anwenden solle, ein Gut, für die Schlechten und Ungebildeten aber ein Uebel sei, so daß es sich so mit allen Dingen verhalte. Zugleich lag es in der Richtung der damaligen Zeit, daß jeder sich möglichst hoch hinaufzuschrauben suchte, und daß namentlich die Beschäftigungen des friedlichen Bürgers durch die politischen Bestrebungen theilweise verschlungen und geringgeschätzt wurden. Besonders mochte dies mit dem Landbau geschehen, der überhaupt bei den Griechen noch sehr tief stand, und erst bei den Römern zugleich mit dem Sinne für stille Auslichkeit und Frauenehre sich zu einem hohen Grade in Achtung erhob. Daher ist es sehr erklärlich, wenn Prodikus in einer besondern Lobrede in seinen Vorträgen über Haus- und Staatswesen, den Ackerbau und das Landleben

486) Wie vielfach, wie verschiedenartig und von wie verschiedenen Ausflüssen diese eindringliche Erzählung des Prodikus nachgeahmt ist, namentlich in den Mienen des Kراتinos und Aristophanes, darauf hat Wilhelms mit gewohnter Gründlichkeit aufmerksam gemacht, I, 4, 545—602. Vergl. S. 576 u. f. w.

487) Plato, Eryxios 13 und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 270 und 271.

mit Nachdruck zu empfehlen sucht. Vom Landbau, sagte er, geht das Wohlwollen der Götter auf die Menschen aus, und an ihn knüpft sich aller Gottesdienst und alle religiösen Feste<sup>488)</sup>. Proditus glaubte nämlich: Dankbarkeit sei die Mutter aller Religion und alles Glaubens an die Götter.<sup>489)</sup>

Wir haben schon früher erwähnt, daß Freiheit der Seele des griechischen Lebens gewesen sei, und daß ein reges Lebendbewußtsein das gesammte Volk durchglüht habe, weshalb man die früh Verstorbenen besonders glücklich gepriesen und selbst oft über das Leben, durch welches so häufig die freie Thätigkeit gehemmt werde, geklagt habe<sup>490)</sup>. Von derselben Ansicht ging Proditus aus, nur daß er sie mehr religiös geistigte und dem unmittelbar sinnlichen Leben nicht so freundlich zugewandt war; er sagte in seiner allzufünftigen Schilderung des Lebens, daß wir Seele seien, ein unsterbliches Wesen in ein sterbliches Gefängniß eingeschlossen, daß die Seele immer nach dem Aether verlange und daß die Entlassung aus dem Leben eine Veränderung vom Bösen zum Guten sei. Jede Lebensstufe habe ihre besondere Leiden: tritt nicht das Kind, fragt er<sup>491)</sup>, weinend ins Leben und ist irgend eine Beschwerde, durch die es nicht geduldet wird? was duldet es nicht, ehe es sprechen kann? Jammen und Weinen ist der einzige Ausdruck seines Unbehagens. Wenn es das siebente Jahr erreicht hat, da kommt es unter

488) Auch manche Sokratiker, wie Xenophon und Antisthenes, suchten den Landbau zu heben. Vergl. Welcker I, 4, 607—612 und Themistius II, p. 349. Auch Menander sagt bei Stobäus Tit. LVI: ἀγ' ἔστιν ἀρετὴ τῆς καὶ βίου διδασκαλὸς ἀνθρώπου τοῖς πάσι ἀνθρώποις ἀρετή. Ähnlich Cicero, pro S. Rosc. Amerino c. 27 und 28.

489) Cicero, de natura deorum I, 42. Sextus Empiricus IX, 18 und 52.

490) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 142—146.

491) Plato, Aristophanes p. 366, d.

die Herrschaft der Gymnasten und Pädotriben, und wenn es noch mehr heranwächst, da kommen die kritisirenden Lehrer (*κριτικοί*) in der Geometrie und im Kriegswesen, eine Unzahl von Herrschern; wenn nun die Knaben unter die Epheben oder Jünglinge eingeschrieben sind, da ist die Furcht so möglich noch schlimmer; denn da kommt das *Liccum*, die Akademie, die Gymnasiarchie, kurz Züchtigungen und Leiden ohne Maas<sup>492)</sup>. So ist jeder Augenblick des Jünglings von Sophronisten beaufsichtigt, und steht unter der Eibhut des Areopagus. Gegen die Sorgen des Mannes aber, was er für eine Lebensbahn einschlagen soll, und gegen die Mühen des öffentlichen Lebens scheint alles Frühere nur Kinderspiel, und dies noch weit mehr, wenn wir es mit den Leiden des Greises vergleichen, welchem die Natur, wenn er nicht bald das Leben, wie eine Schuld zurückgibt, als eine Wucherin zusetzt, und dem Einen Gesicht, dem Andern Gehör als Pfand wegnimmt.

Weit tiefer, als Prodikos, steht:

### Hippias von Elis,

sein Zeitgenosse, den wir hier um so weniger übergehen dürfen, weil er namentlich in den Schulkünsten, besonders in Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik wohl bewandert war, und, zum Beweise daß sich seine Wissenschaft auf die Erfahrung stütze, ein Kunstmittel für das Gedächtniß erfunden hatte, auf welches er sich am meisten einbildete<sup>493)</sup>, und mit dessen Hülfe er fünfzig Namen, wenn er

492) Diese Schilderung der Ephebie ist wohl übertrieben, weil mit dieser in Athen eher eine freiere Lebensweise begann. Vergl. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 242—244 und die in manchen Punkten abweichende Darstellung Platos, S. 273 u. f. w.

493) Plato, Protagoras 318, e.

sie nur einmal gehört habe, behalten zu können behauptete<sup>494)</sup>. Von der Eitelkeit, dem Eigendünkel und der Prahlucht dieses Sophisten giebt uns Plato eine anschauliche Vorstellung<sup>495)</sup>: „Du bist, o Hippias,“ heißt es in dem kleineren Gespräche dieses Namens, „in den meisten Künsten unter allen Menschen der weiseste, wie ich dich auch einmal habe rühmen und deine vielfältige bewundernswürdige Weisheit beschreiben hören, auf dem Markte bei den Wechseltsichen. Da sagtest nämlich, du wärest einmal nach Olympia gekommen, wobei Alles, was du an deinem Leibe getragen, deine Arbeit gewesen, zuerst der Ring, indem du auch Steine zu schneiden verständest, außerdem ein anderes Siegel, ein Budefräger und ein Oesfläschchen, was alles du selber gemacht habest. Auch behauptetest du, die Schuhe, die du anhabtest, selbst geschnitten zu haben, und den Mantel gewebt, und das Unterkleid; was aber allen das Sonderbarste schien, und ein Zeichen der größten Weisheit, das war die Behauptung: du hättest den Gürtel deines Unterkleides, der wie die perstischen der vornehmen Leute sei, selbst geflochten. Ueberdies hattest du Gedichte bei dir, epische und Tragödien und Dithyramben und überhaupt viele Vorträge von allerlei Gattungen. Nicht allein in jenen Künsten, die ich eben erwähnte, warst du als Meister aufgetreten, sondern auch in Hinsicht des Tonmaßes, des Wohlklangs, der Sprachrichtigkeit und überdies noch in vielen andern, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt.“ Auch im größern Hippias erscheint unser Sophist als höchst eitel und aufgeblasen, so daß man fast glauben möchte, es seien die Farben zu stark aufgetragen<sup>496)</sup>.

494) Plato, Hippias der Größere 285, e und Xenophons Gastmahl I, 63.

495) Hippias der Kleinere 365, a, b, c. Cicero, de oratore III, 32 nach Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 301.

496) Vergl. p. 386.



Plato nahm die Sophisten nicht in seinen Staat auf, und äußert sich gegen dieselben so, daß er dabei besonders an Hippias im Sinne gehabt zu haben scheint. Da in unserem Staate, sagt er, nur Einer einen Beruf hat und sich nicht verdoppeln und vervielfachen kann, so möchten wir den, der sich vervielfachen und alle Gegenstände nachbilden kann, wenn er zu uns in die Stadt käme und seine Produktionen zeigen wollte, zwar als einen bewunderungswürdigen und angenehmen Mann begrüßen, aber ihm doch den Aufenthalt in uns versagen<sup>497)</sup>.

Nach einer für die Charakteristik der Sophisten wichtigen Stelle im Platonischen Protagoras<sup>498)</sup> saß der stolze Hippias in einem bedeckten Gange auf einem Sessel, und saßen ihm seine Schüler auf Bänken, die ihm über die Natur- und Himmelserscheinungen allerlei Fragen aus der Sternkunde vorlegten, welche er auf seinem Throne durchging und entschied. Physik und Astronomie mögen daher seine Hauptbeschäftigungen gewesen sein; doch war er auch, wie alle Sophisten, in der Redekunst besonders stark, und sagte: es ist namentlich viel werth, wenn man eine ganze Rede gut und schön vor Gericht oder im Rathe vorzutragen wisse, und so den höchsten Preis davon trage; daher er auch den Sokrates wegen seiner Brocken von Reden und seiner Verächterung mit albernen Dingen tadelnd meißelt<sup>499)</sup>. Auch die Buchstabenlehre zog er mit in seinen Unterricht, und verband sie innig mit der Musik<sup>500)</sup>: denn er glaubte, wie unter allen Menschen am genauesten über die Eigenschaften

497) Plato, Republik III, 398.

498) 315, b.

499) Hippias der Erbfleier, p. 301 und 304.

500) Becker, über Prodius I, 1, 10, Anm. 21.

der Buchstaben und Ersten und über die Converhältnisse und Erkenntniße reden zu können<sup>501)</sup>.

Wir haben schon früher das musikalische und harmonische Lesen der Griechen berührt,<sup>502)</sup> und erinnern daher hier über den Zusammenhang der Musik und Poesie mit Buchstabenlehre und dem Buchstabenlernen<sup>503)</sup> an eine hier gehörige Stelle in dem Platonischen Kratylus<sup>504)</sup>.

Auch Hippias zog, wie die andern Sophisten, in Griechenland überall herum und ließ sich für Geld hören. Sparta, wo er übrigens mit seinen Vorträgen weder Ehre noch Beifall erntete, weil dieser Staat bei seiner löblichen Einfachheit im Sprechen wie im Handeln den Bescheidenheit der Beredsamkeit feindlich entgegenstand, hielt er unter andern eine Rede über ein pädagogisches Thema, nämlich über löblichen und ichönen Kenntniße und Fertigkeiten, deren die Jugend beileisigen müsse, um zu großem Ruhme zu gelangen. Diesen Vortrag wiederholte er auch zu Athen der Schule des Phaidroskrates<sup>505)</sup>.

In Sicilien traf Hippias mit dem älteren und in seinem Aufse stehenden Protagoras zusammen; aber dessen

501) Hippias der Scherz, 265, c. d.

502) Geschichte der Sprache. Erster Band, S. 273, 281 und 282.

503) Empedokles der Mäler wird von Aristoteles ein Grammatiker genannt und beginnt als solcher sein Geschicht mit der Metrik. Auch Isokrates, Platon's Lehrer, der eine Lehre der Metrik geschrieben hat, sag mit den Buchstaben an, und der Dichter Simonis lehrte auch besonders die Buchstaben Geschichte der Sprache. Erster Band, 157 und Weiter, im Rhein. Museum für Philol. I. 1, 144.

504) 414, b: „Das besondre Wissen der Dinge wird durch Natur und Kunst nachgeahmt; da nun die Nachahmung des Naturs in Bildern Buchstaben besteht, so ist es am richtigsten, zuerst die Buchstaben zu kennen, wie die Natur, welche sich mit den Erkenntnißen abdreht, sich mit den Eigenschaften dieser Buchstaben befaßt, und bestimmt, was der Erkennt, und so erst zur Betrachtung der Dingen gelangt.“

505) Supplément der Scherz, p. 265, a.

quachtet habe er überall sehr viel Geld verdient, wie er sich mit Wohlbehagen brüstet<sup>506</sup>). Uebrigens schloß er sich in dem Begriffe der Redekunst und in dem Grundsätze des Maßes und in der Abhängigkeit der Rede von der Sache an Proklus an<sup>507</sup>).

Unter den andern Sophisten, wie Polus von Megaront dgl.<sup>508</sup>), die übrigens nicht die pädagogische Wichtigkeit haben, als die obengenannten, begnügen wir uns nur Einen noch namentlich zu nennen, der mit Hippias in genauer Beziehung steht, nämlich den auch als Elegien-Dichter berühmten

### Euenus von Paros.

Wir sahen, daß nach den Perserkriegen die politische Thätigkeit der Griechen eigentlich erst geweckt und vielfach angeregt wurde, daß es zur glücklichen Lösung der politischen Streitfragen und Verwickelungen geistiger Gewandtheit, reicher Erfahrung und überredender Beredtsamkeit bedurfte, und daß daher die Sophisten, weil sie diese Eigenschaften in sich vereinigten und dem öffentlichen Leben ihre Kräfte widmeten, für die politische Gestaltung von Hellas von großer Bedeutung waren, und daß sie namentlich häufig als Berater gebraucht wurden. Wir bemerkten ferner, daß um die Zeit des peloponnesischen Krieges die gesammte Thätigkeit des hellenischen Volks und besonders der Athener der Politik sich zuwandte, und daß in dem politischen Treiben der Zeit fast alles andere unterging. Es war da-

506) Die an sich geringe Summe von 150 Minen, die er sich in Eleiden, und von 20, die er in einem unbekannten kleinen Orte daselbst, Zynlos, sich gesammelt zu haben vorgiebt, sind nur spottweise angeführt. Vgl. Plato, Protagoras, 349, a.

507) Plato, Protagoras 338, a. Weidert, über Proklus I, 4, 566.

508) Plato, Gorgias 462, a und Phädrus 267, c.

her natürlich, daß zu den Sophisten, als den Vertretern der Repräsentanten der allgemeinen Volksstimmung Alles erschauete und vorzüglich die Jugend, welche für die Zukunft der Gegenwart mit besonderm Feuer erglühete und sich jene zu Lehrern und Führern erkor. So sehen wir, mit der politischen Thätigkeit der Sophisten auch die pädagogische innig verknüpft war. Mit den Perserkriegen begann das Hellenische Leben sich mit unglaublicher Eile nach Außen, wie nach Innen zu entwickeln, wie wir es bei keinem Volke im Laufe der Weltgeschichte wieder finden daher auch bei keinem eine so schnelle Blüthe und ein rascher Verfall nebeneinander stehen. Der siegreiche Aufbruch der Europäischen Humanität im Kampfe mit Asiatischer Barbarei rief einen solchen Reichthum von neuen Verhältnissen hervor und erweiterte den Ideenkreis in einem solchen Grade, die gewöhnliche Unterrichtsmethode nicht mehr auszureichen schien, und daß man daher auf methodische Erleichterungsmittel sinnen mußte, um den sich nach allen Seiten anhäufenden Stoff möglichst leicht und schnell fassen zu können.

Zwar hatte schon früher der Landsmann des Protagoras, der Dichter Simonides von Keos, eine Mnemonik erfunden, wonach es die Ordnung besonders ist, die dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt, und dasjenige dauernder eingeprägt wird, was sich an bestimmte Punkte, gleichsam äußerliche Anknüpfungspunkte, knüpft<sup>209</sup>. Aber diese Erfindung, die wir eine solche zu nennen ist, entstand rein zufällig, war die Frucht langer und zeitgemäßer Bestrebungen, und ganz vereinzelt da. Weit mehr durch äußere und innerliche Nothwendigkeit bedingt war das Kunstmittel für das Gedächtniß von Hippias, an welchen sich der genannte Sokrates und mehrere andere anschließen. Der letzte brachte die

<sup>209</sup>) Cicero, de oratore II, 86.

rischen Regeln in Verse, und erfand zuerst „die Voran-  
setzung und das Nebenlob“<sup>110)</sup>. Seine Verse waren übri-  
gens nicht schwer zu übertreffen, und auch an Seelengröße  
stand er hinter seinem Bekannten Sokrates zurück, ob er  
gleich Philosoph genannt wurde, und die Tugend des Bürgers  
und Menschen für fünf Mimen lehrte<sup>111)</sup>. Dennoch traute  
man und dem Prodikos Sokrates am meisten, indem er bei-  
de, wegen ihrer Gesinnung und der Art, wie sie die Ju-  
gend für das praktische Leben erzogen, vorzugsweise Schüler  
zogen<sup>112)</sup>. Die Cynus glaubte namentlich auch Longin,  
daß man Verse am besten einprägen und am leichtesten behalten  
kann<sup>113)</sup>, wie denn überhaupt sich später, als der Lehrstoff  
immer mehr armwuchs, diese Ansicht mehr festsetzte. Dies beweisen  
die poetischen in Schulen gebrauchten Lehrbücher des Didach,  
Lysanias und Apollodoros für Geographie und Chronologie.

Mit diesen mnemonischen Erleichterungsmitteln hängen  
auch noch andere Aeußerungen der rhetorischen Bestrebun-  
gen zusammen, namentlich die Aufstellung von Theo-  
retiken und die Abfassung von rhetorischen Lehrbü-  
chern, (welche als besondere Stufen der Kunstlehre ange-  
sehen wurden,) durch drei berühmte Sophisten, nämlich  
den Sicilianer Lissias, den Abrahymachos von Chalcedon  
und den Theodoros von Byzanz<sup>114)</sup>. Die früheren Rhet-

110) Plato, Phädrus 267.

111) Plato, Phädon, 60, e u. f. w. und Apologie des Sokrates 20, b.

112) Theodoret 151, b. Daß unter den weisen und göttlich redenden Män-  
nern hier namentlich Cynus zu verstehen sei, bemerkt Welcker, über  
Prodikos I, 1, 9 und 147.

113) Vergl. Spengel, artt. scriptt. p. 92 und Longin. in arte p. 718: *τοιαύτων καὶ τὰ μέγιστα μνήσκειν ἀπορρήματα τῶν ἀντὶ τοῦ μνήσκειν πε-  
ποιθότων, ὅτι δὲ τὸ πρὸς τοῦτο καὶ τὸ τῆς κλίσεως ἀνάλυτον  
μεμνησμένοις καὶ τὰ κατὰ τὴν ἑκάστην τῶν ἡμετέρων ἀντιγράψαντες  
κατὰ πῶδας ἑπρόκεινται τὸ δὲ τῶν ἑστῶτων ἡμῶν ἀπορρήματα.*

114) Aristoteles, sophist. Elen: 33. (Denn es hat zwar keine vollständige  
Rhetorik geschrieben, wie Diogenes Laertius VIII, 58 glaubt, wohl  
aber einige rhetorische Abhandlungen.)



toriken bezogen sich auf Gerichtsbreden, jetzt aber sucht eristische Kunst mehr die Redekunst im Allgemeinen und einzelnen speciellen Theilen zu umfassen, wie besonders Protagoras in den Antilogien<sup>515)</sup>. Protagoras und Gias behandelten nämlich einzelne Punkte, die vorzugsweise in Gebrauch kamen, sogenannte communes loci oder meinplätze, unter welchen die Eristiker diejenigen von Schülern auswendig lernen ließen, und zwar theilweise Frageform, auf die man am meisten bei öffentlichen Verhandlungen verfallen zu müssen glaubte<sup>516)</sup>.

Zu diesen methodischen Erleichterungsmitteln und Versuchen: den Knaben das trockne Lernen der ersten Elemente möglichst angenehm zu machen gehört auch die schon früher<sup>517)</sup> erwähnte grammatische Theorie des Kallias, wahrscheinlich des berühmten komödiendichters, des Zeitgenossen des Strattis, der vor —400 vor Christus in Athen Komödien auführte, dessen ABC-Buch in Form einer Tragödie<sup>518)</sup>.

Der Prolog, als der Theil, welcher dem Auftritte des Chors vorausgeht, führte die 24 Buchstaben der Reihe vor, noch außer Handlung und Verwicklung in Bezug von Worten, die wohl hauptsächlich den Charakter der Buchstaben bezeichnen mochten. Hierauf folgte als Chor der Prolog, in Vers und Melodie, welche sich für alle Eriten eignen, so daß die 17 Konsonanten je mit den 7 Vokalen als Personen gepaart in dieser uneigentlichen Weise 17 Theilabtheilungen oder antistrophische Gesänge bildeten.

515) Plato, Cephist. 232, d und Beldier, Proclus I, 4, 561, 2a und 565, Anm. 129.

516) S. oben über Protagoras, Aristoteles a. a. O. Cicero, de oratore 27, de inventione, II, 15; Quintilian II, 1, 11. 4, 22 u. IV, 1.

517) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 281.

518) Vrgl. Beldier, das ABC-Buch des Kallias in Form einer Tragödie. Rhein. Museum für Philologie I, 1, S. 137 u. Athenäum X, 43.

3. B.

Bῆτα ἄλφα βᾶ  
βῆτα εἰ βε  
βῆτα ἦταβῆ  
βῆτα ῥῶτα ρε  
βῆτα οὐ βο  
βῆτα ὤ βυ  
βῆτα ὦ βω.

Dann γάμμα ἄλφα γα u. s. w. bis γάμμα ὦ γω, dann  
δα ἄλφα δα und so die übrigen 15 Konsonanten durch.

Nach diesem Chore folgte eine Rede, die aus den Vokalen gebildet war, oder von ihnen handelte, in der, wie im Prolog bei jedem Buchstaben, bei jedem neuen Vokale eine Paragraphe oder eine Art Interpunktions-Zeichen gesetzt wurde, mit jeder gehörig geschieden und nach seiner Stellung hervorgehoben werde<sup>517)</sup>.

Auf die Vokale folgten die übrigen Abtheilungen der Buchstaben, zunächst vielleicht die langen und die kurzen Vokale trennt, hernach die mutae, die liquidae und andere Gruppen, und wahrscheinlich wie in 7 Versen die 7 Vokale und in 24 der Prolog, so immer eine jede Anzahl der Buchstaben in gleich vielen Versen. Dazwischen gaben die zusammengefügten Syllabirübungen, nach den Klassen der Konsonanten gesondert, oder nach der Stellung zweier Konsonanten, vor, nach oder zu beiden Seiten des Vokals, von γα bis ω, zu andern Chorliedern reichlichen Stoff<sup>520)</sup>.

Solche und ähnliche Unterscheidungen und genauere Abgrenzungen mochten in den Schulen der Grammatiker nicht ungewöhnlich sein, und auch Plato verfährt in der Fortsetz-

9) Welker, I. o. B. S. 141: Ἄλφα μόνον, ὧ γυναικες, ἢ τε δούλους u. s. w. Die γυναικες sind nicht Schülerinnen, sondern die sieben Vokale selbst, und das Hauptsubjekt ist der Schullehrer oder Grammatiker, der die Buchstaben sich selbst aussprechen und selbst handeln lehrt.

10) Welker 143.

ung der oben angeführten Stelle <sup>521)</sup> über die Natur des Wesens der Dinge durch Sylben und Buchstaben genau, und will zuerst die Selbstlauter bestimmen, und wiederum die übrigen ihrer Art nach, die, welche weder noch Ton haben, und dann die, welche zwar keinen Ton haben, aber doch nicht ganz tonlos sind.

Daß Kallias das ABC gerade in eine Tragödie den Gebrauch in Knabenschulen brachte, scheint darin hindeutenden Grund zu finden: daß das Leben der Athener und besonders der Athener ein so schaulustiges war, und der lebendige plastische Sinn der Hellenen gerade im theatralischen Vorstellungen die höchste Befriedigung. Und wie das ältere, so auch das jüngere Geschlecht; den Knaben schon durch den Namen und eine oberflächliche Nachahmung die Schule zum eraghtlichen Theater mußte. Außerdem konnte ja auch der Verfasser die Theilheit der ersten Sprachregeln durch sein Kunstwerk zu suchen.

Eine besondere Veranlassung zu einer dramatischen anschaulichung der Buchstaben mochte sein, daß gerade zu Zeit des Kallias, nämlich 403 vor Christus, unter dem Euklides das neue oder Ionische Alphabet, welches seiner Tragödie zu Grunde liegt, eingeführt wurde, welches nun das bisherige, aus 16 Buchstaben bestehende, nannte Kadmeische oder Phönizische Alphabet durch die Hinzufügung von zwei langen Vokalen, drei Doppellauten und drei Aspiraten vermehrte. Archinus, derselbe, der die Athener zur Einführung des Ionischen Alphabets bewog, einen Volksbeschuß veranlaßt haben, wonach es den Bürgern zur Pflicht gemacht wurde, dasselbe an

521) Plato, Kratylus, 424, c.

522) Ueber den Namen Traasile vergl. Welcker, S. 146.

en Schulen zu lehren<sup>23)</sup>. Auf jeden Fall war es da-  
her keine besondere Abnormität, wenn Kallias dieser neuen  
Richtung sowohl beim Volke, als auch bei der Jugend  
— besonders durch seine Tragödie sehr schnellen Eingang zu ver-  
schaffen suchte.

Wir haben die Sophisten die Jesuiten der Philosophie  
nannt, und in der That bieten sich, selbst wenn wir allein  
das pädagogische Element in beiden berücksichtigen, nicht we-  
nige Vergleichungspunkte dar, die diese Bezeichnung rechtferti-  
gen. Dazu rechnen wir auch die der Sophistenzeit ange-  
hörigen, und in ihrer ganzen Richtung wohl begründeten,  
unvollkommenen Darstellungen. Daß auch bei den Jesuiten Aehn-  
liches geschah, wie bei den Sophisten, bleibt einer spätern  
Periode vorbehalten, wo wir ihren pädagogischen Einfluß  
berühren und namentlich werden hervorheben müssen,  
wie sie besonders durch theatralische Vorstellungen, selbst aus  
der biblischen und heiligen Geschichte, und durch äußern Druck  
auf jugendlichen Gemüther zu fesseln suchten. Wie in der  
Sophistenzeit zu Athen das Alphabet in eine Tragödie ge-  
wandelt wurde, so in manchen Jesuitenschulen die lateinische  
Alphabet, wie dort zum größten Schaden des jüngern Ge-  
schlechts die reine und lautere Weisheit durch eine bloß äußer-  
liche und oberflächliche Auffassung getrübt wurde, so hier  
die Erhabenheit der Religion durch eine formelle Andacht,  
wie dort mehr äußere Sprachfertigkeit, als innere, tiefe und  
reife Auffassung erstrebt wurde, so auch hier, wo nun über-  
wiegend mechanischen Ausübung, namentlich in  
Beziehung auf die lateinische Sprache, das Streben nach  
höherer Klassicität unterging, und ein barbarisches Latein im-  
mer mehr um sich griff, wie dort in der Sophistenzeit das

<sup>23)</sup> Schollen zur Grammatik des Dionysius bei Veller: *Anecdota Graeca*  
p. 783.

schlichte Wesen und die Sitteneinfalt, die bisher den  
kommen ohne Rückhalt und Argwohn gefolgt war, u  
mit zugleich die einfache Häuslichkeit verschwand, so  
auch hier durch heimliches Einschleichen in die Familie  
schlaue, versteckte Einwirkung auf die verschiedenartigste  
hältnisse das häusliche Leben vielfach vergiftet und  
Daß zwischen den Dornen auch manche gute Frucht a  
und daß namentlich eine große, äußere Anregung dar  
bunden war, läßt sich übrigens nicht verkennen; e  
wenig, daß der Sinn für Erziehung und Unterrie  
durch belebt und wenigstens nach der Breite und  
dem äußern Umfange erweitert wurde. Mancher  
der Menschenbildung, dort auf dem Felde der Philo  
hier auf dem der Religion, wäre nicht ausgestreut, m  
nicht aufgegangen, der hernach reiche Früchte trug,  
nicht Sophisten und Jesuiten das Feld mit den Wa  
sprühendigen Verstandes bebaut, und dadurch besonde  
festen Massen gelockert und befruchtet. Die Hauptversc  
heit zwischen beiden möchte aber sein: daß wie zur Z  
Sophisten die demokratische Verfassung in Athen blüh  
auch die pädagogischen Bestrebungen derselben vorzug  
demokratisch sind, ohne gemeinsames Ziel, und daß jed  
seinem Privatvortheile folgte, daß aber, wie in der  
Zeit in der Religion wie im Staatenleben das Monac  
die Beziehung auf Eins, vorwaltend ist, die Jesuiten  
rer Wirksamkeit als Lehrer und Erzieher mehr von  
gemeinsamen Plane geleitet wurden.

### S o k r a t e s.

Die Erziehung war vor den Sophisten rein na  
und an die Verschiedenheit der hellenischen Stämme gek  
daber wesentlich eine dorische und eine ionische. In d



ischen Stamme war vermöge seiner ursprünglichen Anlage und seiner größern Reizbarkeit eine besondere Befähigung zum Fortschreiten und zur Entwicklung, während wir bei den Doriern im Allgemeinen ein mehr statarisches Element, namentlich im Staatsleben, fanden, daher wir hier nur eine, vor aber eine alte und eine neue Erziehung zu betrachten hatten, welche letztere zur Zeit des peloponnesischen Krieges, oder mit dem Auftreten der Sophisten, begann. Sollen wir nun die Verschiedenheit der Erziehung auch in Hinsicht der Theorie kurz angeben, so möchten wir sagen, daß die Erziehung der früheren Philosophen eine stammartig verschiedene, der Sophisten eine politische, die des Sokrates eine allgemein hellenische und so überhaupt rein menschliche war. Denn während früher jeder erzogen wurde, um den Anforderungen seines Stammes in geistiger und körperlicher Entwicklung möglichst zu entsprechen, während die Sophisten allen Unterricht nur auf äußerliche Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit im Leben und besonders im Staate bezogen, so behauptete Sokrates und seine Schüler, daß Erziehung und Unterricht ihren Zweck in sich selbst hätten, und daß ohne Rücksicht auf äußere Vortheile und dergleichen jeder Mensch schon als Mensch um seiner selbst willen zur Tugend, und dadurch zur Glückseligkeit, gebildet werden müsse. Die erste Weise der Erziehung war an einer örtlichen Einseitigkeit, denn die Bildung war nach Ort und Stamm verschieden, die zweite an einer zeitlichen, denn das politische Streben war wesentlich in den Verhältnissen des peloponnesischen Krieges begründet und auf zeitliche Zwecke gerichtet. Erst mit Sokrates erhielt die Menschenbildung einen festen und sichern, allgemein gültigen Mittelpunkt, denn nicht mehr sollte der Mensch zum Dorier oder Jonier, nicht mehr allein für eine bestimmte Zeit und für Bedürfnisse, sondern als Grieche oder überhaupt als Mensch gebildet werden. Man sagte, Sokrates habe die

Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgerufen; aber eben so gut könnte man sagen, er habe sie von der Erde zum Himmel erhoben, und wie die Philosophie, so auch die Pädagogik, denn er reißt diese, die vorher an die Erde gebunden war, los, und macht sie zu einem allgemein menschlichen, ja zu einem göttlichen Berufe, indem er die vollkommene Bildung des Menschen zur Sittlichkeit als Aufgabe hinstellt. —

Sokrates, der Sohn des Sophroniskos und der Phanarete, war 469 vor Christus, geboren. Seine Mutter war eine Hebamme und sein Vater ein Bildhauer. Der Geist beider Eltern spiegelt sich in der Philosophie und der Pädagogik des Sohnes ab, und besonders der mütterliche zeigt sich in seiner heuristischen, entwickelnden und aus der innern Tiefe des Geistes und des Gemüths an das Tageslicht fördernde Methode des Unterrichts, die er selbst eine Entbindung (*μαιευτική*) nannte. Er selbst äußert sich hierüber folgendermaßen<sup>221)</sup>: „Meine Hebammenkunst unterscheidet sich dadurch von der menschlichen Mutter, daß sie Männern die Geburtshülfe leistet und nicht Frauen, und daß sie für die Seelen, welche gebären, Sorge trägt, und nicht für die Leiber. Das größte an unsrer Kunst ist, daß sie im Stande ist zu prüfen, ob die Seele des Jünglings etwas Mißgestaltetes und Falsches zu gebären im Begriffe ist, oder etwas Gebildetes und Rechtes. Ja auch bei mir geht es mir, wie den Hebammen; ich selbst gebäre nicht von Weisheit, und was mir bereits viele vorgeworfen haben, daß ich andere zwar fragte, selbst aber nichts über irgend etwas antwortete, weil ich nichts Kluges zu antworten wüßte, das werfen sie mir mit Recht vor. Die Ursache davon ist: ein Gott nöthigt mich, diese Geburtshülfe zu leisten.“

<sup>221)</sup> Plato, Theätet 150, nach der Uebersetzung von Schleiermacher.

n, zu erzeugen aber hat er mir gewehrt. Daher bin ich  
bist keineswegs etwa weise, und habe auch nichts derglei-  
en aufzuweisen als Produkt meines eignen Geistes. Alle  
er, denen es der Gott vergönnt mit mir umzugehen, zeig-  
en sich anfänglich in großem Maasse ungelehrt, machen  
er bei fortwährendem Umgange unglaubliche Fortschritte,  
e es ihnen selbst und andern scheint. Und soviel ist sicher,  
si sie nicht etwa von mir jemals irgend etwas gelernt ha-  
n, sondern nur selbst aus sich selbst entdecken sie sehr viel  
schönes und halten es fest. Die Geburtshülfe aber dabei  
sten wir, der Gott und ich.“ Daß übrigens Sokrates  
anche Mißgeburt zu Tage förderte, sich aber dadurch nicht  
te machen ließ, immer von Neuem zu fragen, setzt er im  
itern Verfolge des Theätet ausführlich auseinander <sup>25)</sup>.

Ebenso läßt sich in des Sokrates wissenschaftlichen Be-  
erbungen ein Erbtheil des Vaters nicht verkennen, denn  
e plastische Anschaulichkeit und objektive Klarheit ist ihm  
höchsten Grade eigen, und tritt im Kampfe gegen das  
physische Halbdunkel seiner Zeit überall klar hervor.  
larheit war das Ziel seiner Thätigkeit und Halbwisserei  
n am meisten verhaßt. Auch zeigte ja Sokrates viele An-  
ge zur Bildhauerei, in der er von seinem Vater unterwie-  
n wurde. Wie er überall auf freies Bewußtsein und in-  
re Klarheit bei wissenschaftlicher Untersuchung drang, und  
e er in jedem das Eigenthümliche und Persönliche beson-  
es beachtete und eben dadurch vorzugsweise der Stifter  
er ethischen Schule wurde, so können wir uns auch  
n seinem Wesen und Leben einen deutlicheren Begriff bilden,  
von irgend einem seiner philosophischen Vorgänger. —

25) Vrgl. Edm. Richerii obstetrix animorum seu prudens et docendi et  
discendi methodus etc. c. praefat. Regensburg. Lips. 1693. Gruner:  
Quaedam ad historiam catecheseos veterum spectantia collegit Wagner  
Mariab.

Gewiß wurde Sokrates in den damals gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen unterwiesen, also namentlich: in Musik, dem, was diese in sich begreift, und in Gymnastik. Einer der ausgezeichnetsten Lehrer der Musik in Athen war damals Damon, dessen Unterricht auch Sokrates genoss. Die Damon, ein Schüler des Kampyloles, dessen Lehrer Agathos selbst von dem weisen Pythokleides aus Keos, einem Pythagoräer, unterrichtet war<sup>526)</sup>, zeichnete sich besonders dadurch aus, daß er immer den Zusammenhang der Musik mit dem Ethischen und Politischen hervorzuheben und anschaulich machen suchte, daher ihn auch Plato bei der Aufnahme der Zurückweisung der Rhythmen in seinem Staate, je nachdem sie der Sittlichkeit förderlich oder hinderlich sind, zu ziehen will<sup>527)</sup>, und daß er die Musik so innig mit dem Leben verband, daß er behauptete: es könnten die musikalischen Weisen nicht verändert werden, ohne zugleich an den wichtigsten Staatsgesetzen zu rütteln<sup>528)</sup>. Wegen dieser Verknüpfung der Musik mit der Ethik und der Politik sah man ihn auch mit den Pythagoräern in Verbindung gebracht zu haben. Damon, der sich übrigens in vielen Dingen dem Prodikos, seinen vertrauten Freund, anschloß, war nach Plato<sup>529)</sup> nicht nur ein vortrefflicher Mann in der Tonkunst, sondern auch, in vielen andern Rücksichten, ganz gemacht für lehrreichen Umgang für Jünglinge und zum thatkräftigen Einwirken auf ihre Entwicklung. Sokrates schätzte ihn sehr hoch und empfahl ihn dem Nikias zum Lehrer.

526) Schollast zu Plato Mittelstück I, 118, h, c: *Πυθαγόρειος μουσικῆς τῆς αἰνῆς μουσικῆς διδασκαλὸς καὶ Πυθαγόρειος*. Nach E. Lachar 180, d, war Damon ein unmittelbarer Schüler des Agathos.

527) Plato, Politik III, 400, h, c.

528) Dasselbst IV, 424, c, vergl. IV, 432 und III zu Platons Politik S.

529) Außer der eben angeführten Stelle aus dem platonischen Schollasten, Plato, Protagoras 316, c, und dasselbst Ausleger. Lachar 197, d, dasselbst Engelhardt.

inen Sohn. Auch Perikles war sein Schüler, konnte ihn doch nicht schätzen, als er wegen seines großen Einflusses und wegen seiner Vorliebe für die Alleinherrschaft durch den ostracismus aus Athen verbannt wurde<sup>530)</sup>.

Sokrates war von der Wichtigkeit der Musik für die Bildung des Menschen so überzeugt, daß er noch im späten Alter beim Lyraspieler Konnos Unterricht nahm, und auch einige andere Leute dazu bewog. Konnos hieß daher der Freisenlehrer, und Sokrates wurde den Knaben, die mit ihm zugleich die Schule besuchten, oft ein Gegenstand des Gelächters<sup>531)</sup>. Uebrigens wurde Konnos öfters gegen Sokrates aufgebracht, wenn er nicht pünktlichen Gehorsam bezog, gab sich bei ihm wenig Mühe, weil er ihn für ungehörig hielt, und scheint überhaupt kein sonderlicher Lehrer gewesen zu sein<sup>532)</sup>. Außerdem soll Sokrates mit Knaben an Zitterspieler Lampon in die Schule gegangen sein, weil geglaubt habe, es sei besser die Musik spät, als gar nicht zu lernen zu haben<sup>533)</sup>. Daß er seinen Körper auch durch Gymnastik übte, weil dies der Gesundheit sehr zuträglich und die Uebung der gesammten Musik sei<sup>534)</sup>, ist von uns schon an einer andern Stelle erwähnt<sup>535)</sup>. Die vortrefflichste Mu-

530) Plutarch, Perikles 4 und Aristides 1.

531) De Conno Socratis In arte musica magistro cf. Plato: Euthydemus ed. Winckelmann, proleg. p. XXIX, und Euthydemus 272, b, c, 295. d.

532) Wie aus der ironisch zu nehmenden Stelle im platonischen Menaxenos p. 235, c hervorgeht, wo Sokrates auch die Aspasia als seine Lehrerin in der Beredsamkeit anführt, von der er beinahe Schläge bekommen habe, wenn er etwas vergessen, und vor deren Born er sich gewaltig fürchte.

533) Sertus Empiricus gegen die Mathematiker, 6.

534) Athenaeus I, 20, f und 21, a.

535) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 311.



ist aber nur dem Sokrates die Philosophie, die zu treiben er sich durch einen Traum aufgefordert fühlte<sup>10)</sup>.

Außer der regen Empfänglichkeit für Musik und der Ginstelike im weitesten Sinne des Wortes, zeigt sich Sokrates auch in mehrfachen Beziehungen als einen vollendeten Menschen. Er war nicht allein geistig gebildet, sondern auch körperlich, und übte sich noch im späten Alter mit dem jungen Alkibiades in der Gymnastik und im Ringen<sup>11)</sup>. Er war dabei abgehärtet und ertrug mit Leichtigkeit Hunger und Durst, Hitze und Kälte, nahm gern Theil an den Freuden des Waples und war hier, ohne indeß das Maapß jemals zu überschreiten, ein waderer Trinker, wenn sich ein kreisfreier Kreunde zusammen gefunden hatte<sup>12)</sup>. Einß ist es jedoch was wir am Sokrates als eigenthümlich hervorheben wollen, und wodurch sich seine Individualität von der der Welt verschieden unterscheidet, wodurch er zugleich aber in dem Welt und dem Zeit steht. Das ist die größte Kluge der Bedenkenslosigkeit, mit der er sich als Menschlichkeit, mit der Anerkennung der Gerechtigkeit in der Politik, in der Wissenschaft und in der Kunst zu betheiligen liebt, und die ihm eine solche Freiheit zum andern Menschen gewährt, wie er selbst in der Welt steht. Dabei war er ganz unbefangenen, wie ein Kind der Sonne der Wahrheit, das nur an der Klarheit der Erkenntnis Freude hat und sich nicht um die Meinung der Menschen kümmert. So war er ein Mann, der in der Wissenschaft und in der Kunst eine solche Klarheit suchte, wie man sie in der Natur selbst findet, und die er in der Welt an den Menschen nicht finden konnte. Er war ein Mann, der in der Wissenschaft und in der Kunst eine solche Klarheit suchte, wie man sie in der Natur selbst findet, und die er in der Welt an den Menschen nicht finden konnte.

<sup>10)</sup> Vgl. Platon, Sokrates, S. 1.

<sup>11)</sup> Vgl. Platon, Sokrates, S. 1.

<sup>12)</sup> Vgl. Platon, Sokrates, S. 1.

<sup>13)</sup> Vgl. Platon, Sokrates, S. 1.

ie den Reichtum.“ Er erklärte sich zwar oft für den Liebhaber dieses oder jenes Jünglings; aber man konnte sehr leicht sehen, daß er nicht die jugendliche Schönheit des Körpers, sondern die edle Anlage des Geistes vorzugsweise im Auge hatte<sup>10)</sup>. Bei ihm selbst war seine körperliche Gestalt sehr untergeordnet, und er entsprach in Hinsicht auf äußere Schönheit keineswegs den Forderungen der Griechen. Deshalb war uns auch seine Persönlichkeit als Merkzeichen des gestörten Gleichgewichts zwischen geistiger und körperlicher Schönheit im Leben der einzelnen Menschen, wie der Griechen überhaupt, so sehr wichtig<sup>11)</sup>. Aber doch werden wir sehen, daß, obgleich bei Sokrates die Unmittelbarkeit sehr zurücktritt, und wenn er die Welt und das Leben philosophisch fassen wollte, zurücktreten mußte; er doch unter allen Philosophen der unmittelbarste ist durch die jugendliche, heitere Weise der Forschung und durch seine Anknüpfung an alles und jedes, was sich ihm von ungefähr darbietet; ja sogar durch eine Art ekstatischer Hingebung. —

Schon früh zeigte Sokrates eine Hinneigung zu philosophischen Untersuchungen, scheint jedoch nicht einen systematischen Unterricht in der Philosophie bei einem oder dem andern berühmten Meister dieser Wissenschaft genossen, sondern sich mehr nach der damals gewöhnlichen Weise, wo mehr das unmittelbare Leben als die Schulstube lehrte<sup>12)</sup>, durch eignes Nachdenken und belehrenden Umgang gebildet zu haben, welcher letztere ihm um so weniger fehlen konnte, weil ja damals in Athen ein reges Leben für philosophische Entwicklung in allen Kreisen der Gesellschaft sich zeigte, denn seit dieser Zeit und dadurch, daß dieses die äußere Herrschaft im

10) Plato, Symposium 216, d, e und 222, a, b. Xenophon, Memorabil. IV, 1, zu Anfange.

11) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 263.

12) Geschichte der Erziehung. Erster Band. Einleitung, S. 32.

peloponnesischen Kriege verlor, erhob es sich erst nach  
zum Mittelpunkte für die ewige Welt des Geistes und zu  
Schule des Menschengeschlechts<sup>543)</sup>. Sokrates selbst sagt  
daß er zwar von Jugend auf danach getrachtet habe, in der  
Tugend tüchtig zu werden, aber keinen Lehrer gefun-  
den habe, denn er sei nicht im Stande gewesen, den So-  
phisten ihren so hohen Preis zu bezahlen, und habe daher  
die Philosophie für sich betrieben<sup>544)</sup>. Auch sei er  
ja seine Art herunziehend von andern Weisheit zu samm-  
meln<sup>545)</sup>, wie namentlich in früher Jugend vom Zeno und  
Parmenides<sup>546)</sup>. Doch beschränkte er sich nicht allein auf  
mündliche Belehrung, sondern durchsuchte mit seinen Freun-  
den die Schätze der alten Weisen, die diese in ihren Schrif-  
ten niedergelegt hatten<sup>547)</sup>, wie des Anaxagoras, bei dem  
ihn namentlich der Ausspruch anzog: daß die Vernunft alles  
anordne, und des Heraklitus, von dem er sagte: „was ich  
verstanden habe, ist vortrefflich, ich glaube auch, was ich nicht  
verstanden habe; seine Aussprüche bedürfen aber eines phi-  
sophischen Tauchers zu ihrer Begründung“<sup>548)</sup>.

Doch war Sokrates weit entfernt, weil es ihm nicht  
auf die Menge, sondern nur auf die Klarheit des Wissens  
ankam, philosophische Lehren durch ein mehr äußerliches Auf-  
fassen und bestimmten Autoritätsglauben aufzunehmen,  
sondern alles suchte er auf dialektischem Wege vermuthlich  
des Denkprozesses im eigentlichsten Sinne zu seinem geistigen  
Eigenthume zu machen. Nicht fragte er darnach bei seinen  
philosophischen Untersuchungen, wer etwas behauptet habe

543) Geschichte der Gesetzgebung, Erster Band, S. 233 u. Plato, Protagoras 322.

544) Als αὐτοδιδάκτων, Xenophon, Symposium I, 5. Plato, Laches 185, b.

545) Plato, Republik I, 338, b.

546) Plato, Parmenides 127.

547) Xenophon, Memorab. I, 6, 14.

548) Plato, Phädo 97, b, c. Diogenes Laertius II, 22.

ndern nur, ob es mit Recht oder Unrecht aufgestellt sei<sup>549)</sup>. Er hält es nicht für Recht, daß gute, edle und unterrichtete Männer sich auf die Aussprüche von Dichtern berufen, wie man es bei der großen Belesenheit in der vaterländischen Literatur häufig that<sup>550)</sup>; sondern er glaubte, solche müßten aus sich selbst zu einander reden, um die Wahrheit und sich selbst zu erforschen<sup>551)</sup>.

Was Sokrates sich als Aufgabe stellte, das wollte er in seiner Einheit und in seinen Theilen klar erfassen; daher sagte er von sich: „Ich bin ein großer Freund vom Eintheilen und Zusammenfassen, um so reden und denken zu können, und wenn ich einen andern für fähig halte zu sehen, wie etwas in eins gewachsen ist oder in vieles, eilen solchen nenne ich aber einen Dialektiker, dem folge ich die eines Unsterblichen Fußstritte“<sup>552)</sup>. Auch scheint Sokrates den Gebrauch der Redner: durch Anführung homerischer Stellen zu glänzen und einem Sage größere Beweisraft zu geben, zu verspotten<sup>553)</sup>. —

Diese Richtung des Sokrates ist höchst wichtig und charakteristisch, sowohl für ihn selbst an sich, als auch, wenn wir ihn als Repräsentanten seiner Zeit betrachten, wo der unmittelbare Glaube an das Bestehende und die Autorität des Objektiven und Hergebrachten erschüttert wurde. In dieser neuen Richtung, daß man selbst fragen, selbst forschen und sich selbst überzeugen, nichts aber unbedingt annehmen müsse, wurzelte die Anklage gegen Sokrates: daß

549) Plato, Charmides 161, c.

550) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 284 u. f. w. und über den Einfluß der alten Dichter auf die Gestaltung des öffentlichen und Privatlebens vergl. Heyne, opuscul. academ. I, 166.

551) Plato, Protagoras 347, c, d und e und 348, a. Phädrus 260, a.

552) Plato, Phädrus 266, a, b.

553) Plato, Charmides 158, b und Note 25.

er die Götter des Staates nicht annehme, sondern neue Götter einführe, indem er den Volksglauben, so pünktlich er auch dessen Vorschriften befolgte, seiner Vernunft unterordnete, und besonders: daß er die Jugend verderbe und sie überrede, als mache er sie weiser als ihre Väter wären<sup>53)</sup>, eben weil er ihr die Pietät gegen das durch den Gebrauch Geheiligte nahm, sie in jeder Hinsicht auf ihr eignes Urtheil wies, und so dazu anleitete, sich das zu bezweifeln, was bis jetzt über allem Zweifel erhalten schien. Diese Richtung und die dadurch hervorgerachten Veränderungen in Leben, Sitten und Denken der Athener bewirkten auch, daß er, 399 vor Christus, den Schierling becher trinken mußte. —

Doch nein, diese Richtung war nicht die Quelle seines Todes, sondern vielmehr seines Lebens, denn durch sie wurde er nicht allein Stifter einer neuen Gestalt und eigenthümlichen Entwicklung der Philosophie, sondern auch, und hier besonders wichtig ist, der Pädagogik, in der durch die von ihm benannte sokratische, von innen entwickelnde Methode sich ein ewiges Nachruhmgelände gründet hat<sup>54)</sup>.

Das Mittel zu genügender Klarheit, lebendigem, innerem Vorurtheil und dadurch zu selbstthätiger Tugend gelangen, war dem Sokrates Unterricht und Erziehung, daher er sich diesen Beschäftigungen mit einem solchen Eifer widmete, wie nur ihm noch kein Philosoph, (etwa den Platonos ausgenommen) und durch sein ganzes Leben weil denn er glaubte seinem Vaterlande, an dem er mit seinem Leben hing, und dessen Wohl er überall zu fördern

53) Platon, Apologie 18 und Kriton 32, Platon, Phaedon 82 u. Anfang, Criton 44 u. Anfang, Timaeus 22B—23A.

54) Platon, Phaedon 82 u. Anfang, Platon, Timaeus 22B, Criton 44 u. Anfang, Platon, Phaedon 82 u. Anfang, Platon, Timaeus 22B, Criton 44 u. Anfang.



chte<sup>559)</sup>, nicht bessernützen zu können, als dadurch, daß er die Jugend bilde. Auf die Frage, warum er doch, wenn er sich getraue, andere zu Staatsmännern zu bilden, nicht selbst Theil an öffentlichen Geschäften nähme, da er doch verstehen müsse, antwortete er: daß dieß gerade die größte Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten sei, wenn er dafür Sorge, daß immer mehrere tüchtig würden, daran Theil zu nehmen<sup>560)</sup>; denn zuerst müsse man für die Jugend sorgen, damit sie aufs beste gedeihe, wie ja auch ein Landmann immer zuerst die jungen Pflanzen warte und pflege<sup>561)</sup>. Ihm war der Unterricht ein göttlicher Beruf, zu dem ihn sein ganzes Wesen mit unwiderstehlicher Gewalt hietrieb, und bei seiner Rückkehr vom Feldzug gegen Potidäa war seine erste Frage, wie es mit der Philosophie stände und mit den Jünglingen, und ob welche durch hervorragenden Verstand oder Schönheit oder durch beides sich ausgezeichnet hätten<sup>562)</sup>. Erziehung, sagte er, ist schwierig, und die Berathung über sie die heiligste von allen, denn über nichts Göttlicheres kann wohl der Mensch einen Beschluß zu fassen haben, als über seine eigne und seiner Angehörigen Ausbildung<sup>563)</sup>. Ich weiß nicht, was ein vernünftiger Mann ernstlicher betreiben könnte, als daß sein Sohn ihm aufs beste gedeihe.

Schon aus der eben angegebenen, eigenthümlichen Richtung des Sokrates können wir den großen Gegensatz gegen die Sophisten sehen, welchen es weniger um geistige Klarheit

559) Plato, Apologie des Sokrates, 30.

560) Xenophen, Memorabilien I, 6 zu Ende.

561) Plato, Gattaphron 2, e.

562) Plato, Charmides 163, e.

563) Plato, Theages 122, b und 127, e. Ist auch dies Gespräch nicht von Plato, so stellt es doch das Wesen der Zeit und des Sokrates mit platonischer Treue dar.

und sittliche Kleinheit zu thun war, als darum, Alles zu wissen, d. h. nichts gründlich, sondern von Allen etwas Oberflächliches zu verstehen, und denen nicht die Förderung der Wahrheit, sondern der eigene Vortheil am Herzen lag. Daher nahm Sokrates nicht jeden, der sich ihm anbot, zum Schüler auf, sondern berücksichtigte immer das äußere Weis, wie ja auch schon Pythagoras physiognomisch verfuhr, das Alter und die Fähigkeiten der Einzelnen, während bei den Sophisten die Zahlungsfähigkeit der Jünglinge der Hauptgrund zu ihrer Aufnahme war. Diese, bei denen nur äußere Rücksichten entscheidend waren, zogen im Lande herum, und hielten überall, vor Menschen jeglichen Alters und jeglichen Bildung, ihre Vorträge; Sokrates dagegen beschränkte seine Lehrthätigkeit bloß auf Athen und hatte mehr einen bestimmten Kreis von Schülern, d. h. von solchen, die häufig um ihn waren, und die er nicht wie die Sophisten bloß durch Worte, sondern auch durch seinen Umgang und sein Leben zu bilden und zu bessern suchte.

Des Morgens besuchte er die Spaziergänge und Ringplätze, in den Stunden, wo der Markt voll war, fand man ihn dort, den übrigen Theil des Tages sah man ihn da, wo er die größte Gesellschaft zu finden hoffen konnte. Gewöhnlich sprach er, und jeder konnte nach Belieben zuhören. Auch Künstlern und Handwerkern wußte er sich durch seine populäre Weise nützlich zu machen, wenn er sich mit ihnen unterhielt<sup>561)</sup>.

Dies ist nächst der Freiheit des Geistes und der Selbstständigkeit der Forschung, unabhängig von jeder äußern Rücksicht, der zweite Hauptpunkt in der Gestaltung der Philosophie durch Sokrates: daß nämlich die Weisheit

561) Xenophon, Memorablen I, 1, 10, III, 10. Aristophanes, Wolken 97 u. f. w. und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 300.

mit dem Leben, die Einsicht mit dem Handeln, der Geist mit dem Herzen in die innigste Verbindung gebracht, und dadurch eben die Moral-Philosophie wesentlich mit begründet wird. Indem also auf der einen Seite die Philosophie durch Sokrates von der Gewohnheit und jeder äußern Hemmung befreit, und unabhängig in sich selbst gegründet wurde, ist sie's auch wieder, die gleich der Sonne, ihre erwärmenden und befruchtenden Strahlen auf das Leben werfen, und daher nicht mehr abgesondert und abgeschlossen für sich bestehen soll. „Weisheit und Sittlichkeit trennte Sokrates nicht von einander, indem er behauptete, wer das Schöne und Gute kenne, wende es auch auf das Leben an, und wer wisse, was unedel sei, der fliehe es und sei beides in einer Person: weise und sittlich. Wer nicht recht handelt, ist eben so wenig weise als sittlich“<sup>62)</sup>. Besser kann niemand leben, als wer am meisten sich angelegen sein läßt, immer besser zu werden, und auch niemand angenehmer, als wer am lebhaftesten fühlt, daß er besser wird“<sup>63)</sup>. Ich habe die Beruhigung, sagt Sokrates von sich, daß ich mich das bemüht habe, meine Freunde zu bessern. —

Daß bei Sokrates das Wissen einen durchaus praktischen Charakter hat, ergiebt sich hieraus aufs bestimmteste. Auch soll ja nach ihm der Mensch forschen, denken und wissen, weniger um das Reich der Erscheinungen über zu umfassen und das Gebiet der Natur an sich kennen zu lernen, als vielmehr: seine Handlungen nach der erworbenen Einsicht zu bestimmen. Daher konnte Sokrates die Tugenden als Äußerungen des Wissens betrachten, daher behaupten: die Tugend sei lehrbar,

62) Xenophon, Memorabilien III, 9. Im Theages 128, a werden daher die herumziehenden Sophisten den Mitbürgern, die sich also an einem Orte befinden, entgegengesetzt.

63) Gendaseibst IV, 8.

da sie in der Wissenschaft vom Guten bestehe, daher  
ben, alle Wissenschaften seien Tugenden, und  
rechtigkeit zu wissen und zu üben falle ganz zusammen  
daher zuerst als Grundsatz aufstellen, wie das Leben  
die Rede und wie die Rede so die Handlung  
so sehr auch zu seiner Zeit in Athen beides auseinander  
len mochte<sup>565</sup>).

Wie hoch mußte ihm nicht bei dieser philosophischen B  
zeugung, wonach zum Gedeihen aller Tugend nothwendig  
terricht und Übung gehören<sup>566</sup>), alle wahre und echte  
bung stehen? denn in ihr wurzelt ja Einsicht und Gerecht  
in der engsten Verbindung. Wie wichtig mußte es ihm  
die Jugend, besonders die durch Talent hervorragenden  
schen, an sich zu fesseln und zu bilden? denn wenn  
sagte er, jemand keine Mühe um die Erkenntniß  
Guten giebt, so wird er, je mehr er von der Natur  
begabt ist, um so gefährlicher und schlimmer,  
aber durch Unterricht gebildet, dann wirkt er Vieles und  
fies zum Besten seiner Mitmenschen. Sokrates nahm nicht  
in allen Stücken eine natürliche Verschiedenheit der Men  
an, zugleich aber auch die Fähigkeit durch Übung zu  
vervollkommen. Daher Alle, die Fähigen wie die un  
Begabten, in dem Gebiete, worin sie etwas leisten wollten,  
Übung und Unterricht nöthig hätten. Selbst die Tap  
ferne dadurch gewinnen.

564) Aristoteli Ethica, Eud. 1, 5. Ritter, Geschichte der Philoso  
73, und Hermann, über Ritters Darstellung der sokratischen Ethik  
(Heidelberg des Winter), S. 23 u. f. w.

565) Scholia Hermog. p. 407: καὶ γὰρ καὶ Σωκράτης εὐώδης  
οἷος ὁ πλοῦς, τοιοῦτος ὁ λόγος, καὶ οἷος ὁ λόγος, τοιοῦτος ὁ  
ζῆλος. Sic enim princeps ille philosophiae diserebat, qualis e  
annui affectus etc. bei Cicero Tuscul. V, 16. Daher das römische  
wort: ut vivat quemque ita dicere, Quinctilian M, 1, 30.  
Epistolae 113.

566) Xenophon, Memorab. II, 6, zu Ende.

Auf gute Anlagen schloß er, wenn einer schnell faßte, was er angriff, im Gedächtnisse behielt, was er gelernt hatte, und Trieb nach allen den Kenntnissen und Einsichten an den Tag legte, die nöthig sind, um dem eignen Hause und dem Staate mit Ehre vorzustehn und überhaupt mit Menschen und im Umgange sich benehmen zu können. So einer würde, wenn er Unterricht bekomme, nicht nur sich, sondern auch andere und ganze Staaten glücklich machen können. Die Art, des Sokrates den Menschen beizukommen, war bei Verschiedenen verschieden. Jünglingen, die auf ihren Reichthum pochten und keine Bildung nöthig zu haben glaubten, weil sie ja so schon ihr Ziel erlangen könnten, suchte er namentlich ihre Thorheit und Verblendung recht anschaulich zu machen<sup>567)</sup>.

Das höchste Ziel, wonach alle Menschen strebten, nannte er Glückseligkeit, aber nicht eine solche, die auf äußerer Zufälligkeit beruhe, sondern welche man sich durch Entsagung und freie That erwerbe, nicht die *εὐτυχία*, sondern die *εὐνομία* oder das *εὐδαιμονεῖν*. Jene bestimmte er als eine solche, die man ungesucht finde, wie man sie gebrauche, während wir uns zu dieser durch Unterricht und Uebung vorbereiteten<sup>568)</sup>. Zur freien That führt ihm allein das freie Wissen, und zu diesem Unterricht und Erziehung<sup>569)</sup>. Die höchste Tugend ist ihm die Weisheit, und nichts ist ihm gut, was nicht mit Einsicht geschieht<sup>570)</sup>, und Unwissenheit hält er für eben so unfreiwillig, als das Unrecht, weil der Mensch sich dadurch seines höchsten Zweckes entschlägt<sup>571)</sup>. —

567) Xenophon Memorabilien III, 9 zu Anfange, und IV, 1.

568) Ebendasselbst III, 9 zu Ende und IV, 2, 34.

569) Ebendasselbst III, 9, 5.

570) Plato, Phädo, p. 68.

571) Plato, Rep. 210, c. 4. Im platonischen Texte führt es Sokrates aus: fährlich durch: daß Einsicht und Weisheit die Bedingung der Glückseligkeit



Sokrates nahm keine Bezahlung von seinen Schülern<sup>572)</sup>, denn er glaubte durch Uneigennützigkeit für seine Unabhängigkeit zu sorgen<sup>573)</sup>; ja er stand in dem Mufe, nicht nur unentgeltlich jedem alles, was er wußte, verschwendend mitzutheilen, sondern auch gern etwas dazu zu geben, wenn ihn nur jemand hören wollte<sup>574)</sup>. Von den Geschenken, die ihm seine Schüler an Brot und Wein und dgl. machten, nahm er nur soviel an, als er bei seiner großen Armuth, einfachen Lebensweise in Kleidung und Nahrung und strenger Enthaltensamkeit, nothwendig zu seinem Unterhalte brauchte<sup>575)</sup>. Dieß geschah übrigens nicht, weil er irdischen Besitz und Reichthum an sich verachtete, sondern vielmehr, um seinem innern Berufe durch Entfernung jeder nur möglichen Hemmung mit dem größten und besten Erfolge und in ungestörter Freiheit leben zu können. Ueber dem Philo-  
sophiren, sagt er, habe ich die öffentlichen, wie meine häuslichen Angelegenheiten vernachlässigt, und lebe daher in tausendfacher Armuth, eben, weil ich der Gottheit diene<sup>576)</sup>.

Bei seinem Streben, brauchbare Menschen für das thätige Leben zu bilden und seine Schüler zur Einsicht und Selbsterkenntniß zu führen, verlangte Sokrates ganz besonders

---

Ugkeit, ja der Freiheit der Person und des freien Gebrauchs der eigenen und fremden Güter sei. Vergl. p. 208 und 209. Plato, *Cratylus* des 172, a und 173, d. Wenig verschieden davon ist die Darstellung im platonischen *Phädrus* p. 237, c.

572) Plato, *Apologie* p. 19, d, c.

573) Xenophon, *Memorabilien* I, 2, 5 und I, 2, 60. Plato, *Hippias der Jüngere* 300, d und daselbst *Staubsaum*.

574) Plato, *Chrypphon* p. 3, d.

575) *Diogenes Laertius* II, 74. *Quintillian* XII, 7: Socrati collatum et ad victum.

576) Xenophon, *Memorabilien* IV, 5, 2 und Plato, *Apologie* 23, c. Anschaulich ist besonders die Schilderung, die der Sophist Anaxagoras von der Lebensweise des Sokrates entwirft, bei Xenophon, *Memorabilien* I, 6, 9 und gegen das Ende.

Selbstbeherrschung; denn Menschen, die sich selbst nicht beherrschen könnten, wären die schlimmsten Sklaven, und nichts hemme so sehr das Fortschreiten in der Weisheit, dem edelsten Gute, als Genußsucht. Wer ein Knecht seiner Luste sei, der sei zu aller Tugend unfähig. Namentlich an den, der sich den Staatsgeschäften widmete, machte Sokrates die Forderung der Mäßigkeit in Speise und Trank, in Liebe und Schlaf, und der Abhärtung in Hitze und Kälte<sup>577)</sup>. Diejenigen, die nach Ehren und Würden strebten, wußte er dahin zu bringen, daß sie sich keine Mühe verdrießen ließen und mit dem größten Eifer sich für ihren wichtigen Beruf vorbereiteten<sup>578)</sup>. Nur auf dem Boden der Mäßigkeit keimten so dem Sokrates die sichern und dauernden Freuden des Weistes und der Erkenntniß. Wer aber auf jede Weise nur nach Lust und Annehmlichkeiten hascht, der unterscheidet sich von nicht von den unvernünftigsten Thieren. Von ihm selbst, erzählt Xenophon, sah man nie eine dem göttlichen und menschlichen Gesetze zuwiderlaufende Handlung, sondern er war ein Muster von Selbstbeherrschung und Sparsamkeit<sup>579)</sup>. —

Die Güter des Lebens waren dem Sokrates an sich weder gut noch böse; sie erhielten aber ihren Werth durch Weisheit. Nach dem Gebrauche, lehrte er, müsse man den Besitz messen, denn nicht übermäßige Habe sei Reichthum, sondern nur ein angemessener Gebrauch<sup>580)</sup>.

Bei der vorwaltenden praktischen und sittlichen Tendenz des Sokrates, der die Förderung von Einsicht und Tugend

577) Xenophon, Memorab. II, 1.

578) III, 1, 1 und III, 6, wo er den zwanzigjährigen Glaukon, der ohne Einsicht und Kenntnisse sich dem Staate widmet, zurechtweist.

579) Ebenbas. IV, 5. I, 1, 10 und 11. I, 2, 1 und 17. I, 3, 5. III, 13. Xenophon, Apologie des Sokrates, §. 5.

580) Plato, Guthydem 279 u. f. w. und Beldier, im rheinischen Museum IV, 604 und 605.

für das höchste hielt, waren es auch besonders die sittlichen Verhältnisse, im öffentlichen wie im Privatleben, an die er im gelegentlichen Gespräche und im Umgange mit seinen Schülern anzuknüpfen suchte, und zwar mehr andeutend und indirekt leitend, als geradezu aussprechend, in einer so populär anschaulichen Weise, wie sie der Fassungskraft derjenigen, mit denen er sich unterhielt, angemessen war, so daß wir den Sokrates in dieser Hinsicht nicht genug bewundern können, wie er sich in den Standpunkt anderer hineindachte, sich selbst als einen nicht Wissenden betrachtete, auch selbst an das Unscheinbarste anknüpfte, dessen Zusammenhang mit der Wissenschaft im Allgemeinen nachwies, und so in klarem, selbstbewußten Fortschreiten, nicht ohne Beimischung einer gewissen Ironie und nicht ohne scheinbar fremdartige Abschweifungen und paradoxe Behauptungen, die Wahrheit aufzufinden oder vielmehr die Unhaltbarkeit aufgestellter Sätze und gewöhnlicher Vorstellungen nachzuweisen suchte<sup>381)</sup>. Du möchtest Sokrates, sagte Hippias von Elis, immer nur andre ausfragen und in die Enge treiben, selbst Niemandem Rede stehen und über nichts deine Meinung Preis geben<sup>382)</sup>. Aber dieser Vorwurf, Sokrates wolle nicht Rede stehen, ist nur zum Theil begründet, und es verhält sich vielmehr so, daß er nicht bestimmt und geradezu antwortet, sondern mehr indirekt und negativ, und eben dadurch eine weitere Forschung und ein tieferes Eingehen in den Gegenstand zu bewirken sucht. Er antwortet nicht, was das sei, wonach man fragte, sondern vielmehr, was es nicht sei, und suchte so auf dialektischem Wege, der

381) In Plato, Charmides p. 165 behauptet dies Kritias mit vollem Rechte und ebenso die Akademe in Plato, Apologie p. 23, a, b, c.

382) Xenophon, Memorabilien IV, 4, 9.

Schein und die Unwahrheit vernichtend, zum Wesen und zur Wahrheit aufzusteigen. Daher glaubten auch die Leute, daß er der wunderlichste unter allen sei, und alle zum Zweifeln brächte<sup>583)</sup>. Durch die Zurückführung des Streites auf den Fragepunkt machte er seinen Gegnern die Wahrheit einleuchtend, wenn er dagegen für sich etwas entwickelte, so ging er von den anerkanntesten Wahrheiten aus, weil er diese Methode für die sicherste hielt, daher er sich auch die Beistimmung der Zuhörer im höchsten Grade erwarb. Homer, behauptete er, rühme gerade deshalb den Ulysses als den sichersten Redner, weil dieser das Talent gehabt habe, seine Reden an allgemein angenommene Sätze anzuschließen. Die Fertigkeit unsres Weisen, seine Gedanken mitzutheilen und in bestimmte Begriffe zu fassen, andere zu prüfen, und wenn sie fehlten zurecht zu weisen und zur Tugend und Rechtsschaffenheit zu ermuntern, kurz sein Geist und Charakter schien daher dem Xenophon das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu sein<sup>584)</sup>.

Dies hängt zusammen mit der oben erwähnten Mäeutik oder der geistigen Hebammenkunst des Sokrates<sup>585)</sup>, die Plato so hoch stellt, eben weil sie neben der Unterweisung das Gemüth zugleich reinigt, ja der ganze Unterricht so erst fruchtbringend wird. „Denn so wie die Aerzte, sagt er, der Meinung sind, der Leib könne die Nahrung nicht eher verdauen, als bis Jemand die Hindernisse in ihm weggeschafft habe, eben so denken die, welche die Seele reinigen, daß sie nicht eher von den ihr beigebrachten Kenntnissen Vor-

583) Plato, *Phaedrus* 149, a.

584) Xenophon, *Memorab.* IV, 6 zu Ende. Vergl. Homer, *Odyssee* VIII, 171. *Memorabillen*, IV, 8 gegen das Ende.

585) Meliss im platonischen *Sophos* 187, c und 188, a hebt es namentlich hervor, daß Sokrates dabei besonders ethische Gegenstände gewählet habe.

theil haben könne, als bis man sie durch Zurechtweir zur Schaam bringe, ihr die Meinungen benehme, die Kenntnissen im Wege stehn, und sie rein darstelle, so sie nur das, was sie wirklich weiß, zu wissen glaubt. Ist die vorzüglichste und weiseste Gemüthsbesessenheit und deshalb möchte wohl auch die prüfende rechtweisung die herrlichste und vortrefflichste Reinigung nennen sein<sup>586)</sup>. „Daher war auch die Gesprächsform oder der Dialog so innig mit der ganzen sokratischen Weise verwachsen und durch sie sucht er nicht allein die Grundsätze, sondern auch die Lehrform der Sophisten, die sich liebsten rhetorischer Prunkreden bedienten, zu vernichten.

Was des Sokrates Method betrifft, so sagt er selbst: „Der Weg, auf dem einer am tugendhaftesten und glücklichsten leben könne, sei, daß man sich selbst beherrsche, und dann, nur in diesem Falle möglich sei, das Beste erstrebe, das nach Gattungen sondre, und in Wort und That das Gute vorziehe, das Böse aber meide. Plato<sup>587)</sup> nennt es die wohlnte Methode des Sokrates, jede Species aus allen Gattungen, welche denselben Namen haben, genau zu bestimmen. Die Redekunst bestand daher dem Sokrates in weiter nichts als darin: daß man bei gemeinsamen Verathungen die Gegenstände nach Gattungen sondere und bestimme<sup>588)</sup>. So er auch dabei Klarheit und Anschaulichkeit im Auffassen, Darstellen und eine vollkommene Durchbildung im Denken und Handeln zu erstreben suchte, so trat doch bei ihm Zügellosigkeit und äußere Gewandtheit, auf w

586) Plato, Sophist 227, c—230, c. Laches 187, c—188, c.

587) Manso, verm. Abhandlungen p. 20 geht wohl zu weit, wenn er behauptet, die Sophisten hätten sich nur der fortlaufenden Rededient.

588) Politic X, 596, a.

589) Xenophon, Memorab. IV, 5, zu Ende.



ne Sophisten so hohen Werth legten, sehr in den Hintergrund. Ohne richtige Einsicht, meint er, könnten diese Vorzüge nur noch zu größeren Ungerechtigkeiten den Menschen verleiten, und besonders suchte er daher, eine tüchtige Erkenntniß von den Göttern zu begründen<sup>590)</sup>. Sein Unterricht im Reden bezog sich weniger auf die Rhetorik, als vielmehr auf das Logische und die Begriffsbestimmung; denn wer einen richtigen Begriff von einer Sache habe, der könne sich auch darüber andern mittheilen, wo aber dieser fehle, da suche man sich und Andere<sup>591)</sup>.

Zwei Dinge, sagte Aristoteles<sup>592)</sup>, möchte man dem Sokrates gerechter Weise beilegen: die Vervelfe durch Induktion oder die Auffindung höherer Begriffe von niederen aus<sup>593)</sup>, und die allgemeine Bestimmung der Begriffe. Beide betreffen den Anfang der Wissenschaft.

Diese von innen entwickelnde Methode eignete sich außer dem Gebiete der Ethik und der Philosophie namentlich zur Darstellung und Veranschaulichung mathematischer Sätze. Die Fähigkeit aber, unbekannte Wahrheiten zu finden, die er ein bloßes Erinnern nannte, hing bei Sokrates und Plato mit der Vorstellung vom Wesen der Seele zusammen<sup>594)</sup>. Schon vor der Geburt des Kindes habe eine Seele existirt und aus diesem vorzeitlichen Dasein besitze jeder Mensch wahre und richtige Begriffe, die nur von der großen Anzahl der zeitlichen Er-

1) Xenophon, Memorab., IV, 3, zu Anfange.

2) Ebendasselbst, IV, 12, IV, 3, 1 und IV, 6, woraus sich ergibt, daß in der oben angeführten Stelle IV, 5, die Worte: διαλέγεσθαι διακρίνω und καὶ διαλεκτικωτάτους als Glossen zu betrachten sind.

3) Metaphys. XIII, 4 und Ritter, Geschichte der Philosophie, II, 58.

4) Vergl. über die sokratische Induktion Schleiermacher, Einleitung zum platonischen Theages S. 250.

5) Daß diese Vorstellung beiden gemeinsam sei, dürfte wohl nicht unwahrscheinlich sein. Vergl. Plato, Apologie p. 40 und Phädon.

scheinungen in den Hintergrund treten, die aber durch geschicktes Fragen entwickelt werden könnten<sup>595)</sup>, so daß sich jeder der ihm eingebornen Wahrheit wieder erinnere. Die meisten Dialoge Platons, besonders die einleitenden und indirekt darstellenden, zeigen uns deutlich den Gebrauch dieser Methode bei der Entwicklung philosophischer Wahrheiten. Die Anwendung dieser, jetzt sogenannten, heuristischen Methode, im Gegensatz gegen die akromatische auf die Mathematik lehrt uns die berühmte Stelle im platonischen Menon<sup>596)</sup>. —

Bei körperlicher Häßlichkeit und eben nicht großer Sorgfalt in seiner Kleidung<sup>597)</sup> mußte Sokrates durch die Kraft seines Geistes und durch das Interessante, was in seiner Wesen und in seiner Lehrweise lag, die Jugend besonders zu fesseln und anzuregen, und Jedes eigenthümliche Seiten zu berühren und zu benutzen. Diese Allgewalt des Eindrucks, die wir auch schon am Pythagoras erwähnt, war zugleich so universell und vielseitig, daß die verschiedensten Gemüther sich an ihn angeschlossen, und durch ihn, jedes auf verschiedene Weise, gebildet wurden. Daher auch die verschiedene Auffassung seiner Lehre und die Mannigfaltigkeit von Systemen, die sich wie Radien um den Sokrates, als Mittelpunkt, bewegten. Es ist hierbei nicht zu übersehen, wie selbst Menschen von verschiedenem Alter und ganz verschiedenen Lebenszeiten durch seine Unterweisung befriedigt wurden, wie fast

595) Plato, Menon 81 und Phädon 72 und 73.

596) p. 82 — 85. Vergl. Platons Erziehungstheorie von Kapp, p. 140 — 151, wo auch die Literatur dieser Stelle angegeben ist, wo aber außer Patzii commentatio de loco mathematico in Platonis Menone nur angeführt ist: Zur Kenntniß der geometrischen Methode der Mathematik mit besonderer Beziehung auf den platonischen Menon von August Berthel, 1829. [Programm.]

597) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 247, Plato, 1455b, c1.

tersegenossen. Chärephon, dem das Orakel geoffenbart hatte, daß Sokrates der Weiseste sei, und dessen Bruder, Chärekrates, und wie selbst in Kriton und Kritobulus Vater und Sohn und in Kritias und Charmides Vormund und Mündel sich an ihn angeschlossen. Vom Norden wie vom Süden zog der trefflichste der Lehrer Schüler an sich, vom schwarzen Meere wie vom afrikanischen Cyrene, und ein reicher Kaufmannssohn Aristipp fand ebenso wie der arme Schuster Simon seine volle Befriedigung in ihm. Antisthenes schloß sich noch als Greis an ihn an und scheute nicht die Mühe, täglich einen Weg von vierzig Stadien (war eine Meile) aus dem Piräus zum Sokrates zu machen<sup>89)</sup>. Dieß schon mußte eine große Mannigfaltigkeit in den Vortrag des Sokrates bringen und bei aller Ähnlichkeit doch eine verschiedenartige Unterhaltung bedingen. Außerdem gab sich ihm der eine Schüler unbedingt hin, der andere aber schloß sich weniger innig an ihn an, der eine brachte vorgefaßte Meinungen und eine schon gebildete Ueberzeugung mit, während bei dem andern nichts davon zu finden war, der eine wollte nur, wie Kritias und Alcibiades, sich zum Sokrates hielten, um zur Beredsamkeit und politischen Geschäftsführung tüchtig zu werden<sup>90)</sup>, mehr äußerliche Zwecke erreichen, während andere in die Tiefen und Geheimnisse der Weisheit einzudringen suchten, und nicht in der Absicht, Volksredner und Sachwalter zu werden, seinen Umgang suchten, sondern „um sich zu rechtschaffenen und tugendhaften Männern zu bilden und ihren Familien und Bekannte, ihren Verwandten und Freunden, dem Staate und den Mitbürgern ein gutes Benehmen zu lehren.“ Unter diesen letzteren, sagt Xenophon, ist auch nicht Einer<sup>91)</sup>, der

89) Diogenes Laertius VI, 10 und VI, 2. Plate, S. 251.

90) Xenophon, Memorab. I, 2, 16.

91) Xenophon, Memorab. I, 2, 48.

früher oder später sich Schlechtes erlaubt hätte, oder dessen beschuldigt worden wäre. —

Man glaube übrigens nicht, daß Sokrates dem einen dieß, dem andern jenes gelehrt, oder daß bei ihm eine erotische und eine esoterische Weisheit statt gefunden habe. Etwas scheint ganz seinem Wesen und seinem Charakter zu widersprechen. Denn Alles hielt er für wichtig, um daran anzuknüpfen, den Geist zu bilden und den vernunftgemäßen Zusammenhang, sowie die göttliche Ordnung, daran anschaulich zu machen. Die Verschiedenheit im Lehren lag bei ihm weniger im Stoffe, wie in der Methode, weniger im Was, als im Wie. Er selbst sagt sehr schön von sich<sup>601)</sup>: „Eigentlich bin ich nie irgend jemandes Lehrer gewesen, wenn aber jemand, wie ich redete und mit den Geschäften oblag, Lust hatte zu hören, so habe ich es ihm nie, mochte er jung oder alt sein, mißgönnt. Auch nicht etwa nur, wenn ich Geld bekomme, unterrichte ich, sondern auf gleiche Weise bin ich dem Armen wie dem Reichen bereit zum Fragen, und wer da will, kann antworten und hören, was ich sage. Ob nun jemand von diesem besser wird oder nicht, dafür bin ich nicht verantwortlich, indem ich die Unterweisung weder jemandem versprochen noch auch erteilt habe; wenn aber einer behauptet, jemals etwas von mir gehört oder gelernt zu haben, insbesondere, was nicht auch Alle gehört hätten, so weißt, daß er nicht die Wahrheit redet.“ Xenophon hebt auch ausdrücklich hervor<sup>602)</sup>: Sokrates habe seine Gedanken jedem, der mit ihm umging, ohne allen Rückhalt mitgeteilt. Im ganzen aber erscheint er, trotz der Verschiedenheit seiner Schüler, als der Ältere und mehr erfahrene der Jugend

601) Plato, Apologie p. 33.

602) Xenophon, Memorab. IV, 7 zu Anfange.

nd der Unerfahrenheit lehrend und rathend gegenüberstehend. —

Es ist übrigens nicht zu übersehen, daß Sokrates, ganz anders wie Pythagoras, nur dem männlichen Geschlechte Unterricht erteilte, daß aber keine Frauen und Jungfrauen von ihm unterwiesen wurden, was um so auffällender scheint, da er mit seinem großen Schüler Plato die Meinung theilte: die weibliche Natur sei nicht schlechter, als die männliche<sup>3)</sup>. Diese Beschränkung seiner Lehrthätigkeit mochte theils in der geringeren Achtung liegen, die das weibliche Geschlecht bei den Griechen, und namentlich bei den Römern, genoß, theils darin, was er an derselben Stelle selbst anführt, „daß es den Frauen, bei aller Ähnlichkeit mit den Männern, an Ueberlegung und Stärke fehle, während gerade besonnenes Nachdenken und ausdauernde Reflexion mit Haupterfordernisse seien zum erfolgreichen Treiben der Philosophie, so daß dieß Gebiet den Frauen am allerfernsten liege.“ Wie sehr übrigens Sokrates die Frauen, namentlich als Mütter geachtet wissen wollte, dieß ergibt sich aus der Unterhaltung mit seinem ältesten Sohne, dem Lamprokles, als derselbe sich mit seiner Mutter Xanthippe veruneinigt hatte<sup>4)</sup>. —

Die hohe Meisterschaft geistiger und sittlicher Anregung und Förderung und das glückliche Lehrertalent, was Sokrates im höchsten Grade, in der Rede wie im Umgange, besaß, verdient uns um so mehr Bewunderung zu verdienen, weil nicht durch schöne körperliche Gestalt, die er bei den Griechen von so hoher Bedeutung war, unterstützt wurde und weil er so viele Sonderbarkeiten besaß, die theilweise eine Folge übergroßer Reizbarkeit und Gefühls-

3) Xenophon, Gastmahl c. 2.

4) Xenophon, Memorab. II, 2.



tiefe waren, daß sonst leicht der Eindruck des Ernstes und der Würde hätte geschwächt und getrübt werden können. Zu solchen Sonderbarkeiten gehörte neben seiner einfachen und auffallenden Lebensweise, in der er bei heftigem Froste, in seiner leichten Kleidung, ja unbeschuht über das Eis ging<sup>605</sup>; das plötzliche Stehenbleiben, das unstäte Umsichblicken und das tiefe Versenktsein in den Gegenstand seines Nachdenkens. Einmal war ihm während seines Feldzuges nach Pontus, wo er sich auch als einen tapfern Krieger bewährte, einmal eingefallen und er stand nachsinnend und darüber forschend von des Morgens an auf einer Stelle. Nun wurde es Mittag, und die Leute wunderten sich schon über ihn; endlich als es Abend war, trugen einige Jonier ihre Schlafdecken hinaus, um Licht zu geben, ob Sokrates auch die Nacht dortstehen bleiben würde, und er blieb stehen, bis es Morgen ward, und die Sonne aufging, dann betete er noch vor Sonne und ging weg<sup>606</sup>). Ein andermal ging er gebunden und die Sohlen untergebunden, was er selten that, zu einem Gastmahle, blieb aber über etwas nachsinnend in dem Vorhofe eines Nachbarn stehen, und kam erst, als man schon abgeessen hatte<sup>607</sup>). Der wahre Philosoph, meinte er müsse sich nicht abmühen um Genüsse, wie Essen und Trinken, und überhaupt nicht um leibliche Pflege, und auf Kleidung und Schuhe müsse er auch nur in so weit achten, als es die äußerste Noth erfordere, denn alles Sinnen und Trachten sei der Seele zuzuwenden<sup>608</sup>).

Mit dieser Fülle des Gefühls und dieser Ueberschwinglichkeit des Wesens war eine Jugendlichkeit des Denkens wie des Lebens und eine Frische

605) Ebendasselbst, I, 6, 2.

606) Plato, Gastmahl 220.

607) Ebendasselbst 174 und 175.

608) Plato, Phädon 64, d, e und dasselbst Staubaum.

er Anregung verbunden, die ihn der Jugend näher stellen und bewirken mußte, daß er dieselbe so ganz an sich fesseln konnte. In ihm waltete ein überirdisches, geheimnißvolles Etwas und eine stete Richtung auf das Jenseits, die gerade bei dem, mehr der Zukunft als der Gegenwart, mehr dem Fernen als dem Nahen zugewandten, Streben des jüngeren Geschlechts den meisten Anklang finden mußte. —

Sokrates nahm einen doppelten Impuls des Handelns an: Phantasie und Verstand, eine mehr unbewußte und eine mehr bewußte Thätigkeit, und führte auf jene die Produktionen der Dichter und die Aussprüche der Wahrsager zurück<sup>69)</sup>. Er selbst strebte überall nach der möglichsten Besonnenheit und nach klarem Selbstbewußtsein, wenn er gleich bisweilen vom Enthusiasmus hingerissen wurde. Diesen Zustand, in welchem der Geist auf den Flügeln der Begeisterung sich inner unbewußt getragen wird, nannte er Wahnsinn und den Wahnsinn selbst erklärte er fürs Gegentheil der Weisheit, ohne jedoch Unwissenheit für Wahnsinn zu halten.

In der lebendigen, großen Gefühlswärme des Sokrates wurzelte zugleich seine tiefe Religiosität, und besonders sein Glaube an etwas Dämonisches, an eine göttliche, warnende Stimme im Innern, die wir am besten durch Gewissen bezeichnen, welches eben jetzt erst hervortritt, wo das Bewußtsein des Guten, der Tugend, sich auch wissenschaftlich geltend macht, und wo auf die Ethik besondere Aufmerksamkeit gerichtet wird. „Es war dieß eine Vorbedeutung, die dem Sokrates früher sehr häufig und in großen Kleinigkeiten widerstand, sie zeigte sich immer abmahnend, nie zurendend und ermunternd, wenn er im Begriffe war, etwas nicht auf die rechte Art zu thun“<sup>70)</sup>. In

69) Plato, Apologie p. 22 und Ion 533, v. Xenophon, Memorab. III, 9

70) Plato, Apologie des Sokrates, 10, a. Plädrus 242, b. i.

diesem entseffelten Zustande der Seele und diesem übertreibenden Drange des Innern beruhte auch bei Sokrates Glaube an Traumerscheinungen, und eine gewisse, wie man fast sagen, abentheuerliche Weise der Forschung und der Darstellung, wobei es ihm nicht auf die stimmte, systematische Gestaltung des gedachten, sondern darauf ankam, alles, was ihm auffieß, zu erfassen und zu ergründen. Seine Lebensaufgabe: diejenigen auszuforschen, welche sich weise zu sein dünkten, es aber nicht waren, behauptete er, sei ihm vom Gotte dargelegt durch Traume, Träume, und zwar so, wie nur irgend göttliche Offenbarung einem Menschen etwas zu thun auferlegt habe.<sup>611)</sup> Und nicht die eigene Thätigkeit des Menschen in Schlummer zu wiegen und um zu verhüten, daß derselbe in Trägheit der göttlichen Eingebung folge, ohne sich selbst zu befragen und seine Vernunft zu befragen: so lehrte er, daß man bei Dingen menschlicher Einsicht Göttersprüche verwerfen noch sich vermessen dürfe, alles durch eigene Weisheit zu wollen, denn nur der unzulänglichen Kraft der menschlichen Vernunft gewährten die Götter ihren Beistand. In jedem Ueberflusse, sagt er, beleihe man sich menschlicher Einsicht, wichtigste aber behalten die Götter für sich, und es ist nicht den Blicken der Menschen; was sie aber den Menschen vergönnt haben, zu lernen und hernach zu thun, muß man lernen, und was für Menschen nicht erkundbar ist, muß man durch die Wahrsagelkunst von den Göttern erforschen suchen, denn diese geben denen Rath, welchen sie gewogen sind. Wer die Götter kennt, durch welche sich die Götter den Menschen kundgeben, wird nie von ihrem Rathe verlassen.<sup>612)</sup>

611) Plato, Apologie 33. c. Kriton 44. a. Euthyphron, Memorab. I.

612) Gorgias selbst IV, 7, zu Ende. Demnach scheint es die Meinung Sokrates gewesen zu sein, daß die Abhängigkeit der Menschheit immer geringer werde, je mehr Einsicht und Bildung zu

Bei dieser religiösen Grundstimmung und der innigen Gefühlswärme sehen wir zugleich in Sokrates einen solchen außer geistiger Ueberlegenheit und einer solchen Lebensenergie, daß er den in jeder Brust wohnenden Trieb zur Hochachtung überall zu entfalten und selbst die verschiedensten Schüler zur Bewunderung und Ehrfurcht hinzuzuführen wußte, daß ihr Wesen mit dem des Freundes immer mehr zusammenschmolz, und sie sich, selbst wider ihren Willen, in seine Nähe gebannt sahen. Plato hat uns das geistige Walten dieses Mannes, Xenophon mehr sein äußeres Wesen und Wirken, veranschaulicht, und aus beiden können wir hinlänglich lernen, wie Sokrates durch Wort und That, durch Rede und Umgang, denn in der ungetrennten Einheit beider bestand seine pädagogische Thätigkeit, wirkte, wiewohl er die Ansichten des Sokrates von den seinigen nicht gering gesondert und dieser das Leben nicht in der gehörigen Weise und im rechten Zusammenhange, sondern mehr in äußerlich loser Verbindung, aufgefaßt und dargestellt hat.<sup>611)</sup>

Die schönste Lobrede hat dem trefflichsten der Lehrer der Menschheit seine Schüler, Alcibiades, im platonischen Gastmahl gehalten. Ich behaupte, sagt er, Sokrates sei ähnlich jenen Silenen in den Werkstätten der Bildhauer, welche die Künstler mit Pfeifen und Flöten darstellen, in denen man aber, wenn man die eine Hälfte wegnimmt, hinter der äußerlich rohen Hülle, Bildsäulen von Helden erblickt. Wenn wir von einem andern, auch noch von einem trefflichen Redner, Reden hören, so macht sich keiner son-

) Aristoteles ist für uns minder wichtig, da wir den Sokrates weniger als Philosophen und in Hinsicht seiner philosophischen Vorstellungen, sondern vielmehr als Lehrer in seiner ganzen Wirksamkeit und nach seinen pädagogischen Grundlagen kennen lernen wollen, und auf jene nur Rücksicht nehmen können, sofern diese in ihnen unmittelbar wurzeln. Vergl. Ritter, Geschichte der Philosophie II, 43—45 und Hegel, Geschichte der Philosophie II, 125.

derlich viel daraus; von ihm aber werden alle ganz hingerissen. Mir wenigstens rocht weit heftiger als dem vom Korymbanten Tanze Ergriffenen das Herz, wenn ich ihn hörte, und Thränen wurden mir ausgepreßt von seinen Reden, auch sehe ich, daß es vielen andern eben so geht; ja ich bin oft von diesem Marsias so bewegt worden, daß ich glaubte, es lohne sich nicht zu leben, wenn ich so bliebe, wie ich war, denn er nöthigte mich, einzugestehen, daß mir selbst noch gar vieles mangelt, und ich, mich selbst vernachlässigend, der Aethener Angelegenheiten besorge. Mit Gewalt also, wie vor den Sirenen die Ohren verstopfend, fliehe ich auf's eilteste, um nur nicht, immer bei ihm sitzend, zu veratmen. Und nur dem Sokrates allein unter allen Menschen ist es mir bezeuget, was niemand in mir suchen sollte, daß ich mich vor irgend jemand schämen könnte. Indessen vor diesem allein schäme ich mich doch, denn ich fühle in meinem inneren Innern, daß ich nicht im Stande bin, ihn zu widerprechen, als ob man das nicht thun müsse, was er ausspricht, sondern daß ich nur, wenn ich von ihm gegenwärtig bin, durch die Ehrerbeyugungen des Volkes bezwungen werde und seiner Lehren uneingedenk bin. Also laufe ich ihm davon und fliehe, und wenn ich ihn wiedersehe, schäme ich mich wegen des Eingestandenen, und wollte oft lieber sterben, als lehren gar nicht; geschähe dies aber etwa, so wüßte ich ganz, daß mir dieß noch bei weitem schmerzlicher sein würde<sup>(1)</sup>.

Da Sokrates nicht vom Sokrates laffen konnte, und so also durch einen unüberstehlichen Zauber zu ihm hingezogen wurde, so geschah es auch bei vielen andern Schülern, die, theils aus zu großem Selbstvertrauen, theils von

<sup>(1)</sup> Vgl. Platon, Phaedr. 225. und Gorgias der Sophistik. S. 208. B. 17.



ndern überredet, sich zu früh von ihm getrennt hatten, und nach dieser Trennung in Folge schlechter Gesellschaft und schlechter Erziehung auf Abwege gerathen waren. Auch unter diesen sind viele, die später zum Bewußtsein kamen, und ihren Unverstand einsahen, wie Aristides, der Sohn des Lysimachus, der den Sokrates, seinen Umgang tief vermissend, überwoll um Wiederaufnahme unter seine Schüler bat. Charakteristisch, aber ganz übereinstimmend mit der ganzen Lehre des Sokrates und dessen eigener Aeußerung über sich selbst und mit der sonstigen Ueberlieferung, ist das Geständniß dieses Aristides. Er äußert gegen seinen Lehrer: Was mir habe ich nie etwas von dir, wie du auch selbst weißt. Ich machte aber Fortschritte, wenn ich bei dir war, wenn ich mich auch nur in einem Hause mit dir befand, mehr als in einem Zimmer, und noch mehr, wenn ich dich anhub, am meisten und besten aber, wenn ich dicht neben dir saß und dich berührte<sup>15)</sup>.

Aber nicht allen verstattete das Dämonium, welches er bei der Wiederaufnahme von Schülern seine Stimme geltend machte, nicht aber bei der ersten Aufnahme derselben, das aufgelöste vertraute Verhältniß wieder anzuknüpfen und manche wurden daher zurückgewiesen<sup>16)</sup>. Dennoch sagte, schon die Erinnerung an Sokrates stiftete nicht geringen Nutzen, und auch, wenn er abwesend war, übte im hohen Maße einen geheimen Einfluß auf seine Schüler aus.

15) Plato, Theages 130, e.

16) Plato, Theaitet 150, d, e und 152. Schleiermacher bemerkt hierzu, in der Einleitung zum Theages S. 248, mit Recht: Es sei sehr merkwürdig, daß Plato in dieser Stelle des Theaitet den Sokrates gar nicht sagen lasse, daß jenes dämonische Zeichen ihm jemals gewehrt habe, irgend jemand überall unter seine Gesellschafter aufzunehmen, gleichsam als sei er sich hierzu Allen schuldig gewesen, daher denn auch eine Zeitlang Unzufälle unter seinen Zuhörern hätten sein können. Erst bei anreih gewordenen Schülern trete das innere Gefühl hervor, weil

ler. Bei ihm war der Scherz so gewinnreich, wie der Ernst<sup>(17)</sup>.

Auch die Forderungen, die Sokrates an einen Lehrer machte, bezogen sich mehr auf Lehrgeschick, als auf die materiellen Kenntnisse. Sie ergeben sich aus der Zusammenstellung des Hebammendienstes und des Lehrerberufes, und möchten namentlich darin bestehen: daß zu einem Lehrer schon ein gereifteres Alter gehöre, daß ein solcher nicht ganz unfruchtbar, d. h. geistig unempfänglich sei; wenn es Noth thue, gleichsam durch den Zauber seines Wesens einwirken und wohl verstehen müsse, woran er beim Unterrichte anzuknüpfen habe, und was zu verbinden sei, besonders aber, daß er durch geschicktes Fragen die Idee nicht von Außen einpflanzen, sondern aus dem Innern folgerichtig entwickeln und die Selbstthätigkeit des Schülers auf jede Weise anregen müsse<sup>(18)</sup>. Daß alles dies so leicht nicht sei, ja daß man eher in Handwerken und Künsten, und eher Pferde- und dgl. unterweisen lassen könne, als in dem, was gerecht sei, weil es so schwer halte, die rechten Lehrer zu finden, hebt er namentlich hervor<sup>(19)</sup>. Unter dem geheimen Zauber versteht Sokrates die Macht der Liebe, die der Lehrer dem Schüler gegen sich einpflanze, welche Gabe er im höchsten Grade besaß, daher er selbst sagt, er verstehe nichts als eine kleine Kunst, die Liebeskunst, durch die er aber unglaubliches bei seinen Schülern leiste. Er selbst hatte sich übrigens gegen die Reize der Schönheit so gewaffnet, daß er

---

dies nun wohl eine Stimme haben konnte, ob die Matrone nun eine Beschäftigung sei und die Bediente aus reiner Liebe zum Guten zu Lehrte, oder nicht.

(17) Xenophon, Memorab. IV, 1, zu Anfang, und Kocher, 157, s. — 158, c.

(18) Plato, Laches 119 u. f. w. und oben.

(19) Xenophon, Memorab. IV, 4. 5. §.

ch gegen die schönsten und blühendsten Gestalten immer mächtig blieb<sup>(20)</sup>.

Wir haben schon bemerkt, wie Sokrates seine Lehre nicht lein mit dem Munde vortrug, sondern sie auch durch sein Leben bekräftigte; und auch von seinen Schülern verlangte nicht eine bloß todte Auffassung, sondern eine Ausübung der sittlichen Vorschriften und ein denselben gemässes Leben, wovon wir besonders aus der Apologie und dem Krito Platon sehen, wo uns der schon verurtheilte Lehrer im häuslichen Gespräche mit seinen Vertrauten dargestellt wird. Aber auch die Wichtigkeit, die man seinen pädagogischen Bestrebungen mit Recht beilegte, und den Einfluß, den diese auf die Verhältnisse der Familie und des Staates hatten, eben weil seine ganze Philosophie wesentlich eine sittlich praktische war. Doch wurde das Familienleben mehr indirekt berührt, und seine Lehrthätigkeit bezog sich unmittelbar auf die Politik und die öffentlichen Verhältnisse, ganz gemäß dem Standpunkte der Griechen und besonders der Athener, namentlich in der damaligen Zeit. — Auch war das häusliche Leben des Sokrates, das er über der Philosophie vernachlässigte, keineswegs ein Bild des Friedens, und seine Frau, die stehende Lantippe, ist sprichwörtlich geworden. Antisthenes sagt: sie sei das schlimmste Weib von allen, die es gäbe, die es gegeben habe und die es geben werde, und Sokrates behauptet: er habe sie nur deshalb geheirathet, weil er

20) Xenophon, Memorab. I, 3, zu Ende. Einen zuverlässigen und aufrichtigen Freund hielt er für das theuerste Besitztum. Ein solcher mußte aber vor allen Dingen die Eigenschaften der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung haben und der Weisheit, dem Schicksal und der Bequemlichkeit widersprechen können. Xenophon, Memorab. II, 1. 1 und II, 6, 2. Eigens Verdienst und eigene Tüchtigkeit hat das erste Recht sich die Freunde immer zuzubehalten. Memorab. II, 6, 10 u. f. w.

sicher wisse, daß, wenn er es mit ihr ausbiete, er sich in alle Menschen leicht finden könne, da er ja besonders mit Menschen umzugehen hoffe <sup>621</sup>). Und in der That mag sie seine Geduld nicht wenig auf die Probe gestellt und nicht selten geübt haben. Jedoch war sie bei all' ihrer Hefigkeit eine auf das Wohl ihrer drei Söhne eifrig bedachte Mutter.

Schon bei Sokrates ist die Bildung des Menschen an sich, und dadurch des Charakters so vorwaltend, daß bei ihm nicht allein die Naturseite der Erkenntnis im weitesten Sinne, sondern selbst die Gymnastik und körperliche Übung verhältnißmäßig zurücktritt, und demnach auch in seiner Lehre, wie in seiner Person, das schöne Gleichgewicht und die griechische Harmonie zwischen geistiger und körperlicher Entwicklung gestört scheint. Zwar ermuntert Sokrates seinen Freund Epigenes, der jung und körperlich vernachlässigt war, zum Betreiben der Gymnastik; aber die Gründe, die er anführt, sind mehr äußerlich, besonders vom Vortheil für den Krieg hergenommene, oder das Wesen der Gymnastik und die hohe Bedeutung des Körpers, als des Ausdrucks geistiger Schönheit nach griechischem Sinne, hervorzuheben; jedoch läßt er nicht unberücksichtigt, daß in einer kräftigen Bildung des Körpers auch eine gehörige Stärke des Geistes wurzelt, und daß jene wesentlich auf diesen einwirke. Wer den Körper übt, jagt er, ist gesund und stark, und mancher hat dadurch sein Leben in Gefahren gerettet, seinen Freunden gedient, dem Vaterlande genützt, Ruhm und Ehre eingeerndet und ein heiliges Leben geführt. Der Körper wird zu allem, was die Men-

(21) V. 114 ff. u. 118 ff. d. 2.

(22) V. 114 ff. d. 2. Platon, Phädo 65 und Apologie des Sokrates 34 d.

(23) Platon, Phädo 65, 313.

den treiben, gebraucht, und muß hierbei aufs Beste geübt sein. Auch Vergeßlichkeit, Muthlosigkeit, schlechte Laune und selbst Wahnsinn fallen oft in Folge körperlicher Vernachlässigung mit solcher Macht über die Denkkraft her, daß sie selbst den Verlust der erworbenen Kenntnisse herbeiführen<sup>623)</sup>. Nur die Vernunft hatte dem Sokrates eigentlichen Werth, alles unvernünftige hielt er für nichtig (*ἄτιμον*) und nur so fern beachtenswerth, als es der Seele diene, daher der Körper ihm nur als Werkzeug derselben zu berücksichtigen schien<sup>624)</sup>. Wollte doch Sokrates sogar, daß die Bildhauer die Thätigkeit der Seele mehr ausdrückten, als die körperlichen Verhältnisse<sup>625)</sup>. —

Zwar suchte unser philosophischer Pädagog seine Schüler auch in den nöthigen Verrichtungen zu großer Selbstständigkeit zu bilden<sup>626)</sup>, die Kenntnisse seiner Freunde aufs eifrigste zu erforschen, sie nach Kräften zu belehren und so er selbst weniger unterrichtet war, sie an andre zu verweisen. Aber in der angewandten Mathematik und den Naturwissenschaften scheint er mehr eine Befähigung fürs praktische Leben, als klare wissenschaftliche Einsicht erstrebt zu haben. So mißbilligte er es, die Messkunst weiter zu treiben, als zu der Fähigkeit ein Stück Land richtig vermessen zu können; denn er sehe nicht ein, wozu es nützen könnte, sich da in höhere Regionen zu versteigen. Wie sehr dem Sokrates auf allgemeine Bildung und mehr auf innere Geistesreise ankam, als auf eine zwar tiefe, aber doch einseitige Erkenntniß eines einzelnen Gebiets, dieß lehrt uns bei dieser Gelegenheit der Zusatz von Xenophon: So-

623) Xenophon, Memorab. III, 12.

624) Xenophon, Memorab. I, 2, 52.

625) Gendakelst, III, 10, §. 7 und 8.

626) Gendakelst, IV, 7 und I, 1, §. 17.



krates habe gemeint: solche Untersuchungen nähmen ein-  
 zes Menschenleben in Anspruch und manche andre nö-  
 thigen Kenntniße würden darüber versäumt. Daher habe er  
 vor seinen Freunden nur soweit untersucht, als es ihm  
 haben könne<sup>628)</sup>. Auch mit der Sternkunde sollte  
 sich nach des Sokrates Meinung<sup>629)</sup> nur in soweit be-  
 schäftigen, daß man im Stande sei, die Zeit der Nacht,  
 Monats und des Jahres zu erkennen, wegen der Noth  
 wegen des Wachdienstes, zugleich auch um sonst bei  
 an Nacht, Monat und Jahr gebundenen Geschäften sich  
 nach richten zu können. Denn sich mit Untersuchungen  
 die Entfernung und Bewegung der Gestirne abzumä-  
 ßen, koste zuviel Zeit und halte von manchem I-  
 dem ab. In der Rechenkunst empfahl er ebenso ge-  
 wisse Beschränkung. In seiner Jugend habe er vielen Platz  
 die Naturkunde verwandt; aber er sei sich am Ende  
 ungeschickt zu solchen Untersuchungen vorgekommen, und  
 entfernt an Einsicht zu gewinnen, habe er sich immer  
 verirrt<sup>630)</sup>. Ueberhaupt werde durch die Naturphilosophie  
 wie sie gewöhnlich betrieben werde, der Blick des Men-  
 schen nicht aufwärts, sondern abwärts, nicht auf das Un-  
 sichtbare, sondern auf das Sinnliche gerichtet, indem man über  
 Einzelnen das Ganze vergesse. Daher geschehe es denn  
 daß durch die Beschäftigung mit der Astronomie und den  
 mit zusammenhängenden Wissenschaften ein gewisser Nutzen  
 erzeugt werde, und daß nach der gewöhnlichen  
 Meinung der Menschen die Astronomen und Naturforscher

628) Eine offenbar einseitige und beschränkte Ansicht, wenn der  
 des Platon hier nur in äußerlichem Sinne zu nehmen und als  
 gemeiner, mehr als Förderung der Bildung überhaupt gegen  
 Einseitigkeit, zu fassen ist.

629) Xenophon. Memorab. IV. 7. 3.

630) Plato, Phädo p. 95 und 96.

heissen gälten<sup>631)</sup>, während doch durch ein sorgfältiges und gründliches Studium gerade das Gegentheil, eine größere Verehrung der Gottheit, bewirkt werden müsse<sup>632)</sup>; denn man werde dann nicht mehr die Nothwendigkeit als leitendes Princip ansehen, sondern das Walten des göttlichen Geistes, und nicht mehr das Vernünftige über das Vernünftige setzen. Eben weil Sokrates darauf ausging zu zeigen, daß die Vernunft oder der lebende göttliche Geist über der Natur sei, und Alles Natürliche demselben diene, war ihm die Naturwissenschaft nicht der Zweck, sondern nur Mittel, die Gottheit in ihrer Weisheit und Ordnung, oder die göttliche Vernunft, zu erkennen.

Dieses Abmahnen von einem tiefern Studium der Naturwissenschaften, und die Vorschrift des Sokrates, diese und ähnliche Studien nur in so weit zu treiben, als sie wesentliche Glieder seien in der allgemeinen Bildung des Menschen überhaupt, hatte theils ihren Grund darin, daß in der vor-sokratischen Philosophie die Natur die wesentlichste Seite gewesen war, so daß über der Physik namentlich die Ethik vernachlässigt wurde, theils aber auch darin, daß es den Griechen im Allgemeinen nicht auf eminente Gelehrsamkeit im Einzelnen, nicht auf eine, so zu sagen, gründliche Einseitigkeit ankam, und daß sie nicht Gelehrte, sondern nur Gebildete zu erziehen wünschten, und daher vor allen Dingen darauf sahen, daß eine gewisse Vielseitigkeit,

1) Plato, *Politik* VII, 529, a. Wer denkt hier nicht an den Ausspruch des berühmten französischen Astronomen Laplace, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: „Ich habe den ganzen Himmel durchforstet und keinen Gott gefunden“? Wer erinnert sich aber auch nicht des großen Newton, der gerade im Gegentheil durch die wissenschaftliche Anschauung des Himmelsgebäudes zur lebendigsten Anbetung der Allmacht und Größe Gottes hingezogen wurde?

2) Plato, *Gesetz* XII, 906, c und 907. Ritter, *Geschichte der Philosophie* I, II, 42 und 43.

eine harmonische Abrundung der einzelnen Thätigkeiten, und dadurch eine innere Freiheit und innere Regsamkeit erhalten und befördert werde. Daß bei dieser Vielseitigkeit die Bildung des Verstandes und des Charakters Hauptsache sei, daß eben die Naturwissenschaften eine untergeordnete Stellung annehmen, daß von einem Streben auszugehen sei, welches, Bewußtsein der allgemeinen Wissenschaft geleitet, über das Wissenbare sich erstreckt, und daß vor allen Dingen jede Unwissenheit und jedem Eigendünkel vorgebeugt, ja der Mensch immer auf die Armuth seines Wissens hingelenkt werden müsse, dieß alles scheint uns in Sokrates Leben und seinen pädagogischen Thätigkeiten deutlich zu liegen, und seiner pädagogischen Thätigkeit eine Richtschnur zu dienen. — In diesem Sinne wohl die Zurücksetzung der Naturwissenschaften von Sokrates aufzufassen, und daraus erklärt auch, wie Xenophon<sup>633)</sup> von ihm sagen kann, er habe immer von dem unterhalten, was für den Menschen nützlich sei, und die Begriffe von fromm und gottlos, edel und unedel, von gerecht und ungerecht, Besonnenheit und Wahnsinn, von Tapferkeit und Feigheit, vom Staate u. s. w. untersucht, und Unterweisung habe sich so vorzugsweise aufs Gebiet der Ethik und dadurch zugleich der Politik bezogen. —

Unter den Gegenständen, die Sokrates mit seinen Schülern besprach, nennt Xenophon zuerst die Religion, vor allen Dingen habe er, wie Pythagoras, denen, die zu ihm waren, eine richtige und religiöse Ueberzeugung beibringen gesucht, und von Mehrern seien auch seine Gesandtheiten bezeichnet worden<sup>634)</sup>. Sokrates magte auch, wenn er

633) Xenophon, Memorab. I, 1, § 16.

634) Ebendasselbe IV, 3, 4. Anstange.

auf Sand bauen wollte, von Gott ausgehen, da ihm ja die göttliche Vernunft alles leitet und ordnet, und die Erforschung derselben somit das Ziel wie der Anfangspunkt aller ihrer Bestrebungen sein muß<sup>635)</sup>. Von der göttlichen Weltregierung, sagt Xenophon, hatte er ganz andere Begriffe als der große Haufe und war überzeugt, daß die Götter alles wissen, sowohl Worte als Handlungen, als auch die stillen Gedanken, daß sie überall gegenwärtig sind, und den Menschen über alle menschlichen Angelegenheiten Andeutungen geben<sup>636)</sup>. „Die Gottheit hat ihn alles weislich geordnet und waltet nach dem Gesetze des Guten überall. Je erhabener sie ist, desto mehr muß man verehren, weil sie uns trotz ihrer Erhabenheit doch ihrer Sorge würdigt. Je mehr der Mensch mit den Jahren Verstande kommt, desto mehr lernt er die Götter achten, das göttliche Walten erkennen und einsehen, daß Gottes Macht mit Einem Blicke Alles überschauen und umfassen kann. Also mehr fühlt er auch die Wirkungen des Göttlichen in seiner Brust, denn die Götter haben dem Menschen das Bewußtsein ihrer Allmacht eingepflanzt“<sup>637)</sup>.

Wie nun Sokrates überall in der Leitung der menschlichen Angelegenheiten ein göttliches Walten erkannte, so ist namentlich in den Staatsgesetzen, und er war daher weit entfernt, dieselben, eben weil sie ihm Offenbarungen des göttlichen Geistes vermittelt der menschlichen Vernunft waren, zu verachten, oder wohl gar zum Ungehorsam gegen sie aufzuregen. Er betrug sich seinen Privat-, wie in seinen bürgerlichen Verhältnissen

635) Plato, Phädo p. 97.

636) Xenophon, Memorab. I, 1, zu Ende.

637) Ebenda selbst I, 4, §. 16. Vergl.: Socratis, de rebus divinis placita et commentariis Xenophontis deprompta, von Müller. Programm von Noelleben, 1834.

immer so, wie es das Gesetz und das öffentliche Wohl  
 derten, und leistete der Obrigkeit in allem den pünktlich-  
 Gehorsam. Geboten der Willkühr, wie sie von den  
 Tyrannen ausgingen, die von Kritias, seinem ehema-  
 Schüler, aufgereizt, ihm verboten, Jünglinge zu unter-  
 und sich mit ihnen zu unterreden, widerstand er aber  
 Nachdruck<sup>639)</sup>. Er wollte lieber sterben und den Ge-  
 treu bleiben, als leben und sie übertreten<sup>640)</sup>, denn der  
 spruch der Pythia, wer gottesfürchtig sein wolle, müsse  
 nach den Gesetzen des Staates richten, hatte er sich  
 Richtschnur seines Handelns gewählt<sup>641)</sup>. Sokrates  
 daher den Hippias dreist fragen, ob er je bemerkt, daß  
 falsches Zeugniß abgelegt, böshafter Weise jemanden ange-  
 Uneinigkeit gestiftet oder sonst Ungerechtigkeiten bega-  
 habe. Gerecht, behauptet er, sei soviel als gesetzlich,  
 nach der Meinung der Götter<sup>642)</sup>, und verlangt nam-  
 im Verhältniß der Kinder gegen die Eltern und  
 Bürger gegen den Staat den willigsten Ge-  
 sam<sup>643)</sup>. Inlura, sagte er, hätte Sparta nicht über die  
 dern Staaten erhoben, wenn er nicht vorzüglich Gehe-  
 gegen die Gesetze dort eingeführt hätte. Je mehr die  
 stehet diesen zu fördern wissen, desto besser sind sie, und  
 dieser am größten, da ist der Staat im Frieden der  
 lichste, und im Kriege der unüberwindlichste, denn auf  
 Gehorsam gegen die Gesetze beruht die Stärke und  
 Glück, und ohne Eintracht gedeiht weder Staat noch  
 milie<sup>644)</sup>.

639) Xenophon, Memorab. I, 2, 31 und 33.

640) Ebendafelst I, 3 im Anfange und IV, 3, 16.

641) Ebendafelst IV, 4, 1—3.

642) Ebendafelst IV, 4, 5. 11—13 und 25.



Uebrigens war dem Sokrates nicht der Buchstabe des Gesetzes in Allem<sup>64)</sup>, sondern er hielt auch das Gesetz einer Vervollkommnung und fortschreitenden Entwicklung fähig, und trieb eben dadurch mit den alten Anhängern des Alten und Bestehenden in harten Kampf. Außer den geschriebenen Gesetzen nahm er ungeschriebene an, die überall gelten und welche die Götter den Menschen eingepflanzt haben, und der Uebertreter auf keinen Fall der Strafe entgehen könnten. Solche ungeschriebene Gesetze waren ihm: daß man die Götter ehre, die Eltern hochachte, empfangene Wohlthaten ergele, und daß weder die Eltern mit den Kindern, noch die Kinder mit den Eltern sich vermischen dürften, welches letztere Vergehen ihm das strafwürdigste ist<sup>65)</sup>.

Was die eheliche Verbindung betrifft, so behauptet Sokrates, ähnlich wie die Spartaner und auch Plato und andere Philosophen, daß nicht allein gute Menschen sich gegenseitig verbinden sollen, sondern auch solche, die in der Blüthe der Jugendkraft stehen; denn nur von solchen werde, vermöge der moralischen und physischen Einwirkung der Eltern auf die Kinder, ein guter und kräftiger Sproß erzeugt, was ja das Ziel des ehelichen Lebens sein müsse; nun nicht gäbe es ein größeres Unglück, als schlechte Kinder<sup>66)</sup> zu haben.

Wir haben schon öfter<sup>67)</sup> erwähnt, daß Sokrates der erste gewesen sei, der mit seinen Schülern Schriftsteller gelesen und erklärt habe, und müssen hier auf diesen Gegenstand genauer eingehen. Seine eigenen Worte

64) Dies ergibt sich von selbst aus seinem selbstthätigen Streben, das wir oben genauer entwickelt haben.

Kraephon, Memorab. IV, 4, 19 und 21, zu Plato, Pollitk p. 463.

Kraephon, Memorab. IV 4, 22 und 23.

Leichte der Erziehung. Erster Band, S. 301 und oben, bei Gelegenheit des Protagoras II, 181.

lauten hierüber<sup>618)</sup>: Auch die Schätze der alten Weisen, die sie in ihre Schriften niedergelegt haben, durchsuche ich gemeinschaftlich mit meinen Freunden, und wenn wir etwas gutes finden, so nehmen wir es in uns auf, und achten es für einen großen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden<sup>619)</sup>.

Unter den alten Weisen, deren Schriften er gemeinschaftlich mit seinen Schülern zur Schärfung des Urtheils, zu gegenseitiger Erweckung und mit steter Berücksichtigung seines praktischen Zweckes, so zu sagen kritisch, behandelte, mögen wohl, wie auch Hamann glaubt, vorzugsweise Dichter zu verstehen sein, deren vielfältigen Gebrauch zur Bildung des jüngeren Geschlechts wir schon öfters angeführt haben<sup>620)</sup>. Da der Kreis der profanen

618) Xenophon, Memorab. I, 6, 14.

619) Ueber diese Stelle handelt besonders Michael Hamann in seinen kleinen Schulkchriften, Königsberg, (jetzt bei Hinrichs in Leipzig) 1811, S. 1—20: „De Socrate cum discipulis libros veterum tractante.“ Hamann\* sagt p. 5: Si Socratis more consueatur negotiorum librorum veterum tractandorum ad eius mentem sic fere deutili possit, et sit lectio communis magistri cum discipulis, eo consilio instituta, ut ingenium acuatur, rerum scientia pareatur, voluntas emendetur, profecto nihil eo esse posse utilius, omnes uno ore fateantur necesse est, und folgert aus der angeführten Stelle, p. 8: Fere triplex consilium, quo hanc lectionem instituit, habuisse videtur. Primo quidem, ut esset *propositio* aliquod sive disciplina et exercitatio bene intelligendi et cogitandi, secundo, ut res bonae et ad usum vitae utiles potius, quam verba et formulae dicendi colligantur, tertio denique bonam mentem, quae humanitatis propria pars est, in animis discipulorum ellagere, alere et confirmare voluisse Socratem, ipse divinis suis verbis significat.

620) Auch vom Mäpſoden verlangt Sokrates: daß er nicht allein die Worte des Dichters wisse, sondern auch genauer in den Sinn derselben und auf das Sachliche einzugehen verstehe, Plato, Ion, 530 und 535, 1 und daß er durch Kunst und Wissenschaft gebildet sei, damit er sich nicht auf ein einzelnes Gebiet und einzelne Dichter beschränke, sondern sich auf einen allgemeinen Standpunkt erheben könne. Plato, Ion, 532 u. d. f.

Schriftsteller zur Zeit des Sokrates nur klein war, indem erst die Philosophie, Geschichtschreibung, Beredsamkeit, und somit das eigentliche Gebiet der prosaischen Darstellung erst von seiner Zeit an kräftig zu entwickeln begann. Doch mochte auch außerdem die Schriften alter Philosophen, wie namentlich der Pythagoräer, Eleaten und des Herakleitus zum Grunde gelegt sein<sup>61)</sup>. Der Hauptgrund dafür, daß nur die alten Weisen von Sokrates benutzt wurden, möchte wohl darin liegen, daß sie eine größere praktische Anwendung vermittelten, als die neuern, indem ja in Griechenland so manche Einrichtung durch den Ausspruch der Weisen und Sänger aus der Vorzeit geheiligt und begründet war. Daß hierbei Homer oben ansieht, ist außer Zweifel; doch wurden auch Hesiod und Archilochus nicht unberücksichtigt gelassen<sup>62)</sup>.

Wie es unserm Weisen darauf ankam, überall das Göttliche in der äußeren Weltordnung aufzusuchen und überall die vernünftigen Gesetze, in welchen die Gottheit sich offenbart, zu erforschen und dem Zwecke der Vernunft nachzugehen, so hielt er es auch für besonders wichtig, das Göttliche in uns und das innere Wesen des Menschen, das Gegenstand der ewigen Wechselwirkung des Innern und Außern und der Uebereinstimmung der Außenwelt mit der Vernunft in uns zu erforschen: „denn nicht auf den Körper beschränkte die Gottheit mit ihrer Sorgfalt, sondern, was die Hauptsache ist, auch die Seele, die sie in uns legte, ist mit den herrlichsten Vorzügen begabt“<sup>63)</sup>.

1) Auch einer seiner Schüler, Guthydemus, mit dem Beinamen der Schöne, hatte sich viele Schriften der berühmtesten Dichter und Sophisten gesammelt, und hoffte dadurch seine Altersgenossen ungemein zu überraschen und als Redner und Geschäftsmann über alle hervorzuziehen. Xenophon, Memorabillen IV, 2, 1.

2) Plato, Ion 531.

3) Xenophon, Memorabillen I, 4, 8. „Die Vernunft, die im Weltall wohnt, ordnet alles nach Güttdanken an.“

Darin besteht nun sein Hauptverdienst mit, daß er innern Menschen in seiner ganzen Totalität zu fassen und zu begründen suchte. Die Falschheit, welche am Tempel zu Delphi stand: „Erkenne dich selbst“ und die die Aufgabe aller Griechen war, die hat auch Sokrates sich zur Lebensaufgabe gestellt, und all sein Streben und Bemühen darauf gerichtet, die Menschen zur Klarheit mit sich selbst zu führen, und sie von dem Wahnen befreien, als wüßten sie etwas, was ihnen doch unbekannt war. Sich nicht zu erkennen, und von dem, was man weiß, zu glauben, daß man es wisse, kommt nach ihm der Wahnsinn am nächsten<sup>654)</sup>. Eitle Prahlucht strebte Sokrates bei seinen Freunden nach Kräften zu verbannen, indem er ihnen den wahren Weg zum wahren Wissen zeigte<sup>655)</sup>. —

Wie aber die ganze Weise seines Forschens eine negative und mehr aufräumende war<sup>656)</sup>, daher man sagen könnte nur zur Tugend anregen, nicht aber dazu führen, so war ihm auch das Resultat dieser Selbsterkenntniß weniger eine Einsicht in die Größe und Höheit des Menschen, als vielmehr in seine Niedrigkeit und Nichtigkeit, und daher der Ausspruch: er selbst übertreffe nur darin die übrigen Menschen an Weisheit, daß er das, was er nicht wisse, nicht zu wissen glaube<sup>657)</sup>. Ueberhaupt kam es ihm ja nicht darauf an, die Idee des Wissens, über die er selbst zum klaren Bewußtsein gekommen war, sondern die

654) Xenophon, Memorab. III, 2, 6 und IV, 2, 21. — Plato, Charmid, d, 166, c und 173, 3.

655) Es giebt nach ihm keinen schöneren Ruhm, als sich in dem Wissen zu machen, worin man dafür gelten will. Vergl. Xenophon, Memorab. I, 7, zu Anfang.

656) Siehe oben, S. 232.

657) Xenophon, Memorab. I, 4, zu Anfang.

658) Plato, Apologie p. 21.

hi nur dunkel vorschweben mochte, in irgend einer Form niederkulegen; als vielmehr in der Auffuchung derselben die Schüler zu üben, daher er ja an Alles, ja selbst an das geringfügigste, anknüpfte, weil ihm Alles ein nothwendiges Glied in der Kette des Wissens war, und er einen Gedanken, um ihn zu prüfen, in jede mögliche Verbindung brachte<sup>99)</sup>. — Diese nur allgemein und in dunkeln Umrissen hingestellte Idee des Wissens näher zu begründen und in ihrem Zusammenhang zu erforschen, das war eben die Aufgabe seiner Schüler, und die verschiedenartige Lösung bildet den charakteristischen Unterschied der verschiedenen sokratischen Schulen.

Noch ist zu bemerken, daß man von der Zeit des peloponnesischen Krieges oder von Sokrates an, weil der Staat vielfach zerrüttet war, und das äußere Leben keine Befriedigung gewährte, sich mehr ins Gebiet der Wissenschaften flüchtete, und in den Regionen des Geistes Trost und Erholung suchte gegen die Zerrwürfnisse der irdischen Welt. Daher gerade es denn auch, daß seit Sokrates das Studium der Philosophie, zumal da diese nun mit dem praktischen Leben in innige Verbindung getreten war, mehr im Zusammenhang und bestimmter Folge betrieben wurde; so daß die Früchte der Weisheit unter die Schüler ausgestreuet, und von diesen verarbeitet und weiter verbreitet wurden, während früher die Männer, die sich der Philosophie zuwandten, mehr vereinzelt standen, so wie ihre Philosophie selbst in Hinsicht auf die andern Zweige menschlicher Erkenntniß und Einsicht einsam und abgesondert, und mit dem Leben überhaupt weniger verwachsen war. Die früher mehr stammesmäßig gesonderte Philosophie, erhielt nun jetzt um so leichter ein mehr allgemeines, hellenisches Gepräge.

99) Ritter, Geschichte der Philosophie II, 54.



Denn und weil jetzt das gesammte Leben in seine zu dem Führen philosophisch aufsteigt und begründet zu werden beginnt, hängt auch zusammen, daß sich aus dem Zustande einer mehr gemeinsamen Bildung bald eine wissenschaftliche Gelehrsamkeit herausbildet, und ein Stand in Gelehrten, der sich die Erforschung des Lebens und sein Zwecke zur Aufgabe macht, während der große Haufe mehr dem unmittelbaren Bedürfnis dient, und sich mit der Erscheinung begnügt, ohne das Wesen ergründen zu wollen<sup>601)</sup>. —

Durch den Ausspruch der Pythia, er sei der edelste, gerechteste und weiseste der Menschen<sup>602)</sup>, fühlte sich Sokrates besonders berufen, die Wahrheit der göttlichen Aussage zu erforschen, indem er herumging zu Staatsmännern, Dichtern und Handarbeitern, um zu sehen, ob diese etwa weiser wären als er. Er fand aber überall mehr den Schein als die Einbildung der Weisheit, als diese selbst, und sah da, daß die Gottheit habe sagen wollen, derjenige sei der weiseste, der, wie er, einsehe, daß er in der That nichts weiß sei, was die Weisheit betreffe<sup>603)</sup>. Zugleich fand er auch in diesem Ausspruche eine Aufforderung der Gottheit, sich dem göttlichen Verufe des Lehrens und Unterrichtens zu nähern, d. h. die Menschen zur Selbsterkenntnis zu führen, und in ihnen das Gefühl der Nichtigkeit zu wecken. Wir haben schon früher den Ausspruch des Sokrates: alles, was er wisse, bestehe darin, daß er von seinem Nichtwissen Kenntnis habe, mit dem christlichen Ausspruche zusammengestellt, daß des Menschen Größe in seiner Niedrigkeit beruhe, und daß der, welcher sich selbst im Reiche des Wissens erniedrigt,

601) Geschichte der Erziehung. Dritter Band, S. 263 u. f. 12.

602) Xenophon, Apologie des Sokrates §. 14.

603) Plato, Apologie des Sokrates p. 22 und 23.

höhet werde<sup>3)</sup>). Und allerdings können wir den griechischen Weisen in seiner philosophischen und pädagogischen Bistämkeit, sowie in seinem Leben und seinem Streben — lehrte ja auch auf den Straßen Allen die zu ihm kamen Weisheit und Tugend — als einen der vorzüglichsten Vorzupfer der christlichen Religion betrachten. Uns liegt bloß dieß hier in pädagogischer Hinsicht zu zeigen. —

Pythagoras hatte seine Sittenlehre auf mathematische Wahrheit gegründet, und seine Erziehung wurzelte wesentlich in der Außenwelt, sei es in der Natur und den aus ihrem Studium gezogenen Grundsätzen, oder in der Gestaltung des Lebens nach der dorischen Anschauungsweise. Die Eleaten rücklichten nur die Entwicklung eines streng logischen und gerechten Denkens und ließen dabei das Sittliche in den Hintergrund treten. Die Sophisten behaupteten, der Mensch wage vergebens nach Erkenntniß der Wahrheit, und all sein Wisen sei nur ein eitles Spiel. Dadurch aber untergruben sie jedes wahre Streben, und indem sie auch im politischen Leben nur dem Eigennutze dienten, wurde so dem sittlichen, wie dem sittlichen Gebiete aller wahre Werth und das wahre Ziel abgesprochen. Die Bildung selbst war nur ein Pfropfreiß von Außen gestlanzt auf Einbildung und Eitelkeit. Sokrates aber gründete seine Erziehung auf vollkommene Selbsterkenntniß des geistigen, wie des sittlichen Zustandes oder des ganzen innern Menschen in seiner Totalität. Bisher war die Erziehung eine körperliche durch Gymnastik, und eine geistige durch Musik gewesen; bei Sokrates aber tritt das Aeußere nicht nur bei ihm selbst in den Hintergrund, Körperschönheit und dergleichen zurück, denn nur

3) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 501. Die große Kluft zwischen sokratischer Weisheit und christlicher Demuth, sokratischer Weisheit und christlichem Glauben, sokratischer That und christlicher Liebe kann hier nicht weiter auseinandergelegt werden.

durch sein Inneres strahlte er in lichtem Glanze, sondern auch in seiner Philosophie, wo auch die Erforschung der Außenwelt oder die Naturphilosophie verhältnißmäßig vernachlässigt ist, und nur die Ergründung der geistigen und sittlichen Welt des Menschen vorzüglich erstrebt wird. Eben so ist es mit der Pädagogik des Sokrates, denn so wie zu seiner Zeit durch den peloponnesischen Krieg das schöne Gleichgewicht zwischen Aeußerem und Innerem, zwischen Körper und Geist im hellenischen Staatenleben getrübt war, so grünte auch er nicht mehr seine Erziehung auf eine vollkommen gleichmäßige Ausbildung von Körper und Geist zu schöner, gegenseitiger Wechselwirkung, sondern alles wendet sich mehr dem Innern zu. Die Gymnastik tritt somit bei ihm zurück, und statt auf die Ausbildung des Geistes und Körpers, ist seine Thätigkeit vorzugsweise auf die der Vernunft und des Herzens, der geistigen und sittlichen Anlagen gerichtet. —

Sokrates wählt so einen den Sophisten entgegengeetzten Pol, und seine Erziehung ist daher nicht etwas Äußeres und Scheinbares, sondern eine Pflanze, gegründet auf sichern und festen Boden, auf einen bescheidenen und demüthigen Sinn; denn wer nach ihm im Reiche des Wissens ein wahrer Jünger werden wollte, der mußte sich selbst erniedrigen, damit er erhebet werde. In der sophistischen Bildung sehen wir nur scheinbare liebliche Blüthen, in denen, weil dem Stamme und der Wurzel alle Kraft fehlt, gleich bei ihrem Aufschwellen, der nagende Wurm lauert, und die mit ihren Blättern des Trugs nur kurze Zeit das Auge zu ergötzen vermögen, in Sokrates Schule keimen dagegen die ewigen Früchte der Selbsterkenntniß und der Demuth, und darum eben entblüht ihr der Mutterbaum einer wahren und tiefen Einsicht und einer bleibenderen Glückseligkeit. Daher ist es denn auch geschehen, daß die Unterrichtsgegenstände, die Sokrates und seine Schüler, namentlich Plato und Aristoteles, fester be-

ündeten, und als nothwendige Forderung aufstellten, auch der spätern Pädagogik zur Grundlage gedient haben, eben weil in Erziehung und Unterricht nicht mehr einem momentanen und zufälligen Bedürfnisse dienen, sondern nur ihren Zweck in sich haben, und dadurch eben für alle Zeiten und ähnliche Bildungsstufen gültig sind. Daß übrigens dabei die Gymnastik als besonderer Unterrichtsweig in der spätern Pädagogik fast ganz in den Hintergrund trat, wird sich erklären, wenn wir die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts betrachten und finden werden, wie bei der vorherrschenden Innerlichkeit und der Tiefe des Gemüths und des Gefühls, namentlich unter den germanischen Völkern, bei welchen die Religion der Liebe am festesten wurzelte, das Aeußere, und damit die Bildung des Körpers, verhältnißmäßig nur wenig berücksichtigt wurde. —

Es ist zwar ein großer Fortschritt, daß Sokrates durch seine Philosophie zuerst die Sittenlehre zu einer gewissen Selbstständigkeit erhoben hat; es ist zwar ein hoher Gedanke, daß Weisheit und Tugend in inniger Wechselwirkung sein müssen, und daß keine ohne die andere bestehen könne; Es ist zwar ein wahrer Ausspruch, daß sich der Gehalt jeder Erkenntnißweise nur nach der Uebereinstimmung mit der Wissenschaft überhaupt bestimmen ließe<sup>64)</sup>, und daß jeder Gedanke in der Erkenntniß seiner selbst und Gottes ruhen müsse; es ist zwar ein erhabenes Ziel, das Sokrates der Pädagogik zuschreibt, indem er sie zur Basis aller Sittlichkeit macht, und auf sie die wahre Bedeutung des Lebens gründet; sollen wir aber unsre Meinung aufrichtig gestehen, so möchten wir sagen, daß uns Sokrates als Philosoph weniger durch sein System, als durch seine philosophische Methode und ebenso als Pädagog weniger durch das, was

64) Plato, Ion 332.

er lehrte, als durch die Art, wie er lehrte, wichtig sei. Kam ihm nicht darauf an, seine philosophischen Ansichten umfassenden Principien auszusprechen, und in ein System zu bringen, ebensowenig als ein zusammenhängendes philosophisches Lehrgebäude aufzustellen, er wollte nur zur Weisheit, d. h. zur Tugend im allgemeinsten Sinne, ohne d. Einseitigkeit, anregen, ermuntern, beleben. Seine ganze Thätigkeit war er in die Tiefen der Menschenbrust hinabdrückte, die dunkelsten Hellen zu entdecken, das Unkraut des Dunkels in des Eigennutzes auf dem Boden des Gutes und des Hörens aufzureißen suchte, wie er gleichsam den Menschen in den Vals seiner Eitelkeit und Mächtigkeits fällen ließ, und wie es dann in ihm das Verlangen nach Weisheit und Güte anregte und ihn mit einem Inneren erfüllt, das ihm das Gute an ihm. Das ist das Ideal des Philosophen.



denn daß er andre Götter lehre und die Jugend verderbe, konnte ihm nur sehr indirect zum Vorwurf gemacht werden, und mußte dem großen Haufen der Athener als ein bloßer Verwandt erscheinen, wie ja Xenophon die Wahrheit dieser Anklage mit Nachdruck zurück zu weisen sucht. Wenn Sokrates auch nicht alle, die sich zu ihm hielten, bessern konnte, wird doch auch erzählt, daß viele, die, ehe sie mit ihm umgingen, nichts werth waren, durch seine Belehrung sich als besser zeigten, als alle, hinter denen sie vorher zurückstanden<sup>(65)</sup>. Ja, Sokrates konnte selbst den Melitus auffordern, er möge ihm einen nennen, der durch ihn aus einem Verehrer der Götter ein Verächter derselben, aus einem gesonnenen Weisen ein muthwilliger Frevler, aus einem Hausvater ein Verschwender, aus einem Mäßigen ein Schlemmer, aus einem Freunde der Anstrengung ein Weichling oder ein Sklave einer verwerflichen Lust geworden sei<sup>(66)</sup>. Wie wichtig die Anschuldigung sei, daß er die Staatsgötter nicht annehme, sagte er selbst; denn man habe ihn ja immer an den gemeinschaftlichen Altären opfern gesehen<sup>(67)</sup>. — Sokrates gesteht es auch: er habe sich durch seine Methode verhaßt gemacht, und sei in einen bösen Ruf gekommen weil er allen, Staatsmännern wie Dichtern und Künstlern, die sich auf ihre Weisheit viel eingebildet hätten, nachgewiesen habe, sie wüßten eigentlich nichts, und wären von leerer Einbildung besessen, und daß er auch seine Schüler gewöhnt habe, solche Leute zu widerlegen, und in ihrer Blöße hinzustellen<sup>(68)</sup>.

Daß ein Mann von solchem Einflusse, der als Repräsentant einer neuen Erziehung gilt, die, wie alles Neue, der

(65) Plato, Theages 128, b.

(66) Xenophon. Apologie des Sokrates §. 19.

(67) Ebendaseibst. §. 11.

(68) Plato, Gorgias p. 3 und 10 und Apologie p. 20 c—23, a.

Auswüchse so manche mit sich führte, und in eine Zeit großer Sittenverwilderung fiel, welche sie theilweise selbst mitveranlasste, für besonders schuldig gehalten wurde an der Verdorbenheit im öffentlichen, wie im Privatleben, kann um eben so wenig wundern, als die Verurtheilung des Sokrates selbst, wenn wir die Zeitverhältnisse reiflich erwägen, und nicht unberücksichtigt lassen, wie namentlich Alcibiades und Kritias, die dem athenischen Staate zum größten Verderben gereichten, seine Schüler waren. Jener galt als der tollstigste und übermüthigste unter den Demokraten, dieser als der habüchzigste und grausamste unter den Vornehmen. Beide waren von der größten Ehrsucht erfüllt, ohne alles niedrige Streben<sup>669)</sup>, und zogen sich daher bald von ihrem Leben zurück, um sich den Staatsgeschäften zu widmen. Ja Kritias verfuhr sogar, als er einer der dreißig Tyrannen geworden war, feindselig gegen ihn<sup>670)</sup>.

Die Zeit des Sokrates war ein Kampf zweier einander feindlichen Richtungen, der Macht der fortschreitenden Zeit und des dem Menschen so natürlichen Festhaltens am Hergebrachten. Es war, wie wir so oft bei großen welthistorischen Begebenheiten finden, ein Kampf des Alten und Neuen, des lebendigen Geistes und der starren Gewohnheit, welcher Kampf immer um so blutiger ist, wenn man auf der einen Seite mit Starrheit am Verjährten haftet, aller Entwicklung feindlich, und nicht bedenkend: daß ein stetes Fortschreiten mit zur nothwendigen Bedingung des menschlichen Lebens gehört, und wenn man dagegen die ganze Vergangenheit wie ein nutzloses Gerüst betrachtet, wenn man mit eifriger Unmaßung ins Leben schauet, als ob so viele Jahrtausende und so viele Millionen umsonst für uns gelebt,

669) Xenophon, Memorab. 1, 2, 12.

670) Ebendaßelbst, §. 30 u. v. f.

macht und gewirkt hätten, und als ob nicht jeder Tag der Vergangenheit still an der Gegenwart gearbeitet habe, wenn man nicht beherzigt: daß das wahre und ächte Neue nur aus dem Alten keime, daß das wahre Leben nur auf dem Boden der Geschichte gedeihen kann und daß die Zeit und die Ereignisse auseinander geboren werden müssen. Jene stien auf Felsen, diese auf Wind, beide erndten Sturm. —

Die Zeit des peloponnesischen Krieges war nun ein großer Kampf des Alten und Neuen, daher wir auch von da an das gestörte Gleichgewicht zwischen Geist und Körper, die im Leben der Hellenen in schöner Wechselwirkung und lebendiger Einheit verbunden waren, rechneten. Auf der einen Seite stand Sokrates, der übrigens nie den Gesetzen des Staates den Gehorsam versagte, allen Pflichten des Bürgers aufs pünktlichste nachkam und auch die Götter seines Volkes<sup>1)</sup> öffentlich verehrte, der das historisch Gegebene nicht ablehnte, es aber in sich geistig begründete, und auch andere darüber zum Bewußtsein führen wollte, mit ihm das jüngere Geschlecht, das, von der neuen Idee angeregt, leicht die alten Tugenden überspringen zu können glaubte. Auf der andern Seite standen die Athener, und besonders der ältere Theil des Volkes, die die Weltgeschichte zurückschrauben wollten, und nur in der Wiederherstellung der alten Verfassung, und besonders aber der alten Erziehung das einzige Heil erblickten, nicht die Nothwendigkeit eines zeitgemäßen Fortschrittes anerkennen. Sokrates starb als der Märtyrer dieses Kampfes.

An die Sophisten und Sokrates schließen wir hier, ehe wir zu den philosophischen Schulen übergehen, deren Mittelpunkt und Schöpfer der Letztere ist, den Platon.

1) Platon, Apologie des Sokrates p. 35 und Xenophon, Anabasis III 1 über die Verehrung des Staates.

## S o k r a t e s

an, in welchem sich beider Elemente wirksam zeigen, und in dem wir sokratischen Ernst und philosophische Würde mit sophistischer Popularität und rhetorischer Darstellung vereinigt finden, denn was in ihm der Philosoph dachte und theilte, das lehrte und sprach der Rhetor. In dem größten Ernste seiner Bestrebungen möchte sich Sokrates an Anaxagoras, den Lehrer des Sokrates in der Beredsamkeit<sup>672)</sup>, und an Lysias, die am meisten sophistischen Spitzfindigkeiten unter allen Rednern abgeneigt waren, so wie unter den Sophisten an Prodikos und in Hinsicht auf die Darstellung an Gorgias anschließen.

Sokrates war zu Athen geboren, 435 vor Christus, und starb wenige Tage nach der Schlacht bei Chäroneia 335<sup>673)</sup>. Sein Vater Theodoros, der eine Flötensfabrik hatte, aber für die Erziehung seiner Kinder auf die äußerste Bedacht war<sup>674)</sup>, schickte ihn zum Sokrates, den ja so viele Eklektiker und berühmter wie armer und unansehnlicher Aeltern besuchten, um hier, wie sein Stammes- und Altersgenosse Xenophon, in Weisheit und Tugend unterwiesen zu werden. Sokrates erkannte bald die hervorragenden Geistesgaben des jungen Sokrates, in dem Rednertalente und philosophischen Sinn innig verbunden waren, und seine Prophezeiung über ihn, er werde alle bisherigen Rhetoren übertreffen, und sich zu hoher Geltung erheben, hat auch die Zukunft bestätigt. Noch ist, so läßt Plato den Sokrates sagen, Sokrates jung,

672) Plato, Menexenos 236.

673) Dionysius von Halikarnas V, 534 und 537 (Nikola) und Diogenes Laertius III, 2.

674) Sokrates *negi charis* S. 161 und Westermann, Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom. (Leipzig bei Barth). 1. Aufl. 1825. S. 45.

er er ist von der Natur reich ausgestattet. Außerdem ist in Charakter so edel, daß ich mich nicht wundern würde, wenn er bei vorschreitenden Jahren in der Art von Veredelmkeit, die er jetzt treibt, alle Redner so weit überträfe, daß sie als Knaben gegen ihn erschienen, oder wenn er, wenn nicht zufrieden, in göttlicher Begeisterung nach Höher strebte, denn im Geiste dieses Mannes wohnt eine natürliche Liebe zur Weisheit<sup>675)</sup>. Außerdem genoß Sokrates sich bei mehreren Sophisten, wie nach einigen beim Theramenes, Unterricht in der Rhetorik, und dieser doppelartige Einfluß seiner Lehrer bewirkt auch, daß er in seinem Leben das Streben zweierlei Elemente zu verknüpfen, und die Grundsätze des Schönen und Sittlichen, die ihm Sokrates eingeprägt hatte, in eine mehr rhetorische, den Sophisten eigenthümliche, Form zu kleiden suchte, ganz gemäß der Richtung seiner Zeit, wo man bei dem gestörten Gleichgewichte zwischen Innern und Aeußern, den Gedanken durch die Form so die Wahrheit durch rednerische Darstellung zu heben suchte, daher gerade jetzt die Veredelmkeit auch für das öffentliche Leben sich zu bilden begann<sup>676)</sup>.

Sokrates verlor bei dem harten Schlage, von welchem er im peloponnesischen Kriege getroffen wurde, sein Vermögen, und da er, wie er selbst gesteht, unter allen Bürgern die wenigsten Anlagen hatte, (*ἀφροδισιατὸς ἐνὶ πόλει*) ein Staatsamt zu verwalten, und zum öffentlichen Auftreten we-

675) Plato, Phädrus am Schlusse und Schleiermachers Einleitung dazu, p. 73, Cicero, orator c. 13.

676) Daß Sokrates auch ein Schüler des Protagoras, Gorgias und Prokles war, haben wir schon gesehen, vergl. Dionysius von Halikarnass, Sokrates 1, so wie auch, daß er in seiner Darstellung manches Aehnliche mit Gorgias hat, wie er selbst andeutet, *περὶ ἁριστοῦ*, §. 155, Panath. §. 2, wo er seinen Styl beschreibt. Vergl. Cicero orator 12 und Quintilian III. 1, 13, wonach ihn Aristoteles ausdrücklich einen Schüler des Gorgias nennt.



der eine hinlänglich kräftige Stimme, noch genügende Dreifachheit besaß, um das Volk zu lenken, so schrieb er, nach dem Vorgange des Epistas und anderer Redner, für Geld Reden, weil er aber deshalb oft gerichtlich belangt wurde, so entsagte er diesem Geschäfte, verfaßte rhetorische Lehrbücher, und gab Unterricht in der Veredtsamkeit<sup>677)</sup>.

Das uneigennützige Beispiel seines Lehrers Sokrates, der unentgeltlich die Jugend unterwies, scheint einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Denn er vergaß Athen, als er in Chios, wo er zuerst eine Schule eröffnete, aber nur neun Schüler hatte, das erste Lehrgeld nahm<sup>678)</sup>. Er lehrte die ganze Rhetorik für zehn Minen, den gewöhnlichen Preis zu seiner Zeit, wobei er sich einen viel größeren Reichthum durch die Menge seiner Schüler, die er nachher in Athen hatte, erwarb, als irgend ein Rhetor vor ihm<sup>679)</sup>. Sehr groß war nämlich der Beifall, den er in Athen genoß, wo viele einheimische und auswärtige Jünglinge, die sich zum Theil berühmt gemacht haben, und dem Verdienste um den Staat selbst durch goldene Kronen belohnt wurden<sup>680)</sup>, sich an ihn angeschlossen<sup>681)</sup>. Er lehrte hier in der Nähe des Lyceums<sup>682)</sup>, und Demosthenes, der zwar nicht sein unmittelbarer Schüler war, suchte sich heimlich seine rhetorischen Vorschriften zu verschaffen, um sich nach ihnen zu bilden<sup>683)</sup>. Erbittert über diesen, angeblich unverdienten, Beifall trat Aristoteles, der sich damals in Athen aufhielt, als Gegner des Isokrates auf und hielt gleichfalls Vorred-

677) *περί ἀριθμοῦ*. §. 10. Cicero, Brutus 12 seq.

678) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 303 und Plutarch, im Leben der zehn Redner p. 837, h.

679) Plutarch, l. a. B. und im Exkurs.

680) Cicero, de orat. II, 22, §. 94.

681) Weßermann, §. 50, Isokrates *περί ἀριθμοῦ*. §. 95, epp. 4, 1.

682) Leben des Sokrates in der Ausgabe von Dindorf p. XI.

683) Plutarch, Demosthenes c. 5.

er Rhetorik, um reichhaltige Theorien von größerer Gründlichkeit einzuführen<sup>681)</sup>.

Es war wohl die praktische und moralische Seite, die Sokrates der Redekunst abgewann, und nicht allein das Streben, sie durch Anwendung auf wirkliche Leben zum Organ eines sittlichen Staatslebens zu machen, denn sowohl die Fabeln, als auch die größeren Aufgaben der Sophisten gaben wohl nur selten der Wirklichkeit an, sondern Mythen, Fiktionen und Geschichte lieferten den Stoff zu den Prunkreden derselben<sup>682)</sup>, sondern auch die Kleinheit seines Stils, die Eleganz der Darstellung, und die Fülle und Rundung des Ausdrucks, wodurch seine Rede wohlklingend, freilich aber auch oft weitschweifig und monoton wurde, was so viele an ihn fesselte<sup>683)</sup>. Man rühmet besonders das rhythmische und Harmonische in seiner Sprache, und die glückliche Mitte zwischen Natur und Kunst, wie an seinem Vorgesetzten Thrasymachus von Chalcedon<sup>684)</sup>. Er selbst hat nicht namentlich dadurch große Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik, daß er die Gegensätze, die in der Erziehung damals in Athen herrschten, und die durch Sokrates für der einen und die Sophisten auf der andern Seite resuscitirt werden, zu vermitteln und auszugleichen suchte.

Auch mußte die patriotische Begeisterung, mit der Sokrates der Wiedergeburt von Athen entgegenjauchzte, die junge Freiheit seines Vaterlandes begrüßte, die schönen Erinnerungen

1) Cicero, de oratore III, 35, Stahl, Aristotelia I, p. 63–73.

2) Cicero, orator, 11. Welcker, über Prodicus I, 4, p. 551.

3) Westermann, i. a. W. S. 48, 49, 67.

4) Der den Pöon besonders empfiehlt, daher man auch zur Zeit des Aristoteles besonders im Anfange von Sätzen den *proon primus* brauchte, Cicero, orator, 52, de oratore, II, 2, III, 41, Aristoteles, Rhetorik, III S.

gen an die Vergangenheit weckte, und das freie Selbstgefühl der Hellenen im Gegensatz gegen Barbaren zu nähren und zu kräftigen suchte, besonders bei der hellenischen Jugend den stärksten Anstoss finden<sup>688)</sup>. Als ein Werk des gediegensten und langwierigsten Fleißes wird in dieser Beziehung namentlich sein Panegyrikus vom Alterthume gerühmt<sup>689)</sup>.

Ob Isokrates eine Rhetorik schriftlich verfaßt und hinterlassen habe, darüber ist schon das Alterthum ungewis<sup>690)</sup>. Doch wird es wohl mit mehr Grund verneint; denn er beschränkt sich nur tadelnd über die, welche die sogenannten *Knabens* oder *Kunstbücher* schrieben, und Gerichtsreden zu lehren zu heißen, aber sich immer als höchst unpraktisch zeigten<sup>691)</sup>.

Von den mündlichen pädagogischen Vorschriften des Isokrates wird namentlich angeführt, er habe seine Schüler besonders in der Schule ermahnt und gesagt, die Wurzel der Erziehung sei bitter, aber die Früchte süß<sup>692)</sup>. Den vertrauten Schülern habe er anempfohlen die Lehrer mehr zu lieben als die Eltern, denn diese seien nur die Urheber des Lebens, jene aber des Schönlebens<sup>693)</sup>. Von den Schülern, die gute Anlagen hatten, pflegte er zu sagen, sie seien der *Gnade* Kinder<sup>694)</sup>.

Wir haben schon früher den sittlichen Gehalt in der rhetorischen Unterweisung des Isokrates hervorgehoben<sup>695)</sup>.

688) Panath. §. 11 und 13.

689) Aelian v. h. XII, 11. Dionysius von Halikarnass, de compos. p. 2. Plutarch, Moralia II, 142.

690) Cicero, Brutus §. 48, de invent. II, 2, Quinctilian II, 15, 4, Plutarch l. c. B., 144 und oben.

691) Septikß gegen Ende.

692) Aphthon, Progymn. c. 3, p. 63.

693) Theon, Progymn. p. 207. Vergl. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 318.

694) Ebenbaselß, 203.

695) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 304.

und lassen, um die Reinheit seiner Bestrebungen: durch ein-  
suchtende Gründe die Gemüther für das Gute zu gewinnen,  
und gegen das Böse zu stimmen, in ihrer Allgemeinheit, und  
den sokratischen Geist, der in ihnen wehte, noch anschauli-  
cher zu machen, hier besonders den Dionysius von Halikarnas  
reden<sup>96)</sup>. Am meisten sagt dieser, empfiehlt den Sokrates  
die Absicht, die er durch seine Reden zu erreichen gestrebt,  
und die Schönheit der Gegenstände, mit denen er sich be-  
schäftigt hat, so daß er diejenigen, welche sich ihm zuwandten,  
nicht nur zu einflußreichen Rednern, sondern  
auch zu sittlich braven Männern und zu nützlichen  
Bürgern für ihr Haus, für den Staat und für ganz  
Griechenland bildet. Wem es nicht bloß um einen Theil  
staatsbürgerlicher Geschicklichkeit, sondern um diese ganz zu  
thun ist, der darf diesen Redner nicht aus der Hand legen,  
und wer um wahre Weisheit sich bewirbt, nicht am Wissen  
allein, sondern am Handeln Freude hat, und nicht bloß  
auswählt, was ihm ein harmloses Leben verschafft, sondern  
dadurch auch vielen nützen will, der muß sich an diesen  
Redner halten.

Sokrates wandte sich zuerst von den eristischen und  
physischen Reden zu den politischen, wie ja auch Sokrates  
seine Bestrebungen besonders auf den Staat bezog, und be-  
trieb auf das Eifrigste einen Unterricht, aus dem, wie er  
selber sagt, der Lehrling zweckmäßig beschließen, sprechen und  
handeln lerne<sup>97)</sup>.

Es kann hier nicht der Zweck sein, die pädagogischen  
Ansichten des Sokrates in ihrer Gesamtheit und Ausführ-  
lichkeit zusammenzustellen, sondern wir müssen uns mit  
einer kurzen Darlegung seiner Hauptgedanken über Erziehung

96) Urtheil über Sokrates 4. (V, 543.)

97) Dasselb., V, 536, Sokrates, Lobrede auf Helena, Eklektik, und Manse,  
vermischte Abhandlungen S. 26—30.

und Unterricht begnügen. Ein systematisches Ganze ist um so weniger zu erwarten, weil Isokrates seine Demogen mehr abgerissen und hier und da mittheilt, ohne durchgreifende Einheit zu beabsichtigen, und ohne ein Ende der Erziehung geben zu wollen. Es sind fast nichts, einzelne Silberblicke einer reichen Lebenserfahrung und für Menschenwohl durchglühten Herzens. Vorzugsweise fast allein pädagogisch ist der väterliche Rath an den jungen Demonikus, auf den wir die Freunde der griechischen Erziehungstheorie und der isokratischen Pädagogik besonders weisen müssen. Doch bemerkt Isokrates selbst darüber, daß die hier gegebenen, einfach praktischen und aus dem Leben abstrahirten, Rathschläge nicht allein auf die Jugend, sondern auf das ganze Leben beziehen.

Wenn schon diejenigen, sagt er hier, welche Freirathend und helfend zur Seite stehen, etwas Treffliches thun, so stehen die noch viel höher, und nützen weit mehr, die Jünglingen nicht gerade Redefertigkeit und Beredsamkeit bringen und schärfen, sondern das natürliche Gefühl der Gerechtigkeit zu läutern, und die Bildung des Charakters fördern suchen. Isokrates lehrt hier, wonach die Jünglinge streben, wessen sie sich enthalten, mit welchen Menschen umgeben, und wie sie ihren Lebenswandel einrichten, um zur Tugend, dem edelsten, schönsten und bleibendsten Besitztume zu gelangen. Schönheit verzehe mit der Jugend, und Reichthum sei mehr ein Diener des Lasters als der Tugend, und verleite besonders die Jugend; ja selbst Körperkraft nütze nur, wenn sie mit Besonnenheit und Mäßigkeit vereint sei, ohne diese schade sie mehr, wie man an Herkules und Theseus sehe. In Anstand, Scham, Gerechtigkeit und Besonnenheit, sei die gesammte Tugend der Jüngern (Geschlechts) enthalten<sup>698</sup>). Vor allen Dingen

698) Besonders warnt er vor Eitelkeit, Isokrates §. 61 und Demonikus §. 21 und §. 27.



in Bildung für ein höchst wichtiges Gut halten, und sich streben, mit dem Körper arbeitsliebend, mit dem Geiste weisheitsliebend<sup>699)</sup> zu sein, damit man mit dem einen das, was es gut dünkt, vollenden könne, mit dem andern das Nützliche voranzusehen verstehe. Weisheit allein ist ein unsterbliches Besitztum. Wer gern lernt, wird auch viel lernen.

Bei der vorwaltend praktischen Richtung des Isokrates, die sich schon bei seiner Aeußerung über die Lehrbücher kund that, äußert er auch, daß die zu seiner Zeit bestehende Bildung der Jugend in Geometrie und Astronomie und in den mathematischen Dialogen<sup>700)</sup>, woran die Jüngerer über Gebühr Freude empfanden, das Gute hülte, daß sie die Jugend von glimmern Dingen abhielten. Es ist viel besser, sagt er, der nützliche Dinge eine mäßige Einsicht zu haben, als unnütze Dinge aus dem Grunde zu verstehen, und anderen in ähnlichen Dingen ein wenig überlegen zu sein, als sie in geeigneten Dingen die noch dazu dem Leben nichts nützen, weit zu vertrefen<sup>701)</sup>. Nenne nicht diejenigen weise, sagte er, welche sich über kleine Dinge mit großer Gewandtheit streiten können, sondern die, welche über das Wichtige gut zu reden vermögen, nicht die, welche anderen Glück verheißen, selbst aber immer in Ungewißheit und Verlegenheit gerathen, sondern diejenigen, die, ohne viel Worte von sich zu machen, sich die Verhältnisse und Menschen schicklich können, nicht durch Veränderungen im Leben außer Fassung gebracht werden können, sondern Glück und Unglück schön und mäßig zu ertragen wissen<sup>702)</sup>. Je nach der Individualität seiner Schüler regte er bald die und suchte bald das jugendliche Feuer zu dämpfen<sup>703)</sup>.

699) *φιλόσοφος*, und *φιλόμορφος* cf. *Nikolaos*. *Demonikos* §. 17—19, *Idem*, *§. 1, φιλόσοφος*, *Idem* *φιλόμορφος*.

700) *Isokrates*, über Proditus, I, 4, 574.

701) *Isokrates* auf *Helios* §. 5.

702) *Idem* *Isokrates* §. 12.

703) *Idem* *Isokrates* I, 2, 36.

Unterricht zerstreut vorfinden, als pädagogischen Hauptzweck bezeichnen: daß sie jede Gelegenheit ergreifen, um die sinkende Zucht der Gegenwart durch Hinweisung auf die Vergangenheit aufzurichten, den Freiheitschwandel zu mäßigen, und zum Patriotismus und der edlen Hingebung, wie zur reinen Sitteneinfalt der Vorzeit, zu ermannern. In ihrer Zeit, wo die alte Größe schon verschwunden war und man nur im Schatten derselben wandelte, mußte man gehorchen, sondern Alle nur befehlen wollten, und namentlich das Band der Pietät und des Gehorsams hoch gelockert war, mochten auch Vorschriften über die Verwaltung des Staats, über weise Regierung, und über den der Freiheit schuldigen Gehorsam, wie sie Sokrates in seiner Rede an Nikokles auf so schöne Weise giebt<sup>711)</sup>, ganz an ihrem Orte sein. Die Vorfahren, sagt er an einer andern Stelle, unterrichteten die Menge in Tugend, Gerechtigkeit und Besonnenheit, wohl wissend: daß die Gesinnung im Staate nur ein Widerspiel ist von der Gesinnung, die im einzelnen regiert, daß auflebende Geschlecht aber, sonst die Hoffnung des Staates, ertödtet die Kraft, von der man die Wiederherstellung des alten Ruhms erwarten sollte, in Müßiggang, Spiel und Ausschweifungen jeder Art<sup>712)</sup>.

711) §. 16—27. Auch Demosthenes hebt als Grundzug des alt-athenischen Lebens das treue Beharren bei der Väterweise hervor. *Oratio* (III.) c. 8.

712) *Panathen* §. 138 und *Areopag.* c. c. D. Ueber des Sokrates Pädagogik sind zu vergleichen: *Monita Iocratea* cum Jac. Facciolati commentis que animadversionibus edidit Joh. Frickius, Jenæ, 1765.

Vermischte Abhandlungen und Aufsätze von Manso. Berlin 1821. S. 1—39: über die Bildung der Rhetorik unter den Griechen.

Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Erziehung und des Unterrichts von A. G. Niemöller, Halle 1813. S. 123—135.

De oratoribus Graecis, maxime Iocrate, egregio institutore p. blice magistra von Baumgarten-Cruß. Programm von Neßer, 1811.

diese könne nur stattfinden, wenn man gute Lehren eingefosgen habe, denn wie der Körper durch angemessene Arbeit, so werde der Geist durch gute Unterweisung gekräftigt und gestärkt<sup>707)</sup>.

Um aber die Jugend recht erfolgreich mit dem Marke der eigenen großen Vorzeit zu nähren, und zu bewirken, daß sie vom Geiste der Väter durchglüht werde, tritt bei Isokrates auch das historische oder vielmehr literarhistorische Element wesentlich hervor, oder das Streben, die Jugend dadurch in die Schicksale und die Denkweise der Vorwelt einzuführen, daß sie zur Lektüre der heimischen Schriftsteller und Dichter angewiesen wird, was, wie wir sahen, Sokrates zuerst that<sup>708)</sup>. In dieser Absicht empfiehlt er besonders Homers Gedichte, und will, die Jugend solle das Beste von den Dichtern auswendig lernen, und auch die Werke anderer, selbst der Sophisten, wenn sie etwas Nützliches gesagt hätten, lesen. Denn, wie die Biene aus allen Pflanzen das Beste ziehe, so dürfe der, welcher nach Bildung strebe, nichts unbeachtet lassen, sondern müsse sich überall einen Schatz nützlicher Kenntnisse zu sammeln suchen<sup>709)</sup>. Isokrates rühmt so den Theseus mit Nachdruck und Wärme, und lobt den durch seine Tugend unsterblichen Herkules, gerade im Gegensatz gegen den Tantalus, der durch eignen Frevel sich die größte Strafe zugezogen habe<sup>710)</sup>.

Wir möchten überhaupt bei den attischen Rednern, bei welchen sich so manche Vorschriften über Erziehung und

707) Im Areopag. c. 19 klagt er besonders über die Sittenverderbnis der Jugend seiner Zeit und rühmt die strenge Jugendberziehung der Vorfahren.

708) Panathen. §. 149.

709) Ponegyrikus §. 159. Ermahnung an den jungen Demonikus, gegen das Ende. Horatius ep. l. 2 und Satira l. 4.

710) Demonikus §. 50 und Rede auf Helena §. 23.

Unterrichte zerstreut vorhanden, als pädagogischen Hauptzweck bezeichnen: daß sie jede Gelegenheit ergriffen, um die sinkende Lust der Gegenwart durch Hinwendung auf die Vergangenheit aufzurichten, den Frechheitswandel zu mäßigen, und zum Patriotismus und der edlen Umgebung, wie zur reinen Sitteneinfalt der Vorzeit, zu ermahnen. In ihrer Zeit, wo die alte Größe schon verschwunden war und man nur im Schatten derselben wandelte, nicht seiner gehorchen, sondern Mäße nur befehlen wollten, und namentlich das Band der Pietät und des Gehorsams höchst gelockert war, mochten auch Vorschriften über die Verwaltung des Staats, über weise Regierung, und über den der Thugheit schuldigen Gehorsam, wie sie Sokrates in seiner Rede an Nikolles auf so schöne Weise giebt<sup>711)</sup>, ganz an ihren Orte sein. Die Vorfahren, sagt er an einer andern Stelle, unterrichteten die Menge in Tugend, Gerechtigkeit und Besonnenheit, wohl wissend: daß die Gesinnung im Staate nur ein Widerspiel ist von der Gesinnung, die im einzelnen waltet, daß auslebende Geschlecht aber, sonst die Hoffnung des Staates, erlödet die Kraft, von der man die Wiederherstellung des alten Ruhms erwarten sollte, in Müßiggang, Spiel und Auschweifungen jeder Art<sup>712)</sup>.

711) § 16—27. Auch Demosthenes hebt als Grundzug des altathen. Lebens das strenge Beharren bei der väterlichen heroor. *Demosth.* II. (III.) c. 8.

712) *Platon* §. 138 und *Aristot.* a. a. O. Ueber des Sokrates Worte geht zu vergleichen: *Monita Socratica cum Jac. Lacroziati commentis annotata* edidit Joh. Frickius. Jena, 1776.

Vermutliche Redaktionen und Aufzüge von *Monit.* *Proleg.* 1821 S. 1—10, über die Bildung der Redner unter den Rhetoren. *Vermutliche Redaktionen griechischer und römischer Redner über die Thugheit der Tyrannen und des Völkerraths von M. C. C.* *Proleg.* 1821 S. 117—125.

Die pädagogische Bedeutung der Sokrates'schen Worte ist in der *Philosophie der Pädagogik* von *W. G. C.* *Proleg.* 1821 S. 126—127.

## Die megarische Schule.

Wie sehr Sokrates durch seine philosophischen Vorträge die Gemüther der Jugend an sich zu fesseln mußte, dies lehrt uns das Beispiel des Euklides aus Megara, gegen welche Stadt die Athener so erbittert waren, daß sie Todesstrafe darauf setzten, wenn sich ein Megarenser in Athen treffen ließ. Euklides, der schon früher den vertrauten Umgang des Sokrates genossen hatte, schlich sich nun bei Nacht, durch Weiberanzug und sonstige Verkleidung unkenntlich gemacht, heimlich aus Megara in das benachbarte Athen zu Sokrates, und lehrte, wenn er einige Zeit seine Reden mit angehört hatte, wieder nach Hause zurück<sup>113)</sup>. Euklides selbst wurde Stifter der megarischen Schule, die, weil sie nur Ein Gutes als allein real und unveränderlich annahm, während bei Sokrates das Gute noch ein rein Allgemeines und Unbestimmtes war, und an diesem festhaltend die Widersprüche im Einzelnen aufzudecken suchte, auch den Namen der eristichen oder streitenden erhielt, und die für die Ausbildung der theoretischen Pädagogik, namentlich in Hinsicht der Methode des Unterrichts, nicht unwichtig ist. Die Dialektik, die Kunst des Dilemmirens, der Sophismen und der Trugschlüsse wird ihr namentlich zugeschrieben, und besonders soll Eubulides aus Milet der Erfinder vieler Sophismen gewesen sein<sup>114)</sup>. Diese Schule scheint eine nicht geringe Ausdehnung gehabt zu haben, da sich nach dem Tode des Sokrates seine meisten Schüler nach Megara flüchteten.

Wie wir in Euklides einen Menschen erblicken, der in hohem Grade von Liebe zur Philosophie durchglüht war, so

113) Aelian N. A. VI, 10. Diogenes Laertius II, 103. Plato, Aesch. zu Anfang, und über Kleantes und andere, Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 231, Anm. 528.

114) Diogenes Laertius II, 109 und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 231.



und daß Aristippus aus Cyrene, einem durch Ueppigkeit Leichtsinn und Lebensgenuß verächtigten, und der Wissenschaft abgeneigten Orte<sup>722)</sup> der Stifter dieser Schule, die mathematischen Wissenschaften verächtlich behandelte, weil sie nicht vom Guten und Bösen herühren, womit doch alle übrigen Künste, selbst die handwerksmäßigen, zu thun hätten.

Dieser Aristipp, den wir schon oben als Schüler des Sokrates erwähnt haben, war ein heiterer, munterer, lebensfroher, gewandter Mann, der, in einer glücklichen Zeit lebend, sich mit Leichtigkeit in jedes Verhältniß zu schicken wußte<sup>723)</sup>. Wie sich des Aristippus Wesen in seiner Philosophie abspiegelt, so auch in seinen pädagogischen Ansichten, über die sich kein anderer cyrenaischer Philosoph so deutlich ausgesprochen hat, als er. Sich der Lust ergeben, sagte Aristipp, sei nicht gefährlich, wohl aber sich von ihr beherrschen zu lassen<sup>724)</sup>. Selbstbeherrschung im Genuße und zum Genuße ist ihm die eigentliche Tugend.

Nach Aristipp ist es gerade die Erziehung, die den Menschen frei und für die sinnliche Lust geistig empfänglich macht, ja durch die ihm sogar erst ein göttlicher Lebensfunke gleichsam eingehaucht wird, da er ohne Bildung einem Sklaven, wenn nicht gar einem leblosen Gegenstande veraleibet.

722) Plutarch., ad principem inermuditum, zu Anfange.

723) Diogenes Laertius II, 66. Xenophon, Memorab. III, 8. II. 1. Aristipp bildet so einen scheinbaren Gegensatz zu einem andern Cyrenaischen zum Hegesias. Unter den zahlreichen Anekdoten, die uns Diogenes von Laerte aus dem Leben des Aristipp erzählt, ist manche unserm irdischen Gefühl höchst anstößig. So z. B. wenn er auf den Vorwurf, daß er seine Kinder, die er von vielen Huhndinnen hatte, aussäen, antwortete: man werfe ja auch Spreu und Ungeheuer aus, das man selbst gegessen habe. Diogenes Laertius II, 8. Aber ist es nicht noch viel schlimmer, wenn in unsern Tagen ein Roußreau alle seine Kinder ins Findelhaus bringen läßt?

724) Diogenes Laertius II, 69.

schlichenen Verordnung wegen selbst angeklagt und bestraft, worauf die frühere Lehrfreiheit wieder vollkommen hergestellt wurde<sup>717)</sup>.

### Die cyrenaische Schule<sup>718)</sup>,

Die den allgemeinen Begriff des Guten, das von Sokrates, wie gesagt, nur allgemein als Zweck unseres Erkennens und Handelns hingestellt war, ebenfalls näher zu bestimmen suchte, setzte dasselbe in die Lust oder in das Vergnügen, und hielt es für den höchsten Zweck des Menschen sich möglichst viele, angenehme Empfindungen zu verschaffen; dazu aber, um sich über das Niedrige und Gemeine zu erheben, und um fähig zu werden, das höchste und reinste Vergnügen zu genießen, hielten die Cyrenaisker Freiheit und somit Bildung des Geistes für nothwendig. Erziehung und Unterricht war ihnen daher das einzige Mittel das Ziel ihrer Philosophie zu erreichen d. h. das Leben zu genießen<sup>719)</sup>, ähnlich wie bei der von Menedemus gestifteten eretrischen Schule, wo ja auch die Erziehung als Quelle vernünftiger Einsicht so wichtig ist, um das Ziel der Philosophie d. h. hier, die Einheit der Tugend, zu erlangen<sup>720)</sup>. Damit hängt es auch zusammen, daß die Cyrenaisker vorzugsweise nur die Ethik anerkannten und wissenschaftlich bearbeiteten, die Physik aber, ähnlich wie Sokrates, in den Hintergrund treten ließen<sup>721)</sup>, „weil es ja allein nützlich sei zu untersuchen, was im Hause gut und böse sei,“

717) Diogenes Laertius V. 37 und 38.

718) Vergl. de philosophia Cyrenaica: Wendt in: Göttinger gelehrte Anzeigen Nro. 78 und 79 vom Mai 1835.

719) Diogenes Laertius II. 75.

) Cicero academ. II, 42.

) Diogenes Laertius I, 18. II, 92.

und daß Aristippus aus Cyrene, einem durch Ueppigkeit Leichtsinns und Lebensgenuss verächtlichen, und der Wissenschaft abgeneigten Orte<sup>722)</sup> der Stifter dieser Schule, mathematischen Wissenschaften verächtlich behandelte, weil nicht vom Guten und Bösen sprachen, womit doch alle übrigen Künste, selbst die handwerkemässigen, zu thun hätten.

Dieser Aristipp, den wir schon oben als Schüler Sokrates erwähnt haben, war ein heiterer, munterer, lebensfroher, gewandter Mann, der, in einer glücklichen Zeit lebend, sich mit Leichtigkeit in jedes Verhältniss zu schicken wusste. Wie sich des Aristippus Wesen in seiner Philosophie spiegelt, so auch in seinen pädagogischen Ansichten, über sich kein anderer cyrenaischer Philosoph so deutlich ausgesprochen hat, als er. Sich der Lust ergeben, sagte Aristipp sei nicht gefährlich, wohl aber sich von ihr beherrschen lassen<sup>723)</sup>. Selbstbeherrschung im Genusse und zum Genusse ist ihm die eigentliche Tugend.

Nach Aristipp ist es gerade die Erziehung, die Menschen frei und für die sinnliche Lust geistig empfänglich macht, ja durch die ihm sogar erst ein göttlicher Lebensgenuß gleichsam eingehaucht wird, da er ohne Bildung einem Leiven, wenn nicht gar einem leblosen Gegenstande verleiht.

722) Plutarch., ad principem inaeuditum, zu Anfang.

723) Diogenes Laertius II, 66. Xenophon, Memorab. III, 5. II, 1. Aristipp bildet so einen förmlichen Gegensatz zu einem andern Cyrenäer zum Hegesias. Unter den zahlreichen Anekdoten, die uns Diogenes von Laerte aus dem Leben des Aristipp erzählt, ist manche unsern natürlichen Gefühl höchst anstößig. So z. B. wenn er auf den Vorwurf, daß er seine Kinder, die er von vielen Mägden hatte, ausgesetzt wortete: man werfe ja auch Spielketten und Angewandten aus, das selbst gezeugt habe. Diogenes Laertius II, 8. Aber ist es nicht viel schlimmer, wenn in unsern Tagen ein Rousseau aus seiner kleinen Hinkelhaus dringen läßt?

724) Diogenes Laertius II, 1.

liebe seien des Weisen unwürdig, dessen Vaterland die Welt überhaupt sei, so daß kein Weiser sich für sein besonderes Vaterland aufopfern dürfe<sup>732)</sup>. Dieser Lehre trat Annikeris entgegen, indem er namentlich die geistige Lust hervorhob, und diese auch in der Freundschaft, in der menschlichen Gesellschaft und in der Familienliebe fand<sup>733)</sup>.

### Die cynische Schule

setzte das Wesen des Guten oder der Tugend in die möglichste Unabhängigkeit und in die größte Freiheit von Bedürfnissen. Je mehr nun Bildung im Allgemeinen und namentlich im geselligen Leben herrscht, desto größer ist auch die Menge der Bedürfnisse<sup>734)</sup>; je höher ein Volk steht auf der Stufe geistiger Entwicklung, desto größer ist auch das Streben nach Mannigfaltigkeit des Lebensgenusses; je mehr Wohlhabenheit, desto größer das Trachten nach Verfeinerung und Verschönerung des Daseins; und es liegt daher im Wesen der cynischen Philosophie und in ihrem negativen Streben gegen die feineren und höheren Genüsse, daß sie auch zugleich gegen Bildung und Unterricht auftrat. Die cynische Philosophie ist somit ein klares Widerspiel der epurischen. Beide suchen den von Sokrates allgemein hingestellten Begriff des Bestrebenswerthen, der Empfinden und Handeln umfaßt, zu entwickeln. In jenes setzt der reichsund lebenskluge Aristipp das Kriterium, in dies der dürftige und rauhe Antisthenes, jener ist uns ein Lehrer für den geselligen Umgang, dieser mehr für ein von der Welt abgesondertes Leben<sup>735)</sup>. Der eine lehret genießen,

732) Diogenes Laertius II, 95.

733) Derselbe II, 96.

734) Zur Bildung überhaupt gehört auch die Ausführung der Bildung auf die größte Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und der Weise in ihrer Befriedigung. v. Meißel, Geschichte der Philosophie II, 65.

735) Diogenes Laertius II, 68 und VI, 6.

der andere entbehren. Aristipp sagt: er habe durch die Philosophie gelernt, mit allen Menschen mit Zuversicht umzugehen, Antisthenes: er habe gelernt mit sich selbst umzugehen.

Antisthenes, der Schüler des Gorgias und hernach des Sokrates, der in Armuth geboren gegen den Reichthum kämpfte, der aber seine Entsagung schon bis zur Karrikatur und ins Lächerliche trieb, und dem schon Sokrates, welcher in seinem durchlöchernten Mantel den Stolz durchblicken sah, den Rath geben mußte, er solle den Grazien opfern<sup>736)</sup>, ist Stifter dieser cynischen Sekte, die entweder von dem Gymnasium Kynosarges<sup>737)</sup>, wo er lehrte, oder von der hündischen Lebensweise seiner Anhänger den Namen hat. In dem Kampfe, in welchem Antisthenes gegen den Luxus und die zunehmende Verbreitung der Künste und Wissenschaften auftrat, behauptete er zwar: die Tugend sei lehrbar, setzte aber diese Tugend mehr in Ausübung und Entbehrung, und sagte: sie bedürfe nicht vieler Reden und keines besondern Unterrichts<sup>738)</sup>, ja selbst Lesen und Schreiben zu lernen sei schädlich, indem man dadurch leicht fremdartigen Beschäftigungen sich hingebe und sich so vom wahren Zwecke des Lebens: möglichst wenige Bedürfnisse zu haben, und der sogenannten Natureinfachheit am nächsten zu kommen, abziehen lasse. Ueberhaupt verwarfen die Cyniker auch den Unterricht in allen Zweigen, in welchen gewöhnlich die griechischen Knaben unterrichtet wurden, die sogenannten encyclopädischen Wissenschaften, wie Geometrie, Musik und dgl., und Einem, der sich mit seiner Musik brüstete, antwortete Antisthenes, daß nur durch Grund-

736) Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 264. Diogenes Laërtius VI, 8 und II, 36.

737) Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 291.

738) Diogenes Laërtius VI, 11.



he seien des Weisen unwürdig, dessen Vaterland die Welt überhaupt sei, so daß kein Weiser sich für sein besonderes Vaterland aufopfern dürfe<sup>732)</sup>. Dieser Lehre trat Annikeris entgegen, indem er namentlich die geistige Lust hervorhob, und diese auch in der Freundschaft, in der menschlichen Gesellschaft und in der Familienliebe fand<sup>733)</sup>.

### Die cynische Schule

Je das Wesen des Guten oder der Tugend in die möglichste Unabhängigkeit und in die größte Freiheit von Bedürfnissen. Je mehr nun Bildung im Allgemeinen und namentlich im geselligen Leben herrscht, desto größer ist auch die Menge der Bedürfnisse<sup>734)</sup>; je höher ein Volk steht auf der Stufe geistiger Entwicklung, desto größer ist auch das Streben nach Mannigfaltigkeit des Lebensgenusses; je mehr Wohlhabenheit, desto größer das Trachten nach Verfeinerung und Verschönerung des Daseins; und es liegt daher im Wesen der cynischen Philosophie und in ihrem negativen Streben gegen die feineren und höheren Genüsse, daß sie sich zugleich gegen Bildung und Unterricht aufstellt. Die cynische Philosophie ist somit ein klares Widerspiel der eurenäischen. Beide suchen den von Sokrates allgemein hingestellten Begriff des Bestrebenswerthen, der Empfinden und Handeln umfaßt, zu entwickeln. In jenes setzt der schief und lebenskluge Aristippos das Kriterium, in dieses der dürftige und raue Antisthenes, jener ist uns ein Lehrer für den geselligen Umgang, dieser mehr für ein von der Welt abgesondertes Leben<sup>735)</sup>. Der eine lehret genießen,

1) Diogenes Laertius II, 95.

2) Derselbe II, 96.

3) Zur Bildung überhaupt gehört auch die Ausführung der Bildung auf die größte Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und der Weise in ihrer Befriedigung. Voss, Geschichte der Philosophie II, 65.

4) Diogenes Laertius II, 65 und VI, 6.

der andere entbehren. Aristipp sagt: er habe durch die Philosophie gelernt, mit allen Menschen mit Zuversicht umzugehen, Antisthenes: er habe gelernt mit sich selbst umzugehen.

Antisthenes, der Schüler des Gorgias und hernach des Sokrates, der in Armuth geboren gegen den Reichthum kämpfte, der aber seine Entsagung schon bis zur Karrikatur und ins Lächerliche trieb, und dem schon Sokrates, welcher in seinem durchlocherten Mantel den Stolz durchblicken sah, den Rath geben mußte, er solle den Grazien opfern<sup>220</sup>), Stifter dieser cynischen Sekte, die entweder von dem Gynänasium Kynosarges<sup>221</sup>), wo er lehrte, oder von der hündischen Lebensweise seiner Anhänger den Namen hat. In der Kampfe, in welchem Antisthenes gegen den Luxus und die zunehmende Verbreitung der Künste und Wissenschaften auftrat, behauptete er zwar: die Tugend sei lehrbar, segte ab diese Tugend mehr in Ausübung und Entbehrung, und sagte: sie bedürfe nicht vieler Reden und keine besondern Unterrichts<sup>222</sup>), ja selbst Lesen und Schreiben zu lernen sei schädlich, indem man dadurch leicht fremdartigen Beschäftigungen sich hingabe und sich so vom wahren Zwecke des Lebens ablenke, indalichst wenige Bedürfnisse zu haben, und der sogenannten Natureinfachheit am nächsten zu kommen, als ziehen lasse. Ueberhaupt verwarfen die Cyniker den Unterricht in allen Zweigen, in welchen gewöhnlich die aristokratischen Knaben unterrichtet wurden, die sogenannten encyclopädischen Wissenschaften, wie Geometrie, Musik und dgl., und einem, der sich mit seinem Kunststudium, antwortete Antisthenes, daß nur durch Streben

<sup>220</sup> Geschichte der Philosophie. Dritte Band, S. 264. Diogenes Laertius VI, S. 62. II. 37.

<sup>221</sup> Geschichte der Philosophie. Dritte Band, S. 264.

<sup>222</sup> Diogenes Laertius VI, 11.

he Städte und Häuser wohl verwaltet wurden, nicht aber nach Gesänge und Löhne. Vom Aufschreiben war er namentlich ein Feind, und behauptete: man müsse die Dinge im Geiste, nicht dem Papier anvertrauen. Als er gefragt wurde, welches die nothwendigste Wissenschaft sei, antwortete er: das Schlechte zu verkennen; denn danach werde man ein schöner und guter Mensch. Er selbst schrieb ein besonderes Buch über Erziehung, und behauptete: er um Kinder zu zeugen heirathe der Weise, und zwar die ärmsten Frauen<sup>739)</sup>. Uebrigens hatte Antisthenes nur wenige Schüler; auch lag ihm Nichts an einer großen Zahl von Zuhörern<sup>740)</sup>, und er verfuhr gegen diese mit großer Strenge; denn auch die Aerzte wären ja streng gegen die Kranken. Auch gegen andere war er nicht frei von Härte, namentlich gegen den Cyniker Diogenes von Sinope, den Beinamen „Hund“ führte, und der sich nicht durch Gewalt noch Stockschläge abhalten ließ, sein Schüler zu werden. „Schlage nur zu“, rief Diogenes, „kein Stock wird hart sein, um mich von dir zu entfernen“<sup>741)</sup>.

Ueber die praktische Wirksamkeit dieses Diogenes als Pädagogen und Lehrers beim Xenias von Corinth haben wir schon früher gehandelt<sup>742)</sup>, und bemerken hier nur noch, daß er die größere oder geringere Regsamkeit des Geistes bei Kindern von der größern oder geringern Mäßigkeit der Nahrung bei der Zeugung herleitete<sup>743)</sup>.

739) Diogenes Laertius VI, 103, 104, 5, 7, 8, u. 11. Ueber die fünf Bücher *περί παιδείας ἢ τροφῆς*, und über die Schrift: *περί παιδογονίας* vgl. Diogenes Laertius VI, 15 und 17.

740) Aelian v. h. X, 16.

741) Diogenes Laertius VI, 4.

742) Aelian a. a. O. und Diogenes Laertius VI, 21 und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 260.

743) Plutarch, über Erziehung der Kinder III, 3, sagt nicht, welchen Diogenes er meint u. Diogenes Laertius schreibt diesen Ausspruch einem A. zu. VII, 18.

mit der Malerei versuchte er sich namentlich in der Dichtkunst, und zwar in dem naturgemäßen Fortschritte, wie er sich bei den Griechen wirklich gezeigt hat, indem er zuerst epische Gedichte, dann Dithyramben, und dann Iden und Tragödien schrieb<sup>751)</sup> bis er in seinem zwanzigsten Lebensjahre den Sokrates kennen lernte, und nun seinen dichterischen Versuchen entsagte, um sich ganz der Philosophie zu widmen, mit der er sich auch schon früher beschäftigt hatte, als er mit dem Kratylus umging, von dem er die Lehren des dunkeln Heraklitus kennen lernte<sup>752)</sup>. Welchen Einfluß Sokrates auf jugendliche Gemüther ausübte, haben wir schon aus Platos eignen Worten früher zu beweisen gesucht, und daß Plato nicht weniger, als Andere, von ihm ergriffen und beherrscht wurde, möchte sich schon hieraus ergeben, so wie auch daher, daß die Denk- und Anschauungsweise Platos in seinen Schriften mit der seines Lehrers Sokrates so innig verbunden ist, und sich beide gegenseitig so sehr durchdringen, daß es oft schwer hält, die Lehren des Einen oder des Andern gehörig herauszufinden. Platos Leben war auch an äußern Erfahrungen nicht arm, denn er machte mehrere Reisen, namentlich nach Sicilien, wo er mit dem ältern und jüngern Dionysius, den Tyrannen von Syrakus, in Berührung kam, aber nach einer wenig erfolgreichen, pädagogischen Wirksamkeit, bald in Ungnade fiel, und daher seine letzten Lebensstage der Unterweisung der Jugend in der Philosophie widmete, zu welchem Zwecke er sich einen Garten in der Nähe von Athen, die Akademie, gekauft hatte, bis er im 81sten Lebensjahre starb. Er soll der Jugend besonders wiederholt die gute Anwendung der Zeit ans Herz gelegt und jede seiner Vorlesungen mit den Worten geschlossen ha-

751) Aelian v. h. II, 30. Diogenes Laertius III, 5.

752) Platon v. h. II, 30. Diogenes Laertius III, 5 und Platon, v. h. II, 30.

zu Athen oder, nach Einigen, zu Megina geboren, und sein Geburtstag wurde von seinen Verehrern festlich begangen, eben so wie der des Sokrates, der den 6. Thargelion gefeiert wurde<sup>747)</sup>. Auch mit Platos Geburt wurden manche Wunder in Verbindung gebracht, wie dies häufig bei großen Männern nach dem Volksglauben der Griechen geschah, und er namentlich in nähere Berührung zum Apollo gesetzt<sup>748)</sup>. Seine Eltern stammten von Kodrus und Solon ab, und gehörten somit den alt-aristokratischen Geschlechtern Athens an, weshalb auch wohl in Platos Schriften, was bei dem blühenden demokratischen Treiben zur Zeit des Peloponnesischen Krieges, in den die Jugend unsers Philosophen fällt, keineswegs zu verwundern ist, eine Hinneigung zur aristokratischen Verfassung sich zeigt. In den Elementen wurde er vom Dionysius unterrichtet, einem nicht unberühmten Grammatiker, der zu Athen eine Schule hatte, die namentlich von Kinnern angesehener Eltern besucht zu sein scheint<sup>749)</sup>. Sein Lehrer in der Gymnastik war Ariston von Argos, bei dem er sich eine solche körperliche Gewandtheit erwarb, daß er selbst bei den Isthmischen Spielen aufgetreten sein soll. In der Musik, wo ihn frühzeitig der hohe Ernst und die majestätische Würde der dorischen Weise anzog, wurde er theoretisch und praktisch vom Drakon und auch vom Metellus aus Agrigent unterwiesen<sup>750)</sup>.

Große geistige Gewandtheit und ein reges Streben, sich möglichst vielseitig auszubilden, scheint Plato schon in seiner Jugend gezeigt zu haben; denn außer seiner Beschäftigung

747) Adlers Handbuch der Chronol. I, 237. Plutarch, Sympos. VIII, 1.

748) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 90. Diogenes Laertius III, 1.

749) Diogenes Laertius, a. a. O. Platonis vita, I, p. 4 (Biponti). Plato, Großen, zu Anfange.

750) Plutarch, de musica X, p. 667 (Reiske) (1136).



mit der Malerei versuchte er sich namentlich in der Dichtkunst, und zwar in dem naturgemäßen Fortschritte, wie er sich bei den Griechen wirklich gezeigt hat, indem er zuerst epische Gedichte, dann Dithyramben, und dann Oden und Tragödien schrieb<sup>751)</sup> bis er in seinem zwanzigsten Lebensjahre den Sokrates kennen lernte, und nun seinen dichterischen Versuchen entsagte, um sich ganz der Philosophie zu widmen, mit der er sich auch schon früher beschäftigt hatte, als er mit dem Kratylus umging, von dem er die Lehren des dunkeln Heraklitus kennen lernte<sup>752)</sup>. Welchen Einfluß Sokrates auf jugendliche Gemüther ausübte, haben wir schon aus Platos eignen Worten früher zu beweisen gesucht, und daß Plato nicht weniger, als Andere, von ihm ergriffen und beherrscht wurde, möchte sich schon hieraus ergeben, so wie auch daher, daß die Denk- und Anschauungsweise Platos in seinen Schriften mit der seines Lehrers Sokrates so innig verbunden ist, und sich beide gegenseitig so sehr durchdringen, daß es oft schwer hält, die Lehren des Einen von dem Andern gehörig herauszufinden. Platos Leben war auch an äußern Erfahrungen nicht arm, denn er machte mehrere Reisen, namentlich nach Italien, wo er mit dem ältern und jüngern Dionysius, den Tyrannen von Syrakus, in Berührung kam, aber nach einer wenig erfolgreichen pädagogischen Wirksamkeit, bald in Ungnade fiel, und daher seine letzten Lebensjahre der Unterweisung der Jugend in der Philosophie widmete, zu welchem Zwecke er sich einen Garten in der Nähe von Athen, die Akademie, gekauft hatte, bis er im 40sten Lebensjahre starb. Er soll der Jugend besonders wiederholt die gute Verwendung der Zeit ans Herz legen und jede seiner Vorstellungen mit den Worten geschlossen ha-

751) Platon, *Diogenes Laërtius* II, 37, 1.

752) Platon, *Diogenes Laërtius* II, 37, 2. *Diogenes Laërtius* II, 37, 3.

a: Seht wohl zu, daß ihr eure müßigen Stunden gut verwendet<sup>3)</sup>.

Für die Darstellung der platonischen Erziehungstheorie sind für uns die Bücher „über den Staat“ und „über die Gesetze“ von besonderer Wichtigkeit, und die andern Schriften können nur als Ergänzung dazu in Betracht kommen. In jenen sucht Plato das Urbild eines griechischen Staates, wie es sich uns im Vorismus und namentlich in Sparta und Kreta annäherungsweise zeigt, darzulegen, in diesen mehr die Gebrechen und Mängel des Bestehenden und Vorhandenen zu heilen, daher er auch, weil er die Wirklichkeit mehr berücksichtigt, genauer auf Einzelnes eingeht. Beide stützen sich auf Erziehung und Unterricht, die als die notwendige Grundlage jedes Staates betrachtet werden, so daß er uns daher ausführlich zu begründen und in ihrer Nothwendigkeit darzulegen sucht, und zwar so, daß er sich den Gesetzen mehr an die Forderungen des äußern Lebens und der bestehenden Sitte anschließt, im Staate aber ein strengeres Konsequeuz durchgeführtes Erziehungsgebäude aufstellt. Die Gemeinsamkeit der Güter, Weiber und Kinder mit ihren nothwendigen Folgen bildet die Hauptdifferenz zwischen der Erziehung im vollkommenen Staate und den Gesetzen, in welchen letztern jene Gemeinschaft zurücktritt, weil ein mehr praktischer Gesichtspunkt vorwaltet. Nur mit steter Rücksicht auf den Staat und seine Interessen betrachtet daher Plato die Pädagogik in ihrem ganzen Umfange, weil sie ja gerade das Hauptmittel ist, zu zur Tugend, die er in ihrem ganzen Umfange im Staate durch den Staat verwirklichen will, zu führen. Staat

3) Plutarch, de sanit. tuenda, VI, 513 (Reiske). Nach Plutarch war Diogenes vergleichbar einem Buche, in welches man alles Mögliche einschreiben, aber auch wieder auslöschen könne. Es sei selten reichlich von unsaubern Geschichten voll geschrieben gewesen. Vergl. Cum principibus philos. esse disputandum, zu Ende.



hier Alles genau vorgeschrieben sein müsse<sup>756)</sup>, denn ohne Einheit und Gesetzmäßigkeit des häuslichen Lebens sei auch das öffentliche schwankend und unsicher. Das Leben und die Bestimmung des Staates sei ganz analog der Bestimmung des einzelnen Menschen, ja jenes beruhe wesentlich auf diesem<sup>757)</sup>.

Eine wesentlich dorische Einrichtung sind auch die Trinkgelage, Symposien, als ein pädagogisches Institut, deren Nutzen Plato dem der Gymnastik gleich stellt, ja sogar noch höher anschlägt, weil in ihnen das Gefühl der Scham, welcher der Gesetzgeber wie jeder nützliche Bürger die größte Achtung zollen, und dagegen die Unverschämtheit als das größte Laster darstellen müsse, am besten erprobt werden könne. Vorzüglich wichtig sei es, daß die Arten und Beschaffenheiten des menschlichen Gemüths und zugleich auch die verschiedenen Weisen, wie ihre Besserung versucht werden müsse, dabei erkannt würden, denn es sei ja eines jeden Pflicht sich immer ohne Falsch aufrichtig und wahrhaftig zu beweisen, und auch darauf zu sehen, daß er von keinem andern durch List und Falschheit hintergangen werde. Die Trinkgelage seien somit ein Theil der Staatsweisheit<sup>758)</sup>.

Ebenso dorisch sind auch die Syssitien, die wir weiter unten genauer im Zusammenhange kennen lernen werden, so wie überhaupt die Förderung der öffentlichen Geselligkeit, denn nichts sei besser für einen Staat, als wenn die Bürger sich gegenseitig kennen lernten. Ganz dorisch ist ferner der heitere Scherz der Bürger gegen einander, der aber nicht aus bösem Herzen kommen, und von aller Leidenschaftlichkeit frei sein müsse, um nicht die Einigkeit

756) Gesetze VI, 780, a. VIII, 833.

757) Politeia II, 368, e und 369, a. IV, 427 u. f. w. Gesetze VII, 790, b.

758) Gesetze I, 641 bis zu Ende und V, 738, e.

Sparta war eine Landmacht und auch Plato will seinen Staat nicht an der See gründen, aus Motiven, die er zwar nur in den Gesetzen ausspricht, die aber in erhöhtem Grade ihre Anwendung auf die Politik finden<sup>765)</sup> und welche zeigen, einen wie tiefen Blick unser Philosoph in die geographischen und topischen Verhältnisse der Erde gethan, und wie richtig er den Einfluß des Bodens und Klimas auf den Menschen aufgefaßt hat<sup>766)</sup>.

Daß übrigens alle diese schönen Ideale und selbst die innigste Einheit des Staats nur bei einer aristokratischen Verfassung, ähnlich der spartanischen, realisirt werden können, und daß nur in einem solchen Staate der tüchtigste Mann werden könne, welcher mit den reichsten Anlagen begabt schon von Jugend an spielend sich mit dem Schönen beschäftige, und es im späteren Alter anhaltend übe, dies wird sich aus dem folgenden hinlänglich ergeben<sup>767)</sup>.

Erziehung ist dem Plato die mit dem frühesten Alter beginnende Anleitung zur Tugend oder zu einem vollkommenen Bürger, der eben so gerecht zu regieren als wohl zu gehorchen versteht, welches beides aufs innigste verbunden sein muß<sup>768)</sup>, indem Vergnügen und Schmerz, Lust und Unlust, durch welche zuerst Tugend und Laster in die Seele kommen, so geleitet und geordnet werden, daß sie mit der Vernunft und Sittlichkeit übereinstimmen. Jeder Staat und jeder Einzelne, der mit Vernunft aus den beiden Quellen,

765) Gesetze IV, 704, a—704, c.

766) Gesetze V, 747, d, e und IV, 707, c.

767) Politik VIII, 553, b—558, c und Kapp, Platons Erziehungslehre S. 430—432.

768) Gesetze I, 643, d, e. II, 653 und 659, d. III, 701, d. IV, 715, e. VII, 783, c. IX, 874, c—875, d und über die Definition selbst Kapp, S. 3—9, Anm.



Bildungslosigkeit und in der schlechten Erziehung und Einrichtung des Staates <sup>702)</sup>.

Das alte Sprichwort: Freunden sei Alles gemein, will Plato realisiren, denn man werde so Alles mögliche thun, um das sogenannte Eigenthum selbst bis auf den Namen aus allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens durchaus und gänzlich aufzuheben. „Es muß hierbei soweit kommen, daß sogar dasjenige, was jeder von der Natur als Eigenthum bekommen hat, als Augen, Ohren, Hände, so viel als möglich gleichsam Gemeingut wird, so daß nicht jeder für sich und sein Eigens, sondern Alle zusammen die gemeinschaftlichen Angelegenheiten sehen, hören und thun, und daß Alle dasselbe, wie aus einem Munde, loben oder tadeln, und sich über dasselbe auf dieselbe Weise freuen oder betrüben. Ist so durch die Gesetze eine vollkommene Einheit des Staates entstanden, dann kann man sagen, ein solcher Staat sei zum höchsten und besten Ziele der Vollkommenheit gelangt. In einem solchen Staate müssen die Bürger, mögen es Götter oder Kinder der Götter sein, durchaus glücklich leben <sup>703)</sup>.

Auch in anderer Hinsicht geht Plato über die dorische Einseitigkeit hinaus, denn nicht der Mann allein wird für den Staat und dessen Dienste abgehärtet, sondern auch die Frau, nicht jener allein wohnt den Syssitien bei, sondern auch diese. Ferner werden die Bürger nicht an die Ertragung der Schmerzen allein gewöhnt, sondern auch an die der Freude, und neben der vollendeten Bildung des Körpers, die in Sparta vorzugsweise erstrebt wurde, wird zugleich die höchste geistige Entwicklung beider Geschlechter unter den Wächtern nach Kräften gefördert <sup>704)</sup>.

<sup>702)</sup> Politik VIII, 553, a.

<sup>703)</sup> Gesetze V, 739, IV, 731, a.

<sup>704)</sup> Gesetze I, 630—633.

Sparta war eine Landmacht und auch Plato will seinen Staat nicht an der See gründen, aus Motiven, die er zwar nur in den Gesezen ausspricht, die aber in erhöhtem Grade ihre Anwendung auf die Politik finden<sup>765)</sup> und welche zeigen, einen wie tiefen Blick unser Philosoph in die geographischen und topischen Verhältnisse der Erde gethan, und wie richtig er den Einfluß des Bodens und Klimas auf den Menschen aufgefaßt hat<sup>766)</sup>.

Daß übrigens alle diese schönen Ideale und selbst die innigste Einheit des Staats nur bei einer aristokratischen Verfassung, ähnlich der spartanischen, realisirt werden können, und daß nur in einem solchen Staate der tüchtigste Mann werden könne, welcher mit den reichsten Anlagen begabt schon von Jugend an spielend sich mit dem Schönen beschäftige, und es im späteren Alter anhaltend übe, dies wird sich aus dem folgenden hinlänglich ergeben<sup>767)</sup>.

Erziehung ist dem Plato die mit dem frühesten Alter beginnende Anleitung zur Tugend oder zu einem vollkommenen Bürger, der eben so gerecht zu regieren als wohl zu gehorchen versteht, welches beides aufs innigste verbunden sein muß<sup>768)</sup>, indem Vergnügen und Schmerz, Lust und Unlust, durch welche zuerst Tugend und Laster in die Seele kommen, so geleitet und geordnet werden, daß sie mit der Vernunft und Sittlichkeit übereinstimmen. Jeder Staat und jeder Einzelne, der mit Vernunft aus den beiden Quellen,

765) Geseze IV, 704, a—704, c.

766) Geseze V, 747, d, e und IV, 707, c.

767) Politik VIII, 355, b—358, c und Kapp, Platons Erziehungstheorie, S. 430—432.

768) Geseze I, 643, d, e, II, 643 und 650, d, III, 704, d, IV, 715, e, VI, 789, c, IX, 874, c—875, d und über die Definition selbst Kapp, S. 3—9, Nam.

durch die Gymnastik die Krankheiten des Körpers verhütet und geheilt werden, so durch Musik und die andern Wissenschaften die Krankheiten des Geistes, mögen sie nun in Gebrechen des Herzens oder des Verstandes, in Börsartigkeit oder in Unwissenheit, beruhen, denn dies sind die beiden Hauptquellen<sup>776)</sup>, und wie durch jene die Arzneikunde beschränkt, wenn nicht gar überflüssig gemacht wird, — was auch noch dadurch geschieht, daß jedem ein bestimmtes Geschäft übertragen ist, so daß er keine Zeit hat, sein Lebenlang krank zu sein und „seine Krankheit zu nähren“, νοσοποιία — so durch diese die Rechtspflege; denn darin besteht ja eben das höchste Ziel geistiger Bildung, daß sie Frucht bringe für das Leben und die Moralität. Beide Disciplinen, indem sie zur Tugend führen, beschäftigen so den gesammten Menschen und bewahren ihn zugleich vor vielem Schlasse, der weder für den Körper noch für den Geist, noch für die Thätigkeiten beider, zweckmäßig ist<sup>777)</sup>. Rechtskunde und Heilkunde sollen nur für die Bürger sorgen, die an Leib und Seele gut geartet sind, die es aber nicht sind, sterben lassen, und selbst die, welche börsartig und unheilbar sind, umbringen. Dies sei für sie und für den Staat das Beste.

Aber nicht allein eine einseitige Wirkung haben beide Disciplinen, sondern sie ergänzen sich auch gegenseitig, und namentlich vervollkommenet eine treffliche Seele den Körper sehr, denn wie die Seele eher und vorzüglicher ist, als der Körper, und wie ihre Eigenschaften: Mäßigung, Gerechtigkeit und Weisheit, den Vorzug verdienen vor denen des Körpers, vor Stärke, Schönheit und Gesundheit, so muß auch die Fürsorge für die Seele größer sein als für den Leib<sup>778)</sup>.

776) Gesetze III, 688, a und Sophist 227, e—228, o.

777) Gesetze VII, 807 und 808 und Rapp, S. 251—256.

778) Sophist III, 403, d. 12. 1. 2 und Gesetze X, 998.

nastil und geistige durch die Musik, im weitesten Sinn des Worts, müssen daher immer gleichmäßig verbunden und in harmonischer Wechselwirkung geübt werden. Denn dadurch wird die wahrste und reinste Seelenbildung hervorgebracht<sup>772)</sup> und ein guter Mensch gebildet, der von Charakter eben so sanft als muthvoll sein muß.

Ebenso muß aber auch jede dieser beiden Künste in ein schönes Maap haben und alle Extreme von sich enthalten. Nur eine stete, mäßige Bewegung reinigt und stärkt den Körper, schafft Eintracht zwischen den einzelnen Theilen derselben, bewirkt so Gesundheit nebst Stärke und Schönheit<sup>773)</sup>, und beschränkt eben durch diese ebenmäßige Ausbildung aller Glieder den Gebrauch der Arznei nur auf wenige Fälle oder gefährliche Krankheiten. Ueberhaupt muß man kleine Störungen durch eine geordnete und mäßige Lebensweise zu verhüten und zu heilen suchen. Gymnastik aber ist und bleibt das Hauptmittel zur Reinigung und Stärkung<sup>774)</sup>. In gleicher Weise gestaltet sich durch eine harmonische Ausbildung des Innern vermöge der Musik und der andern Wissenschaften ein geordnetes und schönes Verhältniß zwischen den einzelnen Trieben und Gefühlen, indem jedem seine bestimmte Schranke angewiesen wird, die Vernunft aber alle beherrscht, und eben durch das rechte Verhältniß der einzelnen Theile zu einander und zu Ganzen im Menschen die Gerechtigkeit entsteht, der Begriff aller Tugenden, der Zweck aller geistigen Erziehung die Basis jeder bürgerlichen Gemeinschaft<sup>775)</sup>. Wie ab

---

772) Pollux, III, 312, a. Gesetze V. 730 und 731.

773) Simplicius 88 und 89, Gorgias 452, b und 503, b.

774) Siehe Platons Ansicht von der Ausübung der Gymnastik vocal. Schil. wichtiger literarischer Nachlaß zur Philosophie I, S. 213–220. Pollux 320, c.

775) Simplicius, IV, 344 und Simplicius 89, c und 90.

Nur durch sie gewinnt eine Staatsverfassung den rechten Ansatz und wächst immer wie ein Kreis, denn von tüchtigen Naturen werden dann immer tüchtigere erzeugt und gezogen. Unordnung und Gesetzlosigkeit im Staate, ja selbst den Sturz des persischen Reichs leitet Plato aus der schlechten Beschaffenheit der Erziehung her<sup>784)</sup>, so wie ihm umgekehrt aus dieser, wenn sie wohlgeordnet ist, die reichste Segensfülle für das häusliche, wie für das öffentliche, Leben entsteht<sup>785)</sup>.

Der Mensch, sagt er, ist ein sanftes Geschöpf und pfllegt, kommt bei ihm zu einer glücklichen Naturanlage noch eine zweckmäßige Erziehung hinzu, das sanfteste und göttlichste zu werden, ist er aber nicht hinlänglich oder nicht gut erzogen, das wildeste unter Allem, was die Erde hervorbringt<sup>786)</sup>. Gerade die mit den besten Anlagen begabten Seelen werden, wenn sie eine schlechte Erziehung genießen, sehr schlecht, aber wenn diese passend ist, sehr gut gerathen, denn eine schwache Natur ist weder großer Tugend noch großer Lasterhaftigkeit fähig. Vor allen Dingen muß der Mensch zuerst moralisch gebessert werden, sonst be- geht er um so mehr Schlechtigkeiten, je schärfer sein Geist sieht<sup>787)</sup>. Auch nach dem Tode ächt sich Vernachlässigung der Seele aufs schrecklichste, denn nur Erziehung und Bildung können die Menschen mit in die Unterwelt nehmen und ihr Heil besteht dann nur in der möglichsten Reinheit und Vernünftigkeit<sup>788)</sup>.

Plato nennt seine ganze Gesetzgebung eine Menschen-erziehung, indem durch jede Verfassung, wenn sie

784) Gesetze III, 695, c. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 81.

785) Politik IV, und VIII, Tennemann, System der platonischen Philosophie IV, 207.

786) Gesetze VI, 765, e.

787) Politik VI, 421, d und VII, 318, e—319, b.

788) Politik X, 908, c. Phädon 107, c, d.



Ist der Einzelne körperlich und geistig wohlgebildet, dann wird es auch der Staat sein, er ja nichts Anderes ist, als ein erweitertes Bild des Menschen<sup>779)</sup>, und da eben jener Zustand geistiger und körperlicher Vollendung die Frucht der Erziehung und des Unterrichts ist, so ergiebt sich hieraus die unendliche Wichtigkeit dieser, durch welche die besten und dem Staate nützlichsten Bürger gebildet werden<sup>780)</sup>. Weißt du nicht, sagt Plato, daß der Anfang, und ein solcher ist ja die Erziehung, das Wichtigste in jeder Sache sei? besonders im zarten Jugendalter, wo jedem die Richtung (ρόπος) eingepflanzt und eingeprägt werden kann, die man ihm zu geben wünscht<sup>781)</sup>. Der Anfang, sagt das Sprichwort, ist die Hälfte des Ganzen, und den, der einen guten Anfang macht, loben wir alle beständig; mir aber scheint er mehr zu sein, als die Hälfte und noch nie hinlänglich von Jemandem gepriesen zu sein<sup>782)</sup>. Es giebt daher nichts Göttlicheres, worauf der Mensch seine Aufmerksamkeit richten mußte, als seine und seiner Angehörigen Erziehung; denn wenn die Jugend recht erzogen ist und gut erzogen wird, da ist die Fahrt durchs Leben glücklich. Alle andern Vorschriften sind für gering zu achten gegen die eine große, die sich auf die Pflege, Wartung und Entwicklung der Kinder bezieht; denn wer in der einen hochwichtigen Angelegenheit<sup>783)</sup>, in der Erziehung, nicht vernachlässigt ist, der wird als Mann mächtig sein und alle seine Obliegenheiten leicht erfüllen.

779) Gesetze VII, 823, c.

780) Gesetze V, 737.

781) Politeia II, 377, b.

782) Gesetze VI, 753, c.

783) Die platonischen Ausdrücke sind: πάντα κατ' ὅρον νῆσι. Die Erklärung nennt er: ὅτι μὲν ἀρχαίων μᾶλλον δὲ ἱκανόν. Cit. Platon VI, 765, c—766, b. VII, 813, c. Politeia X, 699, c. IV, 423, d. II, zu Anfang. Thesaurus 122, b.

er durch sie gewinnt eine Staatsverfassung den rechten  
Satz und wächst immer wie ein Kreis, denn von tüchtigen  
Menschen werden dann immer tüchtigere erzeugt und gezogen.  
Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Staate, ja selbst den Sturz  
des persischen Reichs leitet Plato aus der schlechten Beschaf-  
fenheit der Erziehung her<sup>763)</sup>, so wie ihm umgekehrt aus  
der, wenn sie wohlgeordnet ist, die reichste Segensfülle für  
das häusliche, wie für das öffentliche, Leben entsteht<sup>764)</sup>.

Der Mensch, sagt er, ist ein sanftes Geschöpf und pflegt,  
nimmt bei ihm zu einer glücklichen Naturanlage noch eine  
gesetzmäßige Erziehung hinzu, das sanfteste und göttlichste  
werden, ist er aber nicht hinlänglich oder nicht gut erzogen,  
dann, das wildeste unter Allem, was die Erde hervorbringt<sup>765)</sup>.  
Gerade die mit den besten Anlagen begabten Seelen werden,  
wenn sie eine schlechte Erziehung genießen, sehr schlecht, aber  
wenn diese passend ist, sehr gut gerathen, denn eine schwache  
Natur ist weder großer Tugend noch großer  
Lasterhaftigkeit fähig. Vor allen Dingen muß der  
Mensch zuerst moralisch gebessert werden, sonst be-  
steht er um so mehr Schlechtigkeiten, je schärfer sein Geist  
ist<sup>767)</sup>. Auch nach dem Tode acht sich Vernachlässigung  
der Seele aufs schrecklichste, denn nur Erziehung und Bildung  
können die Menschen mit in die Unterwelt nehmen und ihr Heil  
steht dann nur in der möglichsten Reinheit und Vernunft-  
igkeit<sup>768)</sup>.

Plato nennt seine ganze Gesetzgebung eine Men-  
schen-erziehung, indem durch jede Verfassung, wenn sie

763) Gesetze III, 695, c. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 81.

764) Politik IV, und VIII, Tennemann, System der platonischen Philosophie  
S. 17.

765) L. 765, c.

766) d. und VII, 518, e—519, b.

767) s. c. Phädon 107, c, d.

gut sei, auch gute, wenn sie aber die entgegengesetzte Eigenschaft habe, schlechte Menschen gebildet würden; denn die Gesetze seien gleichsam die Nahrung und die Schule der lebenden Seele<sup>789</sup>); und der mache sich um Staat und Volk am meisten verdient, der seine Mitbürger in dem Maße des vollkommensten Gehorsams gegen die Gesetze des Staats zu übertreffen suche<sup>790</sup>). In freien Staaten sei der Gesetzgeber als ein verständiger Vater und als ein zärtliche Mutter, nicht aber als Despot erscheinen<sup>791</sup>).

Die Tugend oder das Gute oder die Gerechti-  
keit oder die Herrschaft der Vernunft, die Plato  
seinem Staate realisiren will, denn danach müsse man  
sonders streben, ein möglichst friedliches und gutes Leben  
führen, indem ja nicht die bloße Erhaltung und das physische  
Leben für das Höchste zu achten sei, sondern vielmehr die  
möglichste Vollkommenheit<sup>792)</sup>, zerfällt ihm in vier unterge-  
ordnete, die sogenannten Kardinaltugenden: in Wei-  
heit, Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit<sup>791)</sup>. Zwar  
Plato dem Verfahren entgegen, den Menschen nur in einer  
Tugend vorzugsweise zu unterrichten, die andern aber  
vernachlässigen, weshalb er die Lacedämonier und Kreten-  
ser tadelt, die durch ihre Gesetze die Tapferkeit ganz besonders  
und vor allen andern Tugenden zu fördern suchten, un-

740) Pollak X. 599, d und daselbst Hst. — Gesetze IX. 874, d. Vergl. b. c. 859, a. 872, d. Menesius 238, c. Am Ende der Epimenis ist Plots alles mit den Worten geschlossen: οὗτος δ' ἔργους, αἵματι καὶ νόμῳ ἀνδρείου.

700) Maske V. 729, d.

701) (Vespa 18. 870, 2.

[illegible]

111 111 111 111 111

Seite III, 688.

ei denen die Jünglinge, wie Fohlen unter einem beständigen Hirten, gleichsam auf die Weide geführt, und wo zwar Krieger, aber keine Bürger erzogen würden<sup>794)</sup>, aber doch glaubt er, daß nach Verschiedenheit der Anlagen und des Berufs im bürgerlichen Leben von Einigen diese, von Andern jene Tugend mehr gepflegt werde und häufiger in Anwendung komme. Nur in der wahren und gesammten Tugend bestehe aber die Glückseligkeit der Einzelnen, wie des Staates, daher müsse der Gesetzgeber auf jene seine besondere Aufmerksamkeit richten und alle einzelnen Vorschriften so abfassen, daß die Bürger bei den menschlichen Gütern zugleich auch auf die göttlichen und bei diesen auf den allgemein leitenden Geist sähen<sup>795)</sup>.

Die Bewohner seines Staats theilt Plato in drei Klassen, in eine erwerbende: Handwerker, Künstler, Kaufleute und Aderbauer, in eine vertheidigende und beschützende: Krieger oder Wächter, und in eine beratthende und ordnende: die Magistrats- und obrigkeitlichen Personen<sup>796)</sup>, deren besondere Tugend er Weisheit nennt, während bei den Kriegern die Tapferkeit, und bei der erwerbenden Klasse die Mäßigkeit, d. h. das durch Vernunft bestimmte Begehrungsvermögen und die harmonische Einheit beider, die Haupttugend sei<sup>797)</sup>. Gerechtigkeit aber müsse allen Ständen gemeinsam sein, denn ohne sie und ohne Pietät gegen das Gesetzmäßige und Gebräuchliche könne auch nicht die kleinste Gemeinschaft bestehen<sup>798)</sup>; sie

794) Politik V, 452, c, d. VIII, 548, b, c. Gesetze II, 666, c. Kop. Platons Erziehungslehre, S. 243.

795) Gesetze I, 630, c—632, c.

796) über die Entstehung und innere Nothwendigkeit dieser verschiedenen Stände vergl. Politik II und IV, 434.

797) III, IV, 428, c. Menexenos 246.

798) IV, 423, b und 431, c. 440—443.

ist ihm die Tugend, durch welche Jeder das Seine thut, nicht gleichgültig das Gebiet Anderer verlegt, und wodurch alle in strenger Erfüllung ihrer Berufspflichten und gegenseitiger Geschäftstreue das Glück Aller zu fördern suchen<sup>799</sup>, und wodurch die größte Harmonie der einzelnen Handlungen und Thätigkeiten erzeugt wird<sup>800</sup>. Gerechtigkeit ist daher dem Plato gleichbedeutend mit einer vollkommenen Staatsverfassung, und ihre Pflege ist ihm um so wichtiger, weil die Ungerechtigkeit in vielfacher Beziehung, selbst noch für Kindeslinder, so traurige Folgen nach sich zieht, dem allgemeinen Streben nach Glückseligkeit hemmend entgegen steht<sup>801</sup> und nichts anderes ist, als ein Zwiespalt der drei Bürgerklassen und ein Aufstand irgend eines Theils gegen das Ganze, um in ihm unbefugt zu herrschen<sup>802</sup>. Deshalb, sagt er, hat auch die Gottheit, der durch Erkenntniß des Guten möglichst ähnlich zu werden das höchste Sittengesetz ist<sup>803</sup>, als das Urbild oder die Idee des Guten und Schönen, die Quelle aller Erkenntniß und Wahrheit, denn sie erleuchtet ja unsern Geist Klarheit der Einsicht und Wahrheit<sup>804</sup>, den Seelen vor ihrer Vereinigung mit dem Körper besonders die höchste Idee vom Gerechten und Guten mitgetheilt<sup>805</sup>. Diese müssen wir nach Kräften in uns erwecken und zur Klarheit bringen, was nur durch Entwickelung des Gedächtnisses in uns, d. h. durch Bildung

799) Gesetze VII, 828, e u. f. u. V, 739, e, d. Gesetze IV, 421, b, 422, a, 423.

800) Petrus II, 447, e, d, 441, e, 434, b, c, II, 356, d, IX, 572, d, 574, e, f. Petrus IX, 573, e, XI, 513, b. Platon 96, c.

801) Petrus II, 367 v. f. u. 366, a.

802) Petrus IV, 444, a, b.

803) Petrus V, 513, a, VI, 500, d, d. Gesetze IV, 739, b und aber im Nachsatzes. S. 125 und 130 ff.

804) Petrus VI, 508, d, e.

805) Petrus IX, 443, a, VI, 508, b, c, VII, 517.



an unserer geistigen und sittlichen Anlagen, besonders der Vernunft, möglich ist. Die Erkenntniß des Guten ist somit das Höchste, denn dadurch wird das Gerechte und alles, was daran Theil hat, nützlich und heilsam, ja die Erkenntniß alles Uebrigen wird dadurch bedingt, weil wir es nur zu erkennen vermögen, wenn es gut begriffen wird<sup>806)</sup>. Jeder strebe zuerst nach Wahrheit, dem wichtigsten aller Güter für Götter und Menschen. Nur der nach Wahrheit strebende Mensch ist zuverlässig und hat Freunde. Das zweite (gleichsam der Ausßerungstrieb jenes Strebens,) ist die Liebe zur Gerechtigkeit, woraus Mäßigung, Weisheit und alle andern Vollkommenheiten folgen<sup>807)</sup>. Indessen müssen wir uns doch an Gesetz und Ordnung halten, obgleich sie unter der Weisheit stehen, weil kein Mensch gleich das dem Staate Ersprießliche hinlänglich kennt und weil keiner, wenn er auch diese Einsicht des Besten besäße, allemal die Kraft und den Willen hat es zu thun<sup>808)</sup>.

Wer der Vernunft die Freiheit und vollkommene Herrschaft, die ihr ohne Zweifel zukommt, erworben hat, der hat auch die höchste Sittlichkeit oder die Gerechtigkeit, und ist, was ja als Ziel unsers Strebens erscheint, glücklich, während der Ungerechte elend ist<sup>809)</sup>. Gerechtigkeit ist also nicht eine äußerliche Tugend, sondern sie besteht in der Beherrschung der einzelnen Triebe, und in der gegenseitigen Bestimmung und dadurch Zusammenstimmung der verschiedenen Thätigkeiten, so daß sie vergleichbar sind den Hauptgliedern des harmonischen Dreiklangs. Gerecht ist ein Mensch, wenn ein jedes Vermögen der Seele das Seinige thut, wenn nämlich die Vernunft herrscht, der Muth oder das fühlende Ge-

806) Politik VI, 504.

807) Gesetze V, 727 und 730.

808) Gesetze IX, 874, e—875, d.

809) Politik I, 352—354.

süßl aber mit der Vernunft im Bunde ist und ihr dient, und beide so dem Begehrungsvermögen vorstehen und es beschränken. Das Gerechte und Ungerechte ist für die Seele das, was für den Körper das Gesunde und Ungesunde ist<sup>312</sup>.

Den Staat betrachtete Plato nach dem Bilde des einzelnen Menschen, als ein moralisches Wesen, das sittlich zu leben müsse<sup>313</sup>, und wie er jenen in drei Theile sondern, so äußerte sich in ihm die menschliche Seele in drei verschiedene Vermögen, in welcher psychologischen Vorstellung seine Politik wurzelt, so daß jedes Seelenvermögen ein besonderer Stand in seinem Staate entsprechen scheint, und jedem eine vorwaltende Bestrebung und eine besondere Verfassung eigenthümlich ist. Platon's Politik ist somit gleichsam eine Psychologie des Menschen. Das nun, womit die Seele überlegt und berathschlägt, ist die Vernunft, *τὸ λογιστικόν*, die Grundlage der Weisheit, denn eben die Erkenntniß der Vernunft von dem, was einem jeden Vermögen und allen dreien zusammen zuzuschaffen sei, ist Weisheit. Das, worin sich das Bestreben zur Erlangung von Gütern und Genüssen kund giebt, ist das Begehrungsvermögen, *τὸ ἐπιθυμητικόν*, die vorwaltende Thätigkeit des sogenannten Nährstandes. Ein drittes Vermögen ist der Muth, *τὸ θυμητικόν*, welcher besonders beim Kriegerstande hervortritt und der Vernunft gegen das Begehrungsvermögen Hülfe leistet, aber, wenn es die Vernunft für nöthig erachtet, auch dieselben unterdrückt. Auf dem ersten beruht die Lust des Vernünftigen, die angenehme, und die von jener (vollkommenen) Verfassung, auf dem zweiten das Streben nach Geld und äußern Gütern, und die demoralisirende und thörichte Verfassung, auf dem dritten die Obsequenz und die demoralisirende und Tyrannische<sup>314</sup>.

312) *Republic* IV. 435 u. f. 28.

313) *Republic* VII. 523, u. *Republic* IX. 580 und 581. *Republic* IX. 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

314) *Republic* IX. 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

So wie nun der beste Staat derjenige ist, in welchem die Philosophen Könige sind und die Weisesten an der Spitze stehen, und in welchem die berathende, beschützende und erziehende Klasse seiner Bewohner, jede nur allein das Ihrige verrichtet, so daß in ihrer gegenseitigen Berufsstrenge die Gerechtigkeit des Staats beruhet, so ist auch der einzelne Mensch unter denselben Bedingungen in Hinsicht seiner drei Seelenvermögen, der trefflichste und tugendhafteste; denn Tugend ist eben Gesundheit, Schönheit und Wohlbefinden der Seele, und zu ihrem Besitze führen edle Beschäftigungen<sup>813)</sup>, vor allen Dingen aber eine tüchtige Erziehung und gründlicher Unterricht<sup>814)</sup>. Der am meisten königlich Gesinnte und sich selbst königlich Beherrschende, d. h. der Trefflichste und Gerechteste ist auch der Glückseligste, der am meisten Tyrannische aber der Ungerechteste und Unglücklichste, ohne Rücksicht darauf, ob ihre Beschaffenheit allen Menschen oder Göttern entgeht oder nicht<sup>815)</sup>.

Diese Einteilung der Staatsbewohner gründet Plato auf die im Alterthume allgemein verbreitete Ueberzeugung von der ursprünglichen Verschiedenheit der Menschen, auch in Hinsicht ihrer geistigen Gaben, wo die mehr demokratische Ansicht von der Gleichheit der Anlagen und Talente nicht einmal im demokratischen Athen einigen Anklang gefunden hat<sup>816)</sup>. Alle Bürger unsers Staates, sagt er in seinem Mythos, in welchem er die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen veranschaulicht, sind zwar Brüder, der bildende Gott aber hat denen, welche herrschen sind zu herrschen, bei ihrer Geburt Gold beigemischt,

813) Pollitil IV, 434, c.

814) Gesetze XI, 918, c, d. 920, a. Pollitil VI, 486, c.

815) Plato, Protagoras 368, a, u. f. w.

816) Gesetze XII, 965, a.

ihren Gehülften, den Wächtern, Silber, Eisen aber und Er, den Ackerbauern und übrigen Bürgern. Gewöhnlich zwar sind die Kinder den Eltern ähnlich, bisweilen aber kann doch aus Gold ein silberner Sprößling und dergl. erzeugt werden. Daher sollen die Herrscher auf nichts so als auf das jüngere Geschlecht ihr Augenmerk richten, und wenn einer von ihren eignen Nachkommen ehern oder eisenhaltig wäre, ihn ohne Mitleid, gemäß seiner Natur, unter die Arbeiter und Ackerbauer versetzen und so auch einen Sohn von diesen, wenn er fähig ist, unter die Herrscher oder ihre Gehülften<sup>817)</sup>. Der Unterschied der platonischen Bürger ist mithin kein starrer Kastenunterschied.

Wegen dieser Verschiedenheit schloß auch Plato Sklaven und Handwerker von aller Bildung in seinem Staate aus; er äußerte sich gegen diejenigen Herren, „die sich gegen ihre Sklaven des Stachels und der Peitsche bedienen, und dadurch deren Seelen nicht frei, sondern noch hundertmal sklavischer machen,“ und will, daß man sie gut nähre und halte, „nicht bloß ihres, sondern seines eignen Vortheils wegen,“ daß man ihnen nicht mit schnöder Härte begegne und wo möglich weniger ungerecht gegen sie, als gegen seines Gleichen sei; denn nirgends zeige es sich mehr, ob Jemand Gerechtigkeitsliebe nur heuchle oder aus wahrer innerer Ueberzeugung übe, als in dem Verhältnisse zum Menschen, welchem man ohne Verantwortung leicht Unrecht thun könne. Der Herr, welcher gegen Sklaven und überhaupt gegen Untergebene und Schwächere nicht frevle, von dem ließen sich die besten Früchte der Tugend erwarten. Indessen, fährt er fort, solle man es bei Sklaven, wenn sie fehlen, nicht bei bloßen Ermahnungen bewenden lassen, wie bei Freigebornen, weil sie dadurch nur noch übermäßig

817) Politik III, 414, c—415, d.

er gemacht würden, sondern immer nur im befehlenden Tone mit ihnen reden und auf keine Weise mit ihnen scherzen, sonst verziehe man sie, und erschwere ihnen das Gehorchen und sich das Befehlen<sup>818)</sup>. Ja, nicht einmal elterliche Rechte giebt Plato den Sklaven zu; denn die Kinder, mögen sie nun von einem Sklaven mit einer Sklavinn, oder mit einer Freien gezeugt sein, befiehlt er dem Herrn zu übergeben<sup>819)</sup>. Die Vermischung eines Freien mit einer Sklavinn und einer Freien mit einem Sklaven bestraft er in seinen Gesetzen mit der Verbannung<sup>820)</sup>. Diese Verachtung der Sklaven beruht bei Plato auf dem Gegensatz zwischen Bildung und Rohheit oder zwischen Griechen und Barbaren, denn hellenische Städte dürfen nach seinen Vorschriften nicht Hellenen in Knechtschaft stürzen und der Grieche soll nicht Griechen zu Sklaven haben<sup>821)</sup>.

Noch müssen wir bemerken, daß Plato unter seinen zwei größern politischen Schriften nur in den Gesetzen die Sklaven einer genauern Berücksichtigung würdigt und daß dieselben in seinem vollendeten Staate, in der Politik, ganz in den Hintergrund treten. Eine ähnliche Verschiedenheit der Betrachtung herrscht auch in Hinsicht der Handwerker, unfreien Künstler und Kaufleute, die nach den Gesetzen nicht aus einheimischen Bürgern, wie in der Politik, wo sie zur erwerbenden Klasse der Bürger gehören, ohne jedoch besonders hervorgehoben zu werden, sondern nur aus Fremden bestehen sollen und von welchen Jeder nur ein Handwerk treiben dürfe, denn Niemand könne nach dem Wesen der menschlichen Natur einem zwiefachen Verufe ob-

818) Gesetze VI, 776—778, namentlich 777, c.

819) Gewiß aber nicht, um zu Freien, sondern zu Sklaven erzogen zu werden.

820) Gesetze IX, 869, d, 872, b, 879, a.

821) Politik V, 469 und später über die Bildung zum Verufe des Kriegers.



liegen<sup>822)</sup>. Auch sei ja die Beschäftigung mit vielerlei Dingen dem Charakter des Menschen nicht eben förderlich, indem gerade sie aus einem Menschen mehrere mache<sup>823)</sup>.

Diese Fremden und die Sklaven bedürfen immer der Vorschriften für Leben und Handeln, und gerade ihrewege behauptet Plato, seine Gesetze gegeben zu haben, denn der Bürger, dessen höchster Zweck die Tugend sei, und der eine gute Erziehung genossen habe, der thue auch ohne gesetzliche Nothigung Alles, was dem Heile des Staates fromme<sup>824)</sup>. Doch besteht unter andern auch der Unterschied zwischen Sklaven und Handwerkern: daß Plato die Letztern wegen des großen Nutzens, den sie stiften, hoher Achtung werth hält; „denn auch in der Menge giebt es Einige, wenn auch nicht Viele, deren Umgang wegen ihres trefflichen Charakters zu suchen ist“<sup>825)</sup>. Nur in den Gesetzen finden wir daher auch genauere Vorschriften für den Umgang mit Fremden, mit welchen die Verträge aufs Unverbrüchlichste gehalten werden sollen<sup>826)</sup>.

Die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes, zu deren genauerer Betrachtung wir uns jetzt wenden wollen, beziehen sich daher auch besonders auf die Söhne der Herrschenden und der Wächter, oder vielmehr der Wächter allein; denn aus diesen, wenn sie sich durch löblichen Gemeinsinn bewährt haben, werden ja die Magistratspersonen gewählt und zwar nicht vor dem fünf-

822) Gesetze VIII, 846—847, IV, 705, a, XI, 919, c, d. Politik III, 373 e und 397, c.

823) Politik IV, 423, d.

824) Gesetze IV, 714, d, IX, 853—854. 874—875, d. Politik IV, 425, d.

825) Gesetze XI, 920, d, e. XII, 951, b.

826) Denn fast alle Vergehen von Fremden gegen Fremde ahnet die Gesetzgebung, besonders der Gastfreund gegen Fremde. Das gilt auch von den Bürgern. Das gilt auch von den Fremden, die und um

zigsten Jahre, wenn die Zeit Kinder zu zeugen fast vorüber ist, was, nach Plato, mit dem fünf und fünfzigsten Jahre geschieht<sup>627)</sup>. Thun diese ihre Pflicht und bewähren diese sich tugendhaft, so wird es auch mit den Untergebenen gut stehen, und das Glück des Staats hängt somit wesentlich von der Erziehung derer ab, die einst zu dessen Beschützern und Leitern berufen sind<sup>628)</sup>.

Die Krieger sollen sowohl die Feinde im Zaume halten, wenn sich etwa einer gegen die Gesetze auflehnt, als auch auswärtige Feinde abwehren. Nicht allein eine zweckmäßige Erziehung muß ihnen Milde gegen sich unter einander und die, welche sie beschützen sollen, einpflanzen, so daß sie nie gegen die andern Bürger freveln, sondern auch die sonstige Einrichtung, Wohnung und Habe derselben muß so beschaffen sein, daß sie als Krieger an der größtmöglichen Ausbildung der Tugend und Trefflichkeit nicht gehindert werden. Daher besitze, wo möglich, keiner von ihnen eignes Vermögen und keiner eine solche Wohnung oder ein solches Vorstadtshaus, wohin nicht jeder gehen könne. Alles nothwendige sollen sie von den andern Bürgern ordnungsmäßig als Lohn für ihren Schutz in der Weise empfangen, daß ihnen weder etwas übrig bleibe für das nächste Jahr, noch auch daß sie Mangel haben, denn die gemeinsamen Mahlzeiten besuchend sollen sie, wie im Felde, zusammenleben. Sie allein unter allen Bürgern dürfen weder Gold noch Silber, noch eignes Land, noch eigne Wohnungen besitzen, sonst müssen sie mehr Hauswirth, Landwirth und rauhe Gebieter als Wächter und Bundesgenossen, hassend und gehaßt, belauernd und belauert, ihr ganzes Leben hindurch mehr die Feinde im Innern als im Aeußern fürchten<sup>629)</sup>.

— c. 407, c. III, 412, c. d. 416, c. 417, c. VII,

VIII, 515, c. d. Gesetz XII, 961, d.

17, b.

5. II.

Dieserigen Wächter, die als Knaben, Jünglinge und Männer in Anstrengungen, Schmerzen, Wettkämpfen und in absichtlich veranstaltetem Wechsel von Angst und Freude, mehr als das Gold im Feuer geprüft sind, und die in allen Verhältnissen eine angemessene und wohlgefinnte Haltung und gleichmäßige Fassung bewahrt haben, sollen als Herrscher im Leben und Tode besondere Ehren genießen, und ihnen sollen die mehr jugendlichen Krieger als Gehälfen untergeordnet werden<sup>830</sup>). Die Herrscher des Staats müssen aber auch das wahre Wesen der Dinge erkennen d. h. Philosophen sein, im Gegensatz gegen die, welche der bunten Mannigfaltigkeit der Dinge nachhirschend, ohne klare Ideen im Innern die Gesetze vom Schönen, Gerechten und Guten nicht zu bewahren und zu erhalten vermögen. Die platonischen Herrscher besitzen aber nicht allein eine rechte Erkenntniß vom Wesen aller Dinge, sondern stehen auch den Uebrigen weder in Erfahrung noch in irgend einer Tugend nach<sup>831</sup>). Auch in den Gesetzen besteht der nächste Rath der Gesetzeswächter aus denen, die sich die Erkenntniß der Tugend, des Schönen und Guten und des Göttlichen überhaupt als Aufgabe gestellt haben<sup>832</sup>). Der Herrscher, heißt es, sei rüstig, von gutem Gedächtnisse, gelehrig, beherzt, edelmüthig, vor allen Dingen aber mäßig und gerecht<sup>833</sup>).

„Wenn die Philosophen nicht in den Staaten Herrscher, oder die jetzt sogenannten Könige und Herrscher nicht in Wahrheit und genügend Philosophen sind, und wenn diese beiden Kräfte, die Staatsgewalt und die Philosophie, nicht zusammenkommen, mit einem Worte: wenn die meisten von denjenigen Naturen, welche jetzt getrennt einer von beiden Kräfte

830) Politik III, 412, b—414, b.

831) Politik VI, 484, a—485, a.

832) Gesetze XII, 860, b. Ergl. I, 632, c.

833) Gesetze VI, 709, c, 710, a, und 712, a.

n sich widmen, nicht nothwendig davon abgehalten werden, man werden weder die Staaten noch auch das Menschenschlecht vom Uebel befreit sein und der von uns entworfene Staat nicht eher entstehen und das Licht der Sonne bliden können<sup>334)</sup>."

Erziehung und Unterricht, als der erste Vorzug des trefflichsten Menschen, denn es sei ausgemacht, daß die recht Erzeugenen gewöhnlich gut würden<sup>335)</sup>, erstrecken sich bei Plato nicht allein auf die Jugend, sondern auf jede Lebensstufe zu jedes Alter. Das ganze Leben des Menschen ist in einer fortdauernden Unterweisung bedürftig; es soll sich die Sorgfalt der Eltern, der Lehrer und des Staats nicht allein auf die Zeit von der Geburt des Menschen bis zu seinem Grabe erstrecken, sondern selbst die Ehe, Erziehung u. dgl., sofern davon das physische, ja selbst, wie behauptet, das moralische Gedeihen der Kinder abhängig ist, hat Plato seinen gesetzlichen Bestimmungen zu unterwerfen und mit der Idee seines Staats zu verbinden gesucht.

Die Pädagogik Plato's zerfällt demnach in folgende drei Haupttheile:

- A. in die Erziehung vor der Geburt, woran wir die Vorschriften über die Ehe, das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und der Jugend zum Alter anknüpfen.
- B. in die eigentliche Erziehung nebst dem Unterrichte von den ersten Jahren der Kindheit bis zu dem Ende des Jugendalters;
- C. in die Bildung des männlichen Alters, besonders die Berufsbildung.

) Politik V, 473, a, b, und 7r Brief Platos.

) Gesetz I, 644, a, b.

A.

Daß der Stand und die Beschaffenheit der Eltern, besonders nach dem Glauben der alten Völker, von der größten Wichtigkeit bei der Zeugung der Kinder war, haben wir im ersten Theile an mehreren Stellen, namentlich bei den Indern, Juden und Griechen nachgewiesen, und gesehen: daß die alten Geschlechter, wie auch Pythagoras, deshalb auch über die Ehe bestimmtere und mehr ins Einzelne gehende Vorschriften gegeben haben, als dies später geschehen ist. Eben wegen des großen Einflusses, den nun die erste Erziehung des Kindes auf sein ganzes Leben äußert, setzt Plato fest: daß nur solche Jünglinge und Jungfrauen sich mit einander verheirathen und Kinder zeugen sollen, die durch körperliche und geistige Bildung möglichst schön und gut geworden sind und durch Jüngung und Alter für einander passen. Gelegentlich sich kennen zu lernen, sollen festliche Spiele, Chöre und von beiden Geschlechtern zusammen aufgeführte Tänze, monatlich zweimal, geben, die nicht allein der Verehrung der Götter wegen einzurichten sind, sondern auch damit man sich gegenseitig kennen lerne, mit einander umache, was für die Stiftung der Ehen von der höchsten Wichtigkeit sei, ja sogar damit, um jede Täuschung zu verhüten, man sich entblöße und unverhüllt einander näherte, so weit es eine besonnenen Scham gestatte<sup>536</sup>).

Damit nun eine gehörige Mischung und ein schönes Maasß des Charakters entstehe, damit so das Strenge sich

536) Gesetze VI. 771. d—772. b Die Jungfrau darf sich nur in dem Fall einen Mann wählen, wenn alle männlichen Verwandten gestorben sind und ihr Vormund nichts dagegen hat, denn jetzt sind nach dem im folgenden Abschnitte der Vormundlichkeit zum Heirathen näher bestimmt gesetzlich vorsehender. Gesetze XI. 925 und Gesetze des Epikrates d. d. ersten Band, S. 177 über eine ähnliche Bestimmung in Sparta zu sehen. S. 124 über Pythagoras.



mit dem Zarten und das Harte mit dem Mildem paare, „denn die Säfte im Staate müssen sich eben so mischen, wie die Flüssigkeiten in einem Becher,“ so soll der Jüngling von feurigem und heftigem Charakter der Schwiegersohn sanfter und mäßiger Eltern zu werden suchen, und umgekehrt. Keiner wähle sich eine Frau von gleichem Charakter, wenn ihm auch anfangs manche Unannehmlichkeit daraus entsteht, sondera heirathe so, wie es dem Staate nützt<sup>837)</sup>. Wenn das muthige Element, sagt er, viele Geschlechter hindurch ohne Vermischung mit der besonnenen Natur von Neuem erzeugt wird, so wird es anfangs zwar durch Kraft hervortragen, aber am Ende in Tollheiten ausschlagen. Eben so wird eine schamhafte Seele, so fern sie unvermischt mit männlicher Kraft viele Geschlechter hindurch sich erzeugt, zu schwach werden und am Ende ganz verkümmern<sup>838)</sup>. Kommt zu einem leidenschaftlichen und leicht erregbaren Wesen noch eine schlechte Erziehung, so artet es leicht in Verwegenheit und Wahnsinn aus, wodurch, weil gewöhnlich Unzufriedenheit und Schmachsucht sich dazu gesellt, das gute Verhältniß der Bürger leicht sehr getrübt wird<sup>839)</sup>. Eine heitere und zufriedene Seelenstimmung (*εὐχολογία ψυχῆς*), die von Zorn und Leidenschaften möglichst wenig gestört wird, zu erzeugen, muß Zweck der Ehe sein<sup>840)</sup>.

In der strengern und konsequenteren Politik, in der bei den Vätern des Staats die Wahl der Mütter nicht, wie in den Gesetzen, der freien Wahl des Mannes zusieht, will Plato die nach einem geometrischen Verhältniß bestimmten<sup>841)</sup>

837) Gesetze VI, 773.

838) Politik 310, a—311, d.

839) Gesetze XI, 934, d—935, d.

840) Gesetze VII, 792 und Epinom. 989, b.

841) Politik VIII, 545 und 546 und Schneider, zu Aristoteles. Politik V. 10 (p. 369) über diesen *λογισμὸς τῆς ἐξουσίας*.

Heirathsloose von den Behörden, wenn auch nicht ohne Betrug und Täuschung — dies habe nicht so viel auf sich, wo es das Wohl des Staats gelte<sup>812)</sup> — so geordnet wissen: daß die Bevölkerung immer gehörig wieder ersetzt werde und daß überhaupt nur die Besten mit den Besten und die Schlechtesten mit den Schlechtesten ehelich verbunden werden. Die Kinder jener müsse man aufziehen, die von diesen aber nicht, wenn die Heerde eine möglichst treffliche bleiben solle, denn im Allgemeinen würden von edlen Geschlechtern bessere Menschen erzeugt und wenn diese dann auch gut erzogen würden, dann seien sie vollkommen zur Tugend gebildet. Achill könne nicht so gewesen sein, wie ihn Homer schildert, weil er ja von göttlichem Geschlechte entsprossen sich der besten Lehrer erfreut habe<sup>813)</sup>. Die Zahl der Hochzeiten, so daß die Bevölkerung des Staats weder zu sehr steige noch zu sehr falle, überläßt Plato ganz der Obrigkeit, die an festlichen Tagen die in die Urne geworfenen Namen so unter einander mischen müsse: daß die Verbindung der Besten mit den Besten zufällig zu sein scheine, in der That aber absichtlich so eingerichtet sei<sup>814)</sup>. Die starke Zeugung sei entweder zu hemmen oder durch ehrenvolle Auszeichnung und schmeichele Zursätfung, so wie durch

812) Plato hält im Allgemeinen die Wahrheit für die erste Bedingung der Gerechtigkeit, für die Königin aller Güter und für die Hauptbedingung der Glückseligkeit. Er sagt ausdrücklich: die Wahrheit muß über alles hoch gehalten werden und die Lüge ist nur als Heilmittel unter den Menschen zu gebrauchen, die Götter aber betrügen nicht und lügen nicht. Berpl. Plat. VI, 485, c. 488 und 489 u. 490, b. c und IV, 425. Genet. II, 382, b. 383, c.

813) Genet. III, 400, c. 408, d. 409, a. Zambac 18, d. Aristoteles I, 10.

814) Genet. VII, 345, c. d. und II, 383, d. wo der Edict. 1, 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

gute Anweisung, die die Aelteren den Jüngeren geben, zu fördern. Tapfere junge Männer dürfen den Frauen öfter befehlen, damit von ihnen mehr Kinder erzeugt werden<sup>855</sup>).

Wenn die zu Leitern des Staats Erzogenen trotz ihrer Weisheit die Zeiten glücklicher Erzeugung und des Mißwachses durch Berechnung und Wahrnehmung nicht treffen, so erzeugen sie wohl auch Kinder, wenn sie nicht sollen, und stellen eben so zur Unzeit den Jünglingen Bräute zu. Dann sind die Kinder weder wohlgeartet noch zufrieden, schätzen, wenn sie die Würden ihrer Väter erhalten, die Musik und Gymnastik nicht gehörig, und tragen so zur Ausartung der vollkommensten Regierungsform, der Aristokratie in Timokratie, Oligarchie, Demokratie und Tyrannei bei<sup>856</sup>).

Bei den Verheirathungen sind die Hebammen die besten Freiwerberinnen, weil ihnen am ersten bekannt ist, welche sich ehelich verbinden müssen, um die besten Kinder zu gebären<sup>857</sup>). Die Zeit der Verheirathung ist in den Büchern vom Staate und von den Gesezen verschieden bestimmt. Nach jenen soll sie für den Mann vom 30—55ten Jahre, und für das Weib vom 20—40ten am zweckmäßigsten sein, nach diesen für den Mann vom 30—35ten oder auch vom 35—40ten und für das Weib vom 16—20ten Jahre<sup>858</sup>). Die Zeit des Kinderzeugens hat er, wenn die Ehe fruchtbar ist, hier auf zehn Jahre beschränkt, und derjenige, der jünger oder älter Kinder zeugt, begehrt etwas Unheiliges und Ungeheures<sup>859</sup>).

85) Politik V, 465. — Geseze V, 740, d.

86) Politik VIII, 545, c—548 d.

87) Ebräet 149, d.

88) Politik V, 469—461 und 466, c. Geseze IV, 721, b. VI, 773, 783, b. 772, d, c. Vergl. XI, 924, seq. II, 674, b. Timäus 18, c.

89) Geseze VI, 784, b. Politik V, 461, a. Vergl. Platons Satz von Jettis Heidelberg, 1823. bei C. F. Winter.

Bei Schließung der Ehe, in den Gesetzen, soll der Mann nicht auf Reichthum sehn und bei gleichen Vorzügen lieber eine weniger begüterte heirathen, denn wie überall, bringt auch hier Gleichheit und ein ebenmäßiges Verhältniß dem Staate und der Familie Nutzen, und wirkt wohlthätig auf die Tugend ein<sup>850)</sup>. Zugleich wird so auch für die Töchter der Armen die Armuth kein Hinderniß der Verheirathung sein, und auch der Arme wird, wenn der Reiche nicht wieder eine Reiche ehelicht, nicht nöthig haben, ledig zu bleiben, sondern wird sich durch Heirath das Nothwendige erwerben können, namentlich aber werden die Weiber nicht so übermüthig und die Männer nicht so unterthänig sein, wie wenn sie jenen Reichthum verdanken. Die Mitgift soll gering nach den verschiedenen Klassen der Bürger verschieden sein und erst später gegeben werden<sup>851)</sup>.

Vor der Verheirathung ist aller fleischliche Umgang untersagt, Braut und Bräutigam aber müssen darauf bedacht sein, dem Staate die schönsten und besten Kinder zu geben<sup>852)</sup>, daher sollen beide mit Besonnenheit, nicht in Trunkenheit, einander beinwohnen, denn die Empfängniß muß fest, stetig und ruhig erfolgen. In Trunkenheit und Zügellosigkeit erzeugte Kinder sind in Hinsicht der Seele wie des Körpers ungestaltet, unfest und ohne Geradheit, denn die Gebrechen der Zeugenden gehen in die Seelen und Körper der Erzeugten über und bringen noch stärkere hervor. Ganz besonders müssen junge Eheleute sich den ersten Tag und die erste Nacht mäßig halten, denn der Anfang ist von allen Dingen wichtig<sup>853)</sup>. Das junge

850) Gesetz VI, 773, a.

851) Gensdaleibst 774, c, d und V, 742, c.

852) Gesetz VI, 783, d, e.

853) Petiti? V, 464, l. Gesetz VI, 775.

Ehepaar soll die freundschaftliche Beziehung mit dem elterlichen Hause zu bewahren suchen, dasselbe aber gleich nach der Verheirathung verlassen und eine eigne Wohnung, wie eine neue Kolonie, beziehen<sup>854)</sup>.

Während der Schwangerschaft ist für das Gedeihen des Kindes dadurch zu sorgen, daß es im Mutterleibe Bewegung erhält; denn durch diese, wenn sie nicht allzuanstrengend ist, muß der Körper immer an Gesundheit, Schönheit und Stärke zunehmen, und schwangere Frauen müssen öfter häufig spazieren gehen<sup>855)</sup>. Ferner müssen sie sich weder vielen Vergnügungen noch vielen Verdrießlichkeiten hingeben, sondern sich eine sanfte, wohlwollende Stimmung zu halten suchen, um auch auf die Seelenbeschaffenheit des Kindes wohlthätig zu wirken<sup>856)</sup>. Mäßigkeit und Enthaltsamkeit der Mutter ist dabei namentlich wichtig<sup>857)</sup>.

Kinderlose Ehen waren, nach dem weitverbreiteten Glauben des Alterthums, den Göttern verhasst, und auch Plato, nach Verlauf von zehn Jahren und nach vorangegangener Verathung der Verwandten und der die Aufsicht führenden Frauen Scheidung eintreten läßt, hält eine reiche Nachkommenschaft für eine Belohnung der Gerechtigkeit, die den Menschen von der Gottheit erwiesen werde<sup>858)</sup>. Der Ehe, selbst der, wie sie nach den Büchern von der Republik, wo doch Gemeinsamkeit der Weiber herrscht, geschlossen wird, hält nicht eine gewisse Heiligkeit<sup>859)</sup>, die Plato über-

4) Gesetze VI, 775, c 776, c.

5) Gesetze VII, 789.

6) Gesetze VII, 792, c.

7) Politik V, 459, a, b, 458, c und VI, 497, b.

8) Gesetze VI, 784, VIII, 839, a, IX, 877, c. Politik II, 363, d.

9) Indessen scheint Plato das Band zwischen Bruder und Schwester noch für inniger und heiliger gehalten zu haben, als das eheliche, denn wer



all zu bewahren sucht, ganz gemäß seinem tief religiösen Sinne, der sich so häufig kund giebt<sup>800</sup>). Die Hochzeiten werden, nach ihm, an festlichen Tagen gefeiert durch Abhängung von Hochzeitshymnen und durch Gebete der Priester, Priesterinnen und des ganzen Staats: daß von Guten immer Bessere, und von Brauchbaren immer Brauchbarere erzeugt werden möchten. Wer mit einer freien Frau Ehebruch getrieben hat, wird, nach den Gesetzen, mit dem Tode bestraft<sup>801</sup>).

Den jungen Eheleuten werden, damit sie die schönsten und besten Kinder erhalten, besondere Aufseherinnen vorgesetzt, die, aus den Frauen ausgewählt, sich täglich im Tempel der Eileithyia versammeln und sich darüber berathen, was die jungen Eheleute bei den Opfern und heiligen Ehegebräuchen vernachlässigen. In zweifelhaften Fällen werden von den Gesetzeswächtern zehn Männer zur Entscheidung ausgewählt. Jene Frauen sollen auch die jungen Eheleute in ihren Wohnungen besuchen und sie durch gute Worte und durch Drohungen von ihren Fehlern abzubringen und zu bessern suchen. Gelingt ihnen dies nicht und auch nicht den Gesetzeswächtern, an welche sie sich zu wenden haben, so sollen die Namen der Schuldigen öffentlich ausgestellt werden, und diese dürfen in Zukunft weder Hochzeiten noch Geburtstagen bewohnen und jeder hat das Recht, sie, wenn sie sich dennoch einsinden, ohne Verantwortung mit Schlägen zu züchtigen. Auf die Weiber findet dieselbe Strafe ihre Anwendung und sie dürfen, wenn ihre Namen eines

---

seinen Bruder oder seine Schwester, mit der Absicht, sie zu tödten, verwundet, der wird mit dem Tode bestraft, während des Verbrechen am Manne gegen die Frau nur mit lebenslänglicher Verbannung bestraft wird. Gesetze IX, 577, 4, c. Eine ähnliche Anschauungsweise findet auch bei Sophokles, Antigone 920, 2c.

800) Pollux V, 438, c. Gesetze VIII, 843, 841 und 845, 2.

801) Gesetze IX, 574, c. VI, 784, c.

Vergehens wegen, öffentlich angeschlagen sind, nicht mehr in Gesellschaft anderer Weiber öffentlich erscheinen<sup>662)</sup>. Dagegen allen züchtige Männer und Frauen auf alle Weise geehrt und gepriesen werden.

Wenn das Gesetz gegen unnatürliche Begattung zu einer religiösen Vorschrift erhoben und mit heiliger Scheu beobachtet wird, so verbannt es alle Ausschweifungen, alles Rasen der Liebe, alle Ehebrüche, alle Schwelgerei und Völlerei, bewirkt Reue der Ehemänner gegen ihre Frauen und hat außerdem noch viele andere Vortheile. Daß dem Bruder nicht nach der eigenen Schwester und dem Vater nicht nach der schönen Tochter gelüftet bewirkt das ungeschriebene Gesetz, wonach solche Hülfe unerlaubt, den Göttern ein Greuel und unter allen Schändlichkeiten die schändlichsten sind. Anders in den Büchern vom Staate, wo alle Brüder und Schwestern sind<sup>663)</sup>.

Jedem Menschen ist von Natur das größte Verlangen nach Unsterblichkeit und der Trieb sich einen dauernden Namen zu erwerben, eingewflanzt. Ja je besser der Mensch ist, um so mehr verlangt er nach solchem Ruhme. diesem Verlangen wird namentlich durch Kinder genügt, welchen man das eigene Leben gleichsam als eine Fackel odern überliefert und so der Unsterblichkeit theilhaftig wird, die Götter immer nach den Gesetzen verehrend<sup>664)</sup>. Derjenige nun, welcher keine Frau nimmt um Kinder zu zeugen, beraubt sich freiwillig eines schönen menschlichen Vorrechts und begeht eine Ungerechtigkeit. Wer also zur bestimmten Zeit sich nicht verheirathet, muß jährlich, je nach der Vermögensklasse, zu der er gehört, eine bestimmte Geldstrafe zahlen, und soll von den Ehren ausgeschlossen werden, die die jüngern Bürger den ältern erweisen. Kein Jüngerer braucht einem Hagestolzen zu gehorchen, und

2) Gesetze VI, 783, d und 784.

3) Gesetze VIII, 828, 4 - 829, 4.

4) Vergl. auch weiter unten von der Anabenliebe. Gesetze VI, 776, XI, 923

sollte dieser ihn züchtigen wollen, so muß jeder Anwesende wenn er nicht durch das Gesetz für einen feigen und schämen Bürger erklärt werden will, ihm beistehen<sup>865)</sup>.

Dagegen erfreuten sich die Eltern rechtmäßiger Kinder der größten Ehren, besonders von Seiten ihrer Kinder; denn es sei billig, daß diese denen, die ihnen Leben und Erziehung gegeben und denen sie Alles verdankten ihr ganzes Leben hindurch mit Geist und Körper die grösste Hochachtung und Dankbarkeit erwiesen<sup>866)</sup>. Die erwachsenen Söhne müssen im Kriege den Eltern Alles, was sie bekommen, reichen<sup>867)</sup>; wenn sie zürnen, ihnen aus dem Wege gehen und wenn sie gestorben sind, für eine mäßige Summe ihnen ein geschmackvolles Denkmal errichten und ihr Andenken täglich erneuern, weil ja denselben nach den Penaten höchste Achtung gebührt, und ihre Verehrung mit der Verehrung der Götter selbst aufs Innigste zusammenhängt<sup>868)</sup>. Diejenigen welche als Kinder durch dauernden Gehorsam gegen die Eltern (παῖδες) die wilden Regierenden Götlichen im Innern unterworfen haben, die werden auch wenn sie erwachsen sind, den Vorschriften des Sittengesetzes und nicht den Lockungen der Sinnlichkeit folgen. Wer seine Eltern, selbst wenn er aufs grausamste und tödtlichste von ihnen gezüchtigt war, tödtet, der wird mit Tode bestraft, und ihm wird bei erschwerenden Umständen kein ehrenvolles Begräbniß zu Theil, weil er durch Blutheiligtum der kindlichen Liebe befleckt hat<sup>869)</sup>. Nach

865) Gesetze IV, 721. VI, 774, und über die ähnliche Einrichtung der Römer. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 174 und 193.

866) Gesetze IX, 888, c.

867) Pollux V, 466, c.

868) Gesetze IV, 717, X, 884, XI, 903, b, 930, c. Pollux X, 615.

869) Pollux IX, 559, c.

870) Gesetze IX, 873, b und 881, c, wo auch die Strafe der Eltern für ihre Kinder erwähnt werden, bestimmt ist.

Gesetzen, wo nicht, wie in der Republik, Gemeinsamkeit des Vermögens herrscht, soll daher auch der vollkommen würdige Sohn Universalerbe sein.

Aber nicht durch menschliche Satzungen allein sucht Plato Ausübung des Guten und Rechts und Vermeidung des Bösen und Schlechten zu bewirken. Unnatürliche Wollust und unerlaubte Lüste können namentlich, nach ihm, nicht sowohl durch das geschriebene Gesetz als vielmehr dadurch besonders verhütet werden, daß das Gesetz durch die Volkssamme geheiligt, d. h. als religiöse Satzung hingestellt werde<sup>871)</sup>. Als ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens wußte er wohl, daß es eines sicherern und festern Untergrundes bedürfe und daß man in die Tiefe der Menschenbrust hinabsteigen, auf die Ahnungen des Göttlichen, die Jedem eingegeben sind, lauschen und allein auf das Gottesbewußtsein, als auf einen ewigen Grundstein, das Irdische und Menschliche, wenn es irgend Dauer haben solle, bauen müsse. Der Gottheit möglichst ähnlich zu werden, ist ihm das höchste Prinzip der Sittenlehre, was aber nur dadurch geschehen könne, daß wir unser Inneres möglichst frei zu machen und dadurch eben glücklich zu werden suchen<sup>872)</sup>. Zu den Göttern, „wie sie sind, nicht wie sie von den Dichtern dargestellt werden,“ d. h. zu einer möglichst reinen Erkenntniß der Gottheit, richtet Plato die Menschen empor, und warnt sie vor den Qualen des Gewissens und den Schrecknissen des Innern, und dadurch vor Vergehungen und Schandthaten. Ein weiser Lehrer, sagt er hier, muß von der frühesten Jugend an auszurotten suchen: Unfreiheit, Sinnlichkeit (*γυλοχρηματία*) und Uebermuth gegen Götter und Menschen. Der Glaube, daß Götter seien, be-

871) Gesetze VIII, 837, c—842, a.

872) Politik X, 613, a, VI, 500, c, d, II, 337, d. Gesetze IV, 716, 610.

wirkt, daß man weder mit Willen eine gottlose Handlung begeht, noch auch gesetzwidrige Reden führt; solches thut aber diejenigen, welche meinen, daß es entweder gar kein Götter gebe, oder daß sie sich gar nicht um die Menschen bekümmern, oder durch bloße Opfer und Gebete besänftigt und gewonnen werden können; Irthümer, welche vor allen Dingen der Gesetzgeber vertilgen muß<sup>873)</sup>. Die Vergehungen in Worten oder Werken gegen die Götter sollen bestraft werden, und wer gegen sie frevelt, soll hart dafür büßen: er lebe in unterirdischen Gefängnissen gefesselt und kein Freier soll sich ihm nahen, und wenn er stirbt, wird er außerhalb der Landesgrenzen begraben<sup>874)</sup>.

Auch die Art der Gottesverehrung war nicht dem Gutedanken des Einzelnen überlassen, sondern man mußte an derjenigen festhalten, die durch die öffentlichen Gesetze bestimmt ist. Es darf durchaus Niemand einen eignen Tempel für sich in seinem Hause haben, sondern Jeder, der sein Herz zu einem Opfer treibt, soll in einem öffentlichen Tempel opfern und sein Gebet verrichten<sup>875)</sup>. Jede Klasse von Bürgern soll aber einen Gott oder einen Dämon oder Heroen zu ihrem besondern Schutzpatron haben, und die dem sind Haine und Alles, was zu ihrer Verehrung nöthig ist, anzuweisen. Diese Haine und Tempel seien zugleich für bestimmte Zeiten die Versammlungsorte der Bürger, wie die gemeinschaftlichen Opferfeste zu freund-

873) Gesetze IX, 872. XI, 952. Epinomis 973, c und Pollux III, 320. Gesetze X, 885 seq. Wie das Gebet beschaffen sein soll, Melitades II, 144 und 148—150. Auch Xenophon tadelt den Homer und Hesiod wegen ihrer Aeußerungen über die Götter. Diogenes Laertius IX, 241.

874) Den Kindern aber, wenn sie fähig sind, (ιθαυσι) werden Vormünder gesetzt. Gesetze X, 909, c, d.

875) Gesetze X, 909. d—910, b, ein Charakter und bestimmter Gegenstand gegen die eelmüthige Weise der Gottesverehrung.



schastlicher Unterhaltung und Anknüpfung von Bekanntschaften benutzt werden sollen. Denn nichts ist besser für einen Staat, als wenn die Bürger sich gegenseitig genau kennen, weil dann jeder nach seiner besondern Eigenthümlichkeit für den Staat benutzt und nach Verdienst gehrt werden kann<sup>876</sup>). Uebrigens hüte man sich wohl, im Bürgerlichen wie im Religiösen, irgend Etwas anzuordnen, was dem religiösen Glauben des Volks oder den Ausprüchen der Orakel zu Delphi, Dodona, des Jupiter Ammon oder den alten geheiligten Sagen widerspreche.

Den Göttern bleibt die Beschaffenheit des Gerechten wie des Ungerechten nicht verborgen; jener wird ihnen lieb, dieser aber verhaßt sein, und jenem wird Alles, was je von den Göttern kommt, aus Bester zu Theil werden; es sei denn, daß ihm aus früherer Zeit noch ein nothwendiges Uebel herstamme. Uebrigens wird auch Armuth, Krankheit, kurz jegliches Unglück dem Gerechten zum Guten ausschlagen, sei es im Leben, oder nach dem Tode; wer die Tugend übt, strebt nach Gottähnlichkeit und wer reines Herzens und tugendhaft ist, den werden die Götter erhören<sup>877</sup>).

Es giebt keinen ehrenvolleren Schmuck (*ἀγαλμα*) als hochbetagte Eltern, keinen herrlicheren Genuß, als geachtete Vorfahren. Eltern und Großeltern sind Heiligtümer von weit höherm Werthe, als leblose Götterbildsäulen. Wenn wir sie ehren, so erwerben wir uns das göttliche Wohlgefallen im höchsten Grade<sup>878</sup>); dagegen kann es auch nichts Schlimmeres für Kinder geben, als des Vaters und

876) Gesetze V, 738.

877) Gesetze V, 730, b. Politik X, 612 und 613. Rapp ic., S 224—227, 320—323.

878) Gesetze XI, 931.

Mutter Glück<sup>879</sup>), denn die Götter erhören der Eltern Gebete.

Man muß daher sein Lebenlang von den Eltern nur mit der größten Hochachtung reden; denn selbst Vernachlässigung und leicht verfliegende Worte rächt die Nemesis<sup>880</sup>).

Weil aber die Vergehungen der Kinder gegen die Eltern nur von denen recht beurtheilt werden können, die wissen, was für Mühe und Arbeit das Erzielen und Erziehen der Kinder kostet, und was daher mit Recht zu verlangen ist, so übergab Plato alle Vergehungen aus Verpietung einem Gerichte, welches aus sechzigjährigen Greisen bestand, die alle leibliche, keine adoptirte, Kinder hatten. An dieses kamen die einzelnen Fälle, oder wenn jene Alters ihren Kindern losgaben<sup>881</sup>), oder wenn jene Alters Krankheits halber von diesen des Wahnsinns<sup>882</sup>) ange und verlassen wurden, was beides aber nur bei einer Sittenverderbnis sich finde<sup>883</sup>), denn je edlere bessere Sitten unter den Bürgern herrschten, desto größere Ehre werde auch den Eltern und Göttern<sup>884</sup>) erzeigt.

Wer gegen die Eltern unfolgsam und ungehörig wird durch Töfeln und Schläge gestraft, und Männer bis zum dreißigsten, die Weiber bis zum Lebensjahre. Sind die Kinder noch älter, so wird gestraft; denn Plato läßt nicht unberücksichtigt, daß aus jugendlichem Unverstände

879) Gesetze V, 729. c.

880) Gesetze IV, 717.

881) Gesetze X, 875. a.

882) Pontik IV, 431.

883) Daß dergleichen bei Cicer

884) Ges.

aus verdorbenem Herzen und eingewurzelter Rohheit (καὶ ἀρρώστῃ) entstehe<sup>885</sup>). Derjenige Sklave, der die Schlägen der Kinder gegen die Eltern anzeigt, erhält die Freiheit, und derjenige, der, sei er ein Einwohner, oder ein Fremder, dem Vater oder der Mutter beisteht, wird als Vorkämpfer über die andern gesetzt<sup>886</sup>). Uebrigens bezieht Plato seine Strafergehnungen gegen die Eltern, das Vaterland und die Götter immer die Erziehung und den Unterricht an, der da fehlt, zu berücksichtigen. Daher werden die Bürger, eben weil sie eine freiere Erziehung genossen, leichter zum Tode verurtheilt, wo Sklaven und Fremde Korrekctionsstrafen auferlegt werden<sup>887</sup>).

Mit der Verehrung der Eltern hängt bei Plato, wie wir sahen, die Achtung gegen das Alter überhaupt zusammen, deren nur, wie wir oben sahen, die Hagedolzen sich nicht erheben. Diejenigen, heißt es, die zwanzig Jahre sind, als wir, mögen sie Bürger oder Fremde, Männer oder Weiber sein, müssen in Wort und That, wie unsere Eltern behandelt werden, wie es Recht ist bei Göttern und Menschen<sup>888</sup>). Eine dreifache Art, wodurch im Alterthume die Jüngeren die Alten zu ehren pflegte, nämlich durch Schweigen in ihrer Gegenwart, durch Ausweichen auf dem Wege und durch Aufstehen vom Sitze, schreibt auch unser Philosoph vor. Kein Jüngling vertheidige sich durch seine Kraft, wenn er von einem Aelteren gezüchtigt wird, und vielmehr aus Achtung gegen das Alter geduldig<sup>889</sup>).

1. 933.

2. 932, IV, 881, d.

3. 854, d, e, XII, 942, a.

4. Xenophon, Memorab. II, 3, 16.

5. und XV, 6.

6. 12, b.

Jeder ältere Mann war dazu verpflichtet, denjenigen, den er schmähen oder schimpfen hörte, augenblicklich durch Schläge zu bestrafen, wenn er nicht selbst bestraft werden wollte. Wer die Verletzung eines Greises von einem Jünglinge zu ansah, ohne Hülfe zu leisten, zog sich dadurch allgemeine Verachtung, ja selbst Fesseln zu<sup>591)</sup>. Auf diese Weise, meint Plato, würde von der frühesten Jugend an die Lust zu rächen und Böses mit Bösem zu vergelten unterdrückt, und so durch die Gesetze verhütet, daß nicht Leidenschaft genährt und aufgeregt werde, wodurch eben die Menschen sehr elend und sehr schlecht würden, wie die Tyrannen<sup>592)</sup>. Als die Jüngern vor den Bejahrten schweigen, sich verneigen, kleiden, aufstehen und überhaupt ihnen die Achtung bezeigen müssen, durch Gesetze erzwingen zu wollen, hält er für einfältig; denn es müsse vielmehr das Wesen einer stetigen und geordneten Gewöhnung sein, da namentlich Pythagoras und Aristoteles den höchsten Werth beilegen<sup>593)</sup>.

Von den Vorschriften, die wir bisher über Ehe, Zeugung und dgl. gehabt haben, sagt Plato selbst, sie würden Vielen Anstoß, Andern aber Lachen erregen; daher will er und könne er sie nicht durch Zwang empfehlen, sondern nur dadurch, daß er die Menschen von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit einmüthigen Handelns und dem Einfluß desselben auf den Staat überzeuge. Wie man überhaupt die Erziehung und den Unterricht der Jugend mehr als Befehl und Ermahnung als in der Form eines Gesetzes vorschreiben müsse, so sollen namentlich die Anordnungen über

591) Gesetze IX, 880, c, d.

592) Politik IX, 560 und 586. Gesetze IX, 874.

593) Politik IV, 425, a, b und Geschichte der Erziehung. Zweiter Band S. 130.

die noch nicht dreijährigen Kinder als väterliche und ganz alte Gebräuche hingestellt werden, die, so fern sie löblich und zur Gewohnheit werden, als das Band zwischen gegebenen und noch zu gebenden Gesetzen höchst wichtig seien<sup>89)</sup>.

## B.

### 1. Erziehung der Kinder bis zum sechsten Jahre oder bis zur Trennung der Geschlechter.

In dem vollkommenen Staate sahen wir, daß die Weiber der Wächter Allen gemeinsam waren, ebenso sollen auch die Kinder Allen gemeinsam sein, so daß weder ein Kind seinen Vater, noch ein Vater sein Kind kenne und jedes individuelle Gefühl gänzlich zurückgedrängt werde<sup>90)</sup>. Die in diesem Staate gebornen Kinder sollen dazu bestellten Obriigkeiten, die aus Männern oder Frauen oder aus beiden bestehen, übergeben werden. Die Kinder der Guten tragen sie in das Säugehaus zu den Wärterinnen, die in einem besondern Theile der Stadt wohnen<sup>91)</sup>, die der Schlechtern aber und die Verstümmelten sollen sie in einem unzugänglichen und unbekannten Orte verbergen, wenn nämlich das Geschlecht der Wächter ganz rein sein soll. Die Wärterinnen werden auch für die Nahrung sorgen, indem sie die Mütter, wenn sie vor Milch drohen, zu den Kindern führen, mit der besondern Vorsicht, daß keine ihr Kind erkenne, was wegen der physiognomischen Ähnlichkeit schwer zu verhüten sei. Die Mütter, außer welchen, wenn sie nicht hinreichen, noch andere Säugende herbeigeschafft werden, sollen übrigens nur eine angemessene

89) Gesetze VI, 773, 774. VII, 789, 793.

90) Pollux V, 437—460.

91) Scholien zu Plato p. 163 (Rufinien).



wären und bei Tage und bei Nacht statt finden, um die Furcht zu mildern und zugleich auch um die Kinder einzuschläfern. Dies Herumtragen soll drei Jahre lang dauern.

Da die Kinder in der ersten Zeit für alle Eindrücke sehr empfänglich sind, so verwende man auf ihre Behandlung um so größere Vorsicht. Verärgelung mache sie mürrisch, zornig und sehr empfindlich; zu großer Zwang kleinmüthig, sflavisch und für den menschlichen Umgang untauglich<sup>901)</sup>. Damit aber ihr Gemüth froh und heiter werde, bewahre man sie vor Schmerzen, Schrecken und Kummer, aber nicht, indem man sie dem Vergnügen sich hingeben läßt. Kinder müssen vielmehr dem Vergnügen etwas entsagen lernen, wie vor schädlichem Schmerz behütet werden, und so in einer gewissen gleichmäßigen Mitte von entgegengesetzten Empfindungen leben<sup>902)</sup>. Ueberhaupt müsse ein solches mittleres Verhältniß von früher Jugend bis zum späten Alter erstreckt werden<sup>903)</sup>.

Wie schon die Zeugung möglichst schöner Kinder Zweck der Ehe war<sup>904)</sup>, so wird auch durch die regelmäßige Bewegung und durch die Freiheit von Affekten die Schönheit gefördert<sup>905)</sup>. Der ersten Erziehung legt Plato die um so größere Wichtigkeit bei, weil sie die Hauptgrundlage des spätern Lebens ist, und weil mit den ersten Eindrücken zugleich auch die Empfindungen für Tugend und Laster des jugendlichen Gemüths eingepflanzt werden<sup>906)</sup>. Daß er

901) Gesetze VII, 789, a—792, e.

902) Politeia II, 377, b und Gesetze a. a. O. 792.

903) Gesetze II, 653, c und oben von der *εὐνομία* (177) oder *γνώμη* (178) der Kinder als Folge der Beschaffenheit ihrer Eltern.

904) Gesetze VI, 783, d, e.

905) Gesetze VII, 788 und 789.

906) Gesetze II, 652 b—V 732, c VI, 756, c VII 791 und 792.

Sorgfältige Entwicklung und Beachtung der Jugend ein sehr schwieriger Gegenstand sei, und daß man sich namentlich vor Ueberschreitung des Maaßes hüten und die verschiedene Entwicklung des Alters und der Kräfte immer berücksichtigen müsse, wird nachdrücklich hervorgehoben<sup>177)</sup>, so wie auch, daß beide Hände gleichmäßig geübt werden sollen, wie bei den Scythen; denn wie alle Tugenden, so müssen auch alle Theile des Körpers sorgfältig vervollkommenet und ausgebildet werden<sup>178)</sup>.

Mit zurückgelegtem dritten Jahre beginnt dem Plato eine neue Periode des Jugendlebens, weil jetzt das Kind durch den Gebrauch der Sprache seine Empfindungen ausdrücken lernt, sich frei von einem Orte zum andern bewegen kann, und weil nun das allmählig erwachende Bewußtsein mehr hervortreten beginnt. „Vom dritten Jahre an bis ins sechste erlaube man den Kindern Spiele, welche für dieses Alter natürlich sind, und von denen wohl selbst erfunden werden, vermeide aber alle Verästelung und beschimpfende Strafen<sup>179)</sup>. Die Spiele bieten übrigens den Vortheil, daß man durch sie den Neigungen der Kinder eine bestimmte Richtung auf ihren spätern Lebensberuf geben kann. Der künftige Baumeister soll schon als Knabe Häuser bauen, und der künftige Landwirth schon in der Jugend mit kleinen Geräthschaften für die Landwirthschaft versehen werden; der künftige Krieger übe sich schon früh im Reiten und in andern zur Kriegskunst gehörigen Übungen<sup>180)</sup>. Außer diesem äußern Nutzen können die Spiele auch einen wesentlichen Vortheil für die Bildung

177) Politik I. 430, c, 433, d. VI. 497, c, 498, b.

178) Gesetze VII. 793, d, e. Aristoteles bemerkt dagegen Ethica ad Nicom. V. 7, 4 die rechte Hand sei schon von Natur die gewandtere.

179) Gesetze VII. 793, d—794, a.

180) Gesetze I. 643.

des Charakters gewähren, wenn sie nämlich unverändert beibehalten werden. Wo aber dies nicht geschieht, da finden die Kinder, besonders wenn sie später auch in Sitten, im Anzuge und in ihrer häuslichen Einrichtung die Veränderung lieben, alles Alte unpassend, indem sie gegen alles Bestehende nur nach Neuem streben. Dieses Uebel ist um so größer, weil Sitten und Gesetze und die ganze bestehende Ordnung in Gefahr kommen, verachtet und umgestoßen zu werden. Leider aber werden die Spiele in dieser Hinsicht und in ihrem Einflusse auf den Staat gewöhnlich verkannt und für unwichtig gehalten<sup>911)</sup>."

An den Spielen, die als unschuldige Erholungsmittel den Kindern angeboren sind<sup>912)</sup>, muß der Lehrer die Anlagen der Schüler und ihre Neigung zu irgend einem Berufe erkennen<sup>913)</sup>, sie gehörig entwickeln und ihnen die Richtung geben, die dem Staate zum Nutzen gereicht<sup>914)</sup>. „Erziehe die Knaben mehr im freien Spiele; dann kannst du auch besser beobachten, wozu ein Jeder Anlage

911) Gesetze VII, 797 und 798. Rapp II, S. 29 u. f. f.

912) Ueber die Verwandtschaft von *naturel* und *naïf*: Gesetze II, 667, c.

913) Daß die vorherrschenden Neigungen der Völker sich in ihren Spielen zeigen, darüber vergl. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 342. Wie sehr der Charakter der Jugendspiele sich oft im spätern Alter bildet, lehren mehrfache Beispiele. Karl IX. von Frankreich — unter dem die Pariser Bluthochzeit war, — hatte in seiner Jugend besondere Freude an Taschendiebereien und am Schwelmschlachten, wo er gar in den Eingeweiden wühlte. „Jouait-il avec ses compagnons, il n'avait de plaisir qu'à leur causer de la confusion ou de dangereuses surprises." Histoire de France pendant les guerres de religion, par Charles Lacroix, Paris, 1822, tom. II, lib. 6, p. 141. Verrat. v. Romers Briefe aus Paris. Erster Theil (Leipzig, bei J. A. Brockhaus) München hatte sich schon im 10ten Jahre ein Theater, worauf er sich aus „Bisbans Knechtsteden" auführen ließ. Vergl. hierzu Erziehung und Unterricht von Beneke I, 126.

914) Gesetze I, 643. Politik III, 312, d. 313, d. c. IV, 331, a.

hat<sup>915)</sup>." Daß unsittliche Spiele nicht zugelassen werden, versteht sich von selbst; denn wie das Kind erzogen ist, so wird es einst als Bürger<sup>916)</sup>. Damit nun die Lehrer um so eher die Individualität der Kinder bemerken können, werden diese in besondere Abtheilungen gebracht, so daß nicht zu viele beisammen sind, und ihre genauere Kenntniß ersichert wird<sup>917)</sup>.

Uebrigens müssen schon die Spiele, an welchen die Kinder Theil nehmen, gesetzlich sein, weil es sonst unmöglich ist, daß gesetzliche und ernste Männer aus den Kindern werden. Wenn aber die Knaben schon beim Spiele auf die gehörige Art angefangen, und durch die Musik eine gewisse Wohlgesetztheit in sich aufgenommen haben, so wird sie dieselbe durchs Leben begleiten, und, mit den Jahren immer mehr wachsend, der Unordnung steuern<sup>918)</sup>.

Bei denjenigen Spielen, welche dem jüngern Geschlechte mit dem Altern, sowohl Männern als Frauen, gemeinlich waren, fehlten Opfer nicht, vielleicht weil Plato auch durch die Verbindung des Ernstes mit dem Scherze eine schöne Mäßigung in den Gemüthern seiner jungen Bürger zu erzeugen hoffte, und weil auch das scheinbar Zufällige und Willkührliche immer einem höhern Zwecke dienen sollte, ganz gemäß der heitern Lebensansicht und selbst der Gottesverehrung bei den Griechen, wo Tanz, Sang und Spiel Hauptmittel waren zu Verherrlichung religiöser Feste. Daher denn auch Plato eben diese Spiele nicht dem Zufall oder der Willkühr überließ, sondern auch sie genau zu regeln und zu ordnen suchte<sup>919)</sup>. Spielend, sagt er, lassen sich auch

915) Politik VII, 537, a.

916) Politik IV, 421, c und 425, b.

917) Gesetze V, 735. VII, 808, d. Politik VII, 535.

Politik IV, 421, c und Gesetze VII, 797 u.

VIII, 829, e, d.

manche nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, namentlich solche, die sich auf Krieg und Geometrie beziehen, erwerben, die dem Staate von großem Nutzen sein können<sup>920)</sup>. Ueberhaupt, meint Plato, sei beim Lernen die freie Lust möglichst früh bei den Kindern zu erwecken, und diese geschehe gerade, wenn zugleich spielend gelernt werde; „körperliche Gewandtheit und größerer Einklang der Handlungen mit den Gesetzen kann zwar durch äußere Gewalt erzwungen werden, aber die freien Künste und die Wissenschaften schöpfen keinen großen Vortheil daraus<sup>921)</sup>.“

Für Knaben und Mädchen vom dritten bis zum sechsten Jahre sind in jedem der zwölf Stadtquartiere gemeinschaftliche Versammlungsorte bestimmt, wo ihr Betragen von Wärterinnen genau beaufsichtigt wird. Aber auch diese sammt allen Kindern stehen wieder unter Frauen, von denen immer eine, die durch Frömmigkeit sich auszeichnet, jährlich über einen Kreis von Kindern und dessen Wärterinnen die Oberaufsicht und nach Umständen die Verstrafung hat. Diese Frauen, welche täglich in den Tempel kommen, ziehen auch einen Jeden, der innerhalb ihres Gebietes Unrecht thut, zur Rechenschaft<sup>922)</sup>.

„Die geistige Bildung dieser Kleinen besteht in Reden, die theils wahr, theils unwahr sind. Mit den letztern oder den Mährchen wird der Anfang gemacht, und dieselben sind aufs Eersächtigste auszuwählen, damit den

920) Politik VII, 535, d, e. αὐτοὶ μάχονται καὶ ἡρώεις, ὡς ἂν ἐκ τούτου ὀφείλῃ μετ' ἡρώους καὶ λογιστῶν und Pol. II, 364, c, οὐδὲν ὅμως ἀπομνηστέον, ὡς ἂν εἴποιτο. Plato nimmt so diese Pläne die Absicht die ihren Kindern Vieles spielend beibringen zu lassen. Vgl. die Lit. Geschichte. Größer Band, S. 101.

921) Politik VII, 819, b. 820, d. 1.  
de rep. II, 1, 29, §. 103. 104.

922) Politik VII, 793, a, b, VI.  
dixit de rebus bonis et malis.



Kindern nicht Vorstellungen eingeprägt werden, die sie als Erwachsene nicht haben sollen.

Diejenigen, welche Märchen und Sagen dichten, werden beaufsichtigt und nur gute Erzeugnisse von ihnen zugelassen. Die Wärterinnen und Mütter dürfen auch nur solche den Kindern erzählen, damit sie die Seelen derselben noch sorgfältiger bilden, als die Leiber aus den Händen. Die Erzählungen von Hesiod und Homer u. dgl. müssen verworfen werden, besonders aber die, in welchen Götter und Heroen so dargestellt werden, daß sie nicht zu sittlichen Mustern dienen können. Gesetzt die Märchen von Uranos und Kronos und dgl. wären auch wahr, so müßten sie doch unverständigen und jungen Leuten durchaus verschwiegen werden; denn diese halten sonst leicht das Schlechteste für recht, wenn sie hören, daß es die ersten und größten Götter gethan haben. Die Kämpfe und Feindseligkeiten der Götter gegen Götter und gegen Heroen, mögen sie allegorisch zu nehmen sein, oder nicht, denn die Jugend kann den tiefern Sinn davon nicht erfassen, müssen gleichfalls ausgeschieden werden; denn nur das soll das jüngere Geschlecht vernehmen, was den Frieden und die Tugend unter den Bürgern fördert.

Nur die Märchen sind daher zuzulassen, in welchen Gott so vorgestellt wird, wie er wirklich ist, d. h. als Urheber alles Guten (nicht aller Dinge im Allgemeinen, wie gewöhnlich gesagt wird, denn dann wäre er auch die Ursache des Bösen, welcher Gedanke selbst von Erwachsenen fern zu halten ist) und daß die Strafe, die er über die Bösen schickt, zum Besten dient. Gott muß auch als ein ewiges Wesen, das seine Gestalt am wenigsten verändert, mit einer solchen Veränderung, die er selbst, oder von einem andern Göttern oder Bessern zuwendet, ist der

Begriff göttlicher Vollkommenheit nicht wohl vereinbar. Gott ist einfach und wahr, in Wort und That; er verwandelt weder sich selbst, noch täuscht er Andere. Dem Homer und Aeschylus, die hier das Gegentheil von Gott sagen, dürfen wir daher nicht glauben. Es ist überhaupt wohl zu bedenken, was die schon als Kinder von den Göttern hören und nicht hören dürfen, die die Götter und Eltern ehren und gegenseitige Freundschaft unter sich nicht geringschätzen sollen. Damit auch die Kinder tapfer werden, sind sie von aller Todesfurcht frei zu halten und die Dichter dürfen ihnen nicht von der Unterwelt furchtbare Vorstellungen beibringen<sup>923</sup>). Auch in sofern eignet sich Homer nicht für die Jugend, so wie schon deshalb, daß er den Achill als den Sohn einer Göttin so übermäßig jammern läßt; denn das Wehklagen über Verstorbene verbieten wir, als vernünftiger Männer unwürdig, indem jeder von diesen sich selbst genügt, um gut zu leben, am wenigsten eines Andern bedarf, und es daher nicht für etwas Schreckliches hält, wenn ihm ein Angehöriger entzissen wird. Auch unmäßigem Lachen wird ein geketzter Mann, und noch weniger die Götter, sich nicht hingeben. Mit einem Worte, alles unedle leidenschaftliche Wesen und alle Sinnlichkeit muß unsern Bürgern fremd bleiben, und Erzählungen von den Göttern, in welchen sich dergleichen zeigt, müssen unterdrückt werden; denn die Jugend soll sich an Bescheidenheit und Mäßigkeit gewöhnen, und jene besonders im Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, diese im sinnlichen Genuße sich bewähren<sup>924</sup>).

Auch was die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft betrifft, so ist wohl darauf zu sehen, daß

923) Pollux II, 381. III, 386. Geseke VII, 79f.

924) Pollux II, 377 u. f. w. Epinomis 980, a.

Dichter und Redner sich nicht von einer oberflächlichen Ansicht von äußerer Nützlichkeit oder Schädlichkeit leiten lassen, sondern vor allen Dingen den Werth der Gerechtigkeit und Tugend, ganz abgesehen von äußeren Vortheilen, hervorheben<sup>925)</sup>.“

Eben weil Erziehung und Unterricht eine so hochwichtige Angelegenheit sind, so überläßt Plato selbst die Punkte, die am leichtesten übersehen und als geringfügig betrachtet werden, nicht dem Gutdünken der Eltern, sondern sucht alle Theile gleich anfangs, ohne auf wörtliche und buchstäbliche Vorschriften zu dringen, möglichst zu regeln; denn es sei gefährlich, erst bei der Erziehung selbst die Grundsätze derselben zu lernen<sup>926)</sup>. „Auf welche Weise einer von seiner Erziehung her anfängt, auf dieselbe Art scheint auch das Andere zu folgen, indem Aehnliches das Aehnliche hervorruft, und so gestaltet es sich am Ende zu einer Vollständigkeit und Ausgebildetheit, es sei nun im Guten oder im Bösen<sup>927)</sup>.“

Diejenigen, welche durch Geist und Schönheit, welches beides nach griechischen Begriffen innig verbunden war, hervorragten, hält Plato einer besondern Beachtung werth, weil sie durch schlechte Erziehung am leichtesten verdorben würden<sup>928)</sup>, besonders, wenn sie schlechte Sittenlehrer hätten, wie Homer, Hesiod und Pindar<sup>929)</sup>. Auf Menschen mit vortrefflichen Anlagen sei auch um so mehr zu halten,

925) Vergl. Kopp, Platons Erziehungslehre S. 33–40.

926) Sachs 187, a–c.

927) Pollux IV, 425.

928) Pollux VI, 491, d–492, a, 502 und 503, wo sich eine tiefe psychologische Einsicht in das jugendliche Gemüth zeigt. Theages 127. h und oben von der größten Gefahr der Ausartung bei hervorragenden Talenten.

929) Pollux II, 364 und 365.

Begriff göttlicher Vollkommenheit nicht wohl vereinbar. Gott ist einfach und wahr, in Wort und That; er verwandelt weder sich selbst, noch täuscht er Andere. Dem Homer und Aeschylus, die hier das Gegentheil von Gott sagen, dürfen wir daher nicht glauben. Es ist überhaupt wohl zu bedenken, was die schon als Kinder von den Göttern hören und nicht hören dürfen, die die Götter und Eltern ehren und gegenseitige Freundschaft unter sich nicht geringschätzen sollen. Damit auch die Kinder tapfer werden, sind sie von aller Todesfurcht frei zu halten und die Dichter dürfen ihnen nicht von der Unterwelt furchtbare Vorstellungen beibringen<sup>923)</sup>. Auch in sofern eignet sich Homer nicht für die Jugend, so wie schon deshalb, daß er den Achill als den Sohn einer Göttin so übermäßig jammern läßt; denn das Beklagen über Verstorbene verbieten wir, als vernünftiger Männer unwürdig, indem jeder von diesen sich selbst genügt, um gut zu leben, am wenigsten eines Andern bedarf, und es daher nicht für etwas Schreckliches hält, wenn ihm ein Angehöriger entzogen wird. Auch unmäßigem Lachen wird ein gesetzter Mann, und noch weniger die Götter, sich nicht hingeben. Mit einem Worte, alles unedle leidenschaftliche Wesen und alle Sinnlichkeit muß unsern Bürgern fremd bleiben, und Erzählungen von den Göttern, in welchen sich dergleichen zeigt, müssen unterdrückt werden; denn die Jugend soll sich an Bescheidenheit und Mäßigkeit gewöhnen, und jene besonders im Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, diese im sinnlichen Genuß sich bewähren<sup>924)</sup>.

Auch was die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft betrifft, so ist wohl darauf zu sehen, daß

923) Politik II, 381. III, 386. Gesetze VII, 791.

924) Politik II, 377 u. f. w. Epinomis 980, a.

Dichter und Redner sich nicht von einer oberflächlichen Ansicht von äußerer Nützlichkeit oder Schädlichkeit leiten lassen, sondern vor allen Dingen den Werth der Gerechtigkeit und Tugend, ganz abgesehen von äußeren Vortheilen, hervorheben<sup>925)</sup>.“

Eben weil Erziehung und Unterricht eine so hochwichtige Angelegenheit sind, so überläßt Plato selbst die Punkte, die am leichtesten übersehen und als geringfügig betrachtet werden, nicht dem Gutdünken der Eltern, sondern sucht alle Theile gleich anfangs, ohne auf wörtliche und buchstäbliche Vorschriften zu dringen, möglichst zu regeln; denn es sei gefährlich, erst bei der Erziehung selbst die Grundsätze derselben zu lernen<sup>926)</sup>. „Auf welche Weise einer von seiner Erziehung her anfängt, auf dieselbe Art scheint auch das Andere zu folgen, indem Aehnliches das Aehnliche hervorruft, und so gestaltet es sich am Ende zu einer Vollständigkeit und Ausgebildetheit, es sei nun im Guten oder im Bösen<sup>927)</sup>.“

Diejenigen, welche durch Geist und Schönheit, welches beides nach griechischen Begriffen innig verbunden war, hervorragen, hält Plato einer besondern Beachtung werth, weil sie durch schlechte Erziehung am leichtesten verdorben würden<sup>928)</sup>, besonders, wenn sie schlechte Sittenlehrer hätten, wie Homer, Hesiod und Pindar<sup>929)</sup>. Auf Menschen mit vortrefflichen Anlagen sei auch um so mehr zu halten,

925) Vergl. Kapp, Platons Erziehungslehre S. 33–40.

926) Sachs 187, a—c.

927) Pollit IV, 425.

928) Pollit VI, 491, d—492, a, 502 und 503, wo sich eine thesophische Einsicht in das jugendliche Gemüth zeigt. Theages 127 b und oben von der größern Gefahr der Ausartung bei hervorragenden Talenten.

929) Pollit II, 364 und 365.



je seltener sie wären<sup>930)</sup>, und je mehr sie, wenn die Fülle ihres innern Lebens nicht gemäßigt werde, die Schranken überschritten. Komme aber zu einer guten Ausstattung durch die Natur noch die Läuterung durch Kenntniffe, dann werde der Mensch ebenso in Hinsicht der wissenschaftlichen wie der sittlichen Bildung sich auszeichnen, und der Staat an ihm einen trefflichen Bürger haben<sup>931)</sup>, während sonst, bei mangelnder Ausbildung des Innern, leicht Eigendünkel, den er eine zwiefache Unwissenheit nennt, entstehe, welcher die Quelle großer und schmerzvoller Ausartung sei<sup>932)</sup>. Bildung und Erziehung also sind die beiden Mittel, durch welche die ursprüngliche Verschiedenheit der geistigen und der sittlichen Anlagen ausgeglichen und auf ein Ziel, die Tugend oder das Gute hingerrichtet werden, denn Plato behauptet: daß jedem Menschen sein Charakter nicht erst im Laufe des Lebens entstehe, sondern ihm ursprünglich bewohne<sup>933)</sup>.

930) Epinomis 989, c, d.

931) Politik IV, 431, c, Epinomis 992, c. Gesege VI, 765, c. IX, 863, c.

932) Gesege IX, 863, c.

933) Gesege XII, 965, a und Schliermacher, Einleitung zum platonischen Phädrus, S. 81. Es mag nicht ungewöhnlich sein, hier die hauptsächlichsten pädagogischen Ausdrucksweisen Platos zusammen zu stellen und dabei das Sprachliche überhaupt zu berücksichtigen, besonders da uns das, was Schwarz, Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 268 über die platonische *τεχνη* und *μαθημα* meint, nicht klar ist, und da Andere diesen Gegenstand ganz übergegangen haben, ob er gleich, selbst für die Grammatik, von Wichtigkeit ist. Menschen von guten Anlagen nennt Plato *ευγενεις*, Politik II, 365, a. Gesege X, 908, d u. s. f. w. sehr oft auch *εὐμαδεις* (über diese *εὐμαδεις*, celeritas ad dicendum bei Cicero, cf. Görz zu Cicero, Akadem. I, §. 20) oder *οὐκ ἀποεις*, Gesege VIII, 831, c, seltener und mehr metaphorisch: *ἀγχιμαρ ἔχοντες* *γίγιναι* (*ψυχὴν*) *ἀγός* *τὴν* *μαθηματικὴν*. Verrat. Heyse: de Herodoti vita et itineribus p. 30, und Gesege IV, 797, c, im Gegensatz gegen solche, die von Natur schlecht ausgestattet sind, gegen die *πονητὴ γένος*, Gesege XI, 931, d, denn *γένος* bezeichnet die

Während die *τοσιγῆ* auf eine mehr sinnliche Weise auf den Menschen von Außen einwirkt, durch Gewöhnung der Mäß:

thliche Beschaffenheit des Menschen, ehe die *τοσιγῆ* und *μουδία* (oder *σοφία*, Theät. 172, b) hinzukommen, Epinomis 989, c, 992, c, Gesetze XI, 918, c, d, eben so wie zur natura die disciplina sich stellt. Cicero, p. Caeo. 27. Vergl. Göring: zu Ciceros Gesetze, S. 53 und Madem. 32 über *γυμναστική* und *μουδία*. Der Unterschied, den Ammonius in seinem Lexikon p. 61, (vergl. Baillet. hierzu und S. 87) für die Mittel zwischen *ἐκπαίδευσις* und *ἐκπαίδεξις*, aufstellt, wird nicht in Plato und Aristoteles bestätigt, wohl aber bei Plutarch. Vergl. Wittenbach zu Plutarch: *περί τοῦ δεοῦ* p. 47, c. *τοσιγῆ* bezieht sich auf die körperliche Pflege und physische Erziehung, besonders von Seiten der Mutter in den ersten Lebensjahren der Kinder und somit auch auf die sittliche Bildung durch Gewöhnung, daher Plato, wenn er von den ersten Jahren spricht, fast nur *τοσιγῆν* gebraucht, Politik V, 459, Gesetze VII, 792, c, Politik IX, 591, c, III, 401, b, 402, a; es, wie *ἐκπαίδεξις*, mit verwandten Begriffen, wie *τίσις*, Gesetze XI, 929, a und mit *γενναῖον* und *γυμναστικήν*, Gesetze XII, 958, c, Politik III, 396, c, V, 451, d verbindet, und als die Mittelstufe zwischen *γενναῖον* und *μουδία* darstellt. Politik V, 450, c, Gesetze VI, 753, b. In Stellen wie Politik IV, 431, *γυμναστική καὶ μουδία*, liegt ein Gegensatz. Vergl. übrigens Gellius XIII, 15. Gewöhnlich geht die *τοσιγῆ*, als das Frühere, der *μουδία* voran, vergl. Politik V, 451, c, VI, 491, d, c, Gesetze V, 739, c u. f. w., mit Ausnahme weniger Stellen, wo es nicht auf eine logische Folge ankommt, wie Politik III, 412, b, 423, a und selten sind beide verwechselt, wie Laches 180, c. Die *μουδία* aber ist die sich ihres Ziels bewusste Heranbildung zur Tugend besonders durch Unterricht und intellektuelle Entwicklung, und somit auch indirekt als moralische Erziehung. Vergl. die wichtigen Stellen Gesetze I, 643, d, II, 659, d, 663, b. Der *μουδία* setzt Plato die *σοφία* (weil vergl. Scholien zu Plato 26 und 171 [Plutarch]) und namentlich Aristoteles Politik VI, 1, p. 213 und I, 5, p. 34. (Schneider) entgegen, cf. Gesetze I, 643, d, wie dem *μουδία* den *ἐκπαίδευσιν*, Gesetze III, 654. Der Stifter einer besondern Schule, wie Pythagoras, heißt daher *μουδίας ἑκπαιδευτής*, Politik X, 609, b. Im engeren mehr moralischen Sinne ist *μουδία* gebraucht in Verbindung mit *ἐκπαίδευσιν*, wie Gesetze VII, 512, a, b, ähnlich wie Plutarchus III, 18 *τοσιγῆν* und *ἐκπαίδευσιν* genau sonst, wo das letzte die reine Einwirkung des Letzteren auf die Intelligenz bezeichnet. *μουδία* für *μουδία* findet sich Epinomis 102, a, Gesetze VII, 795, d. Wo die intellektuelle Bildung mehr eine Gewöhnung und gleichsam ein Aufwachsen in Ansichten und dergl. ist, sagt Plato auch *τοσιγῆν* oder

Begriff göttlicher Vollkommenheit nicht wohl vereinbar. ist einfach und wahr, in Wort und That; er verleidet weder sich selbst, noch täuscht er Andere. Dem Homer Aeschylus, die hier das Gegentheil von Gott sagen, ist wir daher nicht glauben. Es ist überhaupt wohl zu halten, was die schon als Kinder von den Göttern hören nicht hören dürfen, die die Götter und Eltern ehren gegenseitige Freundschaft unter sich nicht geringschätzen. Damit auch die Kinder tapfer werden, sind sie von Todesfurcht frei zu halten und die Dichter dürfen nicht von der Unterwelt furchtbare Vorstellungen bringen<sup>923)</sup>. Auch in sofern eignet sich Homer nicht für die Jugend, so wie schon deshalb, daß er den Achill als Sohn einer Göttin so übermäßig jammern läßt; dem Wehklagen über Verstorbene verbieten wir vernünftiger Männer unwürdig, indem jeder von sich selbst genügt, um gut zu leben, am wenigsten Andern bedarf, und es daher nicht für etwas Schreckliches hält, wenn ihm ein Angehöriger entrißen wird. Auch maßigem Lachen wird ein gesetzter Mann, und noch weniger die Götter, sich nicht hingeben. Mit einem Worte, alles unedle leidenschaftliche Wesen und alle Sinnlichkeit unsern Bürgern fremd bleiben, und Erzählungen von Göttern, in welchen sich dergleichen zeigt, müssen unterlassen werden; denn die Jugend soll sich an Bescheidenheit und Mäßigkeit gewöhnen, und jene besonders in Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, diese im sinnlichen Genuß bewahren<sup>924)</sup>.

Auch was die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft betrifft, so ist wohl darauf zu sehen

923) Politik II, 381. III, 396. Gesetze VII, 791.

924) Politik II, 377 u. f. w. Epinomis 980, u.

Dichter und Redner sich nicht von einer oberflächlichen Ansicht von äußerer Nützlichkeit oder Schädlichkeit leiten lassen, sondern vor allen Dingen den Werth der Gerechtigkeit und Tugend, ganz abgesehen von äußeren Vortheilen, hervorheben<sup>925)</sup>."

Eben weil Erziehung und Unterricht eine so hochwichtige Angelegenheit sind, so überläßt Plato selbst die Punkte, die am leichtesten übersehen und als geringfügig betrachtet werden, nicht dem Gutmüthen der Eltern, sondern sucht alle Theile gleich anfangs, ohne auf wörtliche und buchstäbliche Vorschriften zu dringen, möglichst zu regeln; denn es sei gefährlich, erst bei der Erziehung selbst die Grundsätze derselben zu lernen<sup>926)</sup>. „Auf welche Weise einer von seiner Erziehung her anfängt, auf dieselbe Art scheint auch das Andere zu folgen, indem Aehnliches das Aehnliche hervorrufen, und so gestaltet es sich am Ende zu einer Vollständigkeit und Ausgebildetheit, es sei nun im Guten oder im Bösen<sup>927)</sup>."

Diejenigen, welche durch Geist und Schönheit, welches beides nach griechischen Begriffen innig verbunden war, hervorragen, hält Plato einer besondern Beachtung werth, weil sie durch schlechte Erziehung am leichtesten verdorben wurden<sup>928)</sup>, besonders, wenn sie schlechte Sittenlehrer hätten, wie Homer, Hesiod und Pindar<sup>929)</sup>. Auf Menschen mit vortrefflichen Anlagen sei auch um so mehr zu halten,

925) Vergl. Rapp, Platons Erziehungslehre S. 33–40.

926) *Paides* 187, a–c.

927) *Politik* IV, 425.

928) *Politik* VI, 491, d–492, a, 502 und 503, wo sich eine tiefe psychologische Einsicht in das jugendliche Gemüth zeigt. *Theages* 127. l. und oben von der größern Gefahr der Ausartung bei hervorragenden Talenten.

929) *Politik* II, 364 und 365.

je seltener sie wären<sup>930</sup>), und je mehr sie, wenn die Fülle ihres innern Lebens nicht gemäpigt werde, die Schranken überschritten. Komme aber zu einer guten Ausstattung durch die Natur noch die Läuterung durch Kenntnisse, dann werde der Mensch ebenso in Hinsicht der wissenschaftlichen wie der sittlichen Bildung sich auszeichnen, und der Staat an ihm einen trefflichen Bürger haben<sup>931</sup>), während sonst, bei mangelnder Ausbildung des Innern, leicht Eigendünkel, den er eine zwiefache Unwissenheit nennt, entstehe, welcher die Quelle großer und schmachvoller Ausartung sei<sup>932</sup>). Bildung und Erziehung also sind die beiden Mittel, durch welche die ursprüngliche Verschiedenheit der geistigen und der sittlichen Anlagen ausgeglichen und auf ein Ziel, die Tugend oder das Gute hingerrichtet werden, denn Plato behauptet: daß jedem Menschen sein Charakter nicht erst im Laufe des Lebens entstehe, sondern ihm ursprünglich beivoohne<sup>933</sup>).

930) Epinomis 989, c, d.

931) Politil IV, 431, c, Epinomis 992, c. Gesetze VI, 765, c. IV, 863, c.

932) Gesetze IX, 863, c.

933) Gesetze XII, 965, a und Schölermacher, Einleitung zum platonischen Phädrus, S. 81. Es mag nicht ungewöhnlich sein, hier die hauptsächlichsten pädagogischen Ausdruckswesen Platos zusammen zu stellen und dabei das Sprachliche überhaupt zu berücksichtigen, besonders da uns das, was Schwarz, Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 268 über die platonische *προφή* und *παιδεία* meint, nicht klar ist, und da Andere diesen Gegenstand ganz übergegangen haben, ob er gleich selbst für die Grammatik, von Wichtigkeit ist. Menschen von guten Anlagen nennt Plato *εὐγενεῖς*, Politil II, 365, a. Gesetze X, 908, d u. f. w. sehr oft auch *εὐμαθεῖς* (über diese *εὐμαθεῖς*, celeritas ad dicendum bei Cicero, cf. Börenz zu Cicero, Akadem. I, S. 20) oder oder *διγυῖς*, Gesetze VIII, 831, c, seltener und mehr metaphorisch: *ἀγαπῶντες ἑαυτοὺς ψυχῇ* (*ψυχῇ*) πρὸς τὰ μαθήματα. Vergl. Heyse: de Herodoti vita et itineribus p. 30, und Gesetze IV, 760 c, im Gegensatz gegen solche, die von Natur schlecht ausgestattet sind, gegen die *κατὰ φύσιν*, Gesetze XI, 934, d, denn *φύσιν* bezieht sich auf die



Während die *τροφή* auf eine mehr sinnliche Weise auf den Menschen von Außen einwirkt, durch Gewöhnung der natu-

rliche Beschaffenheit des Menschen, ehe die *τροφή* und *παιδεία* (oder *νόμος*, Thrat. 172, b) hinzukommen, Epinomis 959, c, 992, c, Gesetze XI, 918, c, d, eben so wie zur *natura* die *disciplina* sich gesellt. Cicero, p. Caec. 27. Vergl. Görz: zu Ciceros Gesetze, S. 53 und Aladem. 32 über *γύμνασις* und *natura*. Der Unterschied, den Ammonius in seinem Exilikon p. 61, (vergl. Wallen. hierzu und S. 87) für die Mittel zwischen *ἐκφύσις* und *ἐκπαιδείας*, aufstellt, wird nicht in Plato und Aristoteles bestätigt, wohl aber bei Plutarch. Vergl. Wittenbach zu Plutarch: *περί τοῦ ἀρετῆς* p. 47, e. *τροφή* bezieht sich auf die körperliche Pflege und physische Erziehung, besonders von Seiten der Mutter in den ersten Lebensjahren der Kinder und somit auch auf die sittliche Bildung durch Gewöhnung, daher Plato, wenn er von den ersten Jahren spricht, fast nur *τρέφειν* gebraucht, Politik V, 439, Gesetze VII, 792, c, Politik IX, 591, c, III, 401, b, 402, a, es, wie *ἐκτρέφειν*, mit verwandten Begriffen, wie *τρέφειν*, Gesetze XI, 929, a und mit *τρέφειν* und *γύμναι*, Gesetze XII, 958, c, Politik III, 396, c, V, 451, d verbindet, und als die Mittelstufe zwischen *γένεσις* und *παιδεία* darstellt. Politik V, 450, c, Gesetze VI, 783, b. In Stellen wie Politik IV, 431, *γένεσις καὶ παιδεία*, liegt ein Gegensatz. Vergl. übrigens Gellius XIII, 15. Gewöhnlich geht die *τροφή*, als das Frühere, der *παιδεία* voran, vergl. Politik V, 451, c, VI, 491, d, c, Gesetze V, 739, c u. s. w., mit Ausnahme weniger Stellen, wo es nicht auf eine logische Folge ankommt, wie Politik III, 412, b, 423, c und selten sind beide verwechselt, wie Laches 156, c. Die *παιδεία* aber ist die sich ihres Ziels bewusste Heranbildung zur Tugend besonders durch Unterricht und intellectuelle Entwicklung, und somit auch indirekt als moralische Erziehung. Vergl. die wichtigen Stellen Gesetze I, 643, d, II, 659, d, 663, b. Der *παιδεία* setzt Plato die *γυμνασία* (wovon vergl. Scholien zu Plato 26 und 171 [Ruhnkens]) und namentlich Aristoteles Politik VI, 1, p. 234 und I, 5, p. 34, (Schneider) entgegen, cf. Gesetze I, 643, d, wie dem *παιδαγωγός* den *ἀντιπαιδαγωγός*, Gesetze III, 654. Der Stifter einer besondern Schule, wie Pythagoras, heißt daher *παιδαγωγὸς ὑψίστου*. Politik X, 600, b. Im engsten mehr moralischen Sinne ist *παιδεύειν* gebraucht in Verbindung mit *διδάσκειν*, wie Gesetze VII, 812, a, b, ähnlich wie Pausanias III, 18 *τρέφειν* und *διδάσκειν* genau sonbert, wo das letzte die reine Einwirkung des Lehrers auf die Intelligenz bezeichnet. *παιδῆσθαι* für *παιδεύειν* findet sich Epinomis 992, a, Gesetze VII, 795, d. Wo die intellectuelle Bildung mehr eine Gewöhnung und gleichsam ein Aufwachen in Ansichten und vergl. ist, sagt Plato auch *τρέφειν* oder



ermahnung beziehen müsse<sup>936)</sup>. Uebrigens solle der Lehrer vorzugsweise durch persönliche Autorität, gegründet auf geistige Ueberlegenheit und sittlichen Berth, sich ein Uebergewicht über seine Schüler zu sichern suchen. Dies spricht er zwar nicht selbst aus, wir glauben es aber aus indirekten Andeutungen und namentlich daraus folgern zu können, daß er den Themistokles, Miltiades, Kimon und Perikles keineswegs für so vortreffliche Volkserzieher hält, wie man gewöhnlich thue, weil sie es nicht verstanden hätten, sich dauerndes Ansehen über das Volk zu verschaffen<sup>937)</sup>. Schläge werden, mit Ausnahme des Falls, wo die dem Alter schuldige Achtung verletzt wird, nur selten erlaubt, wie namentlich dann<sup>938)</sup>, wenn die Gesetze über Erziehung übertreten werden, was Plato bei den Schülern durch körperliche Züchtigung bestraft, die jeder freie Mann gleich vollziehen kann. Dagegen sucht er das Ehr- und Schaamgefühl schon früh zu wecken<sup>939)</sup>, so daß er die Jünglinge, die durch Anlage und Erziehung hervorragen, an den öffentlichen Berathungen, in welchen das Staatswohl besprochen wird, Theil nehmen, und der jugendlichen Bescheidenheit großes Lob zukommen läßt<sup>940)</sup>. Die Eltern sollen, so lauten die goldenen Worte, den Kindern nicht Haufen Geldes, sondern einen tiefen Grund tugendhafter Schaam hinterlassen. Dies erreiche man aber nicht, daß man der Jugend, wenn sie die Schaam verlege,

936) Protagoras 323, eine für den Gesichtspunkt bei Bestrafungen wichtige Auseinandersetzung, wo Heindorf schon auf die hieher gehörigen Stellen, Seneca, de ira I, 16. Plato, Gorgias §. 170. Sallust VI, 14 aufmerksam gemacht hat, vergl. Plato, Gesetze IX, 853.

937) Gorgias' 517 u. f. w.

938) Gesetze VII, 808, c.

939) Gesetze VII, 810, a. Pollitil VI, 503, a.

940) Gesetze XII, 952, b.

harte Vorwürfe mache. Ein weiser Gesetzgeber werde daher vor Allem von den Alten selbst verlangen: daß sie der Jugend schamvolle Achtung beweisen und ganz besonders verhüten: daß ein Jüngling einen Alten etwas thun sehe oder reden höre, wodurch Anstand und Sittsamkeit verletzt würden. „Wo die Alten schamlos sind, da ist die Zügellosigkeit der Jugend um so größer. Dies ist ganz natürlich, denn die gute Erziehung sowohl in der Jugend wie im Alter besteht nicht darin, daß man Verweise giebt, sondern selbst thut, was man von andern verlangt“<sup>941)</sup>. Auch der Lehrer soll nicht in leidenschaftlicher Stimmung die Irrenden tadeln, sondern durch milde und sanfte Ueberzeugung bessern<sup>942)</sup>.“ Unter den Lehrern sucht Plato Betheuerung und reges Streben dadurch zu fördern, daß er diejenigen, die keinen wissenschaftlichen Sinn zeigen, zurückweist, und dagegen denen, die für das Wahre und Schöne begeistert sind, die Unterweisung und Erziehung besonders anvertraut<sup>943)</sup>.

## II. Erziehung und Unterricht der beiden Geschlechter vom siebenten Jahre bis zum Ende der Jugendzeit.

### 1. Erziehung und Unterricht der weiblichen Jugend.

Nach zurückgelegtem sechsten Jahre trennen sich die beiden Geschlechter. Knaben und Mädchen verweilen nur unter ihres Gleichen, und beide werden nun in den herkömmlichen Unterrichtszweigen unterwiesen, und zwar die Mädchen ebenso wie die Knaben. Denn wenn auch das männliche Geschlecht vorzüglicher<sup>944)</sup> als das

---

941) Gesetze V, 729, b, c.

942) Gesetze X, 888, a.

943) Gesetze VII, 811, d, e.

944) Timäus 41, c, 42, a, 90, c. Gesetze VI, 781, a.

weibliche, wenn auch die Eltern besser als die Kinder, die Männer besser als die Frauen, und die Herrscher besser als die Beherrschten seien<sup>345)</sup>; wenn auch der Mann zur Verwaltung des Staates berufen werde, während die Frau das Hauswesen zu ordnen habe, so müßten doch auch die Frauen mit für das öffentliche Wohl sorgen, und daher in Musik, Gymnastik, im Reiten, Bogenschießen, Schleudern, kurz in Handhabung der Waffen und den Kriegsübungen unterwiesen werden<sup>346)</sup>. Plato begründet diese Forderung aber gegen den Einwurf der Inkonsequenz, weil er ja in einem vollendeten Staate angeordnet habe: daß jeder Einzelne nach seiner Natur auch nur ein Geschäft verrichten dürfe, und daher der Beruf der Frau ein ganz anderer sei, als der des Mannes<sup>347)</sup>. Denn, sagt er, die Kluft zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlechte sei, außerdem daß der Mann zeuge und die Frau gebäre, gar nicht so groß, und wie überhaupt der Mensch vom Menschen sich durch größere oder geringere Geschicklichkeit, Erfindsamkeit und dergleichen unterscheide, ohne daß dadurch ein Ausschließen Einzelner bedingt werde, so gebe es auch kein Geschäft von allein, durch die der Staat bestehe, was dem Weibe als Weibe oder dem Manne als Manne angehöre, sondern die natürlichen Anlagen seien auf ähnliche Weise in beiden vertheilt. In Allem aber sei das Weib, bei dem eine eben so große Verschiedenheit der Anlagen, Neigungen und Triebe sichtbar sei als beim männlichen Geschlechte, schwächer als der Mann<sup>348)</sup>.

345) Gesetze XI, 917, a.

346) Gesetze VII, 794, c, d. Politik V, 451, 452, 460. Menon 71 und 73, a.

347) Uf. zu Plato, Politik, S. 509.

348) Timäus 18, c. Politik V, 454—456, a, VII, 540, a, b.



Plato führt dreierlei historisch gegebene Behandlungweisen der Frauen an. Bei den Thraciern und andern Nationen müßten sie das Land bauen, und überhaupt Hirte und Sklavendienste thun; in Attika wären sie eingeschlossen und namentlich auf Weben und Spinnen angewiesen, während bei den Lacedämoniern<sup>949)</sup>, wo die Jungfrauen an den gymnastischen und musikalischen Übungen Theil hätten, den Frauen eine Art Mittelberuf angewiesen sei, indem sie des Hauswesens und der ersten Erziehung der Kinder vorstände, aber von den Kriegsbübungen gänzlich ausgeschlossen wären<sup>950)</sup>. Dadurch aber, wie überhaupt wenn der Gesetzgeber nur die Männer berücksichtige und die Weiber in Ueppigkeit leben lasse, ohne ihnen Theilnahme an Kriegen zu gestatten, untergrabe man die Einheit des Staats, und derselbe werde nicht allein den feindlichen Einfällen viel leichter bloß gestellt, sondern werde überhaupt nur zur Hälfte das, was er bei denselben Einkünften und Arbeiten um das Doppelte werden könne, denn gemeinsame Ausbildung der Männer und Weiber ist der größte Vortheil für den Staat. Plato verordnet daher selbst in den Gesetzen, wo die Gemeinschaftlichkeit sehr zurücktritt, gemeinschaftliche Mahlzeiten oder *Gymnasia* und zwar nicht allein zwischen Männern, wie in Kreta und Sparta, sondern auch zwischen Männern und Weibern, gar auch wenn sie verheirathet sind<sup>951)</sup>. Jeder Gesetzgeber sagt er, solle es ganz und nicht halb sein<sup>952)</sup>, und sich

949) Gesetze VI, 780, e.

950) Gesetze VII, 805 und 806, VIII, 829, b. Rapp, B. 305 u. f. w.

951) Gesetze VI, 780, b.

952) Gesetze VII, 813 u. f. w. Man vergl.: Aimé Martin: über die Erziehung der Familienmütter, woraus, bei mancher Uebersetzungsmangel mit Plato, doch zugleich der große Gegensatz zwischen antiker und moderner Anschauungsweise vom weiblichen Geschlechte deutlich hervortritt.

wegen vor dem Spotte witziger Leute fürchten. Denn der alberne, der etwas anderes als das Schlechte und Unverständige für lächerlich halte<sup>93)</sup>. „Als es bei den Kretern und später bei den Macedämoniern die ersten Leibesübungen aufkamen — noch jetzt ist es bei den äßen Barbaren schimpflich und lächerlich, wenn sich nackte Männer sehen lassen — da fehlte es auch nicht an Spott, sich das Entkleiden durch die Erfahrung als das bessere abtrte. Mögen sich also immer die Weiber unter den Innern nackt üben und zwar nicht nur die jungen, sondern auch die Älteren; wie ja auch Ältere Männer, wenn ihr Anblick nicht mehr erfreulich ist, diese Übungen betreiben. Die Weiber der Wächter mögen sich entkleiden, weil sie ja statt des Gewandes Tugend erwerben, denn es ist eine ewige Wahrheit, daß das Nützliche (*ὡς γέλυμον*) schön, und das Schädliche häßlich ist<sup>94)</sup>.“

Demgemäß, und ohne sich in der konsequenten Durchführung seiner Politik nur im geringsten irre machen zu lassen, verordnet Plato: daß die weibliche Jugend, ebenso wie die männliche, zu den gymnischen und kriegerischen, wie zu den musischen Übungen angeordnet werde. Bei jenen setzt er den Mädchen besondere

Besonders nützlich sind uns oft die Gründe von Morgenskern gegen platonische Anordnungen vorgekommen, wie unter andern S. 196: *custodes aegre ferre non suus nisi conjugis sorte eligi eosque, si laborum non acciperent mercedem, succensere*. Diesen Einwurf beantwortet Plato selbst ganz schlagend, Gesetz III, 684, c. In mehrfachen Beziehungen gehören auch hieher die starken Bemerkungen von Bro. Studien und Elitgen zu einer Naturlehre des Staats, S. 81 und 82. (Halle, bei Anton.)

Politik V, 452, 1, b. 457, a, b. Geschichte der Erziehung. Gesetze Bant, S. 215, 216 und 222. Vgl. zu Plato, Politik p. 508 und Scholien zu Plato p. 224 (Ruhnen).

Lehrerinnen vor, und bestimmt, damit sie auch für den Krieg abgehärtet werden: daß sie in dem Waffentanze, so wie im Fechten, besonders in den Waffenspielen der Kureten auf Kreta, dem Dioskurentanze der Lacedämonier und in den Waffentänzen der athenischen Pallas, welche alle, theils für den Krieg theils für festliche Aufzüge, geeignet sind, geübt werden. Ebenso sollen die Mädchen Wettstreite im Laufen und in Kraftübung, um Behendigkeit und Stärke zu erlangen, in derselben Art wie das männliche Geschlecht, mimachen, besonders, wenn sie noch nicht mannbar sind, unbekleidet den Diaulos und Exhippios in die Wette laufen<sup>953)</sup>. Von ihrem dreizehnten Jahre sollen sie dann, bis sie Verheirathet werden, welches nicht nach dem zwanzigsten Jahre geschehen darf, denselben Wettläufen sich unterziehen, jedoch mit einer anständigen Stola<sup>954)</sup> bekleidet. Uebrigens soll das weibliche Geschlecht zu den Wettrennen zu Pferde und in den Waffen nicht durch die Gesetze gezwungen, sondern die Theilnahme an denselben den Jungfrauen, die dazu Lust und Geschick haben, gestattet werden<sup>955)</sup>.

In der Taktik, in den Evolutionen, und im Niederlegen und Wiederaufnehmen der Waffen, müssen aber die Frauen das ihrige leisten<sup>956)</sup>, und wenn sie alle körperlichen Übungen mitgemacht haben, sollen die, welche über die Zeit des Gebärens hinaus sind<sup>957)</sup>, bei Feldzügen entweder in dasselbe Glied mit den Männern, die vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre die Waffen tragen, oder hinter dieselben gestellt werden, um möglichst schnelle Hülfe zu leisten.

953) Pausanias V, 8, 3 und Phädrus, de pentathlo p. 60 10-1.

954) Gesetze VIII, 833, c—834, a und oben I, von der Ehe.

955) Gesetze VIII, 834, d.

956) Gesetze VII, 513, c.

957) Was nach ihm zwischen dem zusehnen und hundertsten Jahre geschieht.

es findet statt bis zum fünfzigsten Jahre<sup>900)</sup>, doch soll bei das Leichtere den Weibern überlassen werden, wegen der größeren Schwäche ihres Geschlechts<sup>901)</sup>. Daher geschieht auch, daß obrigkeitliche Würden, welche die Männer schon seit dem dreißigsten Jahre in den Gesezen antreten, von den Weibern erst mit dem vierzigsten bekleidet werden dürfen<sup>902)</sup>.

In Hinsicht der musischen Bildung hielt es Plato zweckmäßig, nach gewissen Grundformen zu unterscheiden, welche Lieder sich für das weibliche und welche sich für das männliche Geschlecht eignen, und danach die Melodie und den Takt einzurichten, so daß es dem Charakter des singenden Weibes oder des singenden Mannes angemessen und natürlich ist. „Demnach sei es Gesetz, daß erhabene Musik, welche Muth und Tapferkeit athmet, Männern zustehe, die aber, worin Mäßigung, Sanftmuth und Bescheidenheit weht, den Frauen<sup>903)</sup>.“ In Plato geht in seinem vollkommenen Staate, wo scheinbar bei der Gemeinsamkeit der Weiber eine tiefe Erniedrigung derselben statt findet, noch weiter und verlangt: daß, wie die Herrscher des Staats, auch die Herrinnen, so viele von tüchtiger Natur unter ihnen sind, philosophisch gebildet werden sollen, und so als Gesellen der Männer mit diesen gleichen Antheil an allem haben, beim Unterrichte wie bei der Obhut über die übrigen Bürger<sup>904)</sup>.

## 2. Bildung des männlichen Geschlechts.

Da die Knaben, noch nicht mit der gehörigen Einsicht begabt, unter allen lebendigen Geschöpfen am schwersten zu

900) Geseze VIII, 829, c. Politik V, 460, 471, d. Geseze VII, 804 und 814.

901) Politik V, 457, a.

902) Geseze VI, 755, a, b.

903) Geseze VII, 802, d, c.

904) Politik VII, 510, und V, 466, c, d und über den ganzen Abschnitt Rapp, Platon's Erziehungslehre, S. 230—240.

Daß die Pädagogen in Griechenland von den andern unterschieden wurden, und daß ihnen mehr die Aufsicht als die Unterweisung anvertraut war, wie schon zu beweisen versucht, so wie auch, daß sie in den dorischen Staaten fremd sind<sup>965)</sup>. Auch Plato pflegt von einander in den Gesetzen zu sondern, (denn in der dorischen Politik finden wir nicht, daß den Pädagogen ein Beruf angewiesen sei<sup>966)</sup>), und betrachtet die Pädagogen als Mittelstufen zwischen der mütterlichen Erziehung und dem Unterrichte der Lehrer. Jene führen die Kinder zu den Spielen und Festen, den Lehrern aber liegt die Unterweisung ob<sup>967)</sup>. Doch legt er den Pädagogen so größere Wichtigkeit bei, weil durch sie die Jugend der schlechter Gesellschaft zurückgehalten werde, und gerade schlechter Umgang ein um so gefährlicheres Gift je mehr es im Verborgenen schleiche, und je leichter den Unschuldigen sich Eingang verschaffe<sup>968)</sup>.

965) Gesetze VII, 608 d, e heißt es: die Pädagogen seien *παιδαγῶγες* *αὐτῶν*.

966) Gester Band, S. 258—262.

967) Oder nur in uneigentlicher Bedeutung, wie Politik I, 600, c von den Dichtern heißt: *αὐτοὶ οὐ παιδαγῶγες ἐσὶν ἑταῖροι*.



Denen, die durch Leidenschaften und schlechte Begierden zerrissen und häufig gequält werden, empfiehlt daher Plato vor allen Dingen den Umgang der Götter und guter Menschen als ein treffliches Heilmittel<sup>970)</sup>, und untersagt der Jugend, damit nicht ihr keuscher Sinn durch gewöhnliche Volksansichten verdorben werde, sogar in der Politik den Besuch des Lagers, der Volksversammlungen und der Theater<sup>971)</sup>. Den Einfluß der Eltern, der Lehrer und überhaupt der ganzen Umgebung hält er für so groß, daß er in den Gesetzen, denn nur in diesen kann von Fremden die Rede sein, nicht in der Politik, die Nachkommen derjenigen Fremden zu vertreiben befiehlt, deren Väter, Großväter und Urgroßväter des Todes schuldig waren, und den Kindern derjenigen Bürger, auf denen gleiche Vergehungen ruhen, nur dann den ferneren Aufenthalt im Staate gestattet, wenn sie zu guten Hoffnungen berechtigen und wenn Apollo ihnen nicht ungünstig ist<sup>972)</sup>. Jedoch ist Plato weit von der Ansicht entfernt, daß die Kinder für die Vergehungen der Eltern zu büßen sollen. Im Gegentheil hält er diejenigen, die, obwohl von schlechten Eltern entsprossen, gut sind, hoher Ehren werth<sup>973)</sup>.

Wie die Pädagogen sollen auch die Vormünder verwaister Kinder, die auch im vollkommenen Staate nicht vorkommen können, weil ja hier Eltern und Kinder Allen gemeinsam sind, über die sittliche Führung ihrer Mündel sorgsam wachen und sie vor schlechten Beispielen zu bewahren suchen. Die Gesetzeswächter sollen besonders Elternstelle vertreten und, wie die Vormünder

970) Gesetze IX, 854, b, womit zu vergl. Theages 127, b.

971) Politik VI, 492, b.

972) Gesetze IX, 856, d, e.

973) Gesetze IX, 855, a.

freier Waisen, für die Erziehung und den Unterricht der letzteren eben so sorgen, wie für ihre eigenen Kinder, ja noch mehr, weil es die höchste Pflicht sei gegen die Götter, die verstorbenen Eltern und gegen das Vaterland, die gemeinsame Mutter aller Bürger<sup>974</sup>). Die Vormünder, die den Waisen Unrecht zufügen, werden bestraft, und die Wächter müssen nicht allein den Schaden ersetzen, sondern werden auch ihrer Würden beraubt<sup>975</sup>).

Die gegenseitige Liebe der Knaben und Jünglinge untereinander, oder die Pädèraſtie im edleren Sinne des Wortes, begünstigt Plato, so fern dadurch gerade ein edler Eifer geweckt und Schaamgefühl erregt werde. Er stützt diese gegenseitige Zuneigung auf eine gleichmäßige innere Stimmung, wobei der Geliebte oder Liebling (*αἰδωμένη*), im Liebhaber (*ἐρωτικός*) sich selbst, wie in einem Spiegel schaue<sup>976</sup>). Diese Liebe, zuerst durch die Schönheit des Gesichts erzeugt, nennt er die Anschauung des Göttlichen, die nur mit dem Geiste erfaßt und durch geistige Bildung erregt und vermehrt werden könne, bei der man endlich körperliche Mängel viel eher ertragen lerne als geistliche Gebrechen<sup>977</sup>). Wie nach den Mythen der Griechen das Chaos und die wilde Verwirrung der Elemente allein durch die Liebe gewälzt und zur Eintracht umgestaltet wurde, so

974) Gesetze XI, 923—928.

975) Gesetze XI, 928, b, c, d.

976) Phädrus 253, d. Gesetze VIII, 837, a. *ἑαυτὸν μὲν πᾶν καὶ ἑαυτὸν ὡς ἑαυτὸν καὶ ἑαυτὸν*, καὶ τοὺς λοιπὸν etc. Zur Wertheldigung Platos gegen Begünstigung unseiner Knabenliebe, unnatürlicher Eitelkeit v. I. w. findet sich ein guter Beitrag im Intelligenzblatte der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung, No. 77 vom Oktober 1833.

977) Phädrus 250, b, 232, c und daselbst Prindorf über den Gegensatz von *ἐρωτικὴ* und *παιδεία*. Pollit III, 402 und 403. Vgl. die platonische Werkzeit von Arnold Ruge S. 22—38.

glaubte man auch, werde das jugendliche Gemüth durch sanfte Schönheit gefesselt und im reinen Erglänzen für einen Andern sich gleichsam der innigen Seelenharmonie erfreuen und nicht durch Leidenschaften hierhin und dahin gezogen werden. Von dem wendet sich Plato ab, der nur den Körper liebt und sinnlich genießen will, und nur von dem erwartet er Gutes, der durch den Geist des Andern angezogen, an Weisheit, Tapferkeit, Edelmut und besonders an Besonnenheit und Gerechtigkeit zu wachsen und keusch mit dem Kleuschen zu leben sucht. So will er unter drei Arten der Liebe nur die eine in seinem Staate gelten lassen, die die Jugend fördert und die Jugend veredelt<sup>978)</sup>. Gerade die geistig kräftigsten und fruchtbarsten Seelen, sagt er, suchen durch den Umgang mit einem solchen, in dessen schönen Körper eine schöne Seele wohnt, in diesem das Schöne zu erzeugen und das Erzeugte gemeinschaftlich mit ihm auszubilden. Voll Hochachtung gegen die vielfachen geistigen und sittlichen Vorzüge wünscht ein solcher fern von niedriger Gemeinheit nur keusch mit seinem keuschen Lieblinge um zu gehen und würde denselben aufs Größte zu beschimpfen glauben, wenn er durch ihn seine sinnlichen Begierden befriedigen wollte. Der Umgang zweier Liebenden ist inniger und fester als der eheliche und auch die Früchte desselben sind schöner und unsterblicher, als die leiblichen Kinder, durch welche man sonst Unsterblichkeit, Andenken und Glückseligkeit für alle Zukunft zu erlangen sucht<sup>979)</sup>.

978) Gesetze VIII, 836, c—837, b. Politik VI, 485. Nach Alexander und Zolucke Denkwürdigkeiten. Erster Band, S. 165, u. f. w. sind Sokrates und Plato der Knabenliebe verdächtig.

979) Plato, Gastmahl 208, c—209, c. Politik III, 402, c—403, c. Rapp, Platons Erziehungslehre, S. 299—301 und 334—338, und oben von

Will man in das tiefste Heiligthum der Liebe eingeweiht werden, so muß man von der einzelnen Schönheit zur Betrachtung des Schönen aufsteigen, und die Schönheit in den Seelen und in den Aeußerungen derselben, das heißt: in Bestrebungen, Sitten und Kenntnissen am höchsten halten und nur den lieben, der ohne körperliche Mürbe, durch seine Tugenden Jünglinge zu bessern vermag. Gerade dadurch ist die Liebe eines guten Gemüths dauernd, weil das Innere mit etwas Ewigem verschmilzt. Der Mensch, der zu dieser höchsten Stufe der Schönheit, der wegen unveränderlichen über Zeit und Raum erhabenen, gelangt ist, der erreicht dadurch den Gipfel der Vollendung, indem er befähigt wird, wahre Tugend in anderen zu erzeugen und zu pflegen<sup>100)</sup>. Nur um der Tugend willen darf allein der Liebhaber dem Geliebten sich ganz hingeben, wenn der eine im Stande ist Wachsthum in Einsicht und jeder Tugend zu befördern, der Andere aber Bildung und Einsicht gewinnen will<sup>101)</sup>. Damit die Liebe nicht entarte, sind die Nothdürftigkeiten, die jungen Leute nicht aus den Augen zu lassen, sondern sie immer zu beobachten<sup>102)</sup>. Besonders aber soll diese Aufsicht durch Erziehung und Unterricht verhärtet werden, wodurch man zum höchsten Gute, zur Tugend, und zur klaren Erkenntniß der Dinge gelangt und wodurch zugleich der schönste Sieg, nämlich der über die Leidenschaften, und somit die größte Glückseligkeit an dem glücklichsten Leben erfließt wird<sup>103)</sup>. Dagegen ist zu bedenken, welche Art Mißbrauch wider, unter der unvernünftigen

100) Man muß sich nicht scheuen, das das Wort „guten“ in „guten Gemüths“ auch „guter“ und „gutes“ und „guten“ zu lesen, es ist das größte Glückseligkeit.

101) Man muß sich nicht scheuen, das das Wort „guten“ in „guten Gemüths“ auch „guter“ und „gutes“ und „guten“ zu lesen, es ist das größte Glückseligkeit.

102) Man muß sich nicht scheuen, das das Wort „guten“ in „guten Gemüths“ auch „guter“ und „gutes“ und „guten“ zu lesen, es ist das größte Glückseligkeit.

103) Man muß sich nicht scheuen, das das Wort „guten“ in „guten Gemüths“ auch „guter“ und „gutes“ und „guten“ zu lesen, es ist das größte Glückseligkeit.

104) Man muß sich nicht scheuen, das das Wort „guten“ in „guten Gemüths“ auch „guter“ und „gutes“ und „guten“ zu lesen, es ist das größte Glückseligkeit.

Thiere hinab und werden nach den platonischen Gesetzen mit dem Tode bestraft<sup>981)</sup>.

Für die beiden Hauptzweige der griechischen Erziehung, die Musik im weitesten Sinne und Gymnastik, bei deren Betreibung ein schönes Maas und eine beständige Gegenseitigkeit Statt finden soll, stellt Plato besondere Lehrer an, welchen in den Gymnasien und Schulen<sup>982)</sup> die Unterweisung und die Uebung anvertraut ist. Diese Anstalten selbst sollen mitten in der Stadt liegen, doch sollen für die Uebung im Reiten, Bogensühren und für das Handhaben der Wurfswaffen besondere Gymnasien mit geräumigen Plätzen auch außerhalb der Stadt benutzt und von den Knaben und Jünglingen besucht werden, ohne daß den Vätern frei stehe ihre Söhne davon zurückzuhalten oder die Uebungszeit nach Belieben zu bestimmen, denn die Söhne gehören mehr dem Staate als den Eltern an<sup>983)</sup>. Außer diesen Lehrern sind für Gymnastik und Musik noch zwei besondere Behörden eingerichtet. Die eine wacht über den Unterricht, die andere über die Ausübung und über die Wettstreite in diesen Künsten. Jene besteht aus denjenigen, welche als Aufseher der Gymnasien und Schulen für die gute Ordnung und den Unterricht sorgen, so wie auch für das sittliche Betragen beider Geschlechter in und außerhalb der Schulen. Die letztere Behörde ist eine zwiefache: Einige ihrer Mitglieder sind bloß für Musik, andere für die Gymnastik. Die gymnastischen Wettkämpfe haben dieselben Vorsteher, die musikalischen aber zweierlei, die einen für den Solozesang, die andern für die Chöre<sup>987)</sup>.

981) Gesetze IX, 874, c. Vergl. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 235 u. f. w.

982) *gymnasion kai didaskaleia*.

983) Gesetze VII, 804 und 810, a.

987) Gesetze VI, 764, c—765, a. VII, 804, c.



Außer diesen Beamten wird noch ein Aufseher gewählt, welcher über die ganze Erziehung des männlichen und weiblichen Geschlechts gesetzt ist, und zwar eine Magistratsperson, die nicht unter fünfzig Jahren alt sein darf und Vater von gesetzmäßig erzeugten Kindern, am liebsten von Söhnen und Töchtern zugleich, sein soll. Nur der Würdigste wird zu einem solchen Amte erwählt und zwar immer nur auf fünf Jahre. Dieser Oberaufseher kann sich nach Belieben aus beiden Geschlechtern Gehülfen wählen, jedoch nur mit großer Vorsicht, und hat sein Amt so streng zu verwalten, daß er auch auf diejenigen Bürger Acht haben muß, welche einen Knaben oder seinen Führer oder Lehrer nicht strafen, wenn dieselben fehlen, denn solche Bürger müssen in diesem Falle zu strenger Verantwortung gezogen werden<sup>989)</sup>.

Im Allgemeinen giebt Plato folgende höchst naturgemäße Vorschriften für die gesammte Entwicklung während des ganzen Lebens: Knaben und Kinder sollen in den jugendlichen Spielen und Kenntnissen sich üben und auf den Körper, so lange er noch wächst und heranreift, besondere Sorgfalt wenden, wodurch sie zugleich für die gesammte geistige Ausbildung oder Philosophie wirken. Bei vorrückendem Alter aber, wo der Geist vollkommener werde, solle derselbe durch Übung in Thätigkeit erhalten werden und endlich, wenn die Körperkräfte nachließen und man vom Staats- und Kriegsdienste frei sei, da solle man sich frei und ungehindert nur noch der Philosophie weihen, so fern man glücklich leben und auch nach dem Tode ein erfreuliches Loos gewinnen wolle<sup>990)</sup>.

988) Gesetze VII, 808, c, 813, VI, 765, d—766, c.

989) Politik VI, 497, d—498, c.

a. Bildung des Körpers durch Gymnastik vom siebenten bis zehnten Jahre.

Die Gymnastik beginnt so zu sagen bei Plato schon vor der Geburt, indem er den Müttern gleichmäßige Bewegung zur Pflicht macht und auch den Ammen bestimmte Vorschriften über das Tragen, die gleich starke Uebung beider Hände und dergl. giebt<sup>990)</sup>. Vom siebenten bis zehnten Jahre erfolgt aber erst der eigentliche Unterricht in der Gymnastik<sup>991)</sup>, der übrigens im vollkommenen Staate das ganze Leben hindurch bis zum Greisenalter fort dauern soll<sup>992)</sup>, und wie wir schon gesehen haben, sich nicht allein auf den Körper beziehen, sondern seine höhere Bestimmung in der Einwirkung auf die Seele haben soll, deren Bildung, weil sie das Abbild des Göttlichen selbst sei, bei aller Gleichmäßigkeit mit der des Körpers, doch von Plato als die höchste Potenz betrachtet wird. Wenn es auch, sagt er, die gewöhnliche Meinung ist, daß man die Musik und Gymnastik angeordnet habe, um mit der einen für die Seele, mit der andern für den Körper zu sorgen, so scheinen sie doch beide größtentheils um der Seele willen gegründet zu sein. Diejenigen, die ihr ganzes Leben hindurch die Gymnastik eifrig getrieben haben, aber dabei die Musik vernachlässigten, die sind wild, raub, unwissend, dumm, ohne Anmuth und gewaltthätig gleich wilden Thieren; die aber, welche bloß der Musik sich widmeten, haben ein unmännliches, weichliches, kraft- und muthloses Wesen erhalten. Beide Unterrichtsgegen-

990) Oben S. 319.

991) Ueber diese Anordnung und die Priorität der Gymnastik vor der Musik bei Plato und Aristoteles vergl. Kapp, Platon's Erziehungslehre, S. 41, Anm. 1 und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 275.

992) Gesetze VII, 794, c und 809, c. Politik III, 403, c.



nicht geneigt sein. Aller Luxus im Essen und Trinken wird aber für die Jünglinge untersagt, und ihnen bis zum achtzehnten Jahre der Genuß des Weins verboten, weil ja sonst Feuer zu Feuer gegossen werde. Bis zum dreißigsten Jahre sollen sie zwar Wein genießen können, jedoch ohne alles Uebermaß<sup>996)</sup>. Gewöhnlich trinke man nur Wasser, und Wein bloß als Folge starker Anstrengungen oder in Krankheitsfällen.<sup>997)</sup>“

Der Muth, den die Gymnastik neben einer edlen Haltung und freien Kraftentwicklung gewährt, besteht auch nicht allein in der Besezung von Furcht, sondern auch, und darin setzt Plato den Hauptnutzen, in der Beherrschung der Begierden; was freilich von den Gesetzgebern der Lacedämonier und Kretenser, welche beide Völker die Gymnastik zuerst kunstmäßig geübt hätten<sup>998)</sup>, nicht gehörig berücksichtigt worden sei. Körperliche Stätigkeit sei auch mit Festigkeit des Charakters und der Handlungsweise verbunden und bewahre gegen Unbesonnenheit und Leidenschaftlichkeit<sup>999)</sup>. Wer seinen Körper gut und regelmäßig übe, der werde der körperlichen Wollust sich leichter enthalten und sich eher im Genuße Schranken setzen, denn die Kräfte zur Wollust würden außer Übung gesetzt und durch strenge Arbeit in andere Theile des Körpers abgeleitet. Wenn nun schon den Fechtern, wie dem Tarantiner Ikkus<sup>1000)</sup>, diese Entsagung gelungen sei, um im Ringen und in andern Wettstreiten zu siegen, so sei um so mehr von jungen Leuten zu erwarten, daß sie im Stande seien, ihre Begierden um eines schönern Sieges wegen zu bezähmen, nämlich desjenigen über die Lust, der ihnen durch Enthaltensamkeit eine dauernde

996) Politik III, 403, c—404, d. Gesetze II, 666, a, b. 674, a, b, c.

997) Gesetze II, 674, a, b.

998) Politik V, 452, c, d. Gesetze I, 633—637. VIII, 810 und 811, a.

999) Gesetze VIII, 839, c. Politik II, 377. III, 410.

1000) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 305.

Glückseligkeit verschaffe, während sie als Sklaven der Welt ganz elend seien.

Die Lehrer der Gymnastik so wie die Aerzte müssen daher die Heilsamkeit oder Schädlichkeit der Nahrungsmittel zu erkennen suchen und dabei nicht übersehen, daß, wie schon die Veränderungen der Jahreszeiten und der Winde nachtheilig einwirken, die Abwechselung für die Lebensart des Körpers wie für den Charakter und das Innere schädlich ist<sup>1001)</sup>. Ueberhaupt haben Veränderungen und Neuerungen in der Gymnastik, wie auch namentlich in der Musik, immer die nachtheiligsten Folgen<sup>1002)</sup>.

Die Gymnastik zerfällt, nach Plato, in zwei Haupttheile, in den für das Ringen und den für den Tanz<sup>1003)</sup>, von welchen der letztere, den er hier gegen die gewöhnliche Sitte der Griechen zur Gymnastik rechnet<sup>1004)</sup>, eigentlich in der Mitte steht zwischen ihr und der Musik<sup>1005)</sup>, hier aber wohl deswegen seine Stelle findet, um gleich anzudeuten, daß nicht allein Kraft und Stärke sondern zugleich auch Anmuth und Kunst durch die körperlichen Uebungen erzweckt werde<sup>1006)</sup>.

Das Ringen, eigentlich nur eine der fünf gymnastischen Uebungen, die gewöhnlich im Gebrauche waren, des sogenannten Pentathlums oder Quinquertiums<sup>1007)</sup>, ist hier

1001) Gesetze VII, 797, d—798, a.

1002) Daron genauer unten bei Gelegenheit der Musik und ihres Einflusses auf den Menschen.

1003) Gesetze VII. 795, d.

1004) Philipp, de pentathlo p. 11.

1005) Gesetze II, 403, d.

1006) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 292—294 über die gewöhnlichen Uebungen in den Gymnasien.

1007) Philipp, de pentathlo p. 28 und 29. Sie sind nach einem Epigramm des Simonides, cf. Anthologia graeca von Jakob I, p. 72:



sonders hervorgehoben, weil es die andern Uebungen wesentlich mit in sich vereinigt und so mit auf den ganzen Körper und seine einzelnen Theile am meisten einwirkt, und die größte Kraftübung veranlaßt, mögen wir nun die eine Art des Ringens betrachten, wo der Sieg nach Stärke und Gewandtheit in dreifachem Kampfe (um dem Zufalle oder Unglücke keinen Raum zu gestatten) entschieden wurde, die sogenannte (ὁρδοπάλη)<sup>1008)</sup> oder die andere, die mehr in den Gymnasien üblich war, wonach man erst stehend kämpfte, bis der eine niedergeworfen war, und dann auf dem Boden den Kampf zu Ende führte (ἀλινδρησις), wobei mehr Kunst und Schlaueit in Anwendung kam<sup>1009)</sup>. Plato bemerkt ausdrücklich: dieses Ringen, als der wesentlichste Theil der eigentlichen Gymnastik, solle Hals, Gliedmaßen und Hüften üben und so gute Haltung, Stärke und Gesundheit fördern<sup>1010)</sup>. Auch habe das Ringen unter allen Uebungen mit dem Kampfe in der Schlacht, den er immer mit berücksichtigt, die fast alle Gesetzgeber<sup>1011)</sup>, die meiste Verwandtschaft<sup>1012)</sup>.

Zu den Bildungsmitteln für die Jugend und also namentlich für die Gymnastik rechnet Plato in den Gesetzen,

Ἰσθμία καὶ Πυδοὶ Λιγυῶν ὁ Φίλωνος ἐντα.

Ἄλμα, ποδωπέτην, δίσκον, ἄκοντα, πύλην.

Eustathius zu Ilias XXIII, p. 1440, 44, (ed. Basil.) erwähnt folgende Aufzählung:

Ἄλμα ποδῶν, δίσκου τε πολλή, καὶ ἄκοντος ἐρωή,  
καὶ δρόμος ἥδ' ἐπὶ πύλῃ μία δ' ἐλέγετο πᾶσι τελευτή.  
καὶ τοῦτο ἔστι γὰρ πένταθλον. Ἔτεροι δὲ οὕτως

Ἄλμα, πύλη, δίσκουμα, κοντὸν καὶ δρόμος.

Der letzte Vers ist in der letzten Hälfte verborben und seine Besserherstellung von Hermann, de Sogene Aegin. p. 8 versucht.

1008) Gesetze VII, 795, d und Lucian, Verloph. 5.

1009) Man sehe die gute Beschreibung beider Arten bei Lucian, Anacharsis zu Anfangs und §. 8.

1010) Gesetze VII, 796, a.

1011) Gesetze I, 625, d und von der Kriegsgymnastik, VII. 813, d.

1012) Gesetze VII, 814, c, d.

namentlich in Kreta und Sparta und in allen den Staaten, wo besonders die gymnastischen Übungen betrieben werden<sup>1031)</sup>. Doch läßt sich auf der anderen Seite nicht leugnen, daß die Gymnastik, wie wir schon erwähnten, das beste Mittel ist, um unnatürliche Reizung und den Geschlechtstrieb zu unterdrücken<sup>1032)</sup>."

b. Bildung des Geistes und Herzens durch Wissenschaften und Künste, namentlich Musik.

Wir haben absichtlich die Bildung des Innern als eine zwiefache bezeichnet, die auch durch zwiefache Mittel wesentlich gefördert werde. Plato nämlich pflegt den Ausdruck Musik, wo er seine Ansichten darstellt, nicht in der allgemeinen Bedeutung der Pythagoräer und anderer zu nehmen, sondern sie wesentlich auf die sittliche und ästhetische Bildung zu beschränken, ohne in ihr zugleich die einzelnen Wissenschaften mit zu begreifen<sup>1033)</sup>.

1031) Gesetze I, 636, a, b.

1032) Gesetze VIII, 839, d, e, 841, a und Kapp, Platons Erziehungsgesetze S. 63 und 64, Anm., wo die Vorwürfe gegen die Gymnastik genau begründet und widerlegt sind. Vergl. Geschichte der Erziehung. erster Band, S. 191 und 192 und zweiter Band, S. 169 u. f. f. Im Protagoras sehen wir, daß manche sich unter andern auch der Gymnastik zu selbstsüchtigen Zwecken bedienen.

1033) In diesem mehr praktischen Sinne ist auch der bekannte Ausspruch bei Plato: (wenn er nicht vielmehr pythagoräisch ist, wie schon Strabo X, 717, b, andeuter;) daß die Philosophie die größte Musik sei, Platon 61, a, und daselbst Stallbaum, zu nehmen. Ebenso: daß die Weisheit der schönste und größte harmonische Akkord sei und daß die gesammte Tugend eine Harmonie und ein Zusammenhang genannt werden könne, Gesetze III, 689, d, 691, a, 696, c. Politik IV, 430, e, 432, a, VIII, 548, b und 554, a, daher Plato auch die Mäßigkeit und innere Ruhe als das höchste Ziel der Musik aufzustellen pflegt, Phädo, 93 u. f. v. Polos 188, d. Timaios 17, c, d. Soll die Ausbildung des gesammten Innern und somit auch die wissenschaftliche bezeichnet werden, so pflegt gewöhnlich der Begriff der Musik auch den Zusatz *γυμνασια*, als der Elementarbildung und im letztern Sinne von *μαθηματα* oder *ἐπιστήμαι* d. h. der Wissenschaften, beigefügt zu werden. Vergl. Gesetze VII, 817, c und Politik VI,

Unterricht in den Elementen<sup>103)</sup> im Lesen und Schreiben, vom elften bis dreizehnten Jahre.

Mit zurückgelegtem zehnten Jahre beginnt Plato eine neue Entwicklungsstufe und setzt in diese Zeit das bestimm-

527, c, wo *μαθηματικὴ* die nähere Bestimmung bildet, wie Pollitz III, 411, c, *μουσικῆς δὲ καὶ φιλοσοφίας*. Gesetze VII, 795, d, wo die Musik, die Förderin eines guten Seelenzustandes, *ἐθιχυρία*, der Gymnastik gegenübergestellt und beide als die Wissenschaften der Erziehung bezeichnet werden, wird dies durch den Zusatz *ὡς γυμνασίου* gemildert und Pollitz II, 376, e wird ausdrücklich gefragt: ob hier unter Musik auch die *λόγος*, der Unterricht in den Wissenschaften verstanden werden sollte? Auch finden sich sonstige nähere Bestimmungen, wie Pollitz VIII, 549, b: *ἐκ δὲ τῆς ἀρετῆς τῆς μετὰ λόγους τε καὶ φιλοσοφίας*, und IX, 591, b: *μουσικὸς ἐν ἀληθείᾳ*, wenn der Begriff im weiteren Sinne genommen werden soll. Gewöhnlich waltet die Beziehung der Musik auf Gewöhnung und Sitte vor, wie Gesetze VII, 809 u. f. f., 804, a und a. a. O. Doch finden wir auch 807, c: *πολλὰ μαθημάτων τε καὶ ἐθῶν*. Die einzige Stelle, die in den Büchern vom Staate und von den Gesetzen unserer Wäpauptung entgegen zu sein scheint, und wo die Musik als eine förmliche Wissenschaft aufgeführt und im weitesten Sinne genommen wird, Pollitz VII, 530, d, kann hier nicht in Betracht kommen, da Plato an dieser Stelle nicht seine, sondern die pythagoräische Ansicht von der Musik darstellt. Vergl. Aft zu Plato, Pollitz, S. 570. Plato selbst sagt ausdrücklich: „Die Gymnastik gibt sich mit etwas Verböndem und Vergänglichem, dem Körper, ab, die ihr parallele Musik aber hat den sittlichen Charakter zu bilden, indem sie durch den Wohlklang eine schöne Stimmung, nicht aber Wissenschaft und durch das Zeitmaß eine Art von Eurythmie erzeugt. In der Musik liegt also keine Wissenschaft, die diesen Zweck hätte. Pollitz VII, 521, d — 522, a. Nach Aristoteles betrachtet die Musik nur als ein ethisches Erziehungsmittel: *τὸ ἥθος ποιεῖν τε ποιεῖν*. — Diese Bemerkungen mögen dienen als ein kleiner Beitrag und als Ergänzung zu: Aft, Platos Leben und Schriften 162, Wittenbach, zu Platos Phädon, 127, zum Augustfeste der Hallischen Literaturzeitung von 1824, S. 710, und zu dem sorgfältigen Programm von Körner: *de vocabuli μουσικῆς cognatorumque eius generis verborum apud Platonem vi et potestate*. Dels in Schöpfen 1827, wo die Bedeutungen öfter nicht gehörig gesondert sind.

103) *γυμνασια* oder *γυμνασιαίη*, Gesetze VII, 811, c *μουσικῆς*. Pollitz III, 402, a, b.

entweder mit lebhafterer Freude bei solchen, welche, aus Leiden und Gefahren entronnen, zu glücklichen Umständen gelangt sind oder bei solchen, die schon eine Zeit lang glücklich sind und wo also der Ausdruck der Freude gemäßigter ist als bei jenen. Ueberall nämlich sind bei stärkerer Freude die Leibesbewegungen stärker und bei geringerer minder stark<sup>1023)</sup>. Beim Kriegstänze werden die Bewegungen schöner Körper und tapferer See'en im Kriege oder in gewaltsamen Anstrengungen dargestellt und sie finden Beifall, wenn sich Stärke und Fertigkeit des Leibes in allen Gliedern und zugleich Gegenwart des Geistes und Schlaueit in den Nachahmungen darstellen<sup>1024)</sup>. Beim Friedentänze ist gleichfalls immer darauf zu sehen, ob man sich der Natur des schönen Tanzes treu auf eine in Chören wohlgesitteter Männer würdige Weise betrage. Tänze mit zweideutigem Charakter, wie die Bakchischen und die diesen verwandte, müssen hier nicht in gleiche Klasse mit Tänzen von bestimmtem Charakter gesetzt werden, und sind ohne Beziehung auf das öffentliche Leben des Staates<sup>1025)</sup>.

Alle würdige Chortänze, bei denen der Takt wohlklingend und einfach sein muß, und wo bunte und mannigfaltige Uebungen nicht zugelassen werden sollen, dienen theils zu Vorbereitungen und Uebungen für den Krieg, wie die Waffenspiele der Kureten, theils zur Verherrlichung der Götterfeste. Immer aber soll in ihnen Nachahmung schöner Körper und edler Seelen zur Erzeugung der Tugend liegen, so daß die frontenden Tänze, welche nur häßliche, und Lachen und Neckten darstellende, Körper nachahmen, bloß Sklaven und gedungenen Fremden überlassen werden. Es ist jedoch erlaubt sie kennen zu lernen,

1023) Gesetze VII, e. a. D. und 815, e.

1024) Gesetze VII, 815.

1025) Gesetze VII, e. a. D.

Unterricht in den Elementen<sup>1034)</sup> im Lesen und Schreiben, vom ersten bis dreizehnten Jahre.

Mit zurückgelegtem zehnten Jahre beginnt Plato eine Entwicklungsstufe und setzt in diese Zeit das bestimmte

527, c, wo μαθησις die nähere Bestimmung bildet, wie Politik III, 411, c, μουσικῆς δὲ καὶ γυμναστικής. Gesetze VII, 793, d, wo die Musik, die Förderin eines guten Seelenzustandes, εὐμουζία, der Gymnastik gegenübergestellt und beide als die Wissenschaften der Erziehung bezeichnet werden, wird dies durch den Zusatz ὡς γυμναστικῇ gemildert und Politik II, 376, e wird ausdrücklich gefragt: ob hier unter Musik auch die λόγος, der Unterricht in den Wissenschaften verstanden werden sollte? Auch finden sich sonstige nähere Bestimmungen, wie Politik VIII, 548, b: ἀληθειῆς Μουσικῆς, τῆς μετὰ λόγων τε καὶ γυμναστικής, und IX, 591, b: μουσικὸς ἐν ἀληθείᾳ, wenn der Begriff im weitern Sinne genommen werden soll. Gewöhnlich waltet die Beziehung der Musik auf Gewöhnung und Sitte vor, wie Gesetze VII, 809 u. f. f., 804, a und a. a. O. Doch finden wir auch 807, c: εὐχὴ μαθημάτων τε καὶ ἔθων. Die einzige Stelle, die in den Büchern vom Staate und von den Gesetzen unserer Behauptung entgegen zu sein scheint, und wo die Musik als eine förmliche Wissenschaft aufgeführt und im weitesten Sinne genommen wird, Politik VII, 530, d, kann hier nicht in Betracht kommen, da Plato an dieser Stelle nicht seine, sondern die pythagoräische Ansicht von der Musik darstellt. Vergl. Nitz zu Plato, Politik, S. 570. Plato selbst sagt ausdrücklich: Die Gymnastik gibt sich mit etwas Verwendem und Vergänglichem, dem Körper, ab, die ihr parallele Musik aber hat den sittlichen Charakter zu bilden, indem sie durch den Wohlklang eine schöne Stimmung, nicht aber Wissenschaft und durch das Zeitmaß eine Art von Eurythmie erzeugt. In der Musik liege also keine Wissenschaft, die diesen Zweck hätte. Politik VII, 521, d — 522, a. Auch Aristoteles betrachtet die Musik nur als ein ethisches Erziehungsmittel: τὸ ἥθος ποιεῖν τε ποιεῖν. — Diese Bemerkungen mögen dienen als ein kleiner Beitrag und als Ergänzung zu: Nitz, Platos Leben und Schriften 162, Wittenbach, zu Platos Phädon, 127, zum Augusthefte der Hallischen Literaturzeitung von 1824, S. 710, und zu dem sorgfältigen Programm von Körner: de vocabuli μουσικῆς et gnatorumque eius generis verborum apud Platonem vi et potestate. Jena in Schlesien 1827, wo die Bedeutungen öfter nicht ganz getrennt sind.

μουσική oder γυμναστική, Gesetze VII, 811, c μουζικία, Politik VII, a. b.





Unterricht in den Elementen<sup>1034)</sup> im Lesen und Schreiben, vom ersten bis dreizehnten Jahre.

Mit zurückgelegtem zehnten Jahre beginnt Plato eine neue Entwicklungsstufe und setzt in diese Zeit das bestimm-

527, c, wo *μαθησις* die nähere Bestimmung bildet, wie Politik III, 411, c, *μουσικῆς δὲ καὶ φιλοσοφίας*. Geleße VII, 795, d, wo die Musik, die Förderin eines guten Seelenzustandes, *εὐψυχία*, der Gymnastik gegenübergestellt und beide als die Wissenschaften der Erziehung bezeichnet werden, wird dies durch den Zusatz *ὡς γ' εἶναι* gemildert und Politik II, 376, e wird ausdrücklich gefragt: ob hier unter Musik auch die *λόγος*, der Unterricht in den Wissenschaften verstanden werden sollte? Auch finden sich sonstige nähere Bestimmungen, wie Politik VII, 548, b: *ἀληθείας Μουσῆς, τῆς μετὰ λόγων τε καὶ φιλοσοφίας*, und IX, 591, b: *μουσικὸς ἐν ἀληθείᾳ*, wenn der Begriff im weitern Sinne genommen werden soll. Gewöhnlich waltet die Beziehung der Musik auf Gewöhnung und Sitte vor, wie Geleße VII, 809 u. f. f., 804, a und a. a. O. Doch finden wir auch 807, c: *ψυχῇ μαθημάτων τε καὶ ἔθων*. Die einzige Stelle, die in den Büchern vom Staate und von den Gesetzen unserer Behauptung entgegen zu sein scheint, und wo die Musik als eine förmliche Wissenschaft aufgeführt und im weitesten Sinne genommen wird, Politik VII, 530, d, kann hier nicht in Betracht kommen, da Plato an dieser Stelle nicht seine, sondern die pythagoräische Ansicht von der Musik darstellt. Vergl. Aß zu Plato, Politik, S. 670. Plato selbst sagt ausdrücklich: „Die Gymnastik gibt sich mit etwas Werdendem und Vergänglichem, dem Körper, ab, die ihr parallele Musik aber hat den sittlichen Charakter zu bilden, indem sie durch den Wohlklang eine schöne Stimmung, nicht aber Wissenschaft und durch das Zeitmaß eine Art von Eurythmie erzeugt. In der Musik liegt also keine Wissenschaft, die diesen Zweck hätte. Politik VII, 521, d — 522, a. Auch Aristoteles betrachtet die Musik nur als ein ethisches Erziehungsmittel: *τὸ ἥθος ποιεῖν τε ποιεῖν*. — Diese Bemerkungen mögen dienen als ein kleiner Beitrag und als Ergänzung zu: Aß, Platos Leben und Schriften 162, Wytttenbach, zu Platos Phädon, 127, zum Augusthefte der Palaischen Literaturzeitung von 1824, S. 710, und zu dem sorgfältigen Programm von Körner: de vocabuli *μουσικῆς* cognatorumque eius generis verborum apud Platonem vi et potestate. Dels in Schleien 1827, wo die Bedeutungen öfter nicht gehörig gesondert sind.

1034) *γράμματα* oder *γραμματικά*, Geleße VII, 811, c *ὡς οὐχίτις*, Politik III, 402, a, b.

tere und festere Aufnehmen der Außenwelt in die Seele  
Kindes. Daher schickt er, um gleich eine feste und sichere  
Grundlage bei der ersten Bildung seines vollkommenen Geistes  
zu haben und um nicht gestört zu werden durch  
Eindrücke der Gewohnheit und des Herkommens bei sei-  
nigen Bürgern, alle, welche über zehn Jahre alt sind, aus  
das Land, um sie abweichend von der herrschenden Erziehung  
nach seinen neuen Vorschriften zu erziehen<sup>1035</sup>).

„Die Buchstaben, welche der Knabe zuerst lernt, sind  
seine, als die einfachste Grundlage für allen grammatischen  
Unterricht, sowohl durch das Gesicht als durch das Gehör  
genau unterschieden werden, damit nicht ihre Zusammen-  
fügung verwirre<sup>1036</sup>). Schon beim Lesen müssen die  
Denkungen durch Vergleichen angestärkt  
werden, indem man, von den kürzern zu längern Ent-  
scheidungen fortschreitend, bei den letzteren immer auf die ersteren zu-  
rückgeht und das gleiche in beiden zeigen muß, das Unbekannte  
an das Bekannte haltend, so daß, durch diese Vergleiche,  
die Gleichheit derselben Buchstaben, wie die Verschiedenheit  
der anderen erkannt wird<sup>1037</sup>). Beim Schreiben, wenn  
dann folgt, müssen die Sprachlehrer die Buchstaben mit dem  
Griffel vorschreiben und dieselben dann auf der Tafel nach-  
geahmt werden<sup>1038</sup>). Wenn es nun gleich etwas sehr  
neues ist, den Grammatikern oder Elementarlehrern die Buch-  
staben schnell nachzuahmen<sup>1039</sup>) und schnell zu lesen, so  
man doch in diesen Jahren nicht zu ängstlich darauf hält,  
wenn nicht besondere Anlage dazu vorhanden ist.“

1035) Pollux VII. 543, c.

1036) Gesetze VII. 809, c—810. Pollux VII. 543, 544.

1037) Pollux 277, c—278, l.

1038) Gesetze VII. 813, b und Geschichte der Erziehung. Fester Band.  
273 und 274.

1039) Charondas 150, c.

Plato maß die Weisheit nicht nach der Geschwindigkeit in diesen Künsten, sondern nach der Bedung und Lebendigkeit des Geistes, nach der harmonischen Entwicklung des Innern und darnach, wie sich das Innere auch äußerlich bekunde<sup>1040)</sup>. Die wahre Schrift, sagt er in der idealsten und jugendlichsten seiner Schriften, von der die Buchstabenschrift nur als das Schattenbild gelten kann, ist die lebendige und beseelte Rede, welche mit Einsicht in die Seele des Lernenden geschrieben wird, welche sich selbst zu vertheidigen vermag und am rechten Orte zu reden und zu schweigen versteht. Dieser lebendigen Schrift wird sich der Verständige hingeben, indem er nach den Regeln der Dialektik in die fähigen Seelen mit Einsicht Reden sät und pflanzt, die nicht unfruchtbar sind, sondern Samen tragend in andere Seelen übergepflanzt werden und dadurch unschwerliches Leben gewinnen. Die Buchstabenschrift aber wird er nur zum Spiele und Vergnügen anwenden und so seine Gedanken vom Gerechten, Schönen und Guten nur für das vergessliche Alte und für Gleichgesinnte aufbewahren<sup>1041)</sup>.

### β. Bildung durch Dichtkunst<sup>1042)</sup>.

Wir haben schon öfter darauf aufmerksam gemacht, daß das Leben, wie die Geschichte der Griechen, von Poesie und Musik getragen wurde, und daß beide in ihrer Gegenseitigkeit den Grundton des hellenischen Wesens ausmachen und fast alle Erscheinungen und Thätigkeiten desselben vielfach

1040) Gesetze III, 669, c, d und I, 639, b, c.

1041) Phädrus 274 u. f. w.

1042) Schramm: Plato poetarum exagilator seu Platonis de poesi poeticaeque iudicia et decreta ex eius operibus collecta atque illustrata. Breslau, 1830. Gegen Plato nimmt sich Homer und der Dichter überhaupt an. Jakobs verm. Schriften. Dritter Theil, S. 34, 100, 105 und über Homer besonders 291—296.





nüthige, und dergl. nachahmen<sup>107)</sup>, etwas Unedles  
 er Schändliches aber weder verrichten noch nachzuahmen  
 big sein, weil gerade die Nachahmung, wenn sie  
 in Jugend an mit Eifer getrieben wird, in das Wesen  
 des Menschen übergeht und so ihm leicht zur andern  
 Natur wird. Lasternde, übermüthige, jammernde und eben-  
 franke, verliebte Weiber, Sklaven und Sklavinnen im  
 häuslichen Dienste, Handwerker in ihren Verrichtungen und  
 lahnstümmige, dürfen nicht nachgeahmt und dargestellt wer-  
 den; noch viel weniger die Stimme der Thiere, das Geräusch  
 bloßer Gegenstände und die Töne der Instrumente<sup>108)</sup>.  
 Ein wahrhaft guter Mann ahmt nur den Trefflichen ganz  
 einfach nach, in einer einfach passenden Gesangsweise und  
 altart<sup>109)</sup>, wenn gleich die ganz gemischte und zusammen-  
 setzte den Knaben und ihren Führern, wie der Menge, am  
 angenehmen ist. Des Ruhens wegen ist der strenge  
 und minder anmuthige Fabeldichter, der sich an die  
 vorgeschriebenen Gesetze hält, selbst dem geübtesten und  
 wandtesten Dichter vorzuziehen<sup>110)</sup>. Die Nach-  
 ahmung selbst, mag sie nun aufs Gesicht oder aufs Ge-  
 hör wirken, Malerei oder Dichtkunst sein, bleibt nicht al-  
 lein weit hinter der Wahrheit oder der Idee zurück,  
 sondern täuscht auch durch ihren Eindruck oft, und ver-  
 ändert, daß die Thätigkeit des Verstandes sich im gehörigen

107) Ueber das Nachahmende in der Kunst nach Plato von Müller. Pro-  
 gramm aus Ratibor 1831.

108) Politik III, 394—397. IV, 433 und 434. Gesetze II, 660.

109) D. h. in der ganzen Weise seines Vortrags, der bei den Orakeln,  
 wie schon das Lesen selbst, gesangsähnlich und musikalisch war. Ge-  
 schichte der Erziehung. Erster Band, S. 273 u. f. w.

110) Politik III, 395—398 und oben, S. 204 u. 205 bei Hippas von Elis.  
 Vgl. hierzu besonders: die platonische Ästhetik von Arnold Ruge S.  
 166—196.

Grade geltend machen kann<sup>1031)</sup>; denn da nur leidenschaftliche Erregungen sich vielfach nachbilden lassen, viel weniger das verständige, ruhige, sich gleichbleibende Gemüth, so werden auch besonders nur Begierden und Affekte, freudige wie traurige, je nachdem wir in der Komödie oder Tragödie Nachahmungen erhalten, geweckt und genährt, statt daß diese immer mehr beherrscht und unterdrückt werden müßten, wenn wir besser und glücklicher werden wollen. Plato schließt daher den nachahmenden Dichter aus seinem vollkommenen Staate<sup>1032)</sup> aus, gestattet aber in den Gesetzen den Tragödiendichtern den Vortrag ihrer Werke nach sorgfältiger Prüfung derselben<sup>1033)</sup>.

„Ueberall müssen wir nach klarer Einsicht und besonnener Erkenntniß streben, der Dichter aber wird seiner unbewußt durch die ihm inwohnende göttliche Begeisterung getrieben, und geht oft in der Verschiedenheit der Lagen und Zustände, die er darstellt, auf, ohne mit freiem Bewußtsein über der Mannigfaltigkeit zu stehen und zu erkennen, was darin Wahrheit und was ihr gemäß sei.“ Es ist daher, sagt Plato, unwahr, daß die tragischen Dichter und ihr Lebensführer Homer, die Erkenntniß alles Menschlichen und Göttlichen besitzen, und diejenigen, welche sagen, Homer habe Hellas gebildet und man müsse ihn, weil er ein Lehrer des menschlichen Lebens sei, auswendig lernen und nach ihm sein ganzes Leben einrichten, sind zwar achtungswürdig, und man muß ihnen zugestehen: daß Homer der größte Dichter und der erste Tragiker sei, aber in unserem Staate dürfen nur Hymnen auf die Götter und

1031) *Politeia* X, 896 - 897. V 1

1032) *Politeia* X, 897. VII, 388.

1033) *Politeia* VII, 817.

1034) *Politeia* IV, 424. d. e. Nachweis des Dichters 21 225 22. Ritzschens *Gymnasiallexikon* III, 89 a. f. v.

oblieder guter Menschen aufgenommen werden; dem sonst, wenn die süße angenehme Muse, die lyrische der epische, zugelassen wird, Vergnügen und Schmerz statt des Gesetzes und fester Grundsätze, im Staate herrschen würden<sup>1055)</sup>. Der Dichter hüte sich daher, damit er nicht in Gebeten, ohne es zu wollen, etwas Schlechtes für etwas Gutes verlange, und mache nichts bekannt gegen den Willen der Gesetzgeber in der Musik und des Ueberwachers des Erziehungswesens (τοῦ τῆς παιδείας ἐπιμελητοῦ). Uebrigens werden die Gebete am besten mit den Hymnen und Lobliedern auf die Götter verbunden<sup>1056)</sup>.

Die gesetzlich erlaubten Gedichte zum Lobe der Götter und zum Lobe und Tadel der Bürger dürfen nur Männer verfassen, die nicht unter fünfzig Jahre alt sind, als wackere Bürger in hoher Achtung stehen, und die nicht bloß die Dichtkunst zu üben vermögen, sondern selbst schon manche schöne und rühmliche That vollendet haben. Die Gedichte derselben sollen gesungen werden, wenn sie auch nicht kunstgemäß sind und der Vorsteher des gesammten Erziehungswesens und die übrigen Gesetzeswächter haben ihnen das besondere Vorrecht zu übertragen: allein die Dichtkunst zu üben. Kein Anderer soll etwas von sich hören lassen, überträte sein Werk selbst die Stimmen des Thamyras und Orpheus, ehe er von den Gesetzeswächtern für fähig erklärt ist<sup>1057)</sup>. Es zeugt jedoch eben nicht von Vorsicht, lebende Männer durch Loblieder und Hymnen zu ehren, bevor sie ihrem vollendeten Leben ein ehrenvolles Ende hinzugefügt haben. Dagegen sollen die verstorbenen

55) Politeia X, 606, c—607, a und 598, d, e.

56) Gesetze VII, 801. Wir finden somit in Plato die Ausübung der strengsten Censur.

57) Gesetze VIII, 829, c, d, e.

Bürger, wenn sie körperlich oder geistig herrliche und ruhmvolle Thaten vollendet und den Gesetzen gehorcht haben, nach ihrem Tode durch Loblieder verherrlicht werden<sup>1058)</sup>. Auch dem weiblichen Geschlechte ist nur unter obigen Bedingungen die Abfassung der erwähnten Gedichte verstatet<sup>1059)</sup>.

Was übrigens den Tadel der Mitbürger betrifft, so ist, weil die größtmögliche Einheit der Bürger das Hauptziel der platonischen Politik ist, ausdrücklich den Bürgern im gegenseitigen Umgange der Tadel, der aus einer gereizten Gemüthsstimmung und aus bösem Herzen kommt, ebenso wie Scheltworte verboten, wegen der traurigen Folgen, die für den Einzelnen, wie für das Ganze daraus entstehen. Niemand soll sich daher solche Spottreden irgendwo erlauben, sei es im Tempel oder sonst an einem öffentlichen Orte oder bei den Kampfspielen. Es geht jemand eine Unanständigkeit, so soll er von dem ekklesiastischen Vorsteher sogleich abgestraft und aus der Zahl der trefflichen Bürger ausgestoßen werden, als ein Mann, der die Gesetze nicht am Herzen liegen. Wenn sich zwei streiten und zanken, so soll jeder Aeltere die strafbare Hize, die sie sich überlassen wollen, durch Schläge zu hemmen suchen und, thut er es nicht, einer bestimmten Buße unterworfen sein. Scherz und leidenschaftsloser Spott Einzelner gegen Einzelne war indessen hierdurch keineswegs untersagt. Nur sollte es keinem komischen, jambischen oder lyrischen Dichter erlaubt sein, in Worten oder in Bildern, aus Leidenschaft oder ohne Leidenschaft, einen Bürger lächerlich zu machen. Den Uebertreter sollte die Vorsteher der Wettkämpfe auf frischer That entweder des Landes verweisen oder um Geld strafen.

1058) Gesetze VII, 802, a.

1059) Gesetze VIII, 829.

Die Entscheidung, ob etwas mit böser Absicht oder bösem Sinne gesagt sei oder nicht, soll dem Obergericht überlassen sein. Das dieser für unschuldig findet, soll dem Verfasser, vor dem ganzen Volke vorzutragen erlaubt sein, was er aber verwirft, das soll er keinem Menschen zeigen, vielweniger es jemandem, sei er Bürger oder Sklave, lehren, sonst wird er für einen Bösewicht und Uebertreter der Gesetze gehalten<sup>1060)</sup>.

Die Verschiedenheit des Charakters in männlichen und weiblichen Tiedern haben wir schon oben berührt<sup>1061)</sup>.

### Bildung durch Musik vom vierzehnten bis sechzehnten Jahre.

Da die Musik, welche in der angegebenen Zeit einen wesentlichen Unterrichts- und Erziehungsgegenstand ausmachte, gleichfalls menschliche Charaktere durch Nachahmung darstellt, so ist besonders darauf zu sehen, daß man sich nur der besseren Nachahmungen befleißige<sup>1062)</sup>. Deshalb, und weil dieser Gegenstand von so hoher Wichtigkeit ist, wird er der Leitung eines besonderen Aufsehers der Musik anvertraut<sup>1063)</sup>.

Weil der Bestandtheile des Gesanges drei sind, nämlich: Rede oder Text, Harmonie oder Tonart und Rhythmus oder Takt, und weil sich die bei den letzten nach dem Charakter des Inhalts richten müssen, mit dem wir uns im vorigen Abschnitte beschäftigt haben; so ergibt sich schon hieraus: daß die klagenden Tonarten, die halblydische, hoch-

1060) Gesetze XI, 934, d—936, b.

1061) Gesetze VII, 802, d, e und oben: Bildung des weiblichen Geschlechtes zu Gode.

1062) Gesetze VII, 798, d, e. 810, a. 812, b, c.

1063) Gesetze VII, 813, a.



lydische und dgl., die nicht einmal für Frauen sich eignen und die schlaffen bei Gastmählern üblichen: die ionische lydische, verworfen werden, denn weder Wehklagen noch Weichlichkeit und Trägheit sind der Jugend verstatet. bleibt nur die dorische und phrygische Harmonie übrig, jene, weil sie durch ihren Ernst und ihre Strenge die leidenschaftslose Ruhe des Mannes nachahmt, der im Kampfe gegen die Feinde wie gegen das Unglück sich so tapfer und ausdauernd zeigt, diese, weil sie den Menschen in einer mehr friedlichen und behaglichen Thätigkeit und in einem mehr besonnenen und gemäßigten Zustande darstellt, so daß also nur diese beiden Tonarten, eine gewaltige und eine gemäßigte, welche die Töne der Unglücklichen und Glücklichen der Besonnenen und Tapferen am schönsten nachahmen konnten, verstatet sind <sup>1064)</sup>.

Auch beim Zeitmaasse soll man nicht nach großer Mannigfaltigkeit streben, sondern nur die Bewegungen eines pfeifern und sittsamen Lebens aufnehmen, die denen der Unreinheit, des Muthwillens, der Rohheit und anderer Schandtugenden gerade entgegengesetzt sind, und deren genaue Bestimmung den Musikverständigen überlassen ist.

Zu den drei Bestandtheilen der Musik kommt noch mit dem Rhythmus zusammenhängende anständige Melodieführung. Zugleich hängt die Rede wesentlich ab von der Beschaffenheit der Seele und der Sitten, daher von der Jugend, wenn sie ihre Pflicht erfüllen will, zuerst Güte des Charakters zu erstreben ist, und in Folge von dieser, Vollkommenheit der Rede, der Melodie, des Rhythmus

1064) Borch, de metris Pindari I, 1, und II, 8, p. 255, wo unter anderen günstigen Zeugen auch Proklus Worte angeführt sind: τῆς ἰωνικῆς, ναυτικῆς ἁρμονίας ὡς παραστρατιανῆς. Im letztern ist die phrygische Harmonie ausgeschlossen, 158, c. 1, und die dorische für die einzig heilvolle erklärt.

nd der würdigen Haltung im Aeußern<sup>1065</sup>). Weil  
ner jede Kunstäußerung sich auf Charaktergüte  
ründen soll, so müssen nicht nur die Dichter gezwungen  
erden, gute Charaktere darzustellen, sondern auch die übrige  
en Künstler sind davon zurückzuhalten, schlechte Sitten, ein  
egelassenes, unedles und unanständiges Wesen in Bildern  
schlechter Geschöpfe oder in Gebäuden oder in irgend einem  
Kunstprodukte auszudrücken, damit aus allem der Geist des  
Schönen und des Verständigen die Jugend anwehe und ihr  
Lehrung gewähre<sup>1066</sup>). Namentlich muß der, welcher ein  
ater Tonkünstler werden will, vorher Besonnenheit,  
Opferkeit und edle, erhabene Gesinnung als nothwendige  
lemente kennen gelernt haben. Ein Mensch aber von tu-  
mhaftem Charakter und einer demselben entsprechenden  
gleichmäßigen Gestalt ist der schönste Anblick.

Die Musik werde aber nicht allein als Gesang betrie-  
ben, sondern dieser auch in Verbindung mit Instrumenten,  
doch nicht von vielsaitigen und Blasinstrumenten,  
sondern nur von der Lyra und Kithara (wegen  
der klaren Töne der Saiten) in der Stadt, und etwa der  
Hörtenflöte auf dem Lande. Die Instrumentalbeglei-  
tung darf auch nicht zu sehr vom Gesange abweichen,  
sondern beide müssen möglichst gleichmäßig mit ein-  
ander in Höhe und Tiefe, Einfachheit und Abwechselung  
entsprechen; denn das sich Entgegengesetzte, was sich ein-  
ander vermischt, lernt man schwer, besonders da der Unter-  
richtsgegenstände für die Jünglinge vielerlei sind<sup>1067</sup>).

65) Pollux III, 399, c—400, d.

66) Pollux III, 401.

67) Pollux III, 398, c u. f. w. Boeckh, de metris Pindari III, 11, quorundam de instrumentis veterum. Ueber die Feindschaft der Griechen gegen Blasinstrumente. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 165, 202 u. f. w., 351 und Snetlage, im angeführten Programme S. 19.

Weil nichts mehr auf den Menschen einwirkt und ihn nichts tiefer ergreife als Musik, weil sie namentlich Wohl-  
anständigkeit, reine Geschmacksbildung, lebendigen Sinn für  
das Schöne und die Tugend, so wie dauernde Feindschaft  
gegen das Häßliche und das Laster einflößt und fördert, so  
ist sie das eigentliche Fundament und die wahre  
Grundlage der Erziehung<sup>1068</sup>). Sie pflanzt der Ju-  
gend die ersten edlen Triebe ein und gewöhnt so durch  
ihren milden Zauber an das Schöne und Gute, während  
die Belehrung durch Vernunftgründe erst später eintreten  
kann, wo der Verstand sich mehr geltend macht<sup>1069</sup>). Der  
Einfluß der Musik auf Erziehung tritt noch mehr  
hervor, wenn der Gesang mit Tanz verbunden ist,  
was vermöge des der Jugend eingepflanzten Triebes mit  
dem Körper und der Stimme nie Ruhe zu halten, und ver-  
möge des dem Menschen vor allen lebenden Geschöpfen ei-  
gentümlichen Sinnes für Ordnung in dieser Bewegung,  
oder für Takt und Gesang geschieht. In der Verbindung  
des Tanzes mit Musik oder in der Aufführung von  
Chören beruht daher im höchsten Grade die Er-  
ziehung zum Schönen und Anständigen<sup>1070</sup>). Denn  
Weberde wie Melodie, und Gesang wie Tanz, beruhen auf  
der Güte der Seele und der Vollkommenheit des Körpers<sup>1071</sup>).  
Dicht- und Tonkunst können aber nur dann das Schöne und  
die Ausbildung des Schönen bezwecken, wenn zugleich die gute  
Verfassung der Bürger mit ihr Ziel ist<sup>1072</sup>).

1068) *Platon* III. 411, 4—412, 8: *ἐκπαιδείῃ τε καὶ ἀγωγῇ* 1069), *ἐν*  
*ᾧ τὸ πνεῦμα ἐκτείνεται καὶ ἐν ᾧ τὸν νοῦν ἀναπτύσσεται* 1070) *ἡ δὲ*  
*καὶ τὸ πνεῦμα καὶ τὸν νοῦν ἀναπτύσσεται*

1071) *Platon* II. 403 und III. 411, 1

1072) *Platon* II. 402, 2

1073) *Platon* II. 403, 1—2

1074) *Platon* I. 427, 2

Daß das gerechte Leben allein das glückliche sei, sollen drei Chöre den zarten jugendlichen Seelen der Knaben einprägen, nämlich ein Chor von Knaben, ein solcher von denen, die noch nicht dreißig Jahr alt sind, und diesen zweien sollen Apollo und die Musen vorstehen; der dritte Chor endlich, der des Dionysus, soll aus Männern von dreißig bis sechzig Jahren bestehen<sup>1073)</sup>. Diese müssen eine genaue Kenntniß von der Kunst der Chöre haben, damit sie, vermöge ihrer Einsicht in die mancherlei Ton- und Rhythmenarten, diejenigen für sich auswählen können, die sich für ihr Alter und ihren Charakter eignen und als Sänger sowohl selbst ein unschuldiges Vergnügen genießen, — da gewöhnlich die Freude am Gesange in den späteren Lebensjahren zurückzutreten pflegt, so ist es kein unanständiges Mittel die Alten durch Wein dazu anzuregen<sup>1074)</sup>, — als auch der Jugend mit einem guten Beispiele vorzugehen, so daß diese den Reiz der Musik zur Verbesserung ihrer eigenen Sitten anwenden. Der Chor der Alten aber kann nie die Jugend durch den Zauber eines Gesanges zur Tugend anregen, wenn sie nicht eine genauere Einsicht in das Wesen der Musik und die Art der Nachahmung, in wiefern sie schön sei oder nicht, besitzen<sup>1075)</sup>.

Um jede Ausartung und jede hieraus hervorgehende Gewöhnung an schlechte musikalische Formen zu verhüten, wird nach Art der durch ihre Stabilität in der Musik von Plato bewunderten Aegyptier befohlen: daß Niemand gegen die öffentlichen und heiligen Gesänge und den gesammten Chortanz der Jünglinge, eben so wenig, als gegen irgend ein anderes Gesetz, singen und

1073) Gesetze II, 664.

1074) Gesetze II, 666, b, c, d.

1075) Gesetze II, 670, e—671, a.





Auch die Wettkämpfe der Chöre, zu Ehren der Götter an Festtagen, und die musischen Wettstreite der Einzelnen sind nicht der Willkühr und dem Zufall zu überlassen, sondern sind der Anordnung besonderer Vorsteher, der sogenannten *Athlopheten*, so wie des Vorstehers der Jugenderziehung und der Gesetzeswächter, unterworfen. Diese haben auch gesetzlich zu bestimmen, wann, von welchen und mit welchem Wettstreite in allen Chören zu beginnen sei<sup>1080)</sup>, und sie müssen neben der gehörigen Einsicht auch den nöthigen Muth und die erforderliche Ausdauer besitzen, um das, was sie ein Mal für recht erklärt haben, auch gegen das Loben der Menge mit Nachdruck durchzusetzen<sup>1081)</sup>. Die Fest- und Ruhetage sollen anzuwenden werden, um unter dem besondern Beistande des Apollo, der Mufen und des Dionysus die Erziehung zu verbessern<sup>1082)</sup>.

Vor allen Dingen aber müssen die Vorsteher der Stadt darauf halten, daß von den gegebenen Bestimmungen nichts in Verfall gerathe und namentlich verhüten, daß in der Gymnastik und Musik Neuerungen gegen die bestehende Ordnung eintreten. Denn eine Geschwüridigkeit, besonders in der Musik, setzt sich allmählig fest, und gewinnt Einfluß auf Sitten und Gewöhnung; von da geht sie über auf die gegenseitigen Geschäfte der Bürger und wagt sich sodann mit großem Uebermuth und gewaltiger Anmaßung an die Gesetze und Verfassung, bis sie am Ende alles, das öffentliche wie das Privatleben, umgekehrt hat<sup>1083)</sup>. Dies hat jetzt bemerkt

1080) Gesetze VIII, 834, c, 835, a und 828.

1081) Gesetze II, 656, c—659, h.

1082) Gesetze II, 653, c, d.

1083) Petrus VI, 321. Auch Cicero stimmt dem Plato in Hinsicht des großen Einflusses der Musik bei, de legibus II, 15, §. 38. Vergl. über-

Plato, größere Schwierigkeit als vor Zeiten, wo die verschiedenen Gattungen der Musik und Dichtkunst streng bestimmt auseinander gehalten wurden, und wo nicht Beifall und das Zischen der Menge etwas zu bestimmen vermochte, denn dies kam allein den Einsichtsvollen zu still und ruhig vom Anfang bis zu Ende zuhörteten und ihrem warnenden Stabe den Knaben und Pädagogen wie dem großen Haufen Zeichen und Winke der Aufmerksamkeit gaben. Bei einer solchen Ordnung der Sache ließ das Volk sich gern leiten und hatte nicht die Verneinung sich laut zum Richter aufwerfen zu wollen. Mit der Zeit aber wurden die Dichter die ersten Uebertreter der Gesetze und in ungezügelter Begeisterung mischten sie Verschiedenartiges unter einander, wahnend: es gebe für die Welt keine Regel der Vollkommenheit und sie werde am strengsten darnach beurtheilt, welches Vergnügen sie dem besten mache. Daher ist es gekommen, daß die ersten Theater jetzt so laut geworden sind, als müßten ungebildeten Zuschauer allein über das Schöne zu entscheiden und statt einer Aristokratie in der Musik ist eine schlechte Theatrokralie eingetreten. Dadurch werden nicht allein Dichter verdorben, die, nur um Volksgunst buhlend, schlechten Geschmacks der Menge huldigen, sondern auch gute Eindruck und die sittliche Besserung, das Theater hätte hervorbringen sollen, wird einfach getrübt und eher ins Gegentheil verkehrt, denn freie und edel erzogene Männer bilden allein die Demo-

---

dies Arnold Ruge a. a. O. S. 196—201. Fink, erste Vorlesung über die älteste Tonkunst, als Vorgeschichte der Musik und der Periode derselben. Offen, bei G. D. Wädeler 1831, I, S. 17. aus diesem Festhalten an den gegebenen musikalischen Formen die Musikernatur der Griechen äußerst befangen gewesen sei. 31. 62 ff.

sondern jeder dünkt sich ein weiser Kenner zu sein und aus diesem Dünkel entsteht eben Unverschämtheit, Verachtung der Obrigkeit, der Eltern, der Götter und der Religion, ja das Leben selbst wird eine unaufhörliche Kette von Unglücksfällen <sup>1084</sup>).

Werden Musik und Gymnastik nicht gehörig betrieben, so entstehen Ungebundenheit und Krankheit, mit deren Ueberhandnehmen Gerichte und Krankenhäuser, Richter und Aerzte nothwendig werden, und sich neben sophistischer Spitzfindigkeit und einer gewissen Meisterschaft im Unrechthandeln reichlich verbreiten <sup>1085</sup>).

d. Bildung des Geistes durch Mathematik, (vom Knabenalter an mehr spielend) besonders vom sechszehnten bis achtzehnten Jahre.

Brillante Bemerkungen über Gründlichkeit und ungründlichkeit des Unterrichts <sup>1086</sup>).

Hierher gehören namentlich die drei Wissenschaften, die auch in Aegypten die Jugend schon mit den Elementen erlernt: Arithmetik, Geometrie und Astronomie, die nicht allein für das praktische Leben, wegen ihres materiellen Nutzens und ihrer leichten Anwendbarkeit, sondern Vortheil gewähren, sondern auch die beste Propädeutik für die philosophische Bildung sind, indem sie uns vom wechselnden Gebiete des Werdens und der Erscheinungen zu dem des Seins führen, und die ewigen Gesetze des Lebens auffinden lehren, und uns so zur höchsten Philosophie

(1084) Gesetze III, 700—701. II, 670, b, c. 659, b, c. 660, a. Cicero, de legibus III, 14. 32. Aristophanes, Ekollen 962 u. f. f.

(1085) Pollux III, 404, c—405, c.

(1086) Gesetze VII, 810, a. 817, c. 819, b, c. Pollux VII, 522, b, c. 525, c. 527, d. 536 und 537.

und Wissenschaft vorbereiten, was Gymnastik und Musik nur im geringeren Maasse vermögen, weil diese Künste sich entweder auf bloße Vorstellungen der Menschen und deren Vergierden, oder auf das Hervorbringen und Zusammensetzen und die Pflege des Hervorgebrachten und Zusammengesetzten erstrecken, während die drei genannten Wissenschaften schon einigen Antheil an der Erkenntniß des Wahren selbst haben<sup>1067)</sup>, zu dem wir uns immer hingezogen fühlen, um uns unserer Göttlichkeit immer mehr bewußt zu werden<sup>1068)</sup>. Diese Wissenschaften machen das Auge des Geistes vom irdischen Schlamme frei und führen zum Anschauen des Wesens aller Dinge hin<sup>1069)</sup>. Nähme man dem menschlichen Wesen den Begriff der Zahl, wir würden nie zur Weisheit und Tugend gelangen, denn ein Wesen, das weder zwei noch drei, noch Gerades und Ungerades versteht und überhaupt nicht fähig wäre zu berechnen, würde niemals den Zusammenhang und die Verhältnisse der sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen angeben können. Zwar könnte dasselbe sich die übrigen Tugenden, Muth und Mäßigung erwerben, würde aber ohne Einsicht in das Wesen der Dinge nie weise werden, wenn aber Weisheit, die höchste von allem Edlen, mangelt, der kann weder vollkommen gut noch glücklich sein<sup>1070)</sup>. Durch den Begriff der Zahl in seiner weiteren Ausdehnung wird der Mensch eben vom Sinnlichen aufs Geistige hingeführt, weil die sinnliche Wahrnehmung des Vielen, Großen, Vielen u. keine absolute und bestimmte, sondern eine relative ist, bei der zugleich die

1067) Gesetze VII, 817 — 719, v. V. 720. Politik VII, 321 — 325, v. 333, b.

1068) Gesetze VII, 343, b. v. 344. Politik VII, 325, v. 326. Politik VII, 321.

1069) Politik VII, 332, v. 333, d.

1070) Gesetze VII, 372, b.

lung des Gegentheils mit hervorgerufen und so der Ver-  
stand zum weiteren Nachdenken angeregt wird.<sup>1091)</sup>

Diese erwähnten mathematischen Wissenschaften brauchen  
noch der Menge nicht genau mitgetheilt zu werden, son-  
dern nur dem vereinzigten Vorsteher des Staates. Für jene  
reicht die Kenntniß dessen, was nothwendig ist und was  
der Mensch vermöge seines Wesens und seiner Bestimmung  
wissen muß, wie das Zählen, die Begriffe des Geraden und  
Ungeraden, die Berechnung von Tag und Nacht und die  
Kenntniß des Umlaufs des Mondes, der Sonne und der  
übrigen Gestirne.<sup>1092)</sup>

Uebrigens ist Unwissenheit nicht das größte  
Uebel<sup>1093)</sup>, sondern Kunde von Vielem und Viel-  
wisserei in Verbindung mit schlechter Erziehung,  
viel schädlicher als Unwissenheit<sup>1094)</sup>. Nicht mit  
Recht hielt man die Unwissenheit für Vergehung, aber die  
einfache Unwissenheit ist nur der Grund geringer Fehler im  
Gegensatz gegen die doppelte, wo zur Unwissenheit noch die  
Einkerbung von Weisheit kommt, die das, was sie ganz und  
gar nicht versteht, aus dem Grunde zu kennen meint. Diese  
Scheinweisheit ist sehr gefährlich und dieser Wahn, wenn  
er Kraft und Einfluß gewinnt, ist der Grund großer und  
schmachvoller Vergehungen<sup>1095)</sup>. Ueberhaupt ist die Eigen-  
liebe, durch die verblindet wir auch die Unwissenheit für

91) Politik VII, 522, c—523.

92) Gesetze VII, 818.

93) Wie Aristoteles, Metaphysik I, 1 behauptet.

94) Gesetze VII, 819, a. ὁδοιμαῖα δὲ τὰ οὐδὲ ἀγαθὸν ἀπαιτῶν τῶν  
πάντων, οὐδὲ μέγιστον κακόν, ἀλλ' ἡ πολυμαθία καὶ πολυμαθία  
(die er an vielen Stellen διαμαθία nennt) μετὰ κακῆς αἰσχύνης γί-  
γνεται πολὺ τοῦτων μεῖζον ἔμψια. Schon der ionische Philosoph  
Democritus sagte: πολυμαθία οὐ δαδάνει. Diogenes Laertius II,  
237.

95) Gesetze IX, 863, c. I. X, 886, b.



Weisheit halten, das größte Uebel. Jeder Mensch sucht daher möglichst vor ihr hüten, und den Umgang seltsuchen, die besser sind als er. Nur der erfüllt die Vorsicht am pythischen Tempel: „erkenne dich selbst“, der mit Gott in seine Seele blickt, und nur ein solcher vermag einzusehen, was für ihn gut oder übel ist<sup>1096</sup>). Unter den großen Fehlern und Lasten, wodurch der Mensch seine Seele, die doch nach den Göttern das zweithöchste Gut sein muß, verfehrt, als da sind unmäßiger Hang nach Vergnügungen, verzweifeltes Fliehen vor Anstrengungen, Ueberschätzung des irdischen Daseins und namentlich der Schönheit und des Ruhms gegen die Tugend, steht oben an, und wird besonders hervorgehoben: die Schmeichelei der Eigenliebe und Nachgiebigkeit gegen sich selbst, wodurch man seine Gebrechen fremden Ursachen beimißt. Durch solche Arten der Verführung wird die Seele selbst schlecht<sup>1097</sup>).

Einem von leerer Einbildung geblendeten Menschen muß förmlich der Umgang mit andern untersagt werden<sup>1098</sup>). Zur Vorsicht gegen dies Uebel soll auch die Jugend nicht mit so vielen Kenntnissen überhäuft werden, sondern die Tugend als das Ziel des höchsten Strebens<sup>1099</sup>); in allem bestreben man sich großer Klarheit, lebendiger Anschauung der Zeit und gewöhne früh die Jugend an Ordnung, geordnete Benutzung der Zeit und bewahre sie vor zu frühem Schlafen<sup>1100</sup>).

Keineswegs meint jedoch Plato, daß dem Mangel an Bildung nicht vorzubeugen sei, wenn er auch einen sol-

1096) Gesetze V, 731, d—732, b.

1097) Gesetze V, 727, a.

1098) Gesetze XII, 952, c.

1099) Gesetze I, 630, c u. I, f.

1100) Gesetze VII, 807

Stand für weit besser hielt, als leichte Vielwisserei, die bei den Sophisten seiner Zeit so grell entgegentrat. Gegentheile leitet er aus Mangel an Erziehung<sup>1101)</sup> mannigfache Nachteile ab, wie falsche Ansichten über Zweck des menschlichen Lebens, über Reichtum und Gl., woher Habsucht, Mord und andere Laster entspringen. Wo geistige Finsterniß in einem Staate herrsche, da treue sich weder Recht, noch Würde, noch Obrigkeit der übrigen Achtung<sup>1102)</sup>; denn nach einem alten Sprichworte könne nie ein Schlechter das Gute erkennen, sondern nur Erfahrener und Wohlgesitteter<sup>1103)</sup>.

### 1. Die Arithmetik,

zuerst vom Sinnlichen zum Geistigen hinführt, zerfällt in die gemeine (*ἀριθμητική*) und in die höhere (*μετρίκη*). Jene ist und gewährt die Kenntniß des Geraden und Ungeraden<sup>1104)</sup>. Diese beschäftigt sich auch damit, betrachtet aber dasselbe, wie es sich an sich und zu einander, Menge nach, verhält, und macht den Geist mit dem Zahlen an sich bekannt, wobei von allem Körperlichen abgesehen wird<sup>1105)</sup>.

Die gesammte Rechenkunst wird geübt mit bloßen Zahlen und mit Flächen, Tiefen und Geschwindigkeiten<sup>1106)</sup>.

1) Gesetze IX, 870, *ἀναδεύατα*, 863, c. *ἀνύστα*.

2) Gesetze V, 738, c.

3) Gesetze V, 741, d. XI, 933, c. VII, 807, d. Vergl. oben: über die Bosartigkeit und Unwissenheit als die beiden Hauptgebrechen und Hauptursachen von Krankheiten.

4) Gorgias 451, a—c.

5) Diese begreift das *μέτρον ἀριθμῶν αὐτῶν* im Gegensatz gegen *μέτρον τῶν αἰσθητῶν ἐχόντων*, wie er sich sonst ausdrückt. Vergl. Hippocras maior 285, c und Aist zu Plato, Epinomis c. 12. Anders Schenkl, der s. v. *λογισμός* und Heinke zu Plato, Phädrus 245, b.

6) Politeia II, 299, c.

von Allem, was Tiefe hat, anschließt, (*τὸ περὶ τῆς τῶν  
σῶν αἰσῆς καὶ τὸ βάθος μετέχον*, Stereometrie) welche  
tere, trotz ihres innern Reizes, wegen den mannigfalti-  
gen Schwierigkeiten, die sie hat, und wegen der vielen Ver-  
wirrungen, die ihr Gewohnheit und Eigendünkel entgegen-  
stellen, noch nicht gehörig gefördert ist<sup>1113</sup>). Die Geometrie  
zerfällt, ebenso wie die Arithmetik, in eine niedere und  
höhere, wovon jene sich nur auf das praktische Leben,  
auf die Baukunst und namentlich auf das Kriegswesen be-  
zieht, während diese ein mehr wissenschaftliches Gepräge  
hat und sich nicht auf die Erscheinung der Dinge beschränkt,  
sondern den Geist zur Wahrheit und Seligkeit führt. Diese  
ist auch die höhere die Hauptsache, weil sie die Kunst  
des Ewigen ist, und bewirkt, daß der philosophische Geist  
nach Oben sich richtet<sup>1114</sup>). Der Geometrie müßte  
alle Bürger unsers vollkommenen Staats sich widmen,  
da ja schon der Nutzen der niederen für die Künste  
und alle Disciplinen nicht gering ist, und der Unkennt-  
niß mit ihr müßten wir uns, der Bürger selbst und  
Griechen wegen, schämen<sup>1115</sup>); denn gerade in der Geometrie  
finden wir die Eigenthümlichkeit: nur auf Verweise und  
notwendige Schlußfolgen alle Aussagen zu gründen. Die  
Geometrie aber, die nicht meßbar ist, das muß von den Ge-  
lehrten in seiner Natur betrachtet, bestimmt und untersucht  
werden, wobei sie einander Sätze aufgeben und  
in Unterhaltungen dieser Art mit einander wetteifern. Man  
müsse auch hier bei den Elementen, die weder Nutzen  
noch schwer sind, den Grundsatz, im Leben zu  
lehren und zu nützen<sup>1116</sup>). Auch in dieser Wi-

1113) Pontif. VII, 528 und Gesez VII, 519, c.

1114) Pontif. VII, 528, d—527, h.

1115) Idem 102 c.

1116) Gesez VII, 519, d—520, d.

ast gilt es wie in allen übrigen: das wiederkehrende  
elfache in Eins zusammenzufassen<sup>117)</sup>.

### 3. Astronomie

Nachdem in der Stereometrie die Körper an sich be-  
achtet sind, bilden in der Astronomie, die auch in  
eine niedere und eine höhere zerfällt, kugelförmige  
Körper in ihrem Umschwunge, Gestirne, den Gegenstand un-  
serer Betrachtung<sup>118)</sup>. Die niedere Astronomie beschäftigt  
sich mit der Kenntniß der Gestirne, sowohl der Fixsterne  
als der Planeten, besonders mit dem wahren Laufe und  
der gesetzlichen Bahn der letztern, und der zwiefachen Bewe-  
gung derselben um andere Weltkörper wie um sich selbst,  
zu dem Verhältniß der Gestirne zu einander und ihrem  
Auf- und Untergange<sup>119)</sup>. Die Astronomie wird in ihrer  
Wahrheit den himmlischen Göttern angenehm sein, weil  
durch sie eine wahre Erkenntniß und somit auch  
eine reinere Verehrung derselben, ohne falsche Vorstel-  
lung, hervorgerufen wird, denn es ist ein nicht zu  
heilendes Vorurtheil, daß es unheilig wäre:  
den höchsten Gott und die ganze Welt erforschen,  
und wißbegierig ihre Ursachen ergründen zu wollen. Sie  
wird aber auch dem Staate nützlich sein, denn auf ihr be-  
ruht ja besonders die Zeitrechnung, und weil die Kenntniß  
der Jahreszeiten, Monate und selbst der Jahre nicht nur  
den Ackerbau und die Schifffahrt, sondern auch die Kunst  
der Heersführung unterstützt<sup>120)</sup>. Daher ist dieser Theil der  
Astronomie schon den Jünglingen zu lehren, und nicht, wie

17) Theitet 147, a. Ueber den ganzen Abschnitt vergl. Kapp, Platons  
Erziehungslehre, S. 134—157.

18) Politik VII, 527, d—530, c. Alimäus 33, b.

19) Alimäus 40, Gesetze VII, 822, a, b.

20) Gesetze VII, 821 und 822.

bisher, gerade den Alten vorzubehalten; auch ist er ja noch durchaus schwer zu erlernen, noch ein sehr langer Zeitraum für ihn nöthig<sup>1121)</sup>.

Bei der höheren Astronomie, die bis jetzt noch nicht im Staate gefunden wird, moegen nun größere Forderungen in diesem Zweige, wie in manchem anderen gestellt werden müssen, wenn die Gesetzgebung irgend etwas bringend sein soll, treten, wie bei der wissenschaftlichen Geometrie, die sichtbaren Himmelskörper zurück, damit die Vernunft um so vollkommener ausgebildet werde und dienen nur, weil sie nicht mit der Vernunft und dem Denkvermögen erfaßt werden können, als sinnliche Beispiele zur Erforschung der unsichtbaren wahren Gestirne. Der wissenschaftliche Astronom wird so der sinnlichen Anschauung nur einen beschränkten Raum zugestehen, und somit irrigem Ansichten, die leicht daraus entstehen, bei sich und abzuwehren vorbeugen, denn die wahre Astronomie läßt den Geist nur dann wahrhaft aufwärts blicken, wenn sie sich mit der Idee an sich und dem Ueber sinnlichen beschäftigt<sup>1122)</sup>. Wir stimmen darin den Pythagoräern bei, daß es außer der sichtbaren Bewegung der Gestirne noch eine zweite gibt, die hörbare harmonische, und wollen sehr darauf sehen, daß unsere Zöglinge nicht einfallen, etwas davon nur unvollständig zu lernen<sup>1123)</sup>.

#### e. Bildung des Geistes durch Philosophie.

Die drei zuletzt besonders erwähnten Wissenschaften haben einigen Theil an der Erkenntniß des Wahren, wenn man bei ihrem Studium ihre gegenseitige Verbindung und

1121) Gesetze VII, 821 und 822.

1122) Politik VII, 528—530, b, c.

1123) Politik VII, 530, c, d und oben über Pythagoras S. 118, 121, 141 f.



rwandschaft darzustellen sucht<sup>1124)</sup>. Sie sind aber nur Anfänge des Gesetzes und wer nicht den gehörigen Grund und aufzufassen und anzugeben weiß, der versteht nichts von dem, was zu wissen nothwendig ist. Das Gesetz aber selbst bildet die Dialektik oder Philosophie, welche die Idee des Guten, die Quelle aller Wahrheit und hierdurch das Gerechte, Mäßige und Weise kennt und das größte Gut ist, das die Götter dem sterblichen Geschlechte je geschenkt haben und je schenken werden<sup>1125)</sup>. Die Philosophie lehrt die deutliche Entwicklung und das Greifen des Wesens und der inneren Verhältnisse der Dinge durch die reine Vernunft; wer also nicht versteht die Idee des Guten von allem Einzelnen zu abstrahiren und mit Unendlichkeit so unwiderleglich aufzustellen, daß dabei nicht bloße subjektive Vorstellungen, sondern die lebendige Erkenntniß des Wesens selbst entsteht, den nennen wir einen Philosophen<sup>1126)</sup>. In den gewöhnlichen Wissenschaften träumt man nur von der Wahrheit, ohne sie in Wahrheit schauen zu können, indem man auf Voraussetzungen stützt; die Philosophie aber hebt diese alle auf, wendet sich zum absoluten Prinzip selbst, das in dies vor allen Dingen fest stehe, und schlägt eine solche Bahn ein, die in der Erkenntniß des Wesens aller Dinge Ursache und Ziel für den forschenden Geist findet<sup>1127)</sup>. Die Philosophie ist unter den vier Arten der Erkenntniß (die

1124) Politik VII, 531, d.

1125) Politik VII, 532, e und 532, a. VI, 505, a. Alkibiades 47, a. „Die Philosophie ist die höchste Reinigung, die schönste Musik, die beste Erziehung, die uns der Gottheit ähnlich macht.“ Phädo 69, b, c. Ueber die Dialektik vergl. Phädo 265, c ff. Sophist 253, d. Philebus 25, d, 17, a.

1126) Politik VII, 534, b, c.

1127) Politik VII, 532, e—533, e, vergl. 503—511.

drei andern sind: Wahrscheinlichkeit, Glaube, Verstandes-  
sicht) die höchste, die Vernunftwissenschaft, und ihr Gegen-  
stand ist das Sein an sich, das Wahre, nicht die ein-  
zelne Erscheinung<sup>1128)</sup>. Sie erschaut die Idee des Guten,  
die schwer zu erblicken ist, aber wenn es geschehen, ist  
als die Quelle alles Rechten und Schönen, als die Mutter  
des Lichts und der Sonne, und als die Ursache aller Wahr-  
heit und Einsicht erscheint, die derjenige geschaut haben muß,  
der im öffentlichen, wie im Privatleben, als ein Weiser er-  
scheinen will<sup>1129)</sup>.

Nicht Jeder kann sich dieser höchsten Wissen-  
schaft widmen, sondern nur sehr wenige, denn eine phi-  
losophische Natur muß leicht auffassen, ein gutes Ge-  
dächtniß haben, ein gleichmäßiges und anmuthiges Wesen,  
einen edeln und festen Charakter, Unermüdllichkeit und große  
Arbeitslust besitzen, im innigsten Vereine mit einem reinen  
Sinne für Wahrheit und für die Erkenntniß des Wahren  
der Dinge. Diese Eigenschaften sind selten zusammen zu  
finden sich meistens zerstreut. Nämlich Gelehrigkeit, ein ge-  
tes Gedächtniß, schnelle Fassungskraft, vereinigen sich zu-  
mit den Eigenschaften einer kühnen und großartigen Ge-  
nung, nicht leicht aber mit einer ruhigen, gleichmäßigen, dem  
Herkommen und der Sitte angemessenen Haltung, sondern  
Naturen, die so begabt sind, werden von ihrem raschen Wesen,  
wie Schiffe ohne Ballast, hin und her gerissen und  
fehlt ihnen alle Beharrlichkeit. Dagegen werden Menschen  
von festem, zuverlässigem und nicht leicht veränderlichem Cha-  
rakter, wenn sie auch im Kriege kaum von Furcht bewegt  
werden, doch in den Wissenschaften sich schwer bewegen  
und mit Mühe auffassen, und gleichsam betäubt, i

1128) Kopp, Platons Vergleichungslehre, S. 174—195.

1129) Pollak VII, 517, b, c.

Elaf und Wähnen verfallen, wenn sie sich wissenschaftlichen Anstrengungen unterziehen sollen. Daher ist eine jugendliche Natur, die leicht, sicher, ruhig und mit Erfolg an die Kenntnisse und Untersuchungen geht, nur zu bewundern<sup>130)</sup>. Nur solchen Naturen, die der Wahrheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Besonnenheit befreundet und zugethan sind, soll, wenn sie durch Erziehung und Alter die gehörige Reife und Vollendung erhalten haben, der Staat überlassen werden<sup>131)</sup>.

Diejenigen, welche der philosophischen Bildung fähig sind, werden auch nach Weisheit in ihrem Gesamtumfange, nicht nach einem Theile derselben, streben, eine unersättliche Lernbegierde besitzen und so jede Wissenschaft die Freude angreifen, von Jugend auf möglichst für Wahrheit beseelet sein und das Falsche durchaus hassen. Je mehr sich nun ihr ganzer Sinn auf die Wissenschaften richtet, desto mehr werden sie in dem wahren Seelengenusse schwelgen und eben dadurch von sinnlichen Vergnügungen abgehalten werden. Sie werden ferner eben daher enthaltsam und somit, des Geldauswandes überhoben, ohne Habsucht sein und durch die Anschauung des Wesens der ewigen Dinge und durch ihre ganze Denkweise emporgehoben, werden sie das zeitliche Leben für nichts Großes und den Tod für nichts Schreckliches halten, und also weder der Freigebigkeit, noch der Unverträglichkeit oder Ungerechtigkeit sich ergeben<sup>132)</sup>.

Aber, sagt man, die meisten, die sich der Philosophie und zwar längere Zeit gewidmet haben, sind abgeschmackte, um nicht zu sagen, höchst schlechte Menschen geworden und

130) Pollux VI, 503.

131) Pollux VI, 503, 535 und 486, c u. f. f.

132) Pollux V, 474, c—475, c und VI, 485, a—487, a.

... von ihnen sind für den Staat unbrauchbar. Der Vorwurf beruht auf einer unwürdigen Vertheilung des Staatsmannes und auf dem Wahne, es gäbe keine Kunst und Wissenschaft, sondern nur mechanische Träumerei ohne Bewußtsein; der er-  
 ... darauf: daß allerdings nur wenige von denen, in welche die Hülle von Anlagen, die zu einem Philosophen erforderlich sind, durchkommen und so wenigstens unbrauchbar werden; denn je größer und mannigfaltiger die Anlagen, desto größer die Gefahr des Mißbrauches<sup>113)</sup>, ferner namentlich darauf: daß viele ohne die nothwendigen Eigenschaften diesem Studium sich gewidmet haben, so überall die Philosophie in schlechten Ruf gebracht haben, dann wo die nothwendigen Erfordernisse nur einzeln vorhanden sind, da verderben sie die Seele und ziehen eher von der Philosophie ab. Hierzu kommt: daß viele Unwürdige aus niederen Ständen und Thätigkeiten der verlassenen und verwaisten Philosophie weil sie ihren Verehrern einen großen Namen und großes Ansehen giebt, sich bemächtigen und ihr Schmach bereiten, während die ihr verwandten Geister sich einem schlechten und dem Staate unheilbringenden Leben ergeben haben. Solche unwürdige Jünger der Philosophie scheinen ein Arbeiter aus der Schmiede ähnlich zu sein, der erst aus der Werkstätte entlassen worden, und der trotz seiner körperlichen Mängel sich als reich gewordener Bräutigam herausputzt hat und um die Tochter seines armen und zurückgekommenen Herrn freit. So wie ein solcher nur unedle und unansehnliche Kinder zeugen kann, so ist es auch mit den Philosophen, die sich ohne innern Beruf einer höhern Bildung widmen, denn sie werden nur Truggestalten und nichts Aechtes.

<sup>113)</sup> Vergl. oben Einleitung zu Plato, über die Wichtigkeit der Erziehung, 2. Aufl.

wahrhafte Weises hervorbringen <sup>1134)</sup>). Talentvolle Jünglinge, die sich dem Staate widmen, werden auch schon frühzeitig mit Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien von denen überhäuft, die sich ihrer einst bedienen wollen, und geben sich dann, besonders wenn sie in einer angesehenen Stadt leben, reich und edel, groß und wohlgestaltet sind, übermäßigen Hoffnungen, unbegrenzter Herrschaft und eitelm Stolze hin, und werden so für die Wahrheit leicht unzugänglich <sup>1135)</sup>).

Ueberhaupt erhalten die jungen Leute die schlechte Erziehung nicht sowohl im Privatunterrichte der Sophisten, welche die Menge dessen anklagt, sondern diese selbst von ihren Sophisten, Rednern und Schmeichlern geleitet, übt vielmehr den nachtheiligsten Einfluß bei ihren Zusammenkünften in Gerichtshöfen, Schauspielen und dgl. auf die Jugend aus, und die durch besondern Unterricht eingesogenen Grundzüge vermögen nicht gegen den fortreisenden Strom der öffentlichen Meinung Stand zu halten, und wo einer dem schlechten Einflusse der Volkserziehung nicht unterliegt, und der Stimme der Wahrheit Gehör giebt, da suchen die, welche dem Volke schmeicheln, ihn von der Bahn des Guten durch Wort und That abzuhalten. Uebrigens muß ja die Menge, da sie nicht philosophisch sein kann, die Philosophirenden tadeln <sup>1136)</sup>).

So bleiben von den acht philosophischen Naturen nur wenige übrig, indem sie sich entfernt halten vom Geräusche der Menge und den kleinlichen Angelegenheiten der Welt; dabei aber freilich, nachdem sie ihr beglückendes Studium gelöstet und das sinnliche Treiben der Menge erkannt haben, sich auf die Beschäftigung mit sich beschränken und sich so gleichsam in sich zurückziehen, ohne dem Staate und ihren Freunden zu

1134) Pollux VI, 487, e—491, c. 493 und 496.

1135) Pollux VI, 494.

1136) Pollux VI, 492—494. Gesetze III, 700 und 701 und oben von den Sophisten. S. 188, 192 ff.



die besten von ihnen sind für den Staat unbrauchbar. lehtere Vorwurf beruht auf einer unwürdigen Vorstellung vom Berufe des Staatsmannes und auf dem Wahne, Herrschen sei keine Kunst und Wissenschaft, sondern eine mechanische Träumerei ohne Bewußtsein; der er darauf: daß allerdings nur wenige von denen, in welchen jene Fülle von Anlagen, die zu einem Philosophen erforderlich sind, durchkommen und so wenigstens unbrauchbar werden; denn je größer und mannigfaltiger die Anlagen, desto größer die Gefahr des Auswuchses<sup>1133)</sup>, ferner namentlich darauf: daß viele ohne die notwendigen Eigenschaften diesem Studium sich gewidmet, so überall die Philosophie in schlechten Ruf gebracht hat, denn wo die nothwendigen Erfordernisse nur vereinzelt vorhanden sind, da verderben sie Seele und ziehen eher von der Philosophie. Hierzu kommt: daß viele Unwürdige aus niederen Sphären und Thätigkeiten der verlassenen und verwaisten Philosophie, weil sie ihren Verehrern einen großen Namen und großes Ansehen giebt, sich bemächtigen und ihr Schmach bereiten, während die ihr verwandten Geister sich einem schlechten und dem Staate unheilbringenden Leben ergeben haben. Solche unwürdige Jünger der Philosophie scheinen ein Arbeiter aus der Schmiede ähnlich zu sein, der erst aus dem Gefängnisse entlassen worden, und der trotz seiner körperlichen Häßlichkeit sich als reich gewordener Bräutigam herausputzt hat und um die Tochter seines armen und zurückkommenen Herrn freit. So wie ein solcher nur unedle und unansehnliche Kinder zeugen kann, so ist es auch mit den, die sich ohne innern Beruf einer höhern Bildung widmen, denn sie werden nur Truggestalten und nichts Aechtes.

1133) Vergl. oben Einleitung zu Plato, über die Wichtigkeit des Geistes, S. 301.

wahrhafte Weises hervorbringen<sup>1134)</sup>. Talentvolle Jünglinge, die sich dem Staate widmen, werden auch schon frühzeitig mit Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien von denen überhäuft, die sich ihrer einst bedienen wollen, und geben sich dann, besonders wenn sie in einer angesehenen Stadt leben, reich und edel, groß und wohlgestaltet sind, übermäßigen Hoffnungen, unbegrenzter Herrschaft und eitelm Stolge hin, und werden so für die Wahrheit leicht unzugänglich<sup>1135)</sup>.

Ueberhaupt erhalten die jungen Leute die schlechte Erziehung nicht sowohl im Privatunterrichte der Sophisten, welche die Menge dessen anklagt, sondern diese selbst von ihren Sophisten, Rednern und Schmeichlern geleitet, übt vielmehr den nachtheiligsten Einfluß bei ihren Zusammenkünften in Gerichtshöfen, Schauspielen und dgl. auf die Jugend aus, und die durch besondern Unterricht eingesogenen Grundsätze vermögen nicht gegen den fortreisenden Strom der öffentlichen Meinung Stand zu halten, und wo einer dem schlechten Einflusse der Volkserziehung nicht unterliegt, und der Stimme der Wahrheit Gehör giebt, da suchen die, welche dem Volke schmeicheln, ihn von der Bahn des Guten durch Wort und That abzuhalten. Uebrigens muß ja die Menge, da sie nicht philosophisch sein kann, die Philosophirenden tadeln<sup>1136)</sup>.

So bleiben von den acht philosophischen Naturen nur wenige übrig, indem sie sich entfernt halten vom Verlusche der Menge und den kleinlichen Angelegenheiten der Welt; dabei aber freilich, nachdem sie ihr beglückendes Studium gelöst und das sinnliche Treiben der Menge erkannt haben, sich auf die Beschäftigung mit sich beschränken und sich so gleichsam in sich zurückziehen, ohne dem Staate und ihren Freunden zu

1134) Pollux VI, 487, e—491, c. 495 und 496.

1135) Pollux VI, 494.

1136) Pollux VI, 492—494. Gesetze III, 700 und 701 und oben von den Sophisten. S. 188, 192 ff.

nügen, zufrieden damit, daß sie nur selbst rein von ungetreuen und unheiligen Handlungen leben und in freudiger Stimmung mit frohem Muth von hier scheiden können. Es solche Menschen schon hier den rechten Staat an, so würden sie sich selbst mehr gehoben fühlen und mit ihren eigenen auch das gemeine Wesen retten<sup>1137)</sup>.

Was nun die Lehrmethode in der Philosophie betrifft, so bemerkt Plato, daß die Lehrer Unrecht haben, welche behaupten, sie brächten dem Geiste die Wissenschaft bei, welche er noch nicht besessen, gleichsam wie blinden Augen das Gesicht, und wie wir glauben, hierin bestehe die Unterweisung. Denn jeder Mensch, sagt er, hat ein eigenthümliches Vermögen in seinem Geiste und ein besonderes Organ geistiger Thätigkeit. So wie nun das Auge nicht anders als mit dem gesunden Körper sich aus der Finsterniß zum Lichte zu wenden vermag, so muß der Lehrer das besondere Vermögen und die besonderen Anlagen mit dem gesammten Geiste aus der Welt der Erscheinungen zu dem wahrhaft Seienden und zum höchsten Lichtpunkte desselben, zur Idee des Guten, zu führen, bis der Schüler es zu schauen und zu ertragen im Stande ist. Die Kunst möchte also wohl darin bestehen, wie dem geistigen Auge am leichtesten und erfolgreichsten diese Unterweisung ertheilt würde. Auch komme es hierbei nicht darauf an, das Gesicht mitzutheilen, weil es ja selbst schon besitzt, sondern es nur zu unterstützen im rechten Hinschauen und Hinstreben<sup>1138)</sup>.

1137) Politeia VI, 496, c—497, a. Wie natürlich in philosophisch geübten Gemüthern das Streben ist, sich von der Außenwelt möglichst zu trennen und wie leicht so ein ungesundliches und unbedenkliches Entzünden ohne, entwidelt Plato treffend, Politeia VII, 517, c, 518, d—e.

1138) Politeia VII, 518, c—519, d.

## 5. Besonderer Unterricht der Philosophen oder Herrscher.

Unmittelbar vorbereitende Bildung oder Propädeutik der  
Philosophen oder Herrscher.

- a. In leblicher Hinsicht vom achtzehnten bis zum zwanzigsten oder  
einundzwanzigsten Jahre.
- b. In geistiger Rücksicht vom zwanzigsten bis zum dreißigsten Jahre.

Die Knaben sind zu Pferde als Zuschauer mit in den Krieg zu nehmen und wenn es irgend sicher ist, müssen sie sich dem Feinde nähern und Blut kosten, wie junge Hunde. Die nun in allem bereits Erwähnten, in den Anstrengungen, in den Unterrichtsgegenständen und in gefährlichen Lagen am beharrlichsten sich zeigen, werden zu irgend einer Abtheilung abgesondert und vereinigt, wenn sie die nothwendigen Uebungen, die namentlich in kriegerischen Fertigkeiten und militärischer Abhärtung bestehen, gemacht haben, welche zwei oder drei Jahre dauern und die Kräfte so in Anspruch nehmen, daß man während dieser Zeit nichts anderes thun kann; denn Abspannung und Schlaf sind wissenschaftlichen Bestrebungen feindlich. Eine der wichtigsten Prüfungen hierbei ist die, wie ein Jeder sich in den Gymnasien gezeigt hat<sup>1139)</sup>.

Nach dieser Zeit werden, vom zwanzigsten Jahre an, die ausgewählten Jünglinge größere Ehren als die übrigen genießen, und es sollen ihnen die Lehrgegenstände, welche den Knaben unsystematisch vorgetragen worden sind, in einer Uebersicht nach der gegenseitigen Verwandtschaft der Wissenschaften unter sich und nach ihrem Zusammenhange mit der Natur des Seienden zusammenge-

1139) Pollux VII, 537, a, b.

bens herabsteigen und an den Staats- und Kriegsgeschäften Antheil nehmen, damit sie von den übrigen an Erfahrung nicht übertroffen werden und die Festigkeit ihrer Grundsätze geprüft werden könne. Wer sich in jeder Beziehung bis zum fünfzigsten Jahre ausgezeichnet hat, dessen geistiges Auge lasse man sich auf das richten, was allem sein Licht verleiht, nämlich auf das Gute selbst<sup>1141)</sup>.

## C.

### Bildung des männlichen Alters, besonders die Verufsbildung.

Wer nie gedient hat, kann auch nie ein des Lobes würdiger Herrscher werden, und jeder muß sich lieber seiner guten Dienste, namentlich gegen die Gesetze, denn in diesen gehorchen wir zugleich den Göttern, und gegen ältere Personen, die mit Ehren gelebt haben, als einer guten Herrschaft rühmen<sup>1142)</sup>.

Daher lerne das Kind schon früh sowohl über die Einen zu herrschen, als sich von Andern beherrschen zu lassen, und Anarchie werde durchaus aus dem Leben verbannt<sup>1143)</sup>. Jeder soll dem Wohle des Ganzen, von dem er ein Theil ist, seine Dienste weihen und besonders das Glück des Staats möglichst fördern<sup>1144)</sup>.

#### 1. Bildung des Kriegers.

Zum Krieger ist natürliche Anlage nöthig und derselbe muß, wie ein edler Hund, scharfsichtig, rasch zur Befolgung des Bemerkten und stark zur Ergreifung und Bekämpfung desselben sein, zugleich auch, wenn er mit Glück lau-

1141) Politik VII, 639, d—540, z.

1142) Gesetze VI, 762, e.

1143) Gesetze XII, 940

1144) Politik

Gesetze X, 933.



sein soll, tapfer und feurig, trotzig gegen die Feinde, sanft gegen die Mitbürger. Die Krieger müssen ferner wißbegierig sein, so wie die Natur der Hunde sich im Erkennen der Angehörigen und Fremden kund thut<sup>118)</sup>. Sie sollen mit ihren Frauen und heranwachsenden Kindern gemeinschaftlich zu Felde ziehen, damit die letzteren durch Anschauung frühzeitig an den Krieg gewöhnt werden und auch ihren Eltern Beistand leisten. Die Väter müssen aber, je nachdem die Feldzüge gefährlich sind oder nicht, der Jugend erfahrene und gesetzte Vorsteher bestellen, und den Kindern frühzeitig das Reiten lehren, damit sie im Nothfalle auf den schnellsten und zugleich sichersten Rossen davonsliegen.

Das wichtigste Gesetz für den Krieger ist: daß niemand, weder Mann noch Frau, unabhängig oder nach eigener Laune handele, sondern daß überall die strengste Disciplin herrsche und, im Kriege wie im Frieden, im Ernste wie im Scherze, Alle bis auf die größte Kleinigkeit dem Winke des Führers gehorchen, kurz: daß der Einzelne, seine eigne Persönlichkeit aufgebend, nur dem Ganzen lebe, und nichts für sich ohne die Andern verrichte, und daß so die vollkommenste Gemeinschaft und Uebereinstimmung herrsche, wodurch am ersten Rettung und Sieg erworben werden können<sup>119)</sup>.

Der feige Krieger ist in eine niedere Klasse der Staatsbewohner zu versetzen und werde ein Handwerker oder Adersmann; der lebendig Gefangene bleibe in der Gewalt der Feinde, auch wenn sie ihn als Geschenk zurückgeben wollen, zu ihrem beliebigen Gebrauche; wer sich aber auszeichnet, der werde zuerst von allen Jünglingen und Knaben, die mit ihm zugleich im Felde waren,

Pollett II, 373, c. ff.

Siehe XII, 942.

beirängt und seine Rechte berührt. Auch soll es während der ganzen Dauer des Feldzugs erlaubt sein, den zu küssen und von Jedem geküßt zu werden, damit, wenn einer in einen Knaben oder in ein Mädchen verliebt ist, desto eifriger den Preis zu erringen strebe, denn man will die eheliche Gemeinschaft mit Tapferen auf alle mögliche Weise fördern, damit recht viele von solchen erzeugt werden. Den „heiligen Gräbern“ der tapfer Gefallenen werde Ehrung und Anbetung erwiesen, wie denen derjenigen Menschen, die im Alter oder nach einem höchst trefflichen Leben gestorben sind<sup>1150)</sup>. Uebrigens soll Krieg nie zwischen Hellenen unter sich, sondern nur zwischen Hellenen und Barbaren statt finden, so wenig als bei uns eine eigentliche Feindschaft, sondern höchstens eine vorübergehende Spannung und Fehde, wie eine Krankheit, eintreten darf: denn hellenisches Blut ist auf jede Weise zu schonen, aus Furcht, in die Knechtschaft von Barbaren zu gerathen<sup>1151)</sup>.

Der Unterricht in der Gymnastik ist namentlich für den Krieger wichtig und es bedarf für diesen noch besonderer körperlicher Abhärtung und außer den täglichen kleinen, noch monatlich einen oder mehrere Tage große Kriegsbübungen, bei welchen letzteren man die wirklichen Kämpfe möglichst nachahmen soll, so daß selbst einige Gefahr damit verbunden sein muß, um die Tapferkeit oder Feigheit der Einzelnen gelegentlich prüfen zu können. Im Allgemeinen aber soll man auf jede Beweglichkeit und Gewandtheit der Glieder ausbilden und zu den einfachsten Speisen, zu den schlechtesten Getränken, zu Frost und Hitze und zu hartem Lager abhärten.

---

1150) Pollux V, 468, a—469, b.

1151) Pollux V, 470—471, c.

sonders soll man die Stärke des Kopfs und der Füße nicht durch fremde Bedeckung verderben, und die eigene Bedeckung, welche uns die Natur verliehen hat, nämlich die Haare und die Fußsohlen, unnütz und unbrauchbar machen<sup>1152)</sup>. Die Festtage und Opfer sollen vorzüglich zu solchen größeren Uebungen benutzt werden, und dabei auch Sieges- und Ehrenkränze vertheilt und Lob- und Strafgedichte gesungen werden, je nachdem einer nicht nur in diesen Kriegsspielen, sondern auch in seinem übrigen Leben sich auszeichnet<sup>1153)</sup>. Zur Bildung des Kriegers gehören vor allen Dingen die Uebungen im Laufen und in der schnellen Anwendung der Füße und der Hände, jener zum Fliehen und Nachjagen, dieser zum Kampf, wobei es nicht weniger auf Geschwindigkeit, als auf Kraft und Stärke ankommt. Es werde daher auch in voller Waffenrüstung um die Wette gelaufen, und zwar nach einer dreifachen Länge der Rennbahn, nach den drei Klassen der Wettlaufenden. Die Kinder nämlich sollen nur die einfache Bahn, die Jünglinge die doppelte (Diaulos) und die Männer, Bogenschützen wie Schwerbewaffnete, die dreifache Bahn laufen<sup>1154)</sup>. Auch bei den Wettstreiten in der Stärke soll statt des Ringens und aller schweren Uebung in den Waffen gekämpft werden, und zwar soll einer gegen einen, zwei gegen zwei bis auf zehn gegen zehn auftreten, und, statt des Pankratiuns, sollen alle Arten der Veltastik oder des leichten Kriegs mit Bogen, Schilden, Wurfspeeren und Steinen geübt werden. Auch für Wettkämpfe zu Pferde werden Preise ausge-

1152) Gesetze XII, 942, d, e.

1153) Gesetze VIII, 829 und 830.

1154) Wachsmuth, hellenische Alterthumskunde II, 2, 59 und oben von der Gymnastik im Allgemeinen.

seht, und jeder soll sich bestreben der beste Reiter zu sein<sup>1155)</sup>.

Alle kriegerischen Uebungen mit dem Bogen und allen Wurfwaffen, die Peltastik, Hoplomachie oder das Fechten mit ganzer Rüstung, das Reiten, Marschieren, die Evolutionen und das Lageraufschlagen, bilden zusammen die Taktik<sup>1156)</sup>.

## 2. Bildung des Gesetzgebers und Herrschers.

Derjenige, welcher die höchsten Stellen im Staate bekleidet, muß bei weitem die vollkommenste Erziehung genießen. Aber nicht allein die, welche mit Recht zu den obersten Würden erhoben werden sollen, müssen für sich und ihre Familie von Jugend auf, bis zum Augenblicke ihrer Wahl, hinlänglich erprobt und bewährt sein, sondern es muß auch von denen, welchen die Wahl obliegt, eine sehr gute, dem Geiste der Gesetze vollkommen angemessene Erziehung und Ausbildung verlangt, damit sie, als wahrhaft erleuchtete Männer, im Stande sind, die Würdigen von den unwürdigen gehörig zu unterscheiden und die einen vorzuziehen die andern aber zu verwerfen<sup>1157)</sup>.

In den Gesetzen ist der Herrscher vom Gesetzgeber getrennt und diesem untergeordnet, in der Politik aber, wo mehrere Herrscher sind und ihr Beruf um so schwieriger ist, „denn, wo die wenigsten Gewalthaber sind, da ist das Ansehen derselben am einflussreichsten und ihr Muster und Beispiel, ihre Belohnungen und Strafen, am wirksamsten“ findet sich nichts von einer solchen Trennung<sup>1158)</sup>.

1155) Gesetze VIII, 830—831.

1156) Gesetze VIII, 813, d. e. Kapp, Platons Erziehungslehre, S. 35—6.

1157) Gesetze VI, 751.

1158) Gesetze IV, 710, c—711, a und 715, a—d.

Im Politikus spricht Plato es geradezu aus, daß „zwar die gesetzgebende Kunst wohl zur königlichen gehöre, es doch aber am Besten sei, wenn nicht die Gesetze Macht hätten, sondern der weise Herrscher, weil jene bei der Veränderlichkeit menschlicher Dinge nicht für alle Verhältnisse das Zuträglichste, Beste befehlen könnten.“ Hiernach kann der platonische Herrscher, ohne sich eines Vergehens schuldig zu machen, alles thun, wenn es nur mit Wissenschaft und Einsicht geschieht und die Bürger nach Kräften zum Besseren einführt<sup>159)</sup>. Es werde ja auch nicht allein die Staatskunst, sondern auch jede Wissenschaft und Kunst untergehen, wenn in ihr Gesetze vom Volke aufgestellt würden, über die man nicht forschend hinaus gehen dürfte.

Die den Regierenden eigenthümliche und ihnen besonders zukommende Wissenschaft ist die Politik, „die königliche Wissenschaft“, welche sich die Menge nicht anzueignen vermag, und deren von tausend Männern nicht fünfzig kundig sind. Die einzig richtige Verfassung ist diejenige, in welcher man bei den Regierenden wahrhafte und nicht allein scheinbare Wissenschaft, so wie auch das Bestreben findet, den Staat durch Wissenschaft und Recht immer mehr zu vervollkommen<sup>160)</sup>.

Daß Plato, obgleich es bequemer und leichter ist, daß einer an der Spitze der Angelegenheiten steht, und trotz seiner Vorliebe für die königliche Herrschaft, doch seinem vollkommenen Staate eine Verfassung giebt, welche die Mitte hält zwischen Monarchie und Demokratie, darüber spricht er sich selbst genügend aus. Wahre Einheit und Harmonie, sagt er, giebt es eben so wenig zwischen

159) Politikus 292, d—300, b.

160) Vgl. Schleiermachers Einleitung zum Politikus S. 216 und 219 u. Politikus a. a. O.



Skaven und Despoten, als da, wo Schlechte und Gleiche Ansprüche auf Ehre und Würden haben. Auch det zwischen ungleichen Dingen keine Ausgleichung wenn sie nicht durch ein gewisses Verhältniß der Mitte werden und die Gegensätze dadurch vermittelt und ausgeöhnt den. Gerade durch die beiden Extreme entstehen so Empörungen in den Staaten<sup>1161)</sup>.

Die philosophischen Naturen nun, die von den O dern des Staats zu dem an sich Guten geführt sind, mü wenn sie es auch höchst ungern thun, in das dunkle B der Wirklichkeit mit eingreifen und nicht sich allein, son auch als wackere Lehrer ihre Mitbürger, nach dem M ihrer eigenen Bildung, in Besonnenheit, Gerechtigkeit und jeglicher Vollstugend unterrichten<sup>1162)</sup>. Denn der Z des Gesetzgebers muß sein: daß nicht ein Stand besonders glücklich vor dem andern fühle, sondern daß alle Bürger für ihre Pflicht halten zum Gl des Ganzen, jeder nach seinen Kräften, beizugen<sup>1163)</sup>.

Nicht als Lehrer allein im engern Sinne sollen Philosophen wirken, sondern überhaupt als Vertreter, Verwalter des Staats, welcher Pflicht sie nun desto größerem Bewußtsein genügen können, weil sie Schöne, Gute und Gerechte selbst in Wahrheit gesehen<sup>1164)</sup>. Bei der Realisirung ihrer politischen Ideen

1161) Gesetze VI, 736, c—737, e.

1162) Politik VI, 500, c. d. VII, 540, a.

1163) Politik VI, 519, c und 520, a.

1164) Politik VI, 520, b, c. So sehr auch die Philosophen dem platon Ansprüche: daß die Philosophen Herrscher sein sollen, ihren B geschenkt haben, so ist uns doch nur ein Herrscher bekannt, der tons Maxime blühte, nämlich der bekannte Kurfürst Friedrich Wille von Sachsen. Derselbe sagt: „Ich halte es mit Platon. I stände es wohl um den gemeinen Nutzen besser, so entweder die

sie häufig auf beides, auf das Gerechte, Schöne an sich, und auch darauf sehen, wie es im menschlichen Leben vorhanden ist, um so das göttliche menschenähnlich zu machen und das menschliche so viel als möglich dem göttlichen gleich zu bilden. Dies ist das schönste aller Werke<sup>108)</sup>.

Nachdem nun die Philosophen andere immer niedriger ebenso erzogen und dem Staate als Hüter an ihrer Stelle zurückgelassen haben, mögen dann in die Inseln der Seligen als ihren künftigen Wohnort übergehn und ihnen sollen Denkmäler und Opfer guten Dämonen, wenn die Pythia es gestattet, oder doch selbigen und göttlichen Menschen öffentlich dargebracht werden<sup>109)</sup>.

### Die unmittelbaren Nachfolger Platons in der älteren Akademie.

Die von Plato gestiftete akademische Schule dauerte auch nach seinem Tode fort, und zwar zuerst unter der Leitung

von Philosophen oder die Philosophen regierten. Die rechten Philosophen sind: die das thun, was andere Philosophen schreiben.“ Hierher gehört auch der Ausspruch Kaiser Maximilian I.: er habe keine Leute lieber, als die Gelehrten, wäre auch Niemand mehr Ehre zu thun schuldig, als ihnen, denn eben diese wären, die da regieren und nicht unterthan sein sollten.

5) Pollak VI, 501, b, c. Vergl. Gesetze I, 631.

6) Vergl.: Das Christliche in Plato und in der platonischen Philosophie von Ackermann. Derselbe findet gerade darin einen wichtigen Anknüpfungspunkt an das Christenthum, weil das Prinzip der platonischen Philosophie ein wesentlich ethisches ist: das sittliche Heil des Menschen, seine Reinigung von der Sünde und seine geistige Wiedergeburt zur Seligkeit in der Idee. Ueber denselben Gegenstand vergl. commentatio, in qua doctrina Platonis ethica cum christiana comparatur etc. Adolphi Grotefend. Göttingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht, 1820.

seines Neffen Speusippus. Zwar sind dieser und seine Vorfolger für die Theorie der Erziehung und des Unterrichts nicht von Wichtigkeit, aber doch schließen sich an sie wichtige Gesichtspunkte für die Methode des philosophischen Unterrichts an.

Sokrates hatte das weibliche Geschlecht, im Verhältnisse zu den Begriffen seiner Zeit und seines Volkes, natürlich der Athener, hoch gestellt. Noch weiter ging Plato, indem er demselben eine lebendige und unmittelbare Theilnahme am Staate, wenn auch nicht in der vollsten Ausdehnung, stattete. Sokrates hatte die Frauen von seinem Unterrichte in der Philosophie ausgeschlossen, dagegen werden Lastigoras aus Mantinea und Kriotha von Phlius ausdrücklich als Hörerinnen Platons erwähnt, die auch unter Speusippus philosophische Ausbildung fortgesetzt hätten<sup>1167)</sup>, wiewohl dies nicht mehr unentgeltlich, wie Plato, unterrichtete, sondern von jedem seiner Schüler einen bestimmten Lohn forderte. Ferner scheinen aus den einzelnen philosophischen Schulen sich jetzt förmliche Lehranstalten für Unterricht in der Philosophie gebildet zu haben, welchen der frühere Leiter sich für die Folge einen Nachfolger ernannte, wie Speusippus den Xenokrates<sup>1168)</sup>.

Als solche Lehranstalten mußten nun die Schulen der Philosophen nicht allein die höchste Wissenschaft zu lehren, sondern auch den Bedürfnissen größerer und weiterer Kreise zu genügen suchen, und daher manches in den Lehrplan aufnehmen, was ihrem ursprünglichen Zwecke fremd war, so daß also jetzt ein mehr gelehrtes und mehr wissenschaftliches Betreiben der Philosophie, wovon wir die R

1167) Diogenes Laertius IV, 2.

1168) Diogenes Laertius IV, 2 und 3. Vergl. Geschichte der Philosophie, erster Band, S. 332 u. f. w.

hon bei Sokrates, und in der vielseitigen Thätigkeit seiner Zeit bemerkten, hervortreten beginnt. Damit aber nicht zu mannigfaltige und verschiedenartige Disciplinen in den Kreis des Jugendunterrichts aufgenommen würden, was ja so leicht geschehen konnte, so mochte wohl Speusippus veranlaßt werden, eine Art von Encyclopädie aufzustellen<sup>169)</sup>, denn es wird ausdrücklich erzählt, er habe als der Erste das gemeinschaftliche in den Wissenschaften nachgewiesen, und sie nach Möglichkeit mit einander zu verbinden gesucht. Zugleich mußte man auch, weil die Anzahl der Schüler und mit ihr die Schwierigkeit des Unterrichts sich mehrte, auf Mittel für Aufrechterhaltung der Disciplin bedacht seyn. So wird namentlich von Xenokrates erzählt: er habe seinen Schülern einen Archonten aus ihrer Mitte vorgesezt<sup>170)</sup>. Damit möchte ich auch eine andere Einrichtung des Xenokrates verbinden, die theils aus dem Streben der Griechen, das Schöne und Nützliche mit dem angenehmen zu verbinden hervorging, theils aber auch eine Vertrauen erweckende Annäherung zwischen Lehrern und Schülern und eine genauere gegenseitige Kenntniß fördern sollte. Dies sind die Gastmähler der Lehrer und Schüler. Xenokrates und Aristoteles hatten für dieselben förmlich schriftliche Gesetze gegeben, νόμοι συμποτικοί, die sehr ins Einzelne gingen. Theophrast, ein Schüler des Aristoteles, vermachte eine bestimmte Summe zu solchen Gelagen, die noch zur Zeit des Athendaus, um 200 nach Chr., fortdauerten, freilich aber auch vielfach ausgeartet waren<sup>171)</sup>. Wenn der platonische Philosoph Taurus, zur Zeit Antonins des

169) Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 347.

170) Diogenes Laertius V, 4 und unten von Aristoteles.

171) Athendaus V, 2, p. 186. und Stahr, Aristotelia I, 112. S. 126 VI, 13.

Fronnen seinen Schülern eine Mahlzeit angekündigt hatte, so bereiteten sich diese förmlich auf Fragen vor.

Die Masse des Wissens erweiterte sich, und wie bei den Lehrern eine Art von Nachfolge eintrat, so auch bei dem, was sie schrieben, eine gegenseitige Ueberlieferung, daher wir jetzt gewissermaßen erst den Buchhandel sich bilden sehen. Xenophon fand auf seiner Rückkehr aus Asien schon in Thracien Bücher<sup>1172)</sup>, doch blieb der Buchhandel gewiß immer noch etwas sehr seltenes, und man fand es daher in Sicilien auffallend, daß Hermodorus von Erphesus die Schriften seines Lehrers Plato verkaufe, und es wurde förmlich zum Sprichworte: Mit Schriften treibt Hermodorus Handel<sup>1173)</sup>. Und scheint daher der Büchermarkt zu Athen (τὰ βιβλία) auch erst jetzt, wo das Bedürfniß hervortritt, und wo manche verwandte Erscheinungen darauf führen, oder wohl gar erst später entstanden zu sein<sup>1174)</sup>. Zwar sollen schon Pisistratus und Polycrates Bibliotheken gesammelt haben, indessen stehen diese ganz vereinzelt da, und erst die platonisch-aristotelische Zeit scheint mehr geeignet zur Anlegung auch von Privatbibliotheken, wie die des Aristoteles, dem schon sein Vater Nikomachus Schriften über Arzneikunde und Naturlehre hinterließ<sup>1175)</sup>, und des Theophrast waren<sup>1176)</sup>.

Speusippus legte seine Gelehrsamkeit in vielen Schriften nieder, die Aristoteles sehr theuer, nämlich für drei Talente

1172) Anabasis VII. 5, 14 und daselbst Krüger. Borch, Staatsgeschichte der Athener. Grßer Band, S. 51.

1173) Cicero an Attikus XIII, 21. Der Vater des Stoikers Zeno brachte schon die Schriften der Sokrater aus Athen mit nach Syrakus.

1174) Pollux IX, 47.

1175) Suidas s. v. Νικόμαχος.

1176) Gellius VI, 17 und Strabo XIII, 609. Ueber die aristotelischen Schriften ist besonders zu vergleichen: Stahl, Aristotelia II, 3—166.



(über 4000 Thaler) an sich brachte. Auch Plato hatte die Bücher des Pythagoreers Philolaos für 10000 Denare oder 100 Minen, (gegen 2000 Thaler) angekauft, welche Summe ihm, da er arm war, sein Freund, der Syrakusaner Dion, geschenkt haben soll<sup>1177)</sup>. Indem aber so leicht bei der Vielheit des Stoffs, den man sich aneignete und bei der zunehmenden Uebersieferung, so wie aus sonstigen Gründen, die in den Verhältnissen lagen, die produktive Kraft und schaffende Freiheit zurücktrat, so wandte man sich um so mehr an das geistige Vermächtniß der Vorzeit, und näherte sich so immer mehr der alexandrinischen Weise, deren Hauptthätigkeit gerade vorzugsweise in der Anordnung und Bearbeitung des überlieferten literarischen Materials bestand. So wird schon Krantor als der erste Ausleger der platonischen Schriften genannt<sup>1178)</sup>. Wie ferner die Unmittelbarkeit des Lehrens und Lernens oder der mündliche Vortrag zurücktrat, so auch die auf dieser lebendigen Gegenseitigkeit beruhende dialogische Methode, die daher immer mehr einem fortlaufenden Vortrage weicht.

Der gesammten wissenschaftlichen Thätigkeit wurde so: mit eine andere Richtung gegeben, indem sich nun der Begriff eines Gelehrten oder Philologen zu entwickeln begann, d. h., nach dem Begriffe des Alterthums und der klassischen Zeit, eines Mannes, der sich der Forschung des gesammten literarischen Stoffs, bis in seine frühesten Erscheinungen widmet, und eine große Fülle von positiven und historischen Kenntnissen der Vorzeit in sich vereinigt. Zwar erhielt Eratosthenes, um 272 vor Christus, zu Alexandrien

---

1177) Strabo III, 17. Diogenes Laertius IV, 2—5. Ritter, Geschichte der Philosophie. Dritter Theil, S. 476.

1178) Proklos zum platonischen Timaios p. 21.

zuerst den Titel eines Philologen<sup>117)</sup>, wegen seiner vielfachen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Thätigkeit in Mathematik, Geschichte, Chronologie, Geographie, Philosophie, Kritik und Grammatik, aber den Beginn einer solchen Vielseitigkeit der Bildung sehen wir schon in der Zeit nach Plato, und namentlich in Aristoteles selbst, nur daß bei diesen die einzelnen Zweige des Wissens nicht todte nebeneinander im Geiste aufgeschichtet waren, sondern, im lebendigen Zusammenhange aufgefaßt und begriffen, sich gegenseitig innig und wissenschaftlich durchdrangen. Selbst die einzelnen philosophischen Schulen wandten sich, je mehr der freie Geist der Forschung und Spekulation aus ihnen wich, einem solchen Streben in Rücksicht auf die alte Philosophie zu<sup>118)</sup>. Ueberhaupt aber mochte keine todte Anhäufung sprachlicher und historischer Notizen je früher, desto seltener sein, und mit zunehmendem Stoffe selbst zunehmen, daher wir bei den Römern noch einmal auf diesen Gegenstand werden zurückkommen müssen, und jetzt den abgerissenen Faden unserer Darstellung wieder anknüpfen wollen, und zwar mit einem Manne, der in mehrfacher Hinsicht als Repräsentant der neuen wissenschaftlichen Richtung, und als Schöpfer eines neuen Lebens, nicht allein auf dem Felde des Geistes und der Philosophie, sondern auch der äußeren Geschichte zu betrachtem ist, nämlich mit

### Aristoteles.

Durch diesen ist die akademische Philosophie, sowohl äußerlich und formell, als auch dem Wesen und dem Gehalt nach, vorzugsweise weiter geführt und begründet worden, in

117) Quis nullumque unquam destinat eruditor. Sueton. de ill. 1.

118) Vgl. die Schrift des Aristoteles: De philosophia antiqua. S. 101.

dem ihm nicht allein in der übersinnlichen Welt der Ideen, sondern auch in der Wirklichkeit die Wahrheit vorhanden ist, zu deren Erforschung und Anknüpfung an das Reich der Idee er zu führen suchte. Aristoteles ragt ebenso durch Tiefe der Speculationen, wie durch die ausgebreitetste Erfahrung, ebenso durch Universalität des Geistes, wie durch die erfolgreichste praktische Wirksamkeit hervor. Wir haben ihn schon als den größten Lehrer des größten Schülers kennen gelernt, und als einen Alexander auf dem Felde des Geistes<sup>1181)</sup> bezeichnet, und übergehen daher hier seine Thätigkeit als Fürstenerzieher, indem wir uns an seine sonstigen pädagogischen Verdienste, und besonders an die Entwicklung seiner Erziehungsgrundsätze halten, wie er sie namentlich in seinen ethischen und politischen Schriften ausgesprochen hat.

Aristoteles war 384 vor Christus, zu Stagira auf Thracidice, der städtereichsten Landschaft im Norden Griechenlands, gleichsam dem Oberitalien der Hellenen, geboren. Wie dies für die späteren Römer, so erhielt jenes in der letzten Zeit griechischer Geistesfreiheit gerade durch Aristoteles als Centrum und Sammelplatz der hellenischen Cultur eine besondere Bedeutung. Aristoteles war der Sohn des Nikomachus, des Leibarztes und Freundes von dem macedonischen Könige Amyntas II., und stammte aus einer Familie, die sich von Asklepias herleitete, und in der also lange Zeit die Arzneikunde und Naturwissenschaft gepflegt worden war<sup>1182)</sup>.

Nach dem, wahrscheinlich frühen, Tode seiner Eltern hatte er das Glück, in einem gewissen Proxenus einen trefflichen, auf seine Ausbildung ernstlich bedachten, Pflegevater zu finden, daher er ihm, wie auch seiner Pflegemutter und seinen leih-

1181) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 315—329.

1182) Stahr, Aristoteles I. 32, 39.

lichen Eltern, aus inniger Dankbarkeit Bildschulen setzen den Sohn desselben später an Kindesstatt annahm, und seine Erziehung gewissenhaft sorgte.

Im siebzehnten Lebensjahre wurde Aristoteles beschuldigt durch den Ruf des Plato nach Athen, welches auch jetzt der Hauptbildungsort der damaligen Welt war, gezogen und widmete sich hier zwanzig Jahre dem Studium der Philosophie, setzte aber auch wahrscheinlich die physikalischen chemischen Studien, zu denen ihn das Beispiel und die Leitung seines Vaters, wie seine eigene Neigung, hin und die während seines ganzen Lebens ein Lieblingsgegenstand für ihn blieben, fort. Durch sein reges Streben, durch sein eifriges Studium früherer und gleichzeitiger Philosophen empfahl er sich bald dem Plato sehr, daß dieser ihn den Philosophen der Wahrheit, und Seele seiner Schule genannt, sein Haus aber als das des Lesers bezeichnet haben soll, eben wegen des unermüdeten Studiums aller möglichen philosophischen Schriften. Xenokrates, sagte Plato, bedürfe des Sporns, Aristoteles aber des Jügels<sup>1183)</sup>. Aus dem eifrigen Studium der Geschichte der griechischen Philosophie, das im eigentlichen Sinne zuerst bei Aristoteles, zusammenhängend mit andern Erscheinungen finden, ist auch eine Berücksichtigung der frühern philosophischen Systeme entstanden<sup>1184)</sup>.

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier auf die eigentliche Spannung, die zwischen dem Plato und Aristoteles

1183) Stahr, Aristoteles I, 45.

1184) Diogenes Laertius IV, 6 und über eine ähnliche Aeußerung Xenokrates: Cicero, de oratore III, 9, 36. Vergl. Brutus, 56.

1185) Metaphysic. II, 1 und I, 3. Vergl. Wiese: Die Philosophie der Griechen I, 41 und 502.

trat, genauer einzugehen<sup>1186)</sup>, und wir bemerken daher nur: daß uns eine solche, wenn sie vorhanden war, mehr aus dem Gegensatz der beiderseitigen innern Eigenthümlichkeiten, wie diese in ihrer Philosophie, besonders der Ideen<sup>1187)</sup>, und in der Form ihrer Darstellungen zu Tage liegen, als aus äußern Umständen und kleinlichen Reibungen, hervorgegangen zu sein scheint, was dem Character beider durchaus entgegen ist. Aristoteles spricht es selbst aus, die Wahrheit sei ihm das Höchste, es sei eine heilige Pflicht sie vorzugsweise hoch zu achten, und ihr müsse selbst die Freundschaft nachstehen<sup>1188)</sup>. Vielleicht mochte Aristoteles zu viel Aufmerksamkeit auf sein Äußeres verwenden, was auch erzählt wird, vielleicht nach engherzigen Begriffen von einem Philosophen zu sehr Weltmann sein, und schon früh das Leben in seinen verschiedensten Richtungen aufzufassen und einen reichen Schatz von Erfahrungen zu sammeln suchen, womit wir auch die frühzeitige Abfassung von vier Büchern über Sprichwörter, denn diese gehören ja dem Leben an, in Verbindung bringen möchten<sup>1189)</sup>. Durch eine solche Richtung eignete er sich freilich um so mehr zu einem Pringenzlicher, konnte aber doch auch hie und da Anstoß erregen. Veranlassung zu der angeblichen Feindschaft mochte auch sein: daß Aristoteles zu Athen bald, jedoch ohne feindliche Absicht gegen Plato, einen kleinern Kreis von Jünglingen und Männern um sich versammelte, vor welchem er Vorträge, nament-

1186) Stahr, *Aristotelis* I, 45—73, wo sich eine gründliche Darstellung dieses Gegenstandes findet.

1187) Trendelenburg: *de Ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata*. Lipsiae 1836, p. 38 seq.

1188) *Ethik an Nikomach.* I, 4.

1189) *Athenaeus* I, 232 und Stahr, *a. a. O.* I, 68. Ueber den Einfluß dieser Richtung und des Lebens in der großen Welt auf die Sittenlehre des Aristoteles vergl. Müller, *Geschichte der Philosophie*. Dritter Theil, S. 330 u. f. w.



sich auch über Rhetorik gegen Isokrates, hielt, und zu welchen auch sein Freund Hermias, der nachherige Beherrscher von Maceädonien und Asien, gehörte<sup>1190)</sup>.

Nachdem Aristoteles die Erziehung Alexanders vollendet hatte, und dieser zur Unterwerfung Asiens auszog, begab er sich nach Athen, und wählte hier zu seinem Wohn- und Lehrsitz das Lyceum, ein von dem benachbarten Tempel<sup>1191)</sup> des Apollo Lyceus benanntes und mit Baumgängen umgebenes Gymnasium, wo er seine Vorträge hielt. Der griechische Schönheitssinn bewirkte nämlich: daß auch die alten Philosophen in solchen Gebäuden lehrten, die angenehme Umgebungen zum Lustwandeln hatten<sup>1192)</sup>. Ob seine Schüler von solchen Baumgängen (*Περιπατοί*), oder wie die Alten glauben, von der Eigenthümlichkeit des Aristoteles im Gehen (*περιπατεῖν*) zu lehren, den Namen der Peripatetiker erhalten haben, ist ungewiß<sup>1193)</sup>, doch ist die letzte Ableitung die wahrscheinlichere, theils, weil jene zu allgemein wäre, und das Besondere nicht genug bezeichnete, theils auch, weil die Lehrer gewöhnlich ihre Vorträge sitzend zu halten pflegten, und man es als etwas auffallendes bezeichnete, wenn einer, wie Polemon, herumgehend lehrte<sup>1194)</sup>. Menecemus soll jedem erlaubt haben, zu sitzen oder zu gehen, je nachdem es ihm beliebte<sup>1195)</sup>.

Nach Gellius<sup>1196)</sup> hielt Aristoteles täglich zweimal Vorlesungen und zwar des Morgens oder im *ἑωθινῷ*

1190) Stahr, Aristotelia I, 63, 70, 75—83.

1191) Ueber die nahe Beziehung der Schulen und Gymnasien zu den Tempeln vergl. Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 291.

1192) Diogenes Laertius IV, 19.

1193) Stahr, Aristotelia I, 109 ist der letztern Meinung.

1194) Diogenes Laertius IV, 19: οὐ καδίζων, περιπατῶν δὲ ἐκτρέφει.

1195) Diogenes Laertius II, 130.

1196) XX, 3.

περίπαιτος, wie er es nannte, über die sogenannten ἀκροατικά, über tiefere Untersuchungen der Natur und Dialektik, und gegen Abend im δεύτερος περίπαιτος, über exoterische oder leicht faßliche Gegenstände<sup>1197)</sup>, worunter Gellius Rhetorik, Sophistik und Politik versteht. Zu jenen wurde Niemand ohne vorhergehende Prüfung seiner Kenntnisse und Fähigkeit zugelassen, während er zu diesen Jünglingen ohne besondere Auswahl den Zutritt gestattet hatte. Auf jene Morgenvorlesungen möchten wir auch die Nachricht beziehen<sup>1198)</sup>, Aristoteles habe, dem Xenokrates nachahmend, von zehn zu zehn Tagen unter seinen Schülern einen Archonten erwählt, worunter, nach unserer Meinung, wohl eine Art von Famulus oder Mittelperson zwischen dem Lehrer und den Zuhörern zu verstehen ist.

So wenig wir an der Wahrheit, daß Aristoteles zweifache Vorlesungen im Lyceum gehalten habe, zweifeln, so wenig können wir uns mit der Aufstellung der Schriften, die Gellius als akroamatische und als exoterische bezeichnet, bestreunden, und möchten, nach dem Vorgange der neuesten Untersuchungen, unter jenen mehr solche verstehen, die nothwendige und wesentliche Glieder im Systeme der aristotelischen Philosophie waren, während bei den exoterischen dieser Gesichtspunkt zurücktrat, und in ihnen gewisse Gegenstände mehr gelegentlich besprochen wurden, ein Gegensatz, der freilich nicht absolut zu fassen ist, da ja ein und dasselbe Werk für exoterisch und esoterisch gelten kann, je nachdem es selbst auf andere bezogen wurde, oder andere, die sich mit

1197) Aristoteles nennt sie λόγος ἐκωτερικὸς oder ἐκπύκλιος oder λόγος ἐκ κοινῶν.

1198) Diogenes Laertius V, 4. Auch bei Plon werden (vertrauenswürdige) Schüler von (einstufigen stehenden) Zuhörern unterschieden. cf. Diogenes Laertius IV, 53.

fremden Gebieten beschäfligten, sich auf den Hauptgegenstand desselben beriefen<sup>1199)</sup>.

In den akroamatischen Vorlesungen war gewiß die Entwicklung strenger, der Inhalt tiefer und somit wohl auch die Sprache dunkler und die ganze Fassung wissenschaftlicher, während in den exoterischen die Gegenstände mehr im Tone der Konversation auf eine allgemein verständliche und mehr äußerliche Weise abgehandelt wurden<sup>1200)</sup>. Auf keinen Fall aber gehörte die Politik zu den Schriften, die Aristoteles einem gemischten Kreise von Jünglingen vortrug, wie Gellius glaubt, theils, weil er dieser Wissenschaft den höchsten Werth beilegt, und sie ihm gleichsam den Schlußstein seiner wissenschaftlichen Forschungen zu bilden scheint, theils aber auch, weil er es für nöthig hielt, daß beim Vortrage derselben gehörige Vorsicht angewendet und ein gewisser Grad von geistiger und innerer Reife bei den Zuhörern erfordert und vorausgesetzt werde<sup>1201)</sup>. Daß übrigens jetzt die Schüler in mehr und minder vertraute und in mehr und minder gebildete zerfielen, mag auch mit darin liegen, daß, wie wir oben erwähnten, das philosophische Studium sich weiter verbreitete und sich mehr in die Breite ausdehnte, und daß die Philosophen durch ihre Schulen zugleich, neben der besondern philosophischen Bildung, auch einer allgemeineren Ausbildung zu nützen suchten.

1199) Vergl. die treffliche Notizenanderlegung von Stahr, Aristoteles II, 26 — 279, über den Unterschied exoterischer und esoterischer Schriften, wo nur die S. 272 ausgesprochene Behauptung: dieser Gegenstand ist unter andern auch von Plato vorzugsweise durchgeführt, unbedeutend richtig ist.

1200) Vgl. die Philosophie des Aristoteles I, S. 365, Anm. und Anst. Daraus ergibt sich auch die weitere Erklärung des Gellius, vergl. Geschichte der Philosophie, Erster Band, S. 326.

1201) Geschichte der Philosophie. Erster Band, S. 325 und unten von 177.

Wir haben schon oben erwähnt, daß mit dem Leben in äußern Umgebung und der Unmittelbarkeit des Umgangs wie mit der persönlichen Einwirkung, die um so mehr zurücktreten mußte, je mehr die Zahl der Schüler zunahm, auch die erotematisch-dialektische Methode durch Frage und Antwort, die ein treuer Abdruck der Wirklichkeit oder der gegenseitigen Unterhaltung zwischen Schülern und Lehrern war, immer mehr einem zusammenhängenden Vortrage<sup>1202)</sup> weichen mußte, der daher bei Aristoteles, wenn nicht ganz, denn Disputationen übten sich seiner Ansicht den Geist<sup>1203)</sup>, doch im Allgemeinen vorwaltete, und auch der Stetigkeit und Konsequenz in der Geistesentwicklung am meisten angemessen war. Die regere Beweglichkeit des griechischen Geistes wird dabei gewiß der Härte und Trockenheit, die so häufig in solchen Vorträgen herrscht, vorgebeugt haben.

Neben diesen Vorlesungen und dieser praktischen Wirklichkeit verfaßte Aristoteles auch während dieses dreizehnjährigen Aufenthalts in Athen seine meisten Schriften, zum Theil durch die Unterstützung seines großen Schülers<sup>1204)</sup>. Nach dem Tode desselben mußte er, bei der allgemeinen Aufregung, namentlich der Athener gegen die Freunde der Macedonier, 322 vor Christus nach Chalcis auf Euböa flüchten, wo er seine Lehrthätigkeit bis zu seinem noch in demselben Jahre erfolgten Tode fortsetzte<sup>1205)</sup>. Das Lehramt im Lyceum übernahm als Haupt der peripatetischen Schule sein Schüler Theophrast<sup>1206)</sup>.

1202) εἰς εἰκелου προσώπου.

1203) οἱ ἐριστικαὶ λόγοι γυμναστικοί. Problem. XVIII, 10.

1204) Stahr, Aristotelia I, 116—120.

1205) Diogenes Laertius X, 1.

1206) Ueber die Schüler des Aristoteles s.rieb schon Alexander von Aph.

Nach dem Aristoteles, den wir im Folgenden selbst sprechen lassen, ist, dem Sprichworte gemäß, der Anfang das Schwierigste, und um so schwerer zu erschauen, je kleiner er der Ausdehnung nach, und je bedeutender er der Kraft nach ist. Ist einmal der Anfang vorhanden, so wird es leichter hinzuzufügen, und das Fehlende zu ergänzen, so daß also Alles auf die ersten Umrisse ankommt. In jeder Kunst benutze man das Gegebene, und suche das noch Fehlende herauszufinden, jeder Stand und jedes Abschließen ist ihr selbst höchst nachtheilig, denn in allen Wissenschaften sind Venderungen vortheilhaft, in allen ist ein Fortschreiten nöthig<sup>1207)</sup>. Hieraus ergiebt sich sowohl die Schwierigkeit der Erziehungskunst als auch das nothwendige Weiterführen, und die immer größere Vervollkommenung derselben. Beides ist hier um so dringendere Pflicht, weil die Erziehungskunst eine so hohe, ja die höchste Aufgabe hat, nämlich die Bildung des Menschen<sup>1208)</sup>.

### Der Mensch.

Der Mensch, auch sonst das sinnbegabteste aller Wesen, unterscheidet sich von den Thieren, mit welchen er das empfin-

1207) Soph. Elench. II, 8, pl. 196. Ethik an Nikomach. I, 7. Pollak II, 3, VII, 9.

1208) Bei dem ganzen nun folgenden Gebiete liegt die treffliche Monographie: Aristoteles, Pädagogik von Kasper von Drell, zum Grunde, die in den philosophischen Beiträgen aus der Schweiz von Bremi und Döderlein, Band I, S. 61—130, Zürich 1819. (Bei Hegler und Sohn) enthalten ist, und aus der sich bei den entsprechenden Abschnitten Anfügungen in Kapp's Platonischer Erziehungslehre finden. Einzelne Abschnitte sind hier wörtlich daraus entlehnt. Vergl. außerdem über Aristoteles: Gedanken des Aristoteles über Erziehung der Jugend von Menschling, Lemgo, 1774. Gedichte, Aristoteles und Bakemon. Berlin, 1771. S. 1—13. Michaelis: Einige Ideen über Erziehung, nach der Politik des Aristoteles, als Anhang zu den sechsundfünfzig Anforderungen an die Vorbereitung des Schul- und Erziehungswesens. Leipzig, —103, Herder der Aristotelischen Erziehung. Mar



dende, wie mit der Pflanze und dem Thiere das vegetabilische Leben gemein hat, nicht nur dadurch, daß er Vernaunft besitzt, während jene den Leidenschaften fröhnen, daß ihm allein Wiedererinnerung, von jenen aber nur einigen Gedächtniß, verliehen ist<sup>1209)</sup>, sondern besonders auch durch die Sprache, als das Vermögen, sich über das Nützliche und Schädliche zu äußern. Von allen lebenden Wesen hat er allein Empfindung des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, die er durch artikulirte Laute auszudrücken vermag. Hierdurch wird nun eine Gemeinschaft an dem Genannten möglich, und diese bildet Haus und Staat, denn nicht bloß sinnliches Bedürfniß verband die Menschen zu gegenseitigem Zusammenleben<sup>1210)</sup>.

Der Staat, die vollkommenste aller Gemeinschaften, die alle übrigen in sich schließt<sup>1211)</sup>, und sich selbst zum glückseligen Leben genügt<sup>1212)</sup>, ist also von Natur da, und ebenso ist der Mensch von Natur ein politisches Wesen, bestimmt, in einem bürgerlichen Verein zu leben. Wer nicht im Staate lebt, ist von Natur, und nicht durch Zufall, entweder ein elendes oder ein übermenschliches Wesen, ein Thier oder ein Gott<sup>1213)</sup>.

### Bestimmung des Menschen.

Es war eine allgemeine Ueberzeugung der Hellenen; daß sich jeder Freie ein Ziel des schönen Lebens stecken

1209) Politik I, 2, der Ausgabe von Schneider, de memor. et remin. 2. Druck. S. 65.

1210) Politik I, 1, III, 4 und unten über „Grammatik.“

1211) Politik I, 1, p. 5 und 33. (§. 7.) ed. Schneider. Stobäus, eclogarum ethicarum II, 7, 339.

1212) Oeconomica I, 1.

1213) Politik I, 1, 8. Ethik an Nikomachus I, 5, an Eudemus I, 2. Fig. I. Geschichte der Philos. II, 399.

müsse, sei dies Ehre, Ruhm, Reichthum oder geistige Bildung, und daß er alle seine Handlungen auf dasselbe beziehen müsse<sup>1214)</sup>. Im Allgemeinen unterscheidet man drei Arten des Lebens, das genussüchtige, welches auf Lust, das politische, welches auf Tugend, und das wissenschaftliche, welches auf Erkenntniß sich bezieht. Während das erste etwas Thierisches, das zweite etwas rein menschliches ist, erhebt die dritte uns über die Schranken des menschlichen Lebens<sup>1215)</sup>. Alle verschiedenen Bestrebungen des Menschen umschließen und beziehen sich nur auf einen Begriff, nämlich die Glückseligkeit, als höchsten Zweck des Menschen<sup>1216)</sup>, und bezeichnen alle nur annäherungsweise einzelne Güter, statt des Absoluten, was unseiner selbst willen begehrenswerth ist<sup>1217)</sup> und dem Menschen das Höchste, nämlich Selbstenügsamkeit, verschafft. Die Glückseligkeit, welche in einer mit den erforderlichen Hülfsmitteln ausgerüsteten erfolgreichen Thätigkeit während unsres Lebens besteht, gründet sich wesentlich auf Tugend, dies heißt nach ihm, auf die der richtigen Einsicht gemäße Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Lastern, von welchen das Eine das richtige Maas überschreitet, das andere hinter demselben zurückbleibt<sup>1218)</sup>. Tugendhafte Handlungen werden nicht unter gewissen Voraussetzungen unternommen, sondern allein deshalb, weil sie an sich gut,

1214) Ethik an Eud. I. 2.

1215) Ethik an Nikomach. I. 3.

1216) De via et ratione qua Aristoteles in summi boni notionem invenienda usus est, von Krauß, Programm des kaiserl. Gymnasiums zu Weizsä, 1833.

1217) Ethik an Nikomach. I. 2. I. 5. Politik VII, 12, §. 1—4.

1218) Ethik an Nikomach. I. 6, 9 und 11. X. 6. II, 2, 5, 6. Politik VII, 3. An Eud. II, 3. V. 1. Verschiedene Definitionen von Glückseligkeit finden wir Rhetorik I, 5 zu Anfang.

und die Glückseligkeit fördernd sind<sup>1219)</sup>. Das beste Leben ist daher auch das glücklichste, und die Tugendübung muß immer eine ernste und angestrengte sein<sup>1220)</sup>.

Auch äußere Mittel sind nach Aristoteles zur Glückseligkeit erforderlich<sup>1221)</sup>, und zu den mäßigen Gütern, deren Nichtbesitz die Glückseligkeit trübt, gehören ihm unter andern namentlich: edle Geburt, Stärke, Größe, ausgebildete Kraft, Schönheit des Körpers (nach griechischen Begriffen besonders wichtig als Ausdruck des schönen Geistes) und wohlgerathene und viele Kinder, sowohl Knaben als Mädchen. Auch sei Freundschaft und Liebe nöthig, mehr noch im Glücke als im Unglücke, eben weil der Mensch nicht auf sich allein, sondern auf eine größere Gemeinschaft, und demnach auf Mitfreude und Mitleid angewiesen sei<sup>1222)</sup>. Mit der Ausübung der Tugend und der Glückseligkeit ist ihm ferner das Vergnügen wesentlich verbunden, und wird nicht als eine äußere That betrachtet<sup>1223)</sup>, denn das rechte Vergnügen sei kein Hinderniß des Guten, sondern treibe vielmehr dazu an, und ein Streben nach demselben sei zugleich ein Streben nach dem Guten<sup>1224)</sup>.

Das Vergnügen an einem Gegenstande stört nämlich nicht den Ernst und die Besonnenheit, wie, wenn man sich durch fremdartige Dinge abziehen läßt, ja es ist mit dem

1219) Politik VII, 12.

1220) Ethik an Nikomach. I, 4: εὐδαιμονεῖν ἐστὶ τὸ εὖ ζῆν καὶ τὸ εὖ πράττειν. Politik VII, 1, 6. Ethik an Nikomach. X, 6: δοκεῖ δ' εὐδαιμονεῖν βίος καὶ ἀρετῶν εἶναι ὁμοῖος δὲ ἀνορθαῖος, ἀλλ' οὐκ ἐν παντί. Nach Eriodorus ist dem Aristoteles die ἀρετὴ ἢ ἀρετῶν διαφορά, ἢ καὶ ἢν ἀρετὰ καὶ τὰ εὖ ζῆν. Eclogae ethicae II, 2, p. 272.

1221) Ethik an Nikomach. VII, 14.

1222) Ethik an Nikomach. I, 8, 9, 11. IX, 9, 11. An Eub. II, 1. Politik VII, 1. Rhetorik I, 5. Michael, die Ethik des Aristoteles, S. 11.

1223) Ethik an Nikomach. I, 5.

1224) Ethik an Nikomach. X, 5.

Leben unzertrennlich, und giebt der Thätigkeit des Menschen eine höhere Richtung, so daß jeder Zweig der menschlichen Erkenntniß dadurch gefördert wird. Vergnügen also an Untersuchungen und am Lernen bewirkt ein tieferes Untersuchen und ein größeres Lernen<sup>1225)</sup>. Dagegen streben unmündige Kinder und Thiere zu sehr nach äußeren und einzelnen Vergnügungen<sup>1226)</sup>.

Der vernunftlose Trieb zum Guten, sagt Aristoteles, der beim Kinde schon vorhanden sei, trete zuerst thätig hervor, aber zum Besitze der sittlichen Tugend oder zum tugendhaften Leben gehöre auch das Bewußtsein, und dies sei durch die volle Entwicklung der Vernunft bedingt. In der Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Triebe bestehe eben die Ausführung des Guten, daher könne weder ein Thier, noch ein Kind, noch auch jeder Mensch, sondern nur der, welcher die gehörigen Anlagen des Körpers und Geistes besitze und sie ausgebildet habe, oder eigentlich nur der Mann, in Wahrheit die Tugend üben<sup>1227)</sup>. Während Sokrates behauptete, die Tugend sei erlernbar, und so bei der abstrakten Theorie stehen blieb, geht Aristoteles weiter und stellt den Grundsatz auf: daß zum Lernen auch das Leben hinzukommen müsse, und daß Erziehung zu guten Sitten durch das Gesetz und frühe gute Gewöhnung vorangehen müsse, wenn der Unterricht über das Sittliche fruchtbringend sein solle<sup>1228)</sup>. Sittliche Tugend durch Uebung geht somit der Erkenntniß, die Erkenntniß aber der vollkommenen Tugend voraus. Dem Sokrates war das sittliche Handeln Folge der vernünftigen Einsicht und Alles hing ihm daher vom Unterricht und der

1225) Ethik an Nikomach. X, 5 und VII, 12.

1226) Ethik an Nikomach. X, 7.

1227) Magna moral. II, 7. Politik VII, 13. Ethik an Nikomach. I, 10. VI, 13. Ritter, Geschichte der Philosophie III, 298—301.

1228) Ethik an Nikomach. a. a. O. und X, 10.

Unterweisung ab, nicht so beim Aristoteles, der auch die anderen Elemente, wodurch menschliches Handeln und Denken bestimmt wird, nicht unberücksichtigt läßt, und dem die Tugend nicht allein durchs Lernen (*μάθησις*), sondern auch durch Uebung (*ἐπιμέλεια*) erworben wird<sup>1229)</sup>, weil sie ihm weder ein Affekt, noch ein Vermögen, sondern eine Fertigkeit ist, zu der man nur durch Uebung gelange. Diese Fertigkeit bewirke nun, daß man sich auch in unvorhergesehenen Fällen, wo lange Ueberlegung nicht statt finde, sittlich gut zu benehmen wisse. Auch das Streben der Gesetzgeber, die Bürger durch Uebung und Gewöhnung zu veredeln, spreche dafür<sup>1230)</sup>. Daher ist auch dem Aristoteles die Tugend fester als die Wissenschaft, denn sie lasse sich nicht vergessen, und sei eine durch lange Gewohnheit des Handelns und durch Uebung bis zur Uner schütterlichkeit ausgebildete Eigenschaft der Seele<sup>1231)</sup>.

Auf ein gleichmäßiges Handeln nach den Vorschriften der Sittlichkeit sei nach Kräften hinarbeiten, es sei also nicht unwichtig, daß die Tugend gleich von früh an so gewöhnt werde, ja es hänge Alles hiervon ab<sup>1232)</sup>, denn nur durchs Vollbringen vieler tugendhaften Handlungen erlangten wir die Tugend selbst.

1229) Ethik an Nikomach. I, 9.

1230) Ethik an Nikomach. II, 4. III, 11 und 5. II, 1. Wie Aristoteles dreierlei Hauptersfordernisse der Erziehung nennt: Anlagen, Uebung und Unterricht, cf. Dlogenis Laertius, so sagt auch Archytas: *νήπιος δεξιὴν τὴν γυμνασίαν — μέσση δὲ τὴν ἀρχήν, τελευτὴ δὲ τὴν ἐκδύναμιν*. Epitet bei Stobäus Sermon. I, 6. Auctor ad Herennium III, 16. Cicero, Brut. 59 und besonders Wittenbach, zu Plutarch de puerorum educatione, p. 2, a.

1231) Ethik an Nikomach. I, 11 und II, 3.

1232) Ethik an Nikomach. II, 1 zu Ende. Vergl. die Ethik des Aristoteles in ihrem Verhältnisse zum System der Moral von Michelet S. 13.



# Nothwendigkeit der menschlichen Gemeinschaft oder des Staats.

Wie die Ethik dem Aristoteles aufs Innigste verbunden ist mit der Politik, so ist ihm auch die vollste Tugend, Übung nur in und durch den Staat gegeben, und daher auch die Glückseligkeit nicht im einsamen Leben, sondern nur im Staate zu erreichen, eben weil der Mensch von Natur ein politisches Wesen ist<sup>1233</sup>). Alle Wissenschaft und Macht (*δύναμις*) hat, nach ihm, nur einen Zweck und dieser ist das Gute; je vortrefflicher sie ist, desto vortrefflicher ist auch der Zweck, die vortrefflichste aber ist die politische<sup>1234</sup>). Die vollkommenste Tugend beruht zugleich auf vollkommener Einsicht<sup>1235</sup>), und diese wird uns im Staate zuerst durch Erziehung und Unterricht zu Theil, denn die Gesetzgeber gewöhnen zu guten Sitten, und bessern dadurch die Bürger, so wie sie auch durch Belehrung verständige Einsicht fördern<sup>1236</sup>).

Der Staat nämlich entsteht nicht allein des Ruhens wegen, so daß mehrere Familien eine Gemeinde und mehrere Gemeinden ein größeres Ganze oder einen Staat bilden, weil sie sich nicht genügen in Hinsicht auf physische Lebensbedürfnisse, sonst könnte ja er auch aus Thieren oder Sklaven bestehen<sup>1237</sup>), sondern er hat einen höheren, sittlichen Zweck, indem er die Bürger gut und den Gesetzen gehorsam machen, und sie so zu einem glückseligen Leben führen soll<sup>1238</sup>). Da

1233) Ethik an Nikomach. I, 1, Hezel, Geschichte der Philosophie II, 398.

1234. Ebendaselbst II, 399.

1235) Ebendaselbst II, 395.

1236) Ethik an Nikomach. II, 1.

1237) Politik II, 2. III, 9.

1238) Ethik an Nikomach. I, 13.

er muß er aus einer Gemeinschaft guter und gerechter Menschen bestehen, die durch das Band gegenseitiger Freundschaft mit einander verbunden sind<sup>1239)</sup>, und daher kann auch erst unter freien und gleichen, die, vermöge der Gerechtigkeit, als der Tugend des Staates, welche einem Jeden das Seinige gewährt, vereinigt sind, im Staate bestehen, gleichsam als Mutterboden für die Ausübung aller Tugend in ihrer Gesamtheit<sup>1240)</sup>. Diese Tugend des Staates ist nicht das Werk des Zufalls, sondern der Erkenntniß und der Selbstbestimmung<sup>1241)</sup>.

Die Anzahl der Bürger soll nicht zu klein seyn, damit die gegenwärtige Entwicklung nicht gehemmt, und dem Bedürfnisse möglichst genügt werde, aber auch nicht zu groß, weil sie sonst in ihrer geregelten Gliederung nach Stand und Beruf schwer zu übersehen ist<sup>1242)</sup>. Ueberhaupt herrsche in allem das Verhältniß der Mitte hervor, als das Zweckmäßigste und Nützlichste, und so namentlich in Hinsicht des Vermögens, damit bei den Reichen nicht zu große Leppigkeit, und bei den Armen nicht übermäßige Dürstigkeit herrsche<sup>1243)</sup>. Das ist ihm ja auch das glücklichste Leben, welches das Maas und Mitte hält, was am besten bei einem mäßigen Vermögen geschehe, denn Reichthum verleite zu Trägheit und Ungehorsam, was man schon bei Kindern reicher Eltern sehen könne, die nicht gewohnt seien, in der Jugend den Lehrern zu gehorchen<sup>1244)</sup>. Aus Mangel dagegen folge ein knechtischer, niedergedrückter Sinn, und überhaupt sei die

39) Ethik an Alexmach. VIII, 11. Politik I, 2. .

40) Politik I, 7. III, 1, 9. Magna moralia I, 33 und über die Gerechtigkeit Rhetorik I, 9.

41) Politik VII, 12, 5.

42) Politik VIII, 4. S. IV, 4.

43) Politik II, 7.

44) Politik III, 4, 10 und IV, 9, 5.

Verbindung unter Gleichen und Aehnlichen eine inniger. Deshalb soll aber nicht, wie Plato thut, Gleichheit des Vermögens eingeführt werden, und noch viel weniger Gemeinschaft der Weiber und Kinder, ohne die uns sein Vorgehen das Ideal eines vollkommenen Staates nicht verwirklichen zu können glaubt. Denn durch jene Gleichheit werde die Thätigkeit und Besonnenheit im Umgange mit andern vernichtet, und zugleich eine gewisse Nachlässigkeit und Sorglosigkeit genährt, denn Jeder sei immer sich der Nächste, und sorge für sein Privateigenthum mehr als für das gemeinsame. Durch diese Gemeinschaft aber werde der Begriff der Familie und somit des Staats, und alle Freiheit und Selbstständigkeit aufgehoben. Eine solche Einheit des Ganzen ist nur eine tote, mechanische, wobei alles individuelle Leben erstickt werde. Der Besitz soll nach Aristoteles vielmehr jedem eigen, der Gebrauch aber Allen gemein sein, vermittelt der Gesinnung der Bürger<sup>1245)</sup>. Kurz, die Gemeinschaft und die Einheit im Staate können nicht durch die gewaltsamen platonischen Mittel, die nur menschenfeindlich schienen, bewirkt werden, sondern durch die Erziehung, weil diese den Eigennuß vernichte und so Gemeinsinn und Menschenliebe fördere<sup>1246)</sup>. „Hätte einer Allen ihr Vermögen und ihre Aecker bestimmt, es hätte keinen Nutzen, denn mehr muß man die Begierden, als das Vermögen ausgleichen und dies kann nur bei solchen geschehen, die hinlänglich gebildet sind, durch die Gesetzgebung<sup>1247)</sup>. Kinder und Weiber müssen daher mit Rücksicht auf den Staat erzogen werden, wenn sowohl dieser als auch jene zur Glückseligkeit und Zufriedenheit er-

1245) Politik II. 2, 3, 5.

1246) Politik II. 2, 10. Vergl. de iis, quae Aristoteles in Platonis politia reprehendit, Pinzger p. 24—62.

1247) Politik II, 4, 5.

ungen sollen <sup>1248</sup>).“ Außerdem findet Aristoteles ein wichtiges Mittel gegen die menschliche Habsucht und Ueberehrlichkeit in der Arbeitsamkeit, guter Gewöhnung und Philosophie, denn es sei ungereimt die sittliche Vollkommenheit des Staats durch äußere, das Zufällige betreffende, Einrichtungen bewirken zu wollen <sup>1249</sup>). Wie in so manchen Punkten zeigt er auch hier, daß er mit begreifendem Geiste Leben und Staat, Idee und Wirklichkeit, in ihrer Einheit zu erfassen, und mit Bewußtsein zu durchdringen wußte, und daß es ihm nicht auf abstrakte Ideale, sondern vielmehr auf Wahrheit und auf konkrete Gestaltungen bei seinen Forschungen ankam <sup>1250</sup>).

Aristoteles nimmt drei reine Staatsverfassungen an: Königsherrschaft, Aristokratie und Volksregierung, wovon die erste, weil in ihr Einer gerecht und nach den Gesetzen der Vernunft die Bürger erziehe, wie ja auch noch in der Aristokratie die Guten und somit auch gute Gesetze und eine gute Verwaltung herrschten, die vorzüglichste, die letzte die schlechteste sei. Jede derselben habe ihre Ausartung, die um so schlimmer sei, je mehr die Verfassungsform, der sie entspreche, den Staat zu beglücken vermöge, daher sei unter den drei Abnormitäten, nämlich: der Tyrannis, der Oligarchie und der Demokratie, die letzte die erträglichste <sup>1251</sup>).

Es ist nicht allein die aristokratische Lebensansicht, die wir bei den meisten Schriftstellern und Philosophen, und überhaupt bei den größten Geistern des Alterthums finden, die den Aristoteles mit einer gewissen Vorliebe für Monarchie und Aristokratie erfüllte, sondern auch eine auf tiefe Einsicht in die praktischen Lebensverhältnisse gegründete Ueber-

[248] Politik I, 5 zu Ende.

[249] Politik II, 4, 8 und II, 2.

[250] Hegel im o. B. II, 429.

[251] Politik III, 7, 15, 17, 18. IV, 2, 8.

# Nothwendigkeit der menschlichen Gemeinschaft oder des Staats.

Wie die Ethik dem Aristoteles aufs Innigste verbunden ist mit der Politik, so ist ihm auch die vollste Tugendübung nur in und durch den Staat gegeben, und daher auch die Glückseligkeit nicht im einsamen Leben, sondern nur im Staate zu erreichen, eben weil der Mensch von Natur ein politisches Wesen ist<sup>1233</sup>). Alle Wissenschaft und Macht (*δύναμις*) hat, nach ihm, nur einen Zweck und dieser ist das Gute; je vortrefflicher sie ist, desto vortrefflicher ist auch der Zweck, die vortrefflichste aber ist die politische<sup>1234</sup>). Die vollkommenste Tugend beruht zugleich auf vollkommener Einsicht<sup>1235</sup>), und diese wird uns im Staate zuerst durch Erziehung und Unterricht zu Theil, denn die Gesetzgeber gewöhnen zu guten Sitten, und bessern dadurch die Bürger, so wie sie auch durch Belehrung verständige Einsicht fördern<sup>1236</sup>).

Der Staat nämlich entsteht nicht allein des Nutzens wegen, so daß mehrere Familien eine Gemeinde und mehrere Gemeinden ein größeres Ganze oder einen Staat bilden, weil sie sich nicht genügen in Hinsicht auf physische Lebensbedürfnisse, sonst könnte ja er auch aus Thieren oder Sklaven bestehen<sup>1237</sup>), sondern er hat einen höheren, sittlichen Zweck, indem er die Bürger gut und den Gesetzen gehorsam machen, und sie so zu einem glückseligen Leben führen soll<sup>1238</sup>). Da

1233) Ethik an Nikomach. I. 1, Hegel, Geschichte der Philosophie II, 328.

1234. Ebendasselbst II, 399.

1235) Ebendasselbst II, 395.

1236) Ethik an Nikomach. II, 1.

1237) Politik II, 2. III, 9.

1238) Ethik an Nikomach. I. 13.



x muß er aus einer Gemeinschaft guter und gerechter Menschen bestehen, die durch das Band gegenseitiger Freundschaft mit einander verbunden sind<sup>1230)</sup>, und daher kann auch erst unter freien und gleichen, die, vermöge der Gerechtigkeit, als die Tugend des Staates, welche einem Jeden das Seinige erwährt, vereinigt sind, im Staate bestehen, gleichsam als Mutterboden für die Ausübung aller Tugend in ihrer Gesamtheit<sup>1231)</sup>. Diese Tugend des Staats ist nicht das Werk des Zufalls, sondern der Erkenntniß und der Selbstbestimmung<sup>1232)</sup>.

Die Anzahl der Bürger soll nicht zu klein seyn, damit die gegenwärtige Entwicklung nicht gehemmt, und dem Bedürfnisse möglichst genügt werde, aber auch nicht zu groß, weil sie sonst in ihrer geregelten Gliederung nach Stand und Beruf schwer zu übersehen ist<sup>1233)</sup>. Ueberhaupt herrsche in Allem das Verhältniß der Mitte hervor, als das Zweckmäßigste und Nützlichste, und so namentlich in Hinsicht des Vermögens, damit bei den Reichen nicht zu große Leppigkeit, und bei den Armen nicht übermäßige Dürstigkeit herrsche<sup>1234)</sup>. Das ist ihm ja auch das glücklichste Leben, welches das Maas und Mitte hält, was am besten bei einem mäßigen Vermögen geschehe, denn Reichthum verleite zu Trägheit und Ungehorsam, was man schon bei Kindern reicher Eltern sehen könne, die nicht gewohnt seien, in der Jugend von Lehrern zu gehorchen<sup>1235)</sup>. Aus Mangel dagegen folge ein knechtischer, niedergedrückter Sinn, und überhaupt sei die

1230) Ethik an Alexmach. VIII, 11. Politik I, 2.

1231) Politik I, 7. III, 1, 9. Magna moralia I, 33 und über die Gerechtigkeit Rhetorik I, 9.

1232) Politik VII, 12, 5.

1233) Politik VIII, 4, 8. IV, 4.

1234) Politik II, 7.

1235) Politik III, 4, 10 und IV, 9, 5.

Verbindung unter Gleichen und Aehnlichen eine innigere. Deshalb soll aber nicht, wie Plato thut, Gleichheit des Vermögens eingeführt werden, und noch viel weniger Gemeinschaft der Weiber und Kinder, ohne die uns sein Vorgehen das Ideal eines vollkommenen Staates nicht verwirklichen zu können glaubt. Denn durch jene Gleichheit werde die Freigebigkeit und Besonnenheit im Umgange mit andern vermindert, und zugleich eine gewisse Nachlässigkeit und Sorglosigkeit genährt, denn Jeder sei immer sich der Nächste, und sorge für sein Privateigenthum mehr als für das gemeinsame. Durch diese Gemeinschaft aber werde der Begriff der Familie und somit des Staates, und alle Freiheit und Selbstständigkeit aufgehoben. Eine solche Einheit des Ganzen sei nur eine todte, mechanische, wobei alles individuelle Leben erstickt werde. Der Besitz soll nach Aristoteles vielmehr jedem dem eignen, der Gebrauch aber Allen gemein sein, vermittelt der Gesinnung der Bürger<sup>1245)</sup>. Kurz, die Gemeinschaft und die Einheit im Staate können nicht durch die gewaltsamen platonischen Mittel, die nur menschenfeindlich schienen, bewirkt werden, sondern durch die Erziehung, weil diese den Eigennutz vernichte und so Gemeinnutz und Menschenliebe fördere<sup>1246)</sup>. „Hätte einer Allen ihr Vermögen und ihre Aeder bestimmt, es hätte keinen Nutzen, denn mehr muß man die Begierden, als das Vermögen ausgleichen und dies kann nur bei solchen geschehen, die hinlänglich gebildet sind, durch die Gesetzgebung<sup>1247)</sup>. Kinder und Weiber müssen daher mit Rücksicht auf den Staat erzogen werden, wenn sowohl dieser als auch jene zur Glückseligkeit und Zufriedenheit ge-

1245) Politik II, 2, 3, 5.

1246) Politik II, 2, 10. Vergl. de Rep. des Aristoteles in Platon (ed. reponen-kt, Proleg. p. 24—62).

1247) Politik II, 4, 5.

engen sollen<sup>1248)</sup>." Außerdem findet Aristoteles ein wichtiges Mittel gegen die menschliche Habsucht und Gebrechlichkeit in der Arbeitsamkeit, guter Gewöhnung und Philosophie, denn es sei ungereimt die sittliche Vollkommenheit des Staats durch äußere, das Zufällige betreffende, Einrichtungen bewirken zu wollen<sup>1249)</sup>. Wie in so manchen Punkten zeigt er auch hier, daß er mit begreifendem Geiste Leben und Staat, Idee und Wirklichkeit, in ihrer Einheit zu erfassen, und mit Bewusstsein zu durchdringen wußte, und daß es ihm nicht auf abstrakte Ideale, sondern vielmehr auf Wahrheit und auf konkrete Gestaltungen bei seinen Forschungen ankam<sup>1250)</sup>.

Aristoteles nimmt drei reine Staatsverfassungen an: Königsherrschaft, Aristokratie und Volksherrschaft, wovon die erste, weil in ihr Einer gerecht und nach den Gesetzen der Vernunft die Bürger erziehe, wie ja auch noch in der Aristokratie die Guten und somit auch gute Gesetze und eine gute Verwaltung herrschten, die vorzüglichste, die letzte die schlechteste sei. Jede derselben habe ihre Ausartung, die um so schlimmer sei, je mehr die Verfassungsform, der sie entspreche, den Staat zu beglücken vermöge, daher sei unter den drei Abnormitäten, nämlich: der Tyrannis, der Oligarchie und der Demokratie, die letzte die erträglichste<sup>1251)</sup>.

Es ist nicht allein die aristokratische Lebensansicht, die wir bei den meisten Schriftstellern und Philosophen, und überhaupt bei den größten Geistern des Alterthums finden, die den Aristoteles mit einer gewissen Vorliebe für Monarchie und Aristokratie erfüllte, sondern auch eine auf tiefe Einsicht in die praktischen Lebensverhältnisse gegründete Ueber-

Ende.

und II. 2.

II. 420.

5, 17, 18. IV. 2, 8.

zeugung: daß es unmöglich sei, alle Bürger in jeglicher Tugend zu erziehen und zu unterrichten, daher sie sich nothwendig von den Besseren leiten lassen, und an Gehorsam gegen sie gewöhnt werden müßten<sup>1252)</sup>. Indessen nimmt Aristoteles die Begriffe der Monarchie und Aristokratie, die ihm beide innig mit einander verwandt sind<sup>1253)</sup>, nicht in absolutem Sinne, denn auch der Menge sucht er einen gewissen Antheil an der Regierung zu verschaffen, und so ihr Interesse für die gemeinsamen Angelegenheiten immer rege zu erhalten, und zu verhüten, daß nicht im Innern des Staates Unzufriedenheit und Feindschaft entstehe<sup>1254)</sup>. Uebrigens passe nicht jede Verfassung für jeden Staat und jede Bildungsstufe<sup>1255)</sup>, und die beste sei die, in welcher die meisten Menschen glücklich lebten und wo die Tugend des Mannes mit der des Bürgers zusammenfalle<sup>1256)</sup>.

In seiner Aristokratie, deren Zweck es eben ist, die Tugend in möglichster Vollkommenheit zu realisiren, gehören die eigentlichen Landbauer, (die nach ihm entweder Sklaven oder Barbaren oder Vertrieben sind,) die Handwerker und Lohnarbeiter nicht zu den Bürgern, sondern diese bestehen ihm nur aus den Wohlhabenden und Vermögenden, die theils Krieger, theils Rathgeber des Staats sind. Jene sind die jüngern, diese die Ältern, weil, gemäß ihrer natürlichen Beschaffenheit dort die Kraft, hier die Erfahrung größer sei. Da es sich nun gezieme, daß ein Staat auch die Götter verehere, und zugleich, daß die Diener

1252) Politik III, 2.

1253) Politik III, 11, 13. VII, 14, weil der König sich mit Rathgebern zu umgeben pflegt, die ihn unterstützen und belehren.

1254) Politik III, 6.

1255) Politik VI, 1 und Ritter, Geschichte der Philosophie III, 370.

1256) Politik IV, 9, zu Anfang.

selben Bürger seien, so werden die priesterlichen Gesetze denen übertragen, die durch Alter schon kräftet sind<sup>1257)</sup>.

Plato leitet die Umwälzungen im Staate besonders von der Verderbniß der Musik her, Aristoteles jedoch, im fünften Buche der Politik<sup>1258)</sup> sehr genau in die Veränderungen der Staatsverfassung eingeht, erwähnt mit wenigen Worten eines solchen Grundes<sup>1259)</sup>. Das Wichtigste zur Erhaltung des Staates, was man aber bisher nicht gehörig berücksichtigt habe, ist ihm eine den Gesetzen und der Verfassung gemäße Erziehung, so die Kinder so erzogen werden, daß sie, je nach der Veranlassung der Verfassung, fähige Bürger werden<sup>1260)</sup>. Uebersicht ist Aristoteles, was das Festhalten am Alten betrifft, vorsichtiger als Plato, und betrachtet die Neuerungen als einen nothwendigen Fortschritt zum Bessern, wenn nur nicht das Ansehn der Gesetze dadurch untergraben wird<sup>1261)</sup>. Wichtig ist ihm daher eine richtige Einsicht in das Wesen der wahren Freiheit<sup>1262)</sup>.

In der wahren, von Aristoteles bevorzugten, Aristokratie die Erziehung für alle Bürger, in der angegebenen Verfassung, dieselbe, aber so eingerichtet, daß sie erst gelehren, dann befehlen lernen, denn jenes komme der Jugend, dieses dem Alter zu. Wo aber, wie in den Oligarchien eine bestimmte Klasse von Bürgern, oder, wie in

7) τοῖς δὲ τὸν χρόνον ἀντισηκῶσι αὐτὴ εἰς τὰς ἐργασίας ἀναδεδότω  
Politik VII, 8.

8) Politik V, 1—6.

9) Oder nur sehr indirekt wie V, 7, wo er überhaupt schon in der geringsten Abweichung vom Gesetze den ersten Keim des Untergangs findet.

10) Politik V, 7, §. 20 und VIII, 1.

11) Politik II, 5, §. 11 ff.

12) Politik V, 7 zu Ende und dazu die Erklärung von Schneider. VIII, 1.



den Monarchien, eine Familie herrsche, da müsse die Erziehung der Herrschenden von der der Unterthanen verschieden sein. Daher erhalten die Söhne der Könige den Unterricht im Reiten und in der Kriegskunst“

### Verschiedenheit der Menschen von Natur durch äußere Verhältnisse.

„Aber durch dieselbe Erziehung entstehen unter denselben Verhältnissen noch nicht dieselben Tugenden, denn die Menschen sind nach Verschiedenheit der Anlagen selbst verschieden, und besonders bei Männern, Weibern, Kindern und Alten (klar sich zeigt<sup>1263</sup>). Der Sklave hat Vernunft, aber wodurch er sich selbst rathen kann, die Frau eine unferne, das Kind eine unreife. Daher ist auch die männliche mehr eine befehlende, die weibliche mehr eine dienende. Aber nicht allein nach der Standes- und Geschlechtsverschiedenheit der Menschen überhaupt, sondern auch nach der Verschiedenheit der Seelenkräfte im Einzelnen sind die Tugenden verschieden.“ Die aristotelische Psychologie unterscheidet nämlich einen vernunftlosen und einen vernünftigen Theil der menschlichen Seele. Zu jenem gehört außer der thierischen vegetativen Thätigkeit besonders das Begehrvermögen wie Zorn u. s. w.<sup>1264</sup> „Unser Streben ist nun darauf gerichtet sein, daß der vernünftige Theil dem vernunftigen, der nicht allein das Ver-

1263) Pollux VII, 13. III, 12. Vergl. Geschichte der Erziehung Band, I, 93 nota über die angebliche Schrift des Aristoteles *de virtutibus*.

1264) Pollux I, 5, §. 4 und 7.

1265) Pollux I, 5, §. 9.

1266) Celsus an Dioscorid. I, 13 und Dioscorid. rel. eth. II, 7, p. 24 *καὶ τὸ ψυχὴς μέρος τὸ λογικόν, ἀλογον δὲ τὸ ἐπιθυμητικόν*. Cicero, de finibus V, 9, 13, 23.

festen Prinzipien, sondern auch das Veränderliche zu sein in Gegenstände macht<sup>1267)</sup>, untergeordnet und durch sie beherrscht werde. Und dadurch entstehen eben sittliche Tugenden, wie Mäßigkeit, Tapferkeit, im Gegensatz gegen die Verstandestugenden, wie Klugheit, Weisheit<sup>1268)</sup>. Die Empfindung muß daher durch den Verstand kultiviert werden, und dieser so die Bestrebungen und Triebe lenken und ordnen. Der praktische Verstand bezieht sich auf die Harmonie zwischen Wollen und Denken, so daß im Vorworte die richtige Einsicht und die rechte Begierde ist, während der theoretische allein auf Irrthum und Wahrheit seine Thätigkeit richtet<sup>1269)</sup>. Die sittlichen Tugenden sind von Natur weder angeboren, noch auch unserer Natur zuwider, nur wäre es unmöglich, uns an sie zu gewöhnen, sondern wir haben natürliche Anlagen dazu, erlangen aber erst durch Angewöhnung Vollkommenheit darin, wie durch Unterordnung in den Verstandestugenden<sup>1270)</sup>.“

Der allgemeine Begriff der Tugend zerfällt ihm ferner in verschiedene Unterarten, wie namentlich in Tapferkeit für den Krieg, der aber nicht selbst Zweck, wie bei den Spartanern<sup>1271)</sup>, sondern nur des Friedens wegen sein soll, Weisheit für Philosophie oder die Muße<sup>1272)</sup>, Besonnenheit für Leben und Handeln im gegenseitigen Verkehr, und Gerechtigkeit als eigentliche Tugend des Staates, den auch Ari-

7) Ethik an Alkomach. VI, 1 und Michelet, die Ethik des Aristoteles S. 77.

8) Ethik an Alkomach. I, 13. Magn. moral. I, 5, de anima II, 2.

9) Ethik an Alkomach. VI, 2, *ἡ δὲ δεινότης καὶ ἡ ἀληθὴς ἀρετή*, und VI, 3. Ueber den Unterschied der praktischen Vernunft bei Aristoteles und bei Kant und Fichte, vergl. Michelet *ic.* S. 83.

10) Ethik an Alkomach. II, 1. Magn. moral. I, 5, 6. Stobäus ecl. eth. II, 7, p. 242.

11) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 172.

12) Pontik VII, 7, 14–15.

Steteß wie Plato unter dem Bilde des einzelnen Mensch und demselben analog betrachtet<sup>1273</sup>). Besonnenheit und Gerechtigkeit sei namentlich wichtig im Frieden, weil da Selbstbeherrschung schwächer und der Reiz zu Genüssen stärker zu sein pflege<sup>1274</sup>).

Nur der vollkommene Mensch im Staate kann, wie wir oben sahen, den höchsten Zweck erreichen, und ein solcher darf vor allen Dingen kein Sklave sein. Der Sklave ist nur ein belebtes Werkzeug, der Freie aber um sich selbst, nicht um eines Andern willen vorhanden<sup>1275</sup>). Was aber von Natur nicht sein eigen, sondern das Besitztthum eines Andern ist, ist von Natur Sklave, und dies namentlich ein solcher, welcher des bestimmten Gedankens nur in so weit theilhaftig ist, daß er ihn empfindet, aber nicht besitzt. Der also, der so weit unter dem vollkommenen Menschen steht, als der Körper unter der Seele, oder das Thier unter dem Menschen, ist von Natur Sklave, und wird mit Recht als solcher beherrscht. In Rücksicht auf Körper und Geist ist zwischen Sklaven von Natur und Freien ein auffälliger Unterschied<sup>1276</sup>). Nach der Ordnung der Natur nämlich die Alles zu einem Zwecke bestimmt hat, ist der Freie, wo ihm das Vermögen gegeben ist, mit Verstand die Zwecke zu unterscheiden, zum Herrschen bestimmt, der Sklave aber, dessen die körperlichen Kräfte vorwalten, jene Zwecke auszuführen, zum Werden; deswegen ist der Sklave ein notwendiger Bestandtheil des Staats<sup>1277</sup>).

1273) *Polit.* VII. 2. *Comp.* zu *Republ.* I. 2. *Comp.* *Geistl.* in *Plat.* *Republ.* II. 361.

1274) *Vgl.* oben *anderer* *Geistl.* *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* I. 2. *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* I. 2. *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* I. 2.

1275) *Comp.* zu *Plat.* *Republ.* VII. 2. *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* I. 2. *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* I. 2.

1276) *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* VII. 2. *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* I. 2.

1277) *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* VII. 2. *Comp.* *zu* *Plat.* *Republ.* I. 2.

Den Sklaven, mögen sie es nun von Natur, oder durch das Gesetz von Rechts wegen sein, ist Glückseligkeit versagt, so wie nach einem selbstgefaßten Vorsatze zu leben, und ihre Tugend braucht nur gering, und so beschaffen zu sein, daß sie weder aus Unmäßigkeit, noch aus Feigheit etwas, was ihnen auferlegt ist, unterlassen<sup>1278)</sup>. Auch Menschen von der ausgezeichnetsten körperlichen Schönheit sind zum Herrschen über die Häßlichen bestimmt<sup>1279)</sup>.

Auch ein Freier kann Sklavendienste, aber mit Anstand und Würde, thun, so wie auch die schönsten Zwecke durch einen unfreien Sinn erniedrigt werden<sup>1280)</sup>. Dem Sklaven aber gebietet der Herr um seines Vortheils willen, dem Freien zu dessen eigner Besten. Das Werk kann bei Sklaven und Kindern dasselbe sein und doch kann durch die verschiedene Absicht, in der es geboten wird, ein Unterschied entstehen. Daher ziemt mancher Dienst, den man sonst nur von Sklaven fordert, auch freigebohrenen Jünglingen. Denn in Rücksicht auf das Schöne und Nichtschöne unterscheiden sich die Handlungen nicht sowohl an sich selbst, als in Bezug auf ihren Zweck und Grund<sup>1281)</sup>.

Mit dem Gegensatz zwischen Freien und Sklaven hängt auch der Adelstolz zusammen, der auf der Voraussetzung beruht, daß, wie von Menschen Menschen, von Thieren Thiere, so müßten auch von Guten Gute erzeugt werden. Auch hat ja die alte Ansicht von der Ehe, daß von Gleichen wieder Gleiche geboren würden<sup>1282)</sup>. Meist zwar will dies die Natur, vermag es aber nicht immer<sup>1283)</sup>.

1278) Pollitil I, 5. Ethik an Nikomach. X, 6.

1279) Pollitil I, 2, 13 und dazu Schneider S. 26.

1280) Pollitil VIII, 4.

1281) Pollitil VII, 13, p. 300.

1282) Pollitil I, 2, 19.

1283) Pollitil I, 2, 19.

In den Geschlechtern der Menschen herrscht nämlich gleichsam eine Verschiedenheit der Jahrgänge, wie in Feldfrüchten. Ausgezeichnete Familien bringen oft eine lang nacheinander lauter treffliche Männer hervor, sie aber nachher in Gemeinheit. Lebhaft, große Anlagen der Familie arten manchmal in Unsinn und Tollheit und von kräftigen Charakteren stammen oft einfältige, trübselige Menschen ab <sup>(120)</sup>. Adelschreiber man Privatpersonen wenn sie von berühmten Männern oder Weibern und einer gesetzmäßigen Ehe herkommen; wenn, wie bei Städten, (denn auch diese wie Völker können nach Aristoteles Adelschreiber sich die Stammväter der Familien durch Tugend, Reichthum und andere Vorzüge auszeichnen, und von vielen berühmten Männern und Weibern, Jünglingen und Mädchen von ihnen abstammen <sup>(121)</sup>).

In der Behandlung der Sklaven zeigt sich Sokrates, wenn er auch nach griechischen Begriffen dieselben für ein notwendiges Besitztum hält, und an der Nützlichkeit der Sklaverei nicht im geringsten zweifelt, gemäß dem Geiste des gesammten Alterthums, nicht so mild und streng als Plato. Denn der Sklave soll selbst zur Tugend ermuntert werden, wenn auch zu einer sklavischen, der die Freiheit des eignen Willens zurücktritt. Nur Nothfall soll Bestrafung desselben statt finden, aller Unmuth entfernt sein, und es soll nicht allein für sein körperliches Wohl durch Gewährung der nöthigen Nahrung gesorgt werden sondern die Sklaven sollen auch innerlich gehoben werden indem man ihnen Vorzüge angedeihen läßt, und sie so durch den Kampferos der Freiheit ermuntert <sup>(122)</sup>.

<sup>(120)</sup> Sokrates II. 12. wo diese Behauptung nicht durch Beispiele bekräftigt wird. Die richtige Bezeichnung der Sklaven mit den Griechen als *δούλοι* im Griechisch vgl. page. I. 43. 2.

<sup>(121)</sup> Sokrates I. 3 und II. 12.

<sup>(122)</sup> Sokrates I. 13. Vgl. mit Aristoteles I. 5.



frage, ob es wahre Tugend bei Sklaven außer ihren mechanischen und dienenden Fertigkeiten gebe, leugnet zwar Aristoteles, wie wir sahen<sup>1287)</sup>, doch gesteht er ihnen relative Tugenden zu und behauptet: es müsse der Herr seinem Sklaven nicht alle Vernunft absprechen, sondern sie auch zu beehren suchen, ja bei ihnen sei dies nothwendiger als bei Kindern. Namentlich hebt er es als Pflicht des Hausvaters hervor, diejenigen Sklaven, die er zu edleren Geschäften, wie zu Pädagogen seiner Kinder erwählt, sorgfältig zu erziehen, und mit Achtung zu behandeln<sup>1288)</sup>. Da aber der Sklave nicht als Person betrachtet wird, so kann auf keinen Fall von einem Rechte desselben gegen seinen Herrn, und von einem edleren, liebevolleren Verhältnisse dieses gegen ihn die Rede sein<sup>1289)</sup>. Besonders wird noch hervorgehoben, man solle den Sklaven keinen oder doch sehr wenig Wein geben<sup>1290)</sup>.

Sklavenartig und von vollendeter Menschheit weit entfernt sind dem Aristoteles diejenigen, die sich ganz dem Genuße hingeben<sup>1291)</sup>, die ausschließlich nach den sinnlichen Freuden im Essen, Trinken und der Liebe streben, und gleichgültig sind gegen geistige Bildung, und überhaupt gegen alle Erkenntniß<sup>1292)</sup>. Ebenso auch solche, die sich unanständige und grobe Scherze erlauben, unempfindlich gegen jede Beschimpfung bleiben, und ohne eignen Willen sich nur nach andern richten<sup>1293)</sup>.

Nur eine niedrige Stufe über dem Sklaven steht der *ἡμίανθρωπος*, der Mensch von gemeinem Handwerks-

1287) Politik I, 5, 3.

1288) Politik I, 5, 10 und Oeconomica, a. a. St.

1289) Ethik an Nikomach. VIII, 13. Magna moral. I, 33.

1290) Oeconomica I, 3.

1291) Ethik an Nikomach. I, 3.

1292) Ethik an Nikomach. II, 13 und an Eudem. I, 5.

1293) Politik VII, 15. Ethik an Nikomach. IV, 15 und IV, 11.

sinne<sup>1291</sup>). Der Unterschied zwischen beiden besteht namentlich darin: daß der Sklave immer mit seiner Herrschaft verbunden, der Handwerker mehr ein abgesonderter Diener ist, denn er lebt in einer selbstgewählten, durch sein Gewerbe bestimmten, Sklaverei<sup>1295</sup>). Seine sitzende Lebensart gestattet ihm nicht, nach einer allseitigen Entwicklung seiner Kräfte zu streben, und seine Geisteskräfte zu bilden<sup>1296</sup>), so wie sie auch seinen Körper entstellt und zu kriegerischen und bürgerlichen Übungen untauglich macht<sup>1297</sup>). Das Leben des Landbauers ist jedoch von diesem letzteren Nachtheile frei, und bildet wenigstens kräftige Krieger<sup>1298</sup>). Wie aber durch das Nachlassen des scharfen Gegensatzes zwischen Bürgern und Nichtbürgern die Grundpfeiler des Staates erschüttert werden, so auch dadurch, daß man Handwerker zur Führung des Staates zuläßt. Ein guter Staat und eine echte Aristokratie wird solche Leute eben so wenig als Tagelöhner zu Bürgern machen, und erst in der äußersten Demokratie können sie zu Ehren<sup>1299</sup>).

Ueberhaupt ist die Vanausie das Gegenstück der vollendeten Bildung, und des dadurch erzeugten edleren Sinnes.

1291) Schollen zu Plato S. 171 und 26. (Nathen.) Ueber die verschiedenen Arten der *psavdoi* Aristoteles, Politik I. 4. Xenophon, Oikonomik 4. Aristoteles Ethik an Eud. I. 4: *psavdoi* δὲ (*ψῆμα*) *ψῆμα* καὶ *μαδαγνιδῆς*. Drelli, S. 69.

1295) Politik I. 5.

1296) Politik III, 3 und I, 4 und VII, 2. Maximus Tyrius dissert. 37. *οὐδὲ ψάρατοι οὐδὲ χειροποιεῖται [τεχνῶν] οὐδὲ οἷος ἀντιτεῖν τὴν γαῖαν ἑμὴν ψυχὴν ὑμῶν καὶ ἀλαμπέστερον κοσμοῦσαν.*

1297) Politik VIII, 6. Nach Herodot II, 167 wurden die Handwerker selbst bei allen Barbaren gering geschätzt, und auch bei den Griechen, namentlich bei den Persern und am meisten bei den Korinthern. Plutarch, Solurg 4. Aelian v. h. 6, 6. Mäler, Dorer II, 27.

1298) Oeconomica I, 2.

1299) Politik III, 2, 8, III, 3, 2, VII, 5. Mötscher, über Aristophanes S. 167. Daher die Verspottung des Elton und überhaupt der Handwerker bei Aristophanes Ritter 40, 251 und Gesele. 211. Vergl. Geschichte der English. Erster Band, S. 304 und 331.

er begründet, neben Mangel an edler Abstammung und Muth, den Gegensatz eines gemeinen Mannes gegen den Vornehmen<sup>1300)</sup>. Es ist daher rathsam, keine solche niedrige Kunst oder Niechtharbeit zu treiben, denn es ist gegen den Grifff eines freien Menschen nach anderer Willkühr zu sein<sup>1301)</sup>. So ist es namentlich in Lacedämon, wo es für den gilt, lange Haare zu tragen, weil es ein Zeichen der Reife ist; denn nicht leicht verrichtet da jemand mit langen Haaren ein knechtisches Geschäft: auch hält man es daselbst für schön, kein niedriges Gewerbe zu treiben<sup>1302)</sup>.

Noch tiefer als die sklavenartigen Menschen stehen die Thierartigen, die vernunftlos nur nach dem Instincte leben, und daher oft die größten Grausamkeiten verüben. Diese Verwilderung findet sich besonders unter Barbaren<sup>1303)</sup>, denen die Griechen entgegengesetzt sind, als solche, die geistig reicher und edler Leidenschaften fähig sind, daher auch sie an sich zur Tugend, und mittelst derselben zur Glückseligkeit führen werden können<sup>1304)</sup>. Barbarisch und sklavisch ist dem innersten Wesen nach gleich<sup>1305)</sup>. Daher ist auch der Krieg gegen die Barbaren ein gerechter, so fern er ihn Menschen, deren Bestimmung es ist, in knechtischer oder sklavischer Dienstbarkeit zu leben, die sich aber dagegen ablehnen, auf ihren rechten Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft, und besonders in ihrem Verhältnisse zu den Griechen, zurückgeführt werden, welche letztere eben, vermöge

1300) Politik VI, 1. Ebenso bei Plato, Gesetze I, 644, a. Vergl. Gesetze V, 741, c.

1301) Rhetorik I, 2.

1302) Müller, Dorer II, 270.

1303) Ethik an Alkibiades. VII, 1. Geschichte der Erziehung. Erster Band. S. 148.

1304) Politik VII, 6.

1305) Politik I, 2 und VII, 7.

ihres geistigen Uebergewichts zur Herrschaft berufen sind.<sup>1306)</sup> Der ausgebildete Mensch ist der Geschöpfe trefflichster, der ungebildete aber ist unter allen der schlimmste. Da ferner Jeder nur das gut beurtheilen kann, was er kennt, so hat auch der nur einen vollkommenen Beruf zu Denken und Handeln, der in Allem unterrichtet ist.<sup>1307)</sup>

Ähnlich ist dem Aristoteles das Verhältniß der Kinder zu den Eltern, was jedoch erst recht anschaulich wird, wenn wir seine Ansichten über Familie und namentlich über Ehe als dem einfachsten Elemente des Staats, oder der zur Verwirklichung der Tugend und Glückseligkeit ersten und nothwendigsten Gemeinschaft, mit Wenigem entwickelt haben. Denn auch ihm wurzelt die Erziehung wesentlich in der gegenseitigen Beschaffenheit der Eltern, und auch er beginnt seine Pädagogik nicht mit der Geburt des Kindes, sondern geht über diese hinaus, damit so der Körper der Erziehenden so vollkommen als möglich werde.

### Die Ehe.

„Außer dem Staate wird die Ehe nur wie bei Thieren und Pflanzen aus dem instinkthartigen Triebe hervorgerufen, ein anderes Ich zu hinterlassen, oder höchstens nur, um im Alter durch die Kinder Hülfe zu verschaffen“<sup>1308)</sup>. Der Staat aber weiset der Ehe den höheren Zweck an, zu seiner eignen Erhaltung Bürger, wie er sie wünscht, zu erzeugen<sup>1309)</sup>. Deshalb verordnet er: daß die Ehe,

1306) Politik I, 8.

1307) Politik I, 1, 12. Ethik an Nikomach. I, 3.

1308) Politik I, 1, Oeconomica I, 3. [Ethik] E. 77.

1309) Oeconomica I, 3 führt Aristoteles lobend aus Platon. Volk

der Ehe an:

„Wer schon einen Jünger hat, soll

Anfang des Staates, erst in dem Alter der völligen Entwicklung beider Geschlechter, und bei einem richtigen gegenseitigen Verhältnisse des Alters zwischen Mann und Frau statt finde. Für jenen wird das 37te für diese das 18te Lebensjahr als die beste Zeit zur Schließung der Ehe, und als die äußerste Gränze des Kinderzeugens beim männlichen Geschlechte das 70te und beim weiblichen etwa das 50te Jahr festgesetzt<sup>110)</sup>. Häuslicher Unfriede leinert auf, wenn diese Vorschriften nicht beobachtet werden; denn sind die Eltern zu jung, so zollen die Kinder, weil ja der Unterschied des Alters mit denselben nicht so groß ist, ihnen nicht die gehörige Achtung, die Befriedigung des Geschlechtstriebes ihnen selbst nachtheilig und die Kinder werden schwächlich und klein, daher auch das Orakel den Tröziern die zu frühe Verheirathung der Töchter untersagte; sind die Eltern zu alt, so wirkt dies nicht allein auf die körperliche und geistige Beschaffenheit der Kinder nachtheilig, sondern wird dadurch auch die Gegenseitigkeit der Hülfe und Unterstützung zwischen Eltern und Kindern sehr geschwächt. Im Allgemeinen sollen sich die Eltern nach den Vorschriften der Aerzte und Naturkundigen richten, und weder Athleten, noch Schwächlinge sein. In Hinsicht der Sorgfalt bei der Zeugung der Kinder und des Nachtheils der zu frühen Verheirathung, so wie in Betreff der Verhältnisse des einzelnen Menschen zur Familie, zum Staate, ja selbst zur Welt, bliesen sich vielfach an Aristoteles die Erziehungsvorschriften des Scellus von Lukanien an, den man gewöhnlich für einen Pythagoräer hält<sup>111)</sup>, in seiner Schrift: über die Natur der Dinge.

110) Vgl. zu Plato, Politik 516. Aristoteles, Politik VII, 14. Nur bis zum 35ten Jahre billigt er die Zeugung beim Manne.

Das Grauer über seine Grundsätze in: Die Erziehungswissenschaft nach den Grundsätzen der Griechen und Römer von Gork. I. S. 56—59.



Schwangere Frauen sollen kräftige Nahrung genießen und sich täglich Bewegung zu den der Zeugung vorstehenden Gottheiten machen, die vom Gesetzgeber als religiöse Pflicht vorgeschrieben werden könne. Alle geistige Anstrengung und Aufregung werde ihnen untersagt, wegen der nachtheiligen Einwirkung auf die Kinder. Die Seele der Schwangeren sei ruhig und heiter, denn wie der Boden auf die Pflanzen, so wirkt die Mutter auf die Frucht. Kein durch Naturfehler entstelltes Kind werde aufgezogen, sondern ausgeleert, wenn es nicht die Landesgebräuche verbieten. Bei Hebräervölkerung oder in ähnlichen Fällen werde das Abtreiben des Fötus verstatet. Unehelichen Beischlaf, so wie das Kinderzeugen vor oder nach der gesetzmässigen Zeit gereiche zur Schande<sup>1312)</sup>. Beide Geschlechter sollen daher in der Zeit, wo sich der Geschlechtstrieb entwickelt, besonders genau beaufsichtigt werden<sup>1313)</sup>.

Aristoteles unterscheidet dreifache häusliche Verhältnisse: despotische zwischen Herrn und Sklaven, eheliche zwischen Mann und Frau, und elterliche zwischen Eltern und Kindern<sup>1314)</sup>.

Die griechische Frau soll nicht Sklavinn und nicht zum Dienen bestimmt sein, und deshalb nicht mehreren angehören können, wie bei barbarischen Völkern<sup>1315)</sup>; ja Mann und Frau sollen sich nicht allein in physischer, sondern auch in sittlicher Hinsicht gegenseitig ergänzen, dem Manne aber als dem Besseren die Herrschaft in der Familie zukommen<sup>1316)</sup>. Das Verhältniß des Mannes zur Frau soll daher kein despotisches, sondern ein aristokratisches sein, weil die Frau

1312) Pollak VII, 14 und Stobaeus ecl. eth. II, 7, p. 351.

1313) Historia animalium VII, 1.

1314) Pollak I, 1.

1315) Pollak I, 6.

1316) Pollak I, 12. Ethik an Nikomach. VIII, 12, an Eudem. VII, 9.

einen Willen, wenn auch einen schwachen hat, wie sie denn überhaupt schwächer und furchtsamer, der Mann dagegen härter und tapferer ist. Dieser soll nach Außen erwerben, die Frau nach Innen bewahren<sup>1317)</sup>. Während das Kind, so lange es noch klein ist, und noch nicht das elterliche Haus verlassen kann, gleichsam ein Theil, und, wie der Sklave, ein Besiß des Vaters ist, und also der Vater keine Ungerechtigkeit gegen dasselbe in bürgerlichem Sinne begehen kann, denn gegen das, was eines Jeden Eigenthum, ist keine Ungerechtigkeit möglich, weil niemand sich absichtlich schadet und also auch nicht Unrecht thut<sup>1318)</sup>, findet dagegen ein Rechtsverhältniß zwischen Mann und Frau statt, ein Hausrecht im Gegensatz gegen das politische<sup>1319)</sup> oder Staatsrecht.

#### Das Kind und sein Verhältniß zu den Eltern.

So lange das Kind in der Mutter Schooße verschlossen ist, gleicht sein Leben ganz dem der Pflanzen<sup>1320)</sup>, doch in der ersten Zeit nach der Geburt unterscheidet sich seine Seele in der Hinsicht von der Seele der Thiere, daß sich in derselben schon Spuren der künftigen hohen Anlagen entdecken lassen, wenn gleich die Neugeborenen und die Kinder überhaupt nicht einmal in den ersten Jahren träumen, denn die Träume, die sich auch bei den Thieren, namentlich den vierfüßigen, finden, beginnen erst mit dem vierten oder fünften Lebensjahre<sup>1321)</sup>. Gleich den Thieren streben

1317) Pollux I, 2. 5. 12. III, 4. Ctesil an Nikomach. V, 10, VIII, 12, an Eudem. VII, 9.

1318) Ctesil an Nikomach. V, 6. 10. 13. Magna moralia I, 24.

1319) Ctesil an Nikomach. V, 6, 8, das οἰκονομικὸν δίκαιον gegen das πολιτικόν.

1320) Ctesil an Eudem. I, 5. Vergl. Deult G. 72 und 79.

1321) Histor. animal. IV, 10.

auch die Kinder nach Genuß<sup>1322)</sup>, und wenn sie auch später eine gewisse Ueberlegung erlangen, so ist diese doch nur unvollkommen. Zorn, Begehrungsvermögen, Begehrde treten hervor, aber weder vollendeter Verstand, noch Vernunft, die sich erst in den späteren Jahren entwickeln<sup>1323)</sup>. Auch die freiwilligen Handlungen der Kinder sind, wie bei den Thieren, ohne eigentlichen Vorsatz<sup>1324)</sup>. Deshalb können sie nicht an sich tugendhaft sein, sondern nur in Rücksicht auf ihren, schon zur Vollendung gelangten Führer und Leiter<sup>1325)</sup>. Die volle Glückseligkeit entsteht daher auch erst bei Männern von vorgerückterem Alter, weil der Jüngling noch nicht zur Glückseligkeit anderer mitwirken kann, und er, wie sein Leben, noch nicht vollendet, sondern auf ein anderes, ein künftiges, angewiesen ist<sup>1326)</sup>. Ebenso sind auch junge Leute nur bedingungsweise Bürger, und noch nicht im vollkommenen Sinne<sup>1327)</sup>, wenn sie auch die höchste Glückseligkeit zu bezeugen scheinen, indem sie sich, wegen der immerwährenden Entwicklung und der reichen Hoffnung der Zukunft, in einem annehmen Zustande, gleich solchen, die einen mäßigen Muth haben, befinden, und höher als Sklaven stehen<sup>1328)</sup>. Deshalb wird auch kein Vernünftiger wünschen, sein ganzes Leben im Stande der Kindheit hinzubringen, wäre es auch,

1322) Ethik an Nikomach. VII. 13.

1323) Politik I, 5 und VII, 13.

1324) Ethik an Nikomach. III, 4.

1325) Politik I, 5.

1326) Bel Stobäus ecl. eth. II, 7, p. 278, wo die ethischen Meinungen des Aristoteles und anderer Peripatetiker angeführt werden, sind dabei die unvollendeten Tugenden der *εὐγυῖα* und *προνοία* den vollendeten, nämlich der Gerechtigkeit und Katolagathie, entgegengesetzt. Dort heisst es hier: *ἡρώς τελευτῆς ἀρετῆς εὐδαιμονία*, aber p. 285 *εὐγυῖα καὶ ἀναμάρτητος καὶ μαθήτης οὐ τελὴ εἶναι*. Ethik an Nikomach. I, 10 und magna moral. I, 4.

1327) Politik III, 3.

1328) Ethik an Nikomach. VII, 15 und I, 9.

an sich im höchsten Grade dessen zu freuen, was den Kindern Vergnügen macht, noch je sich sehnen, in dies Alter zurückzukehren<sup>1329)</sup>.

In der Jugend lernen wir leichter, weil wir noch nichts oder wenig in uns aufgenommen haben, während im späteren Alter, wo uns schon eine so große Menge von Eindrücken entgegengetreten ist, diese an Lebendigkeit verlieren, und sich so auch schwerer einprägen. Denn, da wir schon sehr viele Dinge wissen, können wir andere nicht ebenso auffassen. Desto mehr vermögen wir aber im Alter durch den Verstand und durch die intensive Kraft desselben. Ebenso erinnern wir uns dessen weit eher, was uns des Morgens begegnet ist, während unser Gedächtniß im Verlaufe des Tages wegen der Mannigfaltigkeit und Vielheit dessen, was uns zugestoßen, schwächer wird. Der Mensch ist von Natur gleichsam mit zwei Instrumenten begabt, mit der Hand für den Körper, und mit dem Verstande für die Seele. Wie nun jene nicht gleich anfangs vollkommen gehandhabt werden kann, obgleich sie früh entwickelt wird, wie Alles Sinnliche und Körperliche der Ausbildung des Innern vorangeht, so auch dieser<sup>1330)</sup>. Nach den verschiedenen Altern sind auch die Fähigkeiten verschieden<sup>1331)</sup>.

Den Kindern ist ferner die stete Richtung auf die Zukunft eigen, und wie der Wein alle Menschen mit Hoffnung erfüllt, so das Jugendbewußtsein die Kinder, und während das Alter arm an Hoffnungen ist, ist die Jugend reich in reichem Maasse von dieser befeelt<sup>1332)</sup>. Ueberhaupt kann sie — denn mit dem Streben nach etwas Künftigem

1329) *Epist. an Nikomach.* X, 2 und an Eudem. I, 5.

1330) *Probl.* XXX, 5.

1331) *Epist. an Nikomach.* VI, 10.

1332) *Probl.* XXX, 1 und *Geschichte der Erziehung.* Erster Band, S. 45  
Nota.

hängt eine gewisse Beweglichkeit zusammen — niemals ruhig bleiben und besonders die Knaben müssen daher eine unterhaltende Beschäftigung haben, weshalb Mädeln durch die Erfindung der Klapper Alles Lob verdient, damit die Kinder, so lange sie damit thuteln, zu Hause nicht zerbrechen<sup>1359</sup>).

Die Eltern lieben ihre Kinder als ihre Erzeugnisse, wie sich selbst, gerade wie die Dichter ihre Werke<sup>134)</sup>. Ihre Liebe zu den Erzeugten ist größer als die der Erzeugten zu ihnen, wozu die Erinnerung und die Hoffnung der Eltern Vieles beiträgt<sup>135)</sup>. Wie uneigennützig aber diese Zuneigung ist, ergiebt sich besonders durch die Liebe der Mütter, die das Leben der Kinder um dieselbe selbst, nicht ihrerwegen wünschen, und selbst noch große Zuneigung zu ihren Kindern haben, auch wo sich keine Gegenliebe findet, was namentlich geschieht wenn die Mütter ihre Kleinen Ammen zur Ernährung übergeben<sup>136)</sup>. Uebrigens lieben die Mütter ihre Kinder mehr als die Väter, weil ihnen die Geburt derselben mehr Schmerzen verursacht<sup>137)</sup>. Wie aber überhaupt in dem, was von Natur schön und gut ist, keine Uebertreibung statt finden darf, so auch nicht in der Liebe der Eltern zu ihren Kindern<sup>138)</sup>.

Die Verbindung zwischen dem Vater und den Kindern ist ein Bild der königlichen Regierung, dem dem Vater liegt das Wohl seiner Kinder am Herzen, wie der

1951 1952 1953 1954 1955 1956 1957 1958 1959 1960

1221 222 23 242222. IV. 2 222 13. 3 222 7.



1. Die Größe des Unternehmens ist ein wichtiger Faktor für die Wahl der Finanzierungsmethode. Kleinere Unternehmen neigen dazu, sich für bankintermediäre Finanzierung zu entscheiden, während größere Unternehmen eher die Kapitalmärkte nutzen.

1. 2. 3. 4. 5.

1881-1882 1883-1884 1885-1886 1887-1888 1889-1890 1891-1892 1893-1894 1895-1896 1897-1898 1899-1900 1901-1902 1903-1904 1905-1906 1907-1908 1909-1910 1911-1912 1913-1914 1915-1916 1917-1918 1919-1920 1921-1922 1923-1924 1925-1926 1927-1928 1929-1930 1931-1932 1933-1934 1935-1936 1937-1938 1939-1940 1941-1942 1943-1944 1945-1946 1947-1948 1949-1950 1951-1952 1953-1954 1955-1956 1957-1958 1959-1960 1961-1962 1963-1964 1965-1966 1967-1968 1969-1970 1971-1972 1973-1974 1975-1976 1977-1978 1979-1980 1981-1982 1983-1984 1985-1986 1987-1988 1989-1990 1991-1992 1993-1994 1995-1996 1997-1998 1999-2000 2001-2002 2003-2004 2005-2006 2007-2008 2009-2010 2011-2012 2013-2014 2015-2016 2017-2018 2019-2020 2021-2022 2023-2024 2025-2026 2027-2028 2029-2030 2031-2032 2033-2034 2035-2036 2037-2038 2039-2040 2041-2042 2043-2044 2045-2046 2047-2048 2049-2050 2051-2052 2053-2054 2055-2056 2057-2058 2059-2060 2061-2062 2063-2064 2065-2066 2067-2068 2069-2070 2071-2072 2073-2074 2075-2076 2077-2078 2079-2080 2081-2082 2083-2084 2085-2086 2087-2088 2089-2090 2091-2092 2093-2094 2095-2096 2097-2098 2099-2100 2101-2102 2103-2104 2105-2106 2107-2108 2109-2110 2111-2112 2113-2114 2115-2116 2117-2118 2119-2120 2121-2122 2123-2124 2125-2126 2127-2128 2129-2130 2131-2132 2133-2134 2135-2136 2137-2138 2139-2140 2141-2142 2143-2144 2145-2146 2147-2148 2149-2150 2151-2152 2153-2154 2155-2156 2157-2158 2159-2160 2161-2162 2163-2164 2165-2166 2167-2168 2169-2170 2171-2172 2173-2174 2175-2176 2177-2178 2179-2180 2181-2182 2183-2184 2185-2186 2187-2188 2189-2190 2191-2192 2193-2194 2195-2196 2197-2198 2199-2200 2201-2202 2203-2204 2205-2206 2207-2208 2209-2210 2211-2212 2213-2214 2215-2216 2217-2218 2219-2220 2221-2222 2223-2224 2225-2226 2227-2228 2229-2230 2231-2232 2233-2234 2235-2236 2237-2238 2239-2240 2241-2242 2243-2244 2245-2246 2247-2248 2249-2250 2251-2252 2253-2254 2255-2256 2257-2258 2259-2260 2261-2262 2263-2264 2265-2266 2267-2268 2269-2270 2271-2272 2273-2274 2275-2276 2277-2278 2279-2280 2281-2282 2283-2284 2285-2286 2287-2288 2289-2290 2291-2292 2293-2294 2295-2296 2297-2298 2299-2300 2301-2302 2303-2304 2305-2306 2307-2308 2309-2310 2311-2312 2313-2314 2315-2316 2317-2318 2319-2320 2321-2322 2323-2324 2325-2326 2327-2328 2329-2330 2331-2332 2333-2334 2335-2336 2337-2338 2339-2340 2341-2342 2343-2344 2345-2346 2347-2348 2349-2350 2351-2352 2353-2354 2355-2356 2357-2358 2359-2360 2361-2362 2363-2364 2365-2366 2367-2368 2369-2370 2371-2372 2373-2374 2375-2376 2377-2378 2379-2380 2381-2382 2383-2384 2385-2386 2387-2388 2389-2390 2391-2392 2393-2394 2395-2396 2397-2398 2399-2400 2401-2402 2403-2404 2405-2406 2407-2408 2409-2410 2411-2412 2413-2414 2415-2416 2417-2418 2419-2420 2421-2422 2423-2424 2425-2426 2427-2428 2429-2430 2431-2432 2433-2434 2435-2436 2437-2438 2439-2440 2441-2442 2443-2444 2445-2446 2447-2448 2449-2450 2451-2452 2453-2454 2455-2456 2457-2458 2459-2460 2461-2462 2463-2464 2465-2466 2467-2468 2469-2470 2471-2472 2473-2474 2475-2476 2477-2478 2479-2480 2481-2482 2483-2484 2485-2486 2487-2488 2489-2490 2491-2492 2493-2494 2495-2496 2497-2498 2499-2500 2501-2502 2503-2504 2505-2506 2507-2508 2509-2510 2511-2512 2513-2514 2515-2516 2517-2518 2519-2520 2521-2522 2523-2524 2525-2526 2527-2528 2529-2530 2531-2532 2533-2534 2535-2536 2537-2538 2539-2540 2541-2542 2543-2544 2545-2546 2547-2548 2549-2550 2551-2552 2553-2554 2555-2556 2557-2558 2559-2560 2561-2562 2563-2564 2565-2566 2567-2568 2569-2570 2571-2572 2573-2574 2575-2576 2577-2578 2579-2580 2581-2582 2583-2584 2585-2586 2587-2588 2589-2590 2591-2592 2593-2594 2595-2596 2597-2598 2599-2600 2601-2602 2603-2604 2605-2606 2607-2608 2609-2610 2611-2612 2613-2614 2615-2616 2617-2618 2619-2620 2621-2622 2623-2624 2625-2626 2627-2628 2629-2630 2631-2632 2633-2634 2635-2636 2637-2638 2639-2640 2641-2642 2643-2644 2645-2646 2647-2648 2649-2650 2651-2652 2653-2654 2655-2656 2657-2658 2659-2660 2661-2662 2663-2664 2665-2666 2667-2668 2669-2670 2671-2672 2673-2674 2675-2676 2677-2678 2679-2680 2681-2682 2683-2684 2685-2686 2687-2688 2689-2690 2691-2692 2693-2694 2695-2696 2697-2698 2699



Könige das seiner Untertanen, und die echte königliche Herrschaft sucht eine väterliche zu sein, in welchem Sinne auch Zeus der Vater der Götter und Menschen ist<sup>1339)</sup>. Die väterliche Regierung ist aber von der des Königs noch durch die Größe der Wohlthaten verschieden, denn der Vater ist der Urheber des Lebens, des Kostbarsten der Güter, zugleich aber auch der Ernährer und Erzieher des Kindes. Von der Natur selbst ist dem Vater die Herrschaft über die Kinder, den Voreltern über ihr Nachkommen verliehen<sup>1340)</sup>.

Die Kinder lieben die Eltern als die Ursache ihres Daseins; ihre vornehmste Pflicht und gleichsam Erstattung einer Schuld ist es, den Eltern Unterhalt zu reichen, und für sie zu sorgen, ja dies ist schöner, als auf seine eigne Erhaltung bedacht zu sein<sup>1341)</sup>. Zugleich sind wir auch den Eltern, so wie den Göttern und überhaupt dem Alter alle Ehre schuldig<sup>1342)</sup>, obgleich Niemand durch die denselben erwiesene Ehre dem Werthe der von ihnen empfangenen Wohlthaten gleichkommen kann. Denn am wenigsten können Lehrer und Eltern durch Geld und Ehre bezahlt werden, indessen erfüllt derjenige doch seine Pflicht, der sie nach Kräften verehrt<sup>1343)</sup>.

Die Herrschaft des Mannes über die Frau gründet sich auf die größeren Fähigkeiten des männlichen Geschlechtes über das weibliche zum Regieren<sup>1344)</sup>, und eben darauf beruht auch die Herrschaft des Vaters über die Kinder, weil er ihnen wegen seines höheren Alters an Einsicht überlegen

1339) Ethik an Nikomach. VII, 12, an Eudem. VII, 9. Politik I, 12.

1340) Ethik an Nikomach. VIII, 13.

1341) Ethik an Nikomach. VIII, 14.

1342) Ethik an Nikomach. IX, 2, §. 8: *τιμὴν καὶ ἡλικίαν*. Vergl. Staßbaum zu Plato's Politik IV, 425, 6.

1343) Ethik an Nikomach. VIII, gegen Ende und IX, 1, §. 7.

1344) *Ὡς μὴ πον οὐρεσσηται παρὰ φύσιν*. Politik I, 5, 2 und I, 5, 3.

ist, und weil er wegen der natürlichen Zuneigung zu dem Erzeugten dessen Vorgesetz nach Kräften möglichst fördert. Pflicht des Hausherrn ist eine größere Sorge für die Menschen, als für das Vermögen und die Sklaven<sup>1335)</sup>.

Indem das Verhältniß der Eltern zu den Kindern das Bild der königlichen Herrschaft, das des Mannes zur Frau aber ein aristokratisches ist, erscheint das von Kindern zu einander als demokratisch. Die Ehe wird von beiden Seiten geschlossen, um Kinder zu zeugen und das Geschlecht fortzupflanzen. Mann und Frau, und der Erleichterung wegen ein Sklave, sind die einfachsten Elemente der Familie<sup>1336)</sup>.

Die Kinder sind ein gemeinsames Band und ein gemeinschaftliches Gut der Eheleute. Wie nur alles Gemeinschaftliche die Menschen zusammenhält, so auch die Kinder, daher kinderlose Ehen sich eher trennen<sup>1337)</sup>.

Die Töchter, wie überhaupt die Bildung des weiblichen Geschlechts, treten bei Aristoteles weit mehr als bei Plato zurück, weil es ihm nicht darauf ankam, ein vollendetes Staatsgebäude in den allgemeinsten Umrissen ohne Rücksicht auf Zeit und Volkshäumllichkeit aufzustellen, sondern weil er mit steter Berücksichtigung der Wirklichkeit und der Erfahrung seiner politischen Einsicht im Zusammenhange, gestützt auf die Geschichte der Vorzeit und namentlich Griechenlands, entwickeln wollte. Zwar hebt er auch besondere Tugenden der Weiber hervor, nämlich in Hinsicht des Körpers: Schönheit und Größe, und in Ansehung des Geistes: Mäßigkeit und Arbeitsliebe ohne Niedrigkeit, aber zur Entwicklung derselben scheint er weder körperliche noch geistige Bildung für notwendig erachtet zu haben. Es sei jedoch nöthig, daß die Weiber sich diese Tugenden aneigneten, dies erfordere auch

1335) Politik I, 5, 3.

1336) Aristoteles bei Stobäus ecl. eth. II, 7, p. 290.

1337) Epist. an Nikomach. VIII, 14.

das allgemeine Wohl, denn sonst vermißte ein Staat, wie der der Lacedämonier, zur Hälfte ein glückseliges Leben<sup>1348)</sup>.

### Sorge für die Kinder in physischer Hinsicht.

„Dem Vater liegt mehr der Unterricht und die Bildung, der Mutter mehr die leibliche Pflege und Ernährung ob. In der ganzen Behandlung der Kinder ist auch die natürliche Verschiedenheit der beiden Geschlechter zu berücksichtigen. Das Weib nämlich ist, außer der sonstigen, schon berührten, Verschiedenheit vom Manne, wie namentlich in Hinsicht der Tugenden, schwächer, und wegen seiner Furchtsamkeit mehr zum Hüten bestimmt, der Mann aber stärker, und wegen seiner Tapferkeit zum Abwehren. Jene erhält das Erworbene, dieser erwirbt sich von Aßen her das Nöthige<sup>1349)</sup>.

Sehr wichtig für den Körper ist die erste Nahrung, und am geeignetsten für denselben scheint diejenige, die viel Milchtheile in sich enthält, während der Wein zu vermeiden ist, weil er Krankheiten erzeugt<sup>1350)</sup>. Schon dem Kuglinge verschaffe man passende Bewegung, und suche Verrenkungen und Krümmungen der Glieder zu verhindern, zu welchem Zwecke sich einige Völker künstlicher Maschinen bedienen. Die Kinder gewöhne man früh an Kälte, was der Gesundheit und Kräftigkeit sehr förderlich ist, weshalb viele Barbaren die Neugeborenen in einen Fluß zu tauchen,

1348) Rhetorik I, 5. Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 224.

1349) Oeconomica I, 3.

1350) Pollux VII, 15 zu Anfange und Drell p. 83. Der Grund des Weinverbotens ist derselbe, den wir schon bei Plato, Geset. II, 666 und 674 sahen. Aristoteles soll nach Athenäus X, 31 (429) *αργι πιδος* gesagt haben: Die sehr jungen Leute werden leicht berauscht, wegen der Menge der ihnen inwohnenden Hitze, die durch den Wein noch vergrößert wird. Man vergleiche hiermit die Schilderung eines jungen Menschen in Aristoteles, Rhetorik II, 12.

und die Eltern ihnen nur sehr leichte Kleidung zu geben pflegen. Bei Allem, was Sache der Gewöhnung ist, erscheint es rathsam, so früh als möglich beim Kinde damit zu beginnen, und dann allmählig weiter zu gehen.

Bis zum fünften Jahre sollen die Kinder weder zum Unterrichte, noch zum mühsamen Arbeiten angehalten werden, um nicht das Wachsthum zu hemmen, wohl aber sich so viele Bewegungen machen, daß der Körper nicht unthätig bleibt und der Trägheit vorgebeugt wird. Diese Bewegung soll ihnen theils durch verschiedene kleine Geschäfte, theils durch Spiele verschafft werden; diese Spiele aber sollen weder eines Freien unwürdig, noch zu anstrengend, jedoch auch nicht zu schlaff sein, und sie bestehen am Besten in Nachbildung dessen, was später mit Ernst betrieben wird<sup>121)</sup>.

Mit Unrecht suchen manche Gesetzgeber dem heftigen Schreien der Kinder vorzubeugen, da ja dies gerade das Wachsthum fördert, und gleichsam die erste gymnastische Übung ist, indem die Kinder sich dabei durch tiefes Athmen stärken<sup>122)</sup>.“ Die Sorge für das physische Wohl der Kinder, sofern sie nicht eine ganz allgemeine, so zu sagen mehr passive ist, sondern den Gegenstand einer eignen Erziehungsdisciplin, nämlich der Gymnastik ausmacht, und also einer besondern Kunst anheimfällt, werden wir unten genauer kennen lernen.

Aufgabe der Erziehung und nothwendige Beaufsichtigung derselben durch den Staat.

„Weil jede Kunst und jeder Unterricht das der Natur Mangelnde zu ersetzen sucht, so ist es die Aufgabe der all-

121) Pollux VII. 13.

122) Pollux VII. 13. So sehr Aristoteles mit Plato in Rücksicht der Spiele übereinstimmt, so sehr tritt er ihm in dem letzten Punkte entgegen.

Gemeinen Erziehung: die Kinder als unvollendete Wesen zu vollendeten Bürgern zu erziehen; weil sie einst an der bürgerlichen Gesellschaft Theil nehmen sollen, und weil der Staat ohne die Bildung des Einzelnen nicht zu seiner Vollendung gelangen kann. Hängt auch sein Entfalten vom Zufalle ab, so ist dagegen die Realisirung seines sittlichen Ideals nicht mehr Sache des Zufalls, sondern Sache der Wissenschaft, und des ernstesten Willens. Zur sittlichen Vollendung aber gelangt der Staat nur durch die sittliche Vollendung der Bürger, die an der Staatsverwaltung Theil nehmen<sup>1353</sup>). Daher ist die Vernachlässigung der Erziehung für den Staat selbst höchst schädlich, denn von dieser besonders hängt seine Erhaltung ab und durch sie erhält er erst die erforderliche Einheit; ja selbst die nützlichsten von allen freiwillig angenommenen Gesetzen nützen nichts, wenn die Bürger nicht für den Staat moralisch und intellektuell erzogen sind, je nach der Beschaffenheit seiner Verfassung in der Demokratie demokratisch, in der Aristokratie aristokratisch; die beste Gesinnung wird immer die beste Verfassung erzeugen. Außerdem ist es aber auch eine Schande, keine Erziehung gehabt zu haben<sup>1354</sup>), denn der, welcher Erziehung genossen hat, unterscheidet sich vom Unerzogenen wie der Lebende von den Todten. Die Erziehung ist im Glück eine Zierde, im Unglück ein Zufluchtsort, im Alter die schönste Unterhaltung<sup>1355</sup>). Im Allgemeinen hat daher der Gesetzgeber namentlich dafür zu sorgen, wie und durch welche Mittel die Menschen gut werden, und zu berücksichtigen, was der

<sup>1353</sup>) Politik I, 5. VII, 12 und 13.

<sup>1354</sup>) Politik V, 7, und Rhetorik II, 6.

<sup>1355</sup>) So soll Aristoteles sich geäußert haben. Vergl. Diogenes Laertius V, 18, 19, 21, wo unserm Philosophen auch der Ausspruch zugeschrieben wird: Die Wurzeln der Erziehung seien zwar bitter, die Früchte aber süß, wie dem Sokrates. Vergl. oben S. 272. *Antiquities of Aristotle*



Zweck des besten Lebens sei<sup>1356)</sup>. Die meisten geschnittenen Handlungen werden von der Gesamttugend vorgeschrieben, denn ihr Gesetz gebietet: jeder Tugend gemäß zu leben, jedes Laster zu meiden, aber das, was diese Gesamttugend hervorbringt, sind die Vorschriften über eine das Gemeinwohl bezweckende Erziehung<sup>1357)</sup>. Das Ziel der Erziehung ist nun: die Kinder, und überhaupt die Altersstufen der Erziehung bedürfen, so zu bilden, daß sie Alles können, am meisten aber das Schöne, im Kriege friedliche Geschäfte führen, die Muse genießen, und überhaupt, was nothwendig und nützlich ist, thun<sup>1358)</sup>. Es ergibt sich, daß der Staat nothwendig für die Erziehung sorgen muß, damit die Bürger sittlich gut, und zu großen Thaten befähigt werden<sup>1359)</sup>. Der Tyrann dagegen gestattet keine Bildung, damit nicht in seinen Unterthanen ein höherer Geist sich geltend mache<sup>1360)</sup>.

Der Knabe kann schwerlich auf dem rechten Wege zur Tugend geführt werden, wenn er nicht unter geeigneten Umständen auferzogen und ernährt ist, die für ihn am notwendigsten sind, weil die Jugend Mäßigkeit und Enthaltsamkeit am wenigsten liebt. Wer aber einmal an Unmäßigkeit gewöhnt ist, wird sie dann nicht mehr lästig finden. Wegen der Macht der Sinnlichkeit ist es überhaupt nothwendig: daß das ganze Leben unter Gesetzen regiert werde, denn in denselben spricht gleichsam die Vernunft selbst aus, und sie sind nur die Willensmeinung eines Einzelnen, und haben daher

1356) Politik VII, 13.

1357) Τα δὲ ποιητὰ τῆς βίης ἀρετῆς ἔσσι τῶν νομῶν, ὅταν ἡ πόλις περὶ παιδείαν τὴν πρὸς τὸ κοινόν. Ethik an Nikomach.

1358) Politik VIII, 2.

1359) Ethik an Nikomach. I, 10.

1360) Politik V, 9.

mehr zwingende Kraft, als diese, und auch als das väterliche Gebot, so wie auch auf sie kein Haß fällt, wie auf den Einzelnen, wenn er sich den Neigungen anderer, wenn gleich mit Recht, widersetzt. Die Leidenschaft gehorcht mehr der Gewalt als der Vernunft. Daher muß das Gemüth (1305) früh zur Tugend hingeführt und damit vertraut gemacht werden, damit es das Schöne liebt und das Schlechte haßt<sup>1306)</sup>. Aber auch noch als Erwachsene müssen wir uns des Gesetzmäßigen befeißigen und uns daran gewöhnen<sup>1307)</sup>.

Am besten ist es, wenn die Bürger einer allgemeinen stehenden, weisen Vorschrift nachkommen. Wo aber, wie an den meisten Orten, die Erziehung von Seiten des Staates vernachlässigt wird, da muß sich der Einzelne, Vater oder Freund, derselben annehmen, besonders und mit dem meisten Erfolg derjenige, der für Gesetzgebung Einsicht und Erfahrung besitzt. Denn nur durch feste Grundsätze, mögen dies geschriebene oder ungeschriebene Gesetze sein, gedeiht ein Staate, wie in der Familie, die Erziehung. Zum Erlernen der Privaterziehung trägt die Liebe vieles bei, auch vermag der Einzelne in manchen Stücken besser für den Einzelnen zu sorgen, und eher dasjenige ausfindig zu machen, was ihm zuträglich ist, schon durch bloße Erfahrung, natürlich aber durch wissenschaftliche Einsicht<sup>1308)</sup>. Die Staatsgesetze können indessen nur allgemeine Regeln liefern, und die Eltern müssen das Besondere durch Erfahrung lernen, weil dies etwas Zufälliges ist. Es findet somit ein Unterschied zwischen der öffentlichen und Privaterziehung statt<sup>1309)</sup>.

In einem wohl eingerichteten Staate, wie in dem von uns empfohlenen aristokratischen, muß die Erziehung eine

61) Ethik an Nikomach. X, 9, §. 8 und 9 [Zell].

62) Ebendasselbst X, 9, §. 12.

63) Ebendasselbst X, 10, [V, 2] Politik VII, 13.

64) Ebendasselbst X, 9, §. 17.

und dieselbe für Alle sein, weil ja Alle einen gemeinsamen Zweck, gute Bürger zu werden, haben. Auch muß vom Staate, nicht vom Einzelnen ausgehen, und die Alle in den gemeinsamen Lehrgegenständen gemeinsam sein, während jetzt jeder nur für seine Kinder sorgt, und sie seinem Belieben in besonderen Fächern unterrichten läßt. Doch jeder Bürger ein Theil des Staates ist, und es ist gemäß, daß die Sorge für den Einzelnen und Besondere des Ganzen untergeordnet wird.

Nach der oben erwähnten Verschiedenheit der menschlichen Seele und der sich hierauf stützenden Tugenden ist die Erziehung eine zwiefache, nämlich eine sittliche durch Angewöhnung und eine intellektuelle durch Unterricht. Wie aber der Körper sich früher entwickelt als die Seele, so auch der vernünftige Theil derselben als der vernünftige. Daher auch Jern, Verlangen, Verstand und Vernunft erst später hervortreten. Man demnach auf die Bildung des Körpers früher bedacht als auf die der Seele, und bei dieser wieder zuerst Begabungswürden zu regeln haben; denn die Vernunftmenschen Seele bringt es mit sich, daß die moralische Bildung der Vernunftmenschen vorangeht. Und Vernunft müssen nämlich zuerst man für die Triebhegungen, um der Seele willen für den Körper.

Deswegen bestimmt der Staat die Zeit der Erziehung von Jahren zu Jahren, alle von der Geburt bis zum ersten Jahre, dann bis zur Mündigkeit und endlich zum Staatsbürger des Jahres, dann manche Väter nicht von Kindern die Mündigkeit zum Lebensbürger.

isten eingetheilt. Bis ins fünfte Jahr sollen die Kinder lesen lernen, dann bis zum siebenten zusehen und zuhören, von da bis zur Mannbarkeit lernen und leichtere Leibesübungen treiben, die nächsten drei Jahre nur musikalischen und wissenschaftlichen Unterricht erhalten, und dann bis zum hundertzwanzigsten Jahre sich den schweren Übungen und stümper Dicht unterwerfen, theils um den Verirrungen des Verschlechts triebes vorzubeugen, theils um sie für den Krieg und andere körperlichen Anstrengungen fähig zu machen<sup>1367)</sup>.

### Moralische Bildung.

In Hinsicht der moralischen Einwirkung auf die Jugend finden wir bei Aristoteles einen wesentlichen Unterschied gegen Plato, so fern er seine Zugenbildung auf bestimmte Verstandesbegriffe zurückzuführen sucht und das, was wir religiöse Erziehung nennen und die frühe Anregung und Nahrung des Gottesbewußtseins im Herzen und Gefühle, bei ihm ganz zurücktritt, so wie auch die unmittelbare Auffassung der Mythologie und religiösen Poesie, die er nur als allegorische Hülle der Wahrheit betrachtet und so weit freier und unverhohlener gegen den Volksglauben auftritt, als der mehr poetische Plato. Es ist, sagt er, von den Alten und Spätern in Gestalt der Mythen überliefert worden, die Planeten seien Götter und das Göttliche umfange die ganze Natur. Alles übrige wurde hinzugefügt um durch Ueberredung auf die Menge zu wirken,

1367) Pollux VII, 15. VIII, 4. Unter den Dichtern meint Aristoteles namentlich den Solon, der in einem elegischen Gedichte das menschliche Leben bis zum siebzigsten Jahre, nach der Stufenfolge von sieben zu sieben Jahren, besungen haben soll und welches uns Menage zu Drogens Boertius I, 55 anführt. Uebrigens können wir uns nicht mit der Ansicht Drell's S. 126 und Kapp's S. 191 befreunden: daß Aristoteles erst später den höhern wissenschaftlichen Unterricht in Mathematik, Rhetorik u. s. w. begonnen habe, und möchten nur die Pollux, und natürlich eine tiefere Begründung der angegebenen Stellen dem spätem Alter beilegen.

und das Ansehen der Geseze und den allgemeinen Vortheil zu befördern. Denn sie verleihen ihnen Menschen- und sogar Thiergestalt und leiten hieraus übereinstimmende Folgerungen ab. Sieht man von der Form ab, und hält man sich nur an die Grundlage, daß sie nämlich die ersten Substanzen als Götter betrachteten, so läßt sich nicht läugnen, daß sie göttlich gesprochen haben. Wie es nun naturgemäß ist: daß jede Kunst und Wissenschaft zur möglichsten Höhe gebracht wird, und dann wieder untergeht, so sind vielleicht auch die Meinungen jener Zeitalter nur gleich Ueberbleibseln auf uns gekommen und der Glaube unserer Väter und Vorfahren ist uns so nur bis auf einen gewissen Grad deutlich. Uebrigens lohnt es sich nicht der Mühe über manche mythische Vorstellungen, wie über Nektar und Ambrosia, die Nahrung der Götter, ernstlichere Untersuchungen anzustellen<sup>1368)</sup>.

Die sittliche Bildung besteht meist in Angewöhnung, denn Sittlich (ἥθος) und Sittig (ἔθος) sind sinnverwandte Begriffe<sup>1369)</sup>. Je besser die sittliche Gewöhnung, desto besser steht es um den ganzen Zustand des Staates<sup>1370)</sup>, denn das Gesetz hat keine Macht außer durch die Gewohnheit. Wie dem Plato die Sitte oder Gewöhnung bei Weitem das Viel im Staate zu sein scheint, und wie ihm mit ihr alles einfließt<sup>1371)</sup>, so auch dem Aristoteles. Ueberhaupt ist diese Gewöhnung an das Herkommen die heilige Scheu gegen alte Einrichtungen, und die damit zusammenhängende Pietät ein charakteristischer Zug der alten Zeit<sup>1372)</sup>.

1368) Metaphysik XI, 8. Vergl. II, 4.

1369) Ethik an Nikomach. II, 1, und hierzu Zell, der sittliche Paralellismus einführt. Vergl. Plutarch, de puerorum educatione c. 4, 16. (Heusinger.)

1370) Politik VIII, 1, II, 5 und III, 11.

1371) Plato, Geseze III, 688. VII, 793. Protagoras 326.

1372) Sokrates, Aesopag 145 und besonders 148. Vergl. Eddiker, über Aristophanes S. 261 u. f. w.



„Wenn die Götter, wie es scheint, sich um die Menschen kümmern, so wird ihnen das Edelste in denselben, nämlich die Ausbildung des Geistes und des sittlichen Gefühls, besonders am Herzen liegen. Einige werden gut durch ihre natürliche Beschaffenheit, andere durch Gewöhnung und noch andere durch Unterricht. Aber die Ausbildung der Vernunft und der Unterricht richten nicht bei Allen viel aus, und es ist daher namentlich dahin zu wirken: daß das jugendliche Gemüth früh gewöhnt und dahin gebracht werde, sich auf eine angemessene Weise zu freuen und zu hassen, wie ja auch in Aler schon zubereitet sein muß, wenn er Früchte bringen soll“<sup>73)</sup>.

Die sittliche Erziehung ist um so wichtiger, weil der Mensch, je mehr er bloß intellektuell gebildet ist, ohne von Tugend etwas zu wissen, desto eher zum unredlichsten und wildesten aller Wesen ausartet, wenn weil ihm sein überlegener Verstand nur mehr Waffen in die Hand giebt andern zu schaden“<sup>74)</sup>. Alle Güter, die Jugend ausgenommen, und vorzüglich die nützlichsten, wie Körperstärke, Gesundheit, Reichthum können ausarten, wenn man sich ihrer unrecht bedient, um so mehr, da man in der Sache auf vielfache Art unrecht, aber nur auf eine einzige recht handeln kann“<sup>75)</sup>. Ein schlechter Mensch kann unendlich mehr Unglück anrichten, als ein Thier“<sup>76)</sup>. Die Gewöhnheit wird gleichsam zur andern Natur und durch sie kann Manches, was an sich unangenehm ist, angenehm werden“<sup>77)</sup>.

Besonders wichtig und nothwendig ist eine genaue Auf-

73) Ethik an Nikomach. X, 8 und X, 9.

74) Politik, I, 1. Probl. XXIX, 7.

75) Rhetorik I, 1, 13 und Ethik an Nikomach. II, 6.

76) Ethik an Nikomach. VII, 6 im Ende.

77) Rhetorik I, 11.

sicht bei beiden Geschlechtern, wenn sich der Geschlechtstrieb entwickelt, was meist im vierzehnten Jahre geschieht; denn wer hier enthalten ist, der bleibt auch für die Keluskeuscher, je früher aber beide Geschlechter Ausschweifungen begehen, desto wollüstiger werden sie für die Folge <sup>1378</sup>."

Uebrigens scheint Aristoteles der Meinung nicht abhold zu sein: daß es Menschen geben könne, die durch keine Erziehung zu bessern, sondern von Natur schon ganz schlecht und unverbesserlich seien, denn manche wären von Natur so unvernünftig und gefühllos: daß sie nur der Empfindung lebten, ganz thierisch, wie einige Geschlechter der fernen Barbaren <sup>1379</sup>. Auch folgt aus seinen Behauptungen unmittelbar, weil er die Ansicht ausdrückt, daß hörbare Rede das Mittel unseres Lernens sei, daß der Taubstumme, denn mit dem Hören hänge auch das Reden unmittelbar und innig kein Menschen zusammen <sup>1380</sup>, in völliger und unheilbarer Unwissenheit verbleiben müsse, und höchstens nur äußerlich und sittig durch Gewöhnung gebildet werden könne. Zur Tugend des Menschen nämlich, auf der auch die Tugend des Staates beruht, gehören natürliche Anlagen, Gewöhnung und Geistesbildung wesentlich zusammen, während beim Thiere nur der natürliche Trieb, bisweilen Gewöhnung vorhanden sei. „Die natürliche Anlage ist etwas Gegebenes, das Uebrige aber fällt der Erziehung anheim. Einiges lernt man durch Gewöhnung, anderes durch Hören <sup>1381</sup>. Weise wird ein Mensch nicht durch bloße Naturgaben <sup>1382</sup>."

1378) Historia animalium VII, 1.

1379) Ethik an Nikomach. VII, 5.

1380) Politik V, 10.

1381) Probl. XI, 65. Politik VII, 12 zu Ende. Auch nach Diogenes Laertius V, 18 sagte Aristoteles: *τοῦτο δὲ τὸ πᾶσι τοῖς ζῴοντι, καὶ ἀνθρώποις, ἀνέχεται*. Politik IV, 9 zu Anfang sagt Aristoteles, *τοῖς πᾶσι τοῖς ἀνθρώποις* bedürfe *φύσις καὶ νόμος καὶ ἐκπαίδευσις*, und VII, 6, §. 2 die, welche *ἐκ φύσεως* zur Tugend werden wollten, müßten von Natur, mit Verstand und Muth ausgerüstet sein.

1382) Ethik an Nikomach. VII, 11.

Die vom Staate bestellten Erziehungsaufseher (*ταυτονομοι*) bestimmen, welche Reden und Mythen die kleineren Kinder hören sollen, denn auch dies schon muß den späteren Beschäftigungen zur Vorbereitung dienen. Ueberhaupt muß der *Pädonom* die Aufsicht über die ganze Lebensweise der Kinder führen, und dafür sorgen, daß sie, während sie noch meist im väterlichen Hause leben, was bis zum siebenten Jahre nothwendig ist, denn dann liegt ihre Erziehung dem Staate ob, möglichst wenig mit Elakren umgehen<sup>1353)</sup>.

Vor allen Dingen muß man verhüten, daß die Kinder nichts eines Freien Unwürdiges hören oder sehen, und nichts hat der Gesetzgeber mehr zu verbannen, als schändliche Reden, denn diese führen zu ähnlichen Handlungen. Der Gebrauch unzüchtiger Reden werde selbst bei den Erwachsenen<sup>1354)</sup> durch Ehrlosigkeit und Schläge bestraft. Ebenso halte man die Jugend auch von unanständigen Gemälden und Schauspielen entfernt, und lasse nur Bejahrtere an dem Gottesdienste Theil nehmen, der gegen die allgemeine Vorstellung von Unstand und Schicklichkeit verstößt<sup>1355)</sup>. Erst in dem Alter, wo die Jünglinge sich beim Mahle lagern, (während sie früher neben dem Vater saßen) und dem Trunke nach dem Schmause ferner beiwohnen können, dürfen sie Possenspiele und Komödien besuchen<sup>1356)</sup>, denn sie werden durch die gewonnene Erziehung gegen alle daraus entstehende Nachteile gesichert werden.“ Zu den Tragödien scheint dagegen Aristoteles, abweichend von Plato, schon die Jugend zugelassen zu haben, indem ihm

1353) Politik VII, 15.

1354) Politik VII, 15, §. 7, p. 312.

1355) Ebendaselbst. Vergl. Jakobs verm. Schr. Dritter Theil, S. 112.

1356) Politik R. 4 und Orakl p. 69.

diese ein gutes Reinigungs- und Mäherungsmittel für Affekte zu sein schien<sup>100</sup>).

„Die Tugenden nun, worin die Jugend besonders werden muß, sind Tapferkeit<sup>101</sup>, und Mäßigung wohl körperliche, wie geistige<sup>102</sup>, wodurch man vor diesem entgegengesetzten, Laster, der jugendlichen Unzucht der ἀκολασία, geschützt wird, was um so nöthiger ist, die Kinder sich gerne der Begierde hingeben, und das langen nach Vergnügen bei ihnen am stärksten ist<sup>103</sup>. So wie melancholische Leute immer des Arztes bedürftig strebt auch die Jugend immer nach Vergnügungen, wie überhaupt dieser Trieb nach Veränderung mit der mangelhaften Unvollkommenheit und bei der Jugend mit dem Blüthe (αἰσθησις) zusammenhängt<sup>104</sup>. Uebermäßiges und Trinken verdirbt die Gesundheit, wie Alles, was in hohem Maße genossen wird, Mäßigkeit aber stärkt und erhält sie<sup>105</sup>. Da nun jede Tugend von Übung mit abh. so muß man auch schon früh die Kinder an Mäßigkeit gewöhnen. Von der körperlichen Unmäßigkeit hingerissen werden, ist thierisch und slavisch<sup>106</sup>. Wird die jugendliche Unmäßigkeit nicht in Schranken gehalten, so dehnt sie immer weiter aus, denn unermesslich ist das Streben nach Vergnügen, und der Unverständige wird überall davor stehen. Wie der Kinde nach der Vorsicht des Vaters leben muß, so muß das Begierdensturmigen mit der

<sup>100</sup> Vgl. Plut. de virt. 10.

<sup>101</sup> Vgl. Plut. de virt. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

<sup>101</sup> Vgl. Plut. de virt. 10.

<sup>102</sup> Vgl. Plut. de virt. 10.

<sup>103</sup> Vgl. Plut. de virt. 10.

<sup>104</sup> Vgl. Plut. de virt. 10.

<sup>105</sup> Vgl. Plut. de virt. 10.

<sup>106</sup> Vgl. Plut. de virt. 10.

nanst übereinstimmen. Das Ziel beider aber ist das Schöne und der Mäßige begehrt was und wie und wann er soll<sup>1394)</sup>. Ein Hauptmittel gegen Unmäßigkeit ist eine gehörige Bildung und Erziehung (*paideia*), denn ohne diese können selbst die edleren Anlagen der Menschen nur ausarten, wie z. B. der Trieb zur Freigebigkeit in Verschwendung, zumal bei Menschen, die ihr Vermögen durch Erbschaft haben, denn diese sind in der Regel verschwenderischer, als die, welche durch Erwerb reich geworden sind<sup>1395)</sup>. Ebenso ist es mit der Tugend der Großmuth, die durch besondere günstige Verhältnisse leicht in kleine Gefinnung umschlagen oder in Eitelkeit ausarten kann<sup>1396)</sup>. Dasselbe zeigt sich auch in den geselligen Tugenden, sowohl in dem Anstande im gegenseitigen Umgange, als auch in der Wahrheit und Aufrichtigkeit, und endlich auch in der Unterhaltung und Erholung. Besonders unterscheidet sich der Scherz eines Freien von dem eines Sklaven, und wiederum der eines Gebildeten von dem eines Ungebildeten<sup>1397)</sup>.

Ein nur dem jugendlichen Alter eigenthümlicher Affect — um nicht zu sagen Tugend — ist die Scham, welche der Jugend um so nothwendiger ist, weil sie dieselbe vor Ausschweifungen, zu denen sie die Leidenschaft treibt, zurückhalten kann. So sehr man daher schamhafte Jünglinge lobt, so wenig würde man sich an verschämten Greisen erfreuen, denn solche müssen durch sittliche Gefinnung, nicht aber durch instinktartigen Affect von schlechten Handlungen zurückgehalten werden. In den Gymnasien, die für das jüngere Geschlecht bestimmt und von denen für ältere Leute gesondert sind, müssen daher immer einige Ma-

1394) Cithl an Xilomach. III, 12 zu Ende.

1395) Cithl an Xilomach. IV, 1, §. 20 und 36.

1396) Cithl an Xilomach. IV, 3, besonders §. 19.

1397) Cithl an Xilomach. IV, 5, 9.



gütratspersonen verweilen, weil die Gegenwart derselben am ersten wahre Schaam und eine den Freien geziemende Furcht hervorbringt <sup>1398</sup>). Um so mehr aber müssen ältere Personen über sich selbst wachen, weil sich sonst gewöhnlich niemand vor Kindern und Thieren schämt <sup>1399</sup>).

Auch Gehorsam ist eine nothwendige Eigenschaft der Jugend, wie es denn überhaupt zuträglich ist, von andern abhängig zu sein, und nicht Alles Beliebige thun zu dürfen. Denn eine ganz unbeschränkte Freiheit bewirkt, daß die Vernunft weniger vermag, dem einen jeden natürlichen, Hanges zum Schlechten Herr zu werden. Auch bei uns arten die reicheren und begabteren Jünglinge am leichtesten aus, denn wer vom Glücke sehr mit Stärke, Reichthum, Freunden und ähnlichen Gütern begünstigt ist, der mag nicht gern beherrscht sein, und sich nicht gern in andere fügen. Schon als Knaben werden so manche im väterlichen Hause sehr störrisch, und gewöhnen sich nicht einmal in den Schulen aus Uebermuth an Gehorsam <sup>1400</sup>).

Ungehorsam schadet mehr als das Versetzen eines Arztes. Denn wer einst ein guter Herrscher werden soll, der muß zuerst, wie ein altes Sprichwort sagt, zu gehorchen verstehen. Deshalb müssen die Menschen zum Regieren und zum Gehorchen erzogen werden, und beides muß im Leben gemischt sein. Jenes kommt vorzugsweise dem Alter, dieses der Jugend zu <sup>1401</sup>). Man gewöhne daher die Kinder, auf die Aussprüche der Erfahrenen, der Aeltern und der Klugen, auch wenn sie den Grund derselben nicht einsehen, ebenso sehr

1398) *Gebiet an Nikomach.* IV, 15 und *Politik* VII, 11. Vergl. *Plato*, *Y.* *hult* V, 465.

1399) *Rhetorik* II, 6.

1400) *Politik* IV, 9 und VI, 2.

1401) *Politik* I, 15, III, 2, VII, 13.

zu achten, wie auf die, von deren Wichtigkeit sie überzeugt sind<sup>1401</sup>).

Vor Ausschweifungen und Fehlern werden junge Leute durch edle Freundschaften<sup>1402</sup>, oder durch den Umgang mit guten Menschen, welches eine der wirksamsten Tugendübungen ist, (und dem als solcher von dem gesammten Alterthume ein weit höherer und größerer Einfluß zugeschrieben ist, als von der spätern Zeit,) bewahrt<sup>1403</sup>). Die Freundschaft ist bei ihnen seltener, wie bei Bejahrten, bloß auf den Nutzen, sondern meist bloß auf das Angenehme gegründet, weil sie in ihrem Thun von der Leidenschaft regiert werden, und besonders nach dem streben, was ihnen nach ihrer besondern Beschaffenheit und den gegenwärtigen Verhältnissen Vergnügen gewährt. (*ἔρως κατὰ πάθος*.) Deshalb werden junge Leute sehr schnell Freunde, hören aber auch ebenso schnell wieder auf es zu sein<sup>1404</sup>). Im Allgemeinen aber ist in den Jugendfreundschaften immer etwas mehr von Uneigennützigkeit und Edelmuth<sup>1405</sup>).“ Die Knabenliebe, die bei Plato noch eine sehr hohe Stelle einnahm, tritt bei Aristoteles ganz zurück und die Leiden:

1402) Ethik an Nikomach. VI, 12.

1403) Aristoteles schrieb nach Diogenes Laertius V, 22 ein besonderes Buch über die Freundschaft und in seiner Ethik an Nikomach. VIII und IX, — wo wir glauben möchten, weil der Zusammenhang mit dem Ganzen sehr lose ist, es sei dies die besondere Schrift über die Freundschaft und von Spätern hier eingeschoben — und an Eudem. VII, 1—15, magna moralia II, 11 und Rhetorik II, 4 geht er genauer in diesen Gegenstand ein.

1404) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 197 und Ethik an Nikomach. IX, 9.

1405) Ethik an Nikomach. VIII, 3. VIII, 6. Rhetorik II, 12: εὐμετάβολοι καὶ ἀνταρροὶ πρὸς τὰς ἐπιθυμίας καὶ οὐδὲν μὲν ἐκιδρυμένοι, ταχὺ δὲ παύονται. δεῖται γὰρ αἱ βουλῆσεις καὶ οὐ μεγάλαί, ὥστερ αἱ τῶν καμνόντων δίψαι καὶ πείναι.

1406) Ethik an Nikomach. VIII, 7.

schaft der Liebe löst sich hier in das sanftere Gefühl der Freundschaft auf. Er rechnet die Männerliebe zu den thierischen und unnatürlichen Gelüsten, die aus körperlicher Kränklichkeit und Wahnsinn entstehen und weist dabei namentlich auf die Nothwendigkeit einer frühen strengen Erziehung hin<sup>1407)</sup>.

Die Freundschaft, sagt er, ist für Reiche, Arme, Jüngere und Ältere, kurz für das Leben, die nothwendigste Tugend, für die Jugend, um sich gegen Vergehungen zu schützen, für die älteren Personen zur gegenseitigen Hülfsleistung<sup>1408)</sup>. Sie herrscht von Natur zwischen Eltern und Kindern, und wenn beide ihre gegenseitigen Pflichten erfüllen, so ist diese Freundschaft dauerhaft und von redlicher Art<sup>1409)</sup>, sie herrscht aber nicht nur bei Menschen, sondern auch bei den Thieren. Die wahre Freundschaft findet aber nur dann statt, wo Jeder des andern wegen Freund ist<sup>1410)</sup>.

Zur Freundschaft trägt gleiche Erziehung, gleiches Alter und eine gleiche Stufe der geistigen Bildung bei<sup>1411)</sup>. Priester lieben einander wegen der gemeinsamen Abstammung und man pflegt daher zu sagen, sie seien dasselbe Blut, dasselbe Stammen, ja gewissermaßen ein und dasselbe bei getrennten Körpern<sup>1412)</sup>. Auch von Freunden soll Aristoteles, nach Diogenes Laertius, den Ausdruck gethan haben: Sie seien eine Seele, die in zwei Körpern wohne, und auf die Frage: wie Schüler weiter fortschreiten könnten, geantwortet haben:

1407) Τὰ ἀσποδιαία τοῖς ἀνθρώποις ἐνίστην ὅταν καὶ ἐκ τῶν τοῖον τοῖς ἐνδομύστοις ἐκ παιδῶν. Cels. an Nisomach. VII, 5.

1408) Cels. an Nisomach. VIII, 1.

1409) Cels. an Nisomach. VIII, 8.

1410) Cels. an Nisomach. VIII, 2, zu Ende.

1411) Τὸ αἰσθητικὸν καὶ τὸ νοητὸν ὁμοίαν. Ἡμεῖς γὰρ ὁμοῖα καὶ ἐκ τοῦ αὐτοῦ βλάστον. Cels. an Nisomach. VIII, 12, IX, 3.

1412) Cels. an Nisomach. VIII, 14.

an sie die Bessern zu erreichen suchten und auf die Zugeliebtenen nicht warteten<sup>113)</sup>.

## Geistige Bildung.

Das Lernen an sich und in seinem Verhältnisse zum Staate.

Mit der Erziehung hängt der Unterricht, mit dem Sitten das Intellectuelle wesentlich zusammen, denn wie dort Übung und Gewöhnung zur Tugend höchst wichtig und notwendig ist, und wie der Mensch schon von früherer Jugend durch Nachahmung des Guten zur Ausübung desselben und zur Tugend geführt werden soll, so ist dem Aristoteles das Lernen selbst eine Nachahmung, und auf dem Triebe hierzu beruht ihm das Streben, einen Gegenstand mit sich zu verbinden, in sich aufzunehmen und Gesehenes und Gehörtes, sei es durch Kunst oder Wissenschaft, darzustellen. Die nachahmenden Künste und auf dem Gebiete der Wissenschaft die historische Darstellung im weitesten Sinne lassen sich hierauf zurückführen.

„Der Mensch ist unter allen Geschöpfen das am meisten zur Nachahmung geschickte und geneigte. Von Kindheit an ist ihm der Trieb dazu eingepflanzt, der mit einem andern höchst wichtigen, dem Wissenstrieb oder Lerntriebe zusammenhängt<sup>114)</sup>, denn auf einem Nachahmen beruht das ganze erste Lernen, und auch die Poesie ist daraus hervorgegangen<sup>115)</sup>. Man muß dem Menschen schon

113) Diogenes Laertius V. 19. Für die Wichtigkeit der Freundschaft der Edeln beruft sich Aristoteles, Ethik an Nikomach. IX. 12, zu Ende, auf des Theognis Ausspruch: τοῖσιν μὲν γὰρ ἄν' τοῖσιν.

114) Τὸ μιμεῖσθαι λέγεται συνίστασθαι —, καὶ ἐντεῖθεν, ἐκλήθη τοῖνομα ἡ πόνησις, καὶ ἦν εὐδαίμων ἐκ τῆς ἐν τῷ μιμεῖσθαι. Ethik an Nikomach. VI. 10.

115) Ἀνθρωπος τῶν ἄλλων ζῴων μιμητικώτατος ἔστι καὶ τῆς μαθήσεως ποιεῖται διὰ μιμήσεως τὰς πρώτας. Poetik c. 4.

nen ist. Diese Freude am Lernen besonders  
 nem leichten und schnellen Lernen, welches in der  
 der Uebereinstimmung zwischen zwei verschiedenen  
 dem Abbilde und dem Urbilde, besteht, und die damit  
 bundene Uebung des Verstandes, der hier kombinirt  
 einander vergleicht, verursacht uns so den höchsten G  
 weil ja das Lernen und besonders das leichte Lernen  
 jede Uebung des Verstandes Lust gewährt<sup>1417)</sup>.“ Diese  
 de am Lernen muß um so größer sein, weil, dem Sta  
 zufolge jede Wissenschaft lehrbar und Alles,  
 wißbar auch lernbar ist, und weil ihm das Lern  
 nenswegs ein mechanisches Aneignen äußerlich gegebene  
 mente ist, sondern eines die Basis des andern  
 eines aus dem andern gefolgert und abgeleitet u  
 eine stete Gymnastik im Denken und Schließen damit  
 bunden sein soll<sup>1418)</sup>.

1416) Problem. XXX, 6.

1417) Poetik 4. Rhetorik III, 10: τὸ γὰρ μαρτυρεῖν ἡδύως ἡ  
 πᾶν εἶναι. Vergl. Müller, über das Nachahrende in de  
 nach Aristoteles, Progr. aus Rathbor von 1834. S. 2.

1418) Verh. an Wilh. VI. 2. Nach dem Aristoteles über die



Die Hauptaufgabe in den durch die natürliche und physische Entwicklung bedingten drei Perioden des Jugendlebens, die wir oben anführten, findet Aristoteles darin: das zu ergänzen, was dem Menschen von Natur fehle, um ihn zur Tugend und dadurch zur Glückseligkeit zu führen <sup>(119)</sup>).

Aristoteles erwähnt die Verschiedenheit der Meinungen über das, was die Jugend lernen solle, um zur Tugend und zum besten Leben zu gelangen, und die streitigen Ansichten darüber, ob man mehr auf intellektuelle oder moralische Bildung hinwirken solle, und ob man besonders das fürs praktische Leben Nützliche, oder das, was sich auf Tugend beziehe, oder endlich dasjenige, was über den äußern Lebensbedarf hinaus gehe, und dem spekulativen Gebiete angehöre, treiben müsse <sup>(120)</sup>. Bei aller Meinungsverschiedenheit hierüber, wobei von den einen dieser, von den andern jener Unterrichtszweig vorgezogen werde, stimme man doch am wenigsten darüber überein, was zum Erwerbe der Tugend führe. Denn nach den verschiedenen Ansichten, die man über die Tugend selbst hege, schlage man auch verschiedene Uebungen und Mittel, die zu ihr führen sollten, vor. Offenbar nun, meint Aristoteles, müsse man unter den nützlichsten Fertigkeiten das Nothwendige erlernen, jedoch so, daß dabei ein scharfer Unterschied zwischen Freien und Nichtfreien festgehalten werde. Man dürfe sich daher nur mit solchem abgeben, was den, der darin sich übe, in Rücksicht auf den Körper, den Verstand und die Gesinnung, nicht zum gemeinen Handwerker mache. Auch bei verschiedenen künstlerischen und wissenschaftlichen Beschäftigungen sei es für einen Freien wohl gerathend, sie bis auf einen gewissen Grad zu betreiben, aber nicht zu lange dabei zu verweilen, um zur höchsten Kunstvollkommenheit zu gelangen, erzeige leicht einen gewissen hand-

1119) Vergl. oben: über Bestimmung des Menschen.

1120) Polittik VIII, 1, 2 und 3. VIII, 6.

werkmäßigen oder banausischen Sinn. Auch die Ueberrückung in der Gymnastik, sowie in der Musik, führe zur Banausie. Zugleich könne man sich auch durch ein zu häufiges Beschäftigen mit einer Kunst, wenn man die Uebungen nur oberflächlich treibe, zu einem schlechten Künstler bilden. Uebrigens liege ein großer Unterschied darin, zu welchem Zweck man etwas thue oder erlerne; es um seiner selbst, um da Freunde, um der Tugend willen zu betreiben, sei für den Freien nicht unanständig, wer es aber um anderer willen thue, den treffe der Vorwurf, er benehme sich gleich einem Tagelöhner und Sklaven.

Die einmal eingeführten Unterrichtsgegenstände, sagt Aristoteles, neigen sich nach beiden Seiten hin, nach dem ist das äußere Leben unmittelbar Nützlichen, und nach dem geistig Bildenden, von keinen technischen Zwecken bedingen. Gewöhnlich sind es deren vier: Grammatik, Gymnastik, Musik und Graphik, welche letztere oder die Zeichenkunst nur einige in den Kreis der gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände aufgenommen haben. Graphik und Grammatik sind für das praktische Leben nützlich und vielfach anwendbar, während die Gymnastik als Bildungsmittel zur Tarsferkelt wichtig ist<sup>1321</sup>). Außerdem empfiehlt Aristoteles namentlich noch das Studium der Mathematik, als geeignet für die Jugend, so wie auch Dialektik und Rhetorik, mit den in sie einschlagenden Gebieten. Die Politik aber schließt er aus dem Kreise des Jugendunterrichts aus.

### Gymnastik.

In allen Künsten und Wissenschaften muß der Zweck gehörig bestimmt sein, und die zu diesem Zwecke führenden

1321) Pollux VIII, 2. Perizonius zum Stellen v. h. VII, 15. Plote, *op. cit.* VII, 510 und Schneider zu der angeführten Stelle des Aristoteles p. 452, der schon Plinius, *historia naturalis* 37, 10, d. 1. cit. anführt.

1322) Pollux I.

Mittel gehörig angewandt werden<sup>1423)</sup>. Wie nun jede Theorie, die sich auf ein Ganzes bezieht, eine Erkenntniß von dem in den einzelnen Fällen Passenden und Angemessenen haben muß, so namentlich auch die Gymnastik<sup>1424)</sup>.

Weil die geistige Bildung auf der körperlichen ruht, so muß die Jugend zuerst in der Gymnastik und Pädagogik unterrichtet werden. Jene ertheilt dem Körper eine gewisse Beschaffenheit, wie Gesundheit und Schönheit, diese macht ihn zu seinen Verrichtungen im bürgerlichen Leben und im Kriege geschickt. Die Gesundheit und die gehörige Entwicklung der körperlichen Kräfte nennt Aristoteles Harmonien, weil sie auf eine verhältnismäßige Mischung der Grundstoffe und auf einer Zusammensetzung der Glieder nach bestimmten Gesetzen, was eben das Wesen der Harmonie sei, beruhen<sup>1425)</sup>. Auch sei die Gesundheit, wie überhaupt eine glückliche äußere Lage, wesentlich zur Glückseligkeit<sup>1426)</sup>. Von der Schönheit aber soll er gesagt haben, sie sei der beste Empfehlungsbrief<sup>1427)</sup>.

Die meisten Staaten, sagt er, suchen die Jünglinge in Rücksicht der Leibesbeschaffenheit zu Athleten zu bilden, was aber der Schönheit und dem Wachstume sehr nachtheilig ist. Bei den Lacedämoniern war dies zwar nicht der Fall, aber bei den körperlichen Anstrengungen verwilderten die Knaben so, daß sie mehr thierartig als tapfer wurden<sup>1428)</sup>. Aber nicht der wildeste, sondern ein besonnener, löwen-

1423) Pollux VII, 12.

1424) Pollux IV, 1, 1.

1425) De anima IV, 1. Drell p. 95. Aristoteles nennt die Gesundheit die Gleichgültigkeit (*isotopieia*) der flüssigen und festen Theile im Körper.

1426) Erbst an Nikomach. X, 9, §. 9.

1427) Stobaeus Sermon. 53. Diogenes Laertius V, 15 und daselbst Ausleger. Oben von der Bestimmung des Menschen.

1428) Pollux VIII, 4 und dazu Schneider, S. 511.

artiger Charakter ist echter Tapferkeit fähig, wie manche barbarische Völker sind so zwar Menschenfresser und Räuber, aber keineswegs tapfer. Dem Schönen also, wie dem thierisch Wilden, gebührt der erste Schlag, und wenn ein Wolf noch ein anderes reißendes Thier wird je gegen einen schönen Kampf bestehen, sondern einzig und allein ein wackerer Mann<sup>127)</sup>.

Bis zur Mannbarkeit seien die Leibesübungen leichter und man schreibe dem Knaben weder den Zwangsbiß noch die gewaltsamen Anstrengungen der Meilen vor, um die naturgemäße Entwicklung ihres Körpers nicht zu hindern<sup>140)</sup>. Uebermäßige und zu wenig Uebungen schwächen denselben, daher findet man unter den olympischen Siegern vielleicht nur zwei oder drei, die als Knaben und wieder als Männer den Sieg davon trugen, weil ihre Kräfte durch jene gewaltsamen Uebungen in der Jugend die Kraft entzogen wurde. Haben sie sich nach der Mannbarkeit oder nach dem vierzehnten Jahre drei Jahre hindurch auf die übrigen Fächer des Unterrichts gelegt, so ist es ratsam, das folgende Alter schwereren Uebungen und bestimmten Distanzen zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit darf man sich nicht mit dem Geiste und dem Körper anstrengen, denn Eins ist dem Andern wechselseitig hinderlich<sup>141)</sup>.

Richtig abgemessene Leibesübungen dienen besonders dazu, den Körper schön zu machen. Eines Jünglings Schönheit besteht darin, daß sein Körper zu

1429) *Politeia* VIII, 3 und *Topica* V, 7: *ἔστι δὲ λόγος γινώσκων ἢ ποιεῖν ἢ εἶναι εἰς ἑξῆς.*

1430) Ponce VIII. 3. Ponce, Gefuge VII. 798 mlt. das beste Gdte die  
gebt worden. Aber Nicolas sagt y con q de los mejores. Gd  
on Nicomach. V. 7. 4

1431) Saint VIII, 3. Urfur an Elfmach II, 2. Magna in folio I, 5

Laufen und Ringen geschikt sei, zugleich aber auch durch seinen Anblick angenehme Empfindungen erzeuge. Daher sind auch die Pentathleten die schönsten, weil sie zugleich Stärke und Behendigkeit besitzen. Die Schönheit des blühenden Alters aber besteht in einem zu kriegerischen Mühseligkeiten thätigem Körper, dessen Anblick lieblich und zugleich furchtbar ist. Auch der Greis ist schön, wenn er einen zu den nothwendigen Mühen und Beschwerden hinlänglich thätigen Körper besitzt, dessen Anblick kein schmerzliches Mitgefühl erweckt, indem er frei von den Leiden ist, von welchen das Alter heimgesucht zu werden pflegt<sup>1132)</sup>. Die gymnastische Tugend des Körpers ist somit ein Resultat aus der GröÙe, Stärke und Schnelligkeit desselben<sup>1133)</sup>. Menschen, welche von Natur häßlich sind, tadelt Niemand, wohl aber solche, die es wurden, weil sie ihren Körper, statt ihn zu üben, vernachlässigten<sup>1134)</sup>.

Daß Aristoteles zweierlei Gymnasien einzurichten vorschlägt für die Jüngeren und für die Älteren, und daß in jenem durch die Gegenwart von Magistratspersonen wahre Schaam und edle Scheu geweckt werden soll, haben wir schon erwähnt und bemerken hier noch, daß auch er wie Plato die Gymnasien für ältere Leute auf dem schönsten und höchst gelegenen Plage der Stadt errichtet wissen will, wo die Tempel und öffentlichen Gebäude sind<sup>1135)</sup>.

### Musik.

Aristoteles unterscheidet drei Arten der Künste: solche, die durch Farben und Gestalt, ferner durch Stimme und endlich durch Wort, Harmonie und Rhythmus nach-

1132) Rhetorik I, 5.

1133) Rhetorik a. a. St.

1134) Ethik an Nikomach. III, 7.

1135) Politik VII, 11.



ahmen. Doch könne auch das eine und andere Darstellungsmittel verbunden werden, wie bei der Tanzkunst Rhythmus und Gestalt, denn ihr Zweck sei eine nach dem Takt geordnete Bewegung<sup>1436)</sup>. Uebrigens würden die Mittel einer Gattung nicht immer alle zusammen angewandt, wie namentlich beim Zither- und Flötenspiele das Geleit der Worte oft fehle<sup>1437)</sup>. Auch könne einer ein trefflicher Nachahmer sein und verdiene dennoch kein Lob, wenn er sich nicht die Nachahmung und Darstellung des Vollkommensten zum Ziele setze<sup>1438)</sup>. In dem meisten, sagt er, was die Sinne, besonders die des Gefühls und Geschmacks berührt, ist keine Nachbildung des Eitlichen denkbar. Denn im Geruche, im Geschmacke und in der Farbe ist keine rhythmische Bewegung, wodurch die Seele mit bewegt werden könnte<sup>1439)</sup>. Etwas Ethisches kann dagegen wohl in dem liegen, was auf den Gesichtssinn wirkt, immer aber ist es schwächer und geringer, auch nehmen alle Antheil an dieser Empfindung, nicht allein etwa die Freien und Gebildeten, auf welche der Rhythmus ganz anders wirkt, als auf den Sklaven oder das Kind, so daß das Sichtbare nie in gleichem Grade ein Bildungsmittel werden kann, wie das Hörbare. Die entstandenen Gestalten und Farben sind auch nicht sowohl unmittelbare Abbilder der Sitten, als vielmehr Zeichen von dem, was während der Leidenschaften auf der Oberfläche des Körpers vorgeht. Indessen ist, wiewohl hier die wirkliche Ähnlichkeit mit den Gemüthszuständen zurücktritt, das Anschauen von Gemälden und Bildsäulen nicht gleichgültig für die Sittlichkeit der Jugend und sie muß zum Polygnot und anderen ethischen Meistern geführt werden<sup>1440)</sup>.

1436) Poetik I, 4 und 6.

1437) Poetik I, 4 und 6 und über die Musik überhaupt Poetik S. 97—117.

1438) *Magna moralia* I, 20, p. 93.

1439) Poetik VIII, 5. Problem. XIX, 27 und 29.

1440) Poetik VIII, 5, § 7 und daselbst Schneider.

Unter allen Künsten legt daher Aristoteles denen, die etwas durchs Gehör Wahrnehmbares darstellen, eine besondere Wichtigkeit bei, weil sie vorzugsweise einen ethischen Charakter haben, und ein unmittelbarer Ausdruck vom innern Gemüthsleben sind<sup>1411)</sup>, oder weil besonders Rhythmen und Melodien wirkliche Ähnlichkeit mit der Gemüthsstimmung und Gemüthsbewegung, mit Zorn und Sanftmuth, mit Tapferkeit und Besonnenheit, haben<sup>1412)</sup>, weshalb auch viele Weise behaupteten, entweder die Seele sei eine Harmonie oder es liege in ihr eine Harmonie. Eben wegen dieser innern Verwandtschaft der Harmonieen und Rhythmen mit der Seele und ihren Zuständen, so daß jene ein wirklicher Ausdruck von denselben seien, geschehe es auch, daß wir besonders verändert und umgewandelt würden, wenn wir Musik hörten, obgleich bei jeder Nachahmung oder kunstgemäßen Darstellung von Leidenschaften in allen eine gewisse Sympathie entstehe.

Ueberhaupt bildet auch dem Aristoteles, wie dem Plato, das Nachahmende das Wesen der schönen Kunst, und zu den Gegenständen, die Lust erregen, gehört ihm namentlich die Nachahmung<sup>1413)</sup>. Indessen ist er weit entfernt, durch diese Annahme den Dichter und Künstler als bewußtlose, ja die Künste selbst, wie Plato, von ihrer Höhe herabzustürzen, weil sie uns nur den wesenlosen Schein, der die Dinge umgebe, statt Wahrheit und Wirklichkeit darbieten, weil sein forschender Geist die psychologische Erklärung des Ursprungs der höheren Kunstthätigkeit, so wie der Wirkung, welche die Werke der Kunst auf die Seele ausüben, eben in der nachahmenden Natur derselben zu entdecken glaubte. Dies hat besonders darin seinen Grund, daß dem Aristoteles nicht

1411) Problem. XXI, 27.

1412) Polit. VIII, 7, p. 327.

1413) Rhetorik I, 11.

blos das Aeußere, sondern auch die Gemüthsstimmung und das innere Geistige nachgeahmt wird<sup>144)</sup>.

Der größere Eindruck des Hörbaren, im Gegensatz zu dem das, was durch das Gesicht und die andern Sinne wahrgenommen wird, kommt nach der Meinung des Aristoteles daher, daß es allein eine Bewegung in sich hat, und allein als ein in innerlicher Erschütterung Befindliches wahrgenommen wird, und somit nicht einfach erzeugt, wie die andern Sinnesindrücke, sondern durch fortdauernde Bewegung, welche in der Aufeinanderfolge der Akzente die meiste Ähnlichkeit mit den Stimmungen des Gemüths hat, den vernehmlichen Laut bildet<sup>145)</sup>. Die Musik ist daher ihm die am vollkommensten nachahmende Kunst, um so mehr, weil sie nicht allein das geistig Innere, sondern auch Handlungen in der lebendigsten Nachahmung und vor die Seele führt, besonders in der harmonischen Harmonie, wo die Melodie hervortritt, und mehr die harmonische rhythmische Bewegung vorwaltet, wodurch sie eben den charakteristischen, zur Darstellung von Handlungen geeigneten Charakter erhält<sup>146)</sup>.

Der Grund ferner, warum Alle an Rhythmus, Melodie und Symphonie Gefallen finden, ist nach Aristoteles: daß wir uns von Natur an naturgemäßen Bewegungen erfreuen. Daher geschehe es, daß die Kinder gleich nach der Geburt über solche Töne Vergnügen empfinden, und daß wir aus Gewohnheit und über die Gesangsweisen freuen. Der Rhythmus ergötze uns, weil er so dem erkennbare und durch Regeln bestimmte Verhältnisse habe, und uns selbst auf eine regelmäßige Weise mitbewege. Jede geordnete Bewegung

144) *Metaph.* I. 3. 20. §. 2.

145) *Problem.* XIX. 27 und 28 und *Metaph.* C. 13 u. f.

146) *Problem.* XIX. 28 und 29.

stimme mehr mit der Natur überein, als die ungeordnete, und spreche und daher von Natur mehr an. In der Symphonie ständen wir Vergnügen, weil sie eine Mischung entgegengesetzter, aber in bestimmten Verhältnissen zu einander stehender Töne sei; jedes Verhältniß sei aber eine Ordnung und also von Natur angenehm<sup>1417)</sup>. Da nun die Musik etwas Angenehmes sei, und die Tugend darin bestehe, sich recht zu freuen, recht zu lieben und recht zu hassen, so müsse man nichts so lernen und sich an nichts so gewöhnen, als an richtiges Urtheil über das Schöne in den Sitten und Handlungen und an Freude darüber<sup>1418)</sup>.

Aristoteles unterscheidet in der Art, wie man Musik treibt, eine alte und neue Zeit. Jetzt, sagt er, beschäftigt man sich mit ihr meist der Ergözung wegen und es herrschen über ihren Werth sehr schwankende Ansichten, denn Viele betrachten sie bloß als ein Spiel, eine Erholung, wie den Schlaf und das Trinken bei freundschaftlichen Mahlen, und bedienen sich ihrer sowohl als des Tanzes nur zu diesem Zwecke; die Alten aber betrachten sie als einen Zweig des Jugendunterrichtes, weil die menschliche Natur nicht nur auf die rechte Art geschäftig zu sein sucht, sondern auch auf eine schöne Weise müßig sein will. Der Geschäftige müht sich um einen noch nicht erreichten Zweck ab und ihm dient das Spiel bei seinen Anstrengungen zur Erholung, gleichsam als eine Arznei, die zur rechten Zeit angewandt die Seele abspannt und ihr dadurch Vergnügen erregt<sup>1419)</sup>. Der höchste Zweck, auf den der Beschäftigte hinarbeitet, ist die Glückseligkeit, frei von allem Schmerze, und vom Vergnügen begleitet. An dieser Glückseligkeit, am Vergnügen und am glücklichen Leben scheitert aber die Muse schon an sich Theil zu haben.

1417) Problem. XIX, 38.

1418) Pollux VIII, 5, p. 326 und 327 und Problem. XIX, 27 und 29.

1419) Aristoteles, Pollux VIII, 2, 5, 4, *ἀναγνῶντες* und *ἀναπαύοντες*.

Das Vergnügen nun setzt Jeder nach seinem besondern Wesen und seiner besondern Stimmung in etwas Andern; der beste Mensch aber wählt das Beste, und das aus dem Schönsten Hervorgehende. Offenbar muß man also auch etwas erlernen, was zur Unterhaltung während der Muße dient. Dieser Unterricht und dieses Lernen ist um seiner selbst willen vorhanden, da hingegen das Uebrige zur Erlernung anderer Fertigkeiten, als etwas Nothwendiges, betrieben wird. Deshalb rechneten die Alten die Musik zur öffentlichen Erziehung, weder als etwas Nothwendiges, noch als etwas Nützliches, denn einen allgemeinen Nutzen gewährt sie nicht, wie Grammatik, Zeichenkunst und Gymnastik, sondern als eine anständige, schöne Unterhaltung für Freie in den Augenblicken der Muße, welche Ansicht schon in den homerischen Gedichten liegt<sup>1450</sup>).

Die Musik gewährt besonders in dreifacher Hinsicht großen Nutzen, indem sie dem Charakter, ebenso wie die Gymnastik dem Körper, eine gewisse Beschaffenheit ertheilt, indem sie uns gewöhnt, uns auf eine richtige Weise freuen zu können, und indem sie zur Erholung, zum Spiele und zum reineren Genuße der Mußestunden beiträgt<sup>1451</sup>). Daß die Musikübung alles Dreies leistet, denn die Erholung müsse angenehm sein, und die Unterhaltung das Schöne mit das Vergnügen in sich begreifen, weil die Glückseligkeit aus beiden bestehe, sucht Aristoteles genauer gegen den Einwand zu beweisen, daß ja dies Alles schon durch das Hören von Musik erreicht werden könne, ohne selbst erlernt zu werden, so daß man sich auf eine geziemende Weise freuen und über alles Musikalische richtig urtheilen könne, wie ja die Lautenmonier, nach ihrer eigenen Behauptung, ohne Musik zu er-

1450) Pollux VIII, 2 und 3. Pomer. Cypres 9, 7. und 17, 385.

1451) Pollux VIII 3 p. 321. dagegen Deekl. S. 22. Ziem. 132.



men, doch im Stande wären, über gute und schlechte Gesänge ein künftgemäßes Urtheil zu fällen. Auch die seligen Väter, sagt man, sangen weder noch spielten sie die Lyra, man zähle die Musiker zu den Handwerkern und hege die Ansicht, es schicke sich für einen Freien nur beim Trunke oder in Scherze ein Instrument zu rühren.

Dagegen bemerkt er: Die Musik erklärten wir Alle für etwas höchst Angenehmes, sei sie vom Gesange begleitet oder nicht, und schon Musklus halte den Gesang für „der Sterblichen süßestes Labsaal.“ Deswegen bediene man sich ihrer mit Recht, bei freundschaftlichen Zusammenkünften und Unterhaltungen, weil sie das Gemüth erfreue, und schon deshalb müßten junge Leute in ihr unterrichtet werden, auch mußten ja alle unschädliche Vergnügungen ebensowohl zu dem Zwecke des Menschen, als auch zur Erholung und beides hänge so genau zusammen, daß man sie oft mit einander verwechselte. Da wir ferner uns selten in dem vollkommensten Zustand der Glückseligkeit<sup>1432)</sup> befänden, öfters hingegen uns erholten und durch Spiele ergözten, so sei es schon des bloßen Vergnügens willen, wenn auch kein höherer Zweck dadurch erreicht würde, dienlich, sich durch das aus der Musik hervorgehende Vergnügen abzuspannen. In ihr liege ja etwas von Natur Angenehmes, daher sie auch für jedes Alter und jeden Charakter so viel Reiz habe<sup>1433)</sup>. Indessen dürfe man die Knaben weder des Spieles wegen unterrichten, denn indem sie lernten, spielten sie nicht, weil ja das Lernen mit Unlust verbunden sei, noch auch zur Unterhaltung in schöner Weise, denn diese als der höchste Zweck könne nur vollendeten Männern, nicht aber unvollendeten zukommen<sup>1434)</sup>. Ue-

1432) Politik a. a. St. Jakobs, vermischte Schriften. Dritter Theil, S. 365—367.

1433) „Erholung und der letzte Zweck hängen so genau zusammen, daß man sie oft mit einander verwechselte.“ Politik VIII, 5, p. 325.

1434) *Αρετή λέγεται γὰρ ἡ μακάριος.* Politik VIII, 4, p. 323.

bedieft sei dies mehr ein zufälliger Nutzen der Musik, und man müsse, abgesehen vom sinnlichen Vergnügen, darauf sehen, wie wir durch sie zu einer sittlichen Beschaffenheit gelangen, und wie sie mit der Sittlichkeit und mit der Seele überhaupt in Verbindung stehe. Dieses innige Band nun zwischen Musik und Charakter erkenne man am deutlichsten in den Melodien des Olympos, die die Seele in Begeisterung versetzen, welche eben ein Affekt des sinnlichen Theils der Seele sei.

Aber es sei, abgesehen von dem vielfachen Nutzen der Musik, besonders für die Charakterbildung, die Jugend auch nicht einmal gerade deshalb in dieser Kunst zu unterrichten, weil diese der Seele eine sittliche Beschaffenheit gewähre, sondern überhaupt auch, weil sie dem Wesen des Kindes sehr angemessen, ja ihm förmlich ein nothwendiges Bedürfnis sei, da sie durch die Fülle des Reizes und die Anregung für das jugendliche Alter, welches bei etwas Reizlosem von selbst nicht ausdauere, sich besonders eigne<sup>1355)</sup>.

Nämlich aus der steten Unruhe der Kinder und der Nothwendigkeit einer angemessenen Beschäftigung, die eben die Musik gewährt, folgt: daß, wenn sie größer werden und über das Spiel mit der Klapper hinaus sind<sup>1356)</sup>, sie selbst singen und spielen und nicht bloß zuhören sollen. Weil man ferner, wie wir oben sahen, besonders nach einem richtigen Urtheile über das Schöne in Sitten und Handlungen und also auch über das musikalische Schöne und nach Freude darüber streben soll, man aber nur durch eigenes Betreiben einer Kunst zu der Fähigkeit gelangt, sie gründlich beurtheilen zu können,

1355) Wolff IV, 5, p. 327.

1356) Vergl. oben, das Kind und sein Verhältniß zu den Eltern.

lassen junge Leute selbst Musik treiben. Damit jedoch nichts Handwerksmäßiges in diese Beschäftigung komme, sollen sie bei fortschreitendem Alter die Musik lassen, man vermittelt des in der Jugend genossenen Unterrichtes müssen sie fähig sein, richtig über das musikalische Schöne zu urtheilen und sich dessen zu freuen. Auch läßt sich der Einwurf, daß die Musik mechanisch mache, Handwerker bilde, zum Theil nachtheilige Wirkung habe, leicht widerlegen, wenn man bestimmt: wie weit die zur bürgerlichen Tugend sich Bildenden in dieser Kunstübung gehen, welche Melodien und Rhythmen von ihnen benützt werden, und welche Instrumente sie spielen lernen sollen. Denn in Allem diesen beruht nothwendig ein bedeutender Unterschied<sup>1457)</sup>.

Offenbar soll die Erlernung der Musik dem spätern Lebensberufe nicht hinderlich werden, noch den Körper zu tieferen und bürgerlichen Uebungen so untüchtig machen, wie derjenige von sitzenden Handwerkern zu sein pflegt, gleich Anfangs untüchtig zum Lernen und später zur Anwendung. Die Musik ist hier unschädlich, wenn sie nicht auf dasjenige eingeht, was nur zu künstlerischen Wettstreiten gehört, also nicht auf das Gauklermäßige und auf Kunststücke, was sich in jene und selbst in den Unterricht eingeschlichen hat. Nur soweit soll man gehen, als nöthig ist, um an schönen Melodien und Rhythmen Wohlgefallen zu empfinden, und nicht bloß am allgemeinen Eindrucke der Musik, wie selbst einige Thiere, die Sklaven und die kleinen Kinder.

Was nun die Instrumente für den musikalischen Unterricht der Knaben betrifft, so darf man weder Flöte noch andere Instrumente des künstlerischen Wettstreits, wie die Kithara, gebrauchen, sondern nur solche, wodurch sie zur

<sup>1457)</sup> Pöhlert VIII, G. §. 1.

lehrung abgelesen ist. Es ist auch dem Juree des  
rechts besonders entgegen, daß das Flötenspiel  
gleitung mit Gesang nicht gestattet, weshalb  
die Vorfahren dasselbe mit Recht bei Jünglingen und  
verwarfen, ob man es gleich früher häufig trieb. Als  
die Hellenen durch ihren Wohlstand mehr Müsse er  
und die Geister zu allem Großen kühner erregt wurde  
ergriffen sie schon vor und gleich nach den Perserk  
durch das Gefühl ihrer Thaten emporgehoben, mit  
les Erlernbare, ohne Wahl immer nur nach mehreren  
schend. So kam auch das Flötenspiel in den Kreis  
Unterrichts. In Lacedämon spielte der Chorege selbst  
Chor auf der Flöte vor, und in Athen wurde sie so  
misch, daß die meisten aus den gebildeten Ständen si  
ten<sup>1159</sup>). Später wurde sie wieder aufgegeben, weil  
durch die Erfahrung belehrt, nun besser zu beurtheilen  
te, was zur Tugend bilde oder nicht. Ebenso  
es sich mit mehreren andern Instrumenten, die früh  
bräuchlich waren, wie die Pektiden und Barbaten, n  
heftiger erregen und einer künstlerischen Fertigkeit bed

Aristoteles verwirft somit den eigentlich künstlerischen Unterricht, sowohl in Hinsicht der Instrumente, als auch der Beschäftigung mit der Musik. Künstlerisch aber ist ihm der Unterricht, der für öffentliche Wettstreite und für das Vergnügen anderer, welches dazu noch oft ein unedles sei, bildet, und dessen Zweck nicht die eigene Vervollkommenung ist. Etwas ist ihm nicht eines Freien, wohl aber eines Lohnners und Handwerkers, würdig, weil das Ziel des Strebes ein Schlechtes sei, denn ungebildete und verderbene Hörer bewirkten gewöhnlich, daß die Musik selbst sich nach ihnen umforme, so daß ein solches Publikum auf die Sitten und wegen der Bewegungen auch auf die körperliche Beschaffenheit der Künstler, welche nach dem Beifalle derselben haschen, einen nachtheiligen Einfluß äußere<sup>140)</sup>. Dazzu seien auch die dionysischen Künstler meist schlechte Menschen, die sich als gewöhnliche Lohnarbeiter wenig um das Studium der Weisheit kümmerten, und entweder in Ausweifungen oder in Mangel versielen, was beides zur Schlechtigkeit führe<sup>141)</sup>.

Bei der Untersuchung über die Harmonieen und Rhythmen, über den Einfluß derselben auf die Jugend-  
 ung und über die zu treffende Auswahl von ihnen u. s.  
 , verweist Aristoteles auf die neuern Musiker und  
 auf diejenigen Philosophen, welche in ihren Schrif-  
 ten tiefere Kenntniß der musikalischen Erziehung  
 gaben, und giebt uns nur folgende allgemeine Umrisse:

Wir nehmen, sagt er, die Eintheilung der Gesänge an,  
 welche von einigen Philosophen herrührt, nämlich in sittlich  
 belebende, zum Handeln bewegende und begeistende, wo-

besondere Abhandlung in Boeckh, de metris Pindari III, 21, wo über  
 Pollux p. 261. Vergl. Plato, Pollux III, 399, c. Geschichte der  
 Erziehung. Erster Band, S. 278.

140) Pollux VII, 7.

141) Problem. XXX, 10.



nach auch die Tonarten, jede ihrer Natur gemäß, wählen. Wir sind ferner der Meinung, daß man sich nicht eines einzigen Vortheils wegen, sondern aus vielen Gründen der Musik bedienen müsse zur Bildung, zur Reinigung der Leidenschaften, zur edlen Unterhaltung, und zur Abspannung und Erholung von anstrengenden Arbeiten. Man bediene sich sammtlicher Harmonieen und Töne, sondern der süßlichsten, die man selbst vortragen lerne, Zwecke der Bildung, damit der Schüler durch sie für Größe und Schöne angeregt werde, während man den Handelnden bewegenden und begeisternden nur zuhören soll, Andere sie vortragen, damit der Sinn dafür gebildet wird und sie, wenn man ihrer bedarf, ihren Eindruck nicht fehlen. Die Affekte nämlich, die sich in einigen Seelen heftigste äußern, sind in allen vorhanden, unterscheiden aber in Hinsicht des höhern und niedern Grades. Die von Enthusiasmus Erfüllten die Harmonieen hören die Seele aus der Begeisterung ziehen, so lehrt bei der gewöhnliche Gemüthszustand zurück und jene Gesänge gewähren so gleichsam Arznei und Reinigung. Ebenso werden die von andern Leidenschaften Ergriffen gereinigt und fühlen sich auf eine angenehme Weise erweitert. Außerdem erregen die reinigenden Tonweisen eine schädliche Freude in Jedem, auch in solchen, die ihrer eigentlich nicht bedürfen<sup>1102)</sup>.

Zwar sollten deshalb die theatralischen Tonkünstler ihren Preisbewerbungen solche Harmonieen und Töne vortragen, weil aber den Zuhörern, theils wohlgebildeten, theils aber auch gemeinen Leuten, wie Han-

1102) Pollux VIII, 7. Pollux c. 6, 2. Weiber und Sklaven läßt Plato, abweichend von Plato, durch Bürger öffentlich darstellen, c. 15.

ren und dergleichen, deren Seelen vom naturgemäßen Zustande gewaltsam abgewandt sind, Erholung durch Wettkämpfe und Schauspiele gewährt werden muß, so sind auch die Harmonieen, die von der Natur abweichen, und eben solche Melodieen, wie die syntonischen und chromatischen auszuwählen, denn Jedem macht das Vergnügen, was mit seiner Natur am Meisten übereinstimmt.

Beim Unterrichte dagegen bediene man sich der ethischen Harmonieen, besonders der dorischen, die sich hauptsächlich dazu eignet, zwischen den Extremen der übrigen Harmonieen in der Mitte steht, und von der Alle behaupten, sie sei die stetigste und habe am Meisten einen männlich tapfern Charakter. Doch darf man auch andere nicht verwerfen, wenn sie von Philosophen und theoretischen Musikern aus Gründen gebilligt werden. Wie klarer läßt Plato neben der dorischen einzig die phrygische zu diesem Zwecke übrig, und verwirft die Flöte, obgleich diese unter den Instrumenten dieselbe Wirkung hervorbringt, die unter den Harmonieen die phrygische. Denn beide sind faßlich begeisternd und leidenschaftlich. Dies beweist auch die Poesie, wo die Flöte und die phrygische Weise als Ausdruck jeder baldischen und schwärmerischen Gemüthsbewegung erfordert wird, so wie ja auch der Dithyrambus ausschließlich der phrygischen Harmonie anzugehören scheint<sup>163)</sup>.

Wie nun in den Melodieen, auch wenn kein Text untergelegt ist, nach Aristoteles Nachahmungen der Sitten laien, wenn verschieden sei die Natur der Harmonieen, so daß man beim Anhören derselben durch jede in eine andere Stimmung versetzt werde, bei einigen, z. B. der mixolydischen fühlten wir uns zur Trauer und Dürsterkeit, bei der dorischen allein zum Ernste und zur Gesegtheit und bei der phrygischen ein-

163) Pollux VIII, 7 und 8. Problem. XIX, 40. Athenæus XIV, 622.

den Rhythmen; in sittlicher Beziehung halten einige Stetigkeit, andere einen lebhafteren Gang, und bei den letzteren falle die Bewegung der einen schon ins Uebertriebene und Gezierte, während sich andere eher für Freie halten<sup>1464)</sup>. Wie aber im Allgemeinen der Gute sich an die Dinge gut, der Schlechte aber schlecht bediene, so zeigt dies auch bei musikalisch gebildeten Menschen, im Gegenstande gegen den, der der Musik unkundig sei<sup>1465)</sup>.

„Außerdem hat man noch auf zweierlei seine Aufmerksamkeit zu richten, nämlich auf das Mögliche und das Schickliche. Denn Jeder soll das, was ihm natürlich, aber auch für ihn schicklich ist, besonders treiben. wird nun namentlich durch die verschiedenen Alter bedingt. So fällt es alternden Männern schwer, die angeordneten Harmonieen zu singen, und die Natur selbst weist die weichen an, deren Verwerfung beim Unterrichte wiegeten sie die Seele in eine Art von Trunkenheit, Musiker mit Grund am platonischen Sokrates tadeln; mißbilligt er eigentlich mehr das Maße und Abstrahiren darin, als das, was sonst der Trunkenheit eigen ist. Diese versetzt uns ja eher in eine stürmisch-begeisterte Stimmung. Wegen des später eintretenden höheren Alters muß man auch solche Harmonieen erlernen, und ebenso man auch diejenigen, die schon für das Knabenalter nicht vernachlässigen, weil sie Sinn für das Anständige

1464) Pollux VIII, 5.

1465) Nach Stobäus eclog. eth. II, 7, p. 290, sagt Aristoteles: οὐκ ἔστιν εὖ χορᾶσαι, τοῖς τοῖς τὸν κατὸν κατὰς, ὡς τὸν οὐκ ἔστιν μουσικόν. τοῖς τοῖς τὸν ἀκούοντα κατὰς. Vergl. Magna 1, 2.

hoben, und zur Bildung mitzuwirken vermögen. Diese erwähnten Vorzüge aber scheint unter allen am Meisten die geistige Harmonie zu beßigen. Die drei Hauptbestimmungen, die man b im Jugendunterrichte und besonders beim musikalischen am Meisten zu beobachten hat, sind also das Mittel, das Mögliche und das Schickliche <sup>1466)</sup>."

Daß diese Theorie des musikalischen Unterrichts nicht vollständig sei, und daß namentlich die Abschnitte vom Rhythmus, von der Verbindung desselben mit der Harmonie, so wie von dem Inhalte und der Beschaffenheit des Textes fehlten, die wahrscheinlich verloren gegangen sind, ist mit Grund vermuthet und bewiesen worden <sup>1467)</sup>.

### Zeichenkunst.

„Die Zeichenkunst oder Graphik scheint nützlich, um die Werke der Künstler richtig beurtheilen zu lernen, und die Tugend wird darin nicht allein des unmittelbar praktischen Nutzens wegen unterrichtet, sondern vielmehr weil durch diese Kunst der Sinn für körperliche Schönheit gebildet und gefördert wird. Ueberall nur das Nützliche zu suchen ziemt sich durchaus nicht für hochsinnige, edle Gemüther <sup>1468)</sup>.

Obgleich nun die Graphik keinen so sittlich wohlthätigen Einfluß haben kann als die Musik, <sup>1469)</sup> so bleibt es doch keineswegs gleichgültig, auf welche Gemälde und Bildsäulen das Auge junger Leute fällt. Vor allen Dingen muß alles Unanständige ihrem Blicke entzogen werden, und sie sollen daher nicht die Kunstwerke eines Pausen,

<sup>1466)</sup> Pestal. VIII, 7, p. 336.

<sup>1467)</sup> Ercell a. a. St. S. 116—119

<sup>1468)</sup> Pestal. VIII, 2 und 3.

<sup>1469)</sup> Vergl. oben von der Musik, zu Anfange.

sondern die des Polygnot und anderer ethischer Mäler oder Bildhauer betrachten, denn Polygnot stellte die Meniden besser, Paufon schlechter, Dionysius aber gerade so dar, wie sie wirklich sind. Ideale waren auch die Gemälde des Zeuxis, aber es fehlte ihnen das Charakteristische und somit der wohlthätige sittliche Einfluß, das Ethos<sup>1470)</sup>.

### Grammatik und Rhetorik.

Die Grammatik ist zum Erwerbe, zur Selbsterziehung und zu vielen bürgerlichen Geschäften nöthig, doch aber auch ist sie nicht wegen dieses äußeren Nutzens der Jugend gelehrt werden, sondern vielmehr deshalb, weil man sich nur vermöge derselben viele andere nützliche Kenntnisse erwerben kann<sup>1471)</sup>.

Von besonderer Wichtigkeit ist uns hier des Aristoteles Schrift über die Interpretation, nicht allein weil sie mit seiner ganzen Philosophie, von der allen Gebieten der Außenwelt zu Grunde liegenden und ihnen inwohnenden Wahrheit aufs innigste zusammenhängt, sondern auch weil sie nicht allein manchem Andern ein bedeutendes Zeichen der Zeit ist, es beim Mangel eigener Productivität sich der Vorzeit zuwenden und schon ein genaueres Ergründen der Regeln und Grundsätze der Auslegung nothwendig machte. Aristoteles selbst verweist in der Schrift über diesen Gegenstand (*ἑρμηνεία*) auf sein Werk über die Seele, eben weil die Sprache nur der Ausdruck des Geistes und des Wort, zunächst das Nomen und Verbum wie der Satz und die zusammenhängende Rede, der Abdruck einer innern Verfassung sei<sup>1472)</sup>. In fremde Meinungen einzugehen und sie zu prüfen, hebt er als eine besondere Kunst hervor<sup>1473)</sup>.

1470) Poetik VII, 15 und VIII, 5. Poetik c. 2, 6 und 26.

1471) Poetik VIII, 2 und 3.

1472) De interpr. c. 1. Einige Abweichungen von unsern grammatischen Ansichten Poetik c. 20.

1473) Die *ἑρμηνεία* oder Topical, 261.



Eine tiefere Betrachtung der Sprache ist von Aristoteles um so mehr zu erwarten, weil er in seinen logischen Untersuchungen von der Sprache ausgeht, denn alle Worte sind ihm ja Zeichen für geistige Zustände und Vorstellungen<sup>1173)</sup>. Weil nun die Begriffe und Vorstellungen und das, woron sie Abbilder sind, nach dem Stagiriten, überall gleich, aber die Bezeichnungen und Worte verschieden sind, so kann man eben von der äußern Mannigfaltigkeit auf innere Gleichheit zurückgehen und von der Sprache als einem verschiedenartigen Ausdrucke läßt sich auf die innere Einheit der Rede und der Vorstellung schließen, während bei Plato die wirkliche Sprache keineswegs der Idee entspricht und nur ein unzulänglicher Ausdruck derselben ist<sup>1175)</sup>. Aristoteles geht bei seinen grammatischen Betrachtungen von den einfachen Elementen aus, den Buchstaben, Sylben, Conjunktionen und knüpft dann, besonders an das Nomen und Verbum und deren Abwandlungen, den Satz oder die Rede selbst an<sup>1176)</sup>.

An die Grammatik schließt sich die Rhetorik an, von der Aristoteles eben so wenig, wie von jener, die Lehrmethode speciell bespricht und besondere didactische Winke giebt, sondern bei beiden Disciplinen ist es mehr das innere Wesen und die rhetorische Beweisführung, dem er seine Aufmerksamkeit zuwendet, denn alles Andere sei mehr Nebenwerk. Die Rhetorik entspricht nach der Meinung des Stagiriten der Dialektik, in so fern sie beide kein bestimmtes Object hätten. Ihr Gegenstand nämlich sei Alles, worüber sich denken und handeln lasse, also auch das Entgegengesetzte, wie dies bei keiner andern Wissenschaft statt finde; ihre Absicht sei zu über-

1173) *Tὰ ἐν τῇ γωνίᾳ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα.* De interpretatione c. 1.

1175) *Cratylus* 433, d—439, b und Kapp, *Platons Anziehungslehre*, S. 67—77.

1176) *Poetik* 20 und de interpr. c. 2.

reden, ihr Werk in jedem Gegebenen das zur Ueberredung Dienliche einzusehen. Beide Disciplinen stützen sich ihm auf das Streben fremde Meinungen zu erforschen und die eigene geltend zu machen, sich zu vertheidigen und Andere anzuklagen<sup>1477</sup>. Dies thaten Einige, wenn sie der Zufall oder das Unglück dazu veranlasse, Andere dagegen aus einer durch Gewohnheit erworbenen Fertigkeit, noch Andere in einer wissenschaftlichen und kunstvollen Rede, die Sache des Unterrichts sei, und nicht von der ungebildeten Menge verlangt werden könne<sup>1478</sup>. Trotz aller künstlerischen Bildung dürfe die Rede doch nicht als gemacht, sondern als natürlich erscheinen, und es müsse immer der gewöhnliche und bezeichnende Ausdruck gewählt werden<sup>1479</sup>. Was ganz junge Leute betrifft, so bemerkt Aristoteles, ein zierlicher Ausdruck passe für sie so wenig als für Sklaven. Anfängern gelinge ferner die Behandlung einzelner Theile meist besser, als die Komposition des Ganzen, wie sich dies auch bei der ältesten Dichtkunst so verhalten habe<sup>1480</sup>.

Wie unsern Philosophen die Dialektik das Wahrscheinliche (*éndoxa*) in der Weise auszumitteln sucht, daß in Hellen und Schließen kein Widerspruch unterläuft — aber nicht nach absichtlich böser Wahl, wie bei der Sophistik — so ist ihm die Rhetorik die Kunst über jeden Gegenstand das jedesmal Ueberredungsfähige zu betrachten, und durch allgemein verständliche Sätze in der Volksversammlung Ueberredung zu bewirken<sup>1481</sup>. Er theilt das Material des Redners in drei Theile, und nimmt drei Gattungen der Rede an, nämlich eine berathschlagende,

1477) Rhetorik I, 1.

1478) Rhetorik I, 1. 12.

1479) Rhetorik III, 2.

1480) Rhetorik III, 2 und Poetik 6.

1481) Rhetorik I, 1 zu Ende, I, 2 zu Anfange und I, 2, 21. Topik I, 12 und I, 1.

eine gerichtliche und eine demonstrative, worin ihm auch die spätern Techniker und namentlich die Römer gefolgt sind<sup>1482)</sup>.

Es mag hier nicht un Zweckmäßig sein die berathschlagende oder deliberative Rede genauer zu betrachten, weil sie die meisten Anknüpfungspunkte an unsern Gegenstand gewährt, uns als die allgemeinste Redegattung in freien Verfassungen die Forderungen, die an gebildete Bürger überhaupt gemacht werden, am genauesten anzieht, und uns somit zugleich die Verschiedenheit der pädagogischen Ansprüche im aristotelischen Zeitalter von denen der frühern Zeit auseinander setzt.

Aristoteles nennt fünf Gegenstände<sup>1483)</sup>, womit die berathschlagende Rede besonders sich zu beschäftigen hat, nämlich: Finanzen, Krieg und Frieden, Beschützung des Landes, Ein- und Ausfuhr und Gesetzgebung. Um nun diejenigen Punkte zu übergehen, die mit jeder der genannten Materien wesentlich zusammen hängen, genüge es hier, diejenigen Forderungen namhaft zu machen, die sich nicht so unmittelbar aus der einfachen Angabe der Gegenstände ergeben, und ihre Nothwendigkeit aus dem Gange der historischen Entwicklung zu erweisen.

Wie sich mit Aristoteles die Geschichte Griechenlands beschließt, und eine ganz andere Zeit und ein ganz anderes Lebensprinzip gleichsam auftaucht, so sind es auch jetzt namentlich historische Kenntnisse, die gefordert werden, während früher die Geschichte, eben weil keine eigentliche oder eine nur mythische Vergangenheit da war, und weil das ganze Staatsleben mehr das Gepräge der Gegenwart hatte, und man gleichsam unmittelbar in ihr lebte, weit mehr in den Hintergrund trat, indem ihre Kenntnisse entweder von selbst aus dem praktischen Leben, das eben wegen seiner Deutlichkeit, die bisher waltete, so lehrreich wirkte, geschöpft wurde,

<sup>1482)</sup> Weiskermann, Geschichte der römischen Beredsamkeit S. 19 u. 57.

<sup>1483)</sup> Aristotel. I. 3. 7.

dere Disciplin zur Bildung des Geistes im All-  
nen, und zur Befähigung für einen besondern Beruf ge-  
wurde. Erst die Perserkriege hatten das allgemeiner  
rische Interesse an der eignen Vorzeit und an den V-  
mit welchen man in freundliche oder feindliche Ver-  
kam, angeregt; erst der peloponnesische Krieg gab diese  
teresse ein tieferes, so zu sagen psychologisches Inte-  
den tragischen Fall Athens von seiner Höhe in den Ab-  
des Verderbens, und mit ihm Griechenlands zugleich  
zu veranschaulichen. Aber erst die Zeit eines Alexander  
eines Aristoteles stellte den Menschen an die Grenz-  
zweier Welten und ließ ihn nicht allein einer neuen O-  
tung der Dinge entgegensehn, sondern auch zugleich  
Vergangenheit schauen, um aus der Betrachtung der  
Lehre, Rath, Warnung und Beispiel für das eigne I-  
wie für die Praxis und das Handeln zu schöpfen. In  
äußern Anforderung sich mit der Vergangenheit bekant-  
machen, kam jetzt noch die Weise des philosophischen  
wußtseins und namentlich die Vielseitigkeit und Tiefe de

des Staates und der Verhältnisse sind Forderungen geographischer, statistischer und anderer Kenntnisse wesentlich verbunden.

Demnach muß, nach Aristoteles, der, welcher über Krieg und Frieden berathschlägt, die Kriegsmacht des Staates kennen, ihre wirkliche, wie ihre mögliche, Stärke, ihren gegenwärtigen Zustand, ferner muß er die Geschichte der Kriege seines und der benachbarten Staaten und auch derjenigen, mit welchen ein Bruch möglich ist, nothwendig wissen, und die eigne Macht mit der der Feinde vergleichen. Hierzu ist nöthig: daß man nicht nur die einheimischen Kriege sondern auch die anderer Völker mit ihren Erfolgen kenne, weil ähnliche Unternehmungen gewöhnlich auch einen ähnlichen Ausgang zu haben pflegen<sup>1160)</sup>.

Schon Plato setzte die Kenntniß des eignen Landes einer jeden andern nach, und suchte sie namentlich durch das Gebot der Jagd zu fördern. Ebenso hält auch Aristoteles die Kenntniß des Landes aus eigener Ansicht für nöthig, besonders auch um bei der Beschützung desselben zur gehörigen Zahl und Versorgung der festen Plätze befähigt zu sein. Auch müsse der Redner wissen, wie groß der für den Staat nöthige Aufwand sei, was für Produkte im Lande erzeugt, welche eins und welche ausgeführt werden müßten, um mit andern Völkern geeignete Verträge und Verbindungen zu treffen. Das Wichtigste aber ist ihm die Einsicht in die Gesetzgebung, denn auf den Gesetzen beruhe der Staat, und es sei die Kenntniß der verschiedenen Verfassungen und ihrer Besonderheiten nothwendig. Für die Gesetzgebung nun, sagt

---

den eigentlichen Beginn der neuern Zeit gegen die ältere hat namentlich, aber in ganz anderer Hinsicht, trefflich nachgewiesen: Gerlach, Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. Göttinger Band, S. 126 ff. Vergl. oben: Leben des Aristoteles und Geschichte der Gesetzgebung. Erster Band, S. 321 ff.

1160) Rhetorik I, 4, 9.



er, ist es dienlich, nicht nur aus der Betrachtung  
gangener Zeiten einzusehen, welch' eine Staatsverf.  
für das Volk nützlich sei, sondern auch die Verfassungen  
derer Völker zu kennen, um daraus zu ersehen, welche  
diesem oder jenem Volke angemessen sind. Hierzu sind  
Reisebeschreibungen nützlich, doch gehören zur volk-  
Verathschlagung auch die Bücher derjenigen, wo  
Geschehenes aufgezeichnet haben<sup>1487)</sup>. Uebrigens  
Aristoteles die Poesie weit über die Geschichte,  
abgesehen von dem Gegensatze zwischen Poesie und P.  
zwischen Metrum und ungebundener Rede, der hier gar  
wesentlich sei, weil man ja auch den Herodot in Verse  
gen und so eine metrische Geschichte bilden könne, sage  
was geschehen sei, jene, was geschehen könne, und  
deshalb philosophischer, indem sie sich auf das Allgemeine  
und Nothwendige beziehe, die Geschichte aber auf das  
Einzelne und Zufällige<sup>1488)</sup>. Er wird demnach wohl die  
der Dichter für wichtiger und nützlicher gehalten haben,  
die der Prosaiter.

In der Vielheit der Gegenstände und Rück-  
sicht die namentlich vom Redner verlangt wurde,  
überhaupt in der größern Masse des Lern- und Lehrenden,  
denn die gesammte Vergangenheit bildete ja jetzt ein Theil  
der Wissenschaft, mag auch der Grund liegen, daß A-  
ristoteles unter den eigentlichen Philosophen zuerst die Dia-  
lektik, oder die Gedächtniskunst als ein Hülfsmittel  
des Lernens empfiehlt, und sie genauer zu ergründen  
was wir weder bei Plato, noch bei Sokrates fanden.  
soll nach ihm die Hauptgesichtspunkte zusammenfassen,  
wenn die Darlegung auch vereinzelt sei; ähnlich, in

1487) Meteorik I. 4 zu Ende.

1488) Poetik A. 9 zu Anfang.

zu in der Dialectik mit den Enthymemen oder den Schlüssen aus dem Wahrscheinlichen und den äußern Merkmalen verhalte<sup>149)</sup>. Die Wiedererinnerung knüpft er an eine durch innere Nothwendigkeit, vermöge der Ideenassociation, mit einander verbundene Reihe, wo mit dem einen Gliede auch das andre bewegt werde<sup>149)</sup>, was an der Mathematik genauer nachgewiesen wird, denn die Lehren derselben ließen sich, weil sie eine gewisse Ordnung hätten, leichter behalten<sup>149)</sup>. Die Kunst der Mnemonik selbst aber knüpft er an eine zwiefache Thätigkeit, das empfangende Gedächtniß und die productive Erinnerung, an, in deren Vereinigung eben das Wesen der Kunst ruhe. Dieser Prozeß wird nach ihm wiederum durch die Durchdringung einer doppelten Kraft erleichtert, nämlich: die Auffassung einer Topik (*τόποι*, loci oder loca) und die Verknüpfung derselben mit einer lebendigen, rasch übersichtlichen, Bilderwelt (*εἰδωλα*, *imagines*).

Während so bei Aristoteles die Geschichte im weiteren Sinne und die leichtere Erfassung des Stoffs durch methodische Mittel hervorgehoben wird, ganz anders als bei Plato, tritt dagegen die

### Mathematik,

die Plato für einen höchst wichtigen Zweig des Jugendunterrichts hielt, verhältnißmäßig zurück, weil in ihr die sittlichen Begriffe auch nicht im Entferntesten berührt würden, weshalb auch schon einige Sophisten, wie Aristipp, ge-

149) Vgl. die Philosophie des Aristoteles I. 225; über die Enthymemen und über die Mnemonik selbst vergl. die kleine Schrift des Aristoteles: *de memoria et de remissioentia*.

149) *τὰ δὲ τῶν πᾶν δοκούντων ἀναμνηστικῶς εἶναι*, *de memoria*, cap. 2.

149) *De anima* III, 3: *ὥστερ οἱ ἐν τοῖς μνημονικοῖς τρέφονται καὶ ἐπὶ δακτυλοῖσιν*.

ringeschätzte von ihr sprächen. In allen andern Künsten, bei Aristoteles, sogar in den gemeinen Handwerken, wie in dem des Baumeisters und des Schusters, komme das *Wahre* und das *Schlechtere* in Betracht, und nur die Mathematik nehme keine Rücksicht auf *Gutes* und *Böses* <sup>1492)</sup>, und sie von der Bewegung abstrahire, das *Gute* aber in der *Härte* sich offenbare. Indessen unterscheide sich das *Gute* von *Schöne*, sofern das Letztere sich auch in dem Unbeweglichen offenbare. Wenn nun auch die Mathematik das *Schöne* nicht besonders hervorhebe und bestimme, so sei dasselbe doch in den Gegenständen selbst und in deren innern Verhältnissen enthalten. Die vorzüglichsten Arten des *Schönen* seien die *Ordnung*, das *Gleichmaß* und das in sich *Begrenzte*, und eben alles dieses zeigten die mathematischen Wissenschaften vorzugsweise auf <sup>1493)</sup>.

Der Geometrie namentlich will Aristoteles nicht eine höhere Befähigung zu spekulativen Betrachtungen zugescheren, auch gebe es ja in der Wirklichkeit nichts so *Gerades* und *Rundes*, wie der Geometer annehme, weshalb schon Protagoras gegen sie aufgetreten sei <sup>1494)</sup>. Uebrigens könnten junge Leute eben deshalb gute Geometer und Mathematiker werden, weil dazu keine Erfahrung, die sich auf einzelne Fälle stütze, gehöre, wie bei den Weisen und Naturkundigen, indem die Mathematik sich nur abstracter Begriffe bediene, wovon bei der Jugend eine gewisse Einsicht viel eher möglich sei <sup>1495)</sup>.

Diese Zurücksetzung der Mathematik gegen die *Geschichte* wie die größere Berücksichtigung der Grammatik und *Rhetik* bei Aristoteles, im Gegensatz gegen Plato, mag wohl in der Verschiedenheit der beiderseitigen philosophi-

1492) Metaphysik III, 2.

1493) Metaphysik XIII, 2 und Biele, im a. B. I, 371.

1494) Metaphysik a. a. Er.

1495) Ethik an Nikomach. VI, 9.

chen Systeme und namentlich darin ihren Grund haben, daß dem Plato die Wahrheit in der übersinnlichen Welt der Ideen, nicht in der endlichen Wirklichkeit liegt; daß aber dem Aristoteles die wirkliche Welt nicht ein bloßer Schein ist, sondern daß ihm auch in ihr und in der Erfahrung Wahrheit wohnt, und sie also eines kräftigern Strebens und einer ernstern Betrachtung würdig ist. Denn von der Erfahrung ausgehend versucht er zuerst über diese und die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen zum Bewußtsein zu kommen, ehe er zu höhern geistigen Einheiten fortschreitet.

Die besondere Hervorhebung der Mathematik bei Plato liegt aber namentlich in der Verschiedenheit der platonischen Zahlen- und Ideenlehre gegen die des Aristoteles, denn diesem sind die mathematischen Größen nicht, als an und für sich seiende Wesenheiten, früher als die ähnlich wahrnehmbaren Größen, sondern nur dem abstracten Begriffe nach. Auch sei das Seiende in der Mathematik nicht in sich selbständig Existirendes und sich selbst Hervorbringendes, sondern es sei nur dem Vermögen nach, nicht aber wirklich als ein Trennbares, für sich Bestehendes. Der Mathematik gerade seien die endlichen Bestimmungen eigenenthümlich, weil sie nicht vom Begriffe und vom Wesen der Sache aus die Beweise führe<sup>1100</sup>).

### D i a l e k t i k.

Die Dialektik, deren genaueren Zusammenhang mit der Rhetorik wir oben sahen, hat nach Aristoteles, ähnlich wie die Musik, einen dreifachen Nutzen. Sie dient ihm nämlich zur eignen Verstandesübung, zum Umgange mit Andern, um sie zu belehren, und zur Erlernung der philosophischen Wissenschaften, um leichter das Wahre und Falsche von einan-

1100) Bielez. I, 569—612 und 130, Note.

der zu sondern. Sie bahnt den Weg zur höhern Er-  
 tion, und lehrt die Prinzipien eines jeden Gebietes kennen  
 und ist so, wenn auch allen Wissenschaften gemeinsam,  
 besonders den Philosophen wichtig; indem nämlich die  
 lektik in die Ansichten Anderer eingeht, die verschiedenen  
 ten von einem Gegenstande betrachtet und darlegt, die  
 ergebenden Widersprüche aufdeckt, und endlich darauf  
 führt, daß man die Vermittelung derselben durch die  
 Bestimmung, in welchen das Widersprechende sich au-  
 zu gewinnen sucht; bildet sie recht eigentlich den Weg  
 der niedern zur höhern Erkenntniß. Die Kunst des Er-  
 sens oder die Erlogistik, überall der Hauptzweck des  
 stoteles, und besonders entwickelt in seinen analo-  
 Schriften, ist auch hier der Mittelpunkt der geistigen  
 tigkeit.

Während die Sophistik auf den Schein gerichtet  
 und diesen absichtlich sucht; und für das Wesen auf  
 bechränkt sich die Dialektik auf die Subjectivität der  
 nungen und Vorstellungen, und bereitet so zur Weis-  
 we zur Philosophie selbst vor, die zu ihrem Ziele die  
 tene Wahrheit hat, indem sie die Wege hilt zwischen  
 und der Seele, um von der Erscheinung zur Wesheit, und  
 der Erscheinung zum Grunde durchdringen zu führen.  
 Dialektik ist somit der Kunst und vollend. sie ist die  
 trachten zu erheben. die nicht bloß die Kunst zu we-  
 und erst so durch die Lösung der Wesheit dargestellt  
 der Wesheit zu sich selbst zurück zu führen. Die  
 Dialektik ist somit der Kunst und vollend.



## Politik.

Die Politik ist nach Aristoteles die vollkommenste aller Wissenschaften, weil ihr Zweck das höchste Gut, die Glückseligkeit ist und weil sie das Ziel aller Künste und Fertigkeiten ist, denn alle beziehen sich auf dieselbe<sup>1500)</sup>. Weil es aber unmöglich sei, schon in der Jugend achte Lebensweisheit zu haben, so fern sich diese auf einzelne Dinge bezieht, welche nur aus der Erfahrung erkannt werden können, Erfahrung aber erst durch die Länge der Zeit, und also nicht schon vom Jünglinge erworben sein kann; so folge daraus, daß die Politik als eine Erfahrungswissenschaft nur ein Studium für das männliche Alter sei, nicht aber für unerfahrene Jünglinge. Weil ferner diese von Lebenswissenschaften regiert werden, so würden sie umsonst und ohne Nutzen in den Lehren dieser Wissenschaft unterwiesen, denn ihr Endzweck sei nicht Erkenntniß, sondern Ausübung<sup>1501)</sup>.

Wie für den Arzt die Physiologie, so ist nach Aristoteles für den Politiker die Psychologie nothwendig. Wie jeder Gebildete aber wissen müsse, wie weit er bei jeder Sache nach ihrer natürlichen Beschaffenheit gehen könne, so dürfe auch der Staatsmann seine psychologischen Studien nicht zu weit ausdehnen<sup>1502)</sup>.

### Nachfolger des Aristoteles.

Unter den Schülern des Aristoteles, welche die Lehre und Philosophie ihres Meisters weiter zu verbreiten, fortzuführen und zu befestigen suchten, ist außer Eudemos von

1500) Politik III, 7. Magna moralia I, und Ethik an Nikomach. I, 2, 5 und daselbst Zell.

1501) Ethik an Nikomach. I, 1 und I, 13 (340).

1502) Ebendasselbst I, 3 und I, 13, II, 13, X, 9.

Rhodus besonders berühmt Turtamus aus Erfas auf Lesbos, geboren 384 vor Christus, der wegen seiner schönen Sprache und großen Beredsamkeit, einem nicht unwichtigen Gegenstande, selbst bei einem Philosophen in der damaligen Zeit, den Namen Theophrast erhielt, der der schlaueste und vielseitigste unter den unmittelbaren Nachfolgern gewesen zu sein scheint, und als ethischer und naturhistorischer Schriftsteller namentlich von Bedeutung ist<sup>1503)</sup>. Er hatte in seiner Vaterstadt von einem gewissen Alkivros eine gründliche Bildung erhalten, daß er den Plato und schon den Aristoteles mit Erfolg hören konnte<sup>1504)</sup>. Theophrast verordnete in seinem Testamente: daß sein Garten mit dem Spaziergang, Peripaton, und den dazu gehörigen Gebäuden denjenigen seiner Freunde bestimmt sein sollte, die, nachdem sie sich durch Reisen Welt und Menschenkenntnis erworben hätten, den Rest ihres Lebens der Philosophie widmen wollten. Keiner sollte übrigens diese Besingung als sein Eigenthum ansehen, sondern sie sollte als ein gemeinschaftliches Heiligtum erhalten, von dem Jüngsten brausichtigt und immer mehr zum Philosophiren bequem eingerichtet werden<sup>1505)</sup>.

Je mehr den Lehrern an dem Beifalle ihrer Schüler lag, desto mehr Kunstgriffe wandten sie an, sich denselben zu erwerben. Sie strebten deshalb nicht nur überhaupt nach einem angenehmen und blumentreichen Vortrage, sondern suchten auch denselben durch äußere Gestikulationen zu heben und durch witzige Einsälle zu würzen, um so bei den Schülern und Zuhörern Lachen und Reiz zu erwecken. So soll namentlich Theophrast nicht nur durch eine prächtige Kleidung, mit der er in seiner Schule auftrat, sich ein besonderes An-

1503) Diogenes Laertius V. 38, 39.

1504) Geschichte der Erziehung. Erster Band. S. 252 ff.

1505) Diogenes Laertius V. 52.

sehen gegeben, sondern auch zugleich eine so lebendige Gebärden- und Gesticulations-sprache gehabt haben, daß er, als er die Sitten eines Gefährlichen schilderte, die Zuhörer herausschreckte und die Rippen damit befeuerte<sup>1506</sup>). Er soll daher auch, ungeachtet daß eine so große Anzahl von Lehrern in Athen vorhanden war, allein gegen zweitausend Schüler gehabt haben<sup>1507</sup>). Solche äußern Reizmittel, um die Zuhörer an sich zu fesseln, mochten um so häufiger werden, je mehr die Philosophie selbst sank und je mehr man sich, statt in die Tiefen derselben binabzusteigen, mit der Oberfläche begnügte, und da durch Form und Vortrag zu ersetzen suchte, was dem Gehalte und dem Gedanken abging, wobei dann der rauschende Pomp eines rhetorischen Pathos, glatte Wendungen und geistreiche Einzelheiten den Mangel an Ideen und an Zusammenhang verdecken mußten. Theodoros der Atheist, ein Zeitgenosse des Theophrast, soll so in allen Gattungen der Rede seine philosophischen Vorträge gehalten haben<sup>1508</sup>). Ein Schüler des Theophrast und Theodoros, Namens Bion, suchte durch theatralische Künste bei seinen Zuhörern Lachen zu erregen und bediente sich besonders übertreibender Bezeichnungen (*γροτίζοντες ὀνόματα*) für die Gegenstände seiner Betrachtung und häufiger Paradien. Weil er auch durch bunte Mannigfaltigkeit seines Vortrags, in welchem er alle Arten der Darstellung anbrachte, zu fesseln suchte, so sagte man von ihm: er habe zuerst der Philosophie bunte Kleider angezogen. Seine sophistische Prunksucht und eitle Ostentation zeigte er auch bei seinem Herumreisen von einer Stadt zur andern. Musik und Geometrie verachtete und verspottete er, und im

1506) Diogenes Laertius IV, 52 und Athenäus I, 17.

1507) Diogenes Laertius V, 37.

1508) Den Theodoros nennt Diogenes Laertius IV, 52: κατὰ πάντας εἶδος λόγου σοφιστεύων.

Umgänge mit der Jugend ward er oft von den eizendge-  
sten und schändlichsten Absichten geleitet, daher sich auch  
keiner als sein Schüler einschreiben ließ, ob er  
gleich sehr viele Zuhörer hatte<sup>1509)</sup>. Der Gegensatz näm-  
lich zwischen vertrauten Schülern und solchen, die sich nur  
entfernter an einen Lehrer anschließen und die Zeit der freien  
Muße ihren Vorträgen widmeten, scheint derselbe zu sein,  
den wir schon bei Aristoteles erwähnten, wo man auch hier  
an eine Verschiedenheit des Vortrags knüpfte<sup>1510)</sup>.

Der oben angegebene Ausdruck für solche Uebertreibun-  
gen und niedrigen Kunstmittel habgieriger Lehrer, die dadurch  
viele Zuhörer an sich zu fesseln suchten, nämlich τὸ γοργίζε-  
σθαι scheint der recht eigentliche in diesem Gebiete gewesen zu sein.  
Schon Aristoteles sagt: „die, welche um des Lobes willen  
freie Künste, wie z. B. die Musik, treiben, heißen γοργι-  
στοί<sup>1511)</sup>; denn indem sie sich des Beifalls wegen nach der  
für's rein Ideale nicht empfänglichen Volksmasse, die durch  
Neuheit oder Uebertreibung gereizt sein will, zu richten eile-  
gen, entfernen sie sich selbst vom Ideale.“

Wie die Lehrer, da das Einfache und Natürliche seine  
Straft verloren hatte, zu immer stärkern Mitteln fortzueilen  
und den Eindruck durch Geberden, wie durch das Auffallende  
und Frappante der Bezeichnungen sich zu sichern suchten, so  
gingen auch die Schüler immer weiter in ihren

1509) *Ἦγε' ὁ καὶ οὐδὲν μαθητὰς αὐτοῦ ἐμπροσθεν, τὸν αὐτὸν καὶ  
ὡς ἀκούοντες.* Diogenes Laertius IV, 52—53.

1510) Vergl. oben über die esoterische und akrosomatische Methode.

1511) Aristoteles *Politik* VIII, 3, 4, 5, 7. *Ethik* an Eudemus I, 3: *ὅτι  
τὸ γοργίζεσθαι μὲν [τὴν] τῆς ἀγῶν δόξαν ἀναγκαζόμενον, ὡς  
ἐν τοῖς δὲ τῆς ἐδῆρας καὶ παιδαγωγίας.* Dabei die Bezeichnun-  
gen von: γοργιστοὶ καὶ ἀνυπόκριτοι und γοργιστὴς καὶ ἀνυ-  
πόκριτα. Glauz reihen Menschen ohne Begleitung nennt Plato (1511)  
solchen, der unter Schiffen aufgewachsen ist. *Prodrum* 23.  
Vergl. *Gelegte* IV, 707, a. *Isocrates* de pace p. 335.

erfallserweisungen, die bei der Lebhaftigkeit des griechischen Geistes nicht selten gewesen sein mögen. Zur Zeit des Sokrates, Platos und des Redners Hyperides riefen sie aus: heilig! weise! wahrhaftig! Aber später war ihnen dieses nicht mehr und sie schrieben daher: göttlich, bewundernswürdig, unvergleichlich, und schwuren wohl noch dazu<sup>152)</sup>. Mit welchem Beifall Theophrast zu Athen lehrte, haben wir schon oben gesehen<sup>151)</sup>.

Wie Aristoteles dem Alexander in seinem Buche über das Königthum<sup>153)</sup> eine Anweisung zum Regieren gab, so rathen auch von seinem Schüler Theophrast zwei Schriften, die eine über die Erziehung eines Königs und die andere über das Königthum angeführt, welche letztere wahrscheinlich eine und dieselbe ist mit einer andern Schrift über denselben Gegenstand an Kassander. Doch bezweifelt schon Plutarch die Echtheit der letzteren<sup>154)</sup>. Außer einer andern politischen Schrift über das Königthum der Griechen, werden dem Theophrast auch noch besonders zwei pädagogische Werke zugeschrieben, eines über Erziehung und eines über Unterricht, welche jedoch auch wahrscheinlich nur ein und dasselbe haben<sup>155)</sup>.

Aus dem Gesagten sehen wir auch zugleich: daß die Privatethischen Philosophen besonders als Lehrer von Fürsten wirkten und so das Prinzip ihrer Philosophie, die Gesamtheit des Lebens und seiner Erscheinung

152) Plutarch, über das Hören p. 41 und 40 (I. pag. 149 und 166 von Reiske)

153) Geschichte der Erziehung. Zweiter Band, S. 289.

154) Diogenes Laertius V, 22. *negi paideias*, *antheion* *hagion* *gou* *den*; *den paideias*. Vergl. Geschichte der Erziehung. Feller Band, S. 321 ff. und Zöll. Zeitschriften I, 164.

155) Diogenes Laertius V, 42 und 47 und Athenäus IV, 25. Uebrigens war Theophrast ein vertrauter Freund des Demetrius, des Phalerers und konnte daher wohl mit Kassander, dem Sohne des Polyperchon in sehr nahe Berührung kommen. cf. Diogenes Laertius V, 30.

156) *Hegi* *paideias* *h' agias* und *negi* *paideias*, *h' agias* *h' agias* *h' agias* *h' agias*, doch scheint jenes mehr ein erklärender Titel zu sein.

Kamer's Geschichte der Erziehung. II.



mit dem begreifenden Geiste unter einem Gesichtspunkte zusammen zu fassen, durch ihre praktische Thätigkeit zu realisiren, und die geistige Monarchie auch auf dem weltlichen Gebiete in Anwendung zu bringen suchten. Strato, der Schüler des Theophrast, war Lehrer des Ptolemäus Philadelphus<sup>1517)</sup>, und von seinem Nachfolger Lykon<sup>1518)</sup> wissen wir zwar nicht, daß er in ähnlicher Weise Lehrer eines Fürsten war, doch wird von ihm namentlich erwähnt, er sei ein Mann gewesen, in Beredsamkeit geübt, daher man ihn auch wohl Lykon, den Süßen, nannte<sup>1519)</sup>, und in der Erziehung und Unterweisung der Jugend wohl erfahren und sehr geschickt. Sein pädagogischer Grundsatz lautete: man müsse den Knaben Scham und Ehrliche einpflanzen, wie man bei den Pferden Zaum und Spornen anwende<sup>1520)</sup>.

Wir kennen zwar nicht die ethischen und pädagogischen Grundsätze der späteren Peripatetiker genauer, doch möcht sich aus den schwachen Ueberresten<sup>1521)</sup> wohl mit Sicherheit ergeben, daß die Moral, statt das Leben zu vergnügen und ihm eine höhere Weihe einzubauen, immer mehr von ihrer himmlischen Höhe herabgestiegen sei, statt die ordnende Einheit zu erkennen, sich in die Vielheit und den Wechsel verloren, und sich so der sittlichen Erhabenheit entäußert habe, die erst beim Mangel einer kräftigenden und beseelenden Religion an den Philosophen des Alterthums oft mit staunender Ehrfurcht erfüllt. Schon Theophrast glaubte, das Leben werde vom Glücke, nicht von der Weisheit, beherrscht, und laute die Natur an, weil sie dem Menschen ein so kurzes Leben

1517) Auch er schrieb *περί παιδείας* *τοια*, Diogenes Laertius V, 28.

1518) Derselbe V, 62, 68, 70.

1519) Solche bezeichnende Namen, wie wir schon an Theophrast sahen, scheinen damals allgemeiner geworden zu sein.

1520) Diogenes Laertius V, 65—68.

1521) Vergl. Ritter, Geschichte der Philosophie III, 400 ff.

elieben habe, so daß er die Wissenschaften, die er kaum anen gelernt, nicht vollenden könne<sup>1522)</sup>, ja ihm fehle es an sittlicher Tiefe um das gegenseitige Verhältniß der Kinder und Eltern gehörig aufzufassen. Wenn Plato die Kinder als Mittel der Unsterblichkeit ansah, und wenn Aristoteles ihren Besitz noch außerdem aus dem Gesichtspunkte des äußern Vortheils für das hinfällige Alter betrachtet<sup>1523)</sup>, so sagt dagegen Theophrast, ein solcher Glaube sei Thorheit; kann ob unser Name fortbauere oder nicht, dies sei gleichgültig, und die Ernährung im Alter habe auch keine sonderliche Bedeutung<sup>1524)</sup>.

Von Klearchus aus Soli, einem Schüler des Aristoteles, der sich namentlich auch mit der theoretischen Pädagogik beschäftigt, ist uns nur der Titel seiner Schrift über die Erziehung übrig geblieben<sup>1525)</sup>.

### Pädagogik der übrigen sokratischen Schulen.

Plato hat Erziehung und Unterricht nur in Rücksicht auf seinen, dem innersten Wesen nach eigenthümlich griechischen, Staat festgestellt und angeordnet, Aristoteles aber mehr für den Staat überhaupt, und namentlich für den aristokratischen, denn die Freiheit des griechischen Staatslebens war zu seiner Zeit schon untergegangen, und somit wurde er

<sup>1522)</sup> Cicero, de finibus IV, 5. Tusculanae V, 9. III, 28.

<sup>1523)</sup> Aristoteles Oeconomica I, 3: ἡ τῶν τέκνων κτῆσις οὐ λειτουργίας ἔνεκεν (welche Aeußerung gegen Plato gerichtet ist) ἐπὶ ᾧ οὐκ ἔστι μόνον οὐδὲν τυγχάνει ἀλλὰ καὶ ὀφείλει. Vergl. oben S. 449.

<sup>1524)</sup> Theophrasti de uisitiis ad Iovinianum I, 47. p. 315 (Massei).

<sup>1525)</sup> Περὶ παιδείας. Ueber ihn vergl. Diogenes Laertius prooimium p. 3 (Menage) Schweighäuser zu Atheniens XIV, 14. Vossius de historicis Graecis I, 48: tanto se magistro (Aristotele) jactat Clearchus, ut scribit Josephus contra Apionem, ubi cum Peripateticorum dicit nulli esse secundum.

sehen durch die äußeren Verhältnisse darauf geführt, bei innen politischen Betrachtungen, wie überhaupt in seiner Philosophie, von einem sicheren allgemeinen Standpunkte auszugehen und die Erziehung des Menschen durch Tugend zur Glückseligkeit für jede Staatsgemeinschaft, die nach zeitlichen und örtlichen Verhältnissen zur Realisirung dieses Zwecks fähig ist, als Forderung aufzustellen. Das Bedürfnis eines weiteren Fortschreitens für den philosophischen Geist und namentlich das Streben, ein allgemeines Prinzip zu finden, dies durch den Umfang des zu Erkennenden systematisch durchzuführen unter dasselbe die Vielheit des Besonderen zu subsumiren und darauf zurück zu beziehen, braucht hier nicht weiter auseinander gesetzt zu werden<sup>1526)</sup>, und es genügt hier nur zu bemerken: wie der Zustand der äußern Welt immer trostloser wurde, und daher der Mensch sich immer mehr in die Stille seines Innern zurückzog, um da den Frieden zu suchen, der in der Wirklichkeit nicht zu finden war. Während früher bis auf den peloponnesischen Krieg der Einzelne in und für den Staat lebte und dachte, begann seit dieser Zeit, mit Sokrates, Philosophie und Leben sich immer mehr von einander zu sondern, so daß Plato und Aristoteles in ihren Politiken, deren Entstehung wesentlich im Bedürfnisse der Zeit begründet war, wiederholt darauf hinwiesen: nur alle Kräfte nicht für den Einzelnen als Einzelnen, sondern nur in Beziehung auf die größte Gemeinschaft des Staats zu entwickeln und ihr zu weihen seien. Bald kam es so weit, daß nur der Weise als solcher für glücklich galt, sei es nun vermöge eines allgemeineren Prinzips des Denkens, wie im Stoicismus, oder eines ganz besonderen subjektiven, des Empirismus, wie im Epikureismus, und daß man so in der einzelnen

1526) Hegel, Geschichte der Philosophie II, 420 — 429. Blätter III, 416 — 426 und 449.

Persönlichkeit das Kriterium der Wahrheit zu finden. Beide Systeme mußten in der römischen Welt, namentlich in der Kaiserzeit, wo, bei der absoluten Herrschaft eines Einzigen, die Individualität der Völker und der Einzelnen unterdrückt wurde, gerade als die Antipoden der Wirklichkeit die meiste Pflege finden. Die Unabhängigkeit des Geistes, die innere Freiheit, die Selbstständigkeit der einzelnen Personen, frei von der Außenwelt, sucht die Erziehungslehre der nachchristlichen Zeit zu fördern und hervor zu bringen.

### 1. Pädagogik der Stoiker.

Die vorzüglichsten Philosophen dieser Schule.

Zeno aus Citium auf Cyprus war der Stifter der stoischen Schule, und lehrte um 250 vor Christus in Athen. Durch seinen Vater, der ein Kaufmann war und öfter nach Athen reiste, von woher er dem lernbegierigen Sohne die Bücher der Sokratiker (die also schon Gegenstand eines buchhändlerischen Verkehrs waren), mitbrachte, wurde er zum Studium der Philosophie bewogen<sup>1327)</sup>. Nachdem er in einem Schiffsbruche sein Vermögen verloren, ging er im dreißigsten Lebensjahre nach Athen, setzte sich hier neben einen Buchhändler, der eben das zweite Buch von Xenophons Memorabilien las und fragte ihn, wo die Männer wohnten, die solche Bücher schrieben<sup>1328)</sup>.

Zeno schloß sich nicht an einen bestimmten Lehrer an, wie wir dies bisher an den Jüngern der Weltweisheit gesehen haben, sondern wandte sich, was bei der Mannigfaltigkeit philosophischer Schulen in Athen jetzt leicht geschehen konnte, erst zur cynischen, dann zur megarischen und endlich

1327) Diogenes Laertius VII, 3.

1328) Ebdaselbst.

zur akademischen Schule, in welcher der strengrechtliche allgemein geachtete Xenokrates sein Lehrer war, dem er von den Athenern der Eid erlassen wurde, und dem er oft den Rath gab, er solle den Grazien opfern<sup>1529)</sup>. Er studirte zwanzig Jahre Philosophie und wird davon zehn dem Xenokrates<sup>1530)</sup>, er selbst lehrte dann und fünfzig Jahre lang in der bunten Halle (στοὰ ποικίλη) in der sich früher die Dichter zu versammeln pflegten und mit Polygnots Gemälden geziert war. Seine Anhänger wurden hiervon Stoiker genannt. An ihn mögen sich, hier namentlich bemerkendwerth ist, besonders Alermere Schüler angeschlossen haben, denn die Cyniker verspotteten ihn mit seiner neuen Philosophie, mit der er hungern und dadurch Schüler an sich ziehe<sup>1531)</sup>. Fast möchten nach der Erzählung des Diogenes Laertius glauben, es ten diese einen abgesonderten Platz in seiner Schule von Wohlhabenderen gehabt. Auch wird erwähnt, daß Stoiker vorher eine niedrige Beschäftigung und namentlich Athletik trieben, von welcher höchsten körperlichen Anstrengung sie dann zum andern Extrem, zur geistigen Abstraktion übergingen<sup>1532)</sup>.

Antigonos Gonatas, König von Macedonien (v. 172-168 v. Chr.) wohnte, so oft er nach Athen kam, den Vorlesungen bei und suchte ihn in seine Staaten zu ziehen, jedoch vergeblich<sup>1533)</sup>. Die Athener sollen ihm sogar einen besondern Beweis ihres Vertrauens dadurch gegeben haben, daß ihm die Schlüssel zur Akropolis anvertrauten. Auch

1529) Diogenes Laertius IV. 7 und Geschichte der Erziehung. Gräker B. I. S. 264.

1530) Diogenes Laertius VII. 4.

1531) Derselbst VII. 27 und 22 und daselbst Casaubonus.

1532) Ähnlich wie die Cyniker. Vergl. Geschichte der Erziehung. Gräker B. I. S. 164—166.

1533) Diogenes Laertius VII. 6—10.



amentlich angeführt, daß sie ihn öffentlich lobten und ihm den goldenen Kranz zuerkannten, weil er sich sonst immer als einen wackeren Mann bewährt, die Jünglinge der Tugend und Besonnenheit angehalten und einen ihnen Worten und Lehren entsprechenden, musterhaften, höchst erhaltensamen Lebenswandel geführt habe<sup>1532</sup>). Zeno hielt im Allgemeinen, besonders aber bei der Jugend, nichts für unziemender als Stolz, und empfahl ihr die größte Bescheidenheit in Worten, im Gehen, wie in der Haltung und Kleidung, so wie auch beständige Scham und Ehrerbietung gegen Andere. Denn nichts schade der Aneignung von Kenntnissen mehr als Einbildung und Unsaftigkeit<sup>1533</sup>), gegen die fortan als allgemeines Laster der Jugend mit Nachdruck gekämpft wird, denn sie sei das Grab der wahren Bildung.

Kleanthes aus Assus, früher ein Fiedler, kam nur mit vier Drachmen nach Athen, war aber von solcher Liebe zur Philosophie beseelt, daß er des Nachts als Tagelöhner sich durch Wasserterschöpfen seinen Lebensunterhalt erworb, um bei Tage ungestört den Vorlesungen Zenos beizuwohnen, und die ihm zugleich das tägliche Honorar von einem Obolos bezahle zu können<sup>1534</sup>). Weil er kein Geld hatte um sich Papier zu kaufen, so soll er die Vorträge des Zeno auf Scherens und Schulterblätter von Ochsenhäuten nachgeschrieben

1532) Ebenbaselbst 10—16. Nach Athenäus XIII, 15, 563, war Zeno der Knabenliebe sehr ergeben.

1533) Wir hatten *οὐλοῖς* nicht *πολοῖς* für die wahre Besart, und finden das mit öfter die jugendliche Einbildung bezeichnet, wie von Epiktet: *Arrian* III, 17, zu Ende: *ταῦτα οὐδὲν ἄλλω, τῇ οὐλοῖν τῇ τοῦ δοκεῖν εἰδέναι* u. s. w. Im Gegensatz zu verfehlen werden die *εὐνοῦσία*, *αἰδώς* und *αλοχέρη* von den Stoikern dringend empfohlen. *Diogenes Laertius* VII, 116. *Stobäus*, ecl. eth. II, 7, p. 174 (Heeren). *Arrian* IV, 9, 11. Epiktet, *enchiridion* c. 36—39.

1534) *Diogenes Laertius* VII, 169, sagt nur: *ἐκτελεῖν ὁβολὸν ὑπερὶ ἀπογοῦς*.



igkeit (ein merkwürdiges Zeichen der Zeit), denn er galt als der Verfasser von mehr als 705 Büchern. Daß er dabei ohne Sorgfalt verfuhr, sich oft wiederholte, Fremdartiges einmischte, und sich mit seiner Belesenheit in den Dichtern und in der Geschichte sehr krüstete, läßt sich schon vermuthen und wird auch ausdrücklich an ihm gerügt<sup>1543)</sup>. Für uns ist Chrysipp namentlich wichtig, weil er unter den Stoikern auch am meisten über Politik und die ihr verwandten Gegenstände geschrieben hat<sup>1544)</sup>.

Wir haben schon die Wichtigkeit der Schule zu Tarsus in Cilicien kennen gelernt<sup>1545)</sup>, und möchten wohl glauben, daß Chrysipp, dessen Vater früher hier gelebt hatte aber von da nach Soli gezogen war, eben in Tarsus seine erste wissenschaftliche Anregung erhalten habe, denn nirgends wurden die Stoiker so begünstigt und nirgends erfreuten sie sich eines solchen Einflusses. Hier lebten Antipater, Archedemus, Nestor und namentlich Athenodorus, (als Lehrer des Augustus hochgeehrt und der Nachfolger des Boethius), der ein Dichter war und große Fertigkeit besaß, über ein gegebenes Thema unvorbereitet und zusammenhängend zu reden, aber als Gymnasiarch, wozu er vom Antonius ernannt war, bei der Verwaltung der Ausgaben, die ihm zugleich mit anvertraut wurde<sup>1546)</sup>, unter andern auch das Del unterschlagen hatte. Auch andere Weltweisen, welche die Städte bereisten und einträgliche Schulen errichteten, so wie auch Sprachgelehrte, Dichter u. s. w. lebten in Tarsus<sup>1547)</sup>.

1543) Esend. 180 und Nic. Gis. Bagueet. Chrysippi fragmenta p. 26 seq.

1544) Plutarch, de Stoicorum repugn. 1033, b. Diogenes Laertius VII, 34, und über die als Pädagogen berühmten Stoiker Byttenbach zu Plutarch, de pueror. educat. I, 66.

1545) Geschichte der Erziehung. Erster Band. S. 139.

1546) Strabo trennt dies ausdrücklich und es möchte fast scheinen, als seien beide Geschäfte nicht mit einander verbunden gewesen.

1547) Strabo XIV, 674 und 675.

# Ethik und Politik.

Unter Zenos Schriften wird auch eine Politik genannt, in der er Gemeinschaft der Weiber, wie Plato<sup>1548)</sup>, jedoch nicht im Allgemeinen, sondern nur, wie auch Chrysipp, für den Weisen empfahl, aber Tempel, Gerichtshöfe und Gymnasien zu bauen untersagte, so wie er auch den Gebrauch von gemünztem Gelde verbot<sup>1549)</sup>. Die Stoiker und namentlich Chrysipp gingen, wo möglich, in ihrem Staate der Weisen noch über Plato hinaus, indem sie nichts von einer Schranke zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn, Bruder und Schwester wissen wollten und selbst die Ehe zwischen Eltern und Kindern erlaubten. Nichts und also auch nicht die Erzeugung der Bürger dürfe das Werk der Leidenschaft und der Lust seyn<sup>1550)</sup>. Der Zweck der Ehe ist ihnen die Erzeugung von Kindern und damit diese gesund und stark werden, geben auch sie die Vorschrift: daß der Mann eine gesunde und kräftige Frau wähle, namentlich aber: daß alle Affekte in der ehelichen Gemeinschaft zurücktreten müßten<sup>1551)</sup>. Zeno hob dabei die Einheit des Staates als den wesentlichsten Gesichtspunkt hervor, daher in seiner Po-

1548) Politik V. 449, d und Geschichte der Erziehung. Zweiter Band. S. 310—312.

1549) Diogenes Laertius VII, 32—33 und 131. Plutarch de Stoicorum repugn. zu Anfange. Diogenes Laertius VII, 4, *neq̃t tñs 'Αλλήνων. ναυτείας* und *neq̃t ναύων ἀγωγῆς ἐν ταῖς διατριβαῖς*; nach Euseb. Empiricus Pyrrh. III, 245 und adv. Mathem. XI, 190.

Wahre der Politik handelte Zeno zu viel, wie es scheint, besonders und getrennten Schriften speziell über die Pädagogik, nämlich in einer über die geistliche Erziehung und in einer andern über die Erziehung der Jugend überhaupt.

1550) Diogenes Laertius VII, 188. Sextus Empiricus Pyrrh. hypot. III, 23 und 246: *ὁ Νέωνος δογματικὸς τὸν πατέρα, ἐκ τῆς δουρικ. παιδευμένης κ.* Plutarch, de Stoicorum repugn. 1044, b. De quest 333, f. 78.

1551) Diogenes Laertius VI, 121. Stobaeus ecl. eth. II, 7.

publik keine Zerstreuung der Menschen geduldet wird, denn es müsse eine Lebensweise und eine Ordnung bei allen herrschen, weil ja alle Landsleute und Bürger von einander seien<sup>1552)</sup>.

Die alles umschlingende und beherrschende Vernunft, und die Macht der reinen Einsicht, der jedes individuelle Streben aufzopfert werden sollte, war dem Stoiker das höchste und das Princip seines Handelns und Lebens. Demnach verlangte auch Zeno, die Menschen sollten ohne Unterschied besonderer Staaten und Völker, ohne Verschiedenheit der Gesetze zusammen leben, in einer die ganze Welt vereinigenden Eintracht, wie eine zusammen weidende Heerde, von einem gemeinschaftlichen Gesetze, wie von einer Trift, genährt<sup>1553)</sup>.

Dem Stoiker waren von den Gütern des Lebens viele gemischt und relativ, selbst der Reichtum an Kindern und ein glückliches Alter; nur die Wissenschaft allein galt ihm als ein einfaches Gut. Es erscheint demnach ihnen als die Aufgabe des menschlichen Lebens überall das Vernünftige in der Seele zur Herrschaft zu bringen. Die niederen Arten der menschlichen Ausbildung, namentlich in der Jugend ehe die Vernunft sich entwickelt hat, werden, obgleich sie auch der Natur gemäß sind, nur als Mittel betrachtet, nicht als etwas Gutes an sich; denn sie sollen die vernünftige Einsicht herbeiführen, worin ihnen eben das wahre Leben des Menschen, seiner Natur nach, beruht<sup>1554)</sup>. Der Zweck des Menschen besteht nach der Meinung der Stoiker darin, der Natur gemäß zu leben, d. h. eben der Vernunft gemäß, weil diese uns als Leiterin zur Tugend von

1552) Plutarch de Alexandri magni fortuna aut virtute I, 6. 329, a. Jedes besondere Plebisverhältniß mußte somit gegen die abstrakte Tugend zurücktreten. Dlogenis Laertius VII, 120. Cicero, de finibus III, 19. Liebmann, System der stoischen Philosophie III, 321.

1553) Ritter, III, 632.

1554) Dlogenis Laertius VII, 98.



Natur gegeben sei<sup>1555</sup>). Das höchste Gut und Glück beruht ihnen auf der Tugend und in der Entbehrung derselben das größte Unglück<sup>1556</sup>), und auch von den Kindern ist den Eltern nur der Tugend wegen Gehorsam zu zollen<sup>1557</sup>).

Weil das Gute den Stoikern nur ein Ausfluß der vernünftigen Einsicht war, so hielten sie alle Tugend für lehrbar, und behaupteten mit der Wissenschaft des Guten sei auch die Ausübung desselben verknüpft, und wie jene nur eine sei, die Philosophie, die wir über dem encyclopädischen Wissen entgegengestellt fanden, so müßten auch alle Tugenden zur Einheit verbunden sein<sup>1558</sup>); wer daher einmal zur Tugend gelangt sei, der besitze sie auch ganz, könne sie nie wieder verlieren, und wirke vermöge seiner göttlichen Freiheit<sup>1559</sup>). Die Tugend selbst ist ihnen so zu sagen nur eine männliche Eigenschaft, denn der größte Ernst, die festeste Ruhe und bestimmteste Konsequenz sind wesentliche Eigenschaften derselben. Daher die große Kluft, die in dieser Schule zwischen Jugend und Mannsalter besteht, indem man die eine Lebensstufe zu niedrig, die andere aber zu hoch stellt. Jene ist dem Stoiker die Zeit der Veränderlichkeit und somit das reine Gegentheil des in der Einheit seines Innern beharrenden Weisen. Epiktet stellt daher die Kinder mit den Affen zusammen<sup>1560</sup>). Schon ein alter Schriftsteller urtheilt, die stoische Philosophie sei durchaus einseitig und es fehle hier das allgemein menschliche Element. Für einen lebendigen jugendlich kräftigen Geist sei sie etwas Gefährvolles und

1555) Ebendasselbst VII, 87 und 88. Cicero, de finibus III, 5 und 6. IV, II VI, 20 und 21.

1556) Plutarch, de Stoicorum repugn. 1037, f und 1042.

1557) Saller, Geschichte der Philosophie III, 628 und 629.

1558) Diogenes Laertius VII, 91, 125. Stobaeus ecl. eth. II, 110.

1559) Seneca a. a. St. II, 196.

1560) Παιδιά οὐκ ἔστιν — αἰσίου, ἐπὶ γὰρ ἐστὶν ἡ ἐχθρὸς οὐδὲν, ἀλλὰ ὡς καὶ τοὶ ζῷοι, τὰ αὐτὰ ὅταν ἀνθρώποις. Anacharsis c. 29.

zur Bewegtheit reizendes, dagegen bringe sie auch allein (?) bei gesetzten und ruhigen Charakteren die besten Früchte hervor<sup>1561)</sup>. Dem Weisen gestatteten sie alles und so namentlich auch die Knabenliebe, aber doch kommen ihre Ansätze ger oft mit dem Leben in Conflict, so daß nur wenige nach ihren Grundsätzen lebten, wie Cato<sup>1562)</sup>.

Bei der Apathie oder Freiheit von Leidenschaften und bestigen inneren Erregungen, die bei ihnen gepredigt wurde, daher man nie sagen sollte: ich habe etwas verloren, auch nicht: mein Kind ist gestorben, sondern nur, ich habe es zurückgegeben<sup>1563)</sup>, verlieren mehrere ihrer pädagogischen Grundsätze an Härte und Schroffheit, wie namentlich folgende: Wenn du dir selbst nicht im Wege stehen willst, so unterlaß Folgerungen wie: „wenn ich mein Kind nicht strafe, dann wird es schlecht werden, doch es ist besser, daß es schlecht sei, als daß du aufgereggt wirst<sup>1564)</sup>.“ Es läßt sich hieraus, so wie aus der Behauptung: Fehltritte und Irrthümer gehören wesentlich zum Begriffe der Jugend, keineswegs auf eine Geringschätzung wissenschaftlicher Ausbildung von Seiten der Stoiker schließen, denn es wird überall hervorgehoben: daß Bildung und die darauf gegründete Tugend für das schönste Vermächtniß gelte, und jedem anderen Besitze, wie Reichthum, Schönheit, Ehre, vorzuziehen sei<sup>1565)</sup>.

1561) Plutarch in Alcmena c. 2.

1562) Ritter, III, 647. Diogenes Laertius VII, 129. Stobaeus, ecl. eth. II, 118. 238. Cicero, pro Murena c. 30 und namentlich c. 31. §. 65.

1563) Epiktet, bei Arrian III, 24, §8. Enchiridion 1, 3 und 11.

1564) Epiktet, Enchiridion c. 12.

1565) Epiktet, bei Arrian IV, 5 und 7. Epicteti fragmenta, Nro. 34 [p. 111 ed. Schweighäuser]. Petersen, philosophiae Chrysippi, fundamenta p. 312. Quae [naturae lex] ut recte intelligatur et homines sibi obediētes praebeat, studio literarum doctrina et institutione efficitur. Dieser gehört auch der Ausdruck des Chrysipp, bei Athanasius VIII, 16:

Ταῖς τ' ἔχουσιν εὐνοίας καὶ εὐφροσύνας, καὶ μετὰ ταῦτα τὰς τ' εὐνοίας. Τὰ δὲ λογικὰ καὶ ἡθικά πάντα λέγουσιν.

Auf eine ernste abgeschlossene, fast spartanische Bildung zwecken manche pädagogische Vorschriften ab, wie: man solle gewöhnlich Schweigen beobachten, oder nur das Nothwendige und in wenigen Worten reden, und die Gesellschaft fremder und ungebildeter Menschen meiden<sup>1566)</sup>.

Zur Tugend führt zwar nach der Meinung der Stoiker die Erziehung oder das Studium der Wissenschaften<sup>1567)</sup>; daß aber vor allen Dingen das Studium der Philosophie oben an steht, ergibt sich schon aus der früher angeführten Aeußerung des Ariston und aus dem Widerwillen desselben und Zeno's gegen die encyclopädische Bildung. Wenn gleich die verschiedenen Stoiker den Begriff der Philosophie verschieden angeben, so stimmen doch alle darin überein: sie sei das Streben nach Weisheit oder nach der höchsten Tugend, die der menschlichen Natur möglich sei, und nur die allein seien für wahrhaft glücklich zu halten, die zum Besitze dieser Weisheit oder Tugend gelangt wären<sup>1568)</sup>. Musonius Rufus, zur Zeit des Nero, berühmt als Lehrer der kaiserlichen Weisheit in Rom, von dem Claudius Ptolemaeus, nach Art der xenophontischen Memorabilien, Denkwürdigkeiten schrieb, dringt am eifrigsten auf das Studium der Philosophie von Seiten der Jugend, ja selbst des weiblichen Geschlecht, weil ohne sie Niemand tugendhaft sein und seine Pflicht er-

1566) Epiktet, Tauchnitzbion 33 und 6, wezu zu vergleichen Simplicius p. 266. c. Der Begriff des Ungebildeten, bei Aristoteles durch *ἀπαιδευτος* bezeichnet, ist bei den Stoikern, die diesen Ausdruck nicht brauchen, lateiner durch *ἀπαιδευτος*, das sonst gewöhnliche Wort, gegeben, wie bei Arrian II, 2, 13, als vielmehr durch *ἰδιώτης* im Gegensatz von *γυμνασιάρχης*, so Epiktet, Tauchnitzbion c. 46, 48 ff. Arrian II, 13, 2, III, 19 und III, 15, 13. III, 16, 9; ebenso auch durch *καθῆλος*, cf. Seneca eclog. ethic. II, 7, p. 94 und 204.

1567) Petersen, f. a. W. S. 310. Diogenes Laertius VII, 91. Stobaeus eclog. eth. II, 122: τὸ δὲ κατὰ φύσιν ὁδὸν διὰ τέχνης ἡμῶν ἀγνοεῖν ἐπ' αὐτῇ [nach Mitters Verbesserung].

1568) Plutarch, de pl. ph. I, 874. c. Seneca, epistolae, 69. Cicero, de tab. V, 27. Boquet a. a. St. p. 50.

füllen könne<sup>1569)</sup>. Des Musonius Philosophie war aber auch vorzugsweise praktisch, denn nach ihm sollen wir uns alle Kenntnisse, so viele wir uns auch erwerben, des Handels wegen anzueignen streben<sup>1570)</sup>. Epiktet, der sich den Sokrates als Muster des Lebens und Wirkens setzte, und in dessen Schüler Arrian wir auch einen zweiten Xenophon erblicken, soll sich genauer über das Ziel wissenschaftlicher Bestrebungen ausgesprochen und die Philosophie, als die sich selbst begreifende Wissenschaft, über Grammatik und Musik gestellt haben, denn der Zweck alles Unterrichts bestehe ja eben darin: daß durch ihn die Ungewißheit, das Schwärmende und Unfläte des Meinens und Wählens, aufgehoben und vernichtet werde<sup>1571)</sup>. Der Mensch solle sich durch den Unterricht zur Gottgefälligkeit und wahren Freiheit erheben, und sich zu einem Wesen bilden, das nur das Gute wolle<sup>1572)</sup>, und zu solchen Vorstellungen gelange, die der Wahrheit und dem Wesen der Dinge adäquat seien<sup>1573)</sup>. Für die wahrhaft Gebildeten seien die schönsten und angenehmsten Früchte: Leidenschaftslosigkeit, Furchtlosigkeit und Freiheit; denn nur die, welche Erziehung und Unterricht genossen hätten, seien in Wahrheit frei<sup>1574)</sup>.

Nach gelangt, nach der Meinung dieser Schule, der Mensch nur durch gehörige Unterweisung, namentlich in der Philosophie, zur Kenntniß seines Inneren oder zum Selbstbewußtsein, und zur Einsicht in seine göttliche

1569) Stobäus, Sermones, LVI, 18.

1570) Aelian, IV, 201.

1571) Epiktet bei Aelian I, 2: *ὅτι τοῦτο καὶ δεῖας δεξιότα ἐστὶ μαθεῖν ἢ τὸ ἐλλόγιον καὶ ἀλόγιον προλαβὴν ταῖς ἐν μύθοις ὑβρίσις ἐπαρκεῖν ἀνθρώπῳ ἢ γινῆαι.*

1572) Aelian I, 12, 8. II, 16, 42. IV, 1, 50. Seneca n. a. VI, 1. Cicero, de officiis III, 3 und dazu Beier p. 302.

1573) Aelian I, 22.

1574) Derselbe II, 1 und II, 19: *μέγιστοι οὗ πάντων δόξουσιν ἀνθρώπων.*

Abstammung, seine Eugenie. Dieser letzte Begriff ward von den Stoikern in ganz anderem Sinne genommen, als bisher gewöhnlich war, und als selbst noch Aristoteles damit umband: Es ist ihnen nicht allein Geschlechtsadel, sondern vielmehr Menschenadel, und jeder Mensch vermöge seines Geistes, als einer in ihr wohnenden göttlichen Eigenthümlichkeit, insonit ein *εὐγενής*, eine Vorstellung, die wir namentlich auch bei Seneca oft und nachdrücklich ausgesprochen finden, da aber erst später im Gebiete des christlichen Glaubens allgemeine Bedeutung und tiefere Begründung gewonnen hat.<sup>1575</sup> In ähnlicher Weise finden wir, daß auch die Stoiker, mit Zurückweisung der äußern Schranken, durch Geburt, gekommen u. s. w. nur den Philosophen, eben wegen seiner höhern geistigen Befähigung, für den wahren Weltbürger hielten. Ob bei der Geburt in geistlicher und moralischer Hinsicht eine große Verschiedenheit zwischen den Menschen obwalte oder nicht, darüber waren sie unter sich nicht einig. Weil sie nämlich, erzählt Galen, sahen, daß Kinder bei gleicher Erziehung doch von einander abweichen und daß manche selbst bei der besten Führung und ohne irgend ein schlechtes Beispiel doch ausarteten, so hielten einige von ihnen alle Menschen von Natur für schlecht, Andere aber nur Einige<sup>1576</sup>.

Um zu der innern Freiheit zu gelangen, fordern die Stoiker nicht allein wie Sokrates, als nothwendige Grundlage alles geistigen und sittlichen Fortschreitens, die Verneinung aller Unmässigkeit, sondern schreiben auch nach Pythagoras, eine thätige und oft wiederkehrende Selbstoprüfung vor. Da soll sich vor allen Dingen ein Jüngling

1575) Aelian II, 8, wo die Hauptseigenschaften des Philosophen *εὐγενής* heißen, eine Begabung, die sich über Alter erhebt. *Περὶ τῆς* sagt Cicero, *Academia* I, 19. *hervos virtutis incidere*.

1576) Galen I, 131 [Basil.] *ἐν: ὅτι τὰ τῆς φύσεως*.



agen: was habe ich für eine Meinung von mir, bin ich  
 von der Einbildung: zu allem Möglichen gebildet und  
 lehrte zu sein, habe ich die nothwendige Ueberzeugung von  
 einer Unwissenheit, gehe ich in die Schule wie zum Trakel,  
 um mir Rath zu holen? oder voller Anmaßung<sup>157)</sup> nur um  
 die Behandlung eines Gegenstandes zu lernen und Bücher  
 zu verstehen?<sup>158)</sup>

### Zurücktreten des Körpers und der Anlage.

Die Gymnastik möchten wir als ein Bild des  
 äußern Zustandes und der politischen Freiheit  
 von Griechenland betrachten, während die Musik  
 uns mehr die Culturgeschichte repräsentirt. Zur  
 Zeit der Perserkriege, wo das geistige wie das politische  
 Leben der Griechen seine schönsten Blüthen entfaltete, da  
 herrschte auch die schönste Gegenseitigkeit der beiden, dieser  
 vielfachen Richtung entsprechenden, Künste. Je größer die  
 Freiheit, desto eifriger das Betreiben der Gymnastik; je  
 mehr die politische Selbstständigkeit sank, je trüber die Außen-  
 welt sich gestaltete, desto mehr suchte man Ersatz, in den  
 stillen, ewig lichten, Räumen der innern Welt und desto mehr  
 zog man in die Tiefen des Geistes hinab, um sich da zu  
 sichern gegen den Sturm von Außen, desto mehr wurden  
 die Wissenschaften erforscht, während die Gymnastik, einmal  
 getrennt von ihrer Zwillingschwester, und einmal losgerissen  
 von dem Boden einer freien, ungehemmten, heiteren Außen-  
 welt, immer mehr ausartete und zurücktrat. Aber wurde sie  
 auch von den Weltmenschen entweibet, wurde sie auch im  
 erwöhnlichen Leben als etwas rein Außerliches betrachtet,  
 fehlte ihr auch hier die innere und feste Beziehung zur Musik

157) Κορδαὶς μωρός. Vergl. Hemsterhuß. zu Luc. Dialog. p. 25. Artlen  
 II. 21, 10 und daselbst Schweighäuser.

158) Ἀδύνατον τὴν διανοίαν μαθησόμενος καὶ τὰ ἄλλα νοῦν.

und zur Bildung des inneren Menschen, so stand sie doch noch unentweicht und unrerkannt da in den Augen des Philosophen. So sucht namentlich Plato die griechische Schönbildung und mit ihr die Einheit von Gymnastik und Musik im gegenseitigen Gleichgewichte aufrecht zu erhalten und ihre innere und nothwendige Verbindung auch auf dem Gebiete der Idee als wesentlich nachzuweisen, so Aristoteles, wiewohl dieser die Gymnastik verhältnißmäßig schon viel länger berührt und sich mehr darauf beschränkt, mit Nachdruck gegen die athletischen Ausartungen in derselben aufzutreten. Je mehr aber die Freiheit und Selbstständigkeit Griechenlands sich verdunkelte und jemehr die schwarzen Schatten der Nacht hereinbrachen, desto mehr nahmen die geistigen Mächte des Innern den Forscherblick ernst gesinnter Männer in Anspruch, und je mehr sich der tiefere und edlere Mensch einen Tummelplatz in seinem Innern suchte, ein desto tieferes Schweigen herrschte über der Außenwelt und den sich in ihr regenden Kräften und Thätigkeiten.

So geschah es denn, als mit und nach Alexander die Versuche, die alte Selbstständigkeit wieder zu erringen, mißglückt waren, daß die freien Aeupferungen der körperlichen Thätigkeit selbst für den geistigen Blick immer mehr erblaßten und verschwanden.

Am stärksten spricht sich der Stoiker Seneca gegen die Gymnastik aus, wo übrigens noch der Einfluß römischer, der körperlichen Ausbildung abgeneigter, Denkweise hinkam<sup>1579)</sup>. Was nährst und übst du, fragte er, die Kräfte des Körpers? den Thieren und dem Walde hat die Natur dieselben im reichen Maasse zugestanden, was bildest du deine Gestalt aus? Wenn du auch alles gethan hast, du wirst doch von vielen Thieren an Zierlichkeit übertroffen. — Das

<sup>1579)</sup> Epistolae 124.

nie brauchen und nicht nach Rom zu wenden, nach Geschäffsmännern für das zerstörte Gleichgewicht zwischen Geist und Körper. Schon Chrysipp war so weit davon entfernt, die Wechselwirkung zwischen beiden im griechischen Sinne zuzugestehen, daß er sogar den Einfluß somatischer Zustände auf ethische in noch höherem Grade läugnete, als es vielleicht in unserer Zeit, wo doch die körperliche Bildung in rein ethischer Hinsicht zurücktritt, geschehen möchte. Im ersten einer vier Bücher über die Leidenschaften leugnet er die nahe Beziehung getrübler geistiger Zustände zu körperlichen, wie auch, daß jene aus diesen abzuleiten seien, und wird deshalb von Galen<sup>1560)</sup>, der als hochgebildeter Arzt den ganzen Menschen immer in seiner Totalität aufzufassen suchte, widerlegt und selbst eines Widerspruchs beschuldigt<sup>1561)</sup>. Doch wagte sich Chrysipp der Jugend körperlichen Anstand zuzuschreiben, und war der sogenannten Chironomie<sup>1562)</sup> nicht abgeneigt, weil der Vortrag durch eine angemessene Aktion gegeben und belebt werde, denn die Rücksicht auf die Rhetorik fing auch in der Philosophie an, sich immer mehr geltend zu machen.

Ueberhaupt möchte der Grundsatz, daß mit dem Körper der Geist zunehme und schwinde, schwerlich den Stoikern zugeschrieben sein<sup>1563)</sup>, da sie sich wohl eher der entgegengesetzten Ansicht zuneigen möchten, wonach die wahre Kraft des Geistes

1560) De Hippocratis et Platonis decretis IV [tom. I, p. 277, lin. 57, Basil.].

1561) Tom. I, p. 286, lin. 46: καθάπερ καὶ ἐπὶ τοῦ σώματος θεωρεῖται ἰσχύς τε καὶ ἀσθενεία, εὐτολία καὶ ἁλιονία καὶ ἰόνορ, πρὸς τε τοῖς αἵματι τὴν καὶ νόσος, εὐεξία τε καὶ καχεξία — καὶ τὸν αὐτὸν αἰτὴν τρόπον ἀνάλογον τε πᾶσι τοῖς καὶ ἐν ψυχῇ λογικῇ σινασταταις etc. Vergl. Baguet 1, 1, p. 312.

1562) Quintillian I, 11, 17, und über den Begriff der Chironomie Geschichte der Erziehung. Zweiter Band. S. 127, not. 273, und Dritter Band. S. 158.

1563) Ὅτι συναισθάνεται τῷ σώματι ἢ ψυχῇ, καὶ πάλιν συμμετεοῦται. Anupat. Tars. bei Valen zu Herodot III, 134.

nur dann hervortritt, wenn die höchste Blüthe des Körpers vorüber ist. Der oben erwähnte Posidonius, der Schüler des Panätius, der zu Rhodus eine philosophische Schule hielt, machte gleichfalls einen wesentlichen Unterschied zwischen den körperlichen und den geistigen Zuständen des Menschen, aber auch zwischen solchen, welche von der Erde auf den Körper und von diesem auf jene übergehen, welche letztere er aus der Uebereinstimmung der Körperbildung mit der Gemüthsrichtung, und aus dem Einflusse des Landes und der Erziehung auf die Sitten zu beweisen suchte<sup>1554)</sup>.

Außer den Gründen, die in den allgemein historischen Verhältnissen liegen, verboten die Stoiker wohl auch die Gymnasien, weil diese dem Eros geweiht waren, ihre ganze Philosophie aber, bei der Apathie, die sie predigten, so farblos und ernst war, als daß eine eigentliche Liebesgluth, eben so wenig wie Freundschaft als Affekt, in ihr hätte Berechtigung finden können. „Liebe ist ja ein Begehren, das ernstern und philosophischen Männern fremd ist“<sup>1555)</sup>. Der Stoiker ist sich auch selbst genug, ist alles in sich, weiß, reich, vornehm und schön<sup>1556)</sup>. Auch Epiktet, der erst Sklave war, dann als Freigelassener in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts in Rom lebte, von Domitian vertrieben,

1554) Müller, Geschichte der Philosophie III, 659 und Wittenbach zu Plutarch, de pueror. educ. 8, 15.

1555) Diogenes Laertius VII, 113., wo der Begriff der moralischen und politischen Tüchtigkeit, kurz der höhern Befähigung zur Tugend durch *anecdaios* bezeichnet ist, ebenso wie VII, 33 und 36, und wie in Aristoteles. Vergl. Athenäus XII, 561, c, wo Jenes Ausdruck den Eros.

1556) Plutarch, de discrimine adulatoris ab amico p. 58, c. Horat. epistulae I, 1, 106. Petersen, philosophiae Chrysippeae fundamenta, p. 307 und 308: Falsae opinionum, quibus mala agendi ratio videtur aut animi perturbationes, aegritudo, laetitia, metus, libido, quibus sublati et sanctius deletis ea apparet sapientiae forma, quae deus sola vocatur.

zu Nikopolis in Epirus philosophischen Unterricht erteilte und sich durch seinen sittlichreinen Lebenswandel und seine streifte Strenge allgemeine Achtung erwarb, behauptet: es sei ein Zeichen einer verkehrten Richtung (*ἀγνοία*)<sup>1587)</sup> auf die Bildung des Körpers Sorgfalt zu verwenden, wie z. B. auf viele gymnastische Uebungen; vielmehr sei dies nur als Nebensache zu betrachten und die ganze Thätigkeit auf die Einsicht zu richten (*πρᾶξις*)<sup>1588)</sup>, der Mensch habe vor allen Dingen nach Tugend zu streben und dies Ziel erreiche er durch Anlagen, mäßige Uebung und unverdrossene Lehrer. Daß die Tugend lehrbar sei, behauptet auch Chrysipp<sup>1589)</sup>.

Verstehen wir den Ausdruck Zenos, die Schönheit sei die Blüthe der Stimme<sup>1590)</sup>, recht, so offenbarte sich jene ihm nicht, wie dem Plato und den Griechen überhaupt, in der Gestaltung des Göttlichen und in der Harmonie der Theile, sondern er bezog sie vorzugeweise auf den Geist und die Offenbarung desselben durch das Wort und die Stimme. Auch wird es von den Stoikern oft und nachdrücklich hervorgehoben, daß Schönheit ihnen nur eine abstrakte, mehr innerliche Eigenschaft sei<sup>1591)</sup>. Demgemäß verbanden sie auch mit der Kalokagathie, die der griechischen Anschauungsweise so recht eigenthümlich angehört, einen ganz andern Begriff, als im gewöhnlichen Leben geschah, und ihre Uebung, um sich diese Eigenschaft zu erwerben, bezog sich nicht auf Kör-

1587) Eusebii lib. c. 48. Vergl. Seneca, de brev. v. p. c. 12.

1588) Weithin wie die Sophisten des Aristophanes in ihrer abstrakten Subjectivität. Vergl. Wolken 416 und daselbst den Scholasten.

1589) Diogenes Laertius VII, 8, 9.

1590) Derselbe VII, 2, 3. Solche Aussprüche scheinen bei den Stoikern öfter ästhetisch gewesen zu sein, wie *ἀνθος ἀρετῆς*. Diogenes Laertius VII, 130.

1591) Plutarch, de Stoicor. repugn. 1039. Diogenes Laertius VII, 101. Cic. de fin. III, 7, 8. Tusc. V, 30. De offic. III, 8. Epiktet bei Arrian III, 1, 7: *εἰ καλὸς εἶναι βέλτερον τοῦτο ἢ πόνος, τὴν ἡμετέραν τὴν ἀνθρώπιναν*.



peiliche Abhärtung, sondern nur auf innere, moralische Befestigung. Es galt bei ihnen nur eine geistige, sittliche Gymnastik. Wer schön und gut werden will, muß sich in drei Dingen üben, nämlich: in Hinsicht seiner Jungung und Abneigung, damit er sich nicht täusche oder verirr, ferner in seinen Entschlüssen zum Handeln, wie überhaupt in der Beobachtung der Pflichten und endlich muß er sich vor Irrthum und Unbesonnenheit im Urtheile hüten<sup>1592)</sup>. Nach Cicero behaupten die Stoiker: daß nur die Weisen, und wenn sie auch grundhäßlich wären, schön seien.

Wir bemerkten schon, daß im frühern Leben der Griechen mit der weniger gestörten Einheit des innern und äußern, geistigen und politischen Lebens, der wir auf dem Gebiete der Erziehung die innige Verbindung von Musik und Gymnastik entsprechend fanden, auch im Einzelnen die freie Natürlichkeit vorherrschend gewaltet habe und gleichsam ein unbewußter Zusammenklang der denkenden, fühlenden und arbeitenden Kräfte vorhanden gewesen seien, so daß alle Edeipfungen des griechischen Geistes und Lebens aus der Blüthezeit den Charakter der Anlage und der innern Nothwendigkeit hätten, weit entfernt von dem kalten Zwange und dem gesuchten Wesen mühsam angelernter und arbeitervoll zusammen gespeicherter Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Wir suchten zugleich den peloponnesischen Krieg neben seiner sonstigen Wichtigkeit auch für die Veränderung in der hellenischen Erziehung bei den Athenern, und wenn auch mehr indirekt aber deshalb nicht weniger gewaltsam, bei den Spartanern, als Grenzmarke dieses Wirkens aus freier Anlage und erworbener Fertigkeit, aus einfacher Leichtigkeit und mühevoller Schwerfälligkeit, fest zu stellen<sup>1593)</sup>. Da sich so viele von

1592) Epiktet bei Arrian I, 8, 5 und IV, 1, 64. III, 3. Vergl. I, 7, 2 und I, 12, 7.

1593) Geschichte der Erziehung. Erster Band. S. 264 und zweiter Band S. 156 und 215 ff.

dem Schauplaze des Weltlebens auf das Gebiet der Philosophie flüchteten, so fanden wir hier besonders, mit dem Streben nach strenger Wissenschaftlichkeit und ausgedehnter Vielseitigkeit, große Anstrengung und vielen Kraftaufwand in Erwerbung von Kenntnissen. Kleantes ist uns in dieser Hinsicht namentlich bemerkenswerth.

### Erziehung und Unterricht.

Zenos Ethik scheint von den einzelnen Pflichten und Ermahnungen zum Guten gehandelt zu haben, eine Ansicht, gegen die sein Schüler, der schroffe Ariston aus Chios, der in Kynosarges, der Lehranstalt der Kyniker, seine Vorträge hielt, auftrat; denn dies sei das Amt der Ammen und Pädagogen. Der Philosoph habe nur anzugeben, worin das höchste Gut bestehe, denn wenn man dies wisse, so ergebe sich schon jede nöthige Einsicht und es bedürfe daher nur der Ethik allein, weshalb er auch die Physik und Dialektik<sup>1594)</sup>, neben jener die Hauptgebiete der alten Philosophie, von seiner Betrachtung ausschloß. Dagegen stimmte er dem Zeno in einer andern Hinsicht bei, und beide treten dadurch dem Leben und den Forderungen ihrer Zeit an allgemeine Bildung entgegen. Wir wissen, wie schon Aristoteles eine Encyclopädie aufstellte, und wie eine gewisse encyclopädische Richtung immer mehr sich verbreitete<sup>1595)</sup>. Gegen diese kämpfte nun Zeno in seiner Politik, indem er nur eine philosophische Erkenntniß als wahr anerkennt und die encyclopädische Bildung als unnütz verwirft<sup>1596)</sup>; und ebenso Ariston, der diejenigen, welche die Philosophie vernachlässigten, und sich mit einer bloßen Encyclopädie begnügten, mit

1594) Vergl. Epiktet des Arrian II, 12. Sextus Empiricus gegen die Mathematiker VII. 12. Seneca's Briefe 94.

1595) Geschichte der Erziehung. Erster Band. S. 347.

1596) Diogenes Laertius VII. 32.

den Freiern der Penelope verglich, die, der Herrin verfallen, mit den Mägden zufrieden wären<sup>1597)</sup>.

Die gewöhnlichen Theile der Philosophie: Logik, Physik und Ethik, wurden von verschiedenen Stoikern in verschiedener Ordnung abgehandelt. Chrysipp aber folgt einer andern Anordnung bei der Jugend als bei Erwachsenen, indem er behauptete, jene müßten zuerst Logik hören, hernach Ethik und hierauf Physik. Ebenso war in der Ansicht, man müsse die Lehre von den Göttern zuerst vornehmen, in welchem letzten Punkte er von Pythagoras und Sokrates abweicht, die mit der Lehre von den Göttern ihre Unterweisung begannen<sup>1598)</sup>. Bei dem logischen Unterricht selbst, wurden die Jünglinge, ja selbst die Aeltern besonders in Auflösungen von Syllogismen geübt<sup>1599)</sup>, denn gerade in solchen Schlußfolgerungen waren die Stoiker namentlich erfahren<sup>1600)</sup>. Dergleichen Uebungen wurden nicht allein angestellt zu einer schärferen und bestimmteren Auffassung und Behandlung der Wissenschaften und Künste, sondern sie waren auch, nach der Meinung der Stoiker, ein nicht geringes Mittel, um Tugend und Ehrbarkeit zu fördern<sup>1601)</sup>. In der Logik selbst wurde zuerst von den

1597) Stobaeus sermon. IV. 110. ecl. eth. p. 120: φιλομυθεῖαν καὶ γυμναματεῖαν καὶ καθόλου τὰς ἐγκυκλίους λειτουργίας ταχὺς ἐν ἡδοναῖς μὲν καλοῦσαι, ἐπιστήμας δὲ, ἐν τῇ τοῦ σώματος ἐξέσει ταῦτα καταλείπουσαι καὶ ἀκολούθως μόλις τὴν ἡδονὴν φιλομυθεῖαν εἶναι λέγουσι. cf. p. 128.

1598) Plutarch, de Stoicor. repugn. p. 1635, a: Ὁ Χρυσίππος οὐκ ἐν ταῖς λογικαῖς πρῶτον ἀκούσθαι τοὺς νέους, δεύτερον τῶν φυσικῶν, μετὰ δὲ τὰτα τῶν ηθικῶν, — ὡσαύτως εἶπεν καὶ ὁ Περικλῆς περὶ θείων λόγων λαμπρὴν παραλαβάνειν.

1599) Aetion I. 29. II. 13. IV. 6.

1600) Deßer die laquei Stoicorum bei Cicero Tusc. V. 27, de anim. I. 10. Chrysipp hatte aber die Syllogismen geschrieben, Diogenes Laertius VII. 194 und daselbst Menagor.

1601) Cicero de anim. III. 21. Diogenes Laertius VII. 40. 83.

Empfindung und Wahrnehmung gehandelt, welchen sich der Gebildete nicht zu sehr hingeben müsse<sup>1002)</sup>.

Am meisten scheinen jedoch die Stoiker der Mathematik und den Naturwissenschaften abgeneigt gewesen zu sein, den einzigen Posidonius ausgenommen, der der späteren Zeit angehört und ein Freund des Pompejus war. Er stammte aus Apamea in Syrien, lehrte zu Rhodus, und Strabo sagt von ihm, er sei der gelehrteste Forscher und Weltweise gewesen<sup>1003)</sup>. Er schrieb auch, vielleicht weil er zur Zeit der praktischen Römer lebte, über geographische, historische, astronomische, ethnographische und physikalische Gegenstände, und Strabo hebt seine Ansichten oft und nachdrücklich hervor. Dagegen sind die Stoiker Begründer der Grammatik nach dem jetzt üblichen Gebrauche geworden, und namentlich Chrysipp schrieb über die fünf Casus, die Abstammung der Wörter und ihre ursprüngliche Bedeutung. Auch zogen sie mit der Grammatik zugleich die Rhetorik ins Gebiet der Logik und mit ihren grammatischen Untersuchungen waren auch dergleichen über Poetik und Musik verbunden<sup>1004)</sup>. Ueberhaupt mischten die Stoiker vieles aus andern Gebieten in die Philosophie ein, weil diese jetzt der Jugend eine angemessene allgemeine Bildung gewähren sollte, und so manches aufnehmen mußte, was dem philosophischen Begriffe fern lag, ja ihn wohl gar störte. So namentlich Panätius von Rhodus, der gerade dadurch, daß er die Philosophie der allgemeinen Fassungskraft anpaßte, dem Stoicismus Eingang bei den Römern verschaffte und namentlich als Lehrer vieler Juristen wirkte. Auch er widmete der Grammatik und Beredsamkeit besondere Sorgfalt<sup>1005)</sup>.

1002) *Περὶ γαρταρίας καὶ αἰσθητικῶν*, Arrian I, 27. II, 15. Baguet p. 59.

1003) Strabo II, 102 und XVI, 753.

1004) Ritter, Geschichte der Philosophie III, 512, 524 ff.

1005) Derselbe III, 691.

Weil die Stoiker die Sprache<sup>1606)</sup> als die des Gedachten betrachteten, und somit die Sprachweisen als einen wesentlichen Theil der Logik ansahen, so ging auch genauer auf die Literatur selbst ein, namentlich die Poesie und die Art, wie die Jugend sich mit der beschäftigen soll. Nicht allein Zeno hatte über diesen Gegenstand ein Buch geschrieben<sup>1607)</sup>, sondern wahrhaft auch Chrysipp<sup>1608)</sup>, dessen Werk Plutarch, indem er das gemein gefasste Thema speciell pädagogisch nahm, und mit Rücksicht auf die Jugend behandelte, benutzt zu scheint<sup>1609)</sup>. Nach Plutarch wären sowohl Kleantes, auch Chrysipp, welcher letzterer oft nüchtern sei, nicht Spielerei und erzwungenen Erklärungen frei gewesen. Doch wird bei Chrysipp lobend erwähnt, er habe bei Interpretation immer das moralische Element hervorzuheben gesucht und gut gezeigt, wie ein solcher Ausspruch zu erweitern und auf mehrfache Verhältnisse anzuwenden sei<sup>1611)</sup>. Auch darin schließt sich Plutarch an die Stoiker an, daß die Nothwendigkeit der Bekämpfung jugendlicher Einbildung, als der Hauptquell so vieler Tugenden und Gebrechen, sehr dringend sei, stellt sich ihnen aber in Hinsicht der Gewöhnung entgegen.

Weil nämlich die eigene Prüfung und das eigenenthümliche Hervortreten sollte, und weil nur im inneren

1606) Ueber ihre sprachlichen Bestrebungen vergl. Schützmaier, Einleitung zum platonischen Graculus, S. 15.

1607) *Περὶ ποιητικῆς ἀρχολογίας*, Diogenes Laertius VII, 4.

1608) *Περὶ τοῦ πῶς δεῖ τὸν νοημάτων διαφέρειν*.

1609) Der Titel des Buchs ist bei Plutarch derselbe bis auf den *τὸν πῶς*. Vergl. Wyttenbach zu dieser Schrift I, 159 und 250. §. 98.

1610) Plutarch, de poet. audiend. 31, c.

1611) Ebendasselbst 34, d. Beispielsweise wird angeführt, Epistola de Rege, 346: οὐδ' ἂν ποὺς ἀλόοις εἰ μὴ γέλωτος κακίς εἴη.



ist sein die wahre Glückseligkeit zu finden war, gegen die Irrren der Außenwelt, so sehen wir bei den Stoikern ein dergleichen Element, welches bei den bisherigen Pädagogen, mit Ausnahme des Sokrates<sup>1612)</sup>, als besonders wichtig hervorgehoben wurde, zurücktreten, nämlich die Gewöhnung. Ich ist ihnen ja der Weise erhaben über jedes Gesetz und die Sitte; ja ihm ist es wohl gar gestattet, die größten Schändlichkeiten zur rechten Zeit und in tugendhafter Gesinnung zu begehen<sup>1613)</sup>. Chrysipp hat selbst gegen den Epistater Metrodorus, der ein Buch über diesen Gegenstand geschrieben hatte<sup>1614)</sup>, eine besondere Schrift gegen die Gewöhnung herausgegeben<sup>1615)</sup>, und wie Plutarch sagt: die Gewöhnung umzustossen und aufzuheben gesucht, an der Einfluß des äußern Lebens war ja nur von unangeordneter Bedeutung und alles kam ihnen nur darauf an, was der Geist des Menschen für eine Richtung eingeblasen habe. Deshalb heißt es: frage nicht, was man gewöhnlich thut, ob welche von denselben Eltern abstammen, ob sie zusammen aufgezogen sind, ob sie ein und denselben Pädagogen gehabt haben, sondern nur, ob sie auf äußere oder auf innere Kraft ihr Vertrauen setzen<sup>1616)</sup>. Indessen

12) Was wie als besonders wesentlich bei ihm namentlich hervorgehoben.

Vergl. Geschichte der Erz. Zweiter Band, S. 259.

13) Ritter, Geschichte der Philosophie III, 647.

14) Athenäus IX, 445.

15) Κατὰ τῆς συνήθειας πρὸς Μητροδόωρον, Plutarch, de Stoic. repugn. 1036. c, δὲ ἐπὶ δὲ τοῖς κατὰ συνήθειας ἐκδοθείσιν ὑπὸ Χρυσίππου οὕτως κομῶσιν καὶ μεγαληγοροῦσιν ὥστε τοῖς πάντων ὁμοῦ τῶν Ἀκαδημαϊκῶν λόγους εἰς ταυτὸ συμφωρηθέντας οὐκ ἀξίους εἶναι παραβαλεῖν οἷς Χρυσίππου ἔγραψεν εἰς διαβολὴν τῶν ἀσθησέων — καὶ τῆς συνήθειας. — Plutarch tadelt dies und hält es für ein Zeichen von Unersahrenheit. De communi notit. p. 1059. d: δοκεῖ Χρυσίππου ἀνατρέχειν καὶ μεταβάλλειν τὴν συνήθειαν, ὥς ἐπὶ γούρ. Vergl. Diogenes Laertius VII, 189. Cicero, Acad. II, 24 u. 27 und Waguet p. 144, §. 70. So heißt es bei Aristian I, 27: ἀντιθεῖς τῷ ἰδίῳ τὸ ἐναντίον ἰδίῳ. Vergl. Aristian II, 9 und III, 12, 6.

16) Aristian II, 13–26.

Weil die Stoiker die Sprache<sup>1006)</sup> als die Höhe des Gedachten betrachteten, und somit die Sprachwissenschaft als einen wesentlichen Theil der Logik ansahen, so gingen auch genauer auf die Literatur selbst ein, namentlich auf die Poesie und die Art, wie die Jugend sich mit derselben beschäftigen soll. Nicht allein Zeno hatte über diesen Gegenstand ein Buch geschrieben<sup>1007)</sup>, sondern wahrscheinlich auch Chrysipp<sup>1008)</sup>, dessen Werk Plutarch, indem er das gemein gefasste Thema speciell pädagogisch nahm, und mit Rücksicht auf die Jugend behandelte, benutzt zu haben scheint<sup>1009)</sup>. Nach Plutarch wären sowohl Kleanthes, auch Chrysipp, welcher letzterer oft nüchtern sei, nicht Spielerei und erzwungenen Erklärungen frei gewesen<sup>1010)</sup>. Doch wird bei Chrysipp lobend erwähnt, er habe bei der Interpretation immer das moralische Element hervorzuheben gesucht und gut gezeigt, wie ein solcher Ausspruch zu erweitern und auf mehrfache Verhältnisse anzuwenden sei<sup>1011)</sup>. Auch darin schließt sich Plutarch an die Stoiker an, daß die Nothwendigkeit der Bekämpfung jugendlicher Einbildung, als der Hauptquell so vieler Tugend und Gebrechen, sehr dringend sei, stellt sich ihnen aber Hinsicht der Gewöhnung entgegen.

Weil nämlich die eigene Prüfung und das eigene Urtheil überall hervortreten sollte, und weil nur im innern

1006) Ueber ihre sprachlichen Bestrebungen vergl. Schleiermacher, Einleitung zum platonischen Cratylus, S. 15.

1007) *Ἐπεὶ ποιητικὴς ἀποδοτῶς*, Diogenes Laertius VII, 4.

1008) *Ἐπεὶ τοῦ νῶς διὰ τῶν ποιημάτων ἀποδοτῶν*.

1009) Der Titel des Buchs ist bei Plutarch derselbe bis auf den Zusatz *ἐν τῷ λόγῳ*. Vergl. Wyttenbach zu dieser Schrift I, 158 und Wyttenbach 250. §. 98.

1010) Plutarch, de poet. audiend. 31, c.

1011) Ebendasselbe 34, d. Beispielweise wird angeführt, Hesiods Werke I, 346: οὐδ' ὅν ποῦς ἀνέλαρε' εἰ μὴ γένοιτο παρὶς αἰῶνι.

istsein die wahre Glückseligkeit zu finden war, gegen die erten der Außenwelt, so sehen wir bei den Stoikern ein zeres Element, welches bei den bisherigen Pädagogen, mit Ausnahme des Sokrates<sup>1012)</sup>, als besonders wichtig hervor-  
gehoben wurde, 'zurücktreten, nämlich die Gewöhnung. Ich ist ihnen ja der Weise erhaben über jedes Gesetz und  
die Sitte; ja ihm ist es wohl gar gestattet, die größten  
Unbilligkeiten zur rechten Zeit und in tugendhafter Gesin-  
nung zu begehen<sup>1013)</sup>. Chrysipp hat selbst gegen den Exi-  
piter Metrodorus, der ein Buch über diesen Gegenstand  
geschrieben hatte<sup>1014)</sup>, eine besondere Schrift gegen die Ge-  
wöhnung herausgegeben<sup>1015)</sup>, und wie Plutarch sagt: die  
Gewöhnung umzustossen und aufzuheben gesucht,  
an der Einfluß des äußern Lebens war ja nur von un-  
geordneter Bedeutung und alles kam ihnen nur darauf  
an, was der Geist des Menschen für eine Richtung einge-  
tragen habe. Deshalb heißt es: frage nicht, was man ge-  
wöhnlich thut, ob welche von denselben Eltern abstammen,  
wie sie zusammen aufgezogen sind, ob sie ein und denselben  
Pädagogen gehabt haben, sondern nur, ob sie auf äußere  
oder auf innere Kraft ihr Vertrauen setzen<sup>1016)</sup>. Indessen

12) Was wie als besonders wesentlich bei ihm namentlich hervorhoben.

Bergl. Geschichte der Gr. Zweiter Band, S. 257.

13) Ritter, Geschichte der Philosophie III, 647.

14) Athenäus IX, 445.

15) Κατὰ τῆς συνήθειας πρὸς Μητροδόωρον, Plutarch, de Stoic. repugn.  
1036. c, δι' ἐπὶ δὲ τοῖς κατὰ συνήθειας ἐκδοτέοις ὑπὸ Χρυσαί-  
που οὕτω κομῶσιν καὶ μεγαληγοροῦσιν ὥστε τοὺς πάντων ὁμοῦ  
τῶν Ἀκαδημαϊκῶν λόγους εἰς ταυτὸ συμφρονηθέντας οὐκ ἀξιό-  
εἶναι παραβαλεῖν οἷς Χρυσαῖπος ἔγραψεν εἰς διαβολὴν τῶν  
ἀναθησίων — καὶ τῆς συνήθειας. — Plutarch tadelt dies und  
hält es für ein Zeichen von Unersahrenheit. De communi notit. p.  
1039, d: δοκεῖ Χρυσαῖπος ἀνατρέχειν καὶ μεταβάλλειν τὴν συνή-  
θειαν, ὥς ἐν γούρ. Bergl. Diogenes Laertius VII, 159. Cicero,  
Acad. II, 24 u. 27 und Waguet p. 144, §. 70. So heißt es bei Ar-  
rian I, 27: ἀντιθεῖς τῷ ἰδεῖν τὸ ἐκείνου ἰδέσθαι. Bergl. Arrian II,  
9 und III, 12, 6.

16) Arrian II, 13—26.

schlossen sie nicht die Nachahmung anerkannt aller Menschen aus, und hielten es für ein wesentliches Förderungsmittel der Tugend, wenn das jüngere Geschlecht sich die besten zum Muster nähme, ganz gemäß dem griechischen Grundsatz, daß man durch Anschauung trefflicher Vorbilder gleichsam sich selbst das Gute lehre<sup>1617)</sup>. Namentlich ist hier aber Musonius Rufus zu erwähnen, der ein großes Hinderniß für das sittliche Leben darin findet, daß wir von Jugend auf mit Vorurtheilen erfüllt und an schlechten Sitten gewöhnt werden. Gegen diese Einwirkung der Gewohnheit gilt ihm die Philosophie als eine geistige Heilung, und die Uebung in der Tugend hat ihm größere Wichtigkeit, als den älteren Stoikern, weil nach seiner Meinung die Wissenschaft vom Guten nicht mächtig genug ist, um ohne Unterstützung der Uebung zur Sittlichkeit zu führen. Zugleich ist er uns auch deshalb bemerkenswerth, daß er außer der Uebung der Seele im Nachdenken und Einprägen guter Lehren, auch noch die Uebung in Ertragung körperlicher Beschwerden, die der Seele und dem Körper gemeinschaftlich sei, besonders hervorhebt, ohne jedoch auf gymnastische Bildung im vollen Sinne des Wortes zu dringen. Die Ehe ist dem Musonius nicht nur die einzige natürliche und natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, sondern er empfiehlt sie auch als den Grund der Familie, des Staates, ja des Menschengeschlechts und eifert deshalb gegen das Aussehen der Kinder, als gegen eine unnatürliche Sitt<sup>1618)</sup>.

#### Besondere pädagogische Grundsätze einzelner Stoiker.

Von Zeno und Kleanthes werden uns nur ihre philosophischen Schriften genannt, ohne daß wir den Inhalt

1617) *Πρόλογος πρὸς τὸν γὰρ ἀπὸ τοῦ ἀγαθοῦ διδάσκοντι*. Stobaeus ecl. eth. p. 124. Aleidemann, System der stoischen Philosophie III, 125. *Grail*, II, 11 und 25. *Merian* II, 18, §. 21.

1618) *Aliter* IV, 204 und 205.

selben genauer kennen lernen. Aus Chrysipp's Pädagogik finden wir dagegen einzelne Aeußerungen angeführt, wie W., daß man wo möglich weise und, so viel es die Umstände gestatten, die besten Ammen auswählen solle, die während der drei ersten Jahre das Kind schon unterrichten und seinen Geist durch treffliche Lehren befruchten müßten. Zur Befähigung der Kleinen bestimmte er für die Amme Lieder und Gedichte<sup>197)</sup>, und war körperlichen Züchtigungen sehr abgeneigt<sup>198)</sup>. Galen, den wir schon in anderer Hinsicht als Chrysipp's Gegner kennen gelernt haben, tadelt in der Pädagogik desselben eine gewisse Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit in Hinsicht auf genaue Beaufsichtigung des physischen Lebens, der Diät und der leidenschaftlichen Seelenzucht<sup>199)</sup>. Auch in den zwei Büchern chrysippischer Sprichwörter finden sich hier und da allgemeine pädagogische Lehren<sup>200)</sup>.

Antonin, der Philosoph, stellt in Hinsicht auf Erziehung und Unterweisung den Satz auf: daß jeder, der weise, oder darin unwissend sei, was gut oder böse, Mitleid, Rache und Belohnung verdiene<sup>201)</sup>. Die Zurechtweisung der, so lauten die Worte dieses stoischen Philosophen auf dem römischen Kaisersthron, geschehe nicht in der Hitze, nicht im Spott, nicht im Tone der Ueberlegenheit, nicht um von den umstehenden bewundert zu werden, sondern zur rechten

197) Eusebius I, 1, § 1—14 und I. 10. 32.

198) Derfelbe I, 3, 15—17 und Cresollus theatrum rhetoric. V, 6 in Gronov. thesaurus antiquit. X, 221.

199) Galen, de Hippocratis et Platonis doct. V, tom. I, p. 291 zu Anfang: Οὕτω δὲ καὶ πλείοτε ἐξ ἀρχῆς ἀνθρώπων καὶ πρὸς τὸ βελτιστον, — σπερμίων, διαίτης κατὰ τὰς τροφὰς καὶ τὰ πόματα καὶ τὰ γυμνάσια προνοούμενης — περὶ ὧν ἀπάντων ὁ μὲν Πλάτων ἀκριβοτάτη διελέθεν, ὁ δὲ Χρυσίππτος etc.

200) Diogenes Laertius VII, 200 und Plutarch, Atrat, zu Anfang.

201) Zu sich selbst XI, 18 und V, 22.



Zeit, in der Stille und mit einem liebevollen Herzen, ganz ähnlich wie wir es bei Seneca finden werden<sup>1624)</sup>.

Ueber die Wichtigkeit des Lehrerberufs, und daß es nicht das Werk des Ungefährten sei, sich Weisheit zu erwerben, sondern daß dazu ein kräftiger Sinn, fester Wille, und ausdauernde Anstrengung gehöre, finden sich hier und da treffliche Aeußerungen, besonders bei Arrian<sup>1625)</sup>, so wie auch darüber: daß man die Satzungen der Religion und der Gesetze, weil sie zur Vesserung der Menschen gegeben seien, auch für den Unterricht benutzen müsse<sup>1626)</sup>.

Eben wegen der hohen Forderungen, die die Stoiker an die Lehrer machten, verlangten sie, daß der Beruf derselben nicht jedem, der nur scheinbar dazu befähigt sei, übertragen werde, sondern gaben die ausdrückliche Vorschrift: daß Unterricht, Gesetzgebung und Schriftstellerei nur den Weisen anvertraut und von ihnen ausgeübt werden solle<sup>1627)</sup>. Ob man übrigens die Philosophie für Geld lehren müsse oder nicht, darüber sollen sie sehr getheilter Meinung gewesen sein<sup>1628)</sup>.

### Pädagogik der Epikuräer.

Die epikuräische Philosophie im Verhältnisse zu ihrer Zeit und den übrigen Schulen.

Epikurs Philosophie, gleichfalls eine Frucht der untergegangenen Sittlichkeit, wie sich diese im griechischen Staatleben concret gezeigt hatte, ist, wie in anderer Hinsicht die Skepsis, das Widerspiel des Stoicismus, nur daß in der nicht alles auf den abstrakten Gedanken, den Begriff, das Allgemeine, sondern auf die einzelne Empfindung, das

1624) Seneca, de const. sap. 12.

1625) Arrian III, 21, §. 15.

1626) *Ὅτι ἐν ταῖς καὶ ἐναρμόνιαι τοῦ βίου νόμοις.*

1627) Stobaeus ecl. eth. p. 156.

1628) Cicero de off. p. 22.

Es ist ungewiß, ob Epikurs einnehmende Persönlichkeit und die glückliche Gabe, junge Leute durch Umgang und Methode an sich zu fesseln, oder das dem heiteren Lebensgenusse zugewandte und mithin der Jugend sehr zusagende Prinzip seiner Philosophie, ihm seine sehr vielen Schüler so ergeben machte. Doch möchten wir eher das Letztere glauben. Es wird ausdrücklich überliefert: daß er viele Liebe unter seinen Schülern genossen, und daß diese unter sich, wie mit ihm, im innigsten Verhältnisse gelebt hätten<sup>1635)</sup>. Diese Verehrung ging auch über sein Leben hinaus; denn seine Vertrauten führten nach seinem Tode sein Bildniß in Reden und auf Dingen, stellten Opfer an<sup>1636)</sup> und hielten so fest an seinen Ausprüchen, daß auch, abgesehen von der geringeren Bildungsfähigkeit seiner Lehre, aus Pietät wenig daran verändert wurde, und, den einzigen Metrodorus ausgenommen, keine Schüler austraten, die sie weiter geführt hätten<sup>1637)</sup>. Und doch blühte, oder vielmehr dauerte, diese Schule 237 Jahre, in welcher Zeit vierzehn Lehrer auf einander gefolgt sein sollen. Für die gewohnte Feier seines Geburtstages hatte Epikur selbst durch ein Vermächtniß gesorgt, so wie er auch der Schule seinen Garten hinterließ. Er verordnete nämlich: daß seine Erben nicht nur an seinem Geburtstage, sondern auch noch überdies zu seinem und des Metrodorus Andenken, den zwanzigsten Tag eines jeden Monats allen Epikuräern ein Gastmahl geben sollten<sup>1638)</sup>. Auch die ernstesten Stoiker hatten solche Zusammenkünfte zu Athen<sup>1639)</sup>; bei

1635) Diogenes Laertius V, 11, 22. Auch die Epikuräer bei den Römern hoben die Uneigennützigkeit und Innigkeit der Freundschaft besonders hervor. Ritter, Geschichte der Philosophie IV, 101 ff.

1636) Cicero, de finibus V, 1, zu Ende; Plinius, historia naturalis XXXV, 2.

1637) Diogenes Laertius X, 24.

1638) Suidas s. v. *Επίκουρος*. Cicero, de finibus II, 30. Diogenes Laertius X, 18.

1639) Athenäus V, 1 und oben S. 411.

bedecken; daher nicht allein Staatsmänner und solche, die den Freuden der Welt ergeben waren, sich der Philosophie widmen, sondern selbst Buhlerinnen, wie die Mikarete und Leontion<sup>1630)</sup>.

Epikur war 342 vor Christus, im athenischen Dorfe Gargettus geboren, und sein Vater, mit dem er benach selbst die Elemente für sehr geringen Lohn lehrte, soll ein armer Dorfschulmeister gewesen sein. Mit seiner Mutter habe er die Wohnungen der Armen besucht und die Zauberformeln gelesen<sup>1631)</sup>. Auch in Samos, wohin sich die Familie mit einer atheniensischen Kolonie begab, nährten der Vater und Sohn vom Unterrichtegeben. Während er selbst so früh als Lehrer thätig war, besuchte er auch eine Grammatisten- und Sophisten-Schule, gegen die er nachher namentlich auftrat. Als nämlich sein Lehrer beim Lesen von Erklären des Hesiod mit ihm auf die Stelle vom Chaos gekommen, und er gefragt habe, woraus das Chaos entstanden sei, hätte ihm dieser keine Antwort geben können, sondern hätte ihn auf die Philosophie verwiesen, der er sich nun seit seinem vierzehnten Lebensjahre eifrig ergeben habe, und zu der er auch noch besonders durch die Bekanntschaft mit Demokrits Schriften hingeführt sei<sup>1632)</sup>. Im zweiunddreißigsten Jahre trat er selbst in Mitylene und Samos als Lehrer der Philosophie auf, und lehrte hier fünf Jahre<sup>1633)</sup>, worauf er sich nach Athen begab, und hier die berühmte, von ihm benannte, philosophische Schule, in einem Landhause und einem Garten in der Stadt eröffnete, wo er der Philosophie und seinen Freunden lebte<sup>1634)</sup>.

1630) Athenäus XIII, 47, p. 583. Plutarch, Demetrius 26. *Histor. de schol. der Philosophie* III, 417—426.

1631) *Kataquodē dēnyvōnēn*, Diogenes Laertius X, 1—4 und 9.

1632) Diogenes Laertius X, 2, und dazu die Ausleger. Cicero, *de natur. deorum* I, 26.

1633) Diogenes Laertius X, 14 und 15.

1634) Nach Plinius *Naturgeschichte* XIV, 3, war er der erste, der in der Stadt einen Garten hatte.

Ziel des Strebens<sup>1643)</sup>, aber keineswegs die einzelne Lust, sondern im Zusammenhange des Lebens<sup>1644)</sup>. Dazu gehört aber vor allen Dingen Klugheit, Tugend und Gerechtigkeit, denn ohne diese könne man nicht glücklich leben<sup>1645)</sup> und es sei besser mit Vernunft unglücklich, als ohne Vernunft glücklich zu sein<sup>1646)</sup>.

Zum glückseligen Zustande, wie ihn sich Epikur in der Person des Weisen möglich dachte, gehöre besonders Freiheit von Furcht, und diese könne nur durch wissenschaftliche Erkenntniß und freie Einsicht, namentlich in die Natur, erworben werden, weil ja diese einen tieferen Blick in die Natur gewähre und so dem Aberglauben, den Vorsegelungen desselben, so wie überhaupt dem dunkeln Gebiete der Meinung und der Einbildung kräftig entgegentrete<sup>1648)</sup>.

In dieser Forderung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, die bei den Stoikern zurücktreten, beruht zu Gleich ein wesentlicher Gegensatz der Epikurder gegen dieselben. Daher mag es auch gekommen sein, daß bei den Römern, denen die epikuräische Philosophie zuerst in ihrer eigenen Sprache vorgetragen wurde<sup>1649)</sup>, während die andern Philosophen sich zur Darstellung ihrer Lehren des griechischen Idioms bedienten, bis Cicero durch seine Universalität die lateinische Sprache zu einer philosophischen im weiteren Sinne erhob, diejenigen, welche sich zum Epikurismus bekannten, namentlich auf die Physik so großen Fleiß wandten, wie ja

1643) Diogenes Laertius X, 122 und 128.

1644) Ebendasselbst 145.

1645) Ebendasselbst 132.

1646) Ebendasselbst 118 und 135.

1648) Diogenes Laertius X, 133 und 134, 142 und 143. Vergl. Lucretius de rerum natura IV, 170: „die Macht der Götter vermag nichts über die Gesetze der Natur.“

1649) Cicero, Tuscul. II, 3.

den Epikuräern scheinen jedoch die Frauen an demselben Theil genommen zu haben, und zwar nicht eben die leibhaftigen, denn auch unter diesen bekannten sich viele zu den Grundsätzen Epikurs<sup>1640)</sup>.

Er selbst, der auch über seine Bibliothek testamentarisch verfügte, schrieb unermesslich viel Bücher, worin er den Ebnissyp nachahmte, unter andern auch über den Weg zur Weisheit, über die Wissenschaften und über die Musik<sup>1641)</sup>.

### Verhältniß der epikuräischen Philosophie zur Pädagogik.

Für die Geschichte der theoretischen Pädagogik ist Epikur nicht eben wichtig, denn wie er selbst nur geringe wissenschaftliche Bildung besaß und keinen kräftigen Sinn dafür zu erwecken wußte, so hielt er auch nicht viel auf einen erregenden und belebenden Unterricht und ernste Wissenschaftlichkeit. Die Hauptpunkte seiner Philosophie (*ἀπομνημονεύματα*) stellte er zur Bequemlichkeit seiner Schüler in kurzen Sätzen zusammen, und empfahl ihnen dringend, sie auswendig zu lernen<sup>1642)</sup>. Dies ist so viel wie wissen, das erste Compendium der Philosophie, das beim Unterrichte zum Grunde gelegt wurde. Solche kurze Abrisse zur Bequemlichkeit der Schüler kamen nachher immer mehr in Gebrauch und trugen nicht wenig dazu bei, daß der Geist freier Forschung immer mehr erstarrte<sup>1643)</sup>. Indessen stellte Epikur die Bildung doch nicht so tief, wie man nach einer oberflächlichen Betrachtung seiner Philosophie und nach vereinzelten Ueberlieferungen wohl glauben möchte. Zwar ist ihm die Glückseligkeit oder das selige Leben das höchste

1640) Diogenes Laertius II, 7.

1641) Diogenes Laertius II, 19, 21, 24, 26, 28.

1642) Ebendaselbst II, 33, 83, 85.

1643) Ritter IV, 261.



die das Leben verschönern und einen heiteren Genuß gewähren, hervorheben konnte, als Beschäftigungen, die vom Weisen mit dem meisten Erfolge getrieben würden<sup>1653)</sup>; daher auch die in ihrer Art einzige Erscheinung, daß die epikuräische Philosophie dichterisch von Lukrez bearbeitet wurde. Hiermit scheint auch die Vorschrift im Zusammenhang zu stehen, daß der Weise zwar Unterricht erteilen und Schule halten könne, nicht aber um eine große Anzahl von Zuhörern zusammen zu bringen, weil dadurch leicht das innige Verhältniß, was zwischen wenigen stattfinden kann, gestört wird. Daß mit keinem Worte die Gymnastik erwähnt wird, lag in der Richtung der Zeit, wie wir dies bei den Stoikern genauer entwickelt haben.

In dem Streben nach dauernder ungetrübter Lust liegt auch, daß Epikur gegen die Scham, die die alten Gesetzgeber und Lehrer als den reichsten Tugendquell aufstellten, auftrat; denn sie lasse ja nicht die Lust als ein Gut und den Zweck des Lebens betrachten, weil sie bewirke, daß wir erröthen, und als eine Art von Furcht den Genuß störe<sup>1654)</sup>. Ebenso soll er auch die Kindesliebe für Thorheit und für etwas nichtiges gehalten haben<sup>1655)</sup>. Man denke sich, heißt es bei einem stoischen Schriftsteller, einen epikuräischen Staat, da findet man keine Ehe, keinen Verus zum Kinderzeugen und keine Regierung, wonach die Bürger, Erzieher und Gymnasiarchen unterwiesen und gebildet werden, und da ist nicht vom Schließen eines Ehebündnisses und vom Streben nach öffentlicher Wirksamkeit die Rede<sup>1656)</sup>. Lukrez rühmt jedoch sehr die keusche Ehe, welche zuerst milde Sitten unter den Menschen verbreitet, und zuerst Mitleid mit den Schwachen und Hei-

1653) Athenäus XIII, 53, 588, b. Diogenes Laertius X, 121 und 122.

1654) Epiktet fragm. III, p. 84 [Schweighäuser] und Arrian III, 7, 27.

1655) Arrian II, 20.

1656) Arrian I, 23, 3.

überhaupt der Römer bei seiner vorwaltenden praktischen Tendenz, von allem mehr die Naturseite aufzufassen sahen. Außer Umasianus und Catius braucht hier nur an Lukullus erinnert zu werden<sup>1650</sup>). Mit der erwähnten Ansicht, da die Epikurder von der Naturkenntniß hatten, hing es auch zusammen, daß sie zum Studium der Philosophie ermunterten, weil sich auf diese ihre Glückseligkeit stütze. So lange einer Jüngling ist, sagten sie, vernachlässige er nicht die Philosophie, und auch nicht als Greis werde er durch sie ermüdet. Denn keiner ist für die Gesundheit der Seele weder unreif noch überreif. Wo da sagt, er habe keine Zeit zum philosophiren, der sagt, er habe keine Zeit zum glücklichen Leben. Der Jüngling beschäftige sich mit Philosophie, um für die Jugend wie für das Alter Furchtlosigkeit wegen der Zukunft zu erlangen; der Greis aber, um in seinen spätern Jahren jung zu bleiben. Darin besteht eben dem Epikur der Vorzug der Weisen, daß er sich über die Schranken der Gegenwart erheben und durch Erinnerung und Hoffnung die dauernde Lust zu verschaffen weiß<sup>1651</sup>).

Weil dem Epikur alle Bildung nur einen eudämonistischen Zweck hatte, so konnte leicht die Meinung entstehen, als sei er aller Bildung Feind<sup>1652</sup>). Zugleich erklärt sich aus dem ganzen Prinzipie dieser Philosophie, wie sich die Epikurder zwar von der encyclopädischen Unterweisung losgaben, wie er aber namentlich Poesie und Musik, als die Ränke,

1650) Cicero, Acad. I, 2 c. XV, 16. Mitter IV, 57, findet die Beschäftigung der lateinischen Epikurder mit der Physik auffallend.

1651) Diogenes Laertius X, 122: οὐτε γὰρ ἄνθρωπος αὐτῷ, τῷ αὐτῷ, εὐδαίμονος ἄνθρωπος τὸ κατὰ φύσιν ἔχοντι. Mitter III, 458. Damit wird mahnend wie nicht gut die dem Pythagoras gegebene Ermahnung: Hütet die Götter, die Unterweisung zu vereinigen, Diogenes Laertius X, 6, denn solche wären dann überflüssig.

1652) Epicurus sagere omnem disciplinam habet. Dielskott II, 15 11. 2. Wittenbach zu Plutarch de audiendo poeta 15, d.

die das Leben verschönern und einen heiteren Genuß gewähren, hervorheben konnte, als Beschäftigungen, die vom Weisen mit dem meisten Erfolge getrieben würden<sup>1653)</sup>; daher auch die in ihrer Art einzige Erscheinung, daß die epikuräische Philosophie dichterisch von Lukrez bearbeitet wurde. Hiermit scheint auch die Vorschrift im Zusammenhang zu stehen, daß der Weise zwar Unterricht erteilen und Schule halten könne, nicht aber um eine große Anzahl von Zuhörern zusammen zu bringen, weil dadurch leicht das innige Verhältniß, was zwischen wenigen stattfinden kann, gestört wird. Daß mit keinem Worte die Gymnastik erwähnt wird, lag in der Richtung der Zeit, wie wir dies bei den Stoikern genauer entwickelt haben.

In dem Streben nach dauernder ungetrübter Lust liegt auch, daß Epikur gegen die Scham, die die alten Gesetzgeber und Lehrer als den reichsten Tugendquell aufstellten, auftrat; denn sie lasse ja nicht die Lust als ein Gut und den Zweck des Lebens betrachten, weil sie bewirke, daß wir erröthen, und als eine Art von Furcht den Genuß störe<sup>1654)</sup>. Ebenso soll er auch die Kindesliebe für Thorheit und für etwas nichtiges gehalten haben<sup>1655)</sup>. Man denke sich, heißt es bei einem stoischen Schriftsteller, einen epikuräischen Staat, da findet man keine Ehe, keinen Verus zum Kinderzeugen und keine Regierung, wonach die Bürger, Erzieher und Gymnasarchen unterwiesen und gebildet werden, und da ist nicht vom Schließen eines Ehebündnisses und vom Streben nach öffentlicher Wirksamkeit die Rede<sup>1656)</sup>. Lukrez rühmt jedoch sehr die keusche Ehe, welche zuerst milde Sitten unter den Menschen verbreitet, und zuerst Mitleid mit den Schwachen und Hei-

1653) *Vitruvius* XIII, 53, 388, h. *Diogenes Laertius* X, 121 und 122.

1654) *Epictet fragm.* LII, p. 84 [*Schweghäuser*] und *Aelian* III, 7, 27.

1655) *Aelian* II, 20.

1656) *Aelian* I, 23, 3.

ligkeit der geschlossenen Bündnisse gelehrt habe<sup>1657)</sup>. D in Folge des größeren römischen Ernstes geschah, d namentlich auch im Häuslichen und Ehehichen zeigte, ob die epikuräische Ansicht von der Ehe an dieser Stel trieben war, lassen wir unentschieden.

Zwar mag so manches, was von den Epikurern überliefert wird, übertrieben und besonders mag ihre zu sehr verschrien sein; aber doch so viel möchte sic Sicherheit ergeben, daß sie eben nicht die besten E waren. Sie mögen daher oft den Römikern zur Zielt ihres Wiges bei Darstellung der pädagogischen Gebr ähnlich und vielleicht noch mehr als Sokrates, dem Phanaes, gedient haben. So führt namentlich der R Plato<sup>1658)</sup> einen Vater ein, dessen Sohn von seinem gogen, einem Epikurder, verdorben war, und sich nur sinnlichen Genuffe hingab, weil ihm die Lehre des M tief eingeprägt war, daß die sinnliche Lust das höchste G

### Pädagogik der Skeptiker.

Den Skepticismus in seiner nahen Beziehung zum kurdismus und in seiner Entstehung haben wir schon nachgewiesen, und können uns hier um so kürzer weil er, alles bezweifelnd und nichts Positives mehr lassend, jede Erkenntniß und somit jedes G der Erziehung verwarf, so daß die Skeptiker, in gogischer Hinsicht, nur als eine Fortsetzung der Eoz zu betrachten sind. Zu erwähnen ist jedoch, daß sie, in Folge ihrer Verzweiflung an aller wissenschaftl Wahrheit, im praktischen Leben Trost suchten, sich besondern Sphäre menschlicher und bürgerlicher Thät mit allem Ernste widmeten, (namentlich Aerzte beka

1657) Rufus V, 112.

1658) Im *αρχαίωσις*. Vergl. *Περὶ παιδείας* III, 61.

zu dieser Schule), um den Uebergang von der philosophischen Behandlung der Pädagogik zu mehr praktischen bilden, die wir bei den Römern, nach der ganzen Richtung des Volkes, vormalend finden. In dieser Richtung hängt es auch zusammen, daß die Skeptiker die Dialektik als eine unnütze Kunst verwarfen, die Wahrheit der Erscheinungen festhielten, und alles, was über diese hinausging, als müßiges Forschen betrachteten.

Eine allgemeinere, rein menschliche Bildung, die Rücksicht auf äußere Forderungen, mußte so bei ihnen ganz in den Hintergrund treten, denn der Zweck des Lebens besteht ihnen nur im Nützlichen, ja der Wert der Empiriker, ein Arzt zur Zeit des Kaisers Commodus, behauptete sogar, das unvernünftige Leben sei kein Übel, weil es kein Gefühl und Bewußtsein von sich habe und keine Unlust über sich selbst empfinde<sup>109)</sup>, und streitet gegen die Möglichkeit eines jeden Lehrens und Lernens<sup>100)</sup>. Jede tiefere wissenschaftliche Forschung verwarfen sie und ertheilten dagegen jede Kunst für das Leben und jede alltägliche Erfahrungserkenntnis, so wie sie selbst die sogenannten encyclopädischen Wissenschaften und Künste auf den Gebrauch und die praktische Anwendbarkeit beschränkten. In der Grammatik z. B. sollte man nur lesen und schreiben lernen, um dem größten Übel, der Vergeßlichkeit, entgegen zu arbeiten<sup>100a)</sup>; aber es sei eine Eitelkeit der Grammatik, Consonanten von Vokalen, und unter diesen lange und kurze zu unterscheiden; Rhetorik sei ganz

109) Gegen die Mathematiker XI, 92.

100) Goebdaseß I. 9. Pyrrhon. hypot. III, 262. Müller, Geschichte der Philo'sophie III, 426—432.

101) Die Vernunft und der Verstand des Menschen vor den Thieren besteht ihnen nur in der größeren Fertigkeit, sich früherer Vorgänge zu erinnern.



unnöthig, weil wir nur durch Übung schön reden lernen<sup>1662)</sup>. In der Mathematik ist ihnen Rechnen und Messen die Hauptsache<sup>1663)</sup>, und nur für die Astronomie erklärten sie sich, die für Landbau und Schifffahrt nützlich ist, und Regen, Trockenheit, Pest und Erdbeben vorhersagt<sup>1664)</sup>.

Während man sonst das Leben, seine Freuden und seine Leiden, in das Gewand der Philosophie einzubüllen und zu vergeistigen suchte, und eben deshalb auch Weisleute sich den Studien widmeten und wiederum Philosophen zu weltlichen Vemtern, wie zu Gesandtschaften und dergl., benutzet wurden, weil Beredsamkeit und somit äußere Lebensgewandtheit seit Aristoteles mit der Philosophie immer mehr verbunden war, wie schon früher bei den Sophisten; finden wir bei den Skeptikern ein ganz entgegengesetztes Streben, nämlich das Leben und die Künste desselben von jeder höhern Auffassungsweise abzutrennen, von der Wissenschaft loszulösen und es möglichst in seiner sinnlichen Blöße und Nacktheit hinzustellen. Wie somit das höhere philosophische Streben sich seinem Untergange zuneigt, so auch die wissenschaftliche Erziehungslehre.

Wegen der zuletzt erwähnten Eigenthümlichkeit der Skeptiker, wonach sie die Natur und das Leben gegen den Geist und die Wissenschaft, die alles in ihren Bereich zog und durchdrang, gleichsam zu retten suchten, knüpfen wir hier die Erziehungsgrundsätze eines Mannes an, der zwar nicht zu dieser Schule selbst gehören mag, der sich aber doch an manchen nicht unwichtigen, namentlich pädagogischen, Gesichtspunkten an sie anschließt, nämlich den

1662) Sextus Empiricus gegen die Mathematiker I. 49 — 55, 100 112 II, 57.

1663) Pyrrhon hypot. III. 151.

1664) Wang nach Ritter. Gesch. d. d. Philosophie IV, 300.

# Galen.

Wir haben bei den zuletzt erwähnten Schulen hervor-  
 heben, daß die Bildung des Körpers ganz in den Hinter-  
 und getreten sei, und schon gesehen, wie deshalb nament-  
 lich Galen den Stoikern sich entgegengesetzt habe. Es ist  
 so sehr nöthig, die pädagogischen Ansichten dieses Mann-  
 es genauer kennen zu lernen, theils weil er, obgleich Arzt  
 ad einer andern Berufsthätigkeit zugewandt, doch eine tüch-  
 tige und gründliche Ausbildung des Menschen als  
 wesentlich empfiehlt, denn er behauptete ja und setzte  
 in einer besonderen Schrift auseinander, daß ein  
 guter Arzt auch ein Philosoph sein müsse, theils aber auch,  
 weil er den Zusammenhang des Geistes und Kör-  
 pers, der früher mehr künstlerisch und von der ästhetischen  
 Seite aufgefaßt, dann entweder ausgeartet oder ganz ver-  
 nachlässigt war, wissenschaftlich nachweist, und so die  
 Nothwendigkeit einer gleichmäßigen gegenseitigen Bildung,  
 wozu er sich seine Zeit abgewandt hatte, eben wegen der steten  
 Wechselwirkung zwischen Geist und Körper, hervorhebt.

Claudius Galenus blühte unter dem Kaiser Mark Au-  
 rel und seinem Nachfolger, bis in die Zeiten des Alexander  
 Severus und schrieb mehrere Schriften allgemein pädagogi-  
 schen Inhalts, wodurch er zum Studium der Wissenschaften  
 und Künste ermunterte und die beste Art der Unterweisung  
 anzulegen suchte<sup>45)</sup>. Uebrigens ging er hierbei, wie die  
 Stoiker, von dem praktischen Gesichtspunkte aus,  
 und hielt die Forschung über Gott und sein Verhältniß zur  
 Welt für unnütze Grübeleien. Nur die dem Leben nützlichen Kün-  
 ste verdienten ihm in Wahrheit den Namen von Künsten, nicht  
 aber die, welche keinen solchen praktischen Zielpunkt haben, wie

45) In λόγος προαγωγικός oder adhortatio ad artes und περί ἀσκήσεως  
 διδασκαλία. I, 6 [Basileae] namentlich gegen Phavorinus gerichtet.

namentlich die Athletik, die er sehr bekämpft<sup>1666</sup>). Die  
wendigkeit einer höhern geistigen Ausbildung trägt  
den Vorzug des Menschen vor den Thieren  
seine Verwandtschaft mit den Göttern, die ihn auch von  
seiner geistigen Anlagen zu was Höherem antreibe.  
Künste sind ihm zwiefach, nämlich vorwaltend geistige  
dadurch besonderer Rücksicht würdige, als Medicin, Mathematik,  
Musik, Geometrie und Arithmetik, Dialektik, Rhetorik,  
Grammatik und Gesezeskunde, vielleicht auch Plastik  
Malerei; außerdem aber einige mehr verachtete und  
stehende, die nur durch körperliche Kräfte ausgeübt werden,  
nämlich die mehr handwerksmäßigen Künste<sup>1667</sup>).

Die Tugend, wegen welcher wir, nach Galen,  
lieben, sei zwar manchen von Natur eigen, würde aber  
mentlich auch durch Erziehung, Unterricht  
Uebung erworben, welche letztere er auch Gewöhnung  
nennt und mit der körperlichen und geistigen Bildung,  
im Gegensatz gegen die Stoiker, in innige und weise  
Verbindung setzt<sup>1668</sup>). Die drei Gesichtspunkte, der  
lichen Anlage, der Unterweisung und der Uebung oder  
wohnung (γίσις, δόγματι, ἄσκησις) seien von der größten  
Wichtigkeit, besonders für das Jugendleben, weil  
die Charaktere, Anlagen, Leidenschaften am  
sten auseinander gingen und die verschiednen  
Extreme bildeten<sup>1669</sup>). Deshalb müßten schon

1666) Adhortatio ad artes c. und 14. —

1667) Während er die ersten δόγματα καὶ ἀσκήσεις nennt, bezeichnet  
letzten als τὰ κατὰ γυμνασίον καὶ διὰ τῶν τοῦ σώματος  
παύσεων τε καὶ χειρωνακτικὰ.

1668) c. 11. τῆς ψυχῆς ἡθῆς, (welche Schrift an philosophischen  
sehr reich ist) c. 11. (l. 351, Basilicae) und c. 8 (l. 345)  
πὺρ διαγωγῆς καὶ τροφῆς καὶ παιδείας καὶ ἡγωγῆς καὶ  
τροφῆς.

1669) γυμν., δόγματι (Nott des sonst bittlichen παιδείας) ἀσκήσιν  
ihm die drei Hauptbegriffe. Verall. περὶ διαγωγῆς καὶ τροφῆς  
καὶ παιδείας c. (l. 357) =

Ammen mit der größten Vorsicht gewählt und sodann sorgfältig vor heftigen geistigen und leiblichen Erregungen bewahrt werden, wegen des üblen Einflusses auf die Kleinen; da es ja vorzugsweise die Bestimmung der Ammen sei, diese zu lehrsaftigen, welches durch Nahrung, mäßige Bewegung und Gesang geschehe. Durch die beiden letzteren Mittel schloßerten sie auch ein, weil sich die Natur der Kinder zu solchen Uebungen, die weder mit einer zu langsamen, noch mit einer zu schnellen Bewegung verbunden seien, und zur Musik hinneigen<sup>1670)</sup>.

Die Sitten der Kinder würden leicht verderben durch schlechte Gewohnheit in Essen, Trinken, Ueben, Hören, Sehen und in der gesammten musikalischen Bildung. Auf alle diese Dinge müsse der Arzt sein Augenmerk richten und nicht glauben, daß es allein dem Philosophen zukomme, den sittlichen Theil der Seele zu bilden<sup>1671)</sup>.

Den wesentlichen und innigen Zusammenhang der Seele mit dem Körper setzt Galen in einer besondern Schrift<sup>1672)</sup> auseinander, und wir erkennen darin, besonders an der Priorität des Körpers vor dem Geiste, ganz den Arzt. Er knüpft an die besten Philosophen, namentlich an den Pythagoras und Plato, als die ersten Gewährsmänner dafür an, daß Essen, Trinken und die tägliche Beschäftigung sehr wichtig seien für die Eukrasie oder schöne Mischung des Körpers und Geistes<sup>1673)</sup>. Man solle selbst im Alter noch

1670) Ueber die verschiedenen Arten der Bewegung bei Kindern nach der Verschiedenheit des Alters, *Ἐπεὶ τὸν* I, c. 7, b, 9 (IV, 226).

1671) Ebendaselbst c. 8. —

1672) *Ὁτι τὰ τῶν ποικίλων ἔργων αὐτῶν τοῦ σώματος ἀπὸ τῆς ψυχῆς* I, 341 (Easilcae). —

1673) Namentlich der platonische Almasius über den Zusammenhang der geistigen und körperlichen *κατασκευαί*. —

nach möglichster körperlicher und geistiger Vollendung streben, und diese Bestrebung solle jeder andern Rücksicht voran gehen<sup>1674)</sup>.

Gymnastik und Medizin, von welcher man jetzt gewöhnlich als erhaltende, diese als wiederherstellende Kunst betrachte, seien auf's innigste verbunden, wie im Körper Schönheit und gute Haltung; denn auch eine körperliche Verletzung sei mit Abnahme der Kräfte, mit Verschwinden der Schönheit und Aufhören der guten Haltung und Verletzung der Gesundheit eng verknüpft<sup>1675)</sup>. Zur Zeit Homer's sei der Name Gymnastik noch nicht gebräuchlich gewesen und diese Kunst sei nicht lange vor Plato entstanden, so wie sich erst später die einzelnen Theile der Gymnastik von einander gefondert hätten<sup>1676)</sup>. Man übertreibe übrigens, dies hebt er mit Nachdruck hervor, die gymnastischen Uebungen nicht<sup>1677)</sup>, setze aber die Kinder der freien Welt aus und gebe ihnen keinen Wein, sondern nur reines Wasser zu trinken; denn so gesund der Wein für Greise sei, so ungesund zeige er sich für Kinder<sup>1678)</sup>. Wegen der innigen Verknüpfung von Gymnastik und Medizin hat man die eine Art jener Kunst, die Galen als die einfache und gemäßigtere der Kriegsgymnastik und der Athletik entgegen steht, selbst eine medicinische genannt<sup>1679)</sup>.

1674) *περί διατροφῆς* u. s. w. c. 4 (I, 334). —

1675) *νοσηρὸν τὰ πλεῖστα ἢ γυμναστικῆς ἔστι τὸ ὑγιαίνειν*, c. 13. (IV, 127).

1676) Ebendaselbst 33 (IV, 296) und über einzelne dichterliche Beschreibungen *ἐπὶ τῷ* I, 10 (IV, 227). —

1677) Galen erkennt zwar die Gymnastik nicht zu den feilen Künsten, aber er ist deshalb kein Feind derselben, wie Wieland zu Euclean Nachsicht zu Anfangs, behauptet, sondern nur der gymnastischen Einseitigkeit und der Athletik. Dies ergibt schon seine Definition: *ἡ τετρα γυμναστικὴ τὴν ἐκτρέφειν τὴν ἐν αὐτῇ γυμναστικῇ διακρίσκει*.

1678) *De sanitate tuenda* V, 5 und I, 11. —

1679) Hieronim. Mercurialis *de arte gymnas* c. 3. Vergl. *compul. principiorum educationis apud Romanos et recentiores de Haad.* I, 32 und 31.



Zwar beginnt Galen mit dem dritten Jahre schon einen Einschnitt, noch mehr aber mit dem siebenten, gemäß seiner Einteilung des Lebens in Stufen von sieben zu sieben Jahren<sup>1607)</sup>. Vom siebenten Jahre soll man anfangen den Geist zu bilden (πλάττειν), und hierbei besonders auf gute Gewöhnung und edle Kenntnisse sehen, wodurch das Schicksal leitend gefühlt werde. Denn für die Folge seien Wohlstandigkeit und Gefügigkeit notwendige Erfordernisse. Vom vierzehnten bis zum ein und zwanzigsten Jahre könnten unter den Gütern des Geistes die, welche zur Kenntniß und Weisheit führten, weniger berücksichtigt werden, dagegen müsse alles das, was die sittliche Veredelung betreffe, auf dieser Lebensstufe besonders seine Vollendung erreichen<sup>1608)</sup>. Eine sorgfältige Beobachtung der Leidenschaften und Beschaffenheiten der Kinder sei um so notwendiger, weil sich hieraus die verschiedenen von einander abweichenden Fähigkeiten der Seele ergäben<sup>1609)</sup>.

### Die religiös-philosophische Richtung.

Noch haben wir eine Gestaltung der Philosophie und ihren Einfluß auf Erziehung und Unterricht zu betrachten, nämlich die mystisch-religiöse. Denn da der Volksglaube, zu dem man sich bei der äußern und innern Noth flüchtete, einem höhern wissenschaftlichen Bedürfnisse nicht genügte, so suchte man durch philosophische Deutung und durch Verbindung der Religion und Philosophie sich Ersatz zu verschaffen. Wie nun überhaupt in der frühern Zeit der Orient zu religiösen Grübeleien sich weit mehr hinneigte,

<sup>1607)</sup> das erste Buch der Schrift de sanitate tuenda handelt vom Leben der Jugend bis zum 21. Jahre.

<sup>1608)</sup> De sanitate tuenda I, 12. —

<sup>1609)</sup> *ἡ παιδεία τε καὶ διακρίσεις τῶν παίδων πολλὰς τὰς τῆς ψυχῆς διαίσεις ἀλλήλων διακρίνουσας ἀποκατερέβαν.* de Hippocrate et Platone pl. V, 25.

als der mehr am Gegebenen und Realen festhaltende Wesen, wie dies noch die ersten Zeiten der christlichen Kirche ausserscheinlich darthun, so ist auch diese Gestaltung der Philosophie vom Oriente ausgegangen. Als nämlich das eigenthümlich griechische Lebensprincip unterging, seit der Gründung eines Weltreichs durch Alexander, seit der vielfachen Verührung mit dem Norden, Osten und Süden und, seit der Ausbreitung der römischen Herrschaft über Griechenland, auch mit dem Westen, da verlor auch die griechische Auffassungsweise des Lebens und seiner Zwecke immer mehr ihre Eigenthümlichkeit, vermischte sich immer mehr mit fremden Elementen und Ansichten, und verlor dadurch an Bestimmtheit und Festigkeit, womit zugleich die Haupteigenthümlichkeit des Klassischen, im Gegensatz gegen die größere Bestimmtheit und Allgemeinheit des Romantischen, immer mehr verschwand.

Um hier die religiöse Richtung des Seneca zu übergeben, weil davon in einem anderen Zusammenhange die Rede sein wird, genüge es daran zu erinnern, wie der von uns schon oft erwähnte Epistler gegen die Neigung des Menschen im Innern und die fromme Vorschrift als den einzigen Ausweg giebt: „Gedenke der Gottheit und rufe sie an zur Hülfe und zum Beistande“<sup>1681)</sup>.“ Alexander, ein berühmter Commentator des Aristoteles und peripatetischer Philosoph bekämpfte namentlich auch deshalb die alten Stoiker, weil sie durch ihre allgemeine Nothwendigkeit der Ehrfurcht vor den Göttern, der Frömmigkeit und besonders dem Glauben an die göttliche Vorsehung hinderlich wären<sup>1682)</sup>. Vorzüglich aber finden wir diese Richtung, in der eine selbständige Behandlung der Ethik und somit auch der Pädagogik zurücktritt, denn man wendet sich mehr dem theoretischen, als

1681) Disertat. II, 18.

1682) Ritter, Geschichte der Philosophie IV, 258 und 259.

n praktischen zu, und huldigt statt einer freien Geistesbildung mehr einem ästhetischen Streben, in der neuplatonischen und neu pythagoräischen Schule und namentlich auch (Philo<sup>1085</sup>).

Da wir nicht im Stande sind, eine zusammenhängende Darstellung der neuplatonischen und neupythagoräischen Pädagogik zu geben, wenn überhaupt eine solche vorhanden ist, was wir bei der mystischen Richtung dieser Philosophen bezweifeln — auch läßt die Unordnung und das viele Schwärm in der Schule des Plotinus<sup>1086</sup>, weil er Jedem seine besondere Bahn im Forschen verfolgen ließ, nicht eben viel pädagogischen Takt in der Praxis sehen — so begnügen wir uns, den Philo allein in dieser letzten Richtung zu beachten, denn er suchte nicht allein die Spekulation mit der Religion und die orientalische Anschauungsweise mit griechischer, besonders pythagoräischer, platonischer und stoischer Philosophie zu verbinden, sondern bei ihm sind auch die Ergebnisse der Forschung auf die Gestaltung der pädagogischen Ansichten von großer Wichtigkeit gewesen, und er verdient es daher vorzugsweise, auch von uns hier berücksichtigt zu werden.

Philo, aus einer angesehenen jüdischen Familie zu Alexandrien, im Jahre 41 Gesandter seines Volkes beim Kaiser Kaligula, war der Religion seiner Nation aufs eifrigste ergeben und leitete aus ihr, so wie besonders aus der mosaischen Gesetzgebung die gesammte Bildung der übrigen Völker und namentlich auch

1085) Vergl. Philo und die Alexandrinische Theologie oder vom Einflusse der jüdisch-ägyptischen Schule auf die Lehren des neuen Testaments von Schröter, 2 Theile. Stuttgart, 1831. Geschichtliche Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie von Dahn. Halle, 1834. Wolfenbüttel Buchhandlung.

1086) Ritter, Geschichte der Philosophie IV, 514.

der Griechen ab, was ihm bei seiner allegorischen und symbolischen Auslegung weniger schwer zu begründen war. Besonders hoch schätzte er die Eßäer, denn diese ließen ihn nur an die Ethik, nach Anleitung ihrer vaterländischen Gesetze und lehrten sie in Symbolen.

Die Heiligkeit der Ehe hebt Philo nachdrücklich hervor, verbietet aber zugleich die Verbindung mit einer andern gläubigen Frau, weil dadurch der Mann von der Verehrung eines Gottes abgewandt werden könne<sup>1687)</sup>. Wie fern die größte Sorgfalt anzuwenden sei, daß die Kinder nicht vor ihrer Geburt Schaden nähmen, so müsse um so mehr die Aussetzung der Kinder verboten und hart bestraft werden, die bei vielen rohen Völkern sich finde. Ueberhaupt sei ein solcher Mord ein um so härteres und grausameres Vergehen, weil die Kinder noch unschuldig und unfeselt seien, während bei Erwachsenen mehr Feindseligkeit und Erbitterung stattfinden könne<sup>1688)</sup>.

Mit der religiösen Ansicht Philo's hängt es auch zusammen, daß die Wissenschaften, die gewöhnlich von Gebildeten getrieben wurden, ja die Philosophie selbst, von ihm nicht so hoch gestellt wurden, als von den meisten griechischen Philosophen, denen diese das einzige Mittel der Weisheit war, während sie nach der Meinung unserer Weisen auch noch in höherem Maße durch unmittelbar göttliche Offenbarung mitgetheilt wurde. Die menschliche Weisheit, sagte er, gehe über unsere Kräfte und vermöge uns Gott nur in seinem Schatten darzustellen<sup>1689)</sup>.

1687) Philonis Judaei opera ex Gelenii etc. interpretatione. Lutetiae Parisiorum. MDCXI, liegt hier, wo die Aufgabe nicht besonders angegeben ist, zum Grunde. De specialibus legibus p. 782 seq.

1688) Ebenda selbst 791 und 795. Auch hierin fanden wir bei Philo und auch noch bei Aristoteles abweichende Ansichten.

1689) De somniis p. 600, quia rerum divinarum laevis est, et summae Veritatis der Philosophie, IV, 415—426 und 436—451.

Somit legte Philo der Bildung nicht, wie man nach seiner religiösen Ansicht leicht glauben möchte, einen geringen Werth bei, denn Mangel an Bildung ist ihm die Quelle des Wahnsinns und der Vergehungen, so wie der Hauptgrund der geistigen Gebrechen<sup>1699</sup>). Damit unser unsichtbarer Geist die würdige Wohnung des unsichtbaren Gottes sei, ist neben der besondern Begabung des Menschen, dessen Vorzüge vor den übrigen Geschöpfen er oft und nachdrücklich hervorhebt, auch die Unterweisung nöthig, damit auf beide, als auf die Grundlagen, die Tugenden und die guten Handlungen gegründet werden, und da ist vor allen Dingen eine encyclopädische Bildung erforderlich. Von den encyclopädischen Wissenschaften hängt der ganze Schmuck der Seele ab und sie erleuchten das geistige Haus des Menschen, die Grammatik, indem sie, außerdem daß sie lesen und schreiben lehrt, die Werke der Dichter erforscht und den Thaten der Vorfahren in den Geschichtsbüchern nachgeht<sup>1700</sup>), ein Gesichtspunkt, der bisher noch nicht mit der Grammatik vereinigt war, wie überhaupt die Geschichte als Zweig der Jugendbildung bis auf Aristoteles zurücktrat; die Geometrie, indem sie wegen ihres Ebenmaßes, ihrer Schönheit und Regelmäßigkeit, auch ähnliche Eigenschaften in unserm Innern hervorbringt; die Musik, welche schon durch den Rhythmus, die Harmonie und Melodie, eine große Vielartigkeit von Tönen und Gestaltungen zuläßt; und die Rhetorik, indem sie uns die Gewalt der Worte und Rede in ihrer Anwendung lehrt<sup>1701</sup>). Die Rhetorik schärft, nach ihm, den Geist für die höhere Einsicht, übt die Rede zur Darstellung der Gedanken, und

1699) Ueber die *ἀναδευαλα* vergl. de temulent. p. 241. —

1700) Lesen und Schreiben, sagt er, ist Sache der weniger vollendeten Grammatik, die manche *γραμματοτεχνή* nennen. Die höhere Grammatik gehet an: *ἀνέντρος τῶν παρὰ νομῆαις καὶ αὐτοματῶν*.

1701) De Cherubim 125 und de congressu 433. —



und sie dadurch befähige, die höhere Wahrheit aufzufassen, zu behalten und eine Sehnsucht danach zu erwecken. Je mehr der Mensch seiner eingedenk sei, seine Nichtigkeit gegen diese, und die Größe der göttlichen Gnade, erkenne, desto mehr werde Demuth in ihm wohnen<sup>1093)</sup>. Grammatik, Geometrie und überhaupt die gesammten encyclopädischen Wissenschaften<sup>1094)</sup> seien nicht allein für die praktischen Lebensverhältnisse nothwendig, sondern auch um uns gegen die sarkastischen Künste und die Täuschungen der Sinnlichkeit zu bewahren. Selbst die Asketen müßten zuerst der Bildung der Jugend (*ἡ νεώτερα παιδεία*) theilhaftig sein, um hernach die vollendetere desto sicherer zu genießen. Deshalb gelangten auch bis jetzt die Liebhaber der Kalokagathie nicht eher zu den Pforten der erhabenen Philosophie, als bis sie in den encyclopädischen Wissenschaften gebildet wären, denn diese seien die Begleiterinnen derer die mit Ernst und Eifer nach Weisheit streben. Manche suchten auf einem andern, als dem gewöhnlichen Wege zur Bildung zu gelangen; wer aber gleich von vorn herein die höchste Wissenschaft der Philosophie suche, pflege dann selten die nöthige Vorbildung nachzuholen<sup>1095)</sup>.

Um dem Vertriebe, dessen Quelle die Wißbegierde sei, zu genügen, empfiehlt Philo, und darin unterscheidet er sich von allen bisherigen Erziehungstheoretikern, nicht allein das Studium der Wissenschaften, sondern auch namentlich das Reisen, das zum Sammeln innerer Schätze und reicher Erfahrung, besonders aus dem Gebiete des Menschenlebens, so wichtig sei, denn der Mensch sei ja die Welt im Kleinen<sup>1096)</sup>.

1093) De somno p. 598.

1094) zur *ἑκτατάτῃ τῶν ἑπιστημῶν παιδείᾳ*.

1095) De temperantia 247. Ritter, Geschichte der Philosophie, IV, 232 sq. 233. □

1096) De migra. Abrahami p. 422, de plant. Noe 218. —

Somit legte Philo der Bildung nicht, wie man nach seiner religiösen Ansicht leicht glauben möchte, einen geringen Werth bei, denn Mangel an Bildung ist ihm die Quelle des Wahnsinns und der Vergehungen, so wie der Hauptgrund der geistigen Gebrechen<sup>1699)</sup>. Damit unser unsichtbarer Geist die würdige Wohnung des unsichtbaren Gottes sei, ist neben der besondern Begabung des Menschen, dessen Vorzüge vor den übrigen Geschöpfen er oft und nachdrücklich hervorhebt, auch die Unterweisung nöthig, damit auf beide, als auf die Grundlagen, die Tugenden und die guten Handlungen gegründet werden, und da ist vor allen Dingen eine encyclopädische Bildung erforderlich. Von den encyclopädischen Wissenschaften hängt der ganze Schmuck der Seele ab und sie erleuchten das geistige Haus des Menschen, die Grammatik, indem sie, außerdem daß sie lesen und schreiben lehrt, die Werke der Dichter erforscht und den Thaten der Vorfahren in den Geschichtsbüchern nachgeht<sup>1700)</sup>, ein Gesichtspunkt, der bisher noch nicht mit der Grammatik vereinigt war, wie überhaupt die Geschichte als Zweig der Jugendbildung bis auf Aristoteles zurücktrat; die Geometrie, indem sie wegen ihres Ebenmaßes, ihrer Schönheit und Regelmäßigkeit, auch ähnliche Eigenschaften in unserm Innern hervorbringt; die Musik, welche schon durch den Rhythmus, die Harmonie und Melodie, eine große Vielartigkeit von Färbungen und Gestaltungen zuläßt; und die Rhetorik, indem sie uns die Gewalt der Worte und Rede in ihrer Anwendung lehrt<sup>1701)</sup>. Die Rhetorik schärft, nach ihm, den Geist für die höhere Einsicht, übt die Rede zur Darstellung der Gedanken, und

1699) lieber die ἀτακτολογία vergl. de temulent. p. 241. —

1700) Lesen und Schreiben, sagt er, ist Sache der weniger vollendeten Grammatik, die manche γραμματικὴ nennen. Die höhere Grammatik gehet an: ἀνάγνωσις τῶν παρὰ νομίας καὶ ἀνυπαγασαί.

1701) De Cherubim 125 und de congressu 433. —

erlegt so im Menschen das eigenthümlich menschliche, und befähigt ihn so, das Innere in die gehörige Form zu fassen<sup>1702)</sup>. Die Dialektik, die Zwillingsschwester der Rhetorik, sondert die wahren Reden von den falschen, widerlegt überredende Sophismen und heilt so eine große Krankheit des Geistes, die Täuschung. Rhetorik und Dialektik sind ihm, wie dem Aristoteles, aufs engste mit einander verbunden; denn Aaron sei deshalb dem Moses beigegeben, um zu zeigen, daß mit der Fülle der innern Gedanken auch die Ausbildung der äußern Rede verbunden werden müsse<sup>1703)</sup>. Die vorbereitenden Wissenschaften betrachtet er als die zarteren Speisen der Kinder, die Tugend selbst aber als die festeren, die den Männern geziemen. Man setze übrigens nicht, lehrt er, auf das Kämpfen für und wider Meinungen zu viel, als ob die Glückseligkeit in Namen und Worten bestehe und nicht vielmehr in der Besserung der Sitten, als der Quelle des menschlichen Lebens<sup>1704)</sup>. Jeder Zweig der Erkenntniß habe seine Reize, man dürfe aber nicht dabei stehen bleiben, sondern müsse nach dem Ziele aller streben<sup>1705)</sup>.

Über nicht die sogenannte weltliche Weisheit ist dem Philo das Ziel wissenschaftlicher Bildung und Erziehung, sondern, abweichend von allen bisherigen Theorien, die himmlische Ruhe der Seele und das Versunkensein derselben in Gott. Deshalb theilt er auch die Menschen ein in irdische, welche dem Genuße hingegeben sind, in himmlische, die den weltlichen Wissenschaften sich widmen, und in göttliche; diese sind ihm Priester und Propheten, die es unter ihrer Würde hielten, sich mit Staatsgeschäften abzugeben, da für

1702) Die Rhetorik macht den Menschen λογικός.

1703) Quod deterius potiori insidari solet, 162 und 179.

1704) De congressu 437.

1705) Obendasselbe 336 ff.

ja als Bürger eingeschrieben seien in den Staat der unveränderlichen unförplichen Ideen<sup>1706)</sup>.

Die Idee Gottes oder der Tugend, ohne welche kein Gut, ist ihm das höchste Ziel seiner Ethik, die sich in manchen Punkten, wie in der Eintheilung der Tugend in vier Unterabtheilungen, an Plato anschließt, doch versteht er darunter nur die niederen Arten der Tugend im Gegensatz gegen die erste, die Güte, welche ihm nach Gottes Weisheit gebildet ist<sup>1707)</sup>. Die Arten der Tugend ordnete er, nach Aristoteles, so: daß zuerst die Natur, dann die Übung, die als Gewöhnung leicht in das Wesen selbst übergehe, und zuletzt die wissenschaftliche Unterweisung folgt<sup>1708)</sup>. Die unmittelbar durch die Natur und gewährte Einsicht, die beim Aristoteles am tiefsten steht, ist dem Philo die höchste, als reines Geschenk der göttlichen Gnade; denn wer durch glückliche Anlage und angebornes Talent ohne Arbeit die Weisheit erreicht hat, der besitzt nach ihm die vollen Gaben Gottes, eingehaucht durch alle Verheißungen<sup>1709)</sup>. Wir vermögen indessen nicht, klar den Zusammenhang dieser Vorstellung mit folgender Behauptung einzusehen: daß bei der Geburt unsere Seele mit Leidenschaften, wie mit Trauer, Schmerz, Begierde, Furcht, welche sie durch die Sinne aufnimmt, erfüllt ist, ehe die Vernunft Gutes vom Schlechten unterscheiden kann, und gleichsam noch im Schlummer liegt, daß dann mit dem vorrückenden Alter, wenn man aus den Knabenjahren in die des Jünglings tritt, aus einer Wurzel zwiefache Zweige sich bilden, nämlich die Tugend

1706) Ritter, Geschichte der Philosophie, IV, 469.

1707) Vergl. περί ἀρετῆς καὶ τῶν ἀρετῶν πορίων inventione et interpretatione Augustus Majus. Mediot. 1816. —

1708) De Josepho p. 538.

1709) διπλοσθένεια, de congressu 429.

und die Schlechtigkeit<sup>1710)</sup>. Hiermit stimmt nur theilweise die treffliche psychologische Charakteristik der einzelnen Lebensstufen überein. Das Kind nämlich, sagt Philo, lebt von der Geburt an die ersten sieben Jahre rein und einfach, ähnlich dem weichen Wachs, welches durch keine guten oder schlechten Merkmale bezeichnet ist, denn alle Eindrücke werden wegen der Weichheit wieder verwischt. Mit dem Ablaufe des Knabenalters pflegt die Theilnahme an Fehlern zu beginnen, die entweder aus dem Innern erzeugt, oder von Außen aufgenommen werden. Denn unzählig sind die Lehrer der Fehler, als da sind Mütter, verkehrte Ansichten und schlechte Eindrücke. Auch ohne diese ist das jugendliche Alter an sich schon zu Vergessungen geneigt, weil jetzt gerade der Körper reift, der Geist gleichsam aufschwülzt (*αὐγάζεται*) und die geheimen Gefühle in Flammen ausbrechen und alles verzehren. Auf der dritten Altersstufe kann die Philosophie als Medicin angewandt werden und die vierte ist die, wo der Geist Reife und Festigkeit erlangt<sup>1711)</sup>. So wenig, wie das alte Testament einer weichen Zucht geneigt war, und die Ruhe oft dringend empfiehlt, ebenso scheint auch Philo einer strengen Disziplin befreundet zu sein<sup>1712)</sup>.

Die Uebung ist dem Philo keineswegs eine so heftige und auf gleichmäßige Gewöhnung der menschlichen Kräfte gerichtete, sondern eine rein geistige und gemäß seiner religiösen Anschauungsweise, eine mehr ascetische; denn die

1710) Ebenfallselbst 433 ff., er erklärt hier im folgenden den Ausdruck *καὶ τὴν εὐφροσύνην* durch *καὶ τὴν παιδείαν*, ein Beweis seiner Einsicht in die Kinderzucht.

1711) *quis rerum divinarum haeres* p. 522. Ueber die Einteilung in die Stufenjahre des menschlichen Lebens vergl. *de mundi opificio* 24, wo auch die Ansichten des Hippokrates und Solon hierüber zu rührt sind.

1712) Vergl. die vorhergehende Note.



Welt und das Irdische ist ihm nicht ein Bild Gottes, sondern als Materie ein Gegensatz gegen Gott. Daß demnach der Gymnastik oder der Entwicklung körperlicher Fähigkeiten bei dieser trüben Lebensansicht mit keinem Worte erwähnt wird, ergibt sich hieraus von selbst, um so mehr, da ja Philo es ausdrücklich befehlt: das Fleisch und mit ihm die Sinne zu tödten, ja sogar selbst die ausgesprochene Rede<sup>1713)</sup>. Wie sehr bei ihm der Körper zurücktritt, geht unter andern aus der Aeußerung hervor, daß Menschen von Bildung gleichsam vergeistigt würden und daß mit Recht das Irdische vernichtet werde, wenn der Geist Gott ganz gefallen wolle; wie denn ihm überhaupt die Hülle und der Reiz des äußern Lebens in und durch die Trümmigkeit des Herzens ganz verdunkelt wird<sup>1714)</sup>.

Weder der Unterricht kann ohne Natur und Uebung zur Vollkommenheit gelangen, noch die Natur ihr Ziel erreichen ohne Lernen und Ueben; noch auch die Uebung, wenn sie nicht vorher auf dem Grunde der Natur und des Unterrichts erbaut worden ist<sup>1715)</sup>. Ausdrücklich erklärt Philo, daß die Uebung das Erzeugniß des Unterrichts und des Lernens sei. Denn zuerst müsse man durch die Milch der Wissenschaften aufgezogen werden, ehe man die festere und stärkere Nahrung der Athleten vertragen könne<sup>1716)</sup>, gehorsam den Befehlen wissenschaftlicher Bildung, welche uns vom Sinnlichen abziehe und dem Geistigen zuwende<sup>1717)</sup>. Die Tugend, welche dem Philo durch Natur erworben wird

1713) Ritter, Geschichte der Philosophie IV, 471—473, de prof. 17.

1714) De consus. lingu. 327: τὴν τοῦ σώματος εὐμορφίαν βραχύς καιρὸς-  
ταῖος, πρὶν ἐπὶ μέγιστον ἀνθρῶπι, τὴν ἀπατηλὴν αὐτῆς ἀμύν  
ἀμαύρωσας, de Josepho 543, οὐ καλλος μὲν ἐφαγμενον ff. de poste-  
ritate Caini 256.

1715) De Abraham. 11.

1716) Leg. Alleg. p. 58.

1717) De congressu quaerendae eruditionis gratia 13.

und in der festen Wissenschaft des Guten oder Gottes ihre Vollendung hat, hält er erst dann für einen sichern Weis, wenn sie in Folge der Unterweisung in den encyclopädischen Wissenschaften sich gebildet hat. Der männliche, vollkommene, rechte Verstand sei der Vater der Tugend, die gleichmäßige und abgerundete Encyclopädie die Mutter derselben, und recht eigentlich der Schmuck des Geistes, ja die Bildung erzeuge Unsterblichkeit<sup>1718)</sup>. Wie Abraham, sagt Philo, eher seiner Magd beivohnte, als der Sara, so können wir nicht aus der Tugend Früchte empfangen, wenn wir nicht erst mit den Dienerinnen derselben, oder mit der encyclopädischen Bildung in Kunst und Wissenschaft Gemeinschaft haben<sup>1719)</sup>. Sie bedarf übrigens nicht kleiner Vorbereitungsmitel, sondern der Grammatik, Geometrie, Astronomie, Rhetorik, Musik und der gesammten Philosophie<sup>1720)</sup>.

An die Lehre von der Frömmigkeit gegen Gott und der Liebe gegen die Menschen oder an die zehn Gebote, die Wurzeln, Anfänge und ewigen Quellen der Gesetze werden, nach ihm, an jedem Sabbath, die unzähligen Vorschriften der Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und aller andern Tugenden angeknüpft<sup>1721)</sup>. Die erste Tugend der Schüler sei, dem vollkommenen Lehrer, Gott, von dem die Pietät der Kinder gegen die Eltern besonders dringend hervorgehoben sei, in möglichster Vollkommenheit nachzuahmen<sup>1722)</sup>.

1718) De temul. 244 und 245; de somn. 561. Ritter, Geschichte der Philosophie IV. 377.

1719) De congressu 425 und 426.

1720) *εἰς ἀλλήλῃ λόγον ἢ θεῶν πύλας, ὡς ἐστὶ ἀνθρώπων ἡ ἱστορία*. Ebenfallselbst, wo die symbolische Deutung im Namen Agar, Hia, Rahel besonders eigenthümlich ist.

1721) De congressu 430 ff., de septenario et festis 178.

1722) De sacrificio Abeli et Caini 140, de decalogo 759.

## Die Römer.

Bei den Römern, die vorzugsweise dem praktischen öffentlichen Leben zugewandt waren, und wo alle Beträgen und Thätigkeiten weit mehr, als bei den Griechen, Staat zum Ziele und Mittelpunkt hatten, lehrte und lehrte man mehr in und mit dem Leben. Wie nun haupt das Theoretische gegen das Praktische hier zurück, denn die frei Muße geistigen Schaffens und Gestaltens, dem griechischen Volke so wesentlich und eigenthümlich, konnte nur eine geringe sein, weil ja alles im Hange aufging; so finden wir dies auch bei der theoretischen Pädagogik. Während bei den Griechen diejenigen, die auf Höhe der pädagogischen Theorie stehen, und das Gebiet Erziehung und des Unterrichts in seinem innersten Wesen zu erfassen und zu begründen gesucht haben, nämlich die Philosophen, das besonders hervorhoben: die Erziehung nur für den Staat und ein Staat nur durch die zweckmäßige Erziehung seiner Bürger denkbar; so ist dies bei den Römern selbst ins Leben übergegangen, gleichsam als eine angeborene Naturnothwendigkeit, vermöge der politischen praktischen Anlage, die ihnen von der Natur als Aufgabe für ihr Leben und Wirken auf dem Schauplatze Weltbegebenheiten verliehen war. Auch die andere Art, die Griechen das Wesen der pädagogischen Wirksamkeit sahen, als eine Anleitung zum Schönleben und zur harmonischen Abrundung der Triebe und Kräfte des Menschen sich, wie im Verhältnisse zur Außenwelt, oder die poetisch-kunstliche Weise der Darstellung, mußte bei den Römern abtreten, denn nicht wie man schön, sondern wie man nützlich lebe, wollten und sollten sie veranschaulichen. Nur negative Didaktik, nämlich die Satire, Aufstreben gegen verweichlichende und verzärtelnde Erziehung und mehr in die Hinweisung auf die Behandlung einer so heiligen

Angelegenheit, möchte hier in Betracht kommen; aber auch nicht für die frühere Zeit, sondern erst für die, wo mit der Eroberung Karthago's und Korinth's und den sich daran schließenden griechischen Unruhen eine andere Gestaltung des Lebens und Waltens Eingang fand<sup>1723)</sup>. Der lebendige Drang nach Objektivität und äußerer Anschaulichkeit bewirkte namentlich, daß dem römischen Wesen ursprünglich die abstrakte Theorie weniger zusagen konnte. Im Gebiete der Erziehung war dem Römer ein treffliches, seinem Innern ganz entsprechendes, Surrogat, die Biographie, die er besonders gegen die Griechen pflegte, so wie die Loblieder und Lobreden auf die Vorfahren, und vor allen Dingen die Leichenreden auf einzelne große Männer und Frauen, wodurch für das jüngere Geschlecht Muster der Nachahmung aufgestellt wurden, während man in Griechenland auf eine mehr demokratische Weise nur Gesamtheiten, und, gemäß dem Zurücktreten des weiblichen Geschlechts, nur Männer nicht Frauen durch Leichenreden ehrte<sup>1724)</sup>.

So lange als der Geist der würdigen und schlichten Religiosität, die eben wegen ihres Ernstes und ihrer Würde weniger leicht ausarten konnte, als die heitere, lebensfrohe Gottesverehrung der Griechen, im Volke waltete, so lange als die fromme Scheu gegen das Herkommen und die Sitte der Vorfahren, die in dem ernsteren und stetigen Charakter des Römers und in der festeren und gedrungeneren Gestaltung seines Gemeinwesens eine dauerndere Stütze fand, als es bei der Vielartigkeit Griechenlands und dem leichteren Wesen eines großen Theils seiner Bewohner möglich war, feststand, und die Richtung der Vielen auf das Eine, den Staat, nicht durch Privat Zwecke getrübt war, was nach ge-

1723) Bernbach, Grundriß der römischen Literatur. Poet., 1509, S. 245.

1724) Geschichte der Erziehung. Geßer Band, S. 365 und 371.

graphischen und historischen Verhältnissen in Hellas viel eher geschehen konnte, so lange wurzelten auch Erziehung und Unterricht fest, immer aufrecht erhalten durch den Geist aristokratischer Würde, strenger Subordination und fester Gesetzhlichkeit, der das ganze Wesen der Römer durchweht. Das sicherste Bollwerk aber einer tugendhaften und die reine Flamme des Guten und Edlen stets rein ansahenden Unterweisung war die Häuslichkeit und der Familiensinn der Römer; ein Erbtheil, das fast nur ihnen allein unter allen Völkern des Alterthums zu Theil wurde<sup>1725)</sup>, und wodurch sie glänzend hervorragen. So lange die stolze Tugend der römischen Matronen in ihrer Reinheit blühte, bedurfte man nicht der Sittenspiegel durch den todten Buchstaben; denn wie im äußern Leben der Vater durch ernste Würde, so war im Innern des Hauses die Mutter durch stille Hoheit das lebendigste Bild der Nachseiferung. Wie im Staate strenge Einheit und Gesetzhlichkeit herrschte, so auch im häuslichen Leben. Der Hausvater hatte unumschränkte Gewalt über Leben und Tod<sup>1726)</sup> der Hausfrau, und so hoch sie auch gegen das Gefinde und die Kinder als *matrona* und *mater familias* stand, so wurde sie doch im Verhältniß zu ihrem Gatten, mochte sie durch *confarreatio*, oder *coemptio*, oder durch *usus* ihm angehören, nur als Adoptivtochter betrachtet, und wenn sie ein Verbrechen begangen hatte, selbst noch in der Kaiserzeit, wo doch die alten strengen Grundsätze sehr lau geworden waren, nach alter Sitte von ihm und ihren Verwandten bestraft<sup>1727)</sup>. Gegen Mißbrauch der väterlichen Gewalt gewährte die Religiosität, welche das öffentliche, wie das häusliche Leben, innig durchdrang, denn der Familienvater war auch zugleich Priester

1725) Delsbß S. 363.

1726) Delsbß S. 376.

1727) Tacit. *Annales* XIII, 32.



des Hauses, sicheren Schutz, und wie sich Juno der Gama und der Kinder annahm, so schlichtete die den Römern eigenthümliche Männerversöhnende Göttin, die *viriplax* oder Juno conciliatrix eheliche Zwistigkeiten<sup>1728)</sup>. Aus diesen Quell der Frömmigkeit entsprang ferner die *Pietas*, die geheimnißvolle, aber darum nicht weniger einflußreiche, Schutz gegen Eltern, Verwandte, Alter und Herkommen.

Die höhere Ehrfurcht vor Weiblichkeit und die größere Scham, die alle Verhältnisse des Lebens inniger durchdrang, hat für die theoretische Pädagogik der Römer die wichtige Folge gehabt, daß in ihr die geschlechtlichen Dinge, wie die Mysterien der Ehe, Zeugung u. s. w., die bei den Griechen in ihrer größten Nacktheit ganz ungeschleiert hingestellt worden, zurücktreten, und daß somit ihnen die Erziehung erst mit der Geburt beginnt, während Plato und andere auch auf die Zeit vor der Geburt zurückgingen<sup>1729)</sup>.

Wie überhaupt den Römern die Literatur weniger Sache des inneren Bedürfnisses und der geistigen Freude am Schaffen, sondern mehr das Produkt äußerer Nothwendigkeit und künstlicher Verhältnisse ist<sup>1730)</sup>, so besonders auch ihre pädagogische Literatur. Der römische Charakter war mehr aufnehmend, als aus eigener Freiheit gestaltend, mehr receptor als produktiv, und wie er fremde Länder unterwarf, so mußte er auch geistige Eroberungen zu machen, unter welchen namentlich die griechischen, befruchtend wie gestaltend, auch auf ihre pädagogischen Ansichten, sofern sie nicht die Totalanschauung aufzufassen suchten, den größten Einfluß ausübten. Fremdes sich anzueignen, ist überhaupt ein

1728) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 367.

1729) Dieses immer mehr hervortretende Schamgefühl zeigt sich auch in der nachrömischen Zeit, wo Schriften wie: Calpurnii Leti iur. Claudii Quillettii calypaedia, seu de palchrae prolia habendae ratione poemata didacticon, als sehr vereinzelter Erscheinungen da stehen.

1730) Brunschart, i. a. W. S. 9.

sentlicher Zug, so wie im Charakter der Römer, so auch mentlich der ewigen Stadt selbst. Rom hat zu allen Zeiten Männer von Genie und Talent adoptirt und gebildet, er nur wenige geboren; denn außer Lukrez, Cäsar und Sallust war kein Klassiker, dessen Schriften uns noch erhalten, ein geborner Römer, und auch die Künstler, welche die Stadt verschönerten, waren Griechen. Wie ferner das öffentliche Geschäftsleben und die Rücksicht auf den Staat das beherrschten, und wie es somit namentlich die Beredtsamkeit, als die Kunst, die am meisten im Dienste des Staates stand, und am einflußreichsten in ihm wirkte, war, so wie sie sich zuwandten, so ist es auch vor allen Dingen das charakteristische Element, welches in ihren pädagogischen Theorien am meisten berücksichtigt wird, wie denn überhaupt es nur in der Beredtsamkeit den Römern eine Theorie, die charakteristische Kunstlehre, glückte<sup>1731)</sup>. Da es jedoch unser Zweck nicht ist, eine Geschichte der römischen Rhetorik zu geben, so werden wir uns nur auf die Rhetoriker beschränken, die neben dem besondern zugleich das allgemeine Gebiet der Pädagogik immer mit berücksichtigen.

Erst mit dem zweiten Jahrhunderte vor Christus, als die griechische Geschmacksbildung in Rom Eingang gefunden hatte, und als bei den zunehmenden Beziehungen, in welche der Staat nach Außen und namentlich auch nach Innen verflochten wurde, über den vielfachen Verwickelungen, die Gewalt der Rede oft so mächtig austrat; als man den großen Einfluß der Redner immer mehr einsah, steigerten sich die Ansprüche an sie und ihre Vorträge sich, und somit weiterte sich auch der Berufskreis derselben, indem der Staatsmann und Redner durch seine Allgewalt allein die

11) Bernhardt, l. a. W. S. 11 und Geschichte der Erziehung. Oester Band, S. 362.

stürmischen Wogen der Volkereisammlung zu bändigen vermochte. Daher die zahlreichen Schulen sowohl griechischer als lateinischer Rhetoren, denen die Jugend zustreömte, um hier die Kunst zu lernen, sich zu den höchsten Ehren des Staates empor zu schwingen<sup>1732)</sup>. Die römische Sprache, durch ihre körnige Gedrungenheit und rhytmische Fülle, so besonders zur rednerischen Darstellung geeignet, mußte tiefen in innersten Wesen des Volkes begründetem Streben höchst förderlich sein, und die innige Verbindung der Beredsamkeit mit der Jurisprudenz, die je früher desto enger war, und mit andern Zweigen öffentlicher Thätigkeit, wie mit dem Berufe der Gesandten, konnte ebenfalls nur dazu beitragen, daß die Bildung zum Redner als ein notwendiges Erforderniß erscheinen mußte, denn es war lange Zeit der höchste Ruhm, entweder eloquentium juris peritissimus, oder juris peritorum eloquentissimus zu sein<sup>1733)</sup>. Seit 304 vor Christus, als Cnejus Flavius die Fasten und Schlagformulare, die bis jetzt von den Priestern geheim gehalten worden, veröffentlichte und den Plebejern zugänglich machte und so eine Art Rechtsencyclopädie herausgab<sup>1734)</sup>, mußte bei den Römern das Bedürfniß einer größeren Gewandtheit in der Darstellung, eines tieferen Studiums und überhaupt, was das wichtigste ist, einer vielfachen geistigen Gymnastik sich immer mehr zeigen und geltend machen.

Daß alle hervorragenden Geister sich dem praktischen Leben zuwandten und daß es Geschäftsmänner waren, die,

1732) Geschichte der Civilisation. Fester Band, S. 411 und 425 u. f. =

1733) W. Hermann, Geschichte der römischen Beredsamkeit.

1734) Cicero pro Murena c. 11. Ediscendos factos proponit et jure auctoritatem sapientiam compilavit. Itaque notas quasdam composuit — und daselbst Matthiä. Die Rede ist namentlich c. 13 merkwürdig durch die Herabsetzung der Jurisprudenz gegen die Beredsamkeit.

wenn sie vom Getümmel des Forums zurückkehrten, die Literatur pflegten, mußte auf die Gestaltung derselben überhaupt und namentlich der pädagogischen, einen wesentlichen Einfluß ausüben und der gesamten Erziehungstheorie ein vorwaltend praktisches Gepräge verleihen. Es geht nämlich hieraus hervor, daß wir, mit Ausnahme des einzigen Quintilian, von den römischen Pädagogen nicht sowohl philosophisch ergründende und in die Tiefe des Gegenstandes eingehende Erziehungs- und Unterrichtslehren erwarten dürfen, sondern vielmehr Ergebnisse einer reichen Erfahrung, so wie Lehren und Maximen für das unmittelbare Leben und seine Forderungen. Je früher, desto vereinzelter und abgerissener sind dieselben; denn erst nachdem der geistige Gesichtskreis und die Erfahrung erweitert war, konnte auch eine mehr erweiternde und zusammenhängende Darstellung sich gestalten, und je früher, desto mehr bezogen sich auch wohl diese Vorschriften auf Einzelheiten und Besonderheiten, die die Zeit gerade bewegten und eine hemmende oder fördernde Einwirkung verlangten.

Unter den Männern, die am frühesten der theoretischen Pädagogik, oder doch wenigstens einem ihr nahe verwandten Gebiete ihre Thätigkeit zuwandten, möchten wir den durch große Staatsweisheit und Rechtskunde berühmten Appian Claudius Cäkus nennen, der ein Zeitgenosse des erwähnten Glavius war und 312 die sämmtlichen Freigelassenen in die Tribus aufnahm. Er hatte Maximen oder Sittensprüche geschrieben, und von einem Sittengebichte desselben, welches Panditius sehr rühmte, behauptet Cicero, es sei pythagoräisch gewesen <sup>(13)</sup>. Schwerlich, so bemerkt hier Wolf wohl mit Recht, benutzte Appian Cäkus etwas ähnliches Pythagoräisches, sondern es waren ori-

1735) Tusculan. IV, §. 4.

ginele Sittensprüche von ihm selbst, aus Anschauung des altrömischen und aus den Erfahrungen seines eigenen Lebens hergenommen. Wir kennen den Inhalt dieser Quomien nicht näher und wissen nur, daß sie sich unter andern auch auf die Beredtsamkeit bezogen, und daß Appian die Würde derselben aufrecht zu erhalten suchte, indem er vielleicht durch heftige Anseindungen, die er selbst durch seine censorische Maßregeln veranlaßte, dazu geführt, verlangte: daß der Redner stets eine würdige Sprache führen, immer in den gehörigen Schranken des Anstandes bleiben, und nicht den Mangel des Stoffes durch ungehörige Aeußerungen, ja selbst durch Schmähungen, zu ergänzen suchen solle. Dies letztere nannte er eine hündische Beredtsamkeit<sup>1736</sup>.

Aus Gründen, die im Folgenden angegeben sind, möchten wir den Anfang einer römischen Erziehungslehre erst in die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus, oder in die Zeit setzen, wo die Thätigkeit des Volks von Außen nach Innen, von der Praxis zur Lehre, von der Gewohnheit zur Reflexion, vom Leben zur Schule sich wandte, und nach dem Vorgange von Fronto den Cato den ersten Erziehungslehreireiter nennen.

Diese pädagogischen Grundsätze und Lehren bezogen sich je früher desto mehr, auf's Leben und seine Forderungen, und werden daher wesentlich an die Vorschriften für Bildung des Redners geknüpft, werden aber mit der Kaiserzeit, wo die Deffentlichkeit sich nur noch ein Scherleben fristet und nach und nach untergeht, immer allgemainer und beziehen sich immer mehr auf Erziehung und Unterricht des Menschen überhaupt. Selbst Quintilian, so sehr er sich auch an das Alte anschließt und so

1736) *Es est enim prorsus canina, ut ait Appian, eloquentia.* Quintilian. XII, 9 und daselbst Spalding, wozu zu vergl. die Stelle aus Eikon bei Forcellini s. v. *caninus*.



einen hohen und würdigen Begriff er auch mit dem Redner verbindet, hält die allgemein menschliche, oder sogenannte philosophische Bildung, als Basis der mehr praktischen Berufsbildung, einer besondern Beachtung werth. Demnach würde uns auch die römische Erziehungstheorie in eine vor-augusteische und eine nachaugusteische zerfallen.

### Markus Porcius Cato Major Censorius,

geboren 235 zu Tusculum, und erzogen in der ernsten und ästern Zucht der Sabiner<sup>1737)</sup>, gestorben 149 vor Christus, trat wie Appian gegen eine bestimmte und besondere Richtung auf. Die Zeit seiner thatkräftigsten Wirksamkeit, war gleichsam der peloponnesische Krieg der Römer, denn das ganze bisherige Leben wurde gebrochen und ein neues Element begann sich Bahn zu machen. Bisher nämlich hatte der römische Charakter in freier Selbstständigkeit nach Außen gewirkt, und in der Außenwelt volle Befriedigung gefunden. Jetzt aber begann das eigenthümlich römische sich mit fremden Bestandtheilen, namentlich griechischen, zu vermischen; die Praxis, die bisher auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes gewaltet hatte, wurde, wie oben angedeutet, vom Throne gestoßen und die theoretische Unterweisung suchte sich immer mehr Eingang zu verschaffen. Mit der Veränderung der Methode war zugleich eine Veränderung der Lehrgegenstände verbunden, indem neben der Rhetorik ein der römischen Eigenständigkeit, welche abstrakter Spekulation abgeneigt ist, fremdes Element, die Philosophie, wenn auch nicht gleich in den Kreis des Unterrichts aufgenommen wurde, doch großes Interesse erregte. Dazu kam, daß die römischen Waffen überall den Sieg davon getragen und die weitesten

1737) Livius, B. 1. 19. Vergl. Weber: Cato major sive de Marci Porcii Catonis vita et moribus, besonders p. 6, 19, 21, 39 seq.

Vänbergeite sich unterworfen hatten, so daß auch hier sich der Blick von Außen ab, und dem Innern des Staates zu wandte, und sich so hier ein neues Feld des Kampfes eröffnete, der um so verderblicher und leidenschaftlicher werden mußte, weil aus den besiegten Ländern große Reichtümer, asiatischer Luxus und üppige Sitten mitgebracht waren, deren weiterem Umsichgreifen man umsonst durch mehrere Aufwandsgesetze zu steuern suchte<sup>1739)</sup>. Hierzu kam ferner noch, daß die ungeheuren Reichtümer und selbst das Grundeigenthum in den Händen einzelner Familien concentrirt wurden, während das Volk in Noth schmachtete, daß sich im Staate selbst eine immer größere Kluft zwischen Reichen und Armen sich bildete, und so der Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie, oder zwischen Marius und Sulla sich vorbereitete. Wir sehen es ja so oft in der Geschichte, daß, wenn der Kampf gegen Fremde beendet ist, der Bürgerkrieg entsteht; daß, wenn der äußere Feind ruht, oft der innere weit schrecklicher erwacht, so daß schon Herodot<sup>1740)</sup> sagen konnte, innerer Krieg sei in demselben Grade schlimmer, als ein einmüthiger Krieg, wie der Krieg überhaupt schlimmer sei, als Frieden. Dies zeigte auch die römische Geschichte der damaligen Zeit.

Wenn eine neue Richtung der Zeit sich geltend macht, daß dann besonders die Jugend dieselbe mit Eifer und Feuer erfaßt, daß diese namentlich die ganze Vergangenheit als müßigen und hemmenden Ballast weg zu werfen such, um der Zukunft desto leichter entgegen zu eilen, und der neuen idealen Welt desto eher anzugehören; dies lehrt theils die alltägliche Erfahrung und nur ein einigermaßen kritischer psychologischer Blick in's Wesen der Menschen und der Jugend ganz besonders, theils haben wir es auch an vielen

1739) Geschichte der Erziehung. Sechster Band. S. 429.

1740) VII, 3

fischen Kriege in Griechenland und an Rom, in der Zeit der Eroberung Carthago's und Corinth's, namentlich hingewiesen<sup>1740)</sup>.

Cato nun, den wir schon in seiner praktischen pädagogischen Wirksamkeit und als Hausvater genauer kennen gelernt haben und der uns ein Einzelbild der alten, einfachen, römischen Erziehung gewährte<sup>1741)</sup>, trat nicht allein als starrer Censor des Jahres 184, dem einreißenden Sittenverderben kräftig entgegen, indem er auf kostbare Geräthe, Fahrzeuge, Kleidungsstücke, das zehnfache des Werthes als Abgabe setzte, ja sogar den Manilius aus dem Rathe ließ, weil er seine Frau im Beisein der Tochter geküßte, sondern betrieb auch im Jahre 155 die Fortsendung der drei Philosophen, die als Gesandte von Athen nach Rom geschickt worden waren<sup>1742)</sup> und von denen namentlich Carneades durch Anmuth, Schmuck und Gewalt der Beredtheit viele Jünglinge an sich zog, sehr thätig, damit sie die Jugend nicht verderben möchten<sup>1743)</sup>. Gleichzeitig, und wohl wahrscheinlich nicht ohne bedeutende Einwirkung Cato's, erfolgte durch andere Beschlüsse die Vertreibung epikurischer Philosophen (174), das Verbot der griecisirenden Rhetik (161) und die Verdamnung stehender Theater (155)<sup>1744)</sup>.

Cato steht auf der Scheidegränze des alten und neuen Rom's, als eine kräftige, gedrungene Persönlichkeit, als ein starrer Römer in Wort und That, als ein stark ausgeprägter, ernster, ja schroffer Charakter, ausgerüstet mit allen

1740) Geschichte der Erziehung. Vierter Band. S. 202, 390, 411, 424.

1741) Dasselbst S. 388 ff.

1742) Dasselbst S. 412.

1743) Cicero de oratore I, 11. II, 37. Plutarch, Cato der Ältere 22 und 23. Plinius, Naturgeschichte VII, 3. Ritter, Geschichte der Philosophie III, 668.

1744) Ehrenhardi, f. a. W. S. 82.

Zugenden und Fehlern der alten republikanischen Zeit; unerschütterlich in der einmal eingeschlagenen Bahn, das Gute, d. h. das Alte, zu vertheidigen; frei von allen Nebenabsichten, erfahren in fast allen Gebieten der damaligen Wissenschaft, und außer der Kraft des Armes ausnamentlich als gewaltiger Redner glänzend, hielt er es für seine höchste und einzige Pflicht, den Neuerungen im äußeren, wie im geistigen Leben mit aller Energie durch strengen Ernst, wie durch beißenden Spott entgegen zu treten, und kann uns somit als Repräsentant der alten Jugend gegen das beginnende neue Lebensprinzip, oder, um mit Aristophanes zu reden, als der Vertreter der alten Gerechtigkeit gegen die neue Ungerechtigkeit gelten. Von diesem einen Zwecke wurde sein ganzes, in vielseitiger Wirksamkeit äußerst reiches Leben bestimmt und eben deshalb mußte er besonders auf die Jugend zu wirken suchen. Daher sein ganzes Walten größtentheils einen pädagogischen Charakter hat. Wir können ihn somit den ersten römischen Lehrer im eigentlichen Sinne nennen, in dem jedoch Praxis und Theorie, ganz gemäß dem Charakter seines Volkes, noch nicht von einander geschieden waren, sondern sich gegenseitig aufs innigste und lebendigste durchdrangen. Fronto sagt daher, dem Cato, der durch den Ruhm der Rede und der That unter allen bei weitem am meisten hervortritt, mußten überall in den Städten Bildeskulen gesetzt werden, da er zuerst die lateinischen Kinder und die italische Jugend erleuchtet habe<sup>1743)</sup>, was wohl auf seine Lehrbücher geht, die er übrigens weniger zur Nachahmung für ein späteres Geschlecht, als vielmehr deshalb geschrieben haben mag, um der Gegenwart in klarem und lebendigem Zusammenhange sein

1743) Frontonis opera, II, p. 568, ed. Aug. Mai (Frankfurt c. M., 1815):  
Cato oppidatim statuis ornandus, qui primam latini nominis v-  
bolem et italicarum originum pueritias illustravit.

Ansichten darzulegen. Ja, vielleicht ging sein Zweck nicht ein Mal so weit, sondern er suchte nur seinen Pflichten als Haus- und Familienvater zu genügen, daher seine Schriften, ökonomischen wie rhetorischen Inhalts, nur an seinen Sohn Markus gerichtet sind.

Schon Cato legte seine pädagogischen Ansichten, auf eine für die römische Anschauung bezeichnende Weise, in seiner Schrift über den Redner an seinen Sohn Markus nieder. Diese ist nach Quintilian's Zeugnisse die erste technische Schrift der Römer über diesen Gegenstand, und ging von dem rein praktischen Grundsatz aus, daß nur ein guter Mann ein Redner sein könne, und daß ein gerader, gesunder Verstand, verbunden mit Lüchtheit der Gefinnung und eindringlicher Rednergabe, zu kräftiger Wirkksamkeit befähige<sup>1746)</sup>. Ebenso war sein Buch über den Landbau an seinen Sohn gerichtet<sup>1747)</sup>, worin er das Landleben unter andern auch deshalb rühmt, weil unter den Landbauern die tapfersten Männer und rüstigsten Soldaten erzeugt würden, weil der Gewinn und Erwerb hier am sichersten sei, und nicht so auf gegenseitiger Beeinträchtigung ruhe, weshalb auch die Gefinnung hier am wenigsten verdorben werde<sup>1748)</sup>. Rein ökonomischen Inhalts scheint auch die Schrift: quo memento filio servis familiaribus gewesen zu sein, und sich nur auf seine Familie bezogen zu haben, namentlich auf die Art, wie er die Seinigen kurirte<sup>1749)</sup>.

Bei seiner einfach ländlichen Weise mußte ihm das Geplättete und Zierliche im äußern Wesen, besonders wenn dies nicht der Abdruck eines freien Innern war, verhasst

1746) Was Quintilian XI ausführlich erörtert hat. Vergl. dens. III, 1 und Westermann, Geschichte der römischen Beredsamkeit p. 23 ff.

1747) Schnelher, de M. Porcii catonis vita, studiis et scriptis I, 2, 9.

1748) Cato, de re rustica, zu Anfange.

1749) Plinius, Naturgeschichte XXIX, 1. legt hier sehr wahr hinzu. non rem antiqui damnavant, sed artem.



sein, und ein elegans homo war ihm daher nicht des Lobes, sondern des Tadel's würdig<sup>1750)</sup>. Damit scheint zusammen zu hängen, daß er der Gegenwart in Hinsicht auf Kleidung und Beschäftigung, die Vergangenheit als Spiegel verhält. Sich auf dem Markte ehrbar zu kleiden, sei da Sitte gewesen, zu Hause aber nur so viel, als hinreichend war; der Dichtkunst sei keine Ehre widerfahren, und wer sich mit der beschäftigt und zu Gelagen hingeneigt habe, der sei ein Müßiggänger gescholten worden. Cato warf es daher auch dem Markus Nobilior als etwas Schimpfliches vor, daß er Dichter mit in die Provinz genommen hatte<sup>1751)</sup>. Das menschliche Leben, sagte er, ist wie Eisen; wenn man es bearbeitet, wird es nach und nach aufgerieben, wenn man es nicht bearbeitet, wird es durch Rost verzehrt; ebenso sehen wir, daß die Menschen durch Uebung angegriffen werden (contem- das aber, wo man nichts treibt, Trägheit und Starke mehr als Uebung schadet. Cato selbst veranstaltete schon eine Sammlung von kurzen und sinnigen Sittensprüchen<sup>1752)</sup>, oder Apophtegmaten, von deren Charakter wir uns wohl im Allgemeinen eine Vorstellung machen können, aber deren pädagogische Bedeutung wir nicht genauer kennen. Noch größer ist der Verlust für die Geschichte der theoretischen Erziehung, daß uns keine genauere Einsicht gestattet ist, in die von Makrobios<sup>1753)</sup> erwähnte rein pädagogische Schrift

1750) Vergl. die Stelle aus Catos *De moribus* bei Gellius VI, 1. Nach Pterarcha ist die Schrift des Dionysius Cato: *Disticha de moribus ad filium*, — ein vielgebrachtes Schulbuch — ein Auszug aus dem *carmen de moribus* des ältern Cato. Cf. Bernhardt zc. S. 246.

1751) Cicero, *Tusculanae* I, 2.

1752) Cicero *de officiis* 29 und daselbst Biler.

1753) *Saturnalia*. III, 6, de liberis educandis. Nur die Worte werden angeführt. *Nutrit haec omnia faciebat in verbenis actibilia, sine hostiis: ut Deli ad Apollinis genitivi aram.* Daß die Schrift des L. Terentius Varro: *Cato aut de liberis educandis* von einigen als Anekdote dem Cato zugeschrieben wird, möchte sich sowohl aus dem

to's, über Erziehung der Kinder. Wahrscheinlich gab er hier ein Musterbild seiner eigenen sparsamen und abhärten Erziehung, und stellte diese den verdorbenen Sitten seiner Zeit entgegen<sup>1754</sup>), ähnlich wie Horaz<sup>1755</sup>).

Ueber das Griechische, das er aus den entwickelten runden, wenigstens in der frühern Zeit seines Lebens, ste, denn später wurde er in diesem Punkte milder, und schäftigte sich, durch Cninius bewogen, selbst eifrig mit der griechischen Literatur<sup>1756</sup>), und über die Griechen selbst ist seine Aeußerung in einem Briefe an seinen Sohn Marcus von Wichtigkeit. Glaube mir, sagte er, als wenn es ein Wahrsager gesagt hätte, daß die Griechen ein sehr nichtswürdiges und unverbesserliches Geschlecht sind; wenn dieses erst unter uns seine Literatur verbreitet, so wird es alles verderben, noch mehr aber, wenn es seine Aerzte hierher zieht, denn sie haben sich unter einander verschworen, die Barbaren und auch die Römer zu tödten<sup>1757</sup>). Die geringfügigen Urtheile, nicht allein Cato's, sondern auch des offenen Hausens über griechische Studien hängen wohl mit der Verachtung des damals sehr gesunkenen griechischen Charakters zusammen. In seinen Schriften hat Cato auch über die Freundschaft gesprochen und Cicero scheint seine eigenen Worte anzuführen an der Stelle, wo er die Nothwendigkeit der allmählichen Auflösung des vertrauten Umgangs zeigt<sup>1758</sup>).

Daß Cato's Widerspruch und der ernste praktische Rücksinn sich ohne Erfolg der Einführung griechischer Wissen-

Zusatz, der fast zu mild und modern ist, als auch aus der Form, wenigstens wenn wir nach dem alterthümlichen und harten Stile in: de re rustica urtheilen sollen, ergeben.

1754) Odae III, 6. 33—41.

1755) Cicero, Cato major c. 8. Nepos, Cato c. 3.

1756) Plinius, Naturgeschichte XXIX, 7. Plutarch, Cato 23.

1757) Laelius, c. 21, ut catonem dicere audiui, dissuendae magis quam disciendae amicitiae.

schaft entgegensezte, ist bereits gezeigt<sup>1758)</sup>, so wie auch, daß sich aus der griechischen bald eine lateinische Aebtwelt entwickelte und daß bei der häufigen Verbindung Griechenlands mit Rom die Wechselwirkung der beiderseitigen Völker und der Einfluß der griechischen auf die römische Literatur immer größer wurde. Jedoch theils die Frauen, welche die alte Sitte leichter unverdorben erhalten können, weil sie nicht so vielfache Darstellungen und Redeweise hören, und so das immer bewahren, was sie zuerst gelernt haben<sup>1759)</sup>, theils aber auch das Vorurtheil des großen Haufens gegen die griechische Bildung, und das Streben der Römer, sich den Ansichten desselben zu akkommodiren und vor dem weltgebietenden Volke jede fremdartige Grazie und Wendung zu vermeiden, erhielt das römische Idiom länger in seiner Reinheit, als wie man nach sonstigen Verhältnissen hätte erwarten sollen. Zwar besaßen die Redner großen Einfluß auf die Sprach-, Geschmacks-, und Geistesbildung des gesammten Volkes<sup>1760)</sup>, aber auch dies übte seine Macht, je mehr das Leben ein öffentliches, und äußerte seine Wirkung, je inniger die Wechselwirkung zwischen dem Einzelnen und der Gesamtheit des Staats war. Was man auch von der Fremde her aufnahm, und wie sich auch durch die äußere und innere Einwirkung die frühere Art des Denkens und Handelns, des Fühlens und Lebens änderte, es war mehr unbewußt und wurde immer durch Uebung aufgenommen und durch Gewohnheit gepflegt, wie wir es namentlich an dem berühmten Redner Antonius, dem Verfasser einer verloren gegangenen Schrift, *de ratione dicendi*, sehen, der eben wegen seiner Naturkräftigkeit und mehr alten, eigenthümlich römischen, Richtung, bei der er dem Griechischen fast eben so

1758) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 427 ff.

1759) Cicero, *de oratore* III, 12.

1760) Bernays S. 25 und Weßermann § 31.

abhold war, als Cato, dem wissenschaftlich gebildeten und kunstvollen Crassus entgegengestellt wird. Und doch war auch dieser, obgleich er behauptete, der Redner müsse das gesammte Gebiet des menschlichen Wissens umfassen und beherrschen<sup>1761)</sup>, für die Bildung in der Beredsamkeit der theoretischen Unterweisung ganz abgeneigt, und veranlaßte daher, als Censor, das Edikt gegen die lateinischen Rhetoren<sup>1762)</sup>. In der Jurisprudenz war er, wie viele andere, ein Schüler des Celsius Antipater, aber in der Beredsamkeit hat er sich nur durch Praxis und Uebung großen Ruhm verschafft und auch mit dem Griechischen, was er so fertig sprach, daß es schien, als verstehe er keine andere Sprache, scheint er sich erst in den späteren Jahren seines Lebens, durch Umgang mit griechischen Philosophen, wie mit dem Akademiker Char-  
madas, mit dem er den Gorgias des Plato las, und sonstige Lektüre, mehr wissenschaftlich beschäftigt zu haben<sup>1763)</sup>. Ueberhaupt ist es merkwürdig und für den römischen Charakter recht bezeichnend, daß in den Jahren der Mannes-  
kraft und der thätigen Wirksamkeit im Beruf und im Staate, die Beschäftigung mit dem Griechischen, welche Erholung und Annehmlichkeit gewährte, zurücktrat, daß man aber in den spätern Lebensjahren, um sich auszuruhen von der bisherigen Anstrengung und vielleicht auch, weil das Alter und die Erfahrung milder gestimmt und die Vorurtheile gegen Fremdes an Schroffheit und Härte verloren hatten, bei den freundlichen Musen von Hellas Er-  
holung suchte<sup>1764)</sup>.

1761) Cicero de oratore 17, 75: tua autem fuit oratio ejus modi, non ut ullam artem doctrinamve contemneres, sed ut omnes comites ac ministras oratoris esse diceres. Vergl. I, 33, §. 153.

1762) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 430.

1763) Cicero, de oratore a. a. St. I, 11, 47 II, 1, 1. Brutus 26 und 102. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 412.

1764) Auch Antonius sagt von sich: sero ac Ioviter Graecas literas attigi. Cicero, de oratore I, 18, 82.

Wie sehr übrigens das römische Wesen sich dennoch umgestaltete, und wie nach und nach, als das Leben weniger befriedigte, der Sinn der Römer sich aus der praktischen Sphäre zurückzog und die theoretische Thätigkeit hervorruft, und wie sehr man das, was das Leben an Lehre und Aus- bildung versagte, durch Schriften und Bücher sich zu ver- schaffen suchte, das lehrt uns der Gelehrteste der Römer:

Markus Terentius Varro,

geboren 116, gestorben 27 vor Christus, mit dem Vo- namen der Ataciner, von seinem Geburtsorte im na- bonnensischen Gallien<sup>1765</sup>). Wie Cato erst im späten Al- ter das Griechische erlernte, so auch Varro, der sich erst im fünfunddreißigsten Lebensjahre mit der griechischen Li- teratur zu beschäftigen begann, sich jedoch derselben mit solchen Erfolge ergab, daß er eine Erklärung von den Argonauten des Apollonius herausgab<sup>1766</sup>), und auch in seiner Kosmo- graphie oder Chorographie eine große Belesenheit in grie- chischen Schriftstellern bekundet<sup>1767</sup>). Wie ferner Cato eine sehr harte und strenge Erziehung genoß, so auch Varro, der uns namentlich erzählt, wie einfach er in Hinsicht der Kleidung gehalten sei<sup>1768</sup>).

Anfangs freilich mochte man durch die Menge der Ge- genstände und des geistigen Stoffes leicht geblendet werden.

1765) Mela II, 5. Nach Wüllner: de Terentio Varonis Atacini vita et scriptis, gr5. 82 vor Christus.

1766) Wüllner, p. 6, 12—21. Dutilleulian X, 1, 87.

1767) Wüllner 21—31.

1768) Cato sagt von sich: ego jam a principio in parsimonia, duritia atque industria omnem adolescentiam meam abstinui, agro colendo cum Sabinis, siliculis repastinandis atque conserendis. Cf. scripta r. rusticae ed. Schaefer I, commentar. p. 4, und Varro erzählt in ähnlicher Weise: Mihi puero modica una fuit tunica et toga sine laevitia, calcamenta sine caligia, equus sine ephippio, balneum sine quotidianum, alveus rarus.



und wie der Einzelne, dessen Bildung in früher Jugend vernachlässigt ist, oft später, wenn die Macht der Verhältnisse und der Drang des Bedürfnisses sich geltend macht, in seinem Streben leicht zu weit gehen und leicht zu vieles und zu mancherlei zusammen raffen kann, so mochte auch damals in Rom, wo dem Streben nach geistiger Beschäftigung, das eigene Volk sein Erbtheil und eine fremde Natur die reichen Schätze seiner Literatur öffnete, mancher und wahrscheinlich wohl die Mehrzahl sich damit begnügen, den äußern Stoff im reichen Maße zu sammeln, und seine Kenntnisse nach der Breite hin möglichst auszudehnen, statt mit Bewußtsein das Einzelne zu durchdringen und zu inniger Klarheit zu gelangen. Wie ferner im sinnlichen Leben das Streben nach Genuß sich immer mehr geltend machte, so mochte auch wohl auf dem geistigen Gebiete dieses oft der Fall sein, und auch auf die Erziehung seinen Einfluß ausüben. Es mußte die Gefahr der Ausartung in Rom aber um so größer sein, nicht allein, weil das Studium einer fremden Sprache und Schrift unter allen Völkern des Alterthums nur den Römern eigen ist, sondern auch weil diese sich besonders Fremdes anzueignen wußten.

Außer Varros Rhetorik, wovon uns aber nur ein Fragment geblieben ist, ist uns besonders wichtig sein Logistorikus<sup>1769)</sup>, was eine Art von Blumenlese, oder eine Art von Handbuch für verschiedene Verhältnisse des praktischen Lebens gewesen zu sein scheint, und worin er unter andern auch über die leibliche Pflege noch nicht mannbarer Knaben handelt. Nach Gellius<sup>1770)</sup> haben übrigens auch viele Aerzte und Philosophen dieselbe Ueberzeugung, wie Varro, ausgesprochen: daß nämlich Knaben im frühesten Alter, wenn sie zu viel Speise und Schlaf genießen, schlaff und

1769) Gellius IV. A. XR, 1. Macrobius Saturnal. III. 18.

1770) Ebenderselbst IV, 19.

träge werden, und daß dies selbst ihrem Wachstume schadet. Nur einzelne Fragmente aus dieser Schrift, in der wir im Einzelnen das wieder finden, was wir überhaupt an der Zeit hervorhoben, hat uns namentlich der Grammatiker Aemilius Marcellus aufbewahrt<sup>1771)</sup>.

Varro theilt das menschliche Leben nach Abstufungen von fünfzehn zu fünfzehn Jahren<sup>1772)</sup> ein, und legt der ersten Erziehung die größte Wichtigkeit bei, denn wie des Kindes Bildung anfangt, so pflege auch der weitere Erfolg zu sein. Die Ammen, welche erziehen, während der Pädagog unterweist, der Lehrer unterrichtet<sup>1773)</sup>, müssen jung sein, denn mit dem Jahren werde das Blut schlechter. Die Knaben sollen eine mäßiger und passender Kost<sup>1774)</sup> alles Scharfe meiden, wie Senf, Zwiebeln und Knoblauch.

Alle, welche reden, sollen nach ihm eine Art von Gesang haben, der entweder mit der bloßen Stimme (in arta voce) oder in Begleitung der Instrumente sich zeigt. — Vom Mädchen, die bei den Griechen meist zurücktraten, wird verlangt, daß es zu sticken vermöge; um Stickerien und Webereien beurtheilen zu können. — Vor gewissen Spielen, vielleicht solchen, die mit Thierquälerei oder Blutvergießen verbunden waren, wird gewarnt, weil in ihnen Grausamkeit Wunde zu schlagen pflege. Ebenso vor schlechtem Umgange, denn so wie der Schäfer weniger geeignete Schaafe<sup>1775)</sup> zu entfernen pflege, so besetze auch oft ein unreiner und muthwilliger

1771) Fragmenta Varronis ed. Bipontina p. 318 und Riemer, Originale Stellen p. 147—149.

1772) Censorinus de die natali c. 14: pueri quod sunt pari i. e. impleti nach Servius zu Virgils Aeneis V, 295: aetates Varro sic dividit infantiam, pueritiam, adolescentiam, juventam, senectam.

1773) Educat nutrit, instituit paedagogus, docet magister.

1774) Pueri cibum ac potionem suas et pappas dicunt, matrem mamma patrem latam.

1775) Quas reiculas appellat

Knaube die Herde seiner Genossen. Was den Unterricht<sup>1776)</sup> betrifft, so sei Schrecken, zu große Furcht und jede Aufregung des Geistes am wenigsten förderlich (*remorissimum*) zum Lehren; dagegen diene Freude dem Leben zum Sporne.

Die größte Fülle der Gelehrsamkeit, verbunden mit der reichsten Lebenserfahrung, die lebendigste Aneignung aller Elemente der Vorzeit, in eignen wie in fremden Völkern, und die selbstthätigste Verarbeitung dieses gesammten Stoffes mit der ausgebreitetsten Geistesbildung und der vielseitigsten praktischen Thätigkeit, finden wir in dem Manne, der die höchste Blüthe der römischen Literatur bildet, und mit dem auch die Republik ihren Gipfel erreichte, in

Marcus Tullius Cicero.

Gerade dadurch aber, daß man nicht mehr allein Stoff anhäuft, sondern denselben auch in seinen Einzelheiten mit Bewußtsein zu durchbringen und dem besondern Gebiete so ein eigenthümliches, größeres Interesse abzugewinnen sucht, gerade dadurch, daß man nun bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, nicht mehr allein einen äußern praktischen Zweck verfolgte, und daß man der Beredtsamkeit, wenn man sie auch als die höchste Kunst und vielseitigste Disziplin betrachtete, als der allgebietenden nicht mehr alle andern Wissenschaften als Dienerinnen unterordnete, sondern jede mehr in ihrer Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit aufgefaßt wurde, gerade dadurch konnte nun erst ein von Nebenrücksichten freies, wissenschaftliches Streben sich bilden, und damit eine freiere Entwicklung und reichere Entfaltung des Geistes überhaupt stattfinden, so daß die gesammte Literatur jetzt ihr goldenes Zeitalter feiern konnte.

---

1776) *Omnia, inquam in docendis pueris, quae damna non prohibent rerum bonum fieri; [mediocria modica sunt?]*

Die große Universalität des Geistes, die wir in Cicero finden, der zuerst den wichtigen Ausdruck that: daß alle Wissenschaften, die sich auf die Bildung zur Humanität erstrecken, ein gewisses gemeinsames Band haben, und daß alle gewissermaßen durch Verwandtschaft unter sich zusammengehalten werden, und der zuerst durch sein eigenes Beispiel bewies, daß die höchste Meisterschaft im Gebiete des Wissens sich mit der thatkräftigsten Wirksamkeit im öffentlichen Leben, daß griechisch-harmonische Bildung sich mit römisch-praktischem Wesen aufs innigste vereinigen lasse, und der ohne seine Eigenthümlichkeit als Römer zu verläugnen, ja mit seinen römischen Vorurtheilen von der unübertroffenen Höhe und Größe seines Volks auch auf dem Felde des Geistes, das auch einen edeln, weltbürgerlichen Sinn und Anerkennung fremder Geistesmacht vereinigte, mußte die Freiheit wissenschaftlicher Forschung und die Achtung vor geistiger Bildung und vor Philosophie überhaupt, aufs kräftigste angeregt und erweckt werden. Seine Wirksamkeit als Staatsmann war der Mittelpunkt, um welchen sich alle seine Bestrebungen concentrirten, und von dem aus sie ihre eigenthümliche Beleuchtung erhielten; so wie es ja auch seine politische Thätigkeit war, die vorzugsweise seine Kräfte in Anspruch nahm, so daß er die andern Studien, wie die Philosophie, mehr nebenbei trieb.

Eben in der Vermittelung der verschiedenen geistigen Richtungen, die die Zeit durchlebten<sup>1777)</sup>, und in der Concentrirung derselben in seiner Person, womit vielleicht das Schwankende in seinem Charakter und das Unbeständige in seinen Bestrebungen zusammen hängt, möchten wir vorzüglich die Bedeutung Cicero's finden, so daß wir ihn an

---

1777) Wie wir namentlich in dem Buche über den Redner sehen, wo auch die verschiedenen Ansichten der größten Redner durch ihn vermittelt werden.

ten mit Aristoteles<sup>176)</sup>, trotz mancher Verschiedenheiten, in was dem Cicero an speculativer Tiefe abgeht, dafür führt ihm zum Theil seine vielseitige praktische Thätigkeit nach, zusammen stellen möchten. Bei dieser Vermittelung der Persönlichkeit und der römischen Nationalität, und der des römischen und des fremden Wesens, und beider Art der des Verfahrens, wodurch er sich zu andern herabsetzte, und diese zugleich auch zu sich hinaufzog, konnte er anders als Redner einen so gewaltigen und bildenden Einfluß auf das gesammte Volk in den verschiedensten Richtungen ausüben. Dadurch ist er nicht allein für die Wissenschaft in materieller und intensiver Hinsicht von der größten Wichtigkeit gewesen, indem er die Philosophie mit der Wirklichkeit, die griechische Ruhe mit der römischen Thätigkeit vereinte, sondern hat auch in formeller Hinsicht den mächtigsten Einfluß ausgeübt, indem er weder der weichlichen und sententiösen Weise der asiatischen, noch der schroffen und harten Nüchternheit der römischen Beredsamkeit, die zu seiner Zeit entgegenstanden, huldigte, sondern danach, daß er die Vorzüge beider in sich zu vereinigen, und die Mängel, wie überhaupt die Extreme des Archaismus und der Neuerungen zu vermeiden suchte, hat er der Wissenschaft wie dem Ausdrucke und der Sprache eine feste, sichere Begründung zu verschaffen gestrebt. Wie die Attiker verschiedenen geistigen Eigenthümlichkeiten der übrigen Völkern in sich vereinigten, und wie das Attische der Ausdruck der Freiheit und Bildung war, so bildete sich nun auch im Lateinischen eben durch die größere Gegenseitigkeit griechischer und griechischer Sprachweise die Urbanität der Sprache als Eigenthum der Gebildeten im Gegensatz gegen

b) Auch war er mit Aristoteles und besonders mit dessen Rhetorik wohl vertraut. Vergl. Topic. 1, de invent. 1, 5, seq. und 11, 2 u. f. w. Cf. Stahl, Aristoteles bei den Römern S. 13—18.



die rohe Menge<sup>1779)</sup>, und erlangte gerade durch Cicero die höchste Vollendung des Ausdrucks, durch Glanz, Fülle und Wohlklang, so daß Alle gefesselt werden mußten.

Die weniger Guten benutzten die geistigen Schätze, die sie gesammelt hatten, um damit bei der allgemeinen Emission und Sittenlosigkeit zu wuchern, und ihrem Eigennutze zu fröhnen, was bei der Verderbtheit der Zeit, die seit Marius und Sulla oft in die blutigsten Gräueltthaten ausartete, wohl das Gewöhnlichste sein mochte; die Besseren aber suchten, da die freie Verfassung sich ihrem Untergange zuneigte, und die alte Sittlichkeit zu Grabe ging, im Tempel der Wissenschaften ein Asyl und eine stille Zufluchtsstätte gegen das wirre und wüste Treiben der Außenwelt, um in der Stille sich zu erholen und zu erstarke, wo allein ihnen dauernder Friede gewährt werden konnte. Auch hier sah ein Cato an der Gränzscheide der alten und neuen Gesetzmäßigkeit der Dinge, wie einst, als die römische Thätigkeit sich von Außen nach dem Innern des Staats wandte, der große Ahne desselben Marcus Porcius Cato. Beide ragen wie großartige Ruinen aus der Vergangenheit in die Gegenwart herüber; gleich schroff in ihrem Wesen und gleich streng in ihren Grundsätzen wie in ihren Bestrebungen.

Cicero geb. 106 zu Arpinum, gestorben 43 vor Christus ist uns in diesem vielgestaltigen Leben des römischen Staates, wo die reichsten Blüten geistiger Kräfte sich entfalteten, nicht allein als Redner im Geräusche des Forums und in der Curie des Senats, und nicht allein als Philosoph in stiller Zurückgezogenheit, sondern auch als Pädagog von der größten Wichtigkeit, weil er auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stehend, am Besten sah, was derselben Noth thue, und bei seiner großen praktischen Erfahrung und

1779) Brutus 46, 171: sic in nostris est quidam urbanorum, sicut Atticorum sonus. Vergl. orator c. 7.

seinem reich gebildeten Geiste die richtigste Einsicht in das Erziehungs- und Unterrichtswesen gewann. Wie er Alles mit Bewußtsein und Selbstthätigkeit ergriff, so machte auch das pädagogische Streben und Bedürfniß nicht einen flüchtigen, vorübergehenden Eindruck, sondern wirkte gestaltend und schaffend auf die Bildung und Fassung eigener pädagogischer Ansichten, die er uns zwar nicht in einem Werke zusammengefaßt dargestellt hat, sondern die überall in seinen verschiedenen Schriften zerstreut sind, die uns aber, wenn wir sie zusammen stellen, eine genauere Einsicht in die praktische Philosophie Cicero's überhaupt und namentlich in unser Gebiet gewähren. Nur seine Forderungen an den Redner treten uns in besondern Darstellungen, namentlich in dem Buche *de oratore*, im Zusammenhange entgegen; aber auch auf Erziehung und Unterricht im Allgemeinen wollte er genauer eingehen, wenn sich eine Gelegenheit dazu darbieten sollte<sup>1780)</sup>.

Die eigene Erziehung Cicero's, und besonders seine für eine wissenschaftliche Richtung so einflußreiche Belesenheit im Griechischen, haben wir schon an verschiedenen Orten erwähnt<sup>1781)</sup>, und es genüge daher hier nur noch besonders hervorzuheben, daß Cicero selbst sagt, er verdanke Alles, was er an menschlicher Bildung besäße, und namentlich seine höhere wissenschaftliche und Kunstseinsicht den Griechen<sup>1782)</sup>, vorzüglich dem Plato und Demosthenes, mit welchen er das Studium der Dichter und Historiker und verschiedener Philosophen, die mannichfaltigen Sekten angehörten, von Jugend an bis in's späte Alter verbunden habe<sup>1783)</sup>. Daß er die

1780) De legibus III. §. 39: de educatione et disciplina dicemus aliquid fortasse, si quid facit loci aut temporis.

1781) I, 142, 471, 443 u. f. w. Vergl. Stahl a. a. St. S. 35.

1782) Ad Quintum fratrem I, 1. 9.

1783) Bernhardt, römische Literaturgeschichte. S. 29.

Die Elemente der Griechen nach einem mehr vor-  
 zugsweise auswählte, und daher mehr einer im  
 Hellenismus huldigte, als consequenter Wissenschaft-  
 so wie auch, daß er denselben eine mehr römische Ad-  
 reze zu geben und ein rednerisches Gewand zu verlei-  
 hen, bekennet er ebenfalls selbst an mehreren Stellen.  
 Es hängt dies mit dem römischen Charakter überhaupt zu-  
 sammen.

### Das Kind. Sein Wesen und seine erste Entwid- lung. Einfluß der Umgebung.

Erziehung ist dem Cicero die Vollendung der von  
 der Natur verliehenen Anlagen, die beim Menschen als im  
 niedrigen Geschöpfe auf der Stufenleiter der Natur um  
 höherer sei, weil ihm Geist und in diesem Vernunft  
 vorhanden worden, auf welchen sich die Tugend, als die  
 Vollendung der Vernunft, stütze. Die Thätigkeiten  
 des Geistes seien insgesamt die höchsten und edelsten, und  
 ihrer Vervollkommenung bestehe eben das Ziel des hö-  
 chsten Gutes<sup>179</sup>). Diese Entwicklung nehme mit den Jahren  
 zu und allmählig, jedoch langsam, lernten wir uns selbst  
 erkennen, während unser erstes Streben nur auf unse-  
 rer Bedürfnisse gerichtet sei. Erst dann, wenn sich die Be-  
 dürfnisse vor unserem Blicke mehr sonderten, und wir er-  
 kannten, was wir seien und wie wir uns von den übrigen  
 Wesen unterschieden, fingen wir an, das Ziel zu verfolgen,  
 in dem wir von Natur geboren wären<sup>180</sup>). Die Kinder  
 daher, sagt Cicero, liegen bei ihrer Geburt so da, als  
 wären sie ganz und gar ohne Geist. Sobald einige Zeit  
 verfliehet, treten die Sinne und der Geist hervor, so

<sup>179</sup> Tuscul. II, 3, de Senect. IV, 3.

<sup>180</sup> De Senect. V, 13. 38 und 39.

<sup>181</sup> Ebenbaselst. V, 13. 31.

suchen sich aufzurichten, ihre Hände zu gebrauchen, und erkennen die, von denen sie erzogen werden; dann erfreuen sie sich ihrer Altersgenossen, gesellen sich gern zu denselben, und trachten sich den Spielen, an denen sie sich selbst dann, wenn sie mit Mühen verkunden sind, ergötzen, so daß sie nicht einmal durch Schläge davon abgeschreckt werden können<sup>1787)</sup>, werden gefesselt durch Anhörung von Fabeln, suchen mit dem, was ihnen zu Gebote steht, andern gefällig zu sein, merken genauer auf das, was zu Hause vorfällt, fangen an nachzudenken und zu lernen, wollen die Namen derer, die sie sehen, erfahren, werden freudig erragt, wenn sie in Streitigkeiten mit ihren Altersgenossen den Sieg davon tragen, und niedergeschlagen, wenn das Gegentheil davon stattfindet; denn, wie das geistige Leben, so reizen auch die Funken, Bilder und Saamenkörner der Tugenden mit dem Alter immer mehr hervor<sup>1788)</sup>. Uebrigens ist den Kindern nicht unbedingt Freiheit in der Wahl der Spiele zu geben, sondern nur solche sind ihnen zu gestatten, die einem guten Benehmen nicht hinderlich sind<sup>1789)</sup>. Auch der Trieb nach Thätigkeit wächst mit den Jahren und die beständige Thätigkeit des Geistes und die dauernde Abneigung gegen Ruhe kann man schon im ersten Knabenalter sehen, daher alle alten Philosophen sich der Wiege nähern, weil sie glauben, sie könnten gleich im Kindesalter die natürliche Neigung am besten erkennen<sup>1790)</sup>. Nicht allein durch geistige Schnelle und sonstige höhere Befähigung durch die innern Sinne hat die Natur dem Menschen eine höhere Bestimmung angewiesen, sondern auch schon durch seinen aufrechten Gang und

1787) Ebendasselbst V, 20, 55.

1788) Ebendasselbst V, 15.

1789) De officiis I, 20, 103.

1790) De finibus V, 20, 55: quamquam vereor ne nimis in hoc genere videar.

durch den Ausdruck des Gesichtes und der Augen (in allen Geschöpfen ausgezeichnet<sup>1791</sup>). Je edler aber die Kammung, und je besser die Erziehung eines Kaisers ist, desto mehr macht sich der allgemeine Trieb nach Thätigkeit geltend, so daß selbst die Gewalt, welche sehr leicht gewährt werden, dagegen zurücktreten muß. Einige treiben entweder etwas privatim für sich, oder Strebsameren widmen sich dem Staate und suchen Ehre und Aemter zu erlangen, oder ergeben sich ganz den Wissenschaften<sup>1792</sup>). Hierbei haben die, welche durch Geburt, Dienste der Väter und sonstige Glücksumstände gleich berühmten Namen führen, weit leichteres Spiel als welche sich erst aus der Dunkelheit durch eigenes Verdienst zu Ehren emporheben sollen. Nur dürfen sie sich nicht auf den Ruhm ihrer Väter verlassen, und nicht glauben, daß sie ihnen Ehrentellen gegründet, sondern vielmehr, daß sie ihnen den Weg dazu gezeigt haben<sup>1793</sup>).

Am leichtesten aber wird in den Jünglingen ein Streben erkannt, die sich zu berühmten und reichlichen Männern, welche dem Staate mit Erfolg dienen, zu gleichen suchen<sup>1794</sup>); denn selbst schon die Umgebungen, große Männer gewandelt haben und große Erinnerungen weckt werden, haben einen gewaltigen Einfluß auf den denkenden und fühlenden Menschen<sup>1795</sup>).

Es ist den Menschen von Natur fast angeboren, sie immer nach der Weise des Ruhmes, die in ihrer Heimath war und blühte, auf's Eifrigste streben, so

1791) De legibus I. 9.

1792) De finibus V. 20. 57.

1793) Nehmlich wie Cicero sagt:

Quod tu crederis de tuis patribus habere.

Erwirb es, um es zu besitzen.

1794) Pro Plancio c. 21.

1795) De legibus II. 1, de finibus V. 1.



gar dem Decius Mus sein Sohn nachahmte in der Art der Todesweibe und der Selbstaufopferung. Wie der Beruf, die Beschäftigung, so erbt auch der Charakter von den Eltern auf die Kinder<sup>1796)</sup>. Uebrigens kann wohl ein schlechter Vater einen trefflichen Sohn haben, bei der Menge aber, die Weniges nach der Wahrheit, Vieles nach vorgefaßter Meinung beurtheilt, würde man es schwerlich glauben, daß von einem schlechten Lehrer ein guter Schüler gezogen werden könne<sup>1797)</sup>.

Bei der regen Empfänglichkeit und großen Lebendigkeit des kindlichen Gemüthes müssen die Umgebungen von um so größerer Wichtigkeit und von um so dauernderen Folgen, namentlich auch für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Sprache und des Ausdrucks, sein. Es ist daher von großem Einflusse, wen das Kind täglich zu Hause hört, mit wem es von Jugend auf redet und wie die Väter, Mütter und Pädagogen sprechen. Die wohlthätigen Folgen einer reinen Ausdrucksweise von Seiten der Mutter sehen wir namentlich bei der berühmten Cornelia und der Lúlia, der Tochter des Carus. Ich vermute sogar, fährt er fort, daß beim Curius, obgleich er als unmündige Waise zurückgelassen wurde, im väterlichen Hause eine regelrechte und reine Sprache gewöhnlich war, und schliesse dies um so mehr, weil er sonst unter allen Leuten von Stand und Rang in jeder Gattung der freien Künste der Ungelehrteste und Ungebildetste ist<sup>1798)</sup>. Ueberhaupt war bei allen Rednern, die sich bis auf die Zeit, wo die griechische Bildung sich großen Eingang verschaffte, oder vielmehr bis auf C. Julius Cäsar, der zuerst die Sprache wissenschaftlich behandelt und begründet zu haben scheint,

<sup>1796)</sup> Pro Rabirio c. 2.

<sup>1797)</sup> Pro S. Roscio Comoedo c. 10, mit besonderer Beziehung auf die Schauspielkunst.

<sup>1798)</sup> Brutus c. 58. 210 und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 372 u. f. f.

durch verbesserte und echt lateinische Darstellung auszuzeichnen, dies nicht Folge gewisser Grundsätze und einer Theorie, sondern gleichsam nur die Sache einer guten Gewohnheit<sup>179)</sup>.

In Folge griechischer Geschmacksbildung und eines feineren Tons im Umgange und gegenseitigen Verkehres kam sich, wie wir sahen, eine reinere Umgangssprache in der Hauptstadt, als dem Sitze der Bildung, Künste und Wissenschaften, im Gegensatz gegen die Provinzen, oder in *lingua urbana* (romana) gegen die *lingua vulgaris* oder *rustica* entwickelt und besondere Geltung erlangt. Dieser bestimmte Sprachnorm, sagt Cicero, die dem Römer und der Zeit eigen ist, durch die man nicht anstößt und nicht mißfällt und die keinen fremden Klang und kein fremdes Gepräge hat, wollen wir folgen, und wollen nicht allein harte Härte, sondern auch fremde Inkorrektheit vermeiden lernen. So war bei der *Vallia* der Ton richtig und einfach, so daß er keine Spur von Ostentation und Nachahmung zu zeigen schien, wobei ich vermute, daß ihr Vater und ihre Verlehrten so gesprochen haben; nicht rauh, nicht plump, nicht blödsinnig, nicht breit, sondern gedrängt, einfach und fließend<sup>180)</sup>.

In dieser vorwaltenden Sorgfalt, die schon frühzeitig auf die Sprache und Redeweise der Kinder verwandt wurde, was bei allen griechischen Erziehungskünstlern ganz zurücktritt, sehen wir schon die charakteristische Eigenthümlichkeit des römischen Volks, daß nämlich bei ihm das lebendige Wort von der höchsten Bedeutung ist. Wir haben auch schon früher erwähnt, daß bei den Griechen, wo die Schönheit der Form als Ausdruck des Geistes Alles beherrscht, bei der Bildung besonders auf das Gesicht und die Gebärden der Aufbahrung bezogen, während bei den Römern, eben weil hier die Rede so große Macht erlangt hatte,

<sup>179)</sup> *Id. ibid.* II, 258.

<sup>180)</sup> *Id. ibid.* III, 12 ff. und 13.

und das Gehör, die Totalität des geistigen Lebens erfasst und die höchsten Ideen ergriffen wurden. Daher auch die ganze Erziehung und der gesammte Unterricht hier in der Beredsamkeit seine höchste Verklärung findet<sup>101)</sup>.

### Wichtigkeit der Erziehung Haupterfordernisse und Zeit derselben.

Wie nun Cicero schon der ersten Verwöhnung und dem ersten Umgange große Wichtigkeit beilegt, so auch der Erziehung überhaupt. Welches größere und bessere Geschenk, sagt er, können wir dem Staate bringen, als wenn wir die Jugend belehren und unterweisen? Besonders bei solchen Sitten und in solchen Zeiten, wo sie so tief gesunken ist, daß sie mit aller Macht erregelt und gezähmt werden muß. Aber wenn auch nur wenige Jünglinge sich einem edlen Bestreben widmen, so wird auch deren Einfluß sich weithin im Staate verbreiten<sup>102)</sup>. Bei der großen Verschiedenheit der Menschen und dem Wechsel der Meinungen, ist es um so nöthiger, daß der Keim des Guten früh geweckt, der Verzagungsgeist, der Mutter aller Uebel, vorgebeugt und ein tieferer Sinn angeregt werde. Aber nur durch Erziehung und Zucht kann gewissermaßen dem Laster vorgebeugt, ja dasselbe unterdrückt werden<sup>103)</sup>.

Daß Cicero strenge Anforderung an die sittliche Führung der Lehrer, im engeren Sinne macht, ergibt sich aus dem, was er vom Benehmen der Haupter und Fürsten des Staats, denn dieser ist ihm das Bild einer großen Schule, in den Gesetzen äußert<sup>104)</sup>. Wie, sagt er, von

101) Geschichte der Erziehung. Erster Band. Einleitung S. 37.

102) De divinatione II, 1 und 2.

103) De legibus I, 17, 47 und III, 13, 29.

104) De legibus III, 13 und 14. §. 30 seq. ceteris specimen est.

den Begierden und Lasteru der Fürsten der ganze Staat ansteckt zu werden pflegt, so kann er durch ihre Enthaltsamkeit gebessert und geläutert werden. Wenn man die Geschichte zu Rathe zieht, so sieht man, daß ein Staat ebenso war, wie die Männer, welche am Ruder deselben standen, und daß die Veränderungen der Sitten, die an den Hauptern, welche immer viel Nachahmer haben, stattfand, auch auf das Volk sich erstreckt. Mit eben der Wahrheit, mit welcher Plato behauptet, daß durch Veränderung der musikalischen Weise auch der Staat verändert werde, glaube ich, daß durch Umgestaltung der Art und Weise des Lebens bei den Regierenden, denn sie schaden mehr durch ihr Beispiel, als durch ihre Fehler an sich, die Sitten der Staaten umgeändert werden.

Noch in anderer Hinsicht möchten wir die allgemeinen Vorschriften Cicero's, die er für den Staat giebt, auch in die Schule anwenden, nämlich die von der Religion. Die Feststellung derselben vermag am meisten den Staat zusammen zu halten<sup>1895)</sup>, und die Bürger müssen gleich vom Anfange an die Ueberzeugung hegen, daß die Götter die Herrn und Lenker aller Dinge sind, sich aufs Beste um das Menschengeschlecht verdient machen, und jedes Menschen Handlung, Gedanken und Gefühl durchschauen. Sind solche Grundsätze dem Verstande eingeprägt, so wird er natürlichen und wahren Ansichten nicht verschlossen sein, und der Mensch wird durch die Anschauung der göttlichen Weisheit in der Weltordnung vor thörichter Anmaßung bewahrt, so wie auch die Schen vor göttlichen Strafen vor Frevel und Uebermaß geschützt werden<sup>1896)</sup>. Schon Thales sagte mit Recht, die Menschen müßten glauben, daß Alles, was sie sähen, von

1895) De legibus II, 27, 69.

1896) De legibus II, 7, 16: habet legis procerbum, ut cum hoc appellat Plato, und Hft zu Plate, Gesetze IV, 12.

Wohnern voll sei. Denn alle würden dann Leuscher werden, gleich als wenn sie sich in den heiligsten Tempeln befänden<sup>1807)</sup>).

Die Tugend ist dem Cicero die in sich vollendete und zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Naturanlage, und das Streben nach ihr ist ihm mit der Religion oder mit der Richtung auf die Gottheit und dem Vorsatz, derselben möglichst ähnlich zu werden, aufs Innigste verbunden; so daß schon diese ganze Welt als ein gemeinsamer Staat von Göttern und Menschen betrachtet werden müsse, die mit einander in dem Verhältnisse ständen, wie in den einzelnen Staaten einzelne mit einander verwandte Familien. Dies Streben sei wesentlich begründet im Vorzuge der Menschen vor allen andern Geschöpfen, und in ihrer Verwandtschaft mit den Göttern<sup>1808)</sup>. Diese Scheu vor den Göttern mußte gewiß nach Cicero der Jugend um so früher eingeprägt werden, weil er bei ihr Bescheidenheit für die erste Empfehlung hielt, besonders wenn diese mit Pietät gegen Eltern und freundlichem Wohlwollen gegen Verwandte verbunden war<sup>1809)</sup>. Für die Staatsverwaltung und die Regierung betrachtet er somit die Religion und einen frommen Sinn als die Grundlage und gleichsam als das Vorwort eines gesetzmäßigen und einträchtigen Verhaltens und des Gesetzes selbst<sup>1810)</sup>. Ganz wie Plato, an den er sich auch in der Hinsicht zum Theil anschließt, daß er glaubt, mit der Veränderung der musikalischen Weisen und der Gesänge werde der Staat selbst verändert, denn nichts erlange so leicht Eingang in zarte und weiche Gemüther, als die verschiedenen Gesangsweisen, und es könne kaum gesagt werden, wie groß ihre Gewalt nach beiden Seiten sei<sup>1811)</sup>. Doch dehnt er den

1807) De legibus II, 11, 26.

1808) Ebendasselbst I, 7—12, und über seinen Gegensatz gegen die Volkreligion, de natura deorum III, 15.

1809) De officiis II, 13.

1810) De legibus II, 7 und 27 an Plato, Gesetze IV, 12.

1811) De legibus III, 11 und II, 15.



Einfluß der Musik nicht so weit aus, als wir dies bei Plon gesehen haben.

Ebenso möchten wir auch die Stelle über die rechte Milde und Strenge, deren sich der Staatsmann in jenem Vornehmen beileistigen müsse, auf das Verhältniß des Lehrers gegen die Schüler anwenden. Nach derselben soll alle Bestrafung, sie geschehe durch Worte, oder durch die That, nichts Beschimpfendes an sich haben, der Schuld angemessen sein, und in gleichen Fällen immer mit gleicher Gerechtigkeit verhängt werden. Deshalb müsse man sich hüten, im Zorn zu strafen, denn ein aufgebracht's Gemüth könne schwerlich die rechte Mitte zwischen dem zu viel und zu wenig halten, welche die Peripatetiker, wie überall, so auch namentlich beim Strafen, so dringend empfohlen hätten<sup>1)</sup>. Ueberhaupt sei es wünschenswerth, daß die, welche dem Staate vorständen, zum Strafen nicht mit einer gereizten Stimmung, sondern mit innerer Ruhe schritten; wenn der Tadel nothwendig sei, so solle man sich eines besitzigen Tons und eines nachdrücklicheren Ausdrucks bedienen; doch müsse man dabei so verfahren, daß es nicht den Anschein habe, als mache man mit aufgebracht'm Sinne Vorwürfe.

Aber bei aller Ueberzeugung von dem hohen Werthe einer festen und ruhigen Haltung im Allgemeinen, kenne doch Cicero die Schwierigkeit des Lehrerberufs zu gut, als daß er nicht gerade hier eine Ausnahme gestatten sollte, und seinem gesunden, praktischen Blicke entgeht es nicht, daß gerade hier ein zu weit gehender und ungestümer Eifer zu den besten Hoffnungen für die spätere Wirksamkeit eines solchen Lehrers berechtigt, und daß sich selbst auf eine gewisse Hülfe geistiger Kraft und inneren Lebens bei einem solchen schließen läßt. Je rüstiger nämlich und geistvoller

1512) De officiis I. 25 und 38 und über denselben Gegenstand weiter unten Einflaß treffliche Bemerkungen.

ein Lehrer ist, so lauten die wenigen aber tief wahren Worte, mit desto lebendigerem Eifer und desto größerer Anstrengung eifert er. Denn wenn er sieht, daß das, was er selbst mit Eifer ergriffen hat, ohne Interesse aufgenommen werde, so entsteht ihm innere Qual<sup>183)</sup>.

Vom Schüler, wie vom edleren Menschen überhaupt, verlangt dagegen Cicero vor allen Dingen Dankbarkeit gegen den Lehrer und die Anstalt, von dem und wo er gebildet ist, und er selbst giebt uns in der Rede für den Archias ein nachahmungswürdiges Beispiel dankbarer Pietät. Während ich, sagt er, mit allen Tugenden geschmückt sein möchte, so wünschte ich doch am meisten dankbar zu sein und zu scheinen, denn diese eine Tugend ist nicht allein die größte, sondern auch die Mutter aller übrigen Tugenden. Was ist Pietät, fragt er, wenn nicht dankbare Gesinnung gegen die Eltern? Welche sind die guten Bürger, die sich im Kriege, wie im Frieden um das Vaterland wohl verdient machen, wenn nicht die, welche sich der Wohlthaten des Vaterlandes erinnern? Welche sind die Frommen, die die religiösen Gebräuche beobachten, wenn nicht die, welche den unsterblichen Göttern den verdienten Dank mit gebührenden Ehrenbezeugungen und mit dankbarem Sinne erweisen? Welche Annehmlichkeit des Lebens kann es geben, ohne Freundschaft, wo kann aber Freundschaft unter Undankbaren bestehen? Wer ist unter uns, der eine edle Erziehung genossen hat, dem nicht die Erzieher, dem nicht seine Lehrer und Führer, dem nicht der stumme Ort selbst, wo er geistig genährt und unterwiesen wurde, mit dankbarer Erinnerung im Innern

183) Pro S. Roscio Comoedo c. 11: quo quisque est sollicitior et ingeniosior, hoc docet ruerundius et laboriosius. Quod enim ipse celebriter arripuit, id quum tarde percipi videt, discruciatior. Daß haerundius hier lebendigen Eifer bezeichne, ließe sich vollkühnt durch italae preces dei Hor. Scim. II, 6, 33 erweisen.

hafter<sup>181)</sup>? Diese Dankbarkeit soll sich besonders in opfernder Liebe gegen die größere Gemeinschaft zeigen, der der Einzelne angehört. Der Mensch nämlich soll, nach Cicero, für den Staat gebildet werden, denn nicht um der Bedingung habe uns das Vaterland erzeugt und erzeugt, daß es keine Dienste von uns erhalte, und daß es unserer Bequemlichkeit dienend uns einen müßigen Zufluchtsort und eine geräuschlose Ruhestätte gewähre, sondern daß es die meisten und größten Kräfte des Geistes, des Talents und der Einsicht für sich zu seinem Nutzen in Anspruch nehme, und nur so viel und zum Privatgebrauche übrig lasse, als es entbehren könne<sup>182)</sup>. Daher sollen wir auch diejenigen Wissenschaften und Künste lernen, durch die wir dem Staate nützen, denn dies sei das vorzüglichste Geschäft der Weisheit, der größte Beweis und die höchste Betätigung der Tugend<sup>183)</sup>.

Der Unterricht, mit fast alleiniger Rücksicht auf den Redner und dessen gesamte Bildung.

Bei der größeren Tiefe der Lebensanschauung und der mehr philosophischen und wissenschaftlichen Auffassung des menschlichen Daseins, seiner Berufstätigkeiten und seiner Bestimmungen, mußten natürlich Erziehung und Unterricht in ihrem tieferen Zusammenhange begründet und in ihren Einzelheiten genauer verfolgt werden, und namentlich mußte in der höchsten Kunst des Römers, in der Beredsamkeit, das Bedürfnis einer genauern Behandlungsweise und einer feineren Gestaltung durch Lehre und Vorschrift sich geltend machen. Die Griechen, die auch in der künstlerischen Behandlung der Redekunst eine hohe Stufe erreicht hatten, trugen auch hier den Römern die Fackel voran, und während man früher

1814) Pro Plancio c. 33, § 31.

1815) De republica I, 4, 8.

1816) Ebendasselbst I, 20, 33.

nicht unbewußt dem Herkommen gefolgt war, suchte man jetzt, durch sie besonders und die eigene Reife des Geistes und somit durch das eigene Bedürfniß angeregt, zu einem klareren Bewußtsein über das Wesen und den Zweck dieser höchsten Thätigkeit zu gelangen, und den Beruf des Redners, in seiner Allgemeinheit wie in seinen Einzelheiten, sich deutlich zu veranschaulichen.

Auch in dieser Hinsicht bildet Cicero eine Haupterscheinung für die Geschichte der theoretischen Beredtsamkeit und somit auch des Unterrichts. Denn er war der Erste, der das, was die Griechen in diesem Gebiete geleistet hatten, in einer ansprechenden Form auf römischen Boden übertrug, und eben hierdurch, wie überhaupt durch seine anderen Schriften, namentlich durch seine Uebersetzungen philosophischer Werke, dem Genius der lateinischen Sprache eine unversellere Bedeutung verschaffte. Um hier die Schrift über die rednerische Erfindung, den Brutus oder die geschichtliche Entwicklung der römischen Beredtsamkeit, den Trator oder den Inbegriff der rednerischen Erfahrungen und Studien des Cicero, so wie die Topika zu übergehen, genüge es, nur den rhetorischen Catechismus in Frage und Antwort zu erwähnen, worin er sich mit seinem Sohne über das Wesen, den Einfluß und die Schwierigkeiten eines guten Redners unterhält. Ebenfalls in dialogischer Form abgefaßt, und eben darum individueller und anregender ist die Schrift über den Redner oder über die Mittel, dem Ideale eines Redners möglichst nahe zu kommen, bei der wir wegen ihrer allgemeinen Bedeutung etwas länger verweilen, und auf die wir namentlich unsere Aufmerksamkeit wenden müssen, wenn wir die Ansichten des Cicero über die Didaktik und den Unterricht näher kennen lernen wollen. Zwar beziehen sich seine didaktischen Winke hier wie in seinen andern Schriften vorzugsweise auf die Bildung zum Redner, denn diese ist ihm die vielseitigste und einflußreichste, für den Einzelnen

wie für Jden Staat<sup>1817)</sup>, lassen jedoch auch eine allgemeine Anwendung auf den Unterricht überhaupt zu. Nur ist nicht zu übersehen, daß es schon erwachsene Schüler sind, über deren Behandlung uns Rathschläge ertheilt werden, und daß die rücksichtsvolle Schonung und große Humanität in Hinsicht der Disciplin nicht als unbedingte und allgemeine Norm für den Unterricht überhaupt zu betrachten ist.

Auch bei den didaktischen Vorschriften, die Cicero gelegentlich giebt, läßt sich der seine Praktiker, der überaß der Natur und den Verhältnissen nachgeht, und ihren Eigenthümlichkeiten und Forderungen abzufühlen sucht, nicht verkennen; daher er so dringend empfiehlt, das individuelle Wesen im jungen Menschen in Hinsicht auf geistige und stüliche Anlagen stets zu beachten<sup>1818)</sup>. Vor allen Dingen, sagt er, müssen die, welche unterrichten, darauf sehen, wohin besonders einen Jeden seine natürliche Anlage zu leiten scheint; denn wenn sich der Unterricht des Lehrenden verschiedenen Individualitäten accommodirt hat, so werden die Schüler, trotz ihrer Unähnlichkeit unter sich, ein Jden in seiner Art sich auszeichnen. Ein klares Beispiel giebt für Sokrates, der da sagt, er pflege sich der Spornen beim Epheorus, des Zügels beim Theopompus zu bedienen, und so den Einen in seinem allzu hohen Streben zurückhielt, während er den Andern, dessen Natur mehr unsicher und schwach war, antrieb, wodurch er sie keineswegs sich ähnlich machte, sondern nur beim Einen hinzufügte und vom Andern abfeilte, so daß er in beiden das entwickelte, was die Natur eines Jeden gestattete. Das schönste Verfahren findet schließlich statt bei reichen Anlagen, wenn sie auch manchmal im Gefühle ihrer Kraft übersprudeln und die Schranken überschreiten<sup>1819)</sup>. Wenn nur ein Jüngling, fährt er fort, sich

1817) *Cedant arma togae, concedit laurea linguae* Cf. *de officiis* I. 22. 77.

1818) *De legibus* I. 17. 46.

1819) *De oratore* III. 9. Brutus 56. 204.



durch Stimme, Gestalt, Beweglichkeit und sonstige Eigenschaften zum Redner paßt, wenn er auch einen schnellen und hastigen Vortrag hat, und zu großes Feuer und zu große Fülle in seinen Ausdrücken besitzt, so weise ich ihn nie zurück, denn mir ist es gerade lieb, wenn bei einem jungen Menschen sich das Gefühl geistiger Fruchtbarkeit regt. Wie nämlich bei den Weinstöcken viel mehr die, welche sich zu weit ausgebreitet haben, kurz gehalten, als beim Mangel der innern Kraft neue Reben durch Anbau hervorgebracht werden können, so sehe ich es auch lieber, bei meinen Jünglingen etwas beschneiden zu können<sup>1820)</sup>.

Während ich nun einen solchen Jüngling nicht allein zur eifrigen Betreibung seiner Studien ermahne, sondern ihn auch, wenn er zugleich als ein wahrer Mensch erscheint, dringend bitte, denn einen ausgezeichneten Redner, der zugleich ein trefflicher Charakter ist<sup>1821)</sup>, halte ich für eine große Zierde des Staats, werde ich den, der es bei allem angewandten Fleiße doch nur zur Mittelmäßigkeit zu bringen scheint, mehr seinen Neigungen überlassen und ihm nicht sehr lästig fallen. Wenn er seine gänzlichliche Abneigung kund geben und sich dabei ungebührig nehmen wird, dann werde ich ihn erinnern, sich zusammen zu nehmen, oder zu einem andern Studium überzugehen. Denn weder dem, von welchem sich die besten Leistungen erwarten ließen, darf es auf irgend eine Weise an Ermahnungen fehlen, noch darf der, der überhaupt etwas vermag, abgeschreckt werden. Ist einer auch nicht zu den größten Leistungen befähigt, so wollen wir ihn doch nicht ganz aufgeben, und wenigstens ihm das mittheilen, was wir uns im praktischen Leben angeeignet haben, damit er unter unserer Leitung so weit komme, wie wir selbst ohne Lehrer, weil wir ihm nichts Besseres bei-

1820) De oratore II, 21.

1821) *Veritas patet Quinstitian für ungetrenntlich.*

zubringen vermögen<sup>1822)</sup>.“ Auch Cicero's Lehrer in der Redekunst, der berühmte Apollonius Molo aus Rhodus, der der Philosophie Feind war, gab nicht zu, ob er gleich für Geld lehrte, daß diejenigen, von denen er glaubte, sie würden keine guten Redner, die Zeit bei ihm verbrachten, und entließ sie, indem er seinen Jüngen zu dem Verufe zu ermuntern pflegte, wozu er ihm Anlagen zu haben schien<sup>1823)</sup>.

Aus Cicero's Tugendlehre möchten wir hier nur das hervorheben, weil es auch nicht ohne Wichtigkeit für die allgemeine Richtung der Zeit, und für die römische Anschauungsweise, so wie für die Pädagogik besonders ist, daß wir in Cicero zuerst auf ein mehr modernes Element, nämlich das der Ehre stoßen, denn das Ehrenvolle (*honestum*), womit ihm das Wohlstandige (*decorum*) innig verbunden war, umfaßt bei ihm das ganze Gebiet des sittlich Guten und trägt zusammen entsprechen der griechischen *Kalokagathie*<sup>1824)</sup>. Da dieser Achtung für die innere Würde und für eine derselben angemessene äußere Erscheinung, oder für Anstand im höhern Sinne, hängt auch eine tiefere und größere Anerkennung der menschlichen Individualität und der moralischen Eigenthümlichkeit eines Jeden genau zusammen, so daß die gegenseitige Achtung immer mehr als notwendige Basis der menschlichen Gemeinschaft anerkannt wird; denn bei aller Strenge der römischen Gesetzgebung läßt sich doch die größte Freiheit innerhalb derselben nicht verkennen, und war vielleicht in Rom größer als in Griechenland.

1822) De oratore II, 20.

1823) Ebenda'selbst I, 28, 126 und I, 17, 74.

1824) Wie Recht scheint uns Stiffens in: Die gegenwärtige Zeit und ihre Aufgaben u. s. w. pag. 29, zu sagen: „Der eigentliche Schwerpunkt des germanischen Lebens ist die Idee der persönlichen Ehre, daher die in der alten Geschichte nicht hervortritt, sondern mit einer so tiefen eigenthümlichen Bedeutung u. s. w.“ Ist das römische *honestum* möchten wir eine Annäherung daran sehen.

und <sup>132)</sup>). Daher knüpft Cicero an die allgemeine Vorschrift: nichts zu thun, was der menschlichen Natur widerspreche, eine besondere eng an: unserem individuellen Charakter und unserer eigenthümlichen Natur zu folgen, seine natürlichen Anlagen zu untersuchen und sich zum strengen Richter seiner Tugenden und Fehler zu machen <sup>133)</sup>. Dies sei um so nothwendiger, weil wir uns in der Jugend so oft durch Nachahmung leiten lassen, und die Neigungen und Triebe derjenigen annahmen, die wir am meisten hochzuschätzen pflegten. Am häufigsten seien es unsere Eltern, deren Sitten und Lebensweise wir entweder aus Gehorsam gegen ihre Vorschriften, oder durch den bloßen Einfluß der Gewohnheit annahmen, während andere in der Wahl ihres Berufs sehr durch das Urtheil des großen Hausens bestimmt würden, und das in der Welt vorzustellen wünschten, was in den Augen der Menge am meisten glänze <sup>134)</sup>.

Aber bei aller Berücksichtigung des individuellen Wesens, das Cicero schon geehrt und geachtet wissen will, schreibt er sich ausdrücklich vor: der Jüngling solle ältere Personen achten, ihre Gegenwart und ihr Urtheil achten, und sich die tüchtigsten und anerkanntesten zu Rathgebern und Helfern auswählen, denn da Unerfahrenheit und Leichtsinns Theil des jugendlichen Alters seien, so müsse jene durch Erfahrung der Älteren belehrt, dieser durch ihren Ernst zur rechten Bahn geleitet werden. Die größte Gefahr der jugendlichen Alters liege in der Neigung zur Bollaust. Gegen diese Körper und Geist zu üben, die zur Arbeit zu stärken, zur Ertragung von Beschwerden abzuhärten, und sich also zum Dienste des Staates, im

1) De officiis I, 27 u 28 Vergl. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 493.

2) Die Wahl und Bestimmung des künftigen Berufs (s. hierbei Hauptaugenmerk).

3) De officiis I, 31 und 32.

4) Geschichte der Erziehung. II.

Kriege wie im Frieden, geschickt zu machen, dies sei die erste Pflicht des Jünglings. Selbst, wenn er zur Erholung von den Anstrengungen die Vergnügungen seines Alters suche, müsse er sich vor Uebermaß in denselben hüten, und immer die Achtung für den Anstand und das Urtheil anderer vor Augen behalten, was ihm um so leichter werde, wenn er bei seinen Zeitvertreiben auch ältere Personen zuziehe<sup>1828)</sup>.

Dies Element der Ehre, als etwas Allgemeines und Nothwendiges in der menschlichen Natur, weist Cicero sehr im Leben der Knaben nach, in welchem wie in einem Spiegel die menschliche Natur geschaut werde. Was für Bestrebungen des Wettseifers, ruft er aus, zeigen sich nicht da, welche Kämpfe, wie sind sie außer sich in Freude, wenn sie gesiegt haben, wie schämen sich die Besiegten, welche Mühseligkeiten ertragen sie nicht, um unter ihren Altersgenossen die ersten zu sein, welch' ein Gedächtniß haben sie nicht für die, welche sich wohlverdient gemacht haben! Auch in gereiften Jahren muß nach ihm Furcht vor Schande, d. h. vor Schlechtem überhaupt und Streben nach Ruhm vorwaltend sein, denn jeder müsse von Ertüchtigung gegen eine wollüstige und schamlose Jugend erfüllt sein<sup>1829)</sup>. Das Streben nach Ruhm betrachtet er somit als die wesentliche Triebfeder zum Guten und hält es für höchst wichtig, daß der Staat durch Einrichtungen und Vorschriften dafür Sorge, daß die Unterthanen nicht so sehr durch Furcht vor Strafe scheu vom Bösen abgeschreckt werden, als vielmehr durch Schaam<sup>1830)</sup>. Namentlich aber kauft er die Ueberzeugung: die Erziehung eines Fürsten müsse so beschaffen sein, daß er gleichsam durch Ruhm z:

1828) De officiis I. 34.

1829) De finibus V. 22.

1830) De republica V. 4.

nährt werde, denn auch die Vorfahren hätten treffliche und wunderbare Thaten durch Ruhmbegierde ausgeführt<sup>1831)</sup>.

Es wird hierbei von Cicero die Nothwendigkeit eines festen und gründlichen Unterrichts und überhaupt der Werth einer tüchtigen formalen Bildung namentlich hervorgehoben, besonders für den künftigen Redner und den, der sich durch schriftstellerische Thätigkeit einen Namen machen wolle. Mit der größeren Freiheit des Geistes und mit der selbständigen Auffassung der Geschichte und ihrer Bestrebungen, der Menschen und ihrer Thätigkeit, mußten nämlich auch die Forderungen an die Einzelnen und besonders an die Staatsmänner und Redner sich steigern, und indem die Verhältnisse sich immer verwickelter gestalteten, die Ueberzeugung auch immer mehr um sich greifen, daß das Leben und die Gewohnheit keine genügende Basis gewähre, sondern daß vor allen Dingen bei dem Redner eine wissenschaftliche Vorbildung nöthig sei, und daß die Wissenschaft des Redens auf der des Einsiehens beruhen müsse, denn Reichthum an Stoff erzeuge Reichthum an Worten. Es habe nur der, heißt es, der einst als Redner oder Schriftsteller auftreten will, im Knabenalter eine edle und freie Erziehung genossen, er besitze lebendigen Eifer, werde durch natürliche Anlagen unterstützt, sei geistig und vielseitig in Erörterung allgemeiner Streitfragen geübt, und habe sich die geschmackvollsten Schriftsteller und Redner zum Verständniß und zur Nachahmung ausgewählt, so wird er nachher in der That nicht erst seinen Lehrer fragen müssen, wie er die Worte ordnen und recht hervorheben soll, und wird leicht bei der Fülle des Stoffes zu einer schmuckvollen Rede, ohne Führer nur durch eigene Anlage, wenn diese gehörig geweckt ist,

1831) Abendaleßn V. 7. Diese Maxime, möchten wir fast glauben, sei aus seinem eignen Leben abstrahirt.



gelangen<sup>1532)</sup>. Wenn der Knabe noch zart ist, muß er daher schon in den Zweigen unterwiesen werden, (inwiefern) durch deren Ueignung er besser vorbereitet zum Größeren fortschreiten kann. Wenn auch die Reife des Alters noch fehlt, so ist es dennoch nicht ohne Nutzen, wenn vor den Ehren die Aussprüche weiser Männer ertönen, und wenn die Kinder einzelne poetische Stellen, natürlich solche, deren Inhalt für sie paßt, auswendig lernen und im Munde führen<sup>1533)</sup>. Man dürfe aber bei aller Sorge für früh Entwicklung durchaus nicht übertreiben, und das Streben nach Gründlichkeit und Vollständigkeit nicht so weit ausdehnen, daß dabei die eigne Geistesentwicklung beim Schüler gehindert werde. Es wundert sich daher Niemand, lauten Cicero's Worte, wenn in vielen Punkten keine Vorschriften von mir aufgestellt werden. Wie nämlich in den übrigen Künsten, wenn von jeder das Schwierigste gegeben ist, das Uebrige, weil es entweder leichter oder dem ähnlich ist, nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht, wie in der Malerei, und wie überhaupt es keine Kunst giebt, in der Alles, was sie produciren und schaffen kann, vom Lehrer vorgeschrieben wird, so namentlich auch in der Redekunst. Wer hier die Gemüther der Menschen nach seinem Willen zu bewegen versteht, der wird auch in allen übrigen Rücksichten nicht in Verlegenheit kommen<sup>1534)</sup>. Und doch würden an den Redner bei weitem die größten Forderungen gemacht; denn bei der Auffassung der übrigen Künste (*artificia*) sei es hinlänglich, nur einem Menschen ähnlich zu sein, um das, was gelehrt oder auch, wenn jemand etwa zu träge sei, mühevoll eingeübt werde, mit dem Geiste aufzufassen und im Gedächtnisse be-

1532) *De oratore* III, 31, 125. Vergl. I, 5, 27 und *orator* 5. *De oratore* III, 27 und 28.

1533) *De oratore* III, 2, 9. § VI, 19.

1534) *De oratore* II, 16.

halten zu können. Da frage man nicht nach Beweglichkeit der Zunge, nicht nach Geläufigkeit des Ausdrucks, nicht endlich nach dem, was wir uns nicht geben könnten, nach Gestalt, Miene, Wohlklang. Vom Redner aber müsse man die Schärfe der Dialectiker, die Gedanken der Philosophen, so zu sagen die Ausdrucksweise der Dichter, das Gedächtniß der Juristen, die Stimme tragischer Schauspieler, die Gestikulation fast der größten Acteure verlangen. Daher gebe es auch in der ganzen Welt nichts Selteneres, als einen vollkommenen Redner; denn während die, welche eine einzelne Kunst trieben, wenn sie nur Einzelnes mittelmäßig erfaßt hätten, gelobt würden, so könne sich der Redner, wenn nicht alle Forderungen auf's Vollkommenste vereinigt seien, keines Beifalls erfreuen<sup>1835)</sup>. Naturanlage und Talent sei daher bei einem Redner höchst wesentlich, denn die Bewegung seines Geistes müsse schnell, zum Erfinden scharf, zur Entwicklung und Ausschmückung fruchtbar, und zum Behalten fest und dauernd sein; doch lasse sich auch nicht leugnen, daß sich durch Kunst und Sorgfalt, wovon Demosthenes ein berühmtes Beispiel darbiete<sup>1836)</sup>, Vieles ersetzen und ergänzen lasse. Es sei ein großes und schwieriges Geschäft, wenn man allein, während allgemeine Stille herrsche, in einer großen Versammlung von Menschen über die wichtigsten Angelegenheiten gehört werden wolle, denn fast Alle merkten weit genauer die Fehler beim Sprechenden, als die Tugenden, und wenn man so nur etwas Anstoß erzeuge, so errete dadurch auch das, was Lob verdiene, in den Hintergrund<sup>1837)</sup>.

Bei den Redeübungen hält es Cicero zwar für nützlich, auch aus dem Stegreife zu sprechen, doch sei es besser,

1835) De oratore I, 28, 127 ff.

1836) De oratore I, 61.

1837) De oratore I, 25.

nach vorhergegangener Vorbereitung und Meditation aufzutreten. Die Hauptsache aber sei, was freilich am wenigsten geschehe, möglichst viel zu schreiben; denn alle Gesichtspunkte, die der Gegenstand darbiete, stellten sich und dann viel klarer dar, fanden die passendere Beziehung, und es sei damit auch der Vortheil verbunden, daß, wenn einer, der sich Gewandtheit in schriftlicher Darstellung erworben habe, plötzlich auftrete, seine Worte auch das Geringe an schriftlichen Korrektheit an sich trügen, und daß, wenn er sich nur einen Theil des Vortrags aufgeschrieben habe, so eine größere Gleichmäßigkeit in die ganze Darstellung komme. Ferner erhalte auch die Stellung und Bildung der Worte durch Schreiben ihre Vollendung, nicht durch einen poetischen, sondern durch einen gewissen oratorischen Numerus. Jener, welcher durch schriftliche Stilübungen sich lange und unablässig gebildet habe, könne den Ruhm und die Verehrung einerndten, die guten Rednern gezollt werde, auch wenn er sich noch so sehr in augenblicklichen freien Vorträgen geübt habe<sup>1838)</sup>. Cicero selbst sagt, er habe in seinen ersten Jünglingsjahren unter den empfohlenen täglichen Übungen besonders die oft betrieben: daß er inhaltsreicher poetische Stellen<sup>1839)</sup>, oder eine Rede, die er in der Absicht gelesen habe, um sie zu behalten, in möglichst andern als den gelesenen Worten wiederzugeben gesucht habe. Weil aber die lateinischen Musterschriftsteller sich immer der treffendsten Ausdrücke bedient hätten, und es schädlich gewesen wäre, davon abzuweichen, indem man sich an weniger passende Worte leicht habe gewöhnen können, so habe er als Jüngling die Werke der besten griechischen Redner übersetzt, und sei so, indem er das griechische *Βέλους* lateinisch wiedergegeben, dahin gelangt, daß er sich mit

1838) De oratore I, 33.

1839) Auch Augustin confess. I, 17, schlägt zur Bildung des Geistes vor: aliquid dicere solutus verbis, quate poeta dialinit verbum.

allein hierbei der besten und doch gebräuchlichen Ausdrücke bedient, sondern auch durch Nachahmung manche neue und passende Bezeichnung gebildet habe<sup>1840)</sup>. Daß es dabei zugleich nothwendig sei, auf Stimme, Ausdruck, Haltung, Aktion und Vortrag die größte Sorgfalt zu verwenden, hebt er noch besonders hervor<sup>1841)</sup>.

Unter den mancherlei Erfordernissen, die jetzt zum ersten Male hervortreten, wie die *pronuntiatio* oder der rhetorische Vortrag<sup>1842)</sup>, führen wir nur eins hier besonders an, weil es für die Folgezeit nicht ohne Einfluß geblieben ist, nämlich die Versuche, sich Gewandtheit und Eleganz der Darstellung durch Vorträge zu verschaffen, die theils in lateinischer, theils in griechischer Sprache gehalten wurden, oder die nun aufkommenden sogenannten Deklamationsübungen<sup>1843)</sup>. Cicero selbst schrieb eine Art von Musterreden zum Nutzen der Jugend, wie er sagt: *adulescentulorum studiis excitatus*<sup>1843 a)</sup>.

Bei den Griechen wurde, wie wir schon oben im Allgemeinen bemerkten, von den Grammatikern kein Unterricht in der Deklamation erteilt, und es gab noch keine Theorie von derselben, mit Ausnahme dessen, was der Rhapsode Glaucus über poetischen Vortrag aufgestellt hatte. Dies war darin begründet, daß der echte Hellen die künstliche Deklamation als etwas Komödiantenartiges (*χοροικός*) ansah, was bloß auf die schlechte Verfassung der Zuhörer berechnet sei, denen die einfache Wahrheit nicht mehr genüge, und was daher eines Freien nicht würdig zu sein scheine<sup>1844)</sup>.

1840) Plinius *epistolae* VII, 9, empfiehlt Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische und aus dem Lateinischen ins Griechische als die beste Übung des Nachdenkens und des Stills, und eben so *Quintilian* X, 5.

1841) *De oratore* I, 34, 154–156.

1842) Cicero *de oratore* III, 1, 1 und 11 ff.

1843) Cicero *Brutus* 90, 310: *commentabar declamans, sic cuba uene loquuntur*.

1843 a) *Ep. ad Attic.* II, 1.

1844) *Aristoteles, Rhetorik* III, 1. pag. 161.

Besondere Unterrichtsgegenstände.

Ohne das Mögliche einer künstlerischen Unterweisung und einer rhetorischen Vorbildung zu verkennen, sieht Cicero ihr doch keineswegs eine schaffende, sondern nur das Geschaffene hervorrufende Kraft zu, und erkannte, daß außer ihr und der glücklichen Naturanlage sich der Redner eines Schatz nützlicher Kenntnisse auf jedem Gebiete des Wissens erwerben müsse, namentlich auf dem der Jurisprudenz, Geschichte und Philosophie. Zugleich hebt er aus, außer der ununterbrochenen Uebung und fleißigen Lektüre der besten griechischen und römischen Schriftsteller als nothwendiges Erforderniß hervor: anhaltenden Fleiß im Interpretiren, Verbessern, Widerlegen und Bestreiten einzelner Ausdrücke, aufmerksames Anhören der öffentlichen Verhandlungen, gesunden Witz und Begeisterung für den Beruf. Mit allen diesen müsse verbunden sein ein praktisch heller Blick, der ebenso scharf die Blöße des Gegners erspähe, als in der Seele des Hörers lese, und die Entwicklung der Dinge durchschaue<sup>1845)</sup>. Bei aller Mannichfaltigkeit der Forderungen hält er jedoch Einfachheit und Natürlichkeit für höchst wichtig, und meint sogar, es sei der größte Fehler des Redners, von der herkömmlichen Weise der Rede, der Gewohnheit und der allgemein verbreiteten Vorstellungen abzuweichen<sup>1846)</sup>, ein Gesichtspunkt, durch welchen er den spätern Rhetoren schroff entgegen steht. Daher sagt auch Seneca eben so wahr als schön: in Cicero's Weisheit gebe der Geist des römischen Volkes auf, und dasselbe habe keinen Mann aufzuweisen, der seinem Wesen so entsprechend sei<sup>1847)</sup>, und Quintilian nennt

1845) De oratore II, 57, 357. 35. 150. 30, 131. I, 34. 158. *De oratore* I. a. W. G. 57 und 63.

1846) De oratore I, 3.

1847) *Controversiae* I, praef. p. 63, ed. Bipontinae.



ur den einen vollkommenen Redner, der an Cicero vollkommenes Wohlgefallen empfinde<sup>148)</sup>).

Mit Uebergehung der Jurisprudenz, deren innigen Zusammenhang mit der öffentlichen Beredtsamkeit bei den Römern, wir nach dem oben Gesagten nicht weiter nachzuweisen brauchen<sup>149)</sup>, müssen wir hier bei der Geschichte und Philosophie länger verweilen, weil auch Cicero zuerst die Nothwendigkeit beider Disciplinen hervorhebt, und auf sie zuerst als auf wesentliche Elemente einer freien, edlen Bildung hinweist. Bei der Geschichte konnte er zwar auf dem Boden der Erfahrung und des Herkommens fußen; denn daß die Römer wie die Spartaner sich an ihrer eigenen Vorzeit und der Größe ihrer Ahnen erfreuten und erwärmten, haben wir gesehen<sup>150)</sup>, der Philosophie aber hat er im eigentlichen Sinne die Bahn der Selbstständigkeit auf römischem Boden gebrochen, wenn man gleich schon früher sich hier und da mit Philosophie beschäftigt hatte<sup>151)</sup>.

In Hinsicht auf die Geschichte bemerkt Cicero in dem bekannten und sehr angefeindeten Briefe an Luccejus, es gebe nichts Besseres zur Ergözung des Lesers, als die Veränderungen der Zeit und die Ungestaltungen des Geschicks, die zwar in der Erfahrung nicht wünschenswerth, aber beim Lesen angenehm seien; denn eine sorgenfreie Erinnerung eines ühern Schmerzes gewähre Ergözung, und selbst das Mitleid mit fremdem Mißgeschick sei wohlthuernd<sup>152)</sup>. Außerdem werde auch durch die Anschauung großer Muster der Vorzeit der Geist gebildet, der Wille veredelt und die Thatkraft angeregt<sup>153)</sup>, denn es soll ja, wie Tacitus sagt<sup>154)</sup>, das Me-

148) III, 1, 40. V, 11, 17. Vergl. Hand. Lehrbuch des lat. Stils p. 121.

149) Vergl. Wifermann §. 18 und 19 und oben über Cicero's Leben.

150) Geschichte der Erziehung Erster Band, S. 389—408.

151) Müller, Geschichte der Philosophie IV, 76—84.

152) V, 12 und Valerius Vorrede.

153) Pro Archia c. 6. Vergl. Sallust. Jugurtha c. 4.

154) Annal. III, 66.

schäft der Geschichte sein, was als Tugend und als Tugend  
hervorragt, besonders hervorzuheben, damit die trefflichen  
Thaten nicht verschwiegen werden, und man sich fürchten,  
schlecht zu reden und zu handeln, wegen der Nachwelt und  
der Nachrede. In den Büchern vom Staate hält Cicero  
die historische Kenntniß von der Entstehung und dem Wachs-  
thum des römischen Staates bis zu seiner Gestalt in der  
Gegenwart für besonders nothwendig, um sein Gebäude  
auf eine feste Basis, und nicht wie der platonische Staat  
auf subjective Voraussetzung zu gründen<sup>1855)</sup>. Zwar war die  
Geschichte der Vorzeit bei den Römern vielfach getrieben,  
jedoch mehr aus einem äußern, praktischen Gesichtspunkte,  
zur Zeit Cicero's aber, als die Gegenwart sich immer tie-  
fer gestaltete, wurde sie mehr Herzensbedürfniß, um sich  
durch sie zu trösten gegen das Unglück des öffentlichen Lebens  
und die Verwirrung der Außenwelt. Daher jezt auch ein  
Bedürfniß einer zusammenhängenden Geschichte  
namentlich hervortrat und Attilius seinen Freund Cicero an-  
forderte, diese fühlbare Lücke in der römischen Literatur aus-  
zufüllen<sup>1856)</sup>.

Wie man sich aus der Gegenwart, wenn sie nicht mehr  
befriedigte, in die Vergangenheit flüchtete, und also aus  
der Geschichte sich Erholung zu verschaffen strebte, so wendete  
man sich auch von der Außenwelt ab, weil sie so vielfach  
unangenehm berührte, und suchte den Trost, den die Reli-  
gion nicht gewähren konnte, in der Beschäftigung mit der  
Philosophie, oder in den höheren und lichteren Räumen  
der geistigen Welt, daher jezt das philosophische Studium  
vielfachere Begünstigung und größeren Anklang fand, als  
früher. Aber in der ganzen Art und Weise, wie die Philo-  
sophie getrieben wird, zeigt sich das den Römern eigenthümliche

1855) De republica II. 1.

1856) De legibus I. 2: Abest enim historia literis nostris, ut et ipse in-  
telligo et ex te persaepe audio.

Wesen, denn nicht aus dem reinen Interesse am Wissen und am Ergründen der Wahrheit, sondern aus einem praktischen Gesichtspunkte, um an ihr einen Haltpunkt gegen die Lebensürme zu haben, widmen sie sich ihr, um dann in bessern Zeiten sich wieder dem Lieblingsgegenstande, der politischen Thätigkeit, hinzugeben, so wie auch in der eklektischen Art, mit der sie dies Studium treiben, indem sie gleichsam auf geistige Eroberungen ausgehen und sich das für ihren Kreis Brauchbare auswählen, sich der römische Charakter nicht verkennen läßt. Cicero's Geständniß möchte hier zugleich für das seiner philosophischen Zeitgenossen anzusehen sein, denn er sagt, daß noch manchem würdigen Manne der Name der Philosophie verhaßt sei, und daß auch er, so lange die Lenker des Staats sein Vertrauen genossen, sich mit allem Eifer dem öffentlichen Leben gewidmet habe, daß er aber bei der mannichfachen Umgestaltung desselben sich weder verzehrendem Kummer, noch unwürdigen Vergnügungen habe hingeben wollen, denn ganz unthätig könne der menschliche Geist nicht bleiben. „In der Jugend widmete ich mich der Philosophie, um mich durch sie für das öffentliche Geschäftsleben zu bilden, als Mann und als Staatsbeamter, um in freien Augenblicken, die ich ganz mit Lesen hinbrachte, denn zum Schreiben waren sie zu unruhig, mich durch sie zu erholen, und jetzt, um mich durch sie zu trösten, und, indem ich als philosophischer Schriftsteller aufträte, meine Landsleute zu belehren, und ihnen ein Hülfsmittel zur Tugend wie zur Befestigung zu gewähren, denn die Philosophie ist eine Schule der Tugend<sup>107)</sup>. Die Studien, die wir auf das praktische Leben und auf den Staat anwenden können, schärfen den Geist

(857) De officiis II, 1 und 2, de republica I, 10. Die philosophischen Verrichtungen nennt Cicero auch scholae. Tusc. III, c. 34. zu Anfang. Vergl. Wyttenbach zu Plutarch. de consol. ad Apoll. 101, F.

der Knaben, und reizen ihn gleichsam ein wenig, desto leichter Größeres lernen zu können<sup>1858)</sup>."

Außer dem unphilosophischen Wesen der Römer auch die zu abstrakte oder zu weltliche Richtung vieler nannten Philosophen, die jetzt schon sich zu zeigen beginnt und über die wir bei Quintilian und namentlich bei so vielfach klagen hören, den Widerwillen gegen die Weisheit noch mehr erhöhen. Wo findet man noch, schon Cicero, einen Philosophen, der so gesittet ist u Lehre und Wandel mit sich übereinstimmend, wie es gesunde Vernunft erheischt? Der Prahlerei, Ungründlichkeit der Geld- und Ruhmgier und den Wollüsten ergeben, ihre Lehre mit ihrem Leben im grellsten Widerspruch.

Wenn schon die Griechen nach Aristoteles die Philosophie mit der Beredsamkeit innig zu verbinden und (Gegenstand durch die Form zu heben suchten, so muß bei den Römern noch weit mehr geschehen, und Cicero hat sich gerade in dieser Hinsicht einen besondern Vorzug über alle Griechen zu, daß er in beiden Gattungen sich ver und sich die eigenthümliche Darstellung beider ange habe<sup>1859)</sup>. Eben wegen der praktischen Richtung sonst daher nach dem Guten, was für das Leben und die der Menschen von unmittelbaren Folgen ist, und läßt das Transcendente, das, was einer höhern Existenz, nam im Gebiete der Natur, angehört, als daß es die menschliche Vernunft erlangen könnte, bei Seite liegen. Daher ihm auch Sokrates so hoch. Dagegen setzt er, eben sein Vorbild, das Studium der Natur, wegen seines Gefahren und seiner Unsicherheit, weit unter die ethischen

1858) De republica I, 18.

1859) Tusculanor. II, 4, 12

1860) De officiis I, 1.

litischen Wissenschaften<sup>161)</sup>. Wie Cicero nun gegen die  
 hinfällt eifert, so auch gegen die Mathematik und namentlich  
 ich gegen die Geometrie, deren Methode, bei der man  
 erst einen Schritt weiter gehen könne, wenn man nicht  
 p. ersten Annahmen zugegeben habe, er der philosophischen  
 gerade entgegen setzt<sup>162)</sup>.

Der frühen Beschäftigung der Jünglinge mit der Poli-  
 ist Cicero, wie Pythagoras, Plato und Aristoteles und  
 berühmtesten Weisen des Alterthums abhold, denn den  
 Veränderungen der Staaten zu folgen, und drohenden Ge-  
 ahren abzuwehren, dies sei das Werk eines Weisen, eines  
 weisen Bürgers und eines fast göttlichen Mannes<sup>163)</sup>. Wie  
 viele Klippen übrigens dem Jünglinge drohen, wie viele Ge-  
 ahren ihm bevorstehen, besonders wenn er sich in den Stru-  
 m der politischen Bewegungen stürzt, wie viele Irrthümer  
 leicht seinen Geist zu verdunkeln suchen, beim Streben nach  
 wahn, Weisheit und Glückseligkeit, dies Alles hat uns  
 Cicero ausführlich geschildert, und eben dadurch schon indi-  
 irt die Nothwendigkeit einer festen, innern, geistigen wie  
 lichen Bildung uns vor Augen gestellt<sup>164)</sup>. Daß bei Ci-  
 ero die Gymnastik ganz zurücktritt, kann uns nicht auf-  
 fallen, da ja in der römischen Pädagogik überhaupt diese  
 anst fast gar nicht berücksichtigt wird. An einer, leider  
 unvollständigen, Stelle hebt er namentlich die sittlichen Aus-  
 weisungen und die unkeuschen Verührungen in den Gy-  
 nasien hervor, nicht allein bei den Eleern und Thebanern,  
 sondern auch bei den Lacedämoniern<sup>165)</sup>, und eifert hier

61) De officiis I, 43 und Ritter, Geschichte der Philosophie, IV, 123-125.

62) Tusculan. V, 7. Academia II, 36.

63) De republica I, 29.

64) Tusculan. III, 2. Vergl. IV, 32 und Wytenbach zu Plutarch, de  
 audiendis poetis p. 36. d.

65) De republica IV, 4 und 5.



gegen einzelne Staaten, während sonst in den Büchern von der Republik seine Polemik gegen Plato gewandt ist, wie auch bei Gelegenheit der Gymnastik angedeutet wird.

### Die Mnemonik.

Bei den großen und mannichfaltigen Forderungen, an den Redner gemacht wurden, und bei der großen Fülle der Einzelheiten und der Gegenstände, die ein Redner sich aneignen haben mußte, sehen wir auch, ähnlich wie in Athen, zur Zeit, als die Beredsamkeit sich mit den Sophisten zur höchsten Bedeutung erhob, daß man auf Erleichterungsmittel für das Gedächtniß bedacht war. Die Mnemonik, von Simonides erfunden, von Cuenos von Paros genau bearbeitet, und von Aristoteles in ihrem tiefem Zusammenhang begründet, wie Alles, was dieser große Denker von Gegenstände seiner Betrachtung machte, wird somit auch von den Römern adoptirt, und findet auch hier sorgfältige Berücksichtigung zur Zeit Cicero's, als die Redekunst die höchste Stufe der Vollkommenheit erlangt und die größte Ausdehnung erhalten hatte, und der Stoff in extensiver wie in intensiver Hinsicht so gewachsen war, daß der Einzelne sich auf eine künstliche Weise seiner zu bemächtigen suchte. Das Gedächtniß, sagt Cicero, ist zu üben, indem man möglichst viele einheimische und fremde Schriften anwendig lernt. Bei dieser Übung bin ich dafür, die Punkte und Bilder anzuwenden, die uns durch die Kunst dargeboten werden <sup>1866</sup>).

Diese Kunst ist nun eben die Mnemonik, von der uns in der Rhetorik an den Herennius <sup>1867</sup>), deren Verfasser unbekannt ist, eine ausführliche Darstellung gegeben wird, und die für das Alterthum bei der Öffentlichkeit des Lebens und der Regierung, und bei der Nothwendigkeit einer

1866) De oratore I, 34, 157.

1867) III, 16—24.

und sicher geregelten Vortrags noch mehr Werth haben  
ste, als für die neuere Zeit. Hierzu kommt noch der  
Gegensatz, der in der Verschiedenheit antiker und moderner  
Fassung begründet ist, daß nämlich jene objektiver und  
sachlich anschaulicher ist, während in dieser ein größeres  
Spiel der Darstellung bei der größern Allgemeinheit der  
Darstellungsweise gestattet, und somit dem Redner auch größ-  
ere Freiheit in der Anordnung verliehen ist<sup>16. 17)</sup>.

In ähnlicher Weise, wie wir schon bei Aristoteles gese-  
hen haben, dachte man sich eine Rede wie ein Haus, und  
die einzelnen Theile derselben den einzelnen Theilen und Räu-  
men in diesem entsprechend. Zur genauern Fixirung der  
Gegenstände und zum festern Behalten des Hauptgedankens  
regelmäßigem und naturgemäßem Fortschritte, stellte man  
sich diese, an Gestalt wie an Beschaffenheit verschiedenartige,  
aber zu kleine noch zu große, weder zu helle noch zu  
dunkle und in mäßigen Zwischenräumen von einander ge-  
ordnet, Räume vor, als angefüllt mit kräftig sinnlichen und  
hervorspringenden Bildern, welche man den Besondere-  
heiten und Eigenthümlichkeiten der fest zu haltens-  
en Gegenstände möglichst anzupassen suchte<sup>18. 19)</sup>.

18) Ueber die Rhetorik an Herennius, aus der suäntischen Zeit, vergl.  
Seubhardy, römische Literaturgeschichte, pag. 307, und Weßermann  
S. 65.

19) Auct. ad Herenn. III, 16—20. Constat igitur artificiosa memoria et locis  
et imaginibus. Locos eos appellamus eos, qui breviter, perfecte, insignite,  
aut natura, aut manu sunt absoluti, ut eos facile naturali memoria com-  
prehendere et amplecti queamus, ut arces, intercolumnium, augulum,  
fornicem, et alia, quae his similia sunt. Imagines sunt formae quaedam,  
et notae, et simulacra ejus rei, quam meminisse volumus; quod genus:  
equi, leones, aquilae; quorum memoriam si volumus habere, ima-  
gines eorum certis in locis collocare nos oportebit. — Praeterea  
dissimilis forma atque natura loci comparandi sunt, ut distinctio  
interluere possit. Jam et magnitudine modica loca habere opor-  
tet, nam et praeter modum ampli vagae imagines reddunt; et nimis  
cogniti saepe non videntur posse capere imaginum collocationem.

Der Verfasser der erwähnten Rhetorik nimmt daher ein ganz  
 faches Behalten oder Gedächtniß an, ein natürliches oder  
 angebornes, und ein künstliches oder durch bestimmte Folger-  
 rung (vermöge der Ideenassociation) bewirktes. Wie nun  
 oft die Natur durch Kunst gehoben werde, so werde auch  
 hier diese, oder die Wissenschaft, ein Mittel der Erwei-  
 rung und Kräftigung des Natürlichen, auf welches sie sich  
 stützen müsse<sup>1870</sup>). Schon für die, welche von Natur ein  
 gutes Gedächtniß hätten, sei die Mnemonik nützlich, trotz  
 der Einwendung des Themistocles dagegen, der lieber ver-  
 gessen lernen wollte<sup>1871</sup>), noch viel mehr aber für die weniger  
 Begabten. Wie nämlich die, welche die Buchstaben kennen,  
 das, was diktiert sei, schreiben, und das Geschriebene zu  
 lesen könnten, so vermöchten auch die Mnemoniker das Ge-  
 hörte an Orten aufzustellen, und aus diesen heraus aus  
 dem Gedächtnisse vorzutragen, denn die Orte seien wie  
 Wachse oder dem Papiere sehr ähnlich, die Bilder den Buch-  
 staben, die Anordnung und Stellung der Bilder der Schrift,  
 das Aussprechen dem Lesen. Eine bestimmte Reihenfolge  
 bei den Orten zu haben, sei notwendig, um nicht ver-  
 gehindert zu werden, den Bildern der obern oder mittleren  
 oder untern Räume zu folgen, und um das, was sich an  
 diese knüpfte, ungehört zu sehen und aussprechen zu können.  
 Deshalb müsse man die Orte, die man sich gewählt habe,  
 dem Gedächtnisse genau einprägen. Denn diese müßten wie  
 das Wachs zurückbleiben, während die Bilder, wie die

Tunc nec nimis illustres nec vehementer obscuros locos habere  
 oportet, ne aut obaeceantur tenebris imagines, aut splendore pro-  
 fulgeant etc. Vergl. commentatio de arte veterum mnemonica: 2.  
 Morgenstern, unten über Quinstitutions XI, 2, am Schluß und Quin-  
 tion Brauvais von Schloffer II, 176.

1870) Nihil est enim quod aut natura extremum invenit, aut deus  
 primum: sed rerum principia ab ingenio perfecta sunt, extra  
 disciplina comparantur. Ad Herennium III, 22, §. 36.

1871) Cicero Academia II, §. 1 und 2

Buchstaben, wenn man sie nicht mehr benutze, verlöscht würden<sup>1872)</sup>. Das Große, Ungewöhnliche, Seltene, Neue umwirbt sich besonders dem Gedächtnisse und ebenso seien auch die Jugenderinnerungen die dauerhaftesten.

Auch die Bilder sind demnach zweifache, die einen für Sachen, die andern für Worte, in jenen liegen allgemeine Aehnlichkeiten in der Handlungs- und Aeußerungsweise, diese finden ihre Anwendung, wenn das Behalten eines Namens und Wortes durch eine Aehnlichkeit bezeichnet wird, und dann ihr Merkmal hat. Dies Letztere gewährt größere Schwierigkeiten. Die Bilder dürfen nicht zu allgemein und nicht zu todt sein, sondern es muß in ihnen der Begriff der Thätigkeit liegen, und sie müssen möglichst ausdrucksvoll und bezeichnend sein. Daß der Lehrer nur die allgemeinsten Grundzüge angeben müsse, daß man nicht zu weit und nicht zu sehr ins Einzelne gehen dürfe in der bildlichen Bezeichnung der Gegenstände, sondern hier dem eignen Gefühle und der eignen Übung eines Jeden Vieles überlassen müsse, daß namentlich die Griechen, die über das Gedächtniß geschrieben, hier manchen Unfug getrieben, und daß es hier weit weniger auf Theorie, als vielmehr auf Übung und Praxis ankomme, dies wird noch namentlich hervorgehoben<sup>1873)</sup>.

Auch Cicero schreibt der Mnemonik keine schaffende, sondern nur eine erweiternde und befestigende Kraft zu, die dem Gedächtnißschwachen wie dem Starken zum Nutzen gereichen könne. Was man vermöge der sinnlichen Eindrücke in sich aufnehmen, das fasse am meisten fest, besonders, wenn es vermöge des Gesichtes, als des schärfsten Sinnes, geschehe, und wenn dieses zu der Auffassung durch die Thoren und den Gedanken hinzukomme, daher man auch un-

1872) Ad Herennium III, c. 16—19.

1873) Ebenda'selbst II, 23 und 24.

sinnlichen Gegenständen Bild und Gestalt leihe, um so das, was man mit dem Gedanken kaum erfassen könne, durch Anschauung gleichsam fest zu halten. Für alle sinnlichen Dinge aber bedürfe es des Raumes, und man müsse sich daher vieler, heller, deutlicher Räume mit mäßigen Einfassungen bedienen, so wie lebendiger, scharfer, anschaulicher Bilder, die einem leicht auffallen und den Geist schnell erregen könnten. Eine solche Fertigkeit verschaffe man sich durch Übung und Gewöhnung. Beim Festhalten von Worten finde in der Unterscheidung ein größerer Wechsel von Bildern und ein leichterer Uebergang in einander statt, denn die Worte, gleichsam nur kleine Satzglieder, könnten durch ihre Ähnlichkeit in eine bestimmte Form gefaßt werden, und in solche müsse man zum beständigen Gebrauche Verzeichnungen fingiren. Dem Redner komme besonders eine solche logische und bildliche Anknüpfung zu statten, wodurch er die Gegenstände an Personen, die Gedanken an Bilder, die Denkung an bestimmte Orte knüpfte und dadurch festhalte.

Ueber den Nutzen der Mnemonik äußert sich Cicero noch bestimmter, indem er behauptet, es sei unwahr, was die Trägen vorgeben, daß das Gedächtniß durch das Gemälde der Bilder unterdrückt, und so auch das verdunkelt werde, was man auf natürliche Weise ohne Kunst habe festhalten können. Ich habe, sagt er, die größten Männer von solch göttlichem Gedächtnisse gesehen, zu Athen den Charmadas, in Athen den Metrodorus<sup>1875)</sup>, von welchen jeder das, was

1874) De oratore II, 87 und 88, §. 357—359. Die aristotelische Regel, die Cicero auf einer Reise aus dem Gedächtniß einer Verkünderung abderkrieht, beruht so auch ursprünglich und recht eigentlich auf einer solchen Fiktion, um daran als an eine feste Basis die Verhältnisse und die weitere Entwicklung des Inhaltes zu knüpfen. Cicero, *loc. cit.* II, §. 7, ff., VII, 19.

1875) Der Akademiker Charmadas und sein Zuhörer Metrodorus aus Ephesus waren nicht auctor im Besig einer weitverbreiteten Topik, sondern letzterer verfaßte auch sogar, nach Solinus, eine Masse gleichzeitiger Vorträge wirklich festgehalten.



erhalten wollte, durch Bilder an bestimmte Räume, wie durch Buchstaben auf Wachs knüpfte und sich daran ausdrückte. Es kann daher durch diese Uebung das Gedächtniß, wenn es nicht schon von Natur da ist, nicht geschaffen, aber doch wenigstens, wenn es verborgen ist, hervorgerufen und geweckt werden<sup>156)</sup>.

### Erziehungstheorie während der römischen Kaiserherrschaft.

Je mehr das öffentliche Leben mit der Meinherrschaft zurücktrat, und je weniger der Römer durch seinen Beruf als Bürger in Anspruch genommen wurde, besonders als durch Tiberius auch die Wahlen dem Volke entzogen und dem Senate übertragen wurden<sup>157)</sup>, desto mehr wurde die Beschäftigung mit den Wissenschaften, die früher nur ein angenehmer Zeitvertreib gewesen war, inneres Bedürfnis, und die Kaiser waren nicht die letzten, welche diese geistige Richtung, wie besonders das Interesse an der Dichtkunst, zu begünstigen suchten, durch die sie nur das gesammte Streben vom öffentlichen immer mehr abzulenken hoffen konnten. Daher gebührt auch dem ersten Jahrhundert der Monarchie das Verdienst, die tiefste Empfänglichkeit für den reinen, wissenschaftlichen Genuß aufgenommen und die Studien als ein geistiges Bedürfnis zur allgemeinen Anerkennung geführt zu haben<sup>158)</sup>; welche Richtung durch das Ungenügende im öffentlichen wie im Privatleben thätig unterstützt wurde.

Daß die Unmittelbarkeit und Natürlichkeit, die wir bisher in der römischen Literatur walten sahen, abnimmt, und mehr Studium und Absichtlichkeit Eingang findet und daß hierdurch selbst die Einfachheit und Würde des Stils einem

156) Cicero de oratore II, 58, §. 360.

157) Taciti Annales I, 15.

158) Bernhardt, Grundriß der römischen Literatur S. 41 und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 102 ff.

gewissen künstlichen und gesuchten Wesen werden mußte, hängt hiermit wesentlich zusammen und bedarf hier einer genaueren Erörterung<sup>1579)</sup>. Besonders aber mußte die Veränderung des Lebens und Denkens großen Einfluß auf die Beredtsamkeit ausüben, die bis jetzt unter freiem Himmel als die schönste und belohnendste Frucht gehegt, sich nun auch in verschlossene Räume bergen, und da ihr der großartige Stoff, den bis jetzt die Öffentlichkeit mit ihren Besessenen darbot, fehlte, durch fingierte Fälle<sup>1580)</sup> das Gesehen und sich daran üben mußte, was früher die Wirklichkeit in so reichem Maße gewährte. Denn die Verhandlungen im Staate bezogen sich meist auf auswärtige Angelegenheiten, und erforderten zur richtigeren Beurteilung geistige Einsicht, vielseitigere Erfahrung und einen weiteren Gesichtskreis, als daß sie hinlänglichen Ersatz hätten gewähren und zu Übungsaufgaben hätten dienen können für die Jünglinge, die von der Politik im weiteren Sinne entfernt gehalten wurden<sup>1581)</sup>. Die jetzt so häufige panegyrische Beredtsamkeit konnte, weil die freie Gesinnung immer mehr verstreute, wenigstens auf das moralische Gefühl nicht belebend und kräftigend einwirken. Eben dadurch aber verlor die Beredtsamkeit an Objektivität und fester äußern Haltung, und setzte immer mehr in's Gezierte und Gesuchte aus, indem sie durch poetische Formen, neue Wortbildung, eigenbändige Wendungen, sich immer mehr dem echt römischen Ernst und der objektiven Klarheit entfremdete. Das blieb nicht ohne wichtige und dauernde Folgen für die gesamte Pädagogik.

1579) Vergl. über die sprachlichen Veränderungen Bernhardt, *Grundriss der römischen Literatur* S. 108, 122 ff., Band, *Lehrbuch des lateinischen Stils*. S. 61 ff. und das hier mehrfach benutzte Programm von Bonnet: *de mutata sub primis Cicer. eloquentiae conditione*. 1, 2, 3 ff.

1580) U.ber den Reiz der jetzigen Beredtsamkeit vergl. W. Germer, *ib.* a. 28 S. 75.

1581) Bonnet, *Program* S. 1.

Denn der Eifer für die Beredsamkeit war dem römischen Wesen so tief eingewurzelt, und der Beruf desselben, Großes und Erhabenes aufzufassen, hing so sehr mit einer rednerischen Behandlung der Wissenschaften zusammen, daß diese auch jetzt noch als höchstes Ziel des Strebens galt, als sie nicht mehr das einzige Mittel war, sich zu Würden und Ehren Zugang zu verschaffen. Auch war die Beschäftigung mit der immer noch lohnend, wie wir namentlich an Quintilian sehen, der, ohne sich der schlechten Künste zu bedienen, durch welche so viele der Freiheit feindliche Redner damals hoch stiegen, bei dem unbescholtensten Lebenswandel wegen seiner Beredsamkeit von Domitian mit hohen Ehren beehrt wurde<sup>182)</sup>. Ferner war der Redner immer noch so hoch geachtet, daß M. Aper noch in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus, ihre hochgeachtete Stellung hervorheben und namentlich auch behaupten konnte: die Redner finden nicht nur bei Geschäftsleuten in hohem Ansehen, sondern auch bei Jünglingen, die gute Anlagen hätten und zu guten Hoffnungen berechtigten. Denn welcher Leute Mägen, fragte er, bringen die Eltern den Kindern eher bei, welche Vorübergehenden nennt das Volk öfter beim Namen und zeigt mit den Fingern auf sie<sup>183)</sup>? Indessen sagt er auch, es könne nichts Angenehmeres für einen freien und klaren Geist geben, als zu sehen, wie sein Haus durch die Gegenwart der erleuchteten Männer und deren zahlreichen Besuch geehrt werde, die ohne besondere Absicht und nur aus reiner Huldigung gegen den Redner sich hier einfänden, und bezeichner hierdurch den Gegensatz der jetzt so häufigen Privatvorträge gegen die frühere, mehr öffentliche, Beredsamkeit. Indessen wird auch ausdrücklich hervorgehoben, von welcher verkehrten Ansicht namentlich die Eltern bei der Er-

<sup>182)</sup> Tacitus de cl. orat. c. 5—7.

<sup>183)</sup> Petronius, Satyricon 3. 4.



ter in Rom, unter der Leitung des Stoikers Attalus, von dem er ein sehr eifriger Schüler war<sup>1885)</sup>, und anderer Lehrer, der Philosophie und zwar besonders der stoischen Lehre zu, in der er wieder die Sittenlehre mit namentlicher Zurücksetzung der Logik zum Hauptgegenstande seiner wissenschaftlichen Forschungen machte, denn jeder Theil der Philosophie soll nach ihm auf die Ethik zurückgeführt werden<sup>1886)</sup>. Nach einer achtjährigen Verbannung auf Corsika, ward er durch die Kaiserin Julia Agrippina zurückgerufen und zum Erzieher ihres Sohnes aus erster Ehe mit Cnejus Domitius Ahenobarbus, nämlich des Domitius Nero, den der Kaiser Claudius adoptirt und zum Thronerben bestimmt hatte, erwählt. Aber so wenig es einst dem Plato gelang, den unbändigen Sinn seines Jünglings Dionysius zu bewältigen, so wenig glückte dies dem Seneca; so sehr er auch bei seinem schwierigen Geschäfte von dem sittenstrengen Afranius Burrhus, dem Obersten der Leibwache, der den jungen Nero die Kriegeskunst lehrte, unterstützt wurde.

Wir wollen nicht entscheiden, ob und wie ferne die ersten fünf Jahre von Nero's Regierung, wo er die Maske der Tugend und Menschlichkeit angenommen hatte, hinter der sich ein lasterhafter und ruchloser Sinn verbarg, und wo er, als er mehrere Todesurtheile unterschreiben sollte, ausrief: Ich wollte, ich könnte nicht schreiben<sup>1887)</sup>; ein Abbild des Widerspruchs zwischen dem Leben und der Lehre seines Lehrers Seneca sind, bei dem manche eine gewisse Doppelheit erkennen wollen, denn während er stoische Geringschätzung der äußeren Güter als unwesentliche Vermögenspredigte, strafe er dadurch seine Reden Lügen, daß er sich unablässig die größten Reichthümer erworben. Wir kön-

1885) Seneca, ep. 108. cum Attali scholam obaderemus et primi venimus et novissimi extremus plus quam regnare mihi videbatur.

1886) Seneca, epistolae 62.

1887) Seneca, de clem. II, 1.



nen nicht beurtheilen, ob Seneka den großen Geist, den er in seinen Schriften zeigt, nur erheuchelte, und in wüthen Wort und That, Schrift und Leben bei ihm im Widerspruch sind<sup>1888)</sup>, möchten aber doch behaupten, daß wer groß zu sterben vermöge, auch groß zu leben verstehe. Auch lobt er ja beides zusammen besonders hervor, daß man zu leben und zu sterben lernen müsse<sup>1889)</sup>.

Während ist uns an Seneka die schöne kindliche Zuneigung und Liebe, die er gegen seine edle Mutter Helvia an den Tag legte, an die er in seiner Verbannung in Corsica eine besondere Trostschrift, die einzige ihrer Art, die wir aus dem gesammten Alterthume übrig haben, fandte, um die für uns um so bedeutsamer ist, weil sie vom Sohne an die Mutter gerichtet, und zeigt, daß auch noch in der Jetztzeit der wohlthätige mütterliche Einfluß auf die Kinder, den wir bei den Römern namentlich hervorhoben, keineswegs erstorben war<sup>1890)</sup>. Indem er der Mutter so ein schönes Denkmal setzt, giebt er uns zugleich ein Gemälde von der Lebensweise des weiblichen Geschlechts in der damaligen Zeit, welches, höchst gefallsüchtig, früh die Jünglinge zu umstricken suchte<sup>1891)</sup>. Nachdem er die stille Hohen und innere Kraft der Mutter gerühmt, fährt er also fort: „die Entschuldigung deines Geschlechts kann dir nicht zu Stut

1888) Nicht unrichtig ist seine Aeußerung, die Römern haben den Tod nicht und betrachten ihn höchstens als ein Mittel zur Förderung des geistigen Lebens. Bei ihnen sei der Reichtum ein Diener, beim Theoren ein Herr. *de vita beat.* c. 22—26. *Cic. T. 1.* *Annales* III, 3, 14. XIV, 2, 7, 11, 52, 56, und über den Tod *de*

1889) Seneca, *epistolae* 45.

1890) Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 370 ff.

1891) *Consolatio ad Marciam*, c. 24, *excerpta* II, unter: *uxorem ducam amari et de brevitate*, v. c. 12, über die sittliche Zucht der Jünglinge, und *Controv.* II, 9, 14 über den Einfluß des ehelichen Lebens und der weiblichen Zucht *de bonis* I, 9. III, 15.

kommen, der alle weiblichen Schwächen fremd waren. Ich habe nicht die größte Krankheit unserer Zeit, Mangel an Zucht, der Mehrzahl zugesellt, dich haben die Edelsteine und Reichthümer als das höchste menschliche Gut gekundet, dich, die in einem alten Hause streng und gut Erzogene, hat nicht die auch den Besseren gefährliche Nachahmung des Schlechten vom rechten Wege abführt. Nie hast du dich deiner Kinderzahl, als ob sie in deinem Alter zeugten, geschämt, nie, wie andere eitle Frauen, die unter dem Herzen getragene Hoffnung zu verzagen oder wohl gar zu vernichten gesucht. Der einzige Schmuck, der schönste und bleibende Liebreiz, die höchste Tugend, war dir weibliche Jugend. So viel dir meines Vaters, des trefflichen Mannes, der nur zu sehr an der Sitte der Vorfahren hing, alterthümliche Strenge Miße ließ, bist du die schönen Wissenschaften, wenn auch nicht begriffen, doch berührt, und hast selbst die Unterweisung der Philosophen, wenn auch nicht gründlich, genossen<sup>102)</sup>.“ Mit dieser ehrenden Liebe zu den Eltern, verband Seneca die innige Zuneigung zu seinen beiden Brüdern, auf die er seine Mutter, als auf eine sichere Stütze ihres Alters hinweist, die große Bärtlichkeit für Kinder und eine Empfänglichkeit für die Eindrücke kindlicher Unschuld und kindlicher Aeußerungen, wie wir sie nirgends im Alterthume finden, so daß schon deshalb jeden sehr für sich einnehmen muß, und wir schon deshalb ihn nicht für so schuldbeladen halten möchten, wie oft geschehen ist. Denn wer in seinem Briefe an die Mutter sich, wenn von den Brüdern die Rede ist, so ganz selbst vergessen und schreiben kann: sie werden weiter, dir zu dienen und dich durch ihre kindliche Liebe reichlich entschädigen, so daß ich kühn behaupten darf: es würde nicht an Liebe, sondern nur an der Zahl deiner Kinder

Etwas durch meine Entfernung abgehen; wer schreiben kann: ich bitte die Götter, daß sie uns das Kind<sup>1873)</sup>, bei dessen Anblicke keine Traurigkeit dauern kann, und durch dessen liebevolles Anschmiegen aller Schmerz gelindert wird — erhalten, an mir möge das Schicksal lieber seine Grausamkeit ermüden und bei mir verweilen, auf mich mögen die Liden der Mutter und Großmutter übergehen, der kann nicht so von Egoismus beherrscht werden<sup>1874)</sup>.

Was Seneca's Wirkjamkeit in seiner Eigenschaft als Lehrer Nero's betrifft, so möchten wir fast glauben: die an den Schüler gerichtete Schrift von der Gnade, sei aus der tiefsten Kenntniß des Wesens seines Königs hervorgegangen. Er schrieb gerade über die Gnade an ihn, weil er wußte, daß das Innerste seines Charakters grausam und hartherzig war und nicht ohne besondere Beziehung möge die Worte sein: „man wünscht, deine Regierung bleibe so wie sie dieses Jahr war. (Die Schrift fällt nämlich in das erste Jahr der Regierung Nero's.) Sie wäre nicht so glücklich gewesen, wenn dir diese Güte nicht natürlich wäre, sondern nur auf eine gewisse Zeit angenommen; denn lange kann Niemand eine Maske tragen und das Erbauliche sich bald in seine Natur zurück. Wenn aber Wahrheit die Grundlage dient, und wo etwas so zu sagen aus dem eigenen Wesen heraus wächst, da schreiet es mit der Zeit fort zum Wachsen und Wachsen fort<sup>1875)</sup>. Das ewige Wachstum auf sich selbst ist auch eine Maske, und das Leben dem, die immer unter einer Maske sind, keineswegs annehmlich und sorgenfrei<sup>1876)</sup>. Wenn ein König wächst, da ist der lieber Krieg; hohem Stande ziemt aber hoher Sinn, und wenn sich dieser nicht zu jenem erhebt und höher stillt.

1873) Daselbstemal nicht einmal das eigen, sondern ein Dankschreiben.

1874) Cicero'sches ad Helvium c. 16.

1875) De clero. l. 1, ex vobis communitur etc.

1876) De tranquillitate animi c. 1.

so zieht er auch jenen tiefer zur Erde herab. Es ist nicht nöthig, hohe Burgen mit Thürmen zu versehen, schwer zu erstürmende Hügel zu besetzen und sich hinter dreifachen Mauern zu verschanzen, sondern auf offener Fläche stelle einen König seine Gnade sicher. Es giebt eine einzige nicht zu erstürmende Feste, die Liebe der Untertanen<sup>187)</sup>. Die Wirksamkeit eines Fürsten muß der guter Eltern ähnlich sein, voll Mäßigung, für die Kinder besorgt, und um deren willen sich selbst vergessend; denn der Name Vater des Vaterlandes ist für denselben keine leere Schmeichelei.“

Wenn auch Seneka sich dem Stoicismus, der dem Leben mehr abgewandt war, zugekehrt hatte, und wenn er auch die Lehre dieser Schule, von der Selbstgenügsamkeit der Philosophen und der Unmöglichkeit, ihn durch Wort oder durch That zu beleidigen, vollkommen theilte, wie wir dies namentlich in der Schrift über die Unerschütterlichkeit des Weisen sehen, so suchte er doch denselben mit den Grundsätzen eines Weltmanns zu verbinden, und schloß sich keineswegs für die Philosophie einseitig ab. Als die ersten Güter stellt er Freude (über sich), innere Ruhe und das Wohl des Vaterlandes neben einander auf; das höchste Gut aber, was diese alle unter sich beargeiße, sei das naturgemäße Leben<sup>188)</sup>. Seneka besaß einen großen Schatz von mancherlei Kenntnissen, einen gewandten Geist und bildete sich daher zu einem so vielseitigen und beliebten Schriftsteller, daß zu Quintilian's Zeiten nächst seinen philosophischen Schriften noch Reden, Gedichte, Briefe und Dialoge von ihm verbreitet waren, und daß er damals fast der alleinige Lieblingschriftsteller der römischen Jünglinge war<sup>189)</sup>. Auch besteht ja nach Seneka der Unterschied zwischen dem Epiku-

187) De elem. 4, 3 und 19.

188) Epistolae 66, besonders wichtig wegen des philosophischen Gegenstandes.

189) Institution N. 1, 125.

rkismus und Stoicismus, welche beide entgegengegesetzte Richtungen in der römischen Welt besondern Anhang fanden, zum Theil um in ihnen innere Rechtfertigungsgründe zu den äußern Lebensgenuß zu finden, und sich auch bei andern Weisen vielfach durchdrangen<sup>100)</sup>, darin, daß jener gewöhnlich von den Staatsgeschäften zurückzieht, und nur durch Umstände genöthigt sich ihnen widmet, während dieser dem Staate so lange dient, als er wirken kann<sup>101)</sup>. Sogar deshalb mußte der Stoicismus, als praktischer, den Römern mehr zusagen<sup>102)</sup>.

#### Die wissenschaftliche und religiöse Richtung der Zeit. Seneca's Ansichten in dieser Hinsicht.

Seneca dringt in allen Dingen auf Mäßigung<sup>103)</sup> und in allen seinen Bestrebungen leuchtet dieser praktische Gesichtspunkt hervor; denn mehr wissen zu wollen, als nöthig ist, gehört nach ihm zur Unmäßigkeit und zum Luxus, denn es mache uns nicht gut, sondern nur schlecht. Der Eifer, mit dem er gegen die unfruchtbare Kunst der Grammatiker, gegen die Vielartigkeit des Wissens, und namentlich gegen die Vermischung der Grammatik und Philosophie austritt, zeigt uns übrigens, wie sehr damals das römische Leben seinen bisherigen Charakter der innigen gegenseitigen Durchdringung des Wissens und Thuns verloren und sich in Gebieten angestreckelt hatte, in denen eine unmittelbare Anwendung fehlte. Das praktische Leben nicht mehr gestattet war, so daß er klagen konnte: nicht für das Leben, sondern für

1000) Epistolar II. 24 und 33.

1001) De civit. imp. c. 29 und 30.

1002) De vita beata c. 12 ff.

1003) Epistolar II. 24. Vgl. Müller, Geschichte der Philosophie IV. 187 f.



e Schule lernen wir<sup>174)</sup>. Denn der große Gegensatz zwischen dem kleinen Wirkungskreise des durch die jetzige Auffassung beschränkten Redners, und dem vielfachen Zeit- und Kraftaufwande für die Vorbereitung der Rhetorenschule konnte ihm nicht entgehen<sup>175)</sup>.

Hiermit hängt überhaupt zusammen, die größere Los-  
agung vom öffentlichen Leben und der allgemei-  
nen Sitte, so wie namentlich auch von den heimath-  
lichen Göttern und der Volkreligion, und die Erhebung  
in ein höheres und allgemeineres religiöses Gebiet. Das in-  
nere religiöse Bedürfniß, das bei Seneca namentlich  
hervortritt, und sich in den erhabensten, fast christlichen, Aus-  
sagen kundet, mußte um so größer werden, je weniger  
das Leben im Staate und die heimische Götterverehrung be-  
friedigte, und je mehr man, wie Seneca, darin Trost suchen  
mußte, daß unsere Schicksale gnädige Schickungen der Götter  
seien, je mehr man die Nothwendigkeit einsah, daß uns-  
re Ehrfurcht gegen die Gottheit durch's Leben leiten müsse.  
Schon die Ordnung der äußern Natur, denn nichts sei hier  
verloren<sup>176)</sup>, weise auf ein göttliches Walten hin, so wie  
überhaupt dasselbe sich überall nachweisen lasse, so daß es  
keine Schwierigkeiten habe, das Geschäft eines Anwaltes  
der Götter zu übernehmen. Die Götter nur seien gegen  
die Besten am besten gesinnt, und zwischen ihnen und den  
Besten bestehe, durch das Band der Tugend, Freundschaft,  
Gerechtigkeit, ja wohl gar eine gewisse Aehnlichkeit, weil der  
Mensch nur der Zeit nach von der Gottheit verschieden sei,

174) Epistolae 88 und 106. Bernhardt, Grundriß der römischen Literatur,  
p. 33 und 41, Note, nennt diese letzte Aeußerung eine Halbwa-  
re. Vgl. „Einige Worte zur Bekräftigung des Satzes: wir lernen nicht  
durch's Leben, sondern für die Schule,“ von Prof. Dr. B. Gerd. Meier  
Bremen 1822. (bei Z. G. Hertz.)

175) Salustian VI, 1 und XII, 11.

176) De prov. d. c. 1 und 2.

als ihr wahrer Sproß und Zögling. „Bezaue den Guten Unglück, und schwele die Schlechten in Ueorgeln, so denke, wie ja auch uns an den Söhnen Bädigkeit ergöt und nur an den Sklaren Muthwillen; wie jene durch die ernstere Zucht in Schranken gehalten, diese aber in ihrem Uebermuth bekräftigt werden. Die Göttheit vergärtet so den Guten nicht, sondern sie prüft ihn, härtet ihn ab und zieht ihn zu sich hinan. Wenn die Väter ihre Kinder frühzeitig zur Arbeit antreiben und sie auch an den Feiertagen nicht ruhen lassen, sondern ihnen bisweilen sogar Abkneipen auspressen, während die Mütter sie auf dem Schooße legen und im Schatten halten wollen, damit ihnen nicht Trauriges begegne, so ist das Benehmen der Göttheit gegen die Guten vergleichbar dem des Vaters. Ihre Liebe ist nicht thatkräftige, durch Arbeit und Schmerzen erhält sie die Menschen rüstig und führt sie zur wahren Stärke“ ). Da für harte Schläge die Guten auch treffen mögen, alles dazu ihrem Besten. Tugendproben sind nie bequem und der Ernster Demetrius sagt mit Recht: Niemand ist unglücklicher, als der, dem nie eine Widerwärtigkeit zugestoßen ist; denn ein solcher hat keine Gelegenheiten, sich kennen zu lernen. An jedem ist das das Stärkste, was er geübt hat, und erst der Baum ist fest und kräftig, den der Wind häufig rüttelt. Wie die Lehrer von den Schülern die meisten Arbeiten verlangen, von welchen sie die gegründetesten Hoffnungen hegen, so die Götter von den tugendhaften Menschen. Oder lieben etwa die Macedamonier ihre Kinder nicht? Ist's doch nicht unbillig, daß tapfere Männer mit Verbands und Wunden im Lager Wade halten, während weiche Weiber ohne Gefahr in der Stadt weilen, und nicht unbillig, daß die edelsten Jungfrauen des Nachts geweckt werden zum heiligen Dienste, während verworfene im tiefen Schlaf

liegen<sup>1008)</sup>. Keiner wird dem Mißgeschick widerstehen, wenn ihm nicht etwas abgeschlagen wird<sup>1009)</sup>. Daher bei Reichen und Adligen die Eitelkeit des Herzens wie auf einen fruchtbaren Boden wuchert. Ohne Widerstand erschläft die Tugend, und ein unangefochtenes Glück hält keinen Schlag aus, ja jene zeigt sich erst, wenn sie durch Dulten erprobt ist, in ihrer wahren Kraft<sup>1010)</sup>. Den Göttern zu gehorchen ist Freiheit<sup>1011)</sup>. Sie haben uns am meisten geliebt, indem sie uns die erste Stelle nach sich gaben und uns mit Wohlthaten überhäuften, ohne Hoffnung auf Wiedererstattung. Auch sind uns ja die Keime aller Lebensalter und alles Wissens eingepflanzt, und die erziehende Gottheit ruft die geistigen Anlagen aus ihrer Verborgenheit hervor<sup>1012)</sup>. Wenn der in den menschlichen Körper gestreute Saamen einen guten Ackerdianth findet, so geht eine Frucht auf, die diesem Saamen ähnlich ist; wenn aber einen schlechten, so wird er, wie auf einem unfruchtbaren und sumpfigen Boden erdödet, und bringt nachher Auswurf statt der Früchte hervor<sup>1013)</sup>."

Bei der Auffassung des Menschen nach seinem innersten Wesen stellt Seneka nicht allein den Sklaven höher, als gewöhnlich geschah, sondern die Menschen überhaupt tiefer, schwächer und gebrechlicher<sup>1014)</sup>, als das Alterthum zu thun pflegte.

Die Aeußerung, die dem Fürsten in den Mund gelegt ist: „Ein Jeder, wenn ihn auch sonst nichts empfiehlt, steht

1008) De provid. c. 1 und 2.

1009) Cul lacrimas sollicita semper mater abstersit, cui de paedagogo satisfactum, de ira II, 21.

1010) De provid. c. 2 und 3. Zum Theil mit de otio sap. c. 28 und 31 von der die Tugend fördernden Zurückgezogenheit.

1011) De vita beata c. 15.

1012) De benef. II, 29 und IV. 4—9, namentlich c. 6.

1013) Epistolae 73.

1014) Daß die Lehre vom sündigen Zustande des Menschen jetzt überhaupt Einfluß gewinnt, darüber vergl. Schloffer, unvorurtheiliche Uebersicht der Geschichte, III, 2, pag. 3.

bei mir in Gunst, weil er den Namen eines Menschen trägt<sup>1115)</sup> scheint nur aus der philosophischen Anschauungsweise Seneca hervorgegangen zu sein, bei dem der Mensch als Mensch und nicht auch der Sklave höher steht, als wir es bisher gesehen haben. Obwohl gegen einen Sklaven, sagt er, alles erlaubt ist, so giebt es doch etwas, was sich gegen ihn als einen Menschen zu erlauben das gemeinsame Recht lebender Wesen verbietet, weil er von derselben Natur ist wie du<sup>1116)</sup>. Bei dem Sklave kann, nach ihm, seinem Herrn eine Wohlthat erweisen, denn Keinem sei die Tugend verschlossen, sondern Allen stehe sie offen, Alle lasse sie zu, Alle lade sie an: Freigeborene, Freigelassene, Sklaven, Könige und Verbannte. Sie sehe nicht den Stand und das Vermögen, sondern nur den Menschen an. Auch gehöre dem Sklaven nicht der ganze Mensch an, sondern nur der Körper; der edlere Theil aber, der Geist, sei frei. Ja die Tugend eines Sklaven sei um so höher anzuschlagen, je seltener sie zu finden. Auch hätten ja alle Menschen denselben Ursprung und dieselbe Abstammung, und keiner sei edler als der andere, wenn nicht sein geistiges Wesen besser und zu edleren Wissen mehr befähigt sei. Denn eine Mutter sei der Welt, oder was dasselbe sage, die Gerechtigkeit, und am Ende des Strebens erwarte alle ein hoher Adel<sup>1117)</sup>. Christen und die Stoiker überhaupt betrachteten den Sklaven als einen vollständigen Tageelbner, ähnlich wie Aristoteles<sup>1118)</sup>.

Alle Menschen sind, nach Seneca, mit Fehlern und Vergehen belastet, was die Stoiker, wie wir sahen, nicht

1115) De Clem. I. 1 und 18 und de ira III. 10, wo durch Seneca der Mensch als Sklave als Mensch und nicht Sache bezeichnet wird.

1116) De benecl. III. 15—22, Seneca bei Lactanz, de divinitat. I. 6 II. 3 VI. 24, und über die Gleichung der Kinder und Sklaven zur Gerechtigkeit, epist. ad Luc. I. 94.

1117) De Clement. III. 22.

Alle so unbedingt zugaben. Was würde bald, fragte er, für eine menschenleere Ginde sein, wenn Niemand dableiben dürfte, als der, den ein strenger Richter freigesprochen? Befehle haben wir alle, der eine schwerer, der andere leichter, der andere zufällig oder versüßt, und wir werden straucheln bis zum äußersten Lebensalter<sup>1919)</sup>. Jeder, der da sagt, er sei schuldlos, sagt dies nur in Rücksicht auf Zeugen, nicht auf sein Gewissen; ja bei jedem tritt seine Sündhaftigkeit eher hervor, als der Trieb zum Guten<sup>1920)</sup>. Unter den Menschen selbst verlangt er von den Höhern weit mehr Zurückhaltung und Entsagung, als von den Niedrigen, deren Tugenden zwar weniger an's Licht treten, deren Laster aber auch mehr im Finstern bleiben. Weißt du nicht, fragt er den Nero, daß wir die Herren sind und du der Slave<sup>1921)</sup>? Kein lebendes Wesen ist störrischer, keines will mit mehr Kunst behandelt sein, als der Mensch; keines muß mehr geschoht werden, denn das Gemüth im kranken Zustande verlangt eine milde Arznei und einen nachsichtigen Arzt<sup>1922)</sup>. Es ist schwer, wie Plato sagt, dem menschlichen Herzen auf den Grund zu kommen, unbesonnen erst abwarten zu wollen, wie es sich zeige<sup>1923)</sup>. Ein vollenderer Pädagog muß daher den Charakter des Schülers kennen, und wissen, wie er zu behandeln ist, und wie die schlechten Sprößlinge wieder gerade gebogen werden können<sup>1924)</sup>.

1919) De clem. c. 6.

1920) De ira I, 14 und epist. 50. Ad neminem ante bona mens venit, quam mala.

1921) De clem. c. 8.

1922) De clem. c. 8 und 17. Das menschliche Gemüth ist von Natur widerspenstig und zum Verbotenen und Gefährlichen strebend; de clem. I, 24.

1923) De benef. IV, 33.

1924) De clem. II, 7.



**Nothwendige Eigenschaft des Lehrers, der Strenge und Milde gehörig verbinden muß.**

Die pädagogischen Grundsätze, die uns Seneca aufstellt, zeugen von einer tiefen Einsicht und großen praktischen Erfahrung in dem bezeichneten Gebiete. Die Mäßigung und Milde, die er überhaupt in allen Dingen vorschreibt, und die das Prinzip des Handelns sein müsse, von dem man erst, wenn die Noth es erfordere, zu strengern Maaßregeln fortschreiten solle, verlangte er namentlich auch von den Lehrern, denn daß auf diese die Vorschrift, die er den Vätern des Staates giebt, Anwendung finde, erleidet durchaus keinen Zweifel. „Dene müssen nur, sagt er, so viel als möglich mit sanften Worten auf die Gemüther heilend einwirken, und dieselben durch ihren Rath der Tugend geneigt und den Laster abgeneigt machen. Dann erst gehe man zu ernsten Vorstellungen, zu Ermahnungen, Vorwürfen und Strafen über, und auch bei den letzteren wähle man erst die milder und hernach die strengeren. Zur Heilung ist aber Züchtigung nothwendig. Wie wir nämlich krumme Pferde, um sie gerade zu machen, manchmal brennen und gar mit Keilen einpressen, so geben wir Gemüthern, die durch Fehler entstellt sind, mag es auch dem Körper und der Seele wehe thun, eine bessere Richtung<sup>122)</sup>. Zorn ist die schädlichste und gefährlichste Leidenschaft, denn er verbreitet die meiste Unheil über das Menschengeschlecht.“ Seneca ist nicht auch für eine Art von Zorn und Rachsucht bei Kindern, wenn sie gefallen sind und dann wollen, daß der Vater geschlagen werde; denn wenn man sie täusche und ihnen ein Spiegel, der Boden bitte weinend um Verzeihung, so sei der auf einer falschen Vorstellung beruhende Schmerz, ein

122) De ira 1, 5, wo die weitere Zusammenf. Zorn mit den Fehlern und Mängeln, die bei Seneca sich öfter findet, wie da constant. cap. 1, 12

n<sup>123)</sup>. Ueberhaupt seien Kinder, Greise und Kranke, so wie alles, was seiner Natur nach schwach sei, am zornsucht-  
sten<sup>124)</sup>. Indessen auch starke, und von Natur kräftige  
Gemüther seien zum Zorne geneigt, so lange sie nicht durch  
Bildung gemildert würden, und eine frühe Beredlung ders-  
elben sei daher um so nothwendiger, weil sonst ihre natür-  
liche Kräftigkeit und Anlage zur Tölpelheit in unbesonnenen  
Erregtheit ausarte<sup>125)</sup>.

Nichts ziemt, sagt Seneca ebenso wie Cicero, dem  
Strafenden weniger, als Zürnen, da die Strafe um so mehr  
zur Besserung beiträgt, wenn sie mit Ueberlegung beschlossen  
ist. Darum sagte auch Sokrates zu seinem Sklaven: du  
kannst Schläge, wenn ich nicht zornig wäre; und in  
ähnlicher Weise sprach sich Plato aus<sup>126)</sup>. Die Züchtigung  
der Lehrer ist vergleichbar einem chirurgischen Instrumente,  
das uns wehe thut, um uns zu nützen<sup>127)</sup>.

Viel ist daran gelegen, daß man den Kindern freund-  
liche Lehrer und Pädagogen giebt<sup>128)</sup>. Nach ihren  
Umgebungen richtet sich alles, was noch nicht erstarrt ist,  
so wird denselben immer ähnlicher, wie dies der Einfluß  
der Mütter und Pädagogen gleich in der Jugend zeigt.  
Ebenso gewinnt auch jede Wohlthat an Werth, wenn sie  
in einem freundlichen und liebevollen Wesen von Seiten  
des Gebers gewahrt ist<sup>129)</sup>. So war namentlich Plato mild

123) De ira I, 1 und 2.

124) Ebendaßelbst I, 13.

125) Ebendaßelbst II, 15 und 19. III, 17.

126) Ebendaßelbst I, 15, II, 22 und III, 12.

127) De ira II, 27, eben so wie die Anhaltbarkeit und andere Tugenden  
dieser Welt.

128) Was in den römischen Schulen aber nicht der Fall gewesen zu sein  
scheint: si ludum literarium intraveris, scies ieta quae ingenti an-  
percussio philosophi jactant, in puero esse praescripto, cp. 24.

129) De benef. I, 1, 2 und 14, II, 1-8.

und freundlich gegen seine Zöglinge<sup>1232)</sup>. Ueberhaupt muß man mit Menschen umgehen, die sanft und liebevoll sind, denn wie mancher körperliche Schade durch Veräbrung ansteckend wird, so theilt auch das Gemüth seine Fehler und Tugenden mit; daher selbst die wilden Thiere, wenn sie unter Menschen leben, sanfter werden. Man lege nicht allein selbst des Beispiels wegen seine Laster ab, sondern habe auch keine Veranlassung und Gelegenheit dazu<sup>1233)</sup>. Indessen erschuldigen einen Knaben seine Jahre, ein Weib ihr Verstand, einen Fremden seine Freiheit, einen Hausgenossen seine Vertrautheit. Wie ein gezähmtes Thier, sei es auch weiter hinein geschickt in die Wälder, nie wieder ganz wild wird, so versinkt auch kein Mensch, der sich einmal der Besserung ergab, in die äußerste Schlechtigkeit<sup>1234)</sup>.

Die Nachsicht, meint Seneca, dürfe weder rückwärts und allgemein sein, noch plötzlich aufhören; und allen zu verzeihen, sei ebenso grausam, als keinem. Weil es aber so schwer sei, Maas zu halten und die Mittelstraße zu beobachten, so solle man sich lieber nach der milderen Seite beugen<sup>1235)</sup>. Gute Eltern, sagt er, halten ihren Kindern manchmal freundlich, manchmal drohend ihre Unarten vor, und pflegen sie auch durch Schläge zu züchtigen. Kein Vernünftiger wird seinen Sohn auf die erste Unart erwidern. Wenn nicht große und viele Frevel die Geduld ermüdet haben, wenn nicht das, was er zu befürchten hat, größer ist, als was er bestraft, so verhängt er nicht die äußerste Strafe, sondern versucht erst vieles, um die gefährliche und schon verdorbene Natur noch auf den rechten Weg zu bringen. Kein Vater geht an die härtesten Strafen, ehe er alle Mit-

1232) Nach Seneca scheint Plato jüngere Kinder (pueri) bei sich erziehen zu haben; de ira II. 22.

1233) De ira III. 8. Vergl. III. 29 und 30.

1234) De ira III. 24 und de benefic. VII. 19.

1235) De clem. I. 2.

ben<sup>192)</sup>). Ueberhaupt seien Kinder, Greise und Kranke, so wie alles, was seiner Natur nach schwach sei, am zornüch- tigen<sup>193)</sup>). Indessen auch starke, und von Natur kräftige Gemüther seien zum Zorne geneigt, so lange sie nicht durch Bildung gemildert würden, und eine frühe Beredlung derselben sei daher um so nothwendiger, weil sonst ihre natür- liche Kräftigkeit und Anlage zur Tapferkeit in unbesonnene Verwegenheit ausarte<sup>194)</sup>).

Nichts ziemt, sagt Seneca ebenso wie Cicero, dem Strafenden weniger, als Zürnen, da die Strafe um so mehr zur Weisung beiträgt, wenn sie mit Ueberlegung beschlossen ist. Darum sagte auch Sokrates zu seinem Sklaven: du bekommst Schläge, wenn ich ich nicht zornig wäre; und in ähnlicher Weise sprach sich Plato aus<sup>195)</sup>). Die Züchtigung guter Lehrer ist vergleichbar einem chirurgischen Instrumente, das uns wehe thut, um uns zu nützen<sup>196)</sup>).

Viel ist daran gelegen, daß man den Kindern freund- liche Lehrer und Pädagogen giebt<sup>197)</sup>). Nach ihren Umrassungen richtet sich alles, was noch nicht eifarak ist, und wird denselben immer ähnlicher, wie dies der Einfluß der Mamen und Pädagogen gleich in der Jugend zeigt. Ebenso gewinnt auch jede Wohlthat an Werth, wenn sie mit einem freundlichen und liebevollen Wesen von Seiten des Gbers gewant ist<sup>198)</sup>). So war namentlich Plato mild

192) De ira I. 1 und 2.

193) Ebenda'selbst I. 13.

194) Ebenda'selbst II. 15 und 18. III. 17.

195) Ebenda'selbst I. 15, II. 22 und III. 12.

27, eben so wie die Enthaltensamkeit und andere Tugenden

nischen Schulen aber nicht der Fall gewesen zu sein  
literarium intereris, scies lata quae ingenti vo-  
lu possint, in pueris esse praescripto, ep. 14.  
p. 14. II. 1—8.

und freundlich gegen seine Jüglinge<sup>1932)</sup>. Ueberhaupt muß man mit Menschen umgehen, die sanft und liebevoll sind, denn wie mancher körperliche Schade durch Verührung ansteckend wird, so theilt auch das Gemüth seine Fehler und Tugenden mit; daher selbst die wilden Thiere, wenn sie unter Menschen leben, sanfter werden. Man lege nicht allein selbst des Beispiels wegen seine Laster ab, sondern habe auch keine Veranlassung und Gelegenheit dazu<sup>1933)</sup>. Indessen entschuldigen einen Knaben seine Jahre, ein Weib ihr Geschlecht, einen Fremden seine Freiheit, einen Hausgenossen seine Vertrautheit. Wie ein gezähmtes Thier, sei es auch noch hinein geschickt in die Wälder, nie wieder ganz wild wird, so versinkt auch kein Mensch, der sich einmal der Weisheit ergab, in die äußerste Schlechtigkeit<sup>1934)</sup>.

Die Nachsicht, meint Seneca, dürfe weder rückfälligkeit und allgemein sein, noch plötzlich aufhören; und allen zu verzeihen, sei ebenso grausam, als keinem. Weil es aber schwer sei, Maas zu halten und die Mittelstraße zu bezeichnen, so solle man sich lieber nach der milderen Seite hinwenden<sup>1935)</sup>. Gute Eltern, sagt er, halten ihren Kindern manchmal freundlich, manchmal drohend ihre Unarten vor, und pflegen sie auch durch Schläge zu züchtigen. Kein Vernünftiger wird seinen Sohn auf die erste Unart entsetzen. Wenn nicht große und viele Frevel die Geduld ermüdet haben, wenn nicht das, was er zu befürchten hat, greifet er, als was er bestraft, so verhängt er nicht die äußerste Strafe, sondern versucht erst vieles, um die gefährliche und schon verdorbene Natur noch auf den rechten Weg zu bringen. Kein Vater geht an die härtesten Strafen, ehe er alle

1932) Nach Seneca scheint Plato jüngere Kinder (pueri) bei sich gehabt zu haben; de ira II, 22.

1933) De ira III, 8. Vergl. III, 29 und 30.

1934) De ira III, 23 und de beneficiis VII, 19.

1935) De clem. I, 2.



erschöpft hat. Wer schnell verurtheilt, thut es  
ern, und wer zu viel straft, straft unbillig<sup>1936)</sup>.  
Es giebt mehrere Arten des Herrschens: ein Fürst herrscht  
über seine Bürger, ein Vater über seine Kinder, ein Lehrer  
über seine Schüler, ein Tribun oder ein Centurio über seine  
Soldaten. Der ist aber der schlechteste Vater, der seine Kin-  
der auch bei den geringsten Veranlassungen immer nur mit  
Schlägen zügeln will. Welcher Lehrer aber schickt sich besser  
für freie Wissenschaften: Einer, der die Schüler quält, wenn  
sie etwas nicht behalten, und wenn das ungelübte Auge im  
Lesen anstößt; oder einer, der durch Erweckung des Ehrge-  
hls bessern und belehren will<sup>1937)</sup>? Der Gegensatz von  
Gnade ist nicht Strenge, sondern Härte und Grausamkeit.  
Auch ist Weichherzigkeit nicht eine Tugend, sondern eine  
Schwäche und ein Gebrechen kleinlicher Seelen. Scheu ge-  
gen Zehltritte erregt grade die Nachsicht dessen, dem wir un-  
sern ergeben sind. Denn die Strafe erscheint viel schwerer, die  
von einem milden Manne geübt wird<sup>1938)</sup>.

Die Einwirkung auf's Gefühl und auf's Innere hält  
Seneca für um so wichtiger, weil er bestimmten äußeren  
Besessen nur eine nachtheilige Wirkung zuschreibt.  
Denn seit der Zeit, wo es ein Gesetz gegen Elternmörder  
gebe, finde sich dieses Verbrechen, welches mit großer Wei-  
de, mit tief psychologischer Einsicht früher mit Stillschwei-  
gen übergangen sei, viel häufiger; so daß der Vaternord  
erst mit diesem Gesetze angefangen habe und von der  
Strafe die That gelehrt sei. Ebenso sei der Ehebruch erst  
nicht in Gang durch die Verhandlungen über Ehescheidungen  
gekommen, denn was man oft höre, das lerne man auch  
üben. Wo in einem Staate selten jemand bestraft werde,

1936) De clem. I, 14.

1937) Ebendasselbst I, 16. II, 4 und 5.

1938) De clem. I, 22.

da vereinige sich Alles zu einem unkräftigen Leben und le-  
wahre das als ein gemeinsames Gut<sup>1939)</sup>. „Das Gesehene  
gense, wo es vorhanden ist, muß kurz sein, um von Un-  
fabrenen desto leichter behalten zu werden, wie eine von Fern-  
herabgesandte Stimme; es muß befehlen und darf sich nicht  
in streitige Erörterungen einlassen. Mir erscheint nichts  
überdies, nichts trockner als ein Gesetz mit einer Einleitung.  
Erinnere, sage, was du von mir gethan wissen willst, ich  
lerne nicht, sondern ich gehorche<sup>1940)</sup>.“

Was die Weise der Ermunterung betrifft, so be-  
merkt Seneca: Ich weiß, daß alle, die einen ermahnen, mit  
Lehren anfangen und mit Beispielen aufhören. Aber manch-  
mal ist der umgekehrte Weg der bessere; denn es läßt sich  
nicht mit Allen auf gleiche Weise verfahren. Manche wer-  
den durch Vernunftgründe angezogen, manche werden durch  
berühmte Namen und durch Autorität gelenkt<sup>1941)</sup>.

#### Nothwendige Berücksichtigung der verschiedenen Individualitäten.

Die Erziehung nun bedarf, nach unserm Wissen,  
der größten und wirksamsten Sorgfalt, eben weil  
es leichter sei, die noch zarten Gemüther in die gelobte  
Stimmung zu versetzen, als die Fehler auszuräumen, in  
welchen wir groß geworden seien. Dieser dringen die Lehrer,  
die im jugendlichen Alter eingeprägt werden, ein<sup>1942)</sup>, und  
die Erziehung der Kinder gewährt den Eltern dauernde  
Vergnügen und bleibende Erinnerung; selbst wenn man

1939) De elem. I, 23 de benef. III, 16, wo auch in Hinsicht auf die Be-  
strafung der Unantbaren manches Bemerkenswerthe.

1940) Epistole 94. Nihil vellem mihi frigidius, nihil inopius, quæ-  
rum prologa. Mone, de quod non velis fecisse, non facis culpa.

1941) Consolatio ad Marcium c. 2.

1942) De ira II, 18 und 22.

dieselben später entrißen werden, ehe sie Frucht getragen haben<sup>1913)</sup>.

Die wahre Sorge der Eltern sei eine unausgesetzt thätige. Zuerst nöthigten sie die Kinder im zarten Alter, sich dem, was ihnen zuträglich sei, zu unterziehen, erwärmten dieselben trotz alles Weinens und Streubens, schnürten ihre Glieder gerade, damit sie nicht durch unzeitiges Freilassen sich krümmten, prägten ihnen zeitig gute Kenntnisse ein, gewöhnten die lecke Jugend im Nothfalle auch durch Schreckmittel an Enthaltbarkeit, Ehrgefühl, gute Sitten. Auch bei Erwachsenen werde Gewalt angewandt und sie ihrer Freiheit beraubt<sup>1914)</sup>.

Seneca führt die Verschiedenartigkeit der Charaktere auf die Verschiedenheit der Elemente und die physikalische Beschaffenheit der Orte zurück, und weil, nach ihm, Kinder, und zwar besonders hitzige Gemüther zum Zorne geneigt sind, so verbietet er, ebenso wie Plato, Kindern Wein zu geben, um nicht Feuer durch Feuer anzufachen. Ebenso wenig dürfe man sie mit Speise überladen, sondern müsse sie an geringe Kost und nicht kostbare Kleidung gewöhnen. Denn sonst dehne sich der Körper aus und mit ihm schwellte zugleich die Seele an. Arbeit solle sie anstrengen, ehne sie jedoch zu erschöpfen. Mäßiges Vermögen hindere die Einengung der Seele und verleihe ihr das rechte Maas. Auch Spiele seien zweckmäßig. Doch dürfe die Erholung nicht in Trägheit und Müßiggang ausarten und die Jugend müsse daher von aller Tändelei fern gehalten werden. Denn nichts mache so leidenschaftlich als eine wechselläufige Erziehung und daher seien einzige Söhne und Lieblinge Kinder die verdorbensten. Je nach der Verschiedenheit der Gemüthsart best. Seneca auch eine verschiedene Be-

1913) *Consolatio ad Helviam* 16. *ad Marciam* 12.

1914) *De Lenoc.* VI, 24.

handlungsweise für nothwendig. Wenn daher einer ein furchtsames Naturell habe, so müsse man ihn sanft und freundlich behandeln und zum Trost hin ermuntern; während bei reizbaren Gemüthern oft entgegengesetzte Mittel anzuwenden seien. Sehr viel, sagt er, ist gewonnen, wenn man bei den Kindern gleich den rechten Weg einschlägt. Dies ist aber schwierig, weil man sich ja versehen muß, daß man nicht dem Zorne Nahrung gebe, oder die Individualität unterdrücke, welche letztere er, ebenso wie Cicero, der genaueste Berücksichtigung werth hält. Es wachse nämlich der Geist, wenn man ihn nicht einschränke, werde aber dagegen durch slavische Behandlung geschwächt, durch Lob hebe er sich und lerne gute Hoffnung von sich fassen, gerade dadurch aber werden auch Uebermuth und Zornsucht erzeugt. Der um müsse der jugendliche Geist auf einer mittleren Bahn so gelenkt werden, daß man bald den Zorn, bald den Sporn anwende, ohne daß er etwas Niedriges oder Sklavisches erdulde. Nie mache man es ihm nothwendig, mit Erniedrigung zu bitten und lasse ihn nie hindurch etwas erreichen, sondern gebe ihm lieber nach seiner Individualität etwas nach<sup>1945)</sup>. Der jugendliche Wettseifer werde mit Vorsicht geleitet und nur unter Vertrauten gestattet; damit das Streben, Andern zu schaden, nicht geübt werde. Auch sei der Anzug nicht besser als der der Kinder zu spielen. Nach dem Siege und einer guten That möge der Jüngling sich glücklich fühlen; aber sich nicht brüsten, was leicht in Uebermuth ausarte. Uebrigens sei es mißlich sich mit seinem Gleichen einzulassen, mit einem Stärkeren Anfaß, und mit einem Schwächeren, das bringe keine Ehre<sup>1946)</sup>. Auch müsse man von der Jugend die Schmeichler entfernt halten. Sie liebten Wahrheit, sei immer bescheiden, gegen Aeltere ehrerbietig.

1945) De ira II, 20.

1946, Ebenda selbst II, 31. Vergl. III, 5.

und man lasse sie nie etwas ertrogen und durch Weinen erzwingen. Den Reichtum der Eltern könne sie vor Augen haben, aber nicht in den Händen<sup>1947)</sup>, denn nichts nähre die Leidenschaft des Jornes mehr als die unmäßige und jede Neußerung scheuende Begierde<sup>1948)</sup>. Die Eltern, sagt er, erregen die Bewunderung von Gold und Silber, und die dem zarten Alter eingepflanzte Begierde sitzt zu tief und wächst mit uns<sup>1949)</sup>; denn sehr viel vermag die Gewöhnung, die, wenn sie anhaltend schlecht ist, das Laster nährt, wie dies namentlich Hannibal, der seine Freude am Blutvergießen hatte, indem er von Jugend an Mordscenen beiwohnte, beweist<sup>1950)</sup>. Daher sollen die Kinder früh an guten Umgang gewöhnt werden; denn man giebt ihnen vieles, wenn sie auch nichts als ein gutes Beispiel erhalten<sup>1951)</sup>.

Der Unterricht, mit besonderer Rücksicht auf das Leben im weitern Sinne.

Die Bestimmung des Menschen ist dem Seneka eine zwiefache und er ist ihm zu einem zwiefachen Berufe geschaffen, zum Betrachten und zum Handeln. Wie es nämlich nicht zu billigen ist, wenn man nur der Außenwelt lebt, ohne alle Liebe zu der Tugend, ohne Anbau des Geistes und sich nur der Thätigkeit für andere widmet, so sind innere Vorzüge, wenn sie unbebaut liegen und nie zeigen, wie fern sie fortgeschritten sind, ein unvollkommenes todtcs Gut. Die Tugend muß ihr Wachsthum in Thaten erproben und den Gewinn des Forschens in die Wirklichkeit treten lassen<sup>1952)</sup>. Für beides soll daher der Mensch gebildet

1947) De ira II, 19—22.

1948) Ebendasselbe II, 26.

1949) Epistolae 115.

1950) De ira II, 5.

1951) Consolatio ad Helviam c. 16.

1952) De otio sapientis 32.



werden, innerlich geläutert und äußerlich befähigt dem Leben und seinen Interessen zu dienen.

Für das Studium der Wissenschaft ist nach Seneca ein zweifacher Weg möglich. Entweder kann man, und auch die Stoiker billigen dies, sich von früher Jugend an der Betrachtung der Wahrheit widmen, sich Lebensweisheit erwerben und sie dann ausüben; indem man sich von der Welt zurückzieht; oder man kann auch im höheren Alter, nach vollendeten Dienstjahren, der Weisheit leben<sup>104)</sup>. Aber nicht jeder eignet sich zum Betreiben der ernsten Wissenschaft. In schwere und vielerlei Studien dürfen sich namentlich diejenigen, welche zum Borne geneigt sind, nicht einlassen, oder müssen sie wenigstens so treiben, daß sie nicht dadurch abgespannt werden, und sich mehr den angenehmen Wissenschaften und Künsten ergeben. Die Lektüre von Gedichten befähigt ihren Geist, und die Geschichte erheitert sie durch allerhand Mährchen. Auch vermag man die Mußik der Seele sanfte Empfindungen einzubauchen, zu welchem Zwecke sich Pythagoras der Feier bediente, während Zinken und Trompeten auftrugen. Wie das Grün kraut Augen erquickt, so ist für kranke Gemüther erheiternde Beschäftigung mit den Wissenschaften wohlthuend<sup>105)</sup>.

Wie in der Erziehung, so empfiehlt Seneca auch beim Unterrichte, und bei den wissenschaftlichen Vorträgen überhaupt, Maas zu halten. Bei mancher Ersticktheit, die mit dieser Ansicht verbunden sein möchte, erhält sie jedoch zugleich die wichtige pädagogische Wahrheit: daß es beim Unterrichte vor allen Dingen auf innere Bildung ankommt und daß nichts auf äußeren oft unzulässigen Prunk und wissenschaftlichen Schein zu geben ist.

104) De vita sapientis c. 22.

105) De ira III, 2. Von den Geschichtsschreibern und namentlich von Oppian hat Seneca eine 14. Abt. Quaestiones natural. VII, 18.

zu eine Unzahl von Büchern und Bibliotheken, fragt er, einer für das gelehrte Treiben und die Scheinbildung? In der damaligen Zeit wichtigen Stelle, wo der Verräther während seines ganzen Lebens kaum die Verzeichnisse durchliest? Ist dem Lernenden die Masse lästig, nicht unrichtigend<sup>133)</sup> und es ist weit besser sich wenigern Schriftstellern zu widmen, als bei vielen umher zu schweifen. Zu Alexandria sind (bei der Belagerung durch Julius Cäsar) vier hundert tausend Bücher verbrannt, worin sich weder Geschmack noch wissenschaftlicher Sinn, sondern gelehrter Prunk oder vielmehr leeres Schaugepränge befandete. Gerade bei den größten Wüßiggängern findet man alle möglichen Arten und Geschichtswerke und Bücherschränke bis aus dem Dach angethürmt; ja schon in Privathäusern und in Thermen wird eine Bibliothek, als eine unentbehrliche Zierde des Hauses, ausgeschmückt; nicht aus übertriebener Liebe zu den Wissenschaften, sondern jene Werke der ehrwürdigen Gelehrten mit ihren Bildnissen werden nur zum Scheine und zum Schmuck der Wände aufgestellt<sup>134)</sup>.

Wie gegen solchen gelehrten Prunk äußert sich Seneca gegen die zwecklosen wissenschaftlichen Bestrebungen, die früher bei den Griechen heimisch, nun auch unter den Römern Anhang fanden, so daß nun auch diese unnütze Dinge zu lernen suchten. Zu solchen nutzlosen Kenntnissen gehört ihm unter andern auch der Vortrag darüber, was ein jeder von den römischen Feldherren zuerst ausgeführt habe, traue daß Sulla zuletzt den freien Raum hinter und vor der Mauer der eroberten Städte erweitert habe u. s. w. Denn die solche Erkenntniß werde keine vortheilhafte Anwendung während. Wer wird dadurch, fragte er, ein Herr seiner Tugenden; wen macht das tapferer, gerechter, wohlthätiger?

133) Epistola 108.

134) De tranquill. animi c. 2.

ger? Wie einseitig praktisch Seneca war, und wie sehr namentlich sein historischer Gesichtskreis beengt war, möchte ich schon hieraus ergeben. Nur die Kenntniß von dem aus der Vorzeit, was die Philosophen erforscht und gelehrt, (dennoch scheint er unter *sacrarum opinionum conditores* zu verstehen) habe uns den Weg zum Leben und erhebe uns von den Schranken menschlicher Fälschlichkeit<sup>1957)</sup>. Demetrius der Cyniker habe ganz Recht: es sei mehr werth, wenn man wenige Lehren der Weisheit inne habe, diese aber fest anwenden könne, als wenn man vieles gelernt, es aber nicht in Bereitschaft habe. Beim Studium sei manches ergötzt, aber nur wenig mache den Meister aus<sup>1958)</sup>. Wie er wahre philosophische Bildung beschaffen sein, wie er namentlich die Welt als eine einzige Familie aller betrachte und das Innere den Göttern öffnen müsse; wie man dort unberührt von Stürmen stehe, fest und in heiteren Heden im Besitze des höchsten, nützlichen und nothwendigsten Wissens, das haben wir zum Theil schon oben berührt. Wo der Geist Sicherheit und Festigkeit erlangt habe, dann möge er auch sich auf das einlassen, was dem Innern Wissen nicht Kraft gebe<sup>1959)</sup>. Die Philosophie ist ihm allein die rechte Art zu leben, oder die Einsicht, wie man tugendhaft leben müsse<sup>1960)</sup>. Daher sind ihm auch Erziehung und Unterricht durchaus nothwendig, um dem Menschen das Mittel an die Hand zu geben, sich über die Leiden der Erde zu erheben<sup>1961)</sup>.

„Wir unterrichten unsere Söhne in den freien Künsten nicht weil diese Tugend gewähren können, sondern weil sie den Geist zur Aufnahme der Tugend vorbereiten.

1957) De brev. vit. c. 13 und 14. Cicero, de officiis I, 6, 4.

1958) De benefic. VII, 1.

1959) Ebendaseibst.

1960) Seneca, del Esaltant. de divina institut. III, 15.

1961) De tranq. animi c. 3.

und ihr den Weg bahnen <sup>1962</sup>). Namentlich aber ist die Moralphilosophie von großer Wichtigkeit, indem sie uns für die einzelnen Lebenslagen, wie für die Erziehung der Kinder, theoretische Vorschriften giebt, so sehr auch der Stoiker Aristo gegen solche eifert, weil sie nicht in die Tiefe des Herzens hinabsteigen. Einem Wissenden Vorschriften zu geben sei überflüssig, einem Nichtwissenden, zu wenig, denn nur die Weisheit umfasse alles und begreife alles in sich. Daher müsse von Innen heraus Alles geheilt und nicht hier und da eingegriffen werden.“ Seneka, der dies ausführlich widerlegt, giebt nun zwar zu: daß theoretische Lehren an sich nicht wirksam seien, um einen schlechten Zustand des Geistes zu vernichten, aber sie hätten doch ihren Nutzen, wenn sie zu andern hinzukämen. Sie kräftigten (renovant) zuerst das Gedächtniß, dann würden die unklaren und zerstreuten Elemente, so lange der Geist noch nicht geübt sei, in ihre Theile gesondert und genauer betrachtet. Die Ermahnung belehre nicht, aber sie mache aufmerksam, rege an und halte uns wach. An das, was heilsam sei, müsse oft erinnert werden, damit es uns nicht allein bekannt sei, sondern auch stets vor Augen stehe. Das Ansehen dessen, der uns die Weisung gebe, sei dabei auch in Anschlag zu bringen und nütze oft, ohne daß noch besondere Gründe angegeben würden. Kurze Lehren hätten besonders viel Gewicht, möchten sie nun in Verse gekleidet oder in Prosa in eine Sentenz zusammengedrängt sein. Jene seien um so wirksamer bei unerfahrenen Gemüthern, und überdies läutere die notwendige Bedrängtheit des Gedächtnisses unsere Gefühle <sup>1963</sup>). Die Sentenzen, welche die Griechen Chiriae nannten, mußten von

1962) Epistolae 88: Aliquid nobis praestat geometricae studium, etc.

1963) Epistolae 94, c. 108: Nam ut dicebat Cleanthes: quoniam illam spiritus noster clariorem sonum reddit, quum —, sic sensus nostrus clariores carminis aetna necessitas efficit. Eadem negligentius audiantur minusque percutiunt, quamdiu soluta oratione dicuntur etc.

Knaben auswendig gelernt werden, weil der kindliche Geist sie erfassen könne<sup>106)</sup>. Von allem Eelen enthält der (oder Samen, der durch Ermahnung und Lehre bewegt wird, nicht anders wie die Asche, durch leichten Hauch unter Feuer entzündet. Die Jugend richtet sich auf, wenn sie erst berührt und angeregt ist. Die Kraft des Geistes wird durch Lehren genährt und wächst durch sie, so wie den abnormen Ideen neue hinzugefügt und die schlechten verbannt werden<sup>107)</sup>.

Einige Kenntnisse, sagt er, bleiben fest haften, wenn man sie nur einmal gefest hat, andere aber verschwinden wieder, wenn man sie nicht anhaltend treibt. Zu den letzteren rechnet er die Geometrie und die Sternkunde und das andere Wissen, das wegen seiner Eigendürftigkeit nicht haften wollte<sup>108)</sup>.

Es kommt ihm bei der Lektüre, wie überhaupt bei jeder stätigen Beschäftigung, sehr darauf an, wie man etwas treibt, und die Vorschrift<sup>109)</sup> sich nicht zu sehr zu zerstreuen, legt uns Seneca mit Wärme ans Herz; denn wir müssen sich an bestimmte Talente halten, wenn man aus ihnen etwas ziehen wolle, was im Geiste fest liege; denn das sei nirgends, der überall sei. Nichts stehe der Gesundheit so entgegen, als der häufige Wechsel der Arzneimittel, dabei werde nie eine Wunde zur Narbe, wie ja auch die Pflanze, die man oft versetzt, nicht kräftig werde. Die Menge der Bücher zerstreue nur den Geist und man lese daher zu guten Schriftstellern immer wieder zurück und hole sich daraus für jeden Tag eine Lehre<sup>110)</sup>.

1064) Epistolae 33.

1065) Epistolae 94.

1066) De beneficiis. III, 5.

1067) Die nomenclisch Quintillian X, 1, glebt.

1068) Naequam est qui ubique est. Epistolae 2.



Bei der Lectüre eines Schriftstellers hebe Seneca einen dreifachen Gesichtspunkt hervor, den des Grammatikers, des Philologen und des Philosophen, und sucht dies an Beispielen aus Virgil, den er am häufigsten unter allen römischen Schriftstellern citirt, und der überhaupt von den Römischen Knaben am meisten gelesen wurde, nachzuweisen. Der erste suche die Ähnlichkeit und Verschiedenheit der Begriffe und Formen auf<sup>199)</sup>, der Philolog hebe Metiken über Geschichte und Alterthum besonders hervor, der Philosoph begründe den tiefen Sinn der Worte, mache davon eine allgemeine Anwendung und knüpfe z. B. an den Ausbruch von der Nichtigkeit der Zeit und wie das Gute dem Menschen zuerst entliehe, die Lehre für das jüngere Geschlecht: die Jugend, als das schönste und zum Einsammeln von Kenntnissen geeignetste Alter, gut und weise zu benutzen, und sowohl den Geist zu bilden als den Körper abzukürten, denn das Uebrige vom Leben sei träger, schlaffer und dem Tode näher. Ueberhaupt seien Lehre und Leben immer aufs engste zu verbinden. Auf derselben Weise, fährt Seneca fort, sucht der Stier Gras, der Hund Hasen, der Storch Fische<sup>200)</sup>.

Wie der Mensch durch die Natur auf das Walten der Gottheit oder eines ewigen Wesens hingeleitet wird, so ist es auch nach Seneca sein Beruf, in die Geheimnisse der Natur immer tiefer einzudringen und ihr gemäß zu leben, was nur geschehen könne, wenn wir uns ihr ganz hingeben. Die Weisheit bestehe eben darin, daß man nicht von der Natur abweiche, und sich nach ihrem Gesetze und Weisheit bilde. Dies sei aber nur der Fall, wenn der Geist immer gesund, kräftig, ruhig, rein und ruhig sei, daß, was zum Leben gehöre, nicht vernachlässigend, ohne auf etwas großen Werth zu legen, die Gaben des Glücks hinnehmend,

199) Wie die Zusammenfassung von Krankheit und Alter, die Form *reapae* für *ro ipa*.

200) *Lacertae*. *Epistolae* 108.

ohne ihnen zu dienen<sup>1971)</sup>. Aber das Studium der Natur sei ein so großes und unermessliches, daß der Mensch, möge er auch noch so sehr jeden Augenblick benutzen und mit jeder Stunde geizen, und möge er auch bis auf's äußerste Jähr der menschlichen Lebensdauer gelangen und vom Sündfalle nirgends gestört werden, dennoch für die Erkenntniß des Ewigen nur allzusehr sterblich sei<sup>1972)</sup>. Die Natürlichsten im Leben muß man, nach dem Ausspruche unsers Weisen, zu bewahren suchen, denn sie habe des Lieblichen sehr viel. Es sei ein Unterschied, ob man ohne Verstellung und ohne Vorsicht wandle. Man müsse Einsamkeit und Geselligkeit mit einander verbinden und abwechseln lassen, denn beide ergänzten einander, und man müsse dabei den Geist nicht immer gleichmäßig anspannen, sondern sich auch einer heitern Erholung hingeben, in der sich Sokrates nicht geschämt habe, mit Knaben zu spielen. Dadurch ruhe der Geist aus und erhebe sich kräftiger und frischer, denn wie ein fruchtbarer Acker durch unausgesetztes Fruchttragen, so werde auch der Schwung des Geistes durch bleibende Anstrengung gehemmt, während er durch Erholung neuen Kräfte gewinne. Aus der unaufhörlichen Arbeit entspreche eine gewisse Abstumpfung und Niedergeschlagenheit der Seele, der raube auch der häufige Genuß von Spiel und Scherz den allen Ernst und alle Kräfte. Auch der Schlaf sei zur Erholung nöthig, Tag und Nacht fortgesetzt aber sei er ein Feind. Wie die Gesetzgeber Feiertage angeordnet hätten, und wie große Männer gewisse Tage im Monate Ferien hielten, so müsse sich die Seele besonders in freien Spaziergängen stärken und sich unter freiem Himmel und in der weiten Luft erheben. Schon ein griechischer Dichter habe zu Zeiten sei es angenehm den Verstand fahren zu lassen.

1971) De vita beata c. 3—5.

1972) De otio sapientis c. 32.

und Plato: wer bei sich selbst sei, klopfe vergebend an der Musenpforte an, und Aristoteles: kein großer Gewinn sei ohne Beimischung einer gewissen Ausgelassenheit<sup>1973)</sup>.

Wenn Seneca auch das Naturstudium in seiner Unendlichkeit anerkennt, so sucht er doch die Nichtigkeit des Klagens und des Jammerns darüber: daß mitten unter den Vorbereitungen für das Leben, dieses selbst sein Ende erreiche, in seiner Schrift über die Kürze des Lebens, namentlich hervorzuheben; denn dasselbe sei lang genug und reich hin zur Vollbringung der größten Dinge, wenn es nur durchaus gut angewendet werde. Werde es aber zu nichts Edlem benutzt, so merke man erst, wenn die letzte Noth dränge, daß es vorüber sei<sup>1974)</sup>. Dazu komme, daß so viele andere Menschen nur der Außenwelt dienten, ohne zum Bewußtsein ihrer selbst zu kommen, so daß keiner sich selbst anhöre, und einer sich für den andern aufopfere. Die schöne Muße, von welcher der thätige Römer früher nichts wissen wollte und die er namentlich den Griechen zum Vorwurfe machte, wird so hier besonders empfohlen, als die Zeit, wo der Mensch von äußern Banden gelöst, seinem Innern leben könne, und die Sehnsucht nach derselben wird bei mehreren Römern aus der neuern Zeit des Staates als wohlbegründet nachgewiesen<sup>1975)</sup>.

Der Mensch werde von der Außenwelt zu sehr in Anspruch genommen, so daß der Geschäftsmann (*homo occupatus*) nichts mit Glück betreiben könne, weder Beredsamkeit noch freie Wissenschaften, weil der zerstreute Geist nichts tiefer in sich aufnehmen, sondern alles wie eingestopft, wieder auswürfe. Ein Geschäftsmann könne nichts weniger als leben, und es gäbe keine schwerere Kunst als diese. Lehrmeister in anderen Künsten (*professores*) gäbe es überall

1973) De tranquill. animi c. 15. Ueber die Verabingung mit Muße und Thätigkeit epistolae 3, am Ende. Cf. Quintilian 1, 3.

1974) De brevitat. vit. 1 und epistolae 1.

1975) Ebendasselbst c. 2—6.

und ihrer seien viele, ja manche Freige schienen Knaben (s. 176) so erfaßt zu haben, daß sie sogar unterrichten konnten, ohne leben und sterben, d. h. nichts von seiner Zeit ungenutzt vorbegehen lassen, müsse man sein ganzes Leben hindurch lernen. Wie diese schöne Kunst beschaffen sein müsse, und wie von ihr unter den Römern seiner Zeit (in seinem im Gemüthe allein ersfinderischen Zeitalter, wo der Reichthum an unglücklichen Lastern so gestiegen sei, daß man bereits den Schatzspielern vorwerfen könne, sie thäten zu wenig,) nur ein tragisches Bild, nämlich die thatenlose Geschäftigkeit, vorhanden sei; dies stellt er uns anschaulich dar. Und wie nothwendig eine gute Anwenbung der Zeit sei, damit eröffnet er auf eine bezeichnende Weise seine Briefe an Lucilius <sup>1976</sup>). Man dürfe beim Studium nicht hie und da zusehen, noch auch alles auf einmal zu gierig angreifen; durch die Theile gelangt man zum Ganzen. Die Last müsse den Kräftigen angepasst werden und man dürfe sich keine größere aufladen, als die man genügen könne; doch je mehr der Geist aufnehme, desto leichter werde es ihm (laxat se). Anfänger (tirunculi) fühlten einen heftigen Drang zu allem Schönen, wenn sie jemand dazu antreibe; aber etwas werde dabei von Seiten der Lehrenden gefehlt, die Anweisung gäben zu disputiren, nicht aber zu leben; etwas von Seiten der Lernenden, die die Schule mit dem Vorsatz besuchten, ihr Talent (ingenium), nicht aber ihren Geist auszubilden <sup>1977</sup>).

Ueber die Dankbarkeit des Schülers, auf welche der Lehrer besonders Ansprüche hat.

Unter allen den vielen und großen Lastern ist nach Seneca keines häufiger, als Undank, doch sei es wohl eben 19

<sup>1976</sup>) Epistolae 6, 7 und 12.

<sup>1977</sup>) ingenium, nicht aber animum, epistolae 108.

niedrig, von einer Wohlthat nichts wissen zu wollen, und Vergeltung zu verlangen<sup>1979)</sup>. Die Klage über Undank, wie über manche andere Gebrechen gebe man der Zeit Schuld, aber es sei dies ein immer wiederkehrender Vorwurf, den man der Gegenwart im Gegensatz gegen die Vergangenheit mache: daß die Sitten verschlechtert seien, daß Verderbenheit herrsche, und daß die Menschheit immer tiefer sinke und das Heilige in Verfall gerathe. Doch im Grunde bleibe es immer beim Alten und bald walte dieses, bald jenes Laster mehr vor<sup>1980)</sup>. Es gebe keine größere Wohlthat, als die, welche Väter ihren Kindern erwiesen, aber gleich wie der Landmann vernichte, was er gesät habe, wenn er auf den ausgestreuten Saamen keinen Fleiß mehr anwende, so seien auch diese elterlichen Liebeserzeugungen umsonst, wenn sie sich nur auf die Kindesjahre bezögen, und wenn nicht die Vaterliebe der Wohlthat lange Nahrung gebe<sup>1981)</sup>. Außerdem seien auch die Eltern durch ihr geheiligtes Ansehn noch am meisten gegen Undank gesichert<sup>1982)</sup>. „Weil der Mensch gewöhnlich nur auf die nächste Gegenwart sieht und wir selten unser Gemüth auf die Vergangenheit zurückwenden — ein wichtiger Ausspruch für die Anschauungsweise der alten Völker — so geschieht es, daß wir oft die Lehrer und ihre Wohlthaten vergessen, eben weil wir die ganze Kindheit unbeachtet lassen, und daß dasjenige, was in unsern Jünglingsjahren an uns gethan wird, so gut, wie verloren ist, eben weil wir diese uns nicht ins Gedächtniß zurückrufen<sup>1983)</sup>. Ueberhaupt hält man auf das Andenken oder auf die Vergangenheit zu wenig, sobald man zu sehr in

1978) De benef. I, 1.

1979) Ebenda selbst I, 11 und 18.

1980) Ebenda selbst I, 11 und 18.

1981) Ebenda selbst III, 11 und über die Wohlthaten der Kinder III, 29-37.

1982) Ebenda selbst III, 3.



und ihrer seien viele, ja manche Prorege schienen ihnen schon so erfasst zu haben, daß sie sogar unterrichten könnten, aber leben und sterben, d. h. nichts von seiner Zeit ungenutzt vorüber gehen lassen, müsse man sein ganzes Leben hindurch lernen. Wie diese schöne Kunst beschaffen sein müsse, und wie von ihr unter den Römern seiner Zeit (in seinem im Grunde allein erfinderiſchen Zeitalter, wo der Reichthum an unglaublichen Lastern so geſtiegen ſei, daß man bereits den Eros spielen vorwerfen könne, sie thaten zu wenig,) nur ein trübseliges Bild, nämlich die thatenloſe Geſchäftigkeit, vorhanden ſei; dies ſtellt er uns anſchaulich dar. Und wie nothwendig eine gute Anwendung der Zeit ſei, damit eröffnet er auf eine bezeichnende Weiſe ſeine Briefe an Lucilius <sup>1976</sup>). Was dürfe beim Studium nicht hie und da zupfen, noch auch ab und zu einmal zu gierig angreifen; durch die Theile gelangt man zum Ganzen. Die Laſt müſſe den Kräften angepaßt werden und man dürfe ſich keine größere aufladen, als die man genügen könne; doch je mehr der Geiſt aufnehme, deſto leichter werde es ihm (laxat se). Anfänger (incipiens) ſühlten einen heftigen Drang zu allem Schönen, wenn ſie jemand dazu antreibe; aber etwas werde dabei von Seiten der Lehrenden gefehlt, die Anweiſung gäben zu diſputiren, nicht aber zu leben; etwas von Seiten der Lernenden, die die Scholae mit dem Vorſatz beſuchten, ihr Talent (ingenium), nicht aber ihren Geiſt auszubilden <sup>1977</sup>).

Ueber die Dankbarkeit des Schülers, auf welche der Lehrer beſonders Ansprüche hat.

Unter allen den vielen und großen Laſtern iſt nach Seneca keines häufiger, als Undank, doch ſei es wohl dem

1976) Epistolae 6, 7 und 12.

1977) ingenium, nicht aber animus, epistolae 109.

die Genüßung sich dauernde Ansprüche auf unsere Dankbarkeit erwirbt. Einen solchen, der uns sein Alles mittheilt und unsere schlummernden Anlagen weckt, müssen wir, gleich einem wohlwollenden Arzte, und wie unsere liebsten und nächsten Angehörigen schätzen<sup>190)</sup>. Nur Einige haben so effliche Anlagen, daß sie ohne lange Unterweisung zu dem fangen, was ihnen gelehrt zu werden pflegt und das Gute erfassen, so bald sie es hören. Dies sind die schnellen Talente der Jugend, die aus sich selbst fruchtbar sind<sup>191)</sup>. Nothwendig ist frühe Reife das Zeichen des nahen Todes, wo sich das Ende schneller nähert, weil der Mensch sein Alter vor der Zeit erreicht<sup>192)</sup>. Die Kinder haben die Tugenden gewöhnlich nur so lange, als sie ihnen durch Verbote, Strafen und dergl. lästig werden, und wenn der Verstand der Einsicht heranreift, daß diese ernste Zucht die Frucht der Liebe sei, dann werden sie ihnen entrißen. Wenigen Kindern ist ein so langes Leben beschieden, daß sie wirkliche Früchte von ihren Kindern ernten<sup>193)</sup>.“

Wie tief Seneca in das Wesen der menschlichen Natur und die verschiedenen Altersstufen eindrang, das lehrt uns der folgende Abschnitt.

### Das Kindheits- und Jünglingsalter.

Das Kind, sagt er, auch wenn es noch nicht reden kann, sucht doch seine Kräfte zu üben, und so oft es auch fällt, weinend wieder aufzustehen, bis es durch den Schmerz hart zu dem, was die Natur fordert, abgehärtet hat<sup>194)</sup>.

190) Wie dies an Attalus gerühmt wird, epistolae 108. Eben so ist es mit dem Arzte de beneficiis. VI, 16 und 17.

191) Rapacia virtutis ingenia, epistolae 95.

192) Consol. ad Marciam c. 22.

193) De beneficiis. V, 5.

194) Epistolae 121.

Das Spiel nimmt die Kinder nachher ganz in Anspruch, und geringfügige Dinge, wenn sie nur mit Abwechslung verbunden sind, gewähren ihnen Freude, denn ihr Geist selbst ist unstät und flüchtig<sup>1995)</sup>, leicht erregbar und von Eindrückung beherrscht, so daß sie selbst ein Schatten in Schatten setzt, und eine häßliche Larve, wie ein verzerrtes Gesicht. Ja, Thränen entlockt ihnen ein Name, den sie nicht hören mögen, und ein Wink mit dem Finger und andere Dinge, wovon sie in grundlosem Wahne zurückschaudern<sup>1996)</sup>.

Der Jüngling fühlt immer zuerst heftigen Drang zu allem Guten, wenn ihn jemand ermuntert und antreibt, denn zarte und junge Gemüther werden sehr leicht für die Tugenden des Guten und Rechts gewonnen, und so lange sie noch gelehrt und wenig verdorben sind, fesselt sie leicht die Wahrheit. Das Kindheitsalter ist das angenehmste, denn gleich wie aus einem Becher das Meiste zuerst ausfließt und das Trübe zurückbleibt, so ist auch im menschlichen Leben der erste Abschnitt der beste<sup>1997)</sup>. — Leider aber war das Leben der vornehmen und begüterten römischen Jünglinge zu Seneca's Zeit ein so zügelloses und dem Sinnengenusse ergebendes, daß man von ihnen keine feste und sichere Hoffnung haben konnte. Die Schulen der Rhetoren und Philosophen seien leer, aber die Gasthöfe und Vorstellungen der Pantomimen desto zahlreicher besetzt. Kein Tag vergehe ohne Trunkenheit, keiner ohne besondere Schlechtigkeit<sup>1998)</sup>.

#### Markus Fabius Quintilianus und die Verechsamkeit zu seiner Zeit.

Bei der größern Beschränkung des äußern Gebiets der Verechsamkeit, im Anfange der Kaiserzeit, suchte man in

1995) Epistolae 115, de const. sap. c. 12.

1996) de const. sap. c. 4.

1997) Epistolae 104 cf. Epistolae 9.

1998) Epistolae 47, 95, 99, 115, 122.

mehr intensiv zu erweitern, und das, was der Praxis abging, durch eine reiche Theorie und durch ins Einzelne gehende Regeln zu ersetzen, wobei man oft von einander abwich, indem man sich entweder an bestimmte Schulen angeschlossen, so daß gewisse Schulen, wie die der Hermagoreer, Theodoreer und Apollodoreer, sich bildeten<sup>1999)</sup>, oder eine selbständige Bahn, wenn auch oft nur scheinbar, einzuschlagen suchte, so daß bald die verschiedensten Ansichten und Grundsätze sich durchkreuzten, und die Vorschriften, die man sich über die einzelnen Gebiete bildete, sich zu einer Masse anhäuften, die den freien Geist der Jugend, welche sich dieselben einprägen sollte, erstickten und die innere Lebendigkeit ersticken mußten<sup>2000)</sup>. Dies mußte um so mehr geschehen, da der ganze rhetorische Unterricht nur ein von Außen ausgepflanztes Pflanzengrün war und nur äußerlich einprägte, ohne von der innern Erwärmung für das Sittliche und Schöne und von einer allmählichen naturgemäßen Kräftigung des gesammten Menschen auszugehen. Um dies genauer einzusehen mag eine kurze Darstellung des rhetorischen Unterrichts und der Beredsamkeit in der damaligen Zeit nicht unzumuthig sein.

Mit der Umgestaltung der äußern Verhältnisse, die namentlich unter Augustus und Tiberius statt fanden, mußte auch die Form der Rede und die Weise der Darstellung sich ändern, denn mit den Schranken der Natürlichkeit und Einfachheit waren auch die der Scham und der Zucht gefallen, so daß man nicht dabei stehen blieb, durch Künstlichkeit der Rede, dichterische Wendungen<sup>2001)</sup>, und den Reiz des Wortes zu fesseln, sondern selbst für Geld Klatscher miethete<sup>2002)</sup>.

1999) Quintilian III, 1, 16. 5, 4. II, 11, 2. III, 1, 18.

2000) Weßermann, Geschichte der römischen Beredsamkeit 79 und 80.

2001) Tacitus dialog. de orat. 29, Quintilian II, 4.

2002) Plinius der Jüngere Quat: daß zu seiner Zeit Allen Alles offen stehe. Epistolae II, 14. Quintilian X, 1, 18 und selbst Spalding. Anzeiger zu Tacit. Annal. I. 16.

Auch war nicht mehr der Gegenstand, sondern die Zurecht-  
des Augenblicks, die Hauptsache, daher Cicero den jungen  
Römern lange Weile erregt und Rednern, die dem Geschmack  
des Tages huldigten, wie dem Cestius, weit nachgesetzt  
wurde<sup>2003)</sup>. Indem man den Mangel des Äußern, durch die  
Wirklichkeit gegebenen, Stoffs durch erdichtete Fälle zu ersetzen  
suchte, entstanden jetzt die sogenannten *Declamationes*,  
worunter man nicht mehr allein die Art des Vortrags versteht,  
sondern selbst, wie schon in den spätern Reden Cicero's, stän-  
liche und abgeschlossene Abhandlungen, und die *Quintilian*  
den unordentlichen Reden entgegensetzt<sup>2004)</sup>. Eine andere dar-  
falls jetzt erst aufkommende Bezeichnung für solche Vorträge  
war *scholastica* oder *scholasticae*<sup>2005)</sup>, (*sc. declamationes*),  
wie denn überhaupt die jetzige Zeit manche neue Benen-  
nungen in dem bezeichneten Gebiete hervorgerufen hat, zu-  
namentlich die der *suasoriae* und der *controversiae*, in  
letztern wenigstens in dem Sinne von Abhandlungen über  
streitige Fälle<sup>2006)</sup>. Ein neuer Begriff wurde jetzt auch mit  
dem Worte *auditores* verbunden, wie die Zuhörer des Pla-  
cius Cato zuerst, und zwar spottweise genannt wurden,  
und welcher Ausdruck bald für Schüler überhaupt in Ge-  
brauch kam<sup>2007)</sup>. Die *suasoriae* als leichter zu bearbei-  
tenen Themata, deren Behandlung weniger Einsicht erforderte,  
wurden mehr für Jünglinge gewählt. Ihre Anlage war fank-  
los, ihr Eingang kurz, ihre Behandlung gewöhnlich ein-  
fach<sup>2008)</sup>. Wir lernen sie am besten, namentlich in Hinsicht  
der Einfachheit und Klarheit aus den Schriften des M. Ma-

2003) Bonnet, in der angef. Abhandl. S. 10.

2004) Ebendaßelbst 16, ff.

2005) Quintilian IV, 2, 36 und daselbst Epitome.

2006) Seneca, *Controversiae* I, 1.

2007) Seneca, *Controversiae* IV, 25 und Geschichte der Rhetorik. Göt-  
tingen, S. 447.

2008) Es gab auch eine *suasoria duplex* und *triplex*. Quintilian II, 8, 16-18.



näus Seneca, des Vaters von dem gleichnamigen Philosophen, kennen. Der Stoff zu ihnen wurde gewöhnlich aus der griechischen Geschichte entlehnt, und vorzüglich waren es die Thaten Alexanders des Großen, der trojanischen und Perserkönige, aus welchen Fragen aufgeworfen wurden, durch deren Bearbeitung und Entwicklung die Jugend ihre Urtheilskraft und Darstellungsgabe vielseitig bilden und fördern sollte. Auch Cicero bildete oft einen Gegenstand solcher Quaestorien, wie z. B. wenn er sich bedenkt: ob er den Antonius um Verzeihung bitten, oder ob er, wenn dieser ihm das Leben schenken würde, seine Reden verbrennen sollte. Die Controversiae, deren Stoff mannigfaltiger und schwieriger war, wurden von den Erwachsenen mit besonderm Eifer betrieben, weil sie der praktischen Wirksamkeit zur unmittelbaren Vorbereitung dienten und so namentlich dem künftigen Sachwalter von großem Nutzen waren<sup>200)</sup>. Die meisten derselben bezogen sich auf ausgesetzte, aufgegebene Kinder, geraubte Töchter, Vaternörder, Ehebrecher und namentlich auf Gegenstände aus dem Gebiete der Moral. Den rhetorischen Gesetzen und den oratorischen Forderungen, wie überhaupt allem, was die Kunst gebot, suchte man dabei nach Möglichkeit zu genügen, sowohl in Hinsicht auf Ordnung wie auf Entwicklung, doch tritt in ihnen der Gegenstand und das objektive Gesetz zurück, während man sich mit aller Kraft der Ueberredung an das Gefühl, die Stimmung und die Affekte der Zuhörer zu wenden sucht. Sie wurden sehr getadelt, weil sie nicht für das Leben, sondern nur für die Schule vorbereiteten<sup>201)</sup>. So sehr die Freiheit der Vorträge auf dem Forum und im Senate beschränkt war, so unbeschränkt waltete sie in den Privaträumen der Rhetoren, so daß wir kein Beispiel von einem Gesetze, welches diese

200) Bannet, p. 23. seq. Quintilian II, 10.

201) Bannet p. 23 ff.

Auch war nicht mehr der Gegenstand, sondern die Interessen des Augenblicks, die Hauptsache, daher Cicero den jungen Römern lange Weile erregt und Rednern, die dem Geschmack des Tages huldigten, wie dem Cestius, weit nachgesetzt wurde<sup>2003</sup>). Indem man den Mangel des Äußern, durch die Wirklichkeit gegebenen, Stoß durch erdichtete Fälle zu ersetzen suchte, entstanden jetzt die sogenannten Deklamationen, worunter man nicht mehr allein die Art des Vortrags verstand, sondern selbst, wie schon in den spätern Reden Cicero's, förmliche und abgeschlossene Abhandlungen, und die Quintilian den unordentlichen Reden entgegensetzt<sup>2004</sup>). Eine andere ebenfalls jetzt erst aufkommende Bezeichnung für solche Vorträge war *scholastica* oder *scholasticae*<sup>2005</sup>), (*sc. declamationes*), wie denn überhaupt die jetzige Zeit manche neue Benennungen in dem bezeichneten Gebiete hervorgerufen hat, wovon namentlich die der *suasoriae* und der *controversiae*, die letztern wenigstens in dem Sinne von Abhandlungen über streitige Fälle<sup>2006</sup>). Ein neuer Begriff wurde jetzt auch mit dem Worte *auditores* verbunden, wie die Zuhörer des *Præcius* *Latro* zuerst, und zwar spottweise genannt wurden, und welcher Ausdruck bald für Schüler überhaupt in Gebrauch kam<sup>2007</sup>). Die *suasoriae* als leichter zu bearbeitenden Themata, deren Behandlung weniger Einsicht erfordern, wurden mehr für Knaben gewählt. Ihre Anlage war knäuellos, ihr Eingang kurz, ihre Behandlung gewöhnlich einfach<sup>2008</sup>). Wir lernen sie am besten, namentlich in Hinsicht der Einfachheit und Klarheit aus den Schriften des M. An-

2003) *Frontin*, in der angef. Abhandl. S. 10.

2004) *Eben*dasselbst 16. ff.

2005) *Quintilian* IV, 2, 30 und daselbst *Spalding*.

2006) *Seneca*, *Controversiae* I, 1.

2007) *Seneca*, *Controversiae* IV, 25 und *Geschichte der Gelehrtenz.* *Ordo* Band, S. 445.

2008) Es gab auch eine *suasoria duplex* und *triplex*. *Quintilian* II, 5, 13-15.

näus Seneca, des Vaters von dem gleichnamigen Philosophen, kennen. Der Stoff zu ihnen wurde gewöhnlich aus der griechischen Geschichte entlehnt, und vorzüglich waren es die Thaten Alexanders des Großen, der trojanischen und Perserkönige, aus welchen Fragen aufgeworfen wurden, durch deren Bearbeitung und Entwicklung die Jugend ihre Urtheilskraft und Darstellungsgabe vielseitig bilden und fördern sollte. Auch Cicero bildete oft einen Gegenstand solcher Suasorien, wie z. B. wenn er sich bedenk: ob er den Antonius um Verzeihung bitten, oder ob er, wenn dieser ihm das Leben schenken würde, seine Reden verbrennen solle. Die Controversiae, deren Stoff mannigfaltiger und schwieriger war, wurden von den Erwachsenen mit besonderm Eifer betrieben, weil sie der praktischen Wirksamkeit zur unmittelbaren Vorbereitung dienten und so namentlich dem künftigen Sachwalter von großem Nutzen waren<sup>207)</sup>. Die meisten derselben bezogen sich auf ausgesetzte, aufgegebene Kinder, geraubte Töchter, Vaternörder, Ehebrecher und namentlich auf Gegenstände aus dem Gebiete der Moral. Den rhetorischen Gesetzen und den oratorischen Forderungen, wie überhaupt allem, was die Kunst gebot, suchte man dabei nach Möglichkeit zu genügen, sowohl in Hinsicht auf Ordnung wie auf Entwicklung, doch tritt in ihnen der Gegenstand und das objektive Gesetz zurück, während man sich mit aller Kraft der Ueberredung an das Gefühl, die Stimmung und die Affekte der Zuhörer zu wenden sucht. Sie wurden sehr getadelt, weil sie nicht für das Leben, sondern nur für die Schule vorbereiteten<sup>208)</sup>. So sehr die Freiheit der Vorträge auf dem Forum und im Senate beschränkt war, so unbeschränkt wählte sie in den Privaträumen der Redatoren, so daß wir kein Beispiel von einem Gesetze, welches diese

<sup>207)</sup> Bonnet, p. 23, seq. Disquisition II. 10.

<sup>208)</sup> Bonnet p. 23 ff.

vlud Clemens, anvertraute<sup>2020)</sup>. Zwanzig Jahre widmete er sich mit dem besten Erfolge der Unterweisung von Jünglingen<sup>2021)</sup>, nahm dann seinen Abschied, weil er es für das ehrenvollste hielt, seinen Wirkungskreis dann zu verlassen, wenn man noch mit Beifall lehre und vernunft warte, und brachte dann seine Muße damit hin, das, was ihn bis jetzt beschäftigt hatte, genauer zu erforschen und niederzuschreiben, um dadurch Jünglingen von guten Anlagen dauernd zu nützen<sup>2022)</sup>. Seine Grundsätze und Ansichten, für die niederen wie für die höhere Bildungsstufe, waren schon vorher in zwei besondern Schriften von seinen Zuhörern herausgegeben, von den weniger Erwachsenen, die nur zugehört zu haben scheinen, in einer abgekürzten und zusammengefaßten Form, von den Vereistern in größerem Umfange, soweit sie ihm nachschreibend hatten folgen können. Vorhat er in seinem größern Werke, nämlich den zwölf Büchern zur Unterweisung in der Beredsamkeit, in besser Form zu arbeiten und erweitert.

In dieser Schrift unterscheidet er sich, wie er selbst es deutlich hervorhebt, dadurch von seinen Vorgängern, daß er nicht die frühern Bildungsstufen gering achtet, mit gleich mit der Beredsamkeit beginnt, um an sie gleich die letzte Hand zu legen, wobei der Gipfel berücksichtigt werde, aber das Fundament unbeachtet bleibe. Er aber in der Meinung, daß nichts der Redekunst fremd sei, was zu Bildung des Redners beitrage, er gehe auch auf die vorgehenden Entwicklungsstufen ein, betrachte auch das Kleinen, was dem Größern die Bahn breche und wolle des Redners Bildung von Jugend auf bis zum öffentlichen Auftreten im reifern Mannesalter verfolgen.

2020) Epistolog. praef. p. 32—33 und Quintilian IV. prooem. 2.

2021) Martell III. 10: Quintilianus vagus moderator summe perit Gloria Romanar. Quintilianus. togas.

2022) Prooem. I. und II. 12, 12. Prooem. VI zu Ende.

Er verlange von seinem vollendeten Redner, daß derselbe zugleich und durchaus ein guter Mensch sei, und fordere deshalb von ihm nicht allein eine vorzügliche Rednergabe, sondern überhaupt eine Vereinigung von allen geistigen und sittlichen Vorzügen, denn die Ethik sei nicht an den Philosophen zu verweisen, obgleich vorzugsweise das praktische Leben<sup>2023)</sup> die Sphäre des Redners sei und er daher auch in der Jurisprudenz bewandert sein müsse<sup>2024)</sup>, denn einer, dem das Wohl der Bürger am Herzen liege, der sich für die Verwaltung der öffentlichen und Privatangelegenheiten eigne, der vermöge seiner Einsicht Städten vorstehen und die Gesetze handhaben könne, der sei in Wahrheit ein Redner und sein Beruf stehe in vielfacher Verührung mit der Philosophie. Beide seien auch früher, wie dem innersten Wesen nach so auch in der Praxis (*collicio*), so innig mit einander verbunden gewesen, daß Weise und Redner als dieselben Männer gegolten hätten, nur haben sie dann das Streben getheilt und durch eine gewisse Erschlaffung sei es dann zu einer Trennung gekommen. Durch Losreißung von der Ethik und eigennützige Bestrebungen sei dann die Beredsamkeit gesunken, und eben so sei die Philosophie, statt, wie früher, sich im Leben zu bewähren und in der Uebereinstimmung von Lehre und That sich zu zeigen, zur Dienerin einer eiteln Heuchelei herabgesunken, — worin sich zugleich Quintilian's feindliche Stimmung gegen die Philosophen seiner Zeit bekundet.

Diese Feindseligkeit war keineswegs unbegründet, wenn wir uns nur irgend in die Lage eines für das Beste der Tugend erglühenden Lehrers, wie Quintilian gewiß war, zu versetzen und die philosophischen Bestrebungen der damaligen Zeit zu vergegenwärtigen suchen. Der Epikuräismus

2023) VIII, 3, XI, 1.

2024) XII, 3.



blud Clemen<sup>2020</sup>z, anvertraute<sup>2021</sup>). Zwanzig Jahre waren es  
sich mit dem besten Erfolge der Unterweisung von Jüng-  
gen<sup>2022</sup>), nahm dann seinen Abschied, weil er es für das  
ehrenvollste hielt, seinen Wirkungskreis dann zu verlassen,  
wenn man noch mit Beifall lehre und vernunft würde, und  
brachte dann seine Muße damit hin, das, was ihn bis jetzt  
beschäftigt hatte, genauer zu erforschen und niederzuschreiben,  
um dadurch Jünglingen von guten Anlagen dauernd zu nüt-  
zen<sup>2023</sup>). Seine Grundsätze und Ansichten, für die nicht  
wie für die höhere Bildungsstufe, waren schon vorher in  
zwei besondern Schriften von seinen Zuhörern herausgege-  
ben, von den weniger Erwachsenen, die nur zugehört zu  
haben scheinen, in einer abgekürzten und zusammengefas-  
ten Form, von den Vereistern in größerem Umfange, so  
weit sie ihm nachschreibend hatten folgen können. Vor-  
her hat er in seinem größern Werke, nämlich den zwölf Büchern  
zur Unterweisung in der Beredsamkeit, in besser Form  
arbeitet und erweitert.

In dieser Schrift unterscheidet er sich, wie er selbst be-  
merklich hervorhebt, dadurch von seinen Vorgängern,  
daß er nicht die frühern Bildungsstufen gering achtet, und  
gleich mit der Beredsamkeit beginnt, um an sie gleich die  
letzte Hand zu legen, wobei der Grundsatz berücksichtigt  
werde, aber das Fundament unbeachtet bleibe. Er aber ist  
der Meinung, daß nichts der Redekunst fremd sei, was zur  
Bildung des Redners beitrage, er gehe auch auf die voran-  
gehenden Entwicklungsstufen ein, betrachte auch das Altmänn-  
liche, was dem Größern die Bahn breche und wolle des Red-  
ners Bildung von Jugend auf bis zum öffentlichen  
Auftreten im reifern Mannesalter verfolgen.

2020) Spalding, praef. p. 32—34 und Quintilian IV. prooem. 2.

2021) Wuttel III, 20: Quintilianus vagae moderator summe patris  
Gloria Romanae, Quintilianus, togae.

2022) Prooem. I. und II, 12, 12. Prooem. VI zu Ende.

er verlange von seinem vollendeten Redner, daß derselbe gleich und durchaus ein guter Mensch sei, und fordere deshalb von ihm nicht allein eine vorzügliche Niedergabe, sondern überhaupt eine Vereinigung von allen geistigen und sittlichen Vorzügen, denn die Ethik sei nicht an den Philosophen zu verweisen, obgleich vorzugsweise das praktische Leben<sup>23)</sup> die Sphäre des Redners sei und er daher auch der Jurisprudenz bewandert sein müsse<sup>24)</sup>, denn einer, in das Wohl der Bürger am Herzen liege, der sich für die Verwaltung der öffentlichen und Privatangelegenheiten eigne, der vermöge seiner Einsicht Städten vorstehen und die Gesetze handhaben könne, der sei in Wahrheit ein Redner und sein Beruf stehe in vielfacher Berührung mit der Philosophie. Beide seien auch früher, wie dem innersten Wesen nach so auch in der Praxis (officio), so innig miteinander verbunden gewesen, daß Weise und Redner als die besten Männer gegolten hätten, nur haben sie dann das Streben getheilt und durch eine gewisse Erschlaffung sei es nun zu einer Trennung gekommen. Durch Losreißung von der Ethik und eigennützige Bestrebungen sei dann die Wissenschaft gesunken, und eben so sei die Philosophie, statt, wie früher, sich im Leben zu bewähren und in der Übereinstimmung von Lehre und That sich zu zeigen, zur Senerin einer eiteln Heuchelei herabgesunken, — worin sich gleich Quintilian's feindliche Stimmung gegen die Philosophen seiner Zeit bekundet.

Diese Feindseligkeit war keineswegs unbegründet, wenn er uns nur irgend in die Lage eines für das Beste der Jugend erglühten Lehrers, wie Quintilian gewiß war, zu versetzen und die philosophischen Bestrebungen der damaligen Zeit zu vergegenwärtigen suchen. Der Epikuräismus

23) VIII, 3, XI, 1.

24) XII, 3.

und Epicurismus nämlich, die beide die größte Herrschaft in römischen Reiche erlangt hatten, konnten unmöglich den inneren Bedürfnisse, das immer mehr bei dem Verfall der äußern Zustände hervortrat, dauernd genügen, jener und er jedoch ernstem Streben nach dem Höhern abhold zu und zu wenig verlangte, — denn seine Eudämonie-theorie wie seine Glückseligkeit konnte, eben weil er sich an auf die Sinne stützte, bloß aus einer Mannigfaltigkeit der Einsicht bestehen, — dieser, weil er zu große Forderungen machte, vernünftiges und sinnliches Leben einander schroff gegenüber stellte, eine übermenschliche vollkommen Tugend und somit etwas Unmögliches verlangte, wodurch er den Weisen nicht allein der Gottheit gleich stellte, sondern über dieselbe erhob, wegen seines Sieges über äußeres Ungeschick<sup>202</sup>). Wenn nun schon die Stoiker sich einem Selbstinne hingaben, von welchem Däkel mußte nicht die Jugend befangen sein, die sich dieser Lehre widmete? und eine Erkenntniß über die eigenen Fortschritte in der Tugend nur bei denen, die im vollen Besitze der Weisheit nur statt fand. Wer also irgend bei sich Zunehmen an Tugend und Kenntnissen bemerkte, mochte leicht wähnen, er sei im innersten Heiligtum schon eingedrungen. Daher die Verehrung so vieler Philosophen, welcher schon Cicero sagt:

Der Redner, heißt es ferner, müßte im eigentlichen Sinne ein Weiser sein, und zwar nicht allein im sittlichen, sondern auch in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht. Er soll die Vollendung gelangt sein, dies sei das Ideal, das er als Ziel der Anstrengung für die von der Natur begabten anstrebe, denn ohne solche Anlage können Lerne und Unterrichten nichts, so wie auch jene, wo sie vorhanden sei, den

<sup>202</sup> Cicero, de Officiis, lib. I, c. 10.

<sup>203</sup> Cicero, de Officiis, lib. I, c. 10. — Cicero, de Officiis, lib. I, c. 10.

<sup>204</sup> Cicero, de Officiis, lib. I, c. 10. — Cicero, de Officiis, lib. I, c. 10.

hülfe von Außen und der Übung bedürfe. Keines von beiden könne das andere ersetzen, jedes aber werde durch das andere unterstützt und vollendet<sup>2027)</sup>. Indem Quintilian somit die Redekunst zu ihrer alten Würde zurückzuführen und ihr ein festes äußeres Gebiet und eine sichere innere Grundlage wieder anzuweisen suchte, die sie mit der Zeit verloren hatte, indem sie aus der Welt klarer objectiv der Gestaltungen in subjektive Träumereien gerathen war, hat er, bei aller Verschiedenheit der Tendenz und des Wesens, manches Aehnliche mit Plato, der auch die ganze Erziehung wiederherzustellen hoffte, wenn er sie zur alt hellenischen Einfachheit zurückführe.

### Erste Erziehung. Einfluß der Umgebungen, Animen, Gespielen, Pädagogen.

Quintilian geht davon aus: daß alle Menschen von Natur mit Anlagen und Fähigkeiten zur Welt kämen<sup>2028)</sup>, denn geistige Abnormitäten seien eben so selten wie körperliche, und daß jeder Vater von seinem Sohne die bestmögliche Hoffnung hegen müsse, um dann desto sorgfamer ihn zu erziehen<sup>2029)</sup>. Stürben dann diese Hoffnungen mit der Zeit ab, so sei es ein sicheres Zeichen, daß es nicht an Anlage, sondern an Pflege gefehlt habe, denn so sehr auch der eine vor dem andern hervorrage, so erlange doch jeder etwas durch Fleiß, und der Vater müsse daher gleich Anfangs auf die Bildung dessen, der künftig ein Redner werden solle, die größte Sorgfalt verwenden<sup>2030)</sup>.

2027) Proömium l.

2028) Vergl. XI, 2, 49.

2029) Suetonius, Catipula c. 57. De oratoribus Graecis, maxime liberato, ser. Baumgarten-Crusius p. 12.

2030) Alle diese Aussprüche über des Vaters Hoffnungen und lebende Pflege, wie überhaupt über die erste Erziehung und den ersten Unterricht der

Ganz besonders wichtig sei es, daß die Wärterinnen, zu denen man am liebsten Griechinnen nahm<sup>2031)</sup>, eine richtige Aussprache hätten, und wie Chrysipp vorschlägt, der ihnen zur Befähigung der Kinder besondere Lieder vorschreiben<sup>2032)</sup> wolle, verständig und einsichtsvoll seien, denn wenn gleich die sittliche Beschaffenheit bei denselben die Hauptsache sei, da sie in den drei Jahren ihrer Wirksamkeit nicht allein für die leibliche Pflege der Kinder, sondern auch für die geistige Bildung derselben zu sorgen hätten<sup>2033)</sup>, so sei doch auf ihre Aussprache um so eher zu achten, weil das Kind sie zum Hören, ihre Worte nachzubilden suche und weil die Eindrücke des ersten Alters, namentlich die schlechten, nachhaltig fortwirkten, denn das Gute werde leicht zum Schlechten umgestaltet, wer aber vermöge Fehler in Tugenden umzusetzen! Es sei daher wünschenswerth, daß die Eltern selbst, nicht allein der Vater, denn was Frauen vermöchten, das sehe man an der Cornelia und an den Töchtern des Cilius und des

Kinder, sind von Quintilian selbst geliebt und bewahrt. Nicht nach dem Tode seiner neunzehnjährigen trefflichen Mutter und nicht jüngern fünfjährigen, liebenswürdigen, Knaben widmete er sich der Bildung des ihm noch übrigen einzigen Sohnes, für den er namentlich, um ihm auch noch jenseit des Grabes ein ehrentlicher Name zu sein, seine Inschriften zu schreiben sich bewillte, von denen er die ersten fünf Bücher vollendet hatte, als ihm auch dieser durch den Tod entzogen wurde, auf den er, wie er sagt, die einzige Hoffnung seines Alters gesetzt hatte, an dem die Bildung schon höhere Ziele erwarten ließ, und der, unter Anderem, in das eigenthümliche Leben der griechischen und römischen Literatur schon eingedrungen war. In der Klage über diesen bitteren Verlust, die in mehr als einer Hinsicht charakteristisch ist und in der die Menschenaffen als der einzige Trost gegen Schmerz und Trauer bezeichnet werden, spricht sich ein so inniges Vatergefühl und eine so tiefe Gemüthslichkeit aus, wie man es höchst selten im Alterthume finden und wohl nur in der römischen Zeit. Prooemium VI.

2031) Orosius, de orat. c. 29.

2032) Quintilian I, 10, 32.

2033) I, 1, 10. II, 4, 5.



tenstus<sup>234)</sup>, möglichst viel Kenntnisse besäßen, indeß den dürften die weniger gebildeten deshalb nicht geringere Sorfalt auf die Kinder verwenden, ja sie müßten gerade deshalb in anderer Hinsicht um so eifriger sein.

„Auch die Kinder, unter welchen der zu großen Hoffnungen bestimmte Jüngling aufwächst, dürfen durch ihre Sprache und sitzliche Führung keinen nachtheiligen Einfluß üben, und die Pädagogen, wenn sie auch nicht gelehrt sind, was freilich höchst wünschenswerth ist, müssen wenigstens wissen, daß sie nicht gelehrt sind, denn nichts ist unerträglicher, als die falsche Einbildung von Leuten, die kaum über die ersten Anfangsgründe hinaus sind. Den im Lehren Kundigen und Erfahrenen nachzugeben, halten sie unter ihrer Würde, und werden gleich, als hätten sie dazu das vollkommene Recht, herrschsüchtig, ja tyrannisch, und lehren ihre Thorheiten vom Anfange bis zum Ende. Auch auf die Sitten hat ihre Verkehrtheit nicht minder schädlichen Einfluß.“<sup>235)</sup> Weil die Bildung eines Redners eine so hoch wichtige Angelegenheit sei, die mancherlei erfordere, wie anhaltenden Fleiß, die trefflichsten Lehrer und verschiedene Disziplinen, so müsse man die beste Unterweisung geben und der Pädagog müsse wenigstens der Sprache kundig sein, um die von den Schülern gemachten Fehler gleich auf der Stelle verbessern zu können<sup>236)</sup>.

### Erster Unterricht, namentlich im Lesen und Schreiben.

Den Unterricht möchte Quintilian mit dem Griechischen beginnen, weil sich das Lateinische von selbst durch den Ge-

234) Spalding, zu Quintilian 1. 1, 6.

235) Geschichte der Erziehung, erster Band, S. 395 und 396.

236) Quintilian 1, 1, 1—11 und Ueters, Brutus 35.

brauch selbst unbewußt lerne<sup>2039)</sup>, und weil die lateinische Literatur der griechischen entstamme, doch dürfe man nicht lange Zeit nur griechisch sprechen oder lernen, wie es bei den meisten Sitte sei, wegen des nachtheiligen Einflusses, den die Gewöhnung an fremde Laute und Wendungen auch auf eine ganz andere Sprache ausübe. Das Lateinische müsse also bald mit dem Griechischen verbunden werden und beide müßten schnell mit einander gleichen Schritt halten, ohne sich gegenseitig im Wege zu stehen. Daß man die Kinder erst mit dem siebenten Jahre<sup>2040)</sup> zum Lernen anhalten müsse, was nur erst dieses Alter fähig sei den Unterricht zu fassen und Arbeit zu ertragen, wie dies namentlich Hesiod in seinen Lebenslehren vorschlage, sei eine unbegründete Ansicht, denn schon vom frühesten Alter müsse die geistige Bildung beginnen, wenn auch der Erfolg nicht eben groß sei, denn warum sollte in dem Alter, wo die Sitten gebildet würden, nicht auch der Geist geübt und entwickelt werden? und was könnten die Kinder, wenn sie zu sprechen vermöchten, Besseres thun, da Thätigkeit ihnen durchaus nothwendig sei<sup>2041)</sup>? Jede frühere Benützung der Zeit in den Kinderjahren ist ein wesentlicher Gewinn für's Jünglingsalter und man dürfte nie das, was man lernen müsse, erst spät anfangen, um so weniger, weil die ersten Elemente nur Sachen des Gedächtnisses wären, und man dies gerade in der frühesten Jugend am besten behalte. Doch müsse man die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Lebensstufen nicht übersehen, und den Kindern nicht

2039) Daß die Muttersprache durch den Gebrauch, nicht durch die Grammatik gelernt werden müsse, darüber vöral. Grimm, deutsche Grammatik, Vorrede S. 19. Ueber die Erlernung des Griechischen vergl. Cicero, oral. parit. c. 1 und Plinii Epistolae VII, 9.

2040) Vergl. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 158, Note: 20, 243 und II, 78—85, wo auch über diese Angelegenheiten.

2041) Mit Recht antwortet hier Cicero im a. B. S. 60: den Aemtern üben und sich des Lebens freuen.

zarten Alter zusehen, und nicht anhaltende Thätigkeit von ihnen verlangen. Vor allen Dingen sei darauf zu sehen, daß dies Alter, welches noch nicht fähig sei die Studien zu betreiben, keine Abneigung dagegen bekomme und auch noch vor der rohen Jahre hinaus, gegen die einmal eingesogene Aversion einen Widerwillen und Abscheu empfinde. Hier sei das Spiel. Das Kind werde gebeten, gelobt und ermahnt, es solle sich immer, etwas gewußt zu haben, ja, wenn es einmal nicht lernen will, erwecke man seine Eifersucht, indem man ein anderes unterrichtet. Es werde hier und da durch einen Wettkampf, durch die Einbildung, öfter gesiegt zu haben und durch Belohnungen, die für dies Alter passend sind, geweckt, denn auch die Beschäftigungen mit den Wissenschaften haben ihre Kindheit, und wie die körperliche Erziehung auch der stärksten Leute von der Milch und Wiege an, so habe auch der bereinstige beredteste Redner einst angefangen, habe zuerst mit schwankender Stimme zu reden versucht, und habe bei den Buchstabenzeichen gestockt. „Die feinsten Kleinigkeiten werden auch am ersten von den Kindern gelernt, denn wie der Körper zu gewissen Gliederungen nur in der zarten Kindheit gebildet werden kann, so macht die größere Kräftigung auch den Geist für sehr feine Dinge schwerer zugänglich. Uebrigens werden auch die feinsten Elemente am besten vom geschicktesten Lehrer beigebracht, denn sie bilden einen wesentlichen Theil des Ganzen und sind keineswegs für weniger wichtig zu halten.“

Die Kinder müssen Gestalt und Namen der Buchstaben zugleich kennen lernen, denn das letztere zuerst zu nehmen, was bei den Sylben nicht ungewöhnlich sein dürfte, verwirrt nur, weil die lebendige äußere Anschauung fehlt. Auch ist die bekannte Methode (*id quod est notum*) nicht auszuschließen, nach der man den Kindern um ihren

Verntrieb anzuregen, elfenbeinerne Buchstabenformen zum Spielen giebt oder sonst etwas, das zur größern Freude dieses Alters erfunden werden kann und dessen Handhabung, Anschauung und Nennung angenehm ist. Beim Lesenlernen eile man nicht gleich zu sehr, ehe das Kind ohne Anstoß die Buchstaben unter einander verbinden, dann durch selben Wörter, und durch diese endlich eine zusammenhängende Rede zusammenfassen kann; es ist unglaublich, wie sehr man durch Eile das Lesen aufhält, denn indem die Kinder etwas über ihre Kräfte wagen, entsteht eine Ungewißheit, ein Zucken, ein Wiederholen und wenn sie sich versehen, seht sie ein Vertrauen, auch bei dem, was sie schon wissen. Das Kind ist also zuerst sicher, dann gebunden und zusammenhängend, es durch Uebung endlich eine korrekte Geschwindigkeit erreicht wobei man, nicht ohne Nutzen, den Blick auf das folgende bestend, das vorhergehende sericht und, was das schwierigste ist, die Aufmerksamkeit der Seele theilen muß, so daß die Zunge dieses, und das Auge jenes treibt. Es ist auch unzumuthig, um der Zunge mehr Gelungigkeit, und der Sprache mehr Deutlichkeit zu verleihen, von diesem Namen und Verse von ausgesuchter Schwierigkeit, die aus mehreren sehr hart aneinanderstoßenden Silben verknüpft und gleichsam holperig sind, möglichst schnell heroverrollen zu lassen, denn viele Fehler der Zunge, wenn sie nicht gleich ausgerottet werden, verhärten nachher durch eine nie wieder gut zu machende Verschlechterung. —

Was das Schreiben betrifft, so ist es zweckmäßig die Schriftzüge, sobald die Kinder dieselben nachahmen können, in eine Tafel zierlich einschneiden zu lassen, um gleichsam durch diese Furchen den Griffel hindurchzuziehen. Man wird dadurch nicht so leicht fehlen, wie bei Wachs tafeln, weil man auf beiden Seiten durch die Ränder eingeschlossen wird und so nicht über das Vorgeschiebene hinausgehen kann. Indem das Kind so schneller und öfter den bestimmten

orgezeichneten Spuren folgt, bildet es seine Finger und ihm raucht nicht die Hand geführt zu werden. Die Sorgfalt, eben und schnell zu schreiben, die wohl von wackern Männern vernachlässigt zu werden pflegt, ist keine Nebensache, wenn das Schreiben ist gerade bei der Beschäftigung mit den Wissenschaften vorzüglich wichtig, indem dadurch allein sichere und gründliche Fortschritte erworben werden. Eine unausame Hand hält das Denken auf, und eine ausgebildete und verwirrte ist unverständlich, macht hier und da doppelte Arbeit und hat auch noch sonstige Unannehmlichkeiten. Man muß alle Sylben nach der Reihe schreiben, und nicht wie gewöhnlich geschieht, die schwierigsten aufschreiben, so daß man dann beim Schreiben der Worte in Verlegenheit kommt. Wenn der Knabe einzelne Worte zu schreiben anfängt, wie jedes Cithre ist, soll er nicht Zeit und Mühe mit alltäglichen, gewöhnlich vorkommenden, Wörtern verlieren, denn er kann dabei gleich die Erklärung unbekannter Worte, so genannter Glossen, lernen und sich gleich beim Elementarunterrichte Kenntnisse erwerben, die nachher besondere Zeit erfordern. Die Zeilen, die man den Kindern vorschreibt, dürfen auch keine leeren Sentenzen, sondern irgend eine moralische Lehre, enthalten. Was man so in sein Gedächtnis aufnimmt, begleitet bis ins Alter, und der Eindruck auf die noch ungebildete Seele äußert seinen Einfluß auf die Sitten. Es ist überhaupt gut, Aussprüche berühmter Männer und ausgewählte Stellen, besonders aus Dichtern, — die Auffassung derselben ist für die Kleinern angenehmer, — spielend auswendig zu lernen, denn für den Redner ist das Gedächtniß besonders notwendig, und dies wird durch diese Übung vortheilhaft gestärkt und genährt. Ueberdies ist es auch im ersten Alter, welches selbst noch nichts aus sich erzeugen kann, das das Einzige, was durch Sorgfalt der Lehrer gefördert werden kann. Doch darf man sich nicht auf den er-



sien Eindruck blindlings verlassen, sondern muß sich durch öfteres und langes Einprägen üben<sup>2142)</sup>."

### Vorzug der öffentlichen vor der Privaterziehung.

Wenn der Jüngling, sagt Quintilian, mit Ernst zu lernen anfängt, muß er den öffentlichen Schulen und öffentlichen Lehrern übergeben werden, wie dies fast allgemeine Sitte ist, und wofür sich auch die Gesetzgeber der berühmtesten Staaten und die besten Schriftsteller erklären. Nicht mit Unrecht werde dagegen eingewandt: daß man für die Sitten der Kinder besser Sorge, wenn man sie von dem großen Schwarme von Kindern, in einem Alter, was zu sehr len am meisten hinneige, zurückhalte, und daß jeder Lehrer seine Zeit mit mehr Erfolg auf einen Einzelnen verwenden könne. Der erste Grund sei namentlich wichtig, denn wenn es wahr wäre, daß die Schulen der geistigen Ausbildung nützen, aber der sittlichen schaden, dann sei ein sittlich-reiner Lebenswandel auch den besten Kenntnissen vorzuziehen, doch sei beides nicht zu trennen, je nach seiner Meinung könne nur ein guter Mann ein Redner sein und beide Eigenschaften müßten nie gesondert werden. Die Sitten würden zwar manchmal in den Schulen verdorben, doch geschehe dies auch eben so gut zu Hause, und es komme ganz auf die natürliche Anlage und Behandlung eines jeden an, denn komme zu einem zum Schlechten geneigten Sinne noch Nachlässigkeit in der Ausbildung und in der Bewahrung des jugendlichen Schamgefühls, durch schlechte Hauslehrer und Sklaven, so werde die Einsamkeit nicht geringere Gelegenheit zu Ausschweifungen darbieten. Wo dagegen das Herz gut, die Sorglosigkeit der Eltern nicht förmlich blind und verstockt

2142) I. 1. §. 24 116 zum Ende. Vergl. Jakob, römische Schulpf. d. 1. Theil, S. 259.

„da könne man immer den rechtschaffensten Lehrer, — als die erste Sorge einsichtsvoller Eltern sei — und die strengste Zucht wählen, und außerdem dem Sohne einen fern Freund von gesüßtem Charakter und einen zuverlässigen Freigelassenen beigesellen, durch dessen Begleitung auch seinen übrigen, sonst so gefährlichen, Umgang bessernd gewirkt werden könne. „O möchten wir doch nicht selbst die Sitten unserer Kinder verderben! Gleich die erste Zucht lösen wir durch Verzártelung auf und die weichliche Ziehung, die sogenannte Nachsicht, bricht alle Nerven des Geistes und des Körpers. Wer in Purpurleidern kriecht, ehe er sprechen kann, sie schon fordert, was soll nicht, wenn er erwachsen ist, verlangen? Wir bilden eher den Gaumen als das Herz, in Gánsten wachsen sie auf und wenn sie die Erde berühren, sind sie in den Händen derer, die sie von beiden Seiten halten. Wir freuen uns an zügellosen Aeußerungen und nehmen Aeußerungen, die es einmal alexandrinischen Pessenreißern zu gestatten sind, Lachen und Küssen auf, ja wir bringen sie ihnen selbst.“

Das Schlechte, was sie sehen und hören, wird ihnen Gewohnheit und dann zur Natur. Die armen Kinder kennen dies, ehe sie wissen, daß es Laster sind, und so aufsteht und schláft eignen sie sich diese Gebrechen nicht in den Schuln an, sondern verbreiten sie in denselben<sup>20)</sup>.“

Was nun den zweiten Einwurf betreffe, so könne man den Privatunterricht mit dem öffentlichen verbinden, wo beides nicht gehe, da sei das Licht einer sehr guten Schule der finstern Einsamkeit vorzuziehen, denn jeder mackelnde Lehrer und besonders der, welcher in der Beredsamkeit

20) 1, 2, §. 1—8 und über den verderblichen Einfluß der häuslichen Erziehung auf die Kladder und die Schule, Seneca, Epistolae 116 und Nouet, de natura sub primo etc. p. 18 und 34. Geschichte der Erziehung. Ueßter Band, S. 424.

unterweise<sup>244)</sup>, sahle sich durch eine große Anzahl von Schülern gehoben, während gewöhnlich die unfähigern im Bewußt ihrer Schwäche an einzelnen hingen und es nicht unter ihrer Würde hielten, gewissermaßen das Amt der Lehrenden<sup>245)</sup> zu versehen. Aber wenn auch jemand alle besten Mittel besäße, um sich den besten und unvergleichlichen Privatlehrer zu halten, so könne sich derselbe doch nicht den ganzen Tag mit dem einen Schüler beschäftigen, weil das für den Jüngling höchst ermüdend sein würde, lebendiger aber auch, weil die Beschäftigung mit den Wissenschaften viel mehr eigene Thätigkeit erfordere, daher beim Schreiben, Auswendiglernen, Denken, der Lehrer nicht dabei sitze, ja dann auch nur stören würde. Auch dürfe nicht alles Lesen eines Erklärers, weil man sonst nur so viele Schriftsteller kennen lerne. Es sei daher nur die geringe Zeit nöthig, um darnach für den ganzen Tag die Beschäftigung gleichsam anzuordnen. So könne auch das, was den Einzelnen zu geben sei, durch Mehrere gegeben sei ja auch meist so beschaffen, daß es durch dieselbe Stimme zu allen gelangen könne, denn die Stimme des Lehrers ist nicht einer Mahlzeit vergleichbar, die für viele weniger reichliche, sondern wie die Sonne gewähre sie allen zu gleicher Zeit dasselbe Licht und dieselbe Wärme. Der Grammatiker möge über die Ausdrucksweise sprechen, Fragen erläutern, Geschichte vortragen (*historias exponat*), und Bedenken erklären, dies alles könnten so viele lernen, als Jünger da gegen wären. Die meiste Unbequemlichkeit gewähre die größere Zahl dem Verbessern und Vorlesen der Schriften

244) Vergl. I. 2, §. 20 bis zum Schluß.

245) Wir haben oft auf diesen untergeordneten Begriff eines Lehrenden aufmerksam gemacht. Vergl. Geschichte der Erziehung. Unter B. S. 250 und 295.

usarbeitungen<sup>5)</sup>, doch habe auch dieß bald seinen Nutzen. In guter Lehrer werde übrigens nicht mehr Kinder annehmen, als er übersehen könne, und wenn man ihn sich zum Freunde zu machen suche, was man auf jede Weise thut, so daß beim Unterrichte weniger seine Amtspflicht als die Zuneigung hervortrete, so werde man nie unter den bösen Schwarm gerathen. Auch werde jeder Lehrer, der in einigermaßen gebildet sei, einen fleißigen und talentvollen Jüngling, auch zu seiner eignen Ehre, ganz besonders lieben. Es seien daher nur große Schulen zu meiden, wenn dort ein verdienstlicher Lehrer in ihnen wirke.

Vor allen Dingen müsse sich der künftige Redner, bei der großen Deffentlichkeit seines Berufs, von Jugend an abhüten, nicht menschenscheu zu sein und dürfe daher nicht in einem einsiedlerischen und zurückgezogenen Leben verkrüppeln, denn sein Geist, der in der Einsamkeit entweder erschlafe und gleichsam verroste oder im Gegentheile durch leere Einbildung aufschwellt, in der bilde sich nothwendiger Weise zu viel ein, der sich mit Niemandem vergleiche, müsse immer angeregt und gehoben werden. Trete ein solcher denn mit seinen Kenntnissen in das praktische Leben, so sei er beim heißen Sonnenschein gleichsam umdünstet und stoße bei jedem Neuen an, weil er sich nicht unterrichtet worden sei. — Die Schulfreundschaften dauerten, gleichsam durch ein religiöses Band zusammengehalten, bis zum Alter unzerstörlich fort, denn es sei so heilig, in dieselben Heiligtümer als Studien eingeweiht zu werden, und selbst den sogenannten gemeinen Menschen verstand könne man sich nur im Umgange aneignen. Hierzu komme, daß der Schüler zu Hause nur das lerne, was ihm in der Schule, aber auch zugleich das, was an:

5) Wie sind hier abichtlich von der Spalting'schen Collation des praec. lectio abgewichen.

dern gesagt werde, woraus ihm, sei es Lob oder Tadel, mancher Nutzen erwachsen könne. Auch werde der Ehrgeiz entflammt und dieser sei, wenn gleich an sich ein Laster, doch häufig die Quelle von Tugenden. Er wisse aus eigener Erfahrung, wie trefflich die Methode seiner Lehrer gewesen sei: die Knaben in mehrere Klassen zu theilen und sie dann nach der Ordnung ihrer Fähigkeiten einen Vortritt halten zu lassen, wobei über die größere oder geringere Befähigung der Einzelnen förmlich Bericht gehalten werden sei<sup>2047)</sup>. Der Wettkampf um die Palme sei ungemein beliebt gewesen, aber gar der Erste einer Klasse zu sein, das habe man bei Weitem für das Schönste gehalten. Alle dritte Tage sei der Kampf erneuert worden, damit der Sieger nicht schlaff werde und der Besiegte durch seinen Schmerz getrieben werde, die Schmach zu tilgen. Ihm scheine dies noch angeregt zu haben, als die Ermahnungen der Lehrer, die Beaufsichtigung der Pädagogen und die Wünsche der Eltern. Diese Nachseiferung sei in den Jahren zarter Jugend um so angenehmer, je leichter sie sei, denn man erhebe sich da nicht in die höchsten Regionen, sondern halte sich am liebsten an das Nächste, wie Weinstöcke sich erst an die niedrigsten Pflanzhöfe anlehnen und sich dann zum Gipfel emporwinden. Dies sei so wahr, daß der Lehrer, wenn er den Nutzen der Jünger seinen ehrgeizigen Bestrebungen vorziehe, jene, so lange sie noch ungebildet wären, nicht sogleich mit Schwierigkeiten zu belasten, sondern seine eignen Kräfte mäßigen und zur Fassungskraft seiner Zuhörer herabsteigen müsse, das gleich wie Gefäße mit einem engen Halse mit einem zu stark aufgegoßnen Wasser nicht fassen könnten, wohl aber, wenn dies nach und nach geschehe, so auch die Seelen der

2047) Ob von den Lehren allein, wie Spalding meint, oder ob nicht auch die Schüler über sich unter einander ihr Urtheil abgaben? — Ich glaube Weniger zu Diogenes Laertius V. 3, schon Bedenken habe vertilgen lassen.



Kinder, wo es nützlich sei, daß sie erst nachzuahmen, dann aber selbst noch weiter zu gehn suchten, und so allmählig fortschritten vom Leichtern zum Schwerern<sup>2048</sup>).

Ueber die nothwendige Berücksichtigung der verschiedenen Individualität und die verschiedenen Mittel geistiger und sittlicher Anregung.

„Ein erfahrener Lehrer muß gleich die Fähigkeiten und den Charakter des Knaben prüfen. Jene bezeichnen bei den Kleinern Kindern besonders im Gedächtnisse, und zwar namentlich im schnellen Auffassen und treuem Behalten. Nächste dem ist der Nachahmungstrieb, der das Gelernte (selbständig) nachbildet und von sklavischer Nachaherei des Aeußern, die nur zu schlechten Hoffnungen berechtigt, wohl zu unterscheiden ist, ein Zeichen von einem gelehrigen Wesen. Wer in Wahrheit talentvoll ist, wird auch vorzugsweise gumüthig sein, jedoch deshalb keineswegs schlaff und träge, denn es wäre sonst besser, langsame als schnelle Fähigkeiten zu haben. Ein Schüler, wie ich ihn mir wünsche, wird den Unterricht ohne Schwierigkeit fassen, manches auch fragen, aber doch mehr folgen als vorweg laufen, denn die frühreife Art von Genies bringt es nicht leicht zur Frucht. Solche Kinder, wenn ihnen Kleinigkeiten und das, was ihnen mehr vorliegt, gelingen, machen durch ihre Dreistigkeit und ihre Redensarten große Sprünge, und bringen ihre Geschicklichkeit gleich an den Mann ohne die geringste Scham und Blödigkeit. Ihre Leistungen sind nicht groß, aber schnell. Es liegt keine wahre, tiefgewurzelte Kraft zum Grunde, und sie sind vergleichbar Saamenkörnern, die, auf die Oberfläche gestreut, zwar schnell aufkeimen, aber deren ährenleere Halme vor der Ernte hinvellen. — Ferner sagt mir bei der großen Ver-

2048) Ueber den ganzen Abschnitt vrgl. I, 2.

chiedenheit von Köpfen, wo die einen immer getrieben zu wollen, während den andern die oft wiederkehrende Besorgnis drückend ist, ein solcher Schüler besonders zu, da sich durch Lob ansvornen läßt und der Ehrgefühl bedarf, durch das man ihn nähren kann. Bei einem solchen ist Trägheit nie zu besorgen<sup>249)</sup>.

Die Verschiedenheit der Gaben und Anlagen bei seinen Schülern zu beachten, denn die geistigen Verschiedenheiten sind fast eben so groß, als die körperlichen, trotz aller Nachahmung, wird mit Recht für eine treffliche Eigenschaft eines Lehrers gehalten. Dabei hat es den meisten nützlich zu sein, einen jeden so zu unterrichten, daß man sein bestes Naturell durch den Unterricht fördere und seine eigenartige Richtung unterstütze. Dies darf jedoch nicht in Einseitigkeit ausarten, am wenigsten bei den Gutsgeakten, bei welchen man seine Forderungen höher spannen mag, während bei den andern die beschränkten Anlagen sehr zu berücksichtigen sind, und es ist daher große Vorsicht anzuwenden. Auch wäre ja aller Unterricht überflüssig, wenn die Natur allein ausreichte. Zugleich muß man wohl unterscheiden von welcher Beschaffenheit die besondere Vorliebe des Einzelnen ist, damit, bei aller Förderung und Mehrung des Guten, nichts Schlechtes und Fehlerhaftes gepflegt werde. Zwei Verseken sind dabei gänzlich zu vermeiden, daß man nicht etwas versuche, was nicht ausgeführt werden kann, und daß man nicht von dem, worin einer am meisten leidet, ihn zu etwas Andern führt, wozu er sich weniger eignet. Beim Redner besonders ist eine solche Vielseitigkeit ein notwendiges Erforderniß<sup>250)</sup>.

249) Quintilian I, 3, 1—8. Vergl. Juvenal Satiren I, 303: *Curae cura natura potentior omni.*

250) Quintilian II, 6.

Einige, von Zeit zu Zeit verstattete, Erholung ist nicht nur an sich nothwendig, sondern auch namentlich deshalb zweckmäßig, weil die Lernbegierde im Willen besteht, der sich nicht erzwingen läßt, und weil die Kinder erneut und erfrischt mit mehr Kräften ans Lernen gehn, so wie mit einem regern Geiste, dem aller Zwang zuwider ist. Das Spielen ist selbst ein Zeichen der geistigen Mäßigkeit, denn von dem, der immer traurig und niedergeschlagen ist und bei dem dieser, dem jugendlichen Alter so natürliche, Trieb nicht hervortritt, läßt sich kein sonderliches wissenschaftliches Streben erwarten. Doch muß auch die Erholung ihre Grenzen haben, damit ihre Verweigerung nicht entweder Haß gegen die Wissenschaften oder ihr Uebermaß Gewöhnung an Trägheit zur Folge habe. Manche Spiele schärfen auch das Nachdenken, wie die Beantwortung von Fragen und Räthseln, die sie sich einander wetteifernd geben. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß sich der Charakter offener beim Spielen zeigt, ein bedeutsamer Fingerzeig für den Lehrer, denn kein Alter ist zu schwach, um nicht gleich früh zu lernen, was gut oder schlecht sei; dann muß auch gerade dieses Alter am meisten gebildet werden, weil es, der Verstellung unkundig, den Lehrern am leichtesten Folge leistet. Was sich einmal nach der schlechten Seite hin verhärtet hat, das kann man eher zerbrechen, als verbessern, daher muß der Knabe gleich erinnert werden, sich nicht schlechten leidenschaftlichen Begierden hinzugeben, und immer muß man Virgils Ausspruch beherzigen: daß frühe Gewöhnung so wichtig sei<sup>2051)</sup>.

Gegen die Schläge erklärt sich Quintilian, obgleich sie herkömmlich und von Christus nicht verworfen seien, weil sie als ein slavisches und widerliches, oder doch wenig-

2051) Cicero II, 272.

stens, was sich erst in spätern Jahren herausstellte<sup>2052)</sup>, ein beleidigendes Verfahren erschienen. Wer sich überdies durch Verweise nicht bessern lasse, der verhärte sich auch, wie der schlechteste Sklave, gegen Prügel. Eine beständige Klüffelt über die Beschäftigungen mache diese Strafe überflüssig, die nur durch die Nachlässigkeit der Pädagogen eingeführt sei, durch welche die Kinder nicht zum Guten und Rechts angehalten, aber nachher für die Unterlassung desselben gestrast würden. Wenn man ein Kind mit Schlägen gezwungen habe, was wolle man dem Jünglinge thun, bei dem die Furcht nicht mehr anwendbar sei, und der schon wichtigere Dinge lernen müsse? Dazu komme, daß den Kindern oft während der Schläge aus Schmerz oder Furcht mancher Häßliche begegne, dessen sie sich bald schämten, — daß Scham zerstücke die Seele, drücke sie nieder, und mache sie leicht scheu, — und daß die Erlaubniß des Schlagens von schlechten Menschen über Gebühr gemißbraucht werde. Daher dürfe niemand gegen das schwache und beleidigte Alter zu große Freiheit haben<sup>2053)</sup>.

**Wichtigkeit eines gründlichen grammatischen Unterrichts. Gegenstände und Methodik desselben.**

„Der erste Unterricht im Lesen und Schreiben fällt dem Grammatiker anheim, und beginnt am besten mit dem Griechischen. In beiden Sprachen ist die Methode dieselbe. Das Amt eines Grammatikers, das wichtiger ist, als es auf den ersten Anblick scheint, umfaßt besonders zweierlei, nämlich das richtige Sprechen, womit das Schreiben verbunden ist, und das Verständniß der Dichter, das sich an das richtige Lesen anschließt. Mit allem diesem ist die Bildung des Urtheils verknüpft. Man muß auch nicht beim Lesen der

2052) Et certe, quod convenit ad aetatem mutes injicit.

2053) I, 3, 5-15.

ichter stehen bleiben, sondern sich an jede Gattung der Schriftsteller wagen, nicht allein des Inhalts wegen, sondern auch wegen ihres oft eigenthümlichen Sprachgebrauchs. Der vollkommenen Grammatik gehört vielseitige Kenntniß anderer Dinge, die zum genauern Verständnisse des Inhalts und zu einem tiefern Eingehn in die Form nothwendig sind, wie z. B. musikalische Bildung wegen der Metra und der Rhythmen. Es gehört auch keine mittelmäßige Eredtsamkeit dazu, um über jeden Gegenstand des Unterrichts auf eine ihm eigenthümliche und anschauliche Weise sprechen.“ Um so weniger sei es daher mit denen auszuhalten, die den Unterricht des Grammatikers als einen gesagfügigen, unfruchtbaren bespöttelten, da doch ohne seine feste Grundlage alles, was darauf gebaut werde, zusammenstürze. Derselbe sei für den Knaben nothwendig, für den Greis angenehm, ein sicherer Begleiter in der Einsamkeit, ja, er allein habe in einem höhern Grade als jede andere wissenschaftliche Thätigkeit, mehr Arbeit als äußeren Lohn, und sei daher keineswegs gering zu achten. Die große Feinheit der grammatischen Lehren werde erst denen angethan, die mehr in das innerste des Heiligthums einträten, wo sie schärften nicht allein den jugendlichen Geist, sondern üben auch noch die höchste Einsicht und Wissenschaft <sup>2034</sup>).

Von den Buchstaben, ihrer Einteilung, Verschiedenheit und Verwandtschaft, geht Quintilian zu den Sylben, Worten und Niedertheilen über und hält außer den sonstigen Veränderungen der Worte durch Umgestaltung der Buchstaben und durch Zusammensetzung und dergl. besonders Fertigkeit in Decliniren und Conjugiren für eine nothwendige Grundlage zum Verständnisse des Folgenden, während doch die ehrsüchtige und auf Ostentation mit den Schülern beschuete Eile zu bald mit dem, was erst später komme, an-

2034) 1, 4, §. 1—6.



fange<sup>205)</sup>). Bei aller Gründlichkeit dürfe man in dem einzelnen Theilen des grammatischen Unterrichts, wozu auch die Lehre von der Euphonie, den Barbarismen, Scholasticism und von der Orthographie gerechnet wird, doch nicht zu weit gehn und sich in überflüssige Kleinigkeiten und subtilitäten verlieren, denn dadurch würde der Geist mehr an dergeschlagen und geschwächt. Alle diese Disciplinen übersteuerten nicht, wenn man durch sie hindurchgehe, sondern wenn man in ihnen hängen bleibe<sup>206)</sup>). Ueber das Lesen, Stellung und Senkung der Stimme, die Interpunktion, den dem Inhalte angemessenen schnellern oder langsamern Vortrag u. s. w., werden treffliche Lehren gegeben, und dabei namentlich hervor gehoben: daß der letztere männlich und bei einer gewissen Anmuth zugleich würdevoll sein, und daß besonders das Lesen eines Gedichts zwar nicht der Prosa ähnlich, aber auch nicht in Gesang aufgelöst und durch künstliche Mittel verwickelt werden soll<sup>207)</sup>). Auch müsse man sich, wenn Personen oder leblose Gegenstände redend eingeführt würden, bei der charakteristischsten Hervorhebung, doch vor komischer Uebertreibung hüten.

Weil die Eindrücke auf die noch rohen und noch ungebildeten Gemüther stark seien, so müßten sie nicht nur das, was in Hinsicht auf die Sprache vollendet sei, sondern noch mehr das, was einen nachhaltigen Einfluß auf die Sitten ausübe, sich aneignen. Das Lesen fange daher richtig mit Homer und Virgil an, wenn gleich, um die Vorzüge zu verstehen, ein besseres Urtheil nöthig sei, was (S

2055) Ebendaßelbst S. 7-22.

2056) I, c. 5, 6 und 7. Cicero, heißt es hier, sei in der Wissenschaft vollständig gewesen und habe an seinen Sohn Marcus Quintilianus gemacht, Cato habe über Analoasie und Petrosus Rufus von Rom über den Nachahmen der Griechen.

2057) Der gelehrte Commentator, Anton Spalding, sagt: Cicero, Cato habe sehr gut gelehrt, so daß man, wenn man sie liest, sich

jedoch in der Folge finde, denn man dürfe es nicht beim einmaligen Lesen verwenden lassen. Auch fühle sich der Geist durch die Erhabenheit des heroischen Gedichts gehoben und werde dadurch für das Große und Edle entflammt. Bei den Tragödien und Iyrischen Gedichten<sup>209)</sup>, die auch dem Geiste Nutzen und Nahrung gewährten, müsse man nicht allein in den Versaffern, sondern auch in den Stücken eine Auswahl treffen, und zwar sowohl bei den Griechen, als auch namentlich bei Horaz. Die Elegie und die satirischen Verse seien ganz zu verwerfen oder doch wenigstens für die gereiften Jahre zu verschieben, so wie auch die Komödien erst, wenn die Sittlichkeit gehörig begründet sei, zu lesen wären, so nützlich sie auch für die Redner seien, wegen ihrer Mannigfaltigkeit von Charakteren und Affekten. Aus den lateinischen Autoren, die mehr durch Anlage als durch Kunst bedeutend wären, solle man den Knaben das, was am meisten das Talent nähre und den Geist hebe, vorlesen, das aber, wodurch nur die Gelehrsamkeit gefördert werde, dem spätern Leben überlassen. Aus ihnen müsse man sich einen keuschen Sinn und eine gewisse Männlichkeit holen, im Gegensatz gegen die süßliche Versfallenheit und die mehr sentimentöse als thatsächliche Darstellungsweise der Gegenwart. Auch bedienten sich die größten Redner, wie namentlich Cicero und Mälius, häufig dichterischer Stellen, theils um ihren Gründen mehr Nachdruck zu geben, theils aber auch um der Beredsamkeit mehr Zierde und Annehmlichkeit zu verleihen. Beim Vorlesen müsse der Grammatiker verlangen, daß ihm nach Aufklärung der Verse die Redetheile und die Eigenthümlichkeiten der Versfüße auch für die rednerische Composition angegeben würden, so wie auch das, was barbarisch, uneigentlich und

209) Benennung über den hier erwähnten Gegenstand finden wir bei Tacitus II, 1, wo namentlich das Urtheil über Caelius ist, daß Caelius hier von einem bestrittenen Gesichtspunkte ausgeht. So verdient hiermit 12 Cicero, famul. 13, 15.

gegen die Sprachgesetze sei, um die kunstgemäßen Noerträdt, die Verschiedenartigkeit der Bedeutungen und die ungeträdtlichen Worte einzuprägen und das Gedächtniß zu üben. Außer den gewöhnlichen Tropen und Figuren müsse man dem Geiste besonders die Vorzüge in der Anordnung der Theile, den stitlichen Gehalt im Einzelnen, das Charakteristische in den Personen, das Löbliche in den Umständungen und Worten, die rechte Fülle und das rechte Maß einprägen, wozu noch eine, zwar sorgfältige aber keineswegs überflüssig mühsame, Inhaltsangabe komme, denn die Festlegung dessen, was Ausnahme gefunden habe, oder wenigstens von berühmten Schriftstellern gesagt worden sei, genüge vollkommen. Man müsse sich ja vor den hier so oft vorkommenden Ausartungen und Liebhabereien von allerhand Kuriositäten hüten, und es gehöre mit zu den Tugenden eines Grammatikers: manches nicht zu wissen<sup>2 1)</sup>.

„Auch die ersten Elemente der Rhetorik, wo das Alter die Lehren dieser höhern Wissenschaft noch nicht fassen kann, fallen dem Grammatiker anheim. Die Zöglinge müssen für die Asopischen Fabeln, die sich an die Ammenmärchen zunächst anschließen, in einer reinen und einfachen Sprache mündlich und schriftlich wiedergeben lernen, die Verse zum Auflösen, dann mit veränderten Worten erklären, und hernach durch Umschreibung kühner wenden, wobei es gestattet wird, abzukürzen und auszuschnücken, wenn es nur ungeschadet des Sinnes geschieht. Die allgemeinen Aussertheile, die schlagenden Stellen und Hauptlehren, die dem Gelesenen zum Grunde liegen, müssen bei den Grammatikern aufzeichnet und näher begründet, und durch die verschiedenen Fälle durchgeföhrt werden<sup>2 2)</sup>. Auch an den bei den

2049) I. 8.

2060) In his omnibus et declinatio per eandem dicitur error.

Dichtern häufig vorkommenden Erzählungen muß man sich, um sie zu kennen, nicht der Veredtsamkeit wegen, versuchen<sup>2501)</sup>.

### Die andern Gegenstände des gewöhnlichen Jugendunterrichts.

Ehe der Knabe die Rhetorenschule besucht, muß er noch in derselben Zeit in den andern Orbitsen des sogenannten encyclopädischen Unterrichts<sup>2502)</sup> unterwiesen werden, damit seine Bildung eine gewisse Abrundung erhalte, und er so dem Ideale, was wir uns vom Redner, als einem weisen, nach allen Seiten vollendeten, Manne, und gleichsam als einem sterblichen Gotte, gebildet haben, möglichst entspreche. Die Veredtsamkeit bedarf zu ihrer Vollendung mehrerer Künste, wie namentlich der Geometrie und Musik, die, wenn sie auch nicht unmittelbar wirken und hervortreten, doch einen geheimen Einfluß ausüben und schweigend gleichsam gefühlt werden.

Die Musik hing bei den Griechen, die ihr den höchsten Werth und größten Einfluß beileigten, auf's innigste mit der Grammatik zusammen, ja sie galt als die Basis von dieser, und beide wurden von einem und demselben Lehrer gelehrt. Dem künftigen Redner ist die Musik nicht allein sehr nützlich für die Stellung der Worte und die verschiedene Modulation der Stimme, je nach der Verschiedenheit des Gegenstandes, der behandelt wird, und des Eindruckes, der hervorgebracht werden soll, sondern auch weil nur durch sie eine gewisse Eurythmie in der Aktion und körperlichen Bewegung hervorgerufen wird. Aber nicht die jetzt bei theatralischen Vorstellungen übliche, weibische, durch shamlose Tonweisen zerstückte Musik, von der man züchtige Jungfrauen zurückhalten muß, sondern die, durch welche

061) 1. 2.

062) Vergl. Balth zu Taciti Agricola c. 4.

das Lob tapferer Männer verherrlicht und die selbst von Tapfern gesungen wird und zur Aufregung und Befähigung der Leidenschaften am meisten beiträgt, muß getrieben werden.

Durch die Geometrie wird der Geist angeregt, das Talent geschärft und die Schnelligkeit der Auffassung gehindert, doch glaubt man, sie wirke weit weniger materiell, wie die übrigen Künste, sondern mehr formell während des Lernens. Die Arithmetik wie die Geometrie ist für den Redner nicht bloß nothwendig, weil sie in seinem praktischen Leben oft zur Anwendung kommt, sondern auch, was besonders in der letztern der Fall ist, wegen ihrer nicht geringen Verwandtschaft mit der Beredsamkeit, namentlich in Hinsicht der Folgerungen und Schlüsse, weshalb manche der Geometrie mehr Aehnlichkeit mit der Dialektik als mit der Rhetorik zuschreiben. Auch die Geometrie sucht Wahrscheinliches als Satz durch Gründe und Beweise darzustellen, nicht nur in der Zahlenlehre, sondern ganz besonders in der Raumlehre. Gerade die schärfsten Beweise pflegt man geometrische zu nennen.<sup>2063)</sup> Nicht ohne theilweise Rückwirkung auf den Redner ist die Erhebung der Mathematik zur Astronomie besonders durch die aus der höhern Weltbetrachtung sich ergebende Lehre: daß nichts ungeordnet und zufällig sei<sup>2064)</sup>. Der Redner kann daher Kenntnisse der Geometrie durchaus nicht entbehren.

Weil das, was man häufig nachahmt, uns am Ehesten zur Gewohnheit wird<sup>2065)</sup>, besonders in der für alle Geschlechter so empfänglichen Jugendzeit, so darf der künftige Redner, der zur Bildung seines Sprachorgans die Zeit beim Schauspieler in die Schule gehen muß, nicht alle Charaktere, Tugenden und Laster in Rede und That nachahmen. Auch muß er sich vor allem Uebertreiben hüten, denn wenn es in diesen Punkten für den Redner eine Kunst

2063) I, 10, 1—30.

2064) Ebendaselbst S. 43.

2065) Wie dies Plato und Aristoteles nachdrücklich hervorgehoben haben.



giebt, so ist diejenige die erste: daß es keine Kunst zu sein scheine. Deutlichkeit, Klarheit und Reinheit in der Aussprache ist hier vorzüglich zu erstreben, so wie auch daß die Endsyben nicht verschluckt werden, und daß die Aktion zur Stimme und der Blick, der wohl zu beachten und zu regeln ist, zur Aktion passe. Alles dies und manches andere auf einen eindrucksvollen Vortrag Bezügliche muß an passenden Musterstellen, die aus Komödien entlehnt sind, eingeübt werden. Später sollen die Knaben, wenn sie Redner lesen und ihre Schönheiten fühlen können, unter erfahrenen und sorgfältigen Leitern auch ausgewählte Stellen auswendig lernen und sie stehend deutlich und mit der gehörigen Aktion hersagen, um gleich durch solche Vorträge die Stimme und das Gedächtniß zu üben. Für diese Aktion, wie überhaupt für die Haltung und Bewegung des Körpers, ist eine Gewandtheit und Beweglichkeit durch Leibesübungen und Tänzen nicht unzuweckmäßig, um so mehr, da die Chironomie oder die Schule der äußern Darstellung schon von den ältesten Zeiten her in großem Ansehn steht und auch von Chrysipp bei seinen Vorschriften über die Erziehung der Kinder nicht übergangen ist<sup>206b)</sup>. Man glaube nicht, daß die gleichzeitige Beschäftigung mit so verschiedenartigen Gegenständen den jugendlichen Geist verwirre und ermüde, denn der menschliche Geist ist im Allgemeinen so beweglich und rasch, daß er nicht eines allein treiben kann und seine Kraft in demselben Augenblicke auf mehrere Dinge richtet, da ja die Abwechselung den Geist stärkt und erholt und ihm eine gewisse Frische bewahrt zu dem, was wir anfangen, während es weit schwieriger ist, in einer Arbeit ausjudauern. Wer sollte nicht abgestumpft werden, wenn er den ganzen Tag in jedem Gegenstande immer den-

206b) I, 11, 1—17. Quintilian drückt sich hier sehr bescheiden aus, um ja nicht der bei den Römern nicht beliebten Gymnastik zu viel einzuräumen: ne illos quidem reprehendendos putem, qui paulum etiam palaestricis vacaverint.

selben Lehrer haben sollte? Muß nicht eben deshalb, welcher Grammatiker den Knaben nicht den ganzen Tag beschäftigen kann und soll, derselbe auch anderweitigen Unterricht zu nießen? Oder soll man immer nur eins, das letzte, auf einmal treiben, alle andern Gegenstände aber während dieser Zeit ruhen lassen? — Es ist weit leichter, vieles zugleich, als eines lange zu treiben, besonders für das Jugendalter, was am schwersten ermüdet, denn je jünger, desto gelebriger ist der Geist, wie dies namentlich die Schnelligkeit zeigt, mit der die Kleinen in zwei Jahren sprechen lernen, im Gegensatz gegen neu gekaufte Sklaven<sup>2066)</sup>, die eine geraume Zeit brauchen, um Lateinisch zu lernen. Der Natur der Knaben kann auch mehr Arbeit zugemuthet werden, als der der Jünglinge, weil der Geist noch weniger selbstthätig ist, sondern sich mehr passiv zur Bildung hingiebt, und so sich weniger angegriffen fühlt. Der Knabe faßt auch Alles leichter, einfacher und nicht so im Zusammenhange auf, und hat überdies auch kein Urtheil über die Arbeit. Jener greift, wie ich das oft erfahren habe, das Ausnehmen und Ausführen einer Sache den Geist weniger an, als das Selbstdenken. Im Jugendalter besteht ja aber gerade aller Fortschritt im Hören<sup>2067)</sup>.

### Verhältniß der Grammatik zur Rhetorik.

Quintilian rügt die Gewohnheit, daß den lateinischen Lehrern der Beredsamkeit, und manchmal auch den griechischen, die Schüler zu spät übergeben würden, was namentlich daher komme, daß die Gebiete der Grammatik und Rhetorik nicht genug von einander gesondert wären und eines in das andere hinüberstreife, und daß namentlich ja schon in der Deklamation und Redekunst unterweise, während diese sich auf beratende und gerichtliche Stöße be-

2066) Die novitii im Gegensatz gegen die veteranos.

2067) I, 12.

schränke und die sogenannte epideiktische Redegattung vornehm übersehe, mit großem Unrechte das, was früher das Erste und lange Zeit das Einzige gewesen sei, vernachlässige, nämlich die Thesen und sogenannten *communis loci* und das Uebrige, was sich leicht zur Einheit in der Betrachtung zusammenfassen lasse, und nicht gleich mit der Bildung des erzählenden Stils und mit der Schärfung des Urtheils in Lob und Tadel beginne. Doch komme es bei dem Uebergange von einer Schule in die andere weniger auf das Alter, als auf die geistige Reife an, und es könnten die Zöglinge auch eher den Unterricht zweier Lehrer in verschiedenen Fächern zu gleicher Zeit genießen, wie dies bei den Griechen noch geschehe, als daß man bei einem Alles unter einander treibe<sup>2068)</sup>.

Nothwendigkeit eines guten Lehrers gleich vom Anfange an. Verhältniß desselben zu den Schülern.

„So wichtig Sittenreinheit überhaupt bei einem Lehrer ist, um so nöthiger ist sie bei vorgerücktem Alter der Schüler, die ihm auf längere Zeit anvertraut sind, damit er durch seinen unbescholtenen Wandel das zartere Alter vor Ungerechtigkeiten bewahre und durch seinen Ernst das wildere von Zügellosigkeit zurückschrecke. Es ist nicht genug, selbst die größte Enthaltsamkeit zu üben, sondern er muß auch durch Strenge der Zucht die Sitten derer, die sich an ihn anschließen, in Schranken halten. Vor allen Dingen hege er die Gesinnung eines Vaters gegen seine Schüler, halte sich selbst frei von Vergehungen und ertrage sie auch nicht bei andern. Er beobachte in Strenge wie in Freundlichkeit Waap, gedenke bei jeder Gelegenheit des Eutlichen und

2068) II, 1. Vergl. II, 4.

stens, was sich erst in spätern Jahren herausstelle<sup>2032)</sup>, ein beleidigendes Verfahren erschienen. Wer sich überdies durch Verweise nicht bessern lasse, der verhärte sich auch, wie der schlechteste Sklave, gegen Prügel. Eine beständige Aufsicht über die Beschäftigungen mache diese Strafe überflüssig, die nur durch die Nachlässigkeit der Pädagogen eingeführt sei, durch welche die Kinder nicht zum Guten und Rechten angehalten, aber nachher für die Unterlassung desselben gestraft würden. Wenn man ein Kind mit Schlägen gezwungen habe, was wolle man dem Jünglinge thun, bei dem diese Furcht nicht mehr anwendbar sei, und der schon wichtigere Dinge lernen müsse? Dazu komme, daß den Kindern oft während der Schläge aus Schmerz oder Furcht manche Häßliche begegne, dessen sie sich bald schämten, — die Scham zerkränke die Seele, drücke sie nieder, und mache sie leicht fehlerhaft, — und daß die Erlaubniß des Schlagens von schlechten Menschen über Gebühr gemißbraucht werde. Daher dürfe niemand gegen das schwache und Beleidigungen ausgesetzte Alter zu große Freiheit haben<sup>2033)</sup>.

**Wichtigkeit eines gründlichen grammatischen Unterrichts. Gegenstände und Methodik desselben.**

„Der erste Unterricht im Lesen und Schreiben fällt dem Grammatiker anheim, und beginnt am besten mit dem Griechischen. In beiden Sprachen ist die Methode dieselbe. Das Amt eines Grammatikers, das wichtiger ist, als es auf den ersten Anblick scheint, umfaßt besonders zweierlei, nämlich das richtige Sprechen, womit das Schreiben verbunden ist, und das Verständniß der Dichter, das sich an das richtige Lesen anschließt. Mit allem diesem ist die Bildung des Urtheils verknüpft. Man muß auch nicht beim Lesen der

2032) Et certe, quod convenit et aetatem mentes, injuria.

2033) I, 3, 8-15.

geschicktern weniger zusagten, besser eigneten, und als ob sie leichter aufzufassen und nachzuahmen wären. Man muß gleich für den Anfänger die geschicktesten Lehrer wählen, da sonst die spätern eine doppelte Last haben, zuerst die schwierigere: das ihm Beigebrachte wieder zu entfernen, und dann die des Lehrend selbst. Ich rechne den gar nicht zu den Lehrern, der auch nicht auf den niedern Stufen unterrichten will, was jeder wackere, wenn er nur will, kann, weil auch er die niedere Schule durchgemacht haben und mit ihr vertraut sein muß. Ueberdies muß auch jedem Hochgebildeten die Theorie, auf die beim Lehren sehr viel ankommt, wohl bekannt sein, und er muß sich auf den Standpunkt des Lernenden herablassen und mit ihm im Fortschreiten gleichen Schritte halten können. Ist nicht auch gewöhnlich das klarer und verständlicher, was vom Gebildetsten gelehrt wird? denn je weniger einer begabt ist, desto mehr sucht er sich zu heben und breit zu machen, und je tiefer er steht, desto dunkler wird er sein. Der wichtigste Grund dafür, gleich den trefflichsten Lehrer zu wählen, ist: daß bei ihm die besser unterrichteten Schüler zu bessern Mustern dienen oder die etwaigen Versehen gleich verbessert werden<sup>2071)</sup>.“ Mit welcher Sorgfalt man bei der Wahl eines Lehrers verfahren und wie ein solcher beschaffen sein müsse, um den wichtigen Pflichten seines Berufs möglichst zu genügen, darüber äußert sich ebenfalls der erwähnte Plinius mit eben so viel Wärme als Einsicht<sup>2072)</sup>. Von den Schülern dagegen verlangt Quintilian, daß sie ihre Lehrer als ihre geistigen Eltern betrachten sollen, denn diese Pietät würde ihren Bestrebungen sehr förderlich sein, indem sie den Worten derselben mehr Vertrauen schenkten, sich mehr an sie angeschlossen und mit mehr Lust ihrem Unterrichte beizwohnten und sich durch Eifer

2071) II. 3.

2072) Plinii epistolae II, 15 und III, 3 und IV. 13. Cf. Plant. merc. I, 1, 99.



und Fleiß ihre Liebe zu erwerben suchen würden. Lehrende und Lernende müßten sich gegenseitig entgegenkommen, (sach sei eines ohne das andere mangelhaft<sup>2073</sup>).

Leitung der ersten schriftlichen und mündlichen Versuche in den Rhetorenschulen, mit besonderer Beziehung auf talentvolle Schüler.

„Der rhetorische Unterricht muß sich eng an den grammatischen anschließen. Während nun beim Grammatiker die Poesie und der derselben zu Grunde liegende Inhalt, oder gleichsam die poetische Geschichte, Hauptgegenstand des Unterrichts ist, tritt beim Rhetor die wirkliche Geschichte ein, die um so mehr Kraft erfordert, je größer ihre Wahrheit ist. Die Darstellung darf weder ganz trocken und nüchtern, noch auch wieder vom Gegenstande abschweifend und durch entlehnte Bilder aufgepußt sein. Jener Fehler, der aus Unmuth hervorgeht, ist schlimmer als dieser, der durch Fülle entsteht, denn da bei Knaben keine vollendete Darstellung verlangt werden kann, so ist eine lebhaftere Gabe, ein eitles Emporstreben und eine selbst das rechte Maas bisweilen überschreitende Begeisterung wünschenswerther. Das Jugendlalter ist immer im Gefühle seiner Kraft zu weit, wage und eraste zu viel und freue sich des Gefundenen. Ohne Naturanlage vermag die Kunst nichts, wohl aber jene oft viel ohne die, am besten wirken aber beide harmonisch zusammen.“  
Für die Fülle ist das Mittel leicht, aber das Unfruchtbare kann durch keine Arbeit bewälzt werden, und das Maasroll eines Knaben giebt die wenigste Hoffnung, wo die Ueberlegung der innern Kraft zuvorkommt. Vieles vermindern die Jahre, vieles seilt mit der Zeit der Verstand ab, vieles reibt sich durchs Leben selbst ab, wenn man an-

2073) Introduction II. 9

2074) II. 19.

gend wo abschneiden und ausschneiden kann. Auch will ja  
 scero, daß sich im Jugendalter eine gewisse Fruchtbarkeit gel-  
 nd mache. Deshalb muß vor allen Dingen und namentlich  
 i den Knaben ein trockener Lehrer vermieden werden, eben  
 sehr wie für noch zarte Pflanzen ein trockener Boden  
 ne alle Feuchtigkeits; denn sie bekommen dadurch eine nie-  
 re Richtung und können sich in ihrer Müchternheit und  
 leistungsschwäche nicht über das Alltägliche erheben. Ebenso  
 irkt auch bei hochstrebenden Gemüthern manchmal die  
 strenge der Erziehung nachtheilig, denn aus Verzweiflung,  
 Schmerz, Haß und indem sie, was das schädlichste ist, alles  
 rchten, wagen sie nichts. Der Lehrer muß die Mittel,  
 e von Natur hart sind, durch seine weiche Hand mildern,  
 nd bei den ersten Versuchen, in den verschiedenen Gattun-  
 en des Stils, manches loben, anders zulassen, mit Angabe  
 es Grundes ändern und durch Zusätze von seiner Hand  
 schmücken. Manchmal wird es auch von Nutzen sein,  
 im Knaben den Stoff ganz zur Nachahmung und zum  
 neigen zu diktiert. Bei den schlechtesten Arbeiten, die  
 cht zu corrigiren sind, kann man übrigens, so oft man  
 ch denselben Gegenstand bearbeiten läßt, durch die Ueßer-  
 ng namentlich förderlich wirken: daß der Schüler immer  
 was Besseres leisten könne, denn durch nichts werden edle  
 strebungen so erfreut, als durch Hoffnung und gutes Ver-  
 auen. Indessen muß eine andere Altersstufe auch anders  
 bessert werden, und die Arbeiten sind nach dem Maasse  
 r Kräfte zu verlangen und zu corrigiren. Ich pflegte  
 manchmal gegen Knaben, die sich zu hoch wagten, zu äußern:  
 ß ich dies zwar für jetzt lobte, daß aber eine Zeit kommen  
 ürde, wo ich dies nicht zuließe. Da freuten sie sich ihres  
 alentes, ohne doch in ihrem Urtheile von sich selbst be-  
 rsehen zu werden. Die stilistischen Arbeiten müssen mit  
 r größt-möglichsten Sorgfalt angefertigt werden, und  
 ar zuerst einfach in der Weise wie man spricht, daher

müssen sie zunächst Erzählungen wiederholen und zwar auch in veränderter Ordnung, doch so, daß sie, indem sie Gegenstände und Worte aneinander reihen, gleich das Gedächtniß stärken<sup>2075)</sup>.“ Ueberzigendwerthe Winke zu einer erfolgreichen Leitung der Stilübungen giebt auch der jüngere Plinius, der überhaupt pädagogisch in mehrfacher Hinsicht wichtig ist und sich als einen innigen Freund einer tüchtigen Jugendbildung überall zeigt<sup>2076)</sup>. Quintilian äußert sich namentlich gegen die frühe extemporirende Weise rednerischer Darstellung, die, eine eitle Freude für unkundige Eltern, für den jungen Menschen auch in sittlicher Hinsicht (*inverecunda seorsus*) die nachtheiligsten Folgen habe. Erst müsse man recht reden lernen, und das geschehe durch erfolgreiche Anstrengung im Schreiben, und dann schnell. In die Erzählung schließt er dann die Versuche, Ueberlieferungen zu widerlegen und zu begründen<sup>2077)</sup>, die Fragen über Zeit, Ort und Person zu erörtern, dann, als ein schon größeres Beginnen, beratende Männer zu loben und schlechte zu tadeln, und zwei mit einander zu vergleichen, wodurch der Geist Vielseitigkeit und eine gewisse praktische Gewandtheit erlange. Sogenannte Gemeinplätze<sup>2078)</sup> oder allgemein angewandte Grundsätze in Hinsicht auf ethische Gegenstände, Thesen und dergl. bilden reichen Stoff für die beratende wie für die gerichtliche Beredsamkeit dar, und gestatteten oft eine unmittelbare Anwendung für das öffentliche Leben. Lob und Tadel im Geseze endlich, und die Beschäftigung mit dem drosdel Rechte, mit dem heiligen, öffentlichen und Privatrechte, verlangte schon größere Kräfte, die fast den höchsten Anforderungen schon genügen könnten. Auch ließen sich darüber

2075) II, 4, § 1—14.

2076) Plinius, *Epist.* VII, 2.

2077) *diuturnitas* und *perpetuitas* der Griechen, worüber zu vergl. sehen Epist. I.

2078) *Communes loci*.

beastriert befaßt, die, wenn sich eine Veranlassung findet, hervortritt<sup>2102)</sup>, indem die Vernunft sich der Leidenschaft entweder nicht widersetzt, oder von derselben überwältigt wird<sup>2103)</sup>, während nach Sokrates und Plato die rechte Erkenntniß und somit Erziehung und Unterricht allein die Macht hatten, den Menschen gegen das Vernunftlose zu waffnen, und er nur durch Unwissenheit oder Täuschung zum Bösen verführt wurde<sup>2104)</sup>. Damit der Mensch rein und tugendhaft werde, soll er sich, nach Plutarch, zur Gottheit heranbilden<sup>2105)</sup>, denn die Tugend könne gelehrt werden, indem man allmählig sich vom Bösen befreie — im Gegensatz gegen die Stoiker, — und den Logos in den vernunftlosen Theil der Seele aufnehmen und einbilde, wodurch eine auf Selbsterkenntniß gegründete Besserung erlangt werde<sup>2106)</sup>. Wer sich so zur Tugend heranbilde und gut werde, der sei den Göttern lieb, und es sei unmöglich, daß es ihm schlecht gehe<sup>2107)</sup>. Wie Plato leitet auch Plutarch den Aberglauben wie den Unglauben, als zwei Blüthe, aus einer gemeinsamen Quelle, nämlich der Unwissenheit und der Unkenntniß der Götter, ab<sup>2108)</sup>. Zur Erkenntniß gelangt dem Plutarch der Mensch nicht allein auf mittelbarem Wege durch Aneignen der äußerlich gegebenen Wissenschaften und Künste und durch Ausbildung seiner eignen Vernunft, sondern auch, namentlich was die höchste Einsicht, die der Götter, betrifft, durch unmittelbar göttlichen Einfluß, der die Seele durchdringe und sie mit der Anschauung des

2102) De sera numinis vindicta c. 29.

2103) De vit. mor. c. 6.

2104) Plato, Protagoras 352, b. 377, c.

2105) De sera numinis vindicta 29. Plato, Briefe IV 719 c. Geschichte der Erziehung, Zweiter Band, S. 291, 297, 308.

2106) De Stoic. 10, de vit. mor. 4, de prof. in vit. 3.

2107) Nächst in Plato, Stipatib. X 613.

2108) Die *theoria* und *theoria* von *theoria* I de superstit. im Apobat.

Modellschriftstellern, die gar zu leicht einen zauberhaften und verweichlichenden Einfluß auf das jugendliche Gemüth ausüben<sup>2082)</sup>. Anfangs müsse man den Schülern, nach den Regeln eines jeden, den Stoff gleichsam im Voraus gebildet geben, nach einiger Uebung und Nachahmung der gegebenen Muster ein mehr kürzere Winke, nach deren Befolgung sie dann bald ohne besondere Hülfe auf eigenen Füßen stehen könnten. Bisweilen sei einiges Selbstvertrauen zweckmäßig, damit man nicht durch die schlechte Gewohnheit, immer fremdes Arbeiten zu folgen, alle Selbstthätigkeit verliere<sup>2083)</sup>. Dazu erklärt sich Quintilian gegen die Gewohnheit, daß Nachahmer Alles, was sie geschrieben, auswendig lernen und es an einem bestimmten Tage — gewöhnlich an jedem sechsten — deklamiren, wenn namentlich die Väter das wissenschaftliche Streben ihrer Söhne erkennen wollten. Sie müßten die meiste Sorgfalt auf schriftliche Darstellung wenden, und viel mehr ausgewählte Stellen aus Rednern oder Geschichtsschreibern oder sonstigen guten Büchern sich aneignen, denn das Gedächtniß werde mehr geübt wenn man sich Fremdes, als wenn man sich eigene Arbeiten einpräge, und dieses ergebe sich dann ohne Schwierigkeit. Auch habe man durch jene Uebung, und durch die Gewöhnung an klassische Darstellungen immer Stellen zur freien Nachahmung gegenwärtig und fühle sich dadurch, auch ohne diesen äußerlich praktischen Gesichtspunkt, innerlich gehoben. Nur die eignen Arbeiten, welche besser ausgefeilt seien, könnten auswendig gelernt und zur besondern Anregung öffentlich vorgetragen werden<sup>2084)</sup>. Die Deklamation selbst müsse natürlich und doch mit einer gewissen Anmuth begleitet sein.

2082) II, 5.

2083) II, 6, auch bei diesen methodischen Hinlen nimmt er nammentlich auf die besten Talente Rücksicht.

2084) II, 7 und über das Deklamiren besonders II, 10, § 11 und 1.



Ungewöhnlichen Rednern empfiehlt er die Behandlung solcher Fälle, die man selbst mit angehört hat oder die früher statt fanden, als besonders nützlich, und zieht sie der Gewohnheit alte Reden zu widerlegen, was Cestius liebte, vor, weil dabei keine solche Einseitigkeit statt finde. Gute Belesenheit in historischen Schriften sei bei dieser Behandlung geschichtlich gegebener Fälle, für die praktische Beweisführung namentlich wichtig<sup>2085)</sup>.

Wie der Redner bis in die größten Einzelheiten sorgsam und vorsichtig sein, und selbst die Zahl und Folge der Laute wohl berücksichtigen mußte, damit nicht irgend obscöne Nebebegriffe erregt würden, das setzt uns Quintilian selbst aus einander. „Zu den Fehlern der Rede,“ sagt er, „gehört auch der garstige Laut, sei es nun eine durch üble Gewohnheit zu einem obscönen Sinne verdrehte Redensart, wie *ductare exercitus* und *patrare bellum*, was Sallust mit alter Unschuld sagte, was aber wir, — die wir unschuldige Ausdrücke durch unsere Sitten verdorben haben, welchem überhandnehmenden Verderbniß man sich indessen fügen muß — verladen, oder sei es, daß eine Wortverbindung garstig lautet und unanständige Gedanken erregt, wie wenn wir sagen *cum notis loqui*, statt *cum hominibus loqui*<sup>2086)</sup>.

Wir müssen uns damit begnügen, aus Quintilians *Pädagogik* nur das anzuführen, was von allgemeinerer Bedeutung ist, und können hier nicht auf die speciellen Vorschriften über die Bildung des Redners und auf die einzelnen Forderungen an ihn genauer eingehen.

2085) 70, III, 6, 93, X, 1, 23, 5, 20, III, 8, 53, 67 ff.

2086) Quintilian VIII, 3, 44 ff. und über diesen Gegenstand überhaupt vergl.: Uebertriebene Scheu der Römer vor gewissen Ausdrücken und Wortverbindungen von Ritter, im rheinischen Museum für Philologie. 3r Jahrgang, S. 569 ff.

### Die Mnemonik.

Zur genauern Anknüpfung an Cicero, und weil die Vorschriften für die Uebung des Gedächtnisses nicht allein für das Alterthum, sondern auch noch für unsere Zeit, von Wichtigkeit sind, mögen hier noch Quintilian's Ansichten über diesen Gegenstand Raum finden, den er für den Kern und die Hauptsache seiner ganzen rhetorischen Unterweisung hält, ohne welchen alles andere vergebens sei. Nicht um Unrecht wurde das Gedächtniß die Fundgrube oder der Sitz der Beredsamkeit genannt<sup>208)</sup>. Auch Quintilian tadelt seine Bemerkung über das, durch Kunst zu verstärkende, sogenannte natürliche Gedächtniß an ein bestimmtes System von Vocalitäten, denn wenn man nach einiger Zeit an bestimmte Orte zurückkehre, erkenne man diese nicht allein, sondern erinnere sich auch dessen, was wir auf ihnen gehen hätten und was uns daselbst begrenzt sei, besonders wenn sie geräumig und nicht ohne charakteristische Merkmale seien. Solche Merkmale, die entweder von den Gegenständen selbst oder von Worten genommen seien, habe man auch von geistigen Thätigkeiten, so daß man sich im Geiste ein förmliches Haus bauen und dasselbe vom Vorhofe an bis zu den äußersten Zimmern, selbst mit den Statuen und ähnlichen Zierrathen, in Gedanken der Reihe nach durchgehen könne. Je gesonderter und eigenthümlicher die einzelnen Räume seien, desto leichter lasse sich, wie wir dies schon bei Cato gesehen haben, an sie anknüpfen<sup>209)</sup>.

Wolle man eine längere Rede dem Gedächtnisse einprägen, so müsse man sie in ihren Haupttheilen auswendig lernen, wenn diese nicht zu umfangreich seien, daß sie eine fernere Theilung nothwendig machten, mit bestimmten Eckpunkten, damit der Zusammenhang, was das Schwierigste ist,

2087) XI, 2, §. 1—4.

2088) XI, 2, §. 27, wo zugleich eine lange Geschichte der Mnemonik gegeben ist.

bei der häufigen Meditation nicht unterbrochen werde, und mit vorzüglicher Hervorhebung der schwierigern Stellen, durch besondere Zeichen, so daß sich eines leicht an das andere anreihe. Bei Eigennamen solle man sich an einen namentlich berühmten Mann, der diesen Namen führe, oder an die Begriffe, woron jene entlehnt seien, erinnern, und auch für Abänderungen und Verbesserungen werden eigne Zeichen besonders empfohlen. Das stille Memoriren sei deshalb nicht so gut, weil gewöhnlich andere Gedanken sich in den, gleichsam müßigen, Geist einschlichen, daher er durch die Stimme aufgeregt werden müsse, um so das Gedächtniß in zwiefacher Hinsicht, durch Sprechen, das jedoch nicht zu stark sein dürfe, und durch Hören in Anspruch zu nehmen. Deshalb, und weil man seine ganze Aufmerksamkeit zusammennehmen müsse um zu folgen, habe es auch sein Gutes, sich von Andern etwas öfter vorlesen zu lassen und es sich dabei einzuprägen. Strenge im Memoriren und häufige Wiederholung sei außer andern äußern Forderungen dabei sehr wesentlich.

Für das Zusammenfassen des Ganzen in seiner Einheit sei die gehörige Eintheilung<sup>209)</sup> von großer Bedeutung, denn wer richtig eingetheilt habe, könne nie in der Ordnung der Gegenstände irren, weil eines unmittelbar aus dem andern hervorgehe, so daß nicht gut etwas weggelassen und zugefügt werden könne. In derselben Hinsicht gewähre auch eine wohl geordnete und gut zusammenhängende Darstellung (compositio) großen Nutzen, denn wie man Verse<sup>210)</sup> leichter auswendig lerne als Prosa, so das in Prosa Verbundene leichter als das Auseinanderfallende. Um des besten Erfolgs gewiß zu sein, und sich die einzig größte Gedächtnißkunst zu verschaffen, müsse Übung und Anstrengung

209) Vergl. Aristotilian VII, 1, §. 40 über das Fehlenhafte und das Ganze in der *divisio*.

210) Vergl. Herjan Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 25.

vorhanden sein. Vieles auswendig zu lernen, vieles, wo  
 wo möglich täglich, zu meditiren, vom zartesten Alter an  
 flüßenweisen Zeitschreiten vom Interessanten zum weniger  
 Angenehmen, vom Leichtern zum Schwerern, von Wenigem  
 zu Mehrerem, sei dabei die Hauptsache, wobei es, besonders  
 für langsamere Geister, einer steten Wiederholung bedarf.  
 Was man sich mit mehr Mühe aneigne, das habe auch  
 länger, während das, was schnell aufgefaßt werde, auch bald  
 wieder verschwinde<sup>2091)</sup>. Auf strenges und wöchentliches Aus-  
 wendiglernen sei namentlich bei Knaben zu halten, denn  
 man werde sonst gar zu leicht nachlässig gegen sich selbst  
 und die Frische des unmittelbaren Eindrucks werde gemindert,  
 was dem Redner und der Sache selbst schade, daher man  
 sich bestreben müsse, selbst dem, was man zu Hause lüthlich  
 und sorgfältig zusammengestellt habe, das Gedächtniß zu geben,  
 als sei es vom Augenblicke geboren und durch die nächste  
 Gegenwart und Umgebung hervorgerufen. Was ein Ge-  
 dächtniß, wenn es durch Anlage und Fleiß unterstützt se-  
 vermöge, davon gewährten Beispiele Themistokles, der in  
 Jahresfrist sehr gut persisch zu sprechen gelernt habe, oder  
 Mithridates<sup>2092)</sup>, dem zwei und zwanzig Sprachen, von den  
 Völkern, über die er gebot, angeblich bekannt gewesen se-  
 ren, oder der reiche Crassus, der als Befehlshaber Münd in  
 fünf verschiedenen griechischen Dialekten habe Recht sprechen  
 können, oder Cynus, von dem man geglaubt habe, er könne  
 die Namen aller seiner Soldaten. Ja sogar Theokritus  
 solle im Stande gewesen sein, eine beliebige Menge von  
 Versen, wenn er sie nur einmal gehört habe, wiederzu-  
 geben<sup>2093)</sup>.

2091) Daintillon XI, 2, 27—31.

2092) Vergl. Geschichte der Erziehung, Oester Band, C. 135 und 136.

2093) XI, 2, §. 41—51, und dazu die Note von Spaltung über den jetzt  
 besprochenen Gegenstand. Auch der Redner M. Annianus Seneca hat  
 ein ausgezeichnetes Gedächtniß. Vergl. Controvers. I. proconvivio p. 62.

In vielfacher Hinsicht schließt sich an Seneka und Quintilian an:

### Plutarch<sup>2091)</sup>

aus Chäroneia, geboren 50 nach Christus, aus einer angesehenen und durch Bildung ausgezeichneten Familie, gestorben 120, Zeitgenosse des Tacitus, mit dem er, bei aller Verschiedenheit ihrer Charaktere, manche überraschende Ähnlichkeit in seinen Schriften, wie namentlich in einigen Biographien römischer Kaiser, hat. Er genoss früh einen gründlichen Unterricht, der sich aber nur auf die griechische Literatur, in der er auch überall die größte Belesenheit bekundet, beschränkt zu haben scheint, obgleich römische Macht und römischer Einfluß schon längst in Griechenland weit verbreitet und fest begründet war. Erst später begann er sich mit lateinischer Sprache und Literatur zu beschäftigen<sup>2092)</sup> und trat selbst, nachdem er in Athen den Eklektiker Ammonius gehört und sich auf Reisen gebildet hatte, zu Rom als Lehrer der Philosophie auf. Hadrian, dessen Lehrer er war und auf dessen wissenschaftliche Richtung er mit Phavorinus den größten Einfluß ausübte<sup>2093)</sup>, ernannte ihn zum Prokurator von Griechenland. Aber nicht allein die Ähnlichkeit im äußern Lebensberufe, als Erzieher eines Fürsten, stellt ihn dem Seneka und Quintilian zur Seite, sondern weit mehr die Tiefe des Lebens und die Innigkeit der Richtung, die sich überall bei ihm bekundet, so wie die Religiosität und der häusliche Sinn, den er als Gatte, Vater

2091) Für unsern Zweck sind hier namentlich anzuführen: *Doctrinae Plutarchi et theologiae et moralis* von Hilm. Schreier, in *Zeitschrift für biblische Theologie* von Jäger, VI. 1, 1. Ueber Plutarch's religiös-sittliche Weltanschauung von Dr. R. Elshoff, Programm von Ebersfeld 1833.

2092) Leben des Demosthenes 2. Vergl. Gato den Aeltern 7.

2093) Schloffer, *antersachthistorische Uebersicht* III, 2. 1-3 und 194 ff. G. J. Voss, *de Historicis graecis* 209.



theile desto größere Theilnahme beweisen müßten<sup>2121)</sup>, so solle man sie ja nicht barbarischen oder schlechten Sklaven anvertrauen, was jetzt so oft geschehe, wo man die brauchbaren zu jedem andern äußern Geschäft anwende und die trunksüchtigen, gefräßigen und ganz unbrauchbaren zur Aufzucht der Kinder. Diese müßten vielmehr von allen schmutzigen Keden fern gehalten, denn die Kede sei, nach Demokrit, der Schatten der Wirklichkeit, und an ein gefälliges und freundliches Wesen gewöhnt werden, was auch dadurch geschehe, daß man früh der Nechthaberei vorbeuge, die sich besonders im Disputiren kund gebe. Die Uebung der Bescheidenheit eines Andern zuzugeben sei auch schön, und zur rechten Zeit zu schweigen, die Frucht der Weisheit. Deshalb hätten auch wohl die Alten die Mysterien eingerichtet, damit der Mensch sich durch sie an Verschwiegenheit gewöhne<sup>2122)</sup>. In mehrfacher Hinsicht schließt sich hier Plutarch an Pythagoras an<sup>2123)</sup>.

Auch die Lehrer müßten einen unbefcholtenen Lebenswandel, einen reinen Charakter und große Erfahrung besitzen, denn die Quelle und Wurzel der Kalokagathie, der Tugend wie des Glücks, sei eine gute Unterweisung, aber auch in der Wahl der Lehrer ließen sich viele Eltern durch gefällige und Geldrücksichten<sup>2124)</sup> bewegen, wie dies die bekannte Erzählung Aristipps von den zwei Sklaven<sup>2125)</sup> deutlich beweise, aber sie ernteten dann in bei-

2121) C. 13.

2122) C. 14.

2123) C. 17 Ueber die traurigen Folgen schlechter Gesellschaft nach den Lehren nach Pythagoras vgl. Geschichte der Erziehung. Zweiter Band. S. 111—113.

2124) De cupid. divit. 326, e. Sie ermahnen ihre Kinder zur Enkelogie. ἀσφαλείῃ καὶ γέλοιῳ, καὶ τοσούτου χρηστῇ κτήσει αἰσίοι, ἢ καὶ ἐλπίδι. Vgl. Horat. Satir. I, 1, 62 und Juvenal 3, 141.

2125) Geschichte der Erziehung. Zweiter Band, 2. 2.

terer Reue die traurigen Folgen, daß ihre Kinder, sobald sie in die Register der Manner eingeschrieben seien, sich einem wollüstigen und lüderlichen Leben, wie namentlich dem Spiele, ergäben, und Schmeichlern in die Hände fielen, welche die Pest und das Verderben der Jugend seien. Wegen die Unzucht werde dieselbe am besten gewaffnet, wenn sie, wie Diogenes paradox aber richtig behaupte, einmal ein lüderliches Haus betrete<sup>2126)</sup>.

Unter den äußern Gütern, die alle gegen die unsterbliche und göttliche Bildung des Geistes in den Hintergrund treten müßten, wird namentlich genannt: der Stolz auf Geburt, gegen den schon Cicero auftrat; so wie wir auch darin die Weise der römischen, mehr aristokratischen Lebensanschauung zu erkennen glauben, daß als die zwei vorzüglichsten Kräfte des Menschen Verstand und Rede angegeben sind, wovon diese jenes Dienerin sei, der allein und einzig unter Allem, je älter er werde, immer mehr an Kraft und Energie gewinne<sup>2127)</sup>, und daß beim Unterrichte besonders gegen die vielen Prunkredner und Deklamatoren, die nur dem Volke zu gefallen suchten, gewarnt wird, denn man trübe dadurch nicht allein die Kleinheit und Gesundheit der Auffassung, sondern bewirke auch Unfestigkeit, Schwanken und Leichtsinns des Lebens und Charakters, was namentlich durch häufige Vorträge aus dem Stegreife geschähe, wobei außerdem leicht Geschwätzigkeit und Maßlosigkeit in der Darstellung statt finde. Knaben ein solches Extemporiren gestatten, heiße den Grund legen zur äußersten Verheit im Reden. Erst müsse man hören lernen, ehe man vor dem Volke zu sprechen sich unterfange, sonst erwachsen daraus die größten Nachtheile<sup>2128)</sup>, und man müsse daher

2126) C. 17 und 7.

2127) C. 8.

2128) *De vera ratione audiendi*. (164) 33. c.

Gentigen, Wahren und Heiligen erfülle<sup>2109)</sup>, was mit ohne Bedeutung ist für das religiöse Bedürfniß der Zeit. Ja er nimmt auch noch eine äußerliche Offenbarung der Gottheit an, indem er alle sittlichen Vorschriften auf die beiden göttlichen Aussprüche zu Delehi zurückführt: „Erlenne Dich selbst“ und „Nichts zu viel“ und überhaupt die Weissagerkunst und die Orakel philosophisch zu begründen sucht<sup>2110)</sup>.

Wie nun der Mensch durch menschliche Einwirkung zur Einsicht und dadurch zur Tugend gelange, dies sucht und Plutarch besonders in seiner Schrift über Erziehung der Kinder auseinanderzusetzen<sup>2111)</sup>, in der er sich, wie überhaupt in seiner philosophischen Anschauungsweise, namentlich eng an Plato anschließt, daher er auch wohl, wie dieser, mit die Erziehung aller Klassen und Stände, sondern nur die der eigentlichen Bürger (der Vornehmen) berücksichtigt hat<sup>2112)</sup>.

Weil die Beschaffenheit der Eltern auch auf die Kinder übergehe, so verlangt Plutarch, daß der, welcher mütter-

2109) De praem. et poen. 217 de Isid. et Osir. 1 und 77.

2110) Consolatio ad Apollonium 28 und 29.

2111) Murel hält diese Schrift für unecht, ohne seine Behauptung aber zu begründen, und ihm folgt auch Wittenbach, dessen Beweisführung uns jedoch keineswegs überzeugt hat, so daß wir nicht anstehen die Schrift über die Erziehung dem Plutarch zuzuschreiben. Wenn sie eine seiner schwächsten und wahrscheinlich nicht vollendet, wenigstens steht der letzte Theil dem ersten an Ausführlichkeit und Begehrtheit sehr nach und viele Zweifel Wittenbachs gegen die Echtheit aus dem Grunde: daß so vieles übergegangen sei — zum Theil sehr mit Rücksicht — möchten dadurch ihre Erklärung finden, so wie auch dadurch, daß Plutarch in seinen übrigen Schriften namentlich in denen, wo er von *παιδεία* und *παιδεία* (jenes glaubt man umfaßt die Erziehung des Knaben, diese des Jünglings) manchen Punkt ausführlich erörtert hat, dessen genauere Berücksichtigung ihm hier unentbehrlich war. Eine Widerlegung Wittenbachs, die hier zu weit führen würde, zu halten wir uns für eine andere Gelegenheit vor.

2112) C. 11, zu Ende.

Nachkommen in gesetzmäßiger Ehe haben wolle, nur trefflichen Frauen beivohne, denn Euripides<sup>2113)</sup> sage mit Recht: wo der Grund des Stammes nicht gut gelegt sei, da müsse der Nachkommen Loos ein unglückliches sein. Indessen würden auch die manchmal mit Umaßigung und Eitelkeit erfüllt, die von Eltern abstammten, welche durch ausgezeichneten Ruf hervorragten. Ebenso haben wir die Behauptung schon früher kennen gelernt: daß in Trunkenheit erzeugte Kinder auch selbst Trunkenbolde wurden, und daß daher gegenseitige Nüchternheit in der Ehe nothwendig sei<sup>2114)</sup>. In der Erziehung gelte das, was sich auf Kunst und Wissenschaft beziehe, auch von der Tugend, zu deren Vollendung Dreierlei erforderlich sei, nämlich: Anlage, Vernunftentwicklung oder Lernen (*λέξις*) und Gewöhnung oder Uebung. Der Natur gebühre die erstere Eigenschaft, dem Unterrichte der Fortschritt, der Uebung die praktische Anwendung, und alle zusammen bildeten die höchste Vollendung, so daß, wenn eines fehle, auch die Tugend mangelhaft sein müsse, gleichwie auch beim Ackerbau außer einem fruchtbaren Boden noch guter Saame und ein thätiger Arbeiter, der dem Lehrer vergleichbar sei, erfordert werde. Durch Leichtsinns wurden oft gute Anlagen verdorben, während eifriges Streben nach Bildung schlechte Gesinnung verbessere, und sich selbst das Schwierige zu eigen mache, denn Fleiß und Anstrengung vermöge sehr viel, und was dadurch angeeignet werde, hafte um so fester. Eine lange fortgesetzte gute Gewöhnung sei von der größten Wichtigkeit, und man könne die sittlichen Tugenden selbst Gewohnheitstugenden nennen<sup>2115)</sup>. Weil die Mutter durch ein inniges Band an

2113) Hippolytus 424. Hercules fur. 1261.

2114) C. 1—3.

2115) C. 4 Aristoteles Ethik an Nikomach II. 1. *ἡ δὲ θάρσις (ἀρετή) ἐστὶν ἐκείνη ἀρετὴ, ὅταν καὶ τοῖσι μὲν ἄλλοις μὴ οὕτως περὶ αὐτὴν*





große Thaten verrichteten, so hörten sie doch nie auf, für die Erziehung derselben zu sorgen, und namentlich die, welche ihrer dereinst am wenigsten bedürften, die reichen. Gleich wie das Gold zum Vorschein komme, wenn es auch mit vieler Erde bedeckt sei, so trete die von Natur uns eingegebene Liebe zu den Kindern auch dann hervor, wo der Mensch schlechten Handlungen und Leidenschaften fröhne<sup>2118)</sup>. Was die Geschwisterliebe betrifft, so warnt er namentlich die ältern Brüder, ihre Ueberlegenheit die jüngern nicht zu sehr fühlen zu lassen. Das gegenseitige Verhältniß zwischen Brüdern sei mehr ein geselliges als ein elterliches, und beruhe mehr im Ueberreden als im Befehlen, mehr im Lobe des Guten als im Tadel des Schlechten, und im Erwecken der Nachahmung. Unter den Pflichten der jüngern gegen die ältern wird besonders der Gehorsam (πειθαρχία) gerühmt, der, mit Schaam verbunden, ein dauerndes Vertrauen und gegenseitige Liebe begründe<sup>2119)</sup>.

Wie bisher die lateinischen Pädagogen für die Aussprache der Kinder emüß sorgten, so nan auch Plutarch für die Aussprache des Griechischen, daher er griechische Animen von gutem Charakter so dringend empfiehlt, damit nicht das Kind sich gleich ein rohes Wesen und schlechte Sitten angewöhne, denn es sei kein unebenes Sprüchwort, man lerne selbst hinken, wenn man mit Hinkenden zusammenwöhne<sup>2120)</sup>. Wenn die Kinder in dem Alter seien, um Pädagogen übergeben zu werden, wodurch übrigens die Eltern keineswegs aller Sorgsamkeit für Erziehung und Unterricht überhoben wären, sondern im Gegen-

2118) De amore proliis c. 6. D und de amore fraterno . 3 p. 479. d.

2119) Dem ältern Bruder geizeme τὸ πλεονεξῆσαι καὶ παρρησιασθῆναι καὶ ἐπιβιβάζειν, dem jüngern aber τὸ τιμωρ, καὶ σφιδερῆσαι καὶ ἀντιλαβεῖν, de amore fraterno c. 19.

2120) c. 5 und 6.

die Knaben gewöhnen, Vieles zu hören und Weniges zu sagen<sup>212)</sup>. Der Vortrag müsse so beschaffen sein, daß man ihm in stetiger Ruhe und mit Nutzen folgen könne und daß er sich dieses Nutzens freue, ohne die Er-  
göhung zum Zwecke des Hörens zu machen<sup>213)</sup>. Dabei solle man nicht fremdartige, nicht zur Sache gehörige, Tränen thun, die in der Regel nur der Eitelkeit schmeichelten, und überhaupt nicht zu oft fragen, welche Vorschrift für die Methodik der plutarchischen Zeit nicht ohne Wichtigkeit ist. Lehrer wie Lernende müßten sich gegenseitig entgegenkommen und jeder sich nach seinem Theile vorbereiten<sup>214)</sup>. Bei dieser Gelegenheit stellt sich Plutarch auf's Nachdrücklichste, wie die Stoiker, der jugendlichen Einbildung entgegen, und sucht das Gefährliche derselben aus seiner eignen Erfahrung und durch Hinweisung auf Pythagoras und Herakleitos besonders auseinanderzusetzen<sup>215)</sup>. Sie zu entfernen, dazu diene am besten das Streben nach Selbstkenntniß, was Etilen für das schwierigste halte<sup>216)</sup>.

Ueberhaupt befundet die genauere Veranschaulichung der Beredtsamkeit ganz den Einfluß, den römisches Wissen und römisches Leben auf Plutarch hatte, so wie sich wiederum in der Hervorhebung des schönen Maasßes im Jähren wie im Reden, im Denken wie im Handeln, in körperlicher

212) Ebendaselbst D. b. Deshrib, sagte man, habe die Natur dem Menschen nur eine Zunge, aber zwei Ohren gegeben. Diogenes Laertius VII, 23.

213) 39. d — 42. d Vergl. Seneca, epistolae 108.

214) 42. f und 46. d. "

215) Ueber *λογιστική* und *λογιστική* vgl. Plutarch, *De virtutibus* p. 44. a. Nach Diogenes Laertius IX, 7. nannte Pythagoras vergl. über ihn Geschichte der Philosophie II. 9. die *λογιστική* die heilige Wissenschaft. Vergl. Geschichte der Philosophie, Erste Band S. 191, Note 101, und über die Ansicht der Stoiker in dieser Hinsicht, Zweiter Band, S. 18.

216) De *Internitudo* *apologetica* ab omni p. 27. b. 1. und c. 1.

erer Reue die traurigen Folgen, daß ihre Kinder, sobald sie in die Register der Männer eingeschrieben seien, sich einem wollüstigen und liederlichen Leben, wie namentlich dem Spiele, ergäben, und Schmeichlern in die Hände fielen, welche die Pest und das Verderben der Jugend seien. Gegen die Unzucht werde dieselbe am besten gewaffnet, wenn sie, wie Diogenes paradox aber richtig behaupte, einmal ein liederliches Haus betrete<sup>2126)</sup>.

Unter den äußern Gütern, die alle gegen die unsterbliche und göttliche Bildung des Geistes in den Hintergrund treten müßten, wird namentlich genannt: der Stolz auf Geburt, gegen den schon Cicero auftrat; so wie wir auch darin die Weise der römischen, mehr aristokratischen Lebensanschauung zu erkennen glauben, daß als die zwei vorzüglichsten Kräfte des Menschen Verstand und Rede an gegeben sind, wovon diese jenes Dienerin sei, der allein und einzig unter Allem, je älter er werde, immer mehr an Kraft und Energie gewinne<sup>2127)</sup>, und daß beim Unterrichte besonders gegen die vielen Prunkredner und Deklamatoren, die nur dem Volke zu gefallen suchten, gewarnt wird, denn man trübe dadurch nicht allein die Kleinheit und Gesundheit der Auffassung, sondern bewirke auch Unfestigkeit, Schwanken und Leichtsinns des Lebens und Charakters, was namentlich durch häufige Vorträge aus dem Stegreife geschehe, wobei außerdem leicht Geschwähigkeit und Maasslosigkeit in der Darstellung statt finde. Knaben ein solches Extemporiren gestatten, heiße den Grund legen zur äußersten Leerheit im Reden. Erst müsse man hören lernen, ehe man vor dem Volke zu sprechen sich unterfange, sonst erwachsen daraus die größten Nachtheile<sup>2128)</sup>, und man müsse daher

2126) C. 17 und 7.

2127) C. 8.

2128) De recta ratione audiendi, 164, 33. r

ans Philosophiren gewöhnt werden, und nichts sei so einflußreich und wichtig, als die Bildung des Gehörsinnes, durch den die Tugend allein einströme, während wir das Laster auch durch andere Sinne in uns aufnehmen<sup>2139</sup>). In früher Jugend<sup>2140</sup>) finde man freilich keinen rechten Geschmack an einem strengen und wissenschaftlichen Vortrage der Philosophie, sondern mehr an mythischen Darstellungen und poetischer Einkleidung, aber so viel Vergnügen die Poesie uns auch verschaffe, auf so viel Irrwege könne sie auch führen<sup>2141</sup>). Wie in den Elementen, in der Lira und Palästra aller Anfang mit großen Mühen und Schwierigkeiten verbunden sei, hernach aber mit dem allmählichen Fortschreiten, und der zunehmenden Fertigkeit Alles angenehmer und leichter werde, so namentlich auch mit der Philosophie, der man daher um so mehr eine längere Beschäftigung widmen müsse. Je geringer die Anlage, desto größer müsse, wie bei Eleanthes und Xenocrates, die Anstrengung sein<sup>2142</sup>). Mangel an Ausdauer und festem Willen bei sonst guten Anlagen rühre besonders von einer mangelhaften philosophischen Bildung her, weil bei solchen Menschen die Tugend als eine selbstwachsende, ohne Bearbeitung hervorgebrachte, Frucht aufkeime<sup>2143</sup>). Gleich wie der Halm, sagt er, je jünger er ist, desto weniger Schwierigkeiten im Aufkeimen und Wachsen findet, wenn er aber emporgestiegen ist, gleichsam ermüdet und gehemmt wird, so werden auch die, welche zu Anfange in großem Laufe der Philosophie zueilen, wenn

2139) De recta ratione audiendi 38, a. Xenocrates sagt: die Zauberer mehrten ihre Ohren mehr zu schützen suchen als die Athleten durch Eisen oder Lederne Ohrbergen. Vgl. Sympos. VII, 5.

2140) Amatorius 769, c: ταῦτα δὲ καὶ μαθητὰ παιδὰς ἀρχομένης καὶ φιλοσοφίας νέους.

2141) πῶς δὲ τὸν νέον ποιημάτων ἀκούειν, zu Anfange. Cf. Odysses IV. 230, Ilias XIV, 216.

2142) De recta ratione audiendi 478 und o.

2143) Ebdem des Arist o. 10.

wie in geistiger Thätigkeit, und in der Ermüthung einer mäßigen Gymnastik, damit durch zu große Anstrengung nicht Schläffheit für geistige Bestrebungen erzeugt werde<sup>2131)</sup>, der Griechen nicht verkennen läßt. Bei den gymnastischen Uebungen wird jedoch namentlich die größere Brauchbarkeit für den Krieg, die dadurch erlangt werde, für den praktischen Römer hervorgehoben, und bemerkt, wie von den zwei Künsten, welche dem Körper dienen, nämlich der Medicin und Gymnastik, die eine für seine Gesundheit, die andere für seine schöne und kräftige Haltung zu sorgen habe<sup>2132)</sup>. Auch in Hinsicht der Liebe und Freundschaft der Knaben schwankt unser Verfasser zwischen Empfehlen und Verboten, und ob er sich den großen Mustern, welche die Knabenliebe als ein ethisches Erziehungsmittel betrachteten, anschließen oder der warnenden Stimme der Gegenwart und spätern Zeit Gehör geben solle<sup>2133)</sup>.

Von allen encyclopädischen Wissenschaften müsse sich der freie Knabe einen Ueberblick zu verschaffen suchen, in der Philosophie aber müsse er ganz einheimisch sein<sup>2134)</sup>, denn diese heile allein die Gebrechen des Geistes und Willens, indem sie uns Einsicht und dadurch größere sittliche Vollkommenheit gewähre, wodurch sie namentlich der Ueberhebung im Glücke und Verzagtheit im Unglücke, wie überhaupt der Leidenschaftlichkeit (wie nach der Ansicht der Stoiker) vorbeuge<sup>2135)</sup>. Der Knabe müsse daher schon von früher Jugend

2131) De educatione c. 11. Plutarch beruft sich auf Plato, Republik VII, 707, a.

2132) De educatione c. 10 und oben S. 599 und 611.

2133) Ebendaßelbst c. 11 zu Ende, und Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 269, 331, 400 und 402.

2134) Ebendaßelbst c. 10. und Wien, (nach Andern: Aristipp oder Ariston) hätte sie die Penelope, die andern Wissenschaften aber die Dienerinnen derselben genannt. Vergl. Geschichte der Erziehung. Zweiter Band, S. 642, Diogenes Laertius II, 79 und Stobaeus sormanus IV, p. 50.

2135) Mehrfache Anklänge an den Stoicismus haben wir namentlich: 1)



and Philosophiren gewöhnt werden, und nichts sei so einflußreich und wichtig, als die Bildung des Gehörsinnes, durch den die Tugend allein einströme, während wir das Laster auch durch andere Sinne in uns aufnehmen<sup>2139)</sup>. In früher Jugend<sup>2140)</sup> finde man freilich keinen rechten Geschmack an einem strengen und wissenschaftlichen Vortrage der Philosophie, sondern mehr an mythischen Darstellungen und poetischer Einleitung, aber so viel Vergnügen die Poesie uns auch verschaffe, auf so viel Irrwege könne sie auch führen<sup>2141)</sup>. Wie in den Elementen, in der *Yra* und *Palästra* aller Anfang mit großen Mühen und Schwierigkeiten verbunden sei, hernach aber mit dem allmählichen Fortschreiten, und der zunehmenden Fertigkeit Alles angenehmer und leichter werde, so namentlich auch mit der Philosophie, da man daher um so mehr eine längere Beschäftigung widmen müsse. Je geringer die Anlage, desto größer müsse, wie bei Cleanthes und Zenokrates, die Anstrengung sein<sup>2142)</sup>. Mangel an Ausdauer und festem Willen bei sonst guten Anlagen rühre besonders von einer mangelhaften philosophischen Bildung her, weil bei solchen Menschen die Tugend als eine selbstwachsende, ohne Bearbeitung hervorgebrachte Frucht aufkeime<sup>2143)</sup>. Gleich wie der Halm, sagt er, je jünger er ist, desto weniger Schwierigkeiten im Aufkeimen und Wachsen findet, wenn er aber emporgestiegen ist, gleichsam ermüdet und gehemmt wird, so werden auch die, welche zu Anfange in großem Laufe der Philosophie zueilen, wenn

2139) De recta ratione audiendi 38, a. Zenokrates sage: die Knochen müßten ihre Ohren mehr zu schützen suchen als die Athleten durch ihre leine oder ledene Ohrbergen. Vgl. *Sympos.* VII, 5.

2140) *Amatorius* 769, c: ταῖς ἡλικίαις ἐν αὐτῇ καὶ ἀποδιδόται παιδείας ἀφ' ἧς οὐκ ἐστὶν καὶ ὑποδοχὴ πόνου.

2141) πῶς δὲ τὸν πόνον ποικίλων ἀκούειν, zu Anfange. Cf. *Odyss.* IV, 230, *Ilias* XIV, 216.

2142) De recta ratione audiendi 376 und c.

2143) Veden bei *Plat.* a. 30.

sie kein Wachsthum ihrer Erkenntniß spüren, leicht schlaff. Wer aber festen Schrittes, geraden Weges und ernsten Sinnes sich ihren Schwierigkeiten entgegenstellt, der bekomme gleichsam Flügel<sup>2144)</sup>.

Ueber die Lektüre der Dichter spricht Plutarch ausführlich und giebt uns dabei manche treffliche Winke und betrachtet sie namentlich als Vorbereitung zur Philosophie<sup>2145)</sup>. In den Dichtern erblicken wir nach ihm das treueste Bild des Lebens, Gutes mit Bösem vermischt<sup>2146)</sup>, besonders in Homer, und unser Geschäft müsse nur sein, die Auswüchse abzuschneiden und namentlich dabei zu verweilen, wo sich Gedanke und Anmuth innig vereinten. Die Poesie sei, weil sie philosophische Ideen in Mythen einleide, vorzüglich geeignet, für die Jugend eine Vorstufe zur Philosophie zu bilden<sup>2147)</sup>, doch müsse man dabei immer festhalten, daß die Dichter Vieles, vorseßlich oder unvorseßlich, lügen, und daß die Poesie wie die Malerei Nachahmung sei. Auf Sittlichkeit und Frömmigkeit, so wie auf Klarheit und Deutlichkeit sei hier, wie bei der Musik<sup>2148)</sup>, besonders Rücksicht zu nehmen, auf daß das junge Gemüth durch gute Handlungen angefeuert und durch schlechte abgeschreckt werde<sup>2149)</sup>. Wie indessen die Biene in den wildesten Blumen und in Dornen den besten Honig finde, so entlehne sich auch die Jugend unter gehöriger Anleitung aus Stellen schlechten Inhalts manche nützliche Lehre<sup>2150)</sup>.

2144) De sententiae profectu in virt. 77 a.

2145) πῶς δεῖ τὸν κ. ποιεῖσθαι d. 15, f. 36, d. 37, a.

2146) Vgl. über diesen Ausdruck: Ebelz über das Böse und den stillen Einfluß des Heilenthums in Alexanders Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums. Erster Band, S. 43.

2147) Ebendaselbst 15, c. f.

2148) Geschichte der Erziehung. Fester Band, S. 210, Note 458.

2149) Ebendaselbst 16, a und dazu Wyttenbach

2150) Ebendaselbst 15—24 und 32, c. f.

Man achte auf die Verschiedenheit der Gemüthsstimmungen  
 Aeußerungen, und auch auf die verschiedenen Charaktere der  
 Völker, wie z. B. daß viele Trojaner lebendig gefangen worden,  
 aber kein Grieche, daß von jenen einige ihren Feinden zu  
 Füßen fallen, wie die Söhne des Antimachus, Lykaon, Hektor  
 u. s. w.<sup>2151)</sup>, aber kein Grieche, „als ob nur ein Barbar  
 im Kriege fußfällig bitten könne, ein Grieche aber siegen  
 oder sterben müsse“<sup>2152)</sup>. Ueberhaupt suche man die Jugend  
 auf einen möglichst allgemeinen Standpunkt zu erheben und  
 lasse sie nicht an vereinzeltten Verhältnissen und Beziehungen  
 fleben, sondern gewöhne sie an Vergleichen und Zusammen-  
 stellungen, und übe so ihren Scharfsinn<sup>2153)</sup>. Wie die Ju-  
 gend von Homer nur die wesentlichen Güter des Lebens  
 hervorgehoben sieht<sup>2154)</sup>, so wird sie auch aus andern Dicht-  
 tern Bescheidenheit, Milde und Großmuth im Unglück lernen.  
 Wer einem Andern Unglück und niedere Geburt zum Ver-  
 werfe macht, der schlägt das Kleid, nicht den Körper, denn  
 nicht solche äußere Zufälligkeiten, sondern das Innere  
 macht das Wesen des Menschen aus. Damit nun die  
 Jugend bei der Lectüre nicht auf Aeußerlichkeiten zu viel Werth  
 lege, deshalb sei namentlich eine vernünftige und gute Anleitung  
 dabei nothwendig<sup>2155)</sup>, damit nichts unterlassen und übersehen

2151) Ilias VI. 117. XI 122. XXI, 35. 64 ff. XVII, 357.

2152) De recta ratione audiendi 32, c. 1.

2153) Ebendasselbst 33, c.

2154) Geschichte der Erziehung. Götter Band, S. 160, 161 und die Noten.

2155) Den Lehrer nennt er zuvellen *κατασκευαστήν* wie in: *de virtute* p. 85, c. 1, cf. *consol. ad Apollonium* pag. 111. Diese *κατασκευαστής* ist ihm nothwendig *ὁντος ἀποκατεστημένου, εὐφροσύνης, καὶ ἡσυχίας, ἰσχυροῦ, ἐκείνου καὶ ἐκείνου* u. s. w. namentlich *ἡσυχίας* Ausruch; (Wille und Tugend) *καὶ ἡσυχίας* u. s. w.

*καὶ ἡσυχίας* u. s. w. u. s. w.

*καὶ ἡσυχίας* u. s. w. u. s. w.

benutzt auf die Fortschritte in der Jugend (Götterband)

werde, was den Charakter bessere und das Gefühl kühnere<sup>2157)</sup>. Schlechte Gedichte muß man dadurch, daß man ihnen Aussprüche berühmter Männer entgegenstellt, zu entkräftigen, guten aber durch solche Autoritäten ein größeres Gewicht zu geben suchen<sup>2158)</sup>. Freilich macht uns erst Übung geschickt, das recht zu fühlen, was zur Tugend führt<sup>2159)</sup>, indessen ist das schon ein großer Fortschritt zu ihr, das Beispiel großer Männer, wie eines Plato, Epaminondas, Sokrates stets vor Augen zu haben und es sich zur Norm seines Handelns zu machen. Unsere Fortschritte in der Tugend sind aber gering, wenn die Bewunderung trefflicher Männer eine müßige ist, denn es giebt kein ernstes Tugendstreben ohne Racheiferung, wie uns dies namentlich Themistokles zeigt, den die Siegestrophäen des Miltiades nicht schlafen ließen<sup>2160)</sup>. Hat man die Tugend nur erst an Gute und Schöne gewöhnt, so wird sich später die Liebe desselben schon daraus hervorbilden. Das schönste Ziel einer freien Erziehung, so lautet der echt hellenische Ausspruch, der sich genau an das Obige von den Gewohnheitstugenden anschließt, ist aber: die Kinder so zu gewöhnen, daß sie sich am Schönen freuen und über das Häßliche betrüben<sup>2161)</sup>. Die Tugend ist ihm eine lange Gewohnheit.

Den praktischen Gesichtspunkt haben wir öfter bei Plutarch zu bemerken Gelegenheit. Daher hält er nur diejenigen für vollkommene Männer, bei welchen Philosophie und öffentliche Wirksamkeit, hohe Geistesbildung und praktische Thätigkeit verbunden ist<sup>2162)</sup>. Dabei wird etwas als nützlich und

2156) Ebendaselbst 79, c.

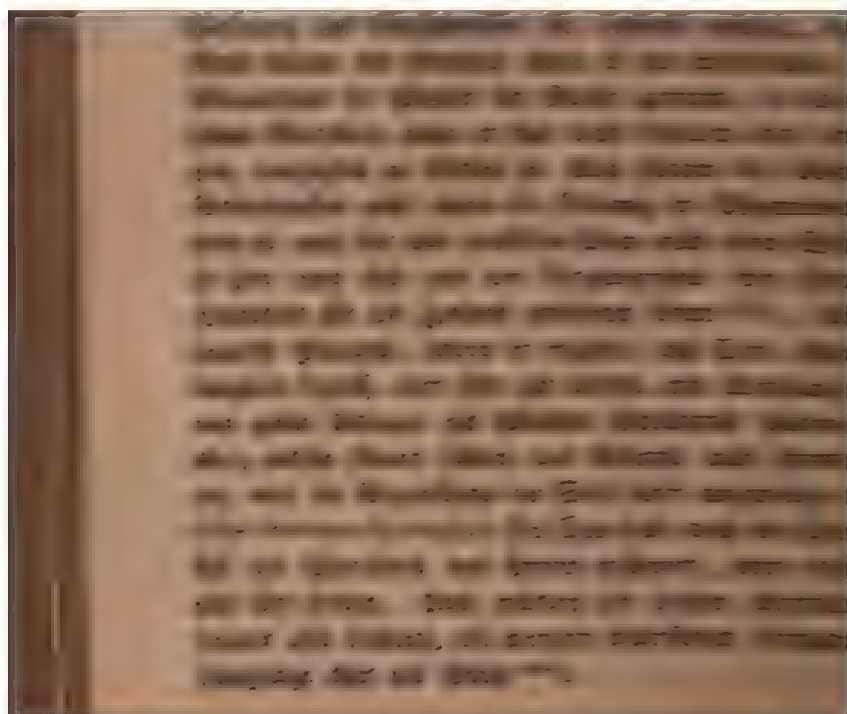
2157) De audiendis poetis 35 f.

2158) De sent. profect. virtut. 79, f.

2159) Ebendaselbst 84, c. d.

2160) De virt. morali c. 8 und Perikles c. 2.

2161) De puerorum educat. c. 10.





Ein wahrer Lehrer leiste dem Staate den größten Dienst<sup>2165)</sup>. Sein Hauptreizmittel beim Unterricht müsse das Wort, keineswegs aber der Stod sein, der mehr Sklaven als Freien zukomme, bei welchem Lob und Tadel im rechten Maasse und in der gehörigen Abwechselung angewandt, mehr als Schimpf und Schmach vermöge, wobei man sich freilich vor zu großem Lobe hüten müsse, weil dadurch Eitelkeit genährt werde<sup>2166)</sup>. Die Kinder müßten vor allen Dingen daran gewöhnt werden die Wahrheit zu sagen, denn das Lügen sei mit Recht allen Menschen verhaßt und nur den schlechtesten Sklaven verzeihlich<sup>2167)</sup>. Die Eltern müßten in dieser Hinsicht durch Wort und That mit einem guten Beispiele vorangehn, denn sonst könnten sie nicht ihre Sklaven, geschweige denn ihre Söhne zurechtweisen. Wo die Greise schamlos seien, da sei auch die Jugend höchst unverschämt<sup>2168)</sup>.

In Hinsicht der Jünglinge neigt sich Plutarch auf die Seite der Spartaner und Römer, indem auch er hier eine größere Beschränkung für nöthig hält, als im Knabenalter, wo die Gluth der Leidenschaften und die Gefahr der Ausartung nicht so groß sei<sup>2169)</sup>. Ehrtrieb und Furcht vor Strafe seien hier die beiden Hausmittel der Pädagogik<sup>2170)</sup>, und von Seiten der Eltern müsse Strenge mit Milde gepaart sein, wie denn überhaupt der väterliche Zorn mehr schnell und vorübergehend, als anhaltend und dauernd sein müsse. Auch dürfe man gar Manches nicht bemerken<sup>2171)</sup>. Gebe ein Jüngling sich zu sehr dem Vergnügen hin, so solle man

2165) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 193.

2166) De puerorum educat. c. 12.

2167) Ebendaßelbst c. 14.

2168) Ebendaßelbst C. 20. Vergl. Plato, Gesetze V. 729, c. Cicero, de officiis. I. 34.

2169) De recta ratione audienti 37. c. und daselbst Mutenbach

2170) De puerorum educat. c. 15 und 16.

2171) Ebendaßelbst C. 18.

ihn nur heirathen lassen, denn dies sei die sicherste Keßel der Jugend, und zwar eine Frau, die weder an Geburt noch an Vermögen hoch über ihm stehe<sup>2172)</sup>. Was und wo man auch tadeln müsse, immer sei Offenheit von Seiten des Tugendenden das Beste und selbst das aufrichtige Geständniß, daß auch uns dieser oder jener Vorwurf treffe, wie ja Sokrates sich nicht von Unwissenheit freigesprochen und Phönix dem Achill seine Leidenschaftlichkeit und seinen Zorn gestanden habe, denn einem entzündeten Auge sei das helle Licht nicht zuträglich<sup>2173)</sup>. Die Vorschrift Senecas, daß der Lehrer dem Zorne nicht Raum geben müsse, finden wir auch bei Plutarch<sup>2174)</sup>.

### Lucian von Samosata<sup>2175)</sup>.

Wir glauben die Darstellung der Erziehungstheorien des Alterthums mit Nichts besser schließen zu können, als mit den pädagogischen Ansichten desjenigen Mannes, in dem sich der Verfall des Heidenthums am anschaulichsten und deutlichsten ausspricht, und zu dessen Zeit das Christenthum schon zahlreiche Befenner zählte, der aber nicht genug Gemüthstiefe und Selbsterkenntniß besaß, um sich der neuen Heilslehre zuzuwenden, sondern sich mit Sehnsucht den goldenen Tagen der Vorzeit zulehnte, und deren abgestorbene Lebensformen von Neuem zu erwecken suchte,

2172) Stenboschell II. 19. Unter den Lasten der Sänatlinge führt er auch an: daß sie des Vaters Kasse befehlen und mit verheiratheten Frauen erbotenen Umgang haben. Dagegen äußert er auch noch etwas ruhigen und edeln Jüngling de consol. ad Apollonium, zu ansehe.

2173) De laeorn. adit. ab anien 72, mit Beziehung auf Titus XI. 12 VIII. 234. V. 171 und 180. VIII. 116.

2174) De colubenda ira c. 11. Wie gegen alle Leidenschaften sei auch die Prüfung gegen diese das beste Mittel.

2175) Vergl. Charakteristik Lucians von Samosata von Jakob. Gomburg 1832, (641 Fr. Prutkes) hier mehrfach benutzt.

ohne zu bedenken: daß ohne den Geist die Form nur todt sei, und daß ohne den alten Glauben, auf welchem sich die vielgestaltigen Erscheinungen des Heidenthums, als auf der allgemeinen Grundlage, bewegten, nur künstliche Blumen gedeihen können, denen das wahre Lebensmark abgeht. Diese Idee von einer Wiedergeburt jenes goldenen Zeitalters, besonders des griechischen Alterthums, wo der Mensch in allseitiger Entwicklung seines Geistes wie seines Körpers für den Staat und das Leben kräftig wirkte und thätig schaffte, und wo sich das freudige Bewußtsein freier Menschlichkeit im schönen Wirkungskreise auch frei und schön bethätigte, war es, welche die Seele Lucians erfüllte und wohl den Grundton aller seiner Schriften bildet.

Lebend in einer Zeit der römischen Kaiserherrschaft, wo das Sinken und der Fall des Reichs recht eigentlich beginnt (122 — 200 nach Christus), durch Geburt und amtliche Wirksamkeit dem Oriente angehörend, wohin er sich von Gallien aus, wo er die Rhetorik gelehrt hatte, begab, nach Anlage und Bildung ein Grieche, brauchte er eben so wie Aristophanes<sup>2176)</sup> unter ähnlichen Verhältnissen im peloponnesischen Kriege, als auch da eine alte und eine neue Zeit sich begegneten, Spott und Witz, um die Ueberehen der Gegenwart recht anschaulich zu machen und die Rückkehr zur alten Zeit recht eindringlich zu empfehlen, denn die Welt war nicht mehr ernst genug, um durch ernste Vorstellungen auf sich wirken zu lassen und die Satire war daher zu seiner Zeit die beliebteste Waffe gegen den Verfall, weil sie einer oberflächlichen und frivolen Lebensansicht am meisten zusagte. Auch ist in Lucians attischem und leichtem Wesen, — dem aber immer ein tieferer Ernst zu Grunde lag — diese Form der Darstellung wesentlich mit begründet.

2176) Mit dessen Platus der lucianische Simon verglichen wurde. Bergl.: Pollux et Lucianus, von Ranke. Praetorium von Durlinburg, 1831. pag. 27 seq. Lucianus antiquae comediae imitator.

Aber in seinem Ingrimm gegen den Verfall und die Halbheit des Lebens, das sich immer an die morschen Säulen der heidnischen Religion anlehnte, und deren Glankensätze wie veraltete Trümmer zwischen einem neuen Geschlechte hervorragten, schont er auch diese alten Götter selbst nicht, sondern sucht durch Spott und Hohn sie lächerlich zu machen und den Glauben an sie ganz zu vernichten, nicht bedenkend: daß sie die innern Bindeglieder der gesamten alten Kultur, und, wenn auch verdeckt, doch immer noch die Grundsäulen und der Mutterboden seien, auf welchen sich die Gegenwart stütze. Indem nun Lucian nichts von der Hoffnung und einer sich aus sich selbst und durch sich selbst besser gestaltenden Zukunft, sondern Alles nur von der Erinnerung und der wiedererweckten Vergangenheit erwartete, verfiel er dabei in den Widerspruch, daß er dem Acker flucht, und doch die Saaten, die demselben entsprossen, segnet, daß er den Baum abhauen und doch die Früchte desselben gereift sehen will, daher denn auch sein Streben nichtig und sein Beginnen umsonst war.

Die beiden Hauptseiten des Lebens waren zerfallen. Die geistige Bildung, dieses schöne Erbe der Griechen, war größten Theils in Büchergelehrsamkeit, metakritische Träumereien, rhetorisches Wortgeränge oder sophistische Feindseligkeit<sup>217)</sup> ausgeartet, und drückte so, der sittlichen Kraft beraubt, den Geist mehr nieder und erfüllte das Herz, indem sie dem Scheine diente, mehr mit Eigendünkel, statt mit dem Hauche der Freiheit und Schönheit jenen zu erleuchten und dieses zu erwärmen, und die praktische Thätigkeit, in den alten Römern so besonders gepflegt und geübt, war nicht mehr auf den allgemeinen Nutzen, sondern auf das Privat-

217) Die er wie alle philosophische Zeiten besonders veranschaulicht im *Maromantypus* oder die *Eustrelle*, besonders c. 29 ff., einem Gegenstücke der aristophanischen *Wespen*, und in den *Antitruanen*, c. 10.

vergnügen gerichtet. Dazu kam, daß beide, statt sich gegenseitig zu ergänzen, zu heben und zu kräftigen, in einseitiger Getrenntheit gepflegt wurden, indem sich nicht wie beim Demonax, den Lucian deshalb nächst Demokrit als Muster eines Philosophen und eines guten Charakters aufstellt, denn die Kinder hätten ihn Vater genannt und er sei überall als ein guter und segnender Genius empfangen worden, Weisheit und Einsicht praktisch bethätigten<sup>2178)</sup>. Ueberhaupt tadelt Lucian die große Verschiedenheit des innern und äußern Lebens und die große Kluft zwischen Denken und Handeln bei den meisten Philosophen seiner Zeit mit besonderm Nachdruck<sup>2179)</sup>. Wie beides vereinigt sein müsse, das hebt er gleich zu Anfange seines Hippias hervor. Unter Männern, sagt er hier, die durch ihr Wissen hervorragen, sind mir die liebsten die, welche nicht bloß in Vorträgen über jeden Gegenstand ihres Faches gut zu reden verstehen, sondern deren Werke auch ihren Worten entsprechen. Wenn die Jugend, sagt er ferner an einer andern Stelle, edel an Geist und stark an Körper sei, dann werde sie auch nachher im Staate und bürgerlichen Vereine sich gut berathen im Frieden, im Kriege aber die Vaterstadt retten und Freiheit und Wohlstand beschützen<sup>2180)</sup>. Man sollte sich daher in der Absicht gelehrte Kenntnisse erwerben, um sich dadurch seinem Vaterlande desto nützlicher zu machen<sup>2181)</sup>.

Die Nothwendigkeit einer Reformation des Jugendunterrichts mußte dem Lucian um so dringender erscheinen, weil die süßliche Schläflichkeit, die seine ganze Zeit beherrschte, und die auch das häusliche Leben vergiftet hatte, indem das

2178) Demonax c. 3.

2179) Daß er diese Ansicht namentlich auch in seinem *Alcibiades* und *Perromedus* anschaulich zu machen sucht, hat schon gut nachgewiesen Jakob p. 21—27. Vergl. denselben pag. 57, 63, 152.

2180) *Anacharsis* c. 20.

2181) *Rede der Vaterstadt* c. 7.



weibliche Geschlecht aus Puz und Gefallsucht die Kinder vernachlässigte, so allgemein war. Da galt es ihm gegen die immer mehr sich verbreitende Lügenhaftigkeit und Unaufrichtigkeit, das kräftige Gegenmittel der Wahrheit und der gesunden Vernunft<sup>1 82)</sup> geltend zu machen und besonders der Undankbarkeit, über die damals so viel geklagt wurde, kräftig entgegen zu wirken.

Die Wiedergeburt nun jener schönen Zeit, wo das Hellenenthum schön und kräftig erblühte, wo Geist und Körper, Inneres und Aeußeres, Bildung und Leben, Fähigkeit und Beruf sich gegenseitig innig durchdrangen, und das Eine im Andern seine volle Befriedigung fand, glaubte Lucian nicht anders bewirken zu können, als durch eine zeitgemäße Regeneration der alten griechischen Erziehung und durch eine, den künftlichen Forderungen der Gegenwart angepasste Bildung eines bessern Geschlechts in altellenischer Weise. Die Erziehung hält Lucian für den wahren Grundstein einer guten Verfassung, und ähnlich wie bei ihm Selon dem Anacharsis, der sich über die beste Staatsverfassung unterrichten will, nicht das Einzelne auseinandersezt, sondern nur die Behandlung der Jugend ihm klar zu machen sucht, so hebt auch Lucian, um die Gebrüchen der Gegenwart zu heilen, nur dies Eine namentlich hervor. Daher ist auch Lucian von so großer pädagogischer Wichtigkeit, um so mehr, weil er der Schlussstein der alten Erziehungstheorie ist und weil in ihm das schon halb erloschene Feuer des Hellenenthums und seiner Pädagogik noch einmal zur hellen Flamme auflackert, und das letzte Stöhnen desselben noch einmal in einen lauten Schrei ausbricht.

Die Erziehungstheorie Lucians hat das Eigenbämliche, daß sie, wie schon erwähnt, wesentlich griechisch ist, und daher auch eine Seite der Pädagogik, die bei den Römern

vernachlässigt wurde, nämlich die Gymnastik, als nothwendig besonders hervorhebt und ihr eine eigene Schrift, die jedoch allgemeineren pädagogischen Inhalts ist, widmet. Nachdem nämlich der athenische Gesetzgeber Solon den Syriaken Anacharsis, denn die ganze Abhandlung bildet ein Gespräch zwischen beiden, in ein griechisches Gymnasium geführt, ihm die Hauptkampfsarten auseinandergesetzt und hervorgehoben hat, wie diese Kämpfe und Mühen nicht einem andern äußern Zwecke dienen, sondern ihrer selbst willen unternommen werden, wie die Kampfspreise des einen Siegers nur in einem Ehrenkranze bestehen, „wie der Ruhm, der sich an dieses Zeichen knüpft, über Alles geht,“ erwähnt er zugleich, wie dem gesammten Volke das Anschauen solcher Wettkämpfe das größte Vergnügen bereite, weil hier der Muth der Jünglinge, die Schönheit und Wohlgestalttheit der Körper, große Fertigkeit, unbesiegbare Kraft, Kühnheit und Ehrliche sich seinem Blicke darstelle<sup>2153)</sup>. Lucian stellt hier den Gegensatz griechischer Anschauungsweise gegen die barbarische des Anacharsis klar heraus, denn so wenig als bei den Griechen der Gesang der Schlacht diene und die Menge sich durch Singen für den Kampf begeisterte, wie die Barbaren, sondern wie sie sich in reiner ungetrübter Freude den Eindrücken des Liebes hingeben wollten, so auch bei der Zwillingskunst der Musik, der Gymnastik, „der schönsten aller Einrichtungen,“ die Anacharsis nur für den Krieg und nur für den Fall der öffentlichen Gefahr geübt wissen will<sup>2154)</sup>.

„Diese gymnastischen Uebungen, sagt Lucian, finden nicht allein der Kampfspreise und der Siegespreise wegen statt, sondern wegen des allgemeinen Besten. Denn es handelt sich um einen Kranz, der die ganze Glückseligkeit der Sterblichen in sich begreift, nämlich die Freiheit des Einzelnen, um die

2153) Anacharsis oder über Gymnastik. I. 12.

2154) Idemebelsst c. 9 ff und 31 ff.

gemeinsame des ganzen Vaterlands, um Wohlstand, Ruhm, frohen Genuß und Sicherheit der Angehörigen, kurz, um das Schönste von Allem, was wir uns von den Göttern erbitten können. Alles dies ist in einem Stranje zusammengeflochten. — Daher entkleiden wir die Leiber der Kinder, wenn sie nicht mehr zart und unverbunden sind, und salben sie zuerst an die Luft und an jegliche Witterung zu gewöhnen, worauf wir sie mit Del salben und erweichen, damit sie dehnbarer werden, denn viel eher als das todte Leder können die lebendigen Leiber durch Del vervollkommenet werden<sup>215)</sup>. Diese Uebungen — zu denen hier übrigens außer dem gewöhnlichen Fünfkampfe auch der Faustkampf gezählt wird, — fördern nicht allein die Gesundheit, sondern gewöhnen auch an leichte Ertragung von Strapazen, und sind somit auch mittelbar für den Krieg sehr nützlich. „Die Greichen sind bei rothen Wangen von der Sonne gebräunt, mannhaften Ansehens, und zeigen eine Fülle männlicher Aetenwärme; sie erfreuen sich der besten Gesundheit, sind weder fleisch noch dürr, noch lässig dick, sondern ebenmäßig gebaut. — Das Feste und Gedrungene ist weit besser als verzärtelt, schlaff und weiß sein aus Mangel und Flucht des Blutes nach den innern Theilen<sup>216)</sup>.

Was nun die geistige Bildung betrifft, so stellt uns Lucian die erste Erziehung, ähnlich wie wir früher gesehen haben<sup>217)</sup>, dar, und macht besonders auf die Pflicht aufmerksam: glücklich Begabte noch mehr zu heben und schlechte Anlagen zu veredeln, so wie durch Einprägung weiser Sprüche

215) Anaxarxis oder über Gymnastik c. 15 und 21.

216) Ebendaseibst. C. 23, 28, 29. Das Letztere lebt namentlich auch in englischer Ueget unserer Tage in einer für die Gymnastik bedeutsamen Schrift hervor: the principles of physiology applied to the preservation of health, and to the improvement of physical and mental education. By Andrew Combe. Edinburgh 1835.

217) Geschichte der Erziehung. Fünftes Buch, S. 272.

und der Lieder, in welchen die Thaten der Vorfahren gepriesen werden, zu edler Macheiferung anzuregen, überhaupt aber den gesamten Menschen rhythmisch und harmonisch zu bilden<sup>2185)</sup>. „Wir stimmen, fährt er dann fort, die Gemüther unserer Jünglinge zur Harmonie des Ganzen, indem wir sie mit den gemeinsamen Gesetzen genau bekannt machen, welche in großen Buchstaben öffentlich für Jeden zum Lesen aufgestellt sind und Jedem seine Pflicht lehren. Wir verschaffen ihnen den Umgang mit edeln Männern, von denen sie Wohlreden und Guthandeln, Abscheu gegen Unwürdiges, edles Streben und Enthaltensamkeit von roher Gewalt lernen. Solche Männer heißen bei uns Weltweise. Auch führen wir sie in das Schauspiel und bilden sie gemeinsam durch Komödien und Tragödien, damit sie der Vorfahren Tugenden und der Menschen Schlechtigkeit kennen lernen. Den Komödien gestatten wir, die Bürger zu verspotten und zu schmähen, deren Betragen unsittlich und Lebens unwürdig ist, damit diese durch die öffentliche Nüchternheit selbst gebessert und die Uebrigen alle gewarnt werden.“ Dies Letztere mag wohl nicht ohne Beziehung auf die ernsten Römer, die der unmittelbar verspottenden Komödie feindlich waren, gesagt sein.

Bei der Beschreibung, die uns Lucian von der Jugend giebt, wie sie sein soll, wenn sie aus dem Hause geht und die Schule besucht, werden wir fast nach Sparta versetzt, und manche Anklänge an die keusche spartanische Zucht<sup>2186)</sup> treten uns da entgegen. „Mit dem frühen Morgen erhebe sich der Knabe, wasche sich mit reinem Quellwasser den Schlaf aus den Augen, befestige den Mantel auf der rechten Schulter und gehe aus dem Hause, die Blicke zur Erde gesenkt und ohne einem der Begegnenden ins Auge zu

2185) Anacharsis c. 22, und Zilob p. 36, ff.

2186) Geschichte der Erziehung. Erster Band. S. 196.

schauen<sup>210)</sup>." Ebenso weisen wir da, wo Lucian die edle Freundschaft oder die Knaben- und Männerliebe empfiehlt, in Griechenland, denn nur in diesem Lande war ein so inniges und feuriges Anschließen zweier Personen desselben Geschlechts vorhanden, während in Rom ein solches Verhältnis wohl nie in einer idealen Reinheit bestand und daher immer als eine unnatürliche Ausartung betrachtet wurde, der man durch das Gesetz vorbeugen müsse. Dabei beruft er sich auch namentlich auf Sokrates, der die männliche Liebe als ein Mittel der Läuterung und Besserung für die Jugend betrachtet habe, und ruft, ganz im Geiste altgriechischer Jugendgluth, den Jünglingen zu: naht euch in Eitsamkeit — und bewahret, den himmlischen Göttern verehrend, die edle Leidenschaft unverfehrt bis in's Alter. Denn denen, die so lieben, daß sie sich keiner Unziemlichkeit bewußt sind, ist die Zeit ihres Lebens voll von frohem Genuße, nach ihrem Tode aber geht ihr Ruhm von Mund zu Mund<sup>211)</sup>."

Die weitere Schilderung des Jugendlebens trägt jedoch ganz die Farbe der spätern römischen Zeit an sich<sup>212)</sup>, weil der Bücherweisheit und den philosophischen Lehren sehr das Wort geredet wird, während je früher desto mehr die Lehren der Weisheit durch Leben und Umgang eingesogen wurden, denn eine hörende, nicht eine lesende Jugend, die, gleich wie das Volk den Rhapsoden, der Erfahrung lauschte, tritt uns da entgegen. Nach Lucian folgen dagegen Diener und Pädagogen dem Knaben, die in den Händen jene heiligen Werkzeuge der Tugend tragen, nicht etwa Röhre von Elfenbein, das Haar zu ordnen, oder Spiegel, sondern

210) Liebeslungen c. 44.

211) Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 195 ff., 394 ff. Liebeslungen c. 43. Isotod p. 33 und 190 ff.

212) Wohl nicht ohne Seitenblicke auf die Heere von Sklaven, die den Knaben die goldenen Röhre nachtrugen. Geschichte der Erziehung. Erster Band, S. 265 und 307, besonders Note 957.



weite Bücherlaxfen oder Rollen, welche die Tugenden der alten Zeit enthalten, auch eine wohlgestimmte Leier, so oft sie zu den musischen Uebungen gehen. Dann wird der Geist fleißig mit den Lehren der Philosophie genährt und mit allen Kenntnissen, die freigebornen Jünglingen ziemten<sup>2193)</sup>. Indessen, und dies ist eben charakteristisch für seine Pädagogik im Gegensatz gegen die damalige Zeitrichtung, war er weit davon entfernt, im Unterrichte das Aufspeichern von Kenntnissen als das höchste Ziel zu betrachten. Im Gegentheil spricht er sich im „Traume,“ worin er uns seine Wahl eines bestimmten Berufs und die dabei obwaltenden Verathungen und Gefahren auseinandersetzt, ganz bestimmt dahin aus: daß besonders das sittliche Gefühl gekultert und im Guten gestärkt werden müsse. Ich will dich, sagt die Wissenschaft, mit der Geschichte der Vorzeit (die er als das Wesentliche der wissenschaftlichen Bildung betrachtet), mit ihren Thaten und Todeu wie mit allem Wissenswürdigen bekannt machen. Auch will ich dein Edelstes, dein Gemüth, mit den schönsten Tugenden zieren, mit Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Sanftmuth, Billigkeit, Klugheit, Muth, Liebe zum Schönen und Streben nach dem Erhabenen, denn dies Alles ist der reinste und wahrste Seelenschmuck<sup>2194)</sup>.

In seiner trotz aller Aufklärerei so abergläubischen Zeit wurden dagegen den Kindern ungereimte und schauerliche Märchen in den Kopf gesetzt, und sie dadurch mit der größten Furcht für's ganze Leben erfüllt und dem Aberglauben wie der Gossenssternfurcht preisgegeben. Mit dieser Verfehrtheit hing es auch zusammen, daß man, statt zuerst auf Charakterfestigkeit und Seelenstärke hinzuarbeiten und von der innern Kräftigung auszugehen, den Körper durch

2193) Uebersetzungen c. 44 und 45.

2194) Der Traum c. 10.

allerlei Martern und Peinigungen abzuhärten suchte<sup>2195)</sup>. Da nun gerade von denen, welche sich Philosophen nannten, besonders von Griechen, ein solcher Wunderglaube verbreitet wurde: so ist es kein Wunder, daß Lucian, wie viele seiner Zeitgenossen, sich gegen die Philosophen aufs bitterste äußert. Besonders gegen die Stoiker ist Lucian aufgebracht, ohne jedoch auch die Schulen des Plato und Aristoteles zu verschonen, und setzt das Ziel der Philosophie, statt abenteuerlichen Ideen nachzugehen, in ein gemeinnütziges Wirken für die menschliche Gesellschaft oder den Staat.<sup>2196)</sup> Die Lehrer konnten überhaupt keinen wohlthätigen Einfluß auf die sittliche Bildung der Jugend ausüben, denn sie waren zum Theil förmlich verrufen, und dienten in ihren habgierigen Bestrebungen mehr einem äußerlichen Prunke mit Gelehrsamkeit, als einer gründlichen Bildung. Am langen Barte, am ernstern Gesichte und an der griechischen Art den Mantel zu tragen — die Lehrer waren meist Griechen — erkennt man den Grammatiker, Rhetor oder Philosophen, und die Römer fühlen ihre Eitelkeit geschmeichelt, wenn ein solcher vor ihnen hergeht und sie nach Hause begleitet<sup>2197)</sup>.

Es waren nicht allein die Ausartungen der Philosophie, die Lucian bekämpfte und bei der er, nachdem ihn seine vierzigjährige Beschäftigung mit der Rhetorik anerkennete, um

2195) Philopseudes c. 37. Nigelaus c. 27.

2196) Hermotimus c. 13 und 53. Die gedungenen Gelehrten c. 53.

2197) Das traurige Loos derjenigen Gelehrten, die sich in vornehmen Häusern vermauschten, hat uns Lucian in den gedungenen Gelehrten klar vor Augen gestellt und uns dadurch ein anschauliches Bild von der tiefen Herabwürdigung der Philosophie und ihrer Jünger in der damaligen Zeit gegeben. Er that darin, ganz im Einklange mit seiner oben entwickelten Ansicht, den bedröckten und bedrückten wahren Ausdruck: daß Menschen, die nur in Wägen leben und nur immer fremde Gedanken in sich aufnehmen, gerade durch die Gelehrsamkeit ihrer eignen Vernunft Abbruch thun. Die gedungenen Gelehrten c. 25 und 31.

sonst innere Befriedigung suchte<sup>2199)</sup>, sondern eben so sehr mußten ihn auch die eiteln Bestrebungen der Grammatiker, Rhetoren und Sophisten und die Ueberschätzung einer kleinen Unterweisung und leeren Beredsamkeit zu seiner Zeit mit bitterm Unwillen erfüllen<sup>2200)</sup>. Die Vermürfe dieser Art hat er uns in seiner Rednerschule zusammengestellt, die wir als das Gegenstück gegen die Schrift von der Gymnastik betrachten, so fern in ihr seine Ansichten über die geistige Bildung überhaupt, wie hier über die körperliche niedergelegt sind.

Nachdem er die Beredsamkeit als die Stufe zu den höchsten Würden und Ehren gepriesen hat<sup>2201)</sup>, stellt er uns die entgegengesetzte Weise des Lehrens und Lernens dar, die zu diesem Ziele führe, indem man diejenigen, welche sich dem Rednerberufe widmen wollten, entweder einen sehr rauen, steilen, ermüdenden Pfad führe — durch einen Wald von Regeln und Vorschriften — oder ihm das ganze Mystereum der Rhetorik in kurzer und angenehmer Weise, um nicht zu sagen, im Schlafe, beizubringen, so daß sie, ohne gesäet und gepflügt zu haben, ernten, wie einst im goldenen Zeitalter<sup>2202)</sup>, eine Leichtigkeit und Bequemlichkeit, die er auch bei den meisten Geschichtschreibern seiner Zeit tadelt<sup>2203)</sup>. Auf jenem Wege weist ein fester, starker, von der Sonne gebräunter Mann festen Schritts und strengen Blicks auf Demosthenes, Plato und andere hin, „die das

2198) Der doppelt Angeklagte c. 31 und 32.

2199) Am besten kommen noch die Grammatiker weg und die Vermürfe gegen dieselben im Lexiphanos und im Urtheile der Bekale streifen immer ins Gebiet der Sophisten hinüber. Namentlich aber äußert er sich tabelnd gegen die Grammatiker Zenodotus und Aristarch und ihre Kritik über Homer. Wahre Geschichte II, 29 und Pollux etc. von Ranke p. 27.

2200) Rednerschule c. 6.

2201) Ebendaselbst 1—4, 7 und 8.

2202) Wie man Geschichte schreiben müsse c. 6.

Alter ziemlich verwischt und unkenntlich gemacht hat," er schreibt die Richtung der Dahn genau vor, verbietet jede Abweichung, aber indem er zur Nachahmung der Alten auffordert, stellt er solche Muster auf, die der Gegenwart und ihren Forderungen nicht mehr entsprechen, abgestanden, halbvermodert und daher kaum nachzuahmen sind. Dazu kommt, daß das Ziel so fern gerückt und erst nach jahrelangem Bücken, Wassertrinken, Ausdauern und theurer Bezahlung zu erreichen ist, so daß auch der größte Eifer leicht erstickt werden kann<sup>223)</sup>. Auf dem andern Wege dagegen findet man einen zierlichen, Alles wissenden Mann, schwankenden Ganges, mit fast weiblich feinen Mienen und einem honigsüßen Stimmchen, der den Kopf immer sanft auf die Erde neigt, nach wohlriechenden Delen duftet und nur mit der äußersten Fingerspitze ihn berührt, um seine wenigen aber zierlich gekäuselten und schön gefärbten Haare nicht in Unordnung zu bringen. Dies behere, von Ithau und Ambrosia genährte Wesen mit seinen Honiglirpen macht dich in wenigen Augenblicken und ohne alle Mühe zum Könige der Medekunst<sup>224)</sup>.

Die weibische Eitelkeit und dünnelbaste Unmasse, arglosen Frechheit, die aller Vorkenntnisse spottet, bei der der Schüler gleich mit ungewaschenen Händen zugreifen kann und nicht einmal, „was doch alle Welt versteht“ lesen und schreiben zu können braucht, und die als die erste Forderung an den Jünger Unwissenheit und Keckheit, so wie auch Frechheit und Berwegenheit, hochfahrenden Ton und Gang aufstellt, kann nicht schöner und bezeichnender geschildert werden, als es hier von Lucian geschehen ist. Die Vorschriften gehen ganz auf in Neußerlichkeiten, über Kleider und Schuhe, über das Schlagen an die Lenden, das Hin- und Herbeweg-

223) Mednerschule c. D, 10, 17.

224) Abendastet c. 11 und 12

gen des Kopfes u. s. w. und namentlich wird dringend auf  
 Herz gelegt, nicht ohne großes Gefolge, wozu man sich wie  
 zum Beifallstafchen Freunde durch gute Mahlzeiten erziele,  
 und nie ohne eine Bücherrolle in der Hand auszugehen, und  
 immer fünfzehn bis höchstens zwanzig attische Redensarten,  
 als Zuckerguß, so wie einige unverständliche und unbekannte  
 Phrasen, scheinbar gelehrte historishe Brocken u. s. w. auf  
 der Zungenspitze zu haben, um sie immer anzubringen. Dar-  
 bei müsse man auch neue und auffallende Wörter bilden und  
 sich ja nicht durch Sprachfehler irre machen lassen, sondern  
 sich gleich auf berühmte Dichter und Prosaisler, die nie ge-  
 lekt haben, berufen, ferner müsse man ja den abgeschmackten  
 Hylrates, den unlieblichen Demosthenes und den frostigen  
 Plato meiden, sondern sich nur an die neuern Schriften und  
 namentlich an die Deklamationen halten. Beim Sprechen  
 über einen neuen unbekannten Gegenstand, den man sich  
 vorlegen läßt, wird namentlich freche Dreistigkeit empfohlen,  
 so wie auch öftere Abschweifung zu Erinnerungen aus der  
 Vorzeit, die dem Zuhörer angenehm seien, wie bei den Athe-  
 nern die Perserkriege. Sich etwas aufzuschreiben und vorher  
 zu meditiren, würde nur Schwäche verrathen. <sup>220)</sup> Das  
 Wichtigste aber und Unentbehrlichste sei: von allen denen, die  
 öffentlich reden, mit Erott und Verachtung zu sprechen, denn  
 spöttisches Lächeln über die Vorträge Anderer, gehässige Ver-  
 läumdung und neidische Mäherung gegen sie, so eingerichtet,  
 daß sie leicht Glauben finde, mache bald den gefeiertesten  
 Redner. <sup>220')</sup> Die Vorschriften für das Privatleben, wo  
 namentlich der künftige Redner durch galante Abenteuer, oder  
 wenigstens durch Vorgeben derselben, sich in den Ruf eines  
 unwiderstehlichen Mannes bringen soll, übergehen wir hier  
 und bemerken nur noch, daß sie den obigen nicht nachstehen

2205) Rednerschule c. 13—20

2206) Abendaselsst, c. 21 und 22.

Grämer's Geschichte der Griechana. II



und daß es kein Wunder ist, wenn am Ende ein solcher Medner wegen der Schlechtigkeit seines Charakters so verurtheilt ist, daß man mit Fingern auf ihn zeigt. <sup>2207)</sup>

Es fällt in die Augen, daß Lucian in dieser Schrift den Verfall der Beredsamkeit in Hinsicht des Inhalts wie der Form darstellen wollte. Wenn er nun auch gleich gegen den zweiten der obengenannten Wege weit schärfer und härter zu Felde zieht, so können wir doch nicht glauben, daß er die erste Weise besonders habe empfehlen wollen, wie Jakob meint, sondern wir sind vielmehr der Ansicht, daß er in dieser Schrift die beiden methodischen Extreme in der Beredsamkeit aufzustellen, und so die alte und neue, die schwere und leichte Methode in ihrem Gegensatz zu veranschaulichen gesucht habe, wobei er natürlich gegen den zweiten Irrthum viel nachdrücklicher auftrat, theils weil er sich in seiner Zeit so sehr häufig fand, theils aber auch, weil in ihm nicht allein ein methodischer Fehlgriß zu sehen war, wie in jenem, sondern, weil er auf einem ganz schlechten Boden, auf der größten Unfruchtbarkeit, ruhte, und weil somit hier Wesen und Form, Inhalt und Gestalt gleich verderblich waren, und in gleicher Weise die menschliche Gesellschaft vergifteten. Daß Lucian bestimmte Beispiele vor sich hatte, daß seine Satyre kein leeres Phantasiespiel ist, und daß er namentlich den Pollux, den Verfasser des Symasikos und damaligen Grammatiker, Rhetor und Sophisten, den Gegner des strengern Christens an den Pranger stellt, daran läßt sich schwerlich zweifeln. <sup>2208)</sup>

Daß Lucian für eine vollendete Durchbildung des Menschen, nach den verschiedensten Seiten hin, erkläre, daß er nur dann, wenn die Jugend gleichmäßig erzogen

<sup>2207)</sup> Obensattelb., c. 21—26. Vrat. Jakob p. 91 des 1. Abth. der  
Erklärung. Götter Band. S. 317 ff. und 445 ff.

<sup>2208)</sup> Vrat. Pollux et Lucianus de Arte p. 12, 13 und 30 u. 31.

werde, körperlich wie geistig, für das praktische Leben wie für die höhere Welt, Rettung aus den Drangsalen, die seine Gegenwart drückten, erwartete, dies möchte sich aus dem Gesagten wohl deutlich ergeben. Weil aber eben Erziehung und Unterricht der feste Punkt war, um den sich ihm ein besseres Leben bewegte, und der Grundton, der sich durch alle seine Schriften hindurchzieht, so mußte ihm das Christenthum, um diesen schon vielfach besprochenen Gegenstand auch vom pädagogischen Standpunkte aus zu berühren, als eine um so größere Thorheit und um so unsinnigere Schwärmerei der Zeit erscheinen, weil es den Armen und Unmündigen besonders gepredigt wurde, weil es in der Gestalt der größten Demuth und Einfachheit auftrat, und weil es dennoch „die Weisheit der Weisen zu nichte machen und den Verstand der Verständigen verwerten wollte.“ Die Blinden, hatte der Stifter der neuen Religion gesagt, sollten sehend und die Sehenden blind werden, der würde erhoben und nur der gebe gerechtfertigt von dannen, der sich selbst erniedrige. Geistiger Hochmuth aber und christliche Demuth sind immer Feinde gewesen, und wenn schon den Sophisten zur Zeit des Sokrates die Worte des Weisen: daß Alles, was er wisse, in dem Bewußtsein von der Nichtigkeit seines Wissens bestehe, ein Räthsel waren, so mußten es die des Welterlösers noch mehr sein: daß in Demuth und Bescheidenheit die wahre Größe beruhe, daß man nur als ein Kind der neuen Heilslehre theilhaftig werden könne, die nur dem Unmündigen geoffenbart sei, daß nur die geistig Armen selig seien, und daß der Mensch, wenn er auch alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse wüßte und hätte die Liebe nicht, doch nur ein klingendes Erz oder eine tönende Schelle wäre.

An die Stelle der griechischen Kalokagathie, der lucianischen Verknüpfung von Wissen und Thun trat nun das freie Gebot des Glaubens und der Liebe, des Bittens und

bedeutet, daß aus der Gleichsamkeit der deutschen Zeit mit der deutschen Erziehung wurde. Der Gedanke, welcher die Nation erwartete, die Nation gefasste, daß in der Nation, daß in der Kunst, daß, wie man sich denken, in Kunst und Bildung, und so hatten alle ihre Bedeutung. kommt aus dem deutschen Arbeiter ist, und eine andere Sprache zu beiden gehörte, aber seine Erlösung durch den Menschen gefunden. Damit beginnt ein neues Stadium für die Geschichte der Erziehung mit dem Unterricht.

---

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	VII
Einführung . . . . .	XIII
Confucius und seine Erziehungsgrundsätze. Einformigkeit der Tugenden und Sprüche, und besondere Berücksichtigung des Anstandes. Inhalt einiger pädagogischen Schriften.	1 — 17
Der poetische Charakter der indischen Didaktik. Die Fabel und Pithopadesa. Der Buddhismus und die ascetische Seite seiner Erziehung. Religiöse Richtung der jüdischen Pädagogik, die Pa- rabel, Salomo und Sirach, ihre Strenge, das weltliche Geschlecht.	17 — 31
Griechenlands Vielartigkeit und Mannigfaltigkeit pädagogischer Ansichten. Griechische Religion und ihr Einfluß auf Erziehung, griechische Kunst. Zurücktreten der Didaktik, die gnomischen Dichter. Die Philosophie und philosophisch. Pädagogik.	31 — 99
Des Pythagoras Pädagogik und das Dorische und Orientalische darin. Zweck und Haupttheile seiner Schule. Das religiöse Element und das Schweigen, die Harmonie und das schöne Maas, Frauen, Ehe, Gewöhnung, Diätetik. Gegenseitige Freundschaft. Die Unter- richtsgegenstände.	99 — 151
Die Sokraten. Warum sie weniger unmittelbar auf die Päd- agogik wirkten. Xenos Dialog und Beschreibung, Parmenides. Folgen für die Pädagogik.	151 — 155
Sophisten und ihre pädagogische Wichtigkeit, ihr Vaterland, Hauptzüge, Wanderung, Streben, Bezahlung, Epideiktik und Kritik.	155 — 168
Demokrit. Protagoras, ob er Dichter interpretiert habe? Ctesias Stundenplan. Gorgias, er will nicht Larende lehren. Prodiklus, Erkenntnis, seine Metaphysik und Philosophie mehr praktisch, seine Richtung erfrischend und tief.	168 — 203
Hippias von Elis. Verquickung der Sophistenlehre mit der Musik, Erfinder eines Kunststückes für's Gedächtnis, wie Cynas von Paros. Des Kallias Pros. Buch in Form einer Tragödie für das neue Alphabet.	203 — 211
Sokrates. Durch ihn die Bildung als eine allgemein mensch- liche in ihrer Freiheit und Selbstständigkeit anerkannt, seine Methode und vorwiegend ethische Bildung und Erziehung, sein Wissen ein praktisches, die Tugend lehrbar, Dialog, universelle und vielseitige Anregung durch Jugendlichkeit. Verhältnismäßiges Zurücktreten der Gymnastik und Mathematik.	211 — 265

Arbeitens, das nun der Mittelpunkt der christlichen Welt und der christlichen Erziehung wurde. Den Heiland hatten die Juden erwartet, die Heiden gesucht, bald in der Natur, bald in der Kunst, bald, wie namentlich Lucian, in Kultur und Bildung, und so hatten alle das Gebrechen, womit das Menschenleben behaftet ist, und seine ewigen Seufzer zu heilen gestrebt, aber keine Erlösung durch den Glauben gefunden. Damit beginnt ein neues Stadium für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts.

---



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	VII
Einführung . . . . .	XIII
Confucius und seine Erziehungsgrundsätze. Charakteristika der Lehren und Sprüche, und besondere Berücksichtigung des Anstandes. Inhalt einiger pädagogischen Schriften.	1 — 17
Der poetische Charakter der indischen Didaktik. Die Fabel und Hitiopafesa. Der Buddhismus und die ascetische Seite seiner Erziehung. Religiöse Richtung der jüdischen Pädagogik, die Parabel, Salomo und Sirach, ihre Strenge, das weibliche Geschlecht.	17 — 31
Griechenlands Vielartigkeit und Mannigfaltigkeit pädagogischer Ansichten. Griechische Religion und ihr Einfluß auf Erziehung, griechische Kunst. Zurücktreten der Didaktik, die gnomischen Dichter. Die Philosophie und philosophische Pädagogik.	31 — 99
Des Pythagoras Pädagogik und das Dorische und Orientalische darin. Zweck und Haupttheile seiner Schule. Das religiöse Element und das Schweigen, die Harmonie und das schöne Maas, Frauen, Ehe, Genossenschaft, Diätetik. Gegenseitige Freundschaft. Die Unterichtsgegenstände.	99 — 150
Die Eleaten. Warum sie weniger unmittelbar auf die Pädagogik wirkten. Zenos Dialog und Bezahlung, Parmenides. Folgen für die Pädagogik.	151 — 155
Sophisten und ihre pädagogische Wichtigkeit, ihr Vaterland, Hauptzüge, Wandern, Streben, Bezahlung. Epicharm und Cratyl.	156 — 165
Demokrit. Protagoras, ob er Dichter interpretiert habe? Erster Stundenplan. Gorgias, er will nicht Tugend lehren. Prodicus, Simonides, seine Rhetorik und Philosophie mehr praktisch, seine Richtung ernster und tiefer.	166 — 203
Pippias von Elis. Verbindung der Medikamentöse mit der Musik, Grundriss eines Unterrichtsfürs Ordners, wie Carnus von Paros. Des Kallias 1135. Buch in Form einer Tragödie für das neue Alphabet.	203 — 211
Isocrates. Durch ihn die Bildung als eine allgemein menschliche in ihrer Freiheit und Selbstständigkeit anerkannt, seine Methode und vorwiegend ethische Bildung und Richtung, sein Wissen ein praktisches, die Tugend lehrbar, Dialog, universelle und vielseitige Anregung durch Tugendlichkeit. Verhältnismäßiges Zurücktreten der Freundschaft und Notheman.	211 — 267

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Sokrates, das philosophisch und sophistisch-rhetorische Element vermittelt. Sein Einfluss auf die Sprache und Hinweisung auf die Vorzeit, besonders auf Homer.	265—274
Die megarische Schule, nur ein Gut als real. Wichtig für die Methode des Unterrichts durch Disputiren, Dialektik, Kunst des Schließens. Kurzes Verbot des Unterrichts zu Philosophie und Rhetorik in Athen durch Syphaktes, um 305 vor Christus. Die pyrronische Schule, Lust und angenehme Einsinnung das höchste Gut, Bildung, Hauptquelle derselben. Aristipp im Gegensatz gegen Antisthenes. Die cynische Schule aller Bildung feind und negativ.	279—288
Plato. Sein Leben, seine Lehre und Politik, das Derrische und die Anhänglichkeit am Alten. Erziehung und Unterricht, die notwendige Grundlage des Staats, als der realisirten Tugend. Das weltliche Geschlecht, der Staat als Bild des Einzelnen und die Vergebung eine Erziehung zur Tugend, drei Kräfte des Menschen und drei Stände. Aristokratie Lebensansicht von der unerschütterlichen Verschiedenheit der Menschen, die Sklaven, die Freie, der religiöse Glaube. Erste Erziehung, Spiele, Märschen, Gymnastik, Musik und Wissenschaften, Dichtkunst, erste Censurbehörde. Stätigkeit der platonischen Musik. Mathematik und Philosophie, Bildung der künftigen Herrscher.	289—309
Philosophische Frauen, Verabreichung des Unterrichts, erste Enzyklopädie, Schuldisciplin, Gastmähler zwischen Lehrern und Schülern, gegenseitige Uebersieferung, Buchhandel, fortlaufender Vortrag, Philologie.	309—313
Aristoteles. Seine Bildung, Vorlesungen und Methode. Ausgehen vom Menschen und seiner Bestimmung. Glückseligkeit durch Tugend und Realisirung derselben durch Anlange, Übung und Unterricht im Staate. Nothwendige Verschiedenheit derselben, die Aristokratie. Verschiedenheit der Menschen, die Bauern und das Barbarenthum. Die Freie im Staate und das Verhältniß der Kinder zu den Eltern, Spiele, Ziel und nothwendige Beschaffenheit der Erziehung, ihre Theile. Die sittliche Bildung und Sittenschaam, Jugendfreundschaft, Unterrichtsgegenstände. Gymnastik, die drei verschiedenen Arten der Künste, Vorzug der Musik vor den übrigen, ihr dreifacher Nutzen, ihr Zweck, Zeichnung und Malerei. Grammatik, Interpretation, Rhetorik (Mnemonik), Mathematik, Dialektik, Exlogistik, Politik.	311—329
Isokrates. Wien. Uebertreibungen bei Lehrer und Schülern. Weitere Entwicklung der Philosophie, der Stoiker, Ethik und Politik, die Philosophie gegen die encyclopädischen Wissenschaften. Menschenadel, Gymnastik, Schönheit und Ordnung zurücksetzend, eben'so wie Mathematik und Physik, gegen Grammatik, Rhetorik und Interpretation.	329—332
Epikurs Compendium, Physik, Poetik, Musik, aber gegen die Schöam. Die Skeptiker positiv. Die religiös-philosophische Rich-	332—336

# Inhaltsverzeichnis.

Seite

tung, besonders Pblo. Die Offenbarung höher als die encyclopädischen Künste und Wissenschaften. Das Reisen und die Gesetze. Der Körper und die Gymnastik. Die Jugendübung.

Mangel an pädagogischen Theorien bei den Römern der frühern Zeit, vorwaltende Propä. Satire, Biographie und Leichende, religiöser und künstlerischer Sinn. Zurücktreten der geschlechtlichen Dinge und der Erziehung vor der Geburt. Das römische Element vorwaltend, namentlich seit dem zweiten Jahrhunderte vor Christus. Charakter: Anfang und Eintheilung der römischen Pädagogik. Cato Censorius gegen Theorie, Rhetorik und Philosophie, der erste römische Theoretiker. Crassus. Varro und die Masse des Stoffs, Rhetorik.

Cicero's universeller Standpunkt und große Vielseitigkeit. Wichtigkeit der Umgebung für das Rednervprechen. Dankbarkeit gegen Eltern, Lehrer und Vaterland. Rednerische und sittliche Vervollendung. Berücksichtigung der Individualität. Honestum und decorum. Ehrbegierde, Sinn- und Declamationsübungen. Geschichte, Philosophie, Politik. Die Mnemonik des Hermenias und Cicero.

Mit der Kaiserherrschaft Zurücktreten des öffentlichen Lebens, aber eifriger Betrieb der Wissenschaften. Veränderung und Beschränkung der Vortragsweise, fingierte Fülle und Schreden. Veränderung der wissenschaftlichen und religiösen Richtung in Seneca. Berücksichtigung der Individualität. Innere Bildung und äußerer Gelehrtenprunk. Das Eitliche oder die praktische Philosophie als höchster Zweck der Bildung. Warnung vor Zerschütterung, Lektüre, Studium der Natur und Erholung durch dieselbe. Dankbarkeit des Schülers. Charakteristik des Jugendlebens.

Declamationen, suavioriae, controversiae. Quintilians Streben und Leben. Seine Ansichten über die erste Kindererziehung. (Ausdrucksweise.) Anfang des Unterrichts mit dem Griechischen und baldige Verbindung desselben mit dem Lateinischen. Lesen und Schreiben. Notwendigkeit der öffentlichen Schulen für die sittliche und geistige Erziehung, besonders des künftigen Redners. Schulfreundschaften, Ehrentrieb, Schläge. Begriff der Grammatik im höhern Sinne. Homer und Virgil, das Lesen von Autoren. Musik. Geometrie, Arithmetik und Auktorität. Reiz der Abwechslung. Nothwendige Eigenschaften des Lehrers überhaupt. Der rhetorische Unterricht. Geschichte. Schriftliche und mündliche Uebungen. Lektüre.

Plutarch, griechische Anschauungsweise, religiöser und künstlerischer Sinn. Platonismus, Sündhaftigkeit, Anlage, Lernen, Ermüdung. Sprachliche und rednerische Bildung, Gymnastik, Knabenliebe. Philosophie, Lektüre der Dichter in ethischer Hinsicht. Disciplin.

Lucian, als Schluß der heidnischen Erziehung. Seine Gegenwart. Wiedergeburt der griechischen Erziehung. Die Gymnastik. Poesie der Götter und des Lebens. Knabenliebe, Bücher, Geschichte. Verkehrtheiten in den Rednerschulen.

558—579

579—617

617—652

652—696

697—714

714—730

## Größere und Ruhestellende Druckfehler.

Einleitung XIX Seite	30 von	unter	lies: bies	statt: das,
XXII "	8 "	oben "	antiz	statt: antiquarika.
XXVIII "	80 "	oben "	Utrechit	statt: Utrecht.
Seite 65 Seite 5 von	unten	lies: abtheillich	statt: theillich.	
" 01 "	8 "	" "	auf	statt: einb.
" 70 "	22 "	oben "	Hugonisch	statt: Hugonisch.
" 127 "	9 "	unten "	der	statt: dieier.
" 145 "	3 "	oben "	auch auf	statt: auch.
" 157 "	5 "	" "	er fand	statt: er fand.
" 157 "	1 "	" "	ist der Dunkel nach dem ersten Worte zu tilgen.	
" 160 "	8 "	" "	lies: Reien	statt: Reihe.
" 165 "	4 und 5 von	unten	lies: nach Tholud in Meander	statt: Meander und Tholuds.
" 235 "	15 von	oben	lies: Wätern	statt: Wolkern.
" 410 "	3 und 4 von	oben	lies: leichter	statt: leicht erfassliche.
" 420 "	6 von	oben	lies: ein Staat	statt: im Staats.
" 425 "	22 "	unten "	seine politische	statt: seiner politischen.
" 442 "	4 "	oben "	Geschichte der Philosophie	statt: griechische Philosophie
" 514 "	9 "	oben "	überall dem	statt: über dem.
" 521 "	8 "	unten "	physische	statt: physische.
" 525 "	4 "	unten "	physische	statt: physische.
" 527 "	7 "	oben "	Nation	statt: Nation.
" 578 "	10 "	" "	von	statt: von.
" 579 "	4 "	" "	Rechen	statt: Rechen.
" 580 "	5 "	" "	Reit	statt: Reit.
" 581 "	6 "	" "	Reiterung	statt: Reiterung.
" 582 "	7 "	" "	geworfen	statt: geworfen.
" 583 "	8 "	" "	unordentlichen	statt: unordentlichen.
" 584 "	9 "	" "	Engend	statt: Engend.
" 585 "	10 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 586 "	11 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 587 "	12 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 588 "	13 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 589 "	14 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 590 "	15 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 591 "	16 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 592 "	17 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 593 "	18 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 594 "	19 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 595 "	20 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 596 "	21 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 597 "	22 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 598 "	23 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 599 "	24 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 600 "	25 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 601 "	26 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 602 "	27 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 603 "	28 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 604 "	29 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 605 "	30 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 606 "	31 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 607 "	32 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 608 "	33 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 609 "	34 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 610 "	35 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 611 "	36 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 612 "	37 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 613 "	38 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 614 "	39 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 615 "	40 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 616 "	41 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 617 "	42 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 618 "	43 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 619 "	44 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 620 "	45 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 621 "	46 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 622 "	47 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 623 "	48 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 624 "	49 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 625 "	50 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 626 "	51 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 627 "	52 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 628 "	53 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 629 "	54 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 630 "	55 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 631 "	56 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 632 "	57 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 633 "	58 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 634 "	59 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 635 "	60 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 636 "	61 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 637 "	62 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 638 "	63 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 639 "	64 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 640 "	65 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 641 "	66 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 642 "	67 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 643 "	68 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 644 "	69 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 645 "	70 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 646 "	71 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 647 "	72 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 648 "	73 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 649 "	74 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 650 "	75 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 651 "	76 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 652 "	77 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 653 "	78 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 654 "	79 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 655 "	80 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 656 "	81 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 657 "	82 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 658 "	83 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 659 "	84 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 660 "	85 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 661 "	86 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 662 "	87 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 663 "	88 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 664 "	89 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 665 "	90 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 666 "	91 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 667 "	92 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 668 "	93 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 669 "	94 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 670 "	95 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 671 "	96 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 672 "	97 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 673 "	98 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 674 "	99 "	" "	wurde	statt: wurde.
" 675 "	100 "	" "	wurde	statt: wurde.





